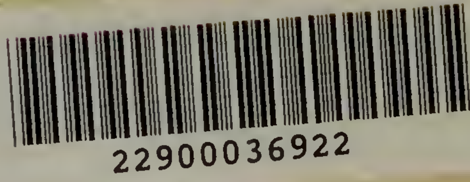
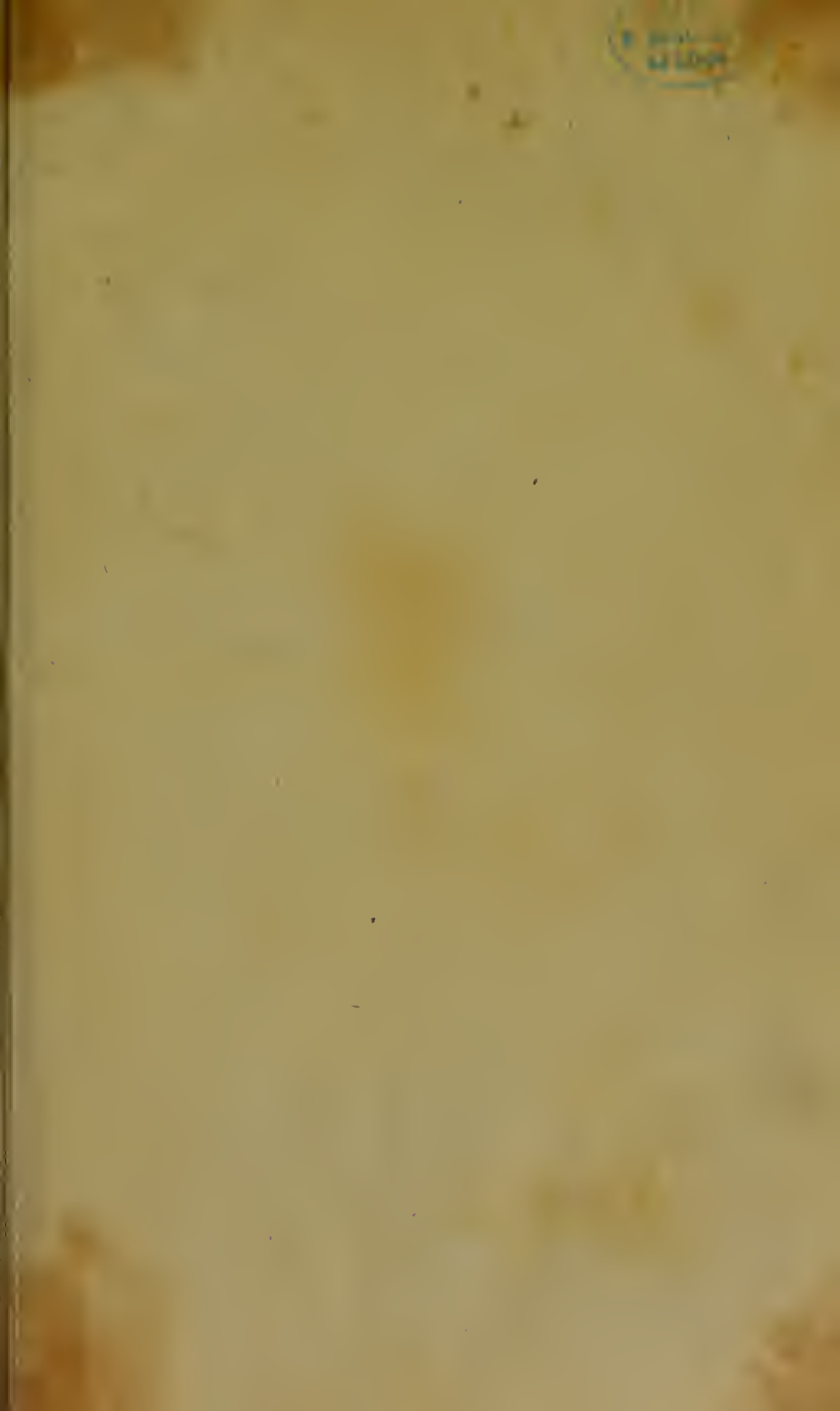



22900036922





DIE SAGENPOESIE DER GRIECHEN

KRITISCH DARGESTELLT.

DREI BÜCHER

VON

GREGOR WILHELM NITZSCH.

ERSTE ABTHEILUNG.

BRAUNSCHWEIG,
C. A. SCHWETSCHKE & SOHN
(M. BRUHN.)
1852.



DIE

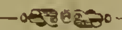
SAGENPOESIE DER GRIECHEN

KRITISCH DARGESTELLT.

DREI BÜCHER

VON

GREGOR WILHELM NITZSCH.



BRAUNSCHWEIG,

C. A. SCHWETSCHKE & SOHN

(M. BRUHN.)

1852.




HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Inhaltsverzeichniss.

Vorwort . . . . S. I — VI.

Einleitung: Das Leben der Sage und namentlich der epischen, mit Andeutung ihrer verschiedenen Fassung in Gedichten . . . . - 1 — 16.

ERSTES BUCH: Die Homerische Kunstepopöe in nationaler Theorie. - 19 — 294.

Kap. I. Sichtung der von Welcker Cycl. I. 37. als Homerischer Art verzeichneten Epopöen. §. 1 — 11. . . . - 19 — 35.

Kap. II. Der epische Cyclus des Proklus als redigirtes Werk. §. 12 — 14. . . . . - 36 — 39.

Kap. III. Beweis, dass der epische Cyclus nach Proklus, wie er ihn ausgefüllt aus verschiedenen Epikern nennt, aus Theilen oder mehr oder weniger vollständigen Epopöen zusammengefügt war. §. 15 — 16. . . . . . . - 40 — 42.

Kap. IV. Die zu geschlossener Folge an einander gefügte Reihe Troischer Epopöen nach Proklus. Das Gesetz der Einheitlichkeit und Ganzheit der Epopöe. §. 17 — 24. . - 42 — 55.

Kap. V. Wie der epische Cyclus und andrerseits mehrere einheitliche Epopöen dem Homer beigemessen worden. §. 25. - 55 — 58.

Kap. VI. Ursach der Angaben mehrerer Verfasser von Einem Gedicht. §. 26 — 29. . . . . . . - 58 — 66.

Kap. VII. Das specifisch Homerische nach dem Bewusstsein der Griechen. Homer als Verfasser der Ilias, der Odyssee und des Margites. §. 30 — 31. . . . . - 66 — 70.

Kap. VIII. Homer der immer neue. Seine Gleichnisse. §. 32 — 33. . . . . - 70 — 74.

Kap. IX. Weitere Charakteristik des von seinem Volke erkannten Dichtergenius Homer. §. 34 — 35. . . . - 74 — 76.

Kap. X. Homers Hauptpersonen als Nationalcharaktere und seine Spruchweisheit. §. 36 — 37. . . . . . - 77 — 80.

Kap. XI. Homers Mass in Schildereien. §. 38 — 41. . - 80 — 84.

Kap. XII. Polemische Darstellung der allgemeinen Gründe für einheitliche Auffassung. §. 42 — 43. . . . . - 84 — 86.

Kap. XIII. Die organische Epopöe nach Wahl des Motivs und Mitteln der Composition. Die Weltansicht der Kunstepiker. §. 44 — 50. . . . . - 87 — 99.

Kap. XIV. Fortsetzung. Das Motiv der Kyprien. §. 51—53. S. 99—104.
Kap. XV. Die Einheitlichkeit der Ilias und Odyssee und die Poetik Homers, wobei er ältere Lieder benutzte. §. 54—56. . . . . - 105—110.
Kap. XVI. Fortsetzung der Poetik Homers. Die Formen der Einwebung anderer Sagen. §. 57—65. . . . - 110—122.
Kap. XVII. Ueberblick der vorstehenden Poetik. §. 66. . - 122—124.
Kap. XVIII. Die Interpolation der Diaskene der Homerischen Epopöen. §. 67—72. . . . . - 124—131.
Kap. XIX. Die besonderen Motiven der Diaskeuasten einschliesslich der engeren Verkettung der Redaction für Leser. §. 73—77. . . . . - 132—140.
Kap. XX. Die Doppelformen einer und derselben Stelle. §. 78—80. . . . . - 140—145.
Kap. XXI. Fortsetzung. Richtigeres Urtheil über gewisse Fälle angenommener Doppelform. §. 81—82. . . - 146—149.
Kap. XXII. Die Wiederholung derselben Verse in Diaskene. §. 83—85. . . . . - 150—153.
Kap. XXIII. Die Wiederholungen bei wiederkehrenden, der Sitte angehörenden Verhältnissen. §. 86—89. . . - 153—157.
Kap. XXIV. Wiederholung der Gleichnisse und der Kunstgebrauch der Gleichnisse überhaupt. §. 90—94. . . - 157—163.
Kap. XXV. Die gehäuften Gleichnisse. §. 95—97. . - 164—168.
Kap. XXVI. Diaskeue den Zuhörern zu Gefallen. §. 98—100. - 168—172.
Kap. XXVII. Einzelne Neuerungen in ächten Stellen. §. 101—105. . . . . - 172—177.
Kap. XXVIII. Die anscheinenden Widersprüche in Angelpunkten der Handlung. §. 106—110. . . . . - 178—184.
Kap. XXIX. Die Einheitlichkeit der Ilias: Zuerst Allgemeines über die nationale Betrachtung. §. 111—112. . . - 184—187.
Kap. XXX. Homers Darstellung der Götter und vorzüglich des Zeus. §. 113. . . . . - 187—189.
Kap. XXXI. Die Haltung des Zeus über den Parteien der Götter und besonders im Verhältniss zu Here. Homers bewusste Darstellung und Wahl seines Sagenstoffes. §. 114—115. . . . . - 189—192.
Kap. XXXII. Der Stand des Troerkriegs, den Homer als Ausgang der Handlung benutzt. Bisher Schrecken vor Achill. §. 116—117. . . . . - 192—195.
Kap. XXXIII. Erst jetzt wird voller Krieg von Heer gegen Heer erregt nach Eintritt des Zorns. Verhältniss des Grundmotivs der Ilias zu dem der ganzen Troischen Sage. §. 118. - 195—199.
Kap. XXXIV. Das Verhältniss der Gunst für den gekränkten Achill zu der Ursach des Zugs gegen Troia in dem Olympischen Rath und den Gedanken des Zeus. §. 119 bis 120. . . . . - 199—203.

Kap. XXXV. Die Nothwendigkeit der Götter beider Parteien zur Erregung des vollen Kriegs und also bei der ersten Schlacht in der 4ten und 5ten Rhapsodie. Von der 2ten bis 7ten ein einziger Tag. §. 121. . . . S. 203—206.

Kap. XXXVI. Bedeutung der 6ten Rhapsodie. Hektor das Ideal des Kämpfers für das Vaterland. Seine tragische Stellung bei Troia's Geschick. §. 122—123. . . . - 206—208.

Kap. XXXVII. Die Geschicke Troia's und die göttliche Gerechtigkeit. §. 124. . . . . - 208—210.

Kap. XXXVIII. Uebersicht der Bedeutung der Gesänge zwei bis sieben als Exposition. §. 125—130. . . . - 210—217.

Kap. XXXIX. Uebergang zu dem Weitern. Die Bedeutung der Beiden, des Diomedes und Aias, im ferneren Verlauf. Dazu Odysseus. §. 131—134. . . . - 218—221.

Kap. XL. Die Bedeutung der 9ten Rhapsodie als eines Hauptmoments. Unächtheit der 10ten. Anschluss der 11ten an das Ende der 9ten. §. 135—138. . . . . . - 221—226.

Kap. XLI. Die 11te bis 15te Rhapsodie. Kritik der Kleinliedertheorie. §. 139—143. . . . . - 226—235.

Kap. XLII. Die Sendung des Patroklos und das Motiv seiner späten Rückkehr zu Achill. §. 144—145. . . - 235—240.

Kap. XLIII. Der Kernpunkt der Ilias. Die 4 Stadien der Noth des Griechenheers. §. 146—148. . . . . . - 240—245.

Kap. XLIV. Patroklos wie er zu Achill zurückkommt. §. 149—150. . . . . - 245—248.

Kap. XLV. Die Patrokleia oder die Erzählung von Patroklos Fall. Der tragische Patroklos und bes. tragische Achill. §. 151—157. . . . . - 248—259.

Kap. XLVI. Die Wendung zum Tragischen in der Hauptperson dem Achill noch genauer. Des Zeus Haltung und Führung bei der Masslosigkeit Achills. §. 158—160. . - 259—265.

Kap. XLVII. Der büssende und rächerische Achill. §. 161 bis 162. . . . . - 265—267.

Kap. XLVIII. Die Bedeutung der beiden letzten Bücher. der Leichenspiele und der Auslösung Hektors. §. 163 bis 165. . . . . - 268—271.

Kap. XLIX. Abschluss der Betrachtung des Dichtergenius. §. 166. . . . . - 272—273.

Kap. L. Rückblick auf den Gang der Erzählung von der Sendung des Patroklus an, mit Wahrnehmung der Interpolation. §. 167—169. . . . . - 274—277.

Kap. LI. Fortsetzung. Die Parallelakte des 13ten und 14ten Buches. §. 170. . . . . - 277—279.

Kap. LII. Fortsetzung. Beurtheilung des Verfahrens der Kleinliedertheorie bei dieser Kernpartie der Ilias und der folgenden. §. 171—172. . . . . - 280—282.

Kap. LIII. Fortsetzung. Einheitlichkeit bei diaskeuastischer Entstellung der Bücher 12—15. §. 173—179. Schlussbemerkungen. §. 180—183. . . . . - 282—289. dann —294.

ZWEITES BUCH: **Homer der Nationaldichter und der epische Cyclus für Leser.** . . . . - 295—418.
Kap. I. Homeros kein Appellativum. §. 1—8. . . - 297—306.
Kap. II. Homer nach dem nationalen Enthusiasmus Anfänger auch der Tragödie und Komödie. Margites und Hymnen. §. 9. - 306—309.
Kap. III. Andere frühe Lebenszeichen des Glaubens an den einigen Homer. Solon und Pisistratus. §. 10—13. - 309—315.
Kap. IV. Das Leben und die Blüthe der Ilias und Odyssee in Agonen u. s. w. vor Pisistratus. §. 14—18. . . - 315—322.
Kap. V. Homer als der individuelle Dichtergenius in Aufzählungen gefeiert. §. 19—20. . . . . . - 322—325.
Kap. VI. Homer nach Pisistratus und Xenophanes. Speciellere Zeugnisse seiner Geltung. §. 21—22. . . - 325—328.
Kap. VII. A. Aeltere Zeugnisse des politischen Ansehns der Homerischen Gedichte und der homerischen Studien in und ausser Athen. §. 23—25. . . . . . - 328—332.
Kap. VII. B. Typen aus Homer und Kernsprüche. §. 26—28. - 333—337.
Kap. VIII. Fortsetzung. Die anscheinend auf andere Gedichte lautenden Citate nur durch den Gemeingebrauch variirt. §. 29—31. . . . . - 337—341.
Kap. IX. Noch andere Fälle zweifelhafter Citate. Aeschines. Pseudo-Demosthenes A. Unbenannte. §. 32—34. - 342—349.
Kap. X. Gewöhnlich nur Ilias und Odyssee rhapsodirt. §. 35—36. . . . . - 349—352.
Kap. XI. Parodirte Stellen. §. 37. . . . . . . - 352—354.
Kap. XII. Abschluss der Prüfung scheinbarer Citate von andern Gedichten des Homer. §. 38. . . . . . - 354—355.
Kap. XIII. Das specifisch Homerische nach Aristoteles und seinem Volk. §. 39—45. . . . . - 356—365.
Kap. XIV. Das dramatische Leben als Ursach des Homerischen Namens bei dritten, überhaupt nach andern Epopöen. §. 46—47. . . . . - 365—369.
Kap. XV. Votum über Welckers Ausdehnung des Homerischen Namens. §. 48 u. 49. . . . . - 369—374.
Kap. XVI. In Folge der Rhapsodie Ausdehnung des Homerischen Namens im Volksmunde. §. 50—52. . . - 374—380.
Kap. XVII. Die Heimathen der Epopöen. §. 53 u. 54. . - 380—382.
Kap. XVIII. Abschluss der Widerlegung des Welckerschen Allhomer. §. 55. . . . . - 382 f.
Kap. XIX. Homer als Verfasser des epischen Kyklos. §. 56 u. 57. . . . . - 384—386.

Kap. XX. Zeugnisse von Cyklen. §. 58. . . . . S. 386—388.
Kap. XXI. Entstehung und Fortbildung des epischen Cyklus in der Literatur. §. 59—61. . . . . . - 388—392.
Kap. XXII. Das stoffliche Verhältniss der tragischen Dichter zum epischen Cyclus gegen Welcker. §. 62—65. . - 392—396.
Kap. XXIII. Uebergang zum dritten Buche. Die richtigeren Gesichtspunkte für die Parallele der Epopöe und Trilogie angekündigt. §. 66—70. . . . . . . - 396—401.
Kap. XXIV. Fortsetzung. Des Aeschylus Verhältniss zu Homer. §. 71—73. . . . . - 402—407.
Kap. XXV. Wie vom epischen Cyclus historisch zu halten ist. §. 74—76. . . . . - 407—410.
Kap. XXVI. (nicht XXVII.) Die wahre Beschaffenheit des Homerischen Namens gegenüber dem Cyclus. §. 77. . - 411—414.
Excurs zu §. 11. über ἐξ ὑποβολῆς, nach Vorschrift. . - 413—418.

DRITTES BUCH: **Die Aeschylische Trilogie als trilogische Tragödie und ihr Verhältniss zu der ihrem Geiste nach verwandten im Kunstprincip verschiedenen Epopöe, nebst Prüfung der Beispiele.** . . . . - 419—662.
Einleitung.
Stellung dieses Theils zum Zweck der ganzen Schrift. . - 421 f.
Kap. I. Der nationale Stoff der Griechischen Poesie, namentlich ihrer Hauptarten. §. 1—3. . . . . . - 423—428.
Kap. II. Der Wandel der Sage und sein Einfluss auf die Poesie, bisher vernachlässigt. §. 4 u. 5. . . . - 428—431.
Kap. III. Der Geist der Tragödie auch der der Trilogie. Er verschieden von dem der Epopöe bei gleichem Ernst beider in Beurtheilung der Menschennatur und des Menschenlooses. §. 6—10. . . . . - 431—439.
Kap. IV. Die Verschiedenheit der epischen und der tragischen Motiven wie Momente. §. 11—13. . . . - 439—446.
Kap. V. Die Motiven der Ilias und Odyssee der Tragödie verwandt. Der Dichtergenius Homer. §. 14 u. 15. . - 446—451.
Kap. VI. Die Motiven der andern Epopöen des Troischen Kreises, Verschiedene Weltanschauung bei Arktinus und Lesches. §. 16—18. . . . . - 451—455.
Kap. VII. Fortsetzung. Abschluss und Uebersicht. §. 19 bis 21. . . . . - 456—460.
Kap. VIII. Das Welckersche Princip der Trilogie nach seiner unzureichenden Wahrheit. Nosten und Orestee. §. 22—24. . . . . - 461—466.
Kap. IX. Der von Welcker unbeachtete Wandel im Glauben und Sitten. Drei religiöse Artikel und einer der Sitte, welche erst die nachepische Zeit kannte. §. 25 u. 26. . - 466—468.

Kap. X. Das Leben der Sage neben den Epopöen in seiner Bedeutung für den Trilogiendichter. Incongruenz der Epopöen und Trilogien. Dichteridee und Weltansicht. §. 27—29. . . . . S. 468—473.

Kap. XI. Des Aeschylus tiefernste Weltansicht als Bildnerin der Trilogie. Vergleichung seines Geistes und seiner Kunst mit Vorgängern und nächsten Nachfolgern. Was ist ἦρξε τοῦ δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι. §. 30—32. - 474—478.

Kap. XII. Fortsetzung. Warum gab Sophokles keine Trilogien? §. 33. . . . . - 478—480.

Kap. XIII. Prüfung der Welckerschen Lehrsätze an Thatsachen der Geschichte. §. 34 u. 35. . . . . . - 481—484.

Kap. XIV. (nicht XV). Das wahre Princip der trilogischen Tragödie. Die trilogischen Stoffe. §. 36—44. . . - 484—496.

Kap. XV. Die trilogische Kunstgestalt. Die Lösung und Beruhigung der trilogischen Tragödie ist die der Tragödie überhaupt. §. 45—47. . . . . - 496—499.

Kap. XVI. Genauere Darlegung der Mangelhaftigkeit der Parallele der Trilogien und Epopöen. Die Prometheis und die Titanomachie, die Lykurgia und Danais, die Oedipodee. §. 48 u. 49. . . . . - 499—502.

Kap. XVII. Stesichorus als Vorgänger des Aeschylus. Andere Dithyrambendichter. §. 50 u. 51. . . . . . - 502—505.

Kap. XVIII. Nachweis des veränderten Glaubens zwischen dem epischen und tragischen Zeitalter und einer neuen Art des Frevels. §. 52—55. . . . . - 506—511.

Kap. XIX. Die Ate und der Zorn der Gottheit. Wie er spät wirkt. §. 56 und 57. . . . . - 511—513.

Kap. XX. Der durch ganze Geschlechter fortwirkende Götterzorn auch μοῖρα geheissen. Apollon in Pytho Sprecher der göttlichen Strafaufsicht. §. 58—61. . . . . - 514—516.

Kap. XXI. Die Oedipussage des epischen Zeitalters wesentlich verschieden von der des tragischen. §. 62 u. 63. - 517—520.

Kap. XXII. Die Pelopidensage ebenso. Die ganze Orestessage als vom fluchtragenden Muttermörder erst im Fortgang entstanden. §. 64—68. . . . . . . - 520—525.

Kap. XXIII. Der Alastor, der versucherische Rachegeist der Geschlechter. Auch Straf- oder Plagegeist nur. §. 69. - 525—527.

Kap. XXIV. Fortsetzung. Stimmen des Alterthums über das Wesen des Alastor und die versucherische Gottheit. §. 70 u. 71. . . . . - 527—529.

Kap. XXV. Der Glaube an die Strafaufsicht der Olympier und vornehmlich des höchsten Machtvollkommenen, des Zeus, dessen Dienerin Dike. — Die so leicht straffällige Menschennatur. §. 72. . . . . - 530—531.

Kap. XXVI. Wie die Tragödie selbst ihre Seele ausspricht. §. 73 u. 74. . . . . S. 531—534.
Kap. XXVII. Das Wahre des tragischen Schicksals. §. 75. - 534—536.
Kap. XXVIII. Schon die ethische Naturanschauung der Griechen ist dem Fatalismus entgegen. Entstehung der Religion. §. 76 u. 77. . . . . - 536—538.
Kap. XXIX. Das wahre Verhältniss des Aeschylus zu Homer und seine von der anderer Dichter nicht verschiedene Stellung zu den Sagenstoffen und deren frühern Bearbeitungen. Was besagt des Aeschylus eigenes Wort: Stücken vom grossen Mahle Homers? §. 78—81. . - 539—542.
Kap. XXX. Allgemeine Wahlstellung des Tragischen oder Trilogiendichters. Was heisst ποιεῖν? Aristoteles. §. 82—84. - 543—546.
Kap. XXXI. Fortsetzung. Das Kunstverfahren der Sagendichter und zuerst ihre Sagenkunde und die Hülfe derselben. Dann politische Motiven der Wahl. §. 85—89. . - 546—549.
Kap. XXXII. Die Hauptsätze des durch den nationalen Sagenstoff bedingten Kunstverfahrens bei Gestaltung desselben. §. 90—95. . . . . - 550—556.
Kap. XXXIII. Abschluss der berichtigten Darstellung des Verhältnisses der Trilogien zu den Epopöen. §. 96. . - 556—557.
Kap. XXXIV. Die bisherigen Versuche ein tieferes Princip der trilogischen Tragödie aufzustellen. §. 97 u. 98. . - 558—559.
Kap. XXXV. Die erweislichen Trilogien. Zuerst die der erhaltenen Tragödien. §. 99—103. . . . . . . - 559—563.
Kap. XXXVI. Fortsetzung. Die Persertrilogie. Zuerst die Perser selbst in ihrer trilogischen Beschaffenheit. §. 104—119. . . . . - 564—579.
Kap. XXXVII. Fortsetzung. Phineus und Glaukos Pontios. §. 120—122. . . . . - 579—583.
Kap. XXXVIII. Die zweite Classe der nachweislichen Trilogien. Zuerst Aiantis, Likurgia, Perseis. §. 123—125. - 583—587.
Kap. XXXIX. Fortsetzung. Die drei Trilogien, welche je einer Epopöe entsprechen, nämlich Ilias, Odyssee, Aethiopis. §. 126—130. . . . . - 587—594.
Kap. XL. Fortsetzung. Namen und Reihe der Tragödien, welche die Odysseustrilogie bildeten. §. 131—138. . - 595—604.
Kap. XLI. Zusatz zum Vorigen. Aristoteles spricht nirgends von der trilogischen Tragödie. §. 139 u. 140. . - 605—607.
Kap. XLII. Die Trilogie der Aethiopis. §. 141—154. . - 607—625.
Kap. XLIII. Nach Rückblick auf bereits besprochene ähnlicher Art noch einige Trilogien typischer Stoffe. Zu der Prometheis, Danais und Lykurgia die Ixionis, Pentheis und Tantalis oder Niobe. §. 155—158. . . . . . . - 626—630.
Kap. XLIV. Fortsetzung. Die Tantalis oder Niobetrilogie. §. 159—161. . . . . - 630—636.

Kap. XLV. Die unerweislichen oder falschen Trilogien und die einzeln gedichteten Tragödien, namentlich Iphigenia und Philoktet. §. 162—167. . . . . S. 636—643.
Kap. XLVI. Fortsetzung. Philoktet, als Beispiel nicht trilogischen Stoffes betrachtet. §. 168—173. . . . . - 644—650.
Kap. XLVII. Nach dem im 41. Kap. §. 139 und 140 dargelegten das Genauere über Aristoteles, namentlich Poet. 4 §. 14 od. 17 *ἐκ μικρῶν μύθων* u. *τὸ μέγεθος*. §. 174—178. - 650—655.
Kap. XLVIII. Noch zwei unerweisliche Trilogien, Lemnias und Inois oder Athamantis. §. 179—183. . . . - 655—660.
Kap. XLIX. Abschluss und Verzeichnisse der Einzeltragödien wie erweislichen Trilogien. §. 184 u. 185. . . - 661—662.

VORWORT.

Der Ausdruck Sagenpoesie wird sich leicht als das was er ist, als die angemessene Bezeichnung der beiden Hauptarten der Poesie, Epopöe und Tragödie, nach ihrem nationalen Stoffe zum allgemeineren Gebrauche empfehlen. Es ist die Sage von der Ur- und Vorzeit des Volkes selbst, welche die ernsten Dichter überkommen und die sie nicht zu erfinden sondern zu gestalten und den inliegenden Geist auszuprägen haben. So gemahnt der Begriff Sage selbst, und je mehr man sein Wesen erfasst, um so leichter erkennt man, dass dieser nationale Stoff, wie er in seiner dichterischen Gestaltung bei mündlichem Vortrage sein frisches Leben hatte, so auch dem Bearbeiter eigenthümliche Kunstmittel und Formen zubrachte oder ihn dazu anregte.

Die bisherige Forschung schien dem Verfasser dieser Schrift über jene beiden Gattungen der Dichtkunst mit ihren besondern Problemen, eben darum viel nur hin und her gerathen und gedeutet zu haben, ohne zu rechter Einsicht und haltbaren Grundsätzen zu gelangen, weil es an dem rechten Eingehn in die nationalen Verhältnisse und das nationale Bewusstsein gefehlt habe. Alle streitige Hauptfragen in jenen beiden Gebieten, sie können nach des Verfs. Ueberzeugung eine befriedigende Lösung ja Förderung nur erlangen, wenn einerseits das sittlich religiöse Bewusstsein, wie es in den Sagen und deren Gestaltungen liegt, tiefer und beflissener erforscht, zugleich aber das nationale Leben der Poesie in ihrem lebendigen Vortrag achtsam verfolgt wird. Die gewissermassen mit einander verschlungenen Fragen aus und in beiden Gebieten sind nach dem bisherigen Stande etwa: Kunstform und Regel der Griechischen Epopöe, einheitliche oder sporadische Composition der Ilias und Odyssee, die Art und Fassung der Epopöen, welche sich ihnen anzureihen scheinen, ob sie or-

ganischer oder nur zusammenreihender Art gewesen, Inhalt, Wesen und Bestimmung des epischen Cyclus, Verhältniss der Epopöen zu den Tragödien und besonders den tragischen Trilogien. Die eben mehr eingehende Forschung führte hier tiefer, und besonders die Prüfung der Parallele, in welche die Trilogien mit den s. g. Homerischen Epopöen gestellt waren, drängte auf den verschiedensten Wegen der Untersuchung und Darlegung vorwärts. Es waren natürlich Welckers grossartige Arbeiten, wie sie beide Gattungen im Ganzen und Einzelnen umfassten, welche der prüfenden Erörterung zum Ausgangspunkte, zur steten Grundlage und zur fortwährenden Unterstützung dienten. Konnte so die ganze Betrachtung nicht ohne die dankbarste Anerkennung der Verdienste Welckers vollzogen werden, so brachte die eigenthümliche Beschaffenheit der mannigfachen Aufgabe und die Freiheit des Standpunktes im Vergleich mit einer vom Einzelnen ausgegangenen Forschung freilich andrerseits die Nothwendigkeit, dem verdienstreichen Gelehrten gar oft und viel entgegenzustimmen, und diese Nothwendigkeit empfand der Verf. in Wahrheit als das Schwerste in der Arbeit. Diess zumal da er (im ersten Buche) in gleicher Weise noch zwei andern hochverehrten Männern und solchen entgegentreten musste, die erst kürzlich dem Kreise ihrer warmen Verehrer und Freunde zu grosser Betrübniss entrückt sind, G. Hermann und Lachmann. Da musste er sich vorhalten, was Plato als er dem Jugendlehrer Homer, und Aristoteles als er seinem Meister Plato entgegenstimmte, sich vorhielten: *ἀμφοῖν γὰρ ὄντοιν φίλοιν, ὅσιον προτιμᾶν τὴν ἀλήθειαν.* Nach allen und jeden Ergebnissen seiner Homerischen und literarhistorischen Studien hat der Verf. über Lachmanns Kleinliedertheorie nie anders zu denken vermocht, als dass sie eine völlig verfehlte sei und man aus seinen und der Seinigen Erörterungen nur Einzelnes in Darlegungen der Interpolation oder in andere Untersuchungen herübernehmen könne, welche von der Annahme eines einheitlichen Ganzen ausgehn. Die völlig verschiedenen Voraussetzungen haben denn den Verf. auch dahin geführt, von specieller Widerlegung nur Einzelnes zu geben und sogar manche bedeutende Männer der Lachmannischen Ansicht ganz unerwähnt zu lassen. Es versteht sich von selbst, dass diese Schrift, soweit sie die Homerische Frage angeht, nicht als letzte Schiedsrichterin betrachtet sein will. Nur musste, wie gegenwärtig die

Frage steht, zunächst der eingenommene Standpunkt des antiken Bewusstseins einmal nach aller noch vernünftigen Möglichkeit festgehalten und durchgeführt werden.

Gleichzeitig mit dieser Arbeit kam aus England ein im Ergebniss des Einen Homer beistimmiges Werk von William Mure: Critical history of the Language and Literature of ancient Greece. London 1850. Diese Schrift hat der Verf. eingesehn, aber zu ihrer Benutzung keine Veranlassung gefunden. Fast nur summarische Urtheile begegnen beiden Streitpunken und von Eingehn in die nationale Betrachtung findet sich auch bei Mure Nichts. Was dieser dagegen über die Erweisungen des individuellen Dichtergenius oder die Homerische Kunst bemerkt, hoffe ich genauer charakterisirt zu haben. Kann doch auch gewiss keine Prüfung der fortschreitenden Poesie wahrhaft achtsam gewesen sein, welche von Diaskeue nur die Möglichkeit zugiebt und über diese Alterationen durch den rhapsodischen Vortrag sich so zweifelmüthig äussert, wie Mure diess thut.

Von den drei Büchern meiner Schrift soll das erste zuerst ausgegebene Welckers Verzeichniss der s. g. Homerischen Epopöen sichten, die Vermengung des Homerischen mit dem Cyklischen aufheben, eine antike Poetik aufstellen, und in Anwendung dieser und Charakteristik des Dichtergenius die Einheitlichkeit der Ilias und Odyssee mit Ausscheidung der diaskeuastischen Stellen durchführen. Das zweite Buch wird im ergänzenden Anschluss an das erste dem Welcker'schen Begriff eines vermeintlich appellativen Homer auf dem nationalen Standpunkt den einigen Verfaffer der Ilias und Odyssee concreter als den gefeierten Nationaldichter entgegensetzen und zeigen, wie alle andere Epopöen, welche je zuweilen Homers Namen theilten, in diese Gemeinschaft nur durch den lebendigen Vortrag, durch die sie neben jenen beiden vortragende Rhapsodie gekommen sind. Diesem gegenüber wird sich uns der epische Cyclus hier vollends nur als ein für das Bedürfniss der sagelustigen Leser bestimmtes Literaturwerk darstellen. Das dritte Buch hat die Prüfung der Welcker'schen Parallele der Aeschylischen Trilogien mit den Epopöen zum Gegenstande, dringt aber durch allseitige Betrachtung zum wahren Princip der Trilogie und zur Charakteristik der trilogischen Tragödie nach allen Momenten der nationalen Entwickelung vor. Hiernach wird schliesslich die beschränkte Zahl

der nachweislichen Trilogien genau ermittelt. Es wird dem Leser nicht entgehn, dass auf diese letzte Untersuchung die Achtsamkeit des Verfs. von Anfang und zuerst gerichtet gewesen ist und dass er dieses letzte Buch auch zuerst gearbeitet hat. Jedoch ist das Bestreben dahin gerichtet gewesen, jede Partie für sich verständlich zu machen und sind eben desshalb öfters dieselben Gegenstände in jedesmaliger Anwendung wiederholt gefasst worden.

Möge man in dieser Schrift, wie sie umfassende Gebiete der Literatur bewandelnd viele Momente und viele Urtheile enthält, mehr gefördert als verfehlt, des Gelungenen mehr als des Misslungenen finden. Die beiden Hauptfragen, welche sie enthält, die Einheitlichkeit der Ilias und Odyssee, und zweitens die wahre Bestimmung und Wesenheit der Aeschylischen Trilogie, sie hofft der Verf. beide jedenfalls weitergeführt zu haben. Ueber die Trilogie will ihn sogar bedünken, er habe die Sache zum Abschluss gebracht. In der Homerischen Frage vertraut er besonders der Theorie und Nachweisung vom Grundmotiv, welches den organischen Epopöen Einheit und Ganzheit giebt. Ueberhaupt aber darf er die aufgestellte s. g. Poetik Homers der Achtsamkeit des kundigen Lesers besonders empfehlen. Eine vollständige Inhaltsanzeige, welche die Oekonomie des ganzen Buchs mit dem Fortschritt durch die einzelnen Kapitel übersehen lässt, wird dem Schlusse beigefügt werden.

Kiel, im September 1852.

Nitzsch.



EINLEITUNG.

Das Wesen und Leben der Sage und namentlich der epischen, mit Andeutung ihrer verschiedenen Fassung in Gedichten.

Es soll die in kritischer Weise durchzuführende Aufgabe sein, die weiteren Wege der Wissenschaft in beiden verwandten Gebieten des Epos und der Tragödie zu eröffnen, und nachdem Welcker zuerst den ganzen Reichthum an Kunstwerken beider Gattungen so weit aufgewiesen, die Restauration der einzelnen mächtig gefördert, die Trilogie des Aeschylus neu entdeckt, den wahren Begriff des Satyrdrama bestimmt, die Homerische Frage und andrerseits die Untersuchung über den epischen Cyclus zugleich in eine neue Phase gestellt hat, die damit gewonnenen Resultate nach Kräften und soweit es in Einer Schrift möglich ist, zu charakterisiren, noch mehr aber diejenigen zu zeigen, die nach Welckers Vorarbeiten namentlich durch nationale Betrachtungsweise weiter zu erübrigen sind.

Es hat jener umfassende Kenner der griechischen Literatur, Mythologie und Kunst, dessen genialer Forschung unsere Kenntniss der epischen und tragischen Kunstpoesie an aufklärenden Entdeckungen und Anregungen in Vergleich mit Andern so viel wie keinem Zweiten, im Hinblick auf den vorherigen Standpunkt die entschiedensten Fortschritte verdankt, den Complex der in sieben Bänden durchgeführten Arbeit, deren Hauptzweck (Gr. Trag. II, 1. S. 6) war, die stoffliche Gleichheit der Tragödien und Kunstepopöen bis zur bestimmten Unterscheidung aller von den Tragikern behandelten andern (Sagen) Stoffe erkennen zu lassen, diesen Complex hat er jüngst durch den bis dahin noch rückständigen zweiten Theil seiner Darstellung „des epischen Cyclus oder der Homerischen Dichter“ abgeschlossen,

nur dass er den einheitlichen Plan der Ilias und der Odyssee auch vollständig zu geben sich noch vorbehält. Da ist es denn wohl an der Zeit, den Gewinn, den diese umfassenden Arbeiten durch feste Resultate oder Anregungen gebracht, in einen prüfenden Ueberblick zu fassen, sodann mit rechter Benutzung dieser grossen Leistungen weiter zu streben.

§. 1. Es sind schon über 25 Jahre, seit Hr. Welcker die Reihe seiner Entdeckungen und mächtigen Aufstellungen in dem Doppelgebiet begann. Die 1824 erschienene Hauptschrift über „die Trilogien des Aeschylus", wir erinnern uns, wie sie unsern überraschten Blick in Einem gleich zwei höchst bedeutende Auffindungen hinstellte, und welche Bewegung jenes Werk bei Meistern und Gesellen der zu erbauenden Wissenschaft hervorrief. Die Gesammtnamen der Trilogien, welche die früherer Epopöen waren, schon an und für sich, mehr noch die reiche Zusammenordnung der einzelnen Tragödientitel und deren Auslegung nöthigte unabweislich den neuen Gesichtspunkt auf; und wenigstens konnte sich niemand noch der Anerkennung einer im Ganzen vorhandenen Zusammengehörigkeit der tragischen und epischen Stoffe ferner erwehren. Andrerseits traten zugleich die cyclischen Gedichte, welche F. A. Wolf mit so stumpfem, ja todtem Blick betrachtet, in ein ganz neues, man darf sagen verklärendes Licht. Wir mussten schon damals bei diesen entstellten, verschrieenen Epikern eine Poesie erkennen, die durch ihre im Wetteifer mit der Composition der Ilias und der Odyssee gestalteten Werke Reihe mit diesen und eine Geschichte der epischen Kunstpoesie bilde. Beide hiermit ins Leben getretene wissenschaftliche Hauptfragen, über die Trilogie und über die Homerische Epopöe, haben von da an die Literatur viel beschäftigt und manchen weitern Fortschritt gethan, auch neben und ausser den Förderungen, welche der Entdecker selbst beim weitern Ausbau seines weiten Gebiets oder in Nebenarbeiten leistete. Dagegen ist der Cardinalpunkt, der es für die Geschichte der dichterischen Kunstbildungen ist, die Parallelisirung selbst nach den Motiven, wie und wie weit die der Trilogien und überhaupt der Tragödien mit denen der Epopöen zusammentreffen, keiner Revision theilhaft geworden, und bis heute nicht genauer geprüft und erörtert. Ref. ist sich selbst einer langen Blindheit bewusst, muss aber in jenem Vermiss einen

Beweis erkennen, dass der Mangel, welcher uns diese Zusammenstellung Welckers jetzt bei näherer Prüfung nur als eine Vorarbeit zu schätzen erlaubt, in der philologischen Welt epidemisch sei. Man sieht nämlich, die Bearbeitung der griechischen Literatur ist gemeinhin noch fast wenig vom Standpunkte des nachlebenden Forschers auf den eines im Geiste mitlebenden gelangt. Unsere Geister sind träge gewesen in lebendiger Vergegenwärtigung, in Vertiefung zum nationalen Bewusstsein, es wird noch jetzt das Werden der Werke aus dem nationalen Boden und ihr Wirken und Gelten beim eigenen Volk gar viel und oft nur oberflächlich beachtet. Ist es nun neuerlich doch endlich dahin gediehen, dass man den Volksglauben als solchen (nicht nach theogonischem System), also nicht allein den Cultuscharakter der Götter und die Bräuche *κατὰ τὰ πάτρια* sondern auch das Walten der göttlichen Gerechtigkeit und die Religion des menschlichen Gemüths bei den alten Völkern fleissiger erforscht, so fehlt doch viel bis zur gehörigen Darstellung, wie und in welcher Entwickelung die Dichter und Dichtungsarten Träger jenes Glaubens und immer gleichzeitige Sprecher und Vertreter des religiösen und sittlichen Geistes gewesen.

§. 2. Was hier einzutreten hat, ist als mit einem Kern- und Stichwort Wesen und Leben der Sage zu nennen. Um dieses recht zu verstehen und das Verhältniss der Poesie d. h. Kunstpoesie zu der Sage im gehörigen Lichte zu sehn, dienen einige Obersätze aus der Wissenschaft, den philosophisch-historischen Studien, welche die Natur und den Entwicklungsgang des Menschengeistes in der Völkergeschichte und die Geistesarten und Eigenheiten besonders der culturkräftigen Völker erforschen. Diese Sätze sind erst jüngst gewonnen (Stuhr gegen Schelling). Gesprächsweise aber schlagend finde ich sie ausgesprochen schon von Goethe (Aphorismen, in den von Riemer herausg. Briefen von und an Goethe. Leipz. 1846 S. 288 f.): „Die Phantasie wirkte in frühern Jahren ausschliessend und vor, und die übrigen Seelenkräfte dienten ihr; jetzt ist es umgekehrt, sie dient den andern und erlahmt in diesem Dienst.“ — Jene Jahrhunderte „hatten ihre Ideen in Anschauungen der Phantasie, unseres bringt sie in Begriffe. Die grossen Ansichten des Lebens waren damals in Gestalten, in Götter gebracht; heutzutage eben in Begriffe. Dort war die Productionskraft grösser, heute die

Zerstörungskraft, die Scheidekunst.“ Der hier gegebene Gegensatz der Phantasie und Verstandesthätigkeit, der Bilder und der Begriffe, er hat seine ersten Vertreter in der Geschichte des Menschengeistes an Plato und Aristoteles. Plato vollendet und schliesst wie ab das Geistesleben der Griechenwelt, wo die Phantasie, die Productionskraft obherrschte, Aristoteles gründet die Herrschaft der Begriffe. Man kann die neue Periode auch vom Delphischen Spruch datiren, der den Euripides für weiser als den Sophokles erklärte, wie Gervinus thut, histor. Schriften II. 9. Die Phantasieperiode ist freilich nicht bloss bei den Griechen gewesen, sondern war die jugenderste bei allen productiven Volksgeistern; sie ist für alle Mythologie die genetische und zu ihrem wahren Verständniss massgebende. Das früheste und frischeste specifische Product solcher Periode oder Geistesart ist nun eben darum Sage; aber eben in diesem Product, in der die Götterindividuen und Sagen der Urzeit schaffenden Wirksamkeit hat der Griechengeist einerseits sein seelisch ethisches Bewusstsein und seinen tief wahren Menschensinn, andrerseits seine schöpferisch plastische Kraftfülle bethätigt. Der Kanon für seine Bildungen ist die seelisch schöne Menschengestalt, in der allein er das Persönliche fasst. in Natur- und Menschenleben sieht er gleicherweise immer die Regungen und Bewegungen der Menschenseele. Dieses ist denn der Volksgeist, den wir einen poetischen oder plastischen der Griechen nennen, und er hat in der Sagenschöpfung diese seine Kraft so ergiebig und reich erwiesen, dass kein andres Volk das nationale Bewusstsein von seiner Urzeit in einer gleichen Sagenfülle entwickelt hat. Ist es nun Niemandem unbewusst, dass wie schon vor aller Kunstpoesie die Aöden, die Singer und Sager, die Thaten und Abenteuer mit besonderer Begabung ausgesungen, so jene die Kunstpoesie ihr eigenstes Werk und Wesen in dem *μύϑους ποιεῖν* gehabt, und demnach dieses *ποιεῖν* nicht mehr und nichts Anderes als das Bilden und Ausprägen eines Ueberlieferten war: so ist es wahrhaft unerklärlich, wie Hr. Welcker bei seiner Parallele der Hauptarten griechischer Kunstpoesie nicht von der gemeinsamen Mutter derselben, der Sage, den Ausgang nahm.

§. 3. Hätte der verdienstreiche Gelehrte das Schlagwort seiner Erkenntniss, Sagenpoesie, von Anfang gefunden und diesen Begriff zum Führer genommen, so würde der Beweis

einer allgemeinen Zusammengehörigkeit von epischer und tragischer Poesie sich als Basis ganz von selbst gegeben, er aber auch den Blick für die Unterscheidung und genauere Charakteristik beider gewonnen haben. Es würde ihm zunächst nicht haben begegnen können, eine solche Verwechselung von Stoff und Form, Sagenstoff und poetischer Kunstgestaltung zu begehen, wie wir sie jetzt in den ohne Princip und unlogisch aufgestellten Rubriken der tragischen Stoffe wahrnehmen. Ebenso wenig würde ihm dann die Bezeichnung S p r o s s als Beischrift zum Titel gewisser Tragödien passend geschienen haben um die hier treffende und genügende Weisung zu geben. Sie ist oberflächlich, denn diess sind alle abstracten Benennungen in diesem historischen Bereich des antiken Lebens und der concreten Geistesthätigkeit; sie überdeckt Verschiedenheit, indem die Entwickelung eines Punktes der Sage, sei sie durch den localen Volksgeist oder durch die Ausprägung im Dichtergeist geschehn, damit benannt wird', und besagt nicht das concret Richtige. Der Oedipus auf Kolonos, was behandelt er Anderes als die attische Cultussage vom gränzhütenden Heros Oedipus? und Antigone, die W e l c k e r bei Euripides einen Spross nennt, bei Sophokles in die Hauptreihe stellt (warum?), ist sie nicht ein in tragischer Kunstidee ausgedichteter einzelner Moment der Oedipussage? Ferner die Iphigenia in Tauris müssen wir doch die ausgeprägte Sage aus Halä oder Brauron nennen, von dem Bilde und der ersten Priesterin der Taurischen Artemis; so belehrt uns der Dichter V. 1452 selbst ausführlich, wobei wir zur Bestätigung P a u s. 1, 33, 1 vergleichen, der III, 16, 6. (7) die Mannigfaltigkeit der Sagen von jenem Bilde erkennen lässt, so wie es von Orestes auch in Attika mehrerlei gab. Und diess gemahnt uns weiter an die den Eumeniden des Aeschylus zu Grunde liegenden Cultus- und Gründungssagen. Es war freilich dem Entdecker der Aeschylischen Trilogie unbequem, selber eines der Stücke gerade aus diesem, für seinen Zielsatz sprechendsten Beispiel als Spross zu bezeichnen, und die Beweisführung damit zu stören. Nach seiner Rubricirung hätte er jenes Stück aber doch so nennen müssen, denn die Epopöen wissen wohl vom Morde des Agamemnon und der Rachethat des Orestes; aber von verfolgenden, geschweige von versöhnten Erinyen (chthonischen Göttern) wissen sie ganz und gar nichts, da doch

eben die Versöhnung das zum Dritten Hinzutretende und der Schlussact der Trilogie ist. Das Wahre und uns zur richtigen Auffassung Dienliche war, zu zeigen, dass Aeschylus in den Eumeniden allerdings mit Auswahl aber immer Ortssagen von der Gründung und den ersten Gerichten des Areopags, die an die Nationalsage anknüpften, behandelt und nach seinem von politischem Bewusstsein beseelten Kunstzwecke gestaltet habe. Das Faktische hiervon wusste der unterrichtete, man möchte sagen allkundige Welcker in der grössten Vollständigkeit, aber — auf das Leben der Sagen als solcher war sein Blick nicht gerichtet, und er irrte unstät vom Stoff auf die Form, von der Form auf den Stoff hin.

§. 4. Die Stelle, welche die Sage in Hrn. Welckers Forschung und Darstellung einnimmt, ist charakteristisch; das Mass und die Art, wie er das Verständniss ihres Wesens und ihres Verhältnisses zur Kunstpoesie besitzt und geltend macht, sie sind bezeichnend für Beides, für den Fortschritt der Forschungen seit Wolf, der so gut wie nichts von ihr und ihrem Wesen wusste, und andrerseits für die Mangelhaftigkeit unserer Wissenschaft an rechtem Eingehn in das nationale Bewusstsein. Welckers Standpunkt ist immer noch kein anderer als der des nachlebenden Forschers, der die Lehre und den Vortheil der Analogien, in der Sagenpoesie anderer Völker, mit Geist zu benutzen weiss. Er hat dadurch die Erkenntniss des griechischen Epos, der Kunstpoesie überhaupt, um ein Grosses gefördert. Rückwärts in die Zeiten vor der Ilias und Odyssee blickt sein kundiger Genius hell und klar; ihre so vollständigen Hinweisungen auf den ganzen Verlauf des Troischen Krieges und den ganzen Reichthum nicht bloss der Troischen sondern auch der Thebäischen und Herakleischen Nationalsagen, wie vieler andern Stammsagen, sie lassen ihn unzweifelhaft eine frühere Periode erkennen, da die Aöden, die Singer und Sager der Stämme, von denen er auch einzelne (Thamyris) namhaft macht, die kleinern Lieder von den Stammeshelden umhergetragen, und diese schon aus mannigfachen Gebieten nach Aeolis und der Nachbarschaft gebracht. An den Aöden der Odyssee zeigt er deutlicher als irgend wer vor ihm erkannt hatte, wie diese von den Musen geliebten und begabten Singer und Sager die Heldensagen (*κλέα ἀνδρῶν*) zu Oemen verbunden, und damit weist

er den Uebergang aus einem Zeitalter kleinerer Lieder zu grössern nach. Bereits im ersten Theile vom epischen Cyclus stellte der Verf. hiermit die Unterscheidung zweier Zeitalter epischer Nationalpoesie auf und die Homerischen grösseren Compositionen als den eigentlichen Anhub und die wirksamen Muster des zweiten. Im jetzt erschienenen zweiten Theile ergeht eine Einleitung sich in einer Charakteristik der Sagenschöpfung, wie sie ihre einmal gestalteten Charaktere wiederholt oder Motive weitergesponnen; aber dieses Alles gilt als geschehn, und der Reichthum als vorhanden, als Homer erscheint. Von ihm heisst es S. 53: „Im Homer erblicken wir die alte Sage noch in ihrer volksmässigen Gestalt, wie sehr sie auch ausgebildet, geschmückt und durch Einflechtung anderer Bestandtheile alter Sagen bereichert sein möge: der Dichter scheint nicht zu erfinden, nur zu erzählen und zu gestalten und von der alten Ueberlieferung der Sage sich nur durch Auswahl, durch Haltung in Sprache und Gedanken zu unterscheiden. Ganz anders im cyclischen Epos, worin wir die Zuthat späterer fremdartiger Erfindung, fast wie die eines Einzelnen wohl unterscheiden“ u. s. f.

Der Verf. hat diese seine Unterscheidung des Homer und der Cycliker im Verhältniss zur Sage allerdings behutsam ausgedrückt, aber doch nicht ganz treffend, nicht bis zu der Klarheit, welche wissenschaftlich erreichbar ist. Die Sage, der Sagenstoff hat vornehmlich Thatsachen, der Dichtergeist bringt Motive hinein, kann neue bringen; aber der epische Sagenstoff kann, sofern er bei der Thatsache oder dem Ereigniss auch die ausführenden Personen mitgiebt, und besonders insofern der Volksglaube selbst Alles unter die Leitung der Götter stellt, die Motive auch bereits enthalten, und der neue Gestalter sie schon überkommen. Dieses Verhältniss war für Homer ganz dasselbe, wie für die Cycliker; nur dass wir diese mit der Homerischen Darstellung vergleichen können, Homers Poesie aber mit der älterher überlieferten Sagengestalt nicht, das giebt jetzt einen scheinbaren Unterschied; es sei denn, dass wir bei den Cyclikern Motive entdeckten — und es giebt deren — welche unserer Forschung nicht volksmässig zu sein, sondern dem Gedanken und dem Ausdruck nach die Potenz des individuellen Dichtergeistes zu verrathen schienen. Solcher giebt es in der

Ilias nun zwar auch einzelne, wie die Litai und die Ate an mehreren (unächten) Stellen; aber die unterliegende Reflexion tritt mehr zurück hinter der Anschauung als bei der Nemesis und der Eris in den Kyprien. In Bezug auf diese unterscheidet Hr. Welcker auch nach unserer Meinung richtig (II, 151. vgl. mit 53), weniger Anderes, und soviel er auch weiter die neuen oder veränderten Daten bei den Cyclikern wenigstens nebenbei und muthmasslich als vom Wandel der Sage selbst herkommend bezeichnet, eine klare Ansicht von diesem Leben der Sage ist nicht durchgebildet. Die fortgehenden Wandlungen, welche theils neue Ereignisse theils die neuen Religionsvorstellungen immer zuerst in der Volkssage, also in dem Wissen und Glauben des Volks hervorgebracht, sie hat Hr. Welcker nicht zu entschiedener Erkenntniss durch- und ausgedacht.

§. 5. Es sind erstlich bestimmte Ereignisse in der Troischen Sage, welche in den Kyprien und Nosten als neu den Homerischen Erwähnungen gegenüber eintreten. Zuerst der Teuthranische Krieg oder die irrthümliche erste Landung an der Mysischen Küste, sodann in der Erzählung von dem Abzuge der Griechen nach der Zerstörung die Wanderung des Kalchas und Genossen nach Kolophon. Als gleichartig tritt zum Dritten Neoptolemus' Heimkunft nicht nach Phthia sondern zu den Molossern hinzu. Diess letztere erklärt sich selbst, die Könige von Epirus waren Aeaciden. Aber auch die Erzählung von Kalchas giebt sich alsbald als die Volkssage vom Seher Kalchas zu erkennen, dessen Grab die Kolophonier bei sich hatten, und indem auch die Bewohner von Mallos in Cilicien dieselbe Sage sich zugeeignet und eben so eine Schaar alter Gründer als von Troja her gekommen nannten, zeigt sich der Sagencharakter um so deutlicher. Solches Sehergrab hat seinen Cultus, mithin war es eine Cultussage. Erkennen wir also: Das erste war dieser Cultus (nach Mallos, wo der des andern Sehers Mopsus wenigstens länger blühte, war Kalchas vielleicht nur im Geleit des Mopsus versetzt), der Cultus brachte die erklärende Sage, und die Sage nahm nun der Dichter auf. Hr. Welcker hat dergleichen nationale Verhältnisse im Laufe seiner reichen Lectüre nun einmal nicht beachtet, er hält die falsche Lesart *Τειρεσίαν* im Argument der Nosten fest, ohne dass er irgend ein Grab des Thebäischen Propheten in Asien und eben bei

Kolophon nachweisen kann, und bestreitet die ganz unwiderlegliche Sache noch jetzt S. 298, während er doch schon I, 285 soviel eingesehn hatte, von einem blossen Kenotaph in Klaros könne der Dichter nicht gesprochen haben und könne also auch das Argument nicht berichten. Zu zweifelhaft äussert sich Hr. W. II, 138 auch über den Sagengrund jenes verfehlten Krieges in Mysien. Wenn es undenkbar ist, Stasinus habe diesen Kampf mit Telephus erdichtet, wenn überhaupt feststeht, auch er habe geglaubte Sage gestaltet, so wird uns eben in dieser falschen Landung eine Mischung der ältern Troischen Sage mit den Zügen der Aeolischen Colonisten als das Glaubhafteste erscheinen müssen. Diese Verwebung war erst in der Zwischenzeit vor sich gegangen, seit die Ilias und Odyssee schon gestaltet waren bis zu den Tagen des Stasinus. Nicht anders werden wir von dem Palamedes zu halten haben und vom Aufenthalt des Achill auf Skyros in der Form der Kyprien, wie überhaupt gemeinhin von jeder in der Dichtkunst als neu hervortretenden Thatsache oder Person oder jedem Wandel in den Localen. Es hätte den drei Lyrikern gar nicht in den Sinn kommen können, den Herrschersitz, zu dem Agamemnon von Troja heimgekommen und wo sein Mord geschehn, von Mykene nach Amyklä zu verlegen, wenn nicht eine Volkssage, hier die der Amykläer (Paus. III, 19, 5), diese Verlegung (nach Anlass des Grabes der Alexandra=Kassandra) schon enthalten hätte. Die Lyriker brachten überhaupt, und sehr begreiflicher Weise, viel Localsage und da gebildete Differenzen in die Kunstpoesie. S. des Ref. Abh. Die Heldensage S. 28 od. 402.

§. 6. Auf jene Abhandlung, welcher Hr. Welcker seine Beachtung nicht zugewandt hat, namentlich auf ihren allgemeinern Theil geht Ref. hier mit einigen weitern Sätzen zurück. Die oben §. 2 charakterisirte Geistesart und Thätigkeit obherrschender Phantasie, der Phantasieglaube, erzeugt, indem er Vorliegendes z. B. Gräber erklären will, eigenthümliche und damit von andern verschiedene Sagen. Diess thut der Volksgeist zuerst und ein Dichter folgt in der national genialen Periode immer diesem irgend wie, zumal bei allem Thatsächlichen. Die Dichter stehen über dem Volksgeist nur im Bereich der Motive. Wenn sie diese im Volkssinne ausführen, so gehen sie in den Volkssinn auch über, und ihre Darstellung erscheint ganz als

blosses Wiedergeben. Aber das Verhältniss der Dichter und ihrer Hörer dürfte im Ganzen folgendermassen zu bezeichnen sein. Wo das immer dichtende Denken seine Bildungen in Gestalten und motivirten Erzählungen, Sagen überhaupt mittheilt, da fand es namentlich in Griechenland auch Betrachter und Hörer, in denen ebenfalls die Phantasie das Herrschende war, und bewirkte bei ihnen ein Ineinander von Wissen und Glauben. Eben deshalb und so waren diesem Volk die Nationaldichter seine Propheten, denen es als den Trägern und Inhabern der Sagen über seine Vorzeit das Recht giebt, die allerdings überlieferten Personen und Hergänge so darzustellen, wie sie dieselben in sich gestaltet. Es folgt ihnen vorzüglich gern bei ihren Darstellungen dessen was sie nur im Geiste gesehen und wie nach einem Postulate ausgedichtet, bei den Darstellungen des Götterlebens, der Apotheose, der Unterwelt. Der Volkssinn will ja Anschauung und Bestimmtheit dieser; er empfindet, wie hinsichtlich des Seelenlebens und namentlich des Jenseits nach Vorgang der Pythagoreer auch ein Plato thut bei seinen Mythen, er will sehn was er glaubt. Aber solche Darstellungen vermögen und üben die Dichter nicht anders als nach dem Volksbewusstsein und Glauben. Diesen theilen sie selbst, und die in ihm vorgegangene Apotheose der Heroen oder ethisch veredelte Vorstellung von einem Todtengericht und einer Unterscheidung der Gerechten und Ungerechten nach dem Tode, diese prägen sie zu einer olympischen oder unterirdischen Geschichte aus. Gedicht und Geschichte sind überhaupt ja in solcher Auffassung Zwillinge. Das Volksbewusstsein strebt nun immer ein Ganzes zu machen. Es that diess im Thatsächlichen, wo alte besungene aber auch in lebendiger Mittheilung umgehende Kunde älterer Hergänge mit neuern sich verwebte, bei den Aeolischen Asiaten; ob auch Lieder solcher Neudichtung und Verwebung der uns kundbaren Poesie zugearbeitet, können wir nicht wissen, für nothwendig darf es uns nicht gerade gelten, wenn wir nur Erzähler und Hörer annehmen. Ein Ganzes macht aber das Volksbewusstsein auch in seinem Glauben, und zwar indem es die lebenden, gegenwärtigen Vorstellungen in die Ueberlieferungen von der Vorzeit rückdichtend und umdichtend überträgt. Der bei Homer sein Todesloos beklagende Achill ist vielerwärts zumal aber am Pontos in den Milesischen Colonien und in Milet

selbst ein vielverehrter Heros geworden, er muss (sagt der Glaube) von den Göttern dem Scheiterhaufen entrafft sein, und andere Heroen haben Cultus und müssen (wohl durch Vermittlung ihrer Schutzgötter) zur Unsterblichkeit und zu Obwaltern über ihre Stämme erhoben sein. Und gewiss es hat ein Tydeus bei Adrastos oder sonst ein landflüchtiger Mörder auch nur in der Fremde, nicht unter Hellenischen Helden geduldet werden können ohne durch religiöse Sühne, welche ihm ein Mitleidiger mit der Aufnahme in sein Haus zugleich gewährte, mit Göttern und Menschen sich versöhnt zu haben. Solche Sühngebräuche haben die alten gottvollen Seher, Melampus vor Andern, gelehrt. Und die sagenberühmten *μάντεις* — ihr Name von *μαίνεσθαι* hergeleitet besagt es ja selbst — haben den Willen der waltenden Götter nicht minder aus von Apollon verliehener Begeisterung verstanden als die *χρησμολόγοι*, nicht dass sie bloss Zeichen zu deuten gewusst. (Umsichtige Forschung, wie wir sie anzustellen vermögen, lehrt diess freilich anders: Lobeck Agl. 261—69 Anm. zur Odyssee IX, 507 S. 76—79; aber schon ein Strabo charakterisirt den in älterer Zeit herrschenden und die Zeitalter mischenden Glauben: XVI, 762 od. 375). Solche Sehergabe hatte auch Kassandra, Priamos' Tochter, was Homer noch nicht wusste; sie verkündigte das kommende Unheil gleich als Paris die *νῆας ἀρχεκάκους* in das Meer liess, um die Helena mit Frevel am Gastrecht zu holen. Dieselbe Gabe besass Kalchas, der den Zorn der Artemis verstand, welche durch das Darbieten der Iphigenia versöhnt werden musste, was wiederum dem Homer noch unbewusst war. So musste sich im nationalen Bewusstsein das Neue mit dem Alten amalgamiren.

§. 7. All der hier verzeichnete Wandel im Glauben und all diese Umdichtung der Sagen tritt uns schon aus den Epopöen entgegen, welche in dem mit der Ilias und Odyssee beginnenden zweiten Zeitalter des Epos die nächst alten sind, in den Kyprien und der Aethiopis ganz deutlich, in der Thebais und andern von Hrn. Welcker felici audacia restaurirten oder doch in ihren Umrissen und Hauptzügen sicher gezeichneten Epopöen nach unleugbarer Wahrscheinlichkeit. Namentlich kam durch diese Epiker der nachhomerische Heroencult in die nationale Kunstpoesie; sie stellten die Apotheosen in das Licht geglaubter Thatsachen. Fast eine jede dieser Epopöen hat, das ergiebt sich,

eine und die andere Apotheose dargestellt. Wie die Aethiopis die des Achill und des in Asien sagenberühmten Memnon, so die Kypria die der Dioskuren, die Eroberung Oechalia's die des Herakles, die Thebais die des prophetischen Heros Amphiaraus, die Epigonen die des Tiresias, die Nosten die des Kalchas, die späte Telegonea nicht zu erwähnen. Es ist dieses Neue Hrn. Welcker nicht entgangen, und bei einer Vergleichung des Inhalts der cyclischen Epopöen mit den Homerischen, die alle Einzelnheiten wahrnimmt, hat er manches Zeichen veränderter Sage sehr betont. Allein wie er eben hier in der Reflexion über die Kypria S. 151 durch den Ausdruck „die Zunahme des hieratischen Geistes ist deutlich in vielen Prophezeihungen — vorzüglich in dem Opfer der Iphigenia“ mehr den Standpunkt des nachlebenden Gelehrten bekennt, so kommt es bei ihm — und es konnte diess auch nur in einer allgemeinen Einleitung geschehn — nirgends zu dem Ueberblick des wechselnden Volksglaubens und Geistes, noch zum Einblick in das Verhältniss der Dichter zu dem nationalen Sagenstoff mit seinem dorther verursachten Wandel. Vielmehr erweist er sich unzugänglich für Folgerungen, die eben aus jener Wahrnehmung des Zeitgeistes zu ziehen sind, auch wo dieser sehr deutlich spricht. So deutlich und individuell die Nachrichten den Cultus des Achill auf der im Pontus vor dem Ausfluss des Borysthenes, in der Nähe des Milesischen Olbia, gelegenen Insel Leuke aufweisen (Bähr zu Herod. IV, 55, u. Exc. VII), Hr. Welcker nimmt II, 221 doch lieber einen von Arktinus phantasirten Aufenthalt des unsterblichen Helden an, indem ja „auch das andere Elysion nur eine Sache der Dichtung und des Glaubens, nicht des Cultus sei“, als dass er einsähe, der Dichter sei vorhandener Sage und obwaltendem individuellen Glauben eben vom Gott Achill gefolgt. Der richtige Blick hat hier allerdings ein chronologisches Problem anzuerkennen, sofern die Zeitangaben von den Milesischen Gründungen erst nach Arktinus' Lebenszeit treffen, er muss aber — der allgemeine Zeitgeist zusammen mit der Individualität der Angabe nöthigt dazu — nach dem massgebenden Verhältniss der Poesie zur Sage und zum Cultus jenen Bezug als gegeben betrachten. Ob wir das Problem durch O. Müllers Vermuthung Aegin. 84 Anm. g von Aeginetischer Stiftung in früherer Zeit oder durch die Annahme

einer spätern Umdichtung eben der Stelle von Achills Entraffung oder wie sonst zu lösen haben, kann immer dahingestellt bleiben. Arktinus konnte den Achill nach Elysion, dem alleinigen gemeinsamen Aufenthalt der Vergötterten, wenn es nicht Olymp selbst ist, entführen lassen; dass Thetis den Sohn nach Leuke bringt, ist ganz individuell und muss dem Cultus gemäss gedacht sein. An dieser Individualität ändern die Zeugnisse nichts, die wir von Gesellschaftern oder von Gemahlinnen haben, welche Sagen und lyrische Dichter dem Achill auf Leuke, aber eben nur ihm zugesellten; vielmehr wirkte auch dabei benachbarter Cultus. Und doch kann Hr. Welcker nur daraus seine sonst unbegreifliche Vorstellung von Leuke als einem andern Elysion sich gebildet haben.

§. 8. Der verdiente Entdecker blieb, weil er bei seiner Unterscheidung zweier Zeitalter epischer Poesie den nationalen Standpunkt nicht erfasst hatte, auf halbem Wege stehn. So schied sich ihm die Sage mit ihrem eigenen Leben nicht nach der Wirklichkeit von der Thätigkeit der Dichter, und beachtete er weder die Hergänge gehörig, welche die Sage belebten und neue Gestaltungen in dieselbe brachten, noch fasste er den Dichtergeist weder in seiner Abhängigkeit von dem gegebenen und überkommenen Stoff noch in seiner eigenen Kunstarbeit gehörig.

Von sichern, thatsächlichen Anzeigen und Gründen der lebendigen Volkssage ist keiner bedeutender und einflussreicher als der Heroencult. Er ist nicht sowohl Folge — diess in ganz seltenen Fällen — als Grundlage der Poesie, und ist diess doch in der Art, dass er die Sage weckt, bewegt und führt, indem sich an den Heros eben die Sage und unter Umständen ihre Eigenthümlichkeit oder ihr Wandel wie ihre Wege knüpfen. Gehen wir ihr nach und beachten zugleich alle Kunde von den vorhandenen oder indicirten Poesien, so gewinnen wir die sichere Unterscheidung, dass sie eben ihr eigenes Leben hat, und von einzelnen Heroen und ihren Wegen und Gründungen im Bewusstsein der Betheiligten und den Reden der Menschen gar Manches sehr ruchbar sein konnte, was nie oder spät in die Poesie kam, vielleicht nur in einer lyrischen Erwähnung berührt wurde. Wir finden wirklich einige Heroensagen unter den Gründungs- und Cultussagen, die, so viel uns irgend kennbar

ist, der Liedesfeier nie theilhaftig geworden sind, andere die sehr wenig und sparsam. Jenes gilt von dem Kampfhelfer und Fuhrmann des Herakles Iolaos, wie ihn die Poesie allein kennt, und ihm als dem Jüngern nur nach der Apotheose Jenes noch eine eigene Wundergeschichte von Hülfe für seines Freundes Kinder beilegt. Ganz gesondert von alle dem steht die Sage, er habe von Athen aus eine Schaar von Athenern und Thespiern als Ansiedler nach Sardinien geführt: Diod. IV, 29—31. Strab. V. 365 od. 225. Paus. VII, 2, 2. Pausanias sah seinen Cultus dort X, 17, 4. und hörte, wie die Thebaner den Zug dorthin anerkannten IX, 23, 1. Es ist diess durchaus nur Volkssage gewesen und geblieben, so wie sie aus dem Cultus entstanden war. Aehnlich verhält es sich mit den zahlreichen Gründungssagen Italischer Colonien, welche Diomedes, Philoktet, Kalchas, Idomeneus, Leute des Nestor oder des Odysseus als ihre Ktisten verehrten. Sie sind in die Geschichte gekommen, die Poesie aber und zwar allein die lyrische gedenkt nur ihrer Apotheose, wie Ibykus und Pindar der des Diomedes. Es bedarf eben der wechselvollen Abenteuer und der für episches Leben geeigneten Thatsachen, wenn das Epos, es bedarf der Conflicte und tragischen Motiven, wenn die Tragödie sich mit einer Sage befassen soll, wenigstens im Keim muss es in ihr liegen. Es ist auch weder durch Citat und Zeugniss anzunehmen geboten, noch nach der Composition des Ganzen irgend wahrscheinlich, dass die epischen Nosten die Italischen Colonien in ähnlicher Weise angebracht, wie Kolophon wegen Kalchas' Grab und von der dortigen Cultuslegende her in dieselben kam und die Sage von Neoptolemos in einer anderen Wendung erscheint. Der ehedem in der Literaturgeschichte viel verwirrende Irrthum (Groddeck Init. H. G. L. I. 35), da sehr späte Sagenschreiber, deren Werke den Titel Nosten führten, mit Agias von Trözene als epische Dichter alter Zeit in Reihe gestellt wurden, er dürfte allein auch in dem Citat des Eustathius oder in Hrn. Welckers Verständniss desselben walten (Melet. de h. Hom. II. 26 vgl. mit Welcker Cycl. II. 288 u. 293 Anm.)

§. 9. Eine in ächterer Weise als es bisher geschieht, Religion und Cultus der Griechen vom nationalen Standpunkt aus betrachtende Forschung und Darstellung hat den Heroencult der Colonien als Ursach von Sagen und Cultus in Einem zu

fassen und ins Licht zu setzen. Da wird sich das Bemerkenswerthe hervorthun, dass in den Colonien die Troischen Helden überhaupt die des jüngeren Heroenthums vorwalten, während die Mutterstaaten in der Regel einen des älteren zu ihrem reisigen Heros haben, wie Pindar J. IV, 3 ff. für Theben den Iolaos, Argos den Perseus, Sparta die Dioskuren nennt, Oeneus mit Geschlecht für die Aetoler, Aeakos mit den Seinigen für Aegina. Achill war der Herrscher in Skythia oder der Pontarchos in den Milesischen Colonien, Diomedes waltet in Italien hinauf und beide und neben ihnen Philoktet werden dort nicht bloss als Heroen, sondern als Götter verehrt. Diomedes ist vor andern das Beispiel eines Heros, der im Cultus gross (in gewissen Gegenden), doch weniger im Lied und in Folge dessen auch wenig im allgemein-nationalen Bewusstsein Altgriechenlands hervortritt.

Es ist die Grösse eines Heros im Cultus eine Sache für sich, und die Grösse im Epos, besonders wegen dessen Art und Geist eine für sich. Wie die Fülle und Mannigfaltigkeit der Sagen im Verhältniss steht mit der Verbreitung des Cultus und der aus diesem hervorgegangenen Mannigfaltigkeit der Cultussagen zeigt sich am Herakles, der allein von allen der gemeinsame Nationalheros und als der vor allen hervortretende Sagenheld der Cid der Griechen heissen kann. Von ihm wird, wo die Unterscheidung des älteren und jüngeren Heroenthums wahrzunehmen ist, zu besprechen sein, dass die Sagen von ihm, wie sie theils Abenteuer theils Heerzüge enthalten, den Charakter beider Heroen-Arten an sich tragen, aber die Kunstepopöen von ihm nur zu der jüngern Art ethisch motivirter und bewegter Handlungen zu zählen scheinen, wie die aus dem Troischen und Thebischen Sagenkreise; nur dass am Ausgange der Zeit des lebendig nationalen Epos Herakles' Abenteuer von Eurysthenes auferlegt von dem Dichter der Insel Rhodos, welche ihn als Heros hoch ehrte, in einer Epopöe als Bewährung seiner Heldengrösse gefeiert werden. Aber es war nach bisherigem Befunde in der Heraklee des Peisandros wiederum zur einheitlichen Darstellung der Vollbringer der s. g. Arbeiten allein, ohne dass die Heerfahrten gegen Oechalia u. a. mitumfasst wurden.

Nun giebt es auch aus dem Troischen, Thebischen und Herakleischen Kreise Epopöentitel, von deren Composition und

Plan uns theils alles historisches Wissen fehlt, theils die Folgerung aus dem Sagenstoff, den der Titel bezeichnet, nichts Anderes vermuthen lässt, als dass in ihr nur die Einheit der Person waltete. Es bedarf die Aufstellung Welckers, wo er eine so zahlreiche Reihe von Homerisch gearteten also organischen Epopöen aufführt, auch die Oedipodee, die Danais, die Atthis, und bedarf noch mehr seine Amalgamirung des Homerischen mit dem Cyklischen dringend der Berichtigung, wenn wir geprüfte Resultate verlangen.

ERSTES BUCH.

DIE HOMERISCHE KUNSTEPOPŒE

IN NATIONALER THEORIE

NACH SICHTUNG DES WELCKERSCHEN VERZEICHNISSES.

Jedes Korn hat seine Hülse,
Seine Schale jeder Kern.



KAPITEL I.

Sichtung der von Welcker Cycl. I. 37 als Homerischer Art verzeichneten Epopöen.

§. 1. Es sind gleich Eingangs die bedeutenden Verdienste hervorgehoben worden, welche sich Welcker durch seine umfassende Schrift „Der epische Cyclus und die Homerischen Dichter" um die Auffassung und das Verständniss der epischen Poesie der Griechen unleugbar erworben hat. Wir verdanken Herrn Welcker hier folgende Belehrungen: Die Unterscheidung zweier Zeitalter epischer Poesie, die Nachweisung der agonistischen Rhapsodie für den Vortrag der umfassenden Epopöen organischer Art erfunden und eingerichtet, den Anschluss anderer Dichtungen aus den drei grossen Sagenkreisen an die Ilias und Odyssee, wodurch die jeder nationalen Ansicht so ganz widerstrebende Vorstellung von den s. g. Cyclikern reformirt wurde, und endlich die Charakteristik eines cyclographischen Epos, welches auch die Sagenstoffe epischen Lebens höchstens zur persönlichen Einheit verknüpfte. Zum Theil leistete es auch diess nicht, sondern reihete nur zu einer Zeitfolge ohne irgend ein Ganzes nach einem durchgehenden Motiv zu gestalten. Hinzuzufügen ist: diese Werke wurden nicht rhapsodirt, sondern nur vorgelesen und weiter gelesen. Alle diese Darlegungen haben unsere Einsicht gar sehr gefördert, unsere Begriffe in vielen Punkten berichtigt. Andrerseits aber haben die in demselben inhaltsreichen Werk aufgestellten Combinationen die historische Auffassung vielfältig gekränkt und das Richtige verschoben. Geschadet hat Welcker und nur Verwirrung gestiftet durch Versäumniss tieferer Untersuchung des Inhalts und durch vorschnelle Combinationen. Homerische und cyklische Epopöen

für Ein und Dasselbe zu nehmen, ist nach der Rücksicht auf den nationalen Gebrauch unrichtig. Die Homerischen Epopöen haben jedenfalls durch lebendigen Vortrag und agonistische Rhapsodie eigentlich nationales Leben gehabt. Der epische Cyclus dagegen war, wie sehr bestimmt nachzuweisen ist, ein literärisches Werk im und für Stoffinteresse unternommen und für Leser bestimmt. Sofern dann in der Welckerschen Darstellung ein gewisses Wechselverhältniss zwischen Epopöen und tragischen Trilogien angenommen und befolgt ist, heisst uns schon der Charakter der Sagenhelden einen Unterschied beachten. Es haben von diesen gewisse nur epischen, andere episch-tragischen Charakter, noch andere blos tragischen. Diomedes z. B. ist im Epos ganz nur episch, und haben seine häuslichen Verhältnisse in der weiter ausgesponnenen Sage, welche nur an das Epos anknüpfte, Tragisches gehabt, so ist dieses doch auch in der spätern Poesie wenig zur Behandlung gewählt worden, so wie seine spätern Unternehmungen und Fahrten, wie bemerkt, lediglich den Cultuslegenden angehören, nicht dem Epos. Ganz anders finden wir das bei Achill, dem tragisch-epischen Helden, und ebenfalls bei den Stoffen der Thebischen Sage. In dieser giebt es viel tragisch-epische Handlung, so dass eine epische Thebais und epische Epigonen gedichtet wurden, und daneben oder darnach die Akte derselben, in denen ein Conflict sich tragisch concentrirt, zur tragischen Poesie brauchbar waren; aber Oedipus ist gar nicht epischer, nur tragischer Held, so dass eine Oedipodee als einheitliche Epopöe epischen Geistes von Haus aus undenkbar ist. Da nun eben eine Epopöe keine Tragödie ist, jedenfalls auch eine aus der Oedipussage gebildete Trilogie mehrfach gestaltet sein konnte, so ist aus dem blossen Stoff der Oedipussage ein Schluss auf Einheitlichkeit der Epopöe in keiner Weise bedingt. Jedenfalls aber würde auch das Verhältniss einer einzelnen Tragödie oder tragischen Trilogie zur Oedipodee ein ganz anderes sein als bei andern Epopöen, welche summarisch mit Tragödien oder Trilogien denselben Stoff haben. Ist nun schon vom Stoff her die Veraussetzung epischer Wesenheit und Einheit nicht gegeben, so kommt hinzu, dass bei der Dürftigkeit der uns aus der Oedipodee übrigen Citate, welche gar wenig Anhalt geben, und bei der bloss allgemeinen Andeutung, die

in dem Titel liegt, die Analogie aus der Weise des Verfassers gegen die einheitliche Vorstellung ist. Es wird als Verfasser der Oedipodee nur Kinäthon genannt, den wir aus andern Anführungen, vorzugsweise als genealogischen Sagendichter kennen. Dieses Alles zusammen giebt entweder gar keine, oder giebt die Vorstellung von der Form jener Oedipodee, dass sie eine zusammenreihende Erzählung von der tragischen Geburt und den tragischen Erlebnissen des Oedipus enthalten und also weit ab von aller Homerischen Art gestanden habe.

§. 2. Von der Epopöe Danais wissen wir fast noch weniger. Die Sage von Danaos und den Danaiden selbst aber zeigt uns freilich eine Fülle des Stoffs und eines solchen, aus dem die Tragiker theils Einzeldramen theils Trilogien nach ihrer verschiedenen Kunstidee gestalten konnten. Aber ein Epiker, was und wieviel davon hat er umfasst? Und wenn seine Fassung eine verschiedene sein konnte, woher in diesem Falle die Annahme einer einheitlichen? Nach der Beschaffenheit des reichen und mannigfachen Stoffs war für organische Gestaltung selbst hier eine zwiefache Wahl möglich. Es konnte ein Dichter entweder den Vater Danaos oder die Danaiden zur Hauptsache und zum Kern seiner Dichtung machen. Es gab in Argos eine Cultuslegende beim Tempel des Apollon Lykeios, welche diesen Namen durch den Hergang erklärte, es sei bei dem Kampfe des Danaos mit Gelanor ein Wolf erschienen, diese Erscheinung habe Jenem den Sieg und die Herrschaft gebracht: Paus. II, 19, 3. Plut. Pyrrh. 32. Diese Sage stellt ihn ganz anders, als wenn er nur als Vertreter und Rathgeber seiner Töchter erscheint und der Streit dieser mit den Aegyptiaden die Hauptsache ist. Nun lauten die einzigen zwei Verse, die wir aus der Danais haben, bei Clem. von Al. Strom. 522 Sylb. wie sie in einem Verzeichniss heroischer Frauen stehen, auf Waffenthat der Danaiden an den Ufern des Nil. Sonach war in dem Gedicht der Conflict mit den Aegyptiaden jedenfalls erwähnt oder erzählt. Aber das zweite vorhandene Citat nennt den Erichthonios Sohn des Hephästos und der Gäa, nichts weiter. Endlich wird die Verszahl des Ganzen mit 5500 angegeben. Wer will hieraus ein Urtheil über Inhalt, Gang und Oekonomie des erzählenden Gedichts bilden? Welcker urtheilt nach einer willkürlichen Voraussetzung, der innere Werth des Gedichts sei nach

der Danais des Aeschylus zu würdigen, Cycl. I, 327. Es ist das nichts als eine Voraussetzung und eigentlich eine petitio principii. Ebenso ohne gegebenen Grund setzt er Cycl. II, 421, Danaos sei darin der Hauptheld gewesen. Ja, wäre dieses bezeugt, so würde wiederum die Zusammenstimmung der Hauptmomente der Epopöe mit denen der Trilogie nicht vorhanden sein, denn in dieser gab es nur Phasen des Conflicts, in dem die Danaiden sich bewegten. Wie nun zur Annahme einer einheitlichen Beschaffenheit der epischen Danais alle historische Sicherheit fehlt: ist es eben so möglich, es konnte das Gedicht die Sage von Danaos und den Danaiden vom Vater Belos an nur zusammenreihen, ohne dass eine Haupthandlung und Hauptperson von einem Agens zu einem Ziele geführt wurde. Wir haben nichts, es in unserer Vorstellung seiner Composition nach von einer Phoronis zu unterscheiden; beide enthielten Argivische Sagen. Solche Annahmen also, wie die von der Oedipodee und Danais bei Welcker können nicht Geschichte heissen, wofür sie doch gelten wollen.

§. 3. Weitere Beispiele des bemerkten Verfahrens sind die Entscheidungen über die Atthis des Hegesinus und die Titanomachie. Jene wusste Paus. IX, 29, 1 allein aus der logographischen Schrift eines Kalippos mit Citaten älterer Verse zu erwähnen. Aber nach Welckers Dekret soll diese Atthis dasselbe Gedicht mit der Amazonia sein, welche in dem Verzeichniss dem Homer beigelegter Gedichte bei Suidas erscheint und soll es ein Gedicht vom Kampfe des Theseus beim Einfall der Amazonen nach Attika sein. Das sind aber durchaus nur zwei Möglichkeiten in Verkettung. Der Inhalt der Amazonia ist ganz unsicher anzugeben, und wer sie wie Lobeck Aglaoph. 417 für die erste Partie der Aethiopis mit der Erzählung vom Kampfe der Penthesileia und Achills hält, hat dazu mindestens gerade eben soviel Recht. Der weiter greifende Name Atthis ist derselbe bekanntlich mit dem Titel einer zahlreichen Classe von Schriften prosaischer Sagenschreiber. Weist er in soweit auf Ursagen Attika's hin, so stimmt eben dazu das Citat bei Pausanias, welches von der Benennung und Gründung des böotischen Askra spricht am Fusse des Helikon, und also eine Gründungssage des Nachbarlandes enthält. Das Rathen und Deuten Welckers ist hier auch in der Combination der Sage von

Theseus' Kampf mit dem Namen Homers gewaltsam. Theseus ist nach kritischem Befunde nicht bloss der Ilias und Odyssee unbekannt (Anm. zu Od. λ' 630 f.); er mag in die Sage vom Kampf der Kentauren und Lapithen am frühesten eingewebt sein, aber sonst und überhaupt kam er spät in die Sagenpoesie (Herodor b. Plut. Thes. 29. Hes. Sch. 182), so dass ein Homerisch in nationaler Ueberlieferung genanntes Gedicht ihn schwerlich gefeiert hat. Und wie sollte eine Epopöe, welche den Amazonenkrieg und Theseus Heldenthum darin zum Hauptinhalt hatte, Atthis statt Theseis geheissen haben? Eine solche Theseis zeigt Plutarch dort Kap. 28. Da sind wir nun aber durch Aristot. Poet. 8 doch am Ersten dazu angewiesen, uns die Theseiden als Epopöen zu denken, welche nur Einheit der Person, nicht der Handlung hatten. Homerisch aber hiessen nur ältere und organischere Epopöen. Welckers Leistungen haben den Vermiss, dass sie weder die Epopöen nur persönlicher Einheitlichkeit noch die, welche die bunten Sagen eines Bezirks nur zusammengereiht umfassten, als eine besondere Classe anerkannten, sondern sie übergehn; wogegen er sich in dem Streben übereifert, eine möglichst grosse Zahl für organische zu geben. Diese ganze Partie der Gr. Literaturgeschichte kann doch gesund nur so behandelt heissen, wie Bernhardy Gr. Lit. II. 203—208 sie giebt, wo denn auch jene Atthis historisch eingereiht erscheint. Und der historische Sinn soll doch gewiss bei und vor Allem die Gränzen unseres Wissens anerkennen.

§. 4. Die epische Titanomachie wurde zweien und nach unserm Wissen in ihrer Kunstart verschiedenen Verfassern zugeschrieben, dem Arktinus jenem unbezweifelten Dichter der Aethiopis mit der Hauptperson Achill, und einer Persis Iliu mit der Erfüllung des Strafgerichts über Troja und auch dem Eumelos, dem hinlänglich bezeugten poetischen Sagenschreiber mit Korinthiaka und Europia (Nordgriechenland?). Die häufige Citation ὁ γράψας τ. Τιτ. ist eben Ausdruck der Skepsis bei solcher Doppelüberlieferung des Verfassers. Nun waltet aber Eumelos vor; ihn nennt Athenäus beide Male doch zuerst, und ihn citiren der Schol. des Apollon. und Hygin. allein. Was hierdurch gegeben erscheinen darf, ist die Wahrscheinlichkeit, die Titanomachie sei in ihrer Composition den Werken des Eumelos ähnlich gewesen, und wenn auch mit lebendiger Ausprägung einzelner

Partien, wie sie Hesiods Theogonie auch hat, doch kein Kunstwerk, in welchem ein fortwirkendes Motiv das Ganze durchdrungen.

Dass wir ein so gemischtes Epos zwischen dem Homerisch einheitlichen und genealogischen anzunehmen haben, ist durch die Eöen und deren Ueberbleibsel ausgemacht.

Wenn in einem einzeln stehenden Citat im Scholion zu Apollon. I, 1357 dem Kinäthon eine Heraklee zugeschrieben wird, kann man freilich, weil auf diesen Dorischen und sonst genealogischen Epiker wunderbar viel gehäuft sich findet, da er auch unter den mehreren Verfassern der Kl. Ilias aufgezählt wird, auf den Gedanken kommen, in Lakedämon scheine man diesem einzigen alles nur mögliche zugetheilt zu haben. Doch hält man den Namen fest, so wird er auch in seiner Heraklee viel genealogisirt oder eine Fülle von Heraklessagen zusammengereihet haben. Die Kunstart eines und desselben Epikers in seinem eigenen Dichten werden wir doch am besten nach der Weise vermuthen, welche sich uns aus den häufigsten und ausdrücklichsten Citaten als die seine kund giebt. Wie wir hiernach von Kinäthon urtheilen, so auch von Eumelos hinsichtlich seiner Autorschaft der Titanomachie.

§. 5. Doch die Welckersche Behandlung dieser hat noch andere Bedenken gegen sich. Die Sage selbst vom Titanenkampfe hatte unleugbar zwei verschiedene Hauptakte, den Kampf und Sieg des Zeus und seiner Sippschaft über die wilden Urkräfte, die Titanen, wodurch die Macht der Olympier gegründet worden und s. z. s. die Stiftung ihres Verhältnisses zur Menschenwelt, mythisch ausgedrückt Kampf und Versöhnung mit Prometheus, dem Dämon des ebenfalls titanischen Menschengeistes, der titanischen Geisteskraft. Dass die Epopöe den Sieg und die Siegesfeier des Zeus enthielt, bezeugt uns vor Allem das an sich bemerkenswerthe Fragment bei Athen. I. 22 C. vom tanzenden Zeus. Das nur episch erzählte, nicht auf der Bühne dargestellte Siegesfest, das die Götter im Olymp gefeiert haben werden, konnte ohne Bedenken auch eine solche Erscheinung aufweisen. Jedenfalls nun wird dieser Kampf und Sieg über die Titanen, wie der Titel des Gedichts ihn bezeichnet, den Kern und Hauptakt desselben gebildet haben, und sind wir nach Allem, was uns die Dichtungsart schon in ihrem

Begriff andeutet und ebenso im Einzelnen uns vorliegt, berechtigt anzunehmen, dass sich, was weiter darin enthalten war, als Folge jenes Sieges angeschlossen habe. Dies also ist sein epischer Hauptinhalt; der andere Theil der Sage, von dem wir nur dunkle Vermuthung haben können, wie viel davon im Gedicht gewesen, hatte den Prometheus zum Mittelpunkt und war ganz und gar tragischer Natur. Wenn sonach unsere theoretischen Prämissen an sich schon gegen die Annahme einer grossen Uebereinstimmung zwischen der Epopöe und der tragischen Trilogie Prometheis stimmen, so müssen wir auch nach allen andern Rücksichten auf Zeitalter, Kunstart und individuelle Kunstideen hier noch mehr als bei andrer Vergleichung von Epopöen mit einer Trilogie die exacte Parallele für unstatthaft erklären. Ja, schon die Erwägung der tiefgehenden Frage, wie viel von Sagen und Sagengestalten der bildnerischen Kraft des gemeinsamen Volksgeistes beizumessen sei, muss uns aufmerksam machen. Wenn wir eine Anzahl der sinnigen und seelischen Sagen der Griechen dafür zu erkennen haben, dass entweder schon ihre erste Erfindung oder ihre Durchbildung aus schlichten Anfängen nur vorzüglichen Dichtergeistern zugeschrieben werden könne, so kommt uns dabei die Prometheussage zuerst in die Gedanken. An diesem feinen Gedankenbilde, Prometheus und Epimetheus und Pandora, erkennen wir mit Nothwendigkeit schon in der mittleren Zeit eine tiefe Sinnigkeit, und es ist dies von der Uebervortheilung beim Opfer in Mykone und dem, der den Menschen das Feuer vom Himmel stiehlt, bis zum Aeschylischen so feiner und feiner durchgebildet, dass wir von der Zeit und dem Erzeugniss eines Eumelos bis zu dem in der Trilogie uns vorliegenden einen gewaltigen Abstand schwerlich verkennen dürfen, aber sehr geneigt sein müssen, zu glauben, hier an diesem Stoffe habe des Aeschylus Dichterarbeit ganz besonders viel gethan und zu thun gehabt. Nun frage man sich, wenn man den Prometheus des Aeschylus, etwa mit Schömanns Leuchte, betrachtet und recht durchgedacht hat, wie diese so ausgeprägte Idee des titanischen Dämon, der nicht mehr den Zeus nur beim Opfer in Mykone übervortheilt, auch nicht bloss in der einfachen That des den Göttern entwendeten Feuers den Zorn des höchsten Gottes auf sich zieht, sondern tiefer und breiter als die personificirte titanische Urkraft des

Menschengeistes in seine schwere Pein kommt und den noch um seine Herrschaft ringenden Zeus durch ein tieferes Wissen bange macht, wie dieser ganze Prometheus, der die tragische Hauptperson ist, in ein Epos überhaupt und zumal älterer Zeit passe und ob er epische Hauptperson einer Titanomachie gewesen sein könne.

§. 6. Des Epos Art ist es sonst, von Unternehmungen der thatlebendigen Menschenwelt, Abenteuern Einzelner oder Heerfahrten zu erzählen, sei es, dass sie in ihrem ganzen Verlauf umfasst wurden, wie in der Thebais der erste, in den Epigogonen der zweite Zug gegen Theben, oder dass eine einzelne Partie der Sage von einem solchen Zuge welche durch die Wirkung eines eingetretenen menschlichen oder göttlichen Motivs besonders charakterisirt und bemessen war, wie die verschiedenen der Troischen Sage, gegeben ward. Anders hier. Die Titanomachie besang den Kampf, durch den die Olympier, zunächst die drei Kroniden, mit dem ältesten Bruder an der Spitze, sich Thron und Herrschaft über Himmel, Erde und Meer erst erringen mussten. Die wilden Urmächte (Streber deutet Hesiod. Th. 207—9 ihren Namen), sie machten ihnen dieselbe streitig in langem Widerstande (6-16). Wer die natürlichen Ursachen des Epos und der Ausprägung von Sagen erwägt, der wird gewiss Kämpfe, wie sie Il. α' 399, β' 782, Odyss. λ' 307 berührt sind, nicht als die ersten Gegenstände epischer Dichtkunst, wie Grotefend that, betrachten, sondern Abenteuer der Helden, bei denen zuerst die Götter derselben und ihrer Stämme hülfreich mitkämpften. Aber es war jenes nicht einmal der Kampf mit einem Volk der erdgebornen Giganten noch mit den Olymp bedrohenden einzelnen, Otos und Ephialtes (Od. λ' 314), sondern der, wodurch die Olympier erst Sitz auf dem Olymp und Macht auf der Erde errangen. Die älteste Form der Erzählung davon, die in die Hesiodeische Theogonie eingewebte, lässt uns aus dem Local des Kampfes, den thessalischen Bergen Othrys und Olympos (632 f.) es jedoch noch deutlicher erkennen, als es schon in der ganzen Sage liegt, dass dieser Kampf erst erdacht wurde, als längst der Pierische Olymp als Göttersitz die Götter zu einem Familienrath mit Zeus als patriarchalischem Familienhaupt vereinigt hatte. So ist auch darin gegeben, es war jener Kampf nicht eine rückgedichtete Sage von einem Wechsel

des Cultus; das ältere Göttergeschlecht hat im Cultus nie ausser dem Regiment des sog. jüngeren, des Olympischen, gegolten.

Die Titanomachie des Eumelos enthielt jenen Kampf in so manchen Zügen plastischer und feiner ausgeprägt als bei Hesiod. Die zwar wenigen Fragmente sind gerade doch dafür sprechend genug, besonders nach Welckers sinnigem Verständniss. Es wird aber daneben gute Wahrscheinlichkeit für sich haben, wenn wir, was Apollodor 1, 2, 1 giebt, als diesem Gedicht entnommen benutzen. So gewinnt der Kampf der Olympier und Sieg des Zeus eine motivirtere Gestalt und vermenschlichtere. Die Streber werden nicht bloss als Naturgewalten durch des Zeus Blitze und das von seinen Winden angefachte Feuer bewältigt, zuletzt als der Kampf sich schon geneigt, durch die Felsstücke der drei Hundertarmigen vollends in den Tartarus getrieben und da in Bande gelegt (687—99. 713—18), sondern die Kroniden alle drei und noch andre Olympier werden mit geeigneten Waffen ausgerüstet und in den Kampf geführt. Die ihrer Wächterin Kampe entführten Kyklopen schaffen nicht bloss dem Zeus Blitze, sondern auch dem Pluton den unsichtbar machenden Helm, dem Poseidon den Dreizack. Hierzu erkennen wir in dem Fragment bei Athen. VII, 277 D. einen Schild, wahrscheinlich der Athene (gewiss nicht des Zeus) mit Figuren wie der Homerische des Achill und der Hesiodische des Herakles. Des Helios Viergespann gehört jedoch wahrscheinlich ganz anderswo hin.

Auch die andere, die feindliche Seite, war feiner ausgedichtet. Die drei Hundertarmigen — denn wo Briareus oder Agäon stand, da natürlich auch seine beiden Brüder — sie waren hier Mitkämpfer der Titanen und führten unstreitig auch hier die rohere Waffe der Felsstücke (Th. 715). So erkannte man hier auch auf der feindlichen Seite bestimmte Kämpfer. Das Olympische Siegesfest, wo der sieghafte Zeus selbst tanzend aufgeführt wurde, ist schon oben erwähnt worden. Nach dieser Feier wird wie bei Hesiod 885 (vgl. mit 492—96) die Vertheilung der Gebiete und Aemter an die Götter gefolgt sein, zum Lohn für ihr Verdienst beim Kampfe. S. Apollod. 1, 2. a. E.

§. 7. Dieser Verlauf giebt eine einheitliche Handlung, wenn das Gedicht nur die Ueberwältigung der wilden Naturmächte durch die Olympier umfassen sollte. Doch dem konnte nicht

wohl so sein, weil die Sage selbst auch die Feststellung des Verhältnisses der Menschen zu den Göttern enthielt; da fragt sich, wie dieses Weitere oder Andere sich angeschlossen habe oder vielleicht darein verflochten gewesen. Und zunächst fragt sich, ob der Eingang und die Exposition der Epopöe auf Einheitlichkeit gestellt gewesen. Ein wirkliches Kunstwerk der Sagenpoesie fängt nie vom Anfang an, sondern mit dem Eintritt des Motivs, das ein göttliches oder menschliches sein kann, welches darin durchgeführt das Ganze zur Einheit verbindet; es hat ein solches Werk also immer in der Sage eine Vorgeschichte zu seinem Hintergrund. Dass dies bei der Titanomachie der Fall gewesen, ist aber wenigstens zweifelhaft; einige theogonische Citate, wie Briareus, Sohn des Pontos und der Gäa, Uranos, Sohn des Aether — die beiläufig gesagt, da sie von der Hesiodischen Genealogie abweichen, welcher der Anfang des epischen Cyclus folgte, die Meinung widerlegen, als habe eben die Titanomachie diesen Anfang gegeben — sie wecken die Vermuthung, der Eingang der Epopöe sei theogonisch gewesen, statt dass er um ein einheitliches Ganzes anzulegen, sogleich die Situation der streitenden Mächte hätte zeigen und eine Anregung oder Vereinbarung der drei Kroniden zum Kampf voranstellen müssen. Haben wir richtig vermuthet, Apollodor 1, 2, 1 oder seine Vorgänger hätten jene Epopöe benutzt, dann giebt es des Theogonischen und der Gründe für jene Voraussetzung noch mehr.

§. 8. Die Fassung der Schlusspartie, nach dem Siege das Weitere, konnte nach der Sage, wie bemerkt, nicht die sein, dass nach dem Siege nur die Aemter unter die Götter und damit die Preise des Kampfes vertheilt worden. Dass der Dichter weiter gegriffen hat, ergiebt sich aus den zwei inhaltreichen Versen bei Clemens über Chiron, in welchen dieser als Lehrer und Stifter der Gesittung im Menschengeschlechte und zwar des vertragsmässigen Lebens und heitern Gottesdienstes mit Phrygischen Flötenchören gepriesen wird. Das gemahnt dann sehr an den Pindarischen Chiron (Pyth. VI, 23), der dem Peliden die sittlichen Rhetren ans Herz legte, zumeist den Zeus zu ehren und das den Eltern beschiedene Leben, wie sie vollständiger ausgeprägt unter Hesiods Namen als Sprüche des Chiron umgingen; es ist dies der menschenfreundliche Philyride (Pind. P.

III, 5), ist der mildernste Weise, der selbst den Apollo mahnen durfte (Pyth. IX, 38—41). Wir wissen freilich gar nichts Bestimmteres, ob Chiron als jener allgemeine Heroenmeister (Xenoph. Kyneg. werden sie aufgezeichnet z. Anf.) vielleicht als Lehrer eben des Kindes von Thetis und Peleus mit jenem Elogium eingeführt sei, weil wir überhaupt nicht entscheiden dürfen, wie der weitere Verlauf gewesen und ob die Epopöe nur in einzelnen Theilen episches Leben gehabt, sonst theogonische oder heroologische Angaben, oder ob jenes Leben durchgeherrscht habe, was die Erwähnung des Schildes der Athene und der Zug aus dem Siegesfest zu verrathen scheinen. Es ist zwischen den beiden Partien, dem Kampf und seinen Folgen eine sehr verschiedene Anlage dazu. Auch theogonisch und vornehmlich in diesem Stil fand Chiron in jenem Gedicht ganz natürlich Platz; das Citat im Schol. zu Apoll. I, 554 würde, wenn die genannte Gigantomachie vielmehr die Titanomachie war, beides in Einem bezeugen. Kronos, heisst es, in Rossgestalt wohnte der Okeanide Philyra bei, und daher entstand der Hippokentauros Chiron. Er der Sohn des Kronos gehörte jedenfalls zur Titanischen Verwandtschaft (Apollodor I, 2, 2). Eben diese wird bei Apollodor verzeichnet und da erscheint er wie die Japetiden und Prometheus namentlich. Dieser letztere musste hervortreten, und zwar eben auch als der, welcher im Menschengeschlecht gewirkt. Dieses war jedenfalls längst vorhanden, denn Götter und Menschen, aus Einer Mutter geboren, werden in dieser Sage immer gleichzeitig und zusammen gedacht. Schon der Name (Aesch. 85 legt ihn aus) Prometheus, Vorbedacht, mit seinem Bruder Epimetheus, Nachbedacht, er, der die erfindsam kluge Vorsorge bezeichnet, mit der der Menschengeist sein Dasein und Wohlsein verbessert, er kann gar nicht anders als eben für das Menschengeschlecht strebend in der Sage gedacht werden. Aber unsere Vermuthung hat sich an das Hesiodische Bild näher zu halten als an das Aeschylische, Zeitrechnung und Dichtungsart verlangen es so. Wie dieses Bild sich zu jenem verhält, hat Schöman 43 — 48 vortrefflich dargelegt. Die Vertiefung und Erweiterung des Aeschylischen ist freilich im Ganzen die ideale. überhaupt, aber der concrete Unterschied ist begründet in der Annahme einer ganz und gar noch rohersten Stufe, auf der er die Menschen gefunden, und von der er sie erweckt und erzo-

gen, indem die Auffassung die eines noch ganz fehlenden geistigen Bewusstseins war, d. h. die Geisteskraft ganz und gar als für sich und vor allem Eindringen in das Gewächs der Menschengestalt an Prometheus vorgestellt ward. Ganz anders die Hesiodische Darstellung, wo es sich bereits um die Opferstücke handelt, und ob die Menschen mit eigenem Gebrauch des Feuers ihr Leben ausstatten sollen, während sie bis dahin, was sie bedurften, von den Göttern erhielten. Prometheus, der selbstbewusste und selbstische Menschengeist sündigt zwei Male, er versucht das Opfer, das er bringt, zu seinem Vortheil mit der Gottheit zu theilen; da denn Zeus, der Vertreter der Götter wegen dieses Sinnes das Feuer, das Mittel zu selbstgeschaffenen Nützlichkeiten, den Menschen jetzt noch vorbehält, er will es erst gewähren, wenn ihr Sinn besser geworden; aber jener kluge Sinn weiss es zu stehlen. Dafür wird er in Fesseln geschlagen und ein Geier wühlt in seiner Leber (dem Sitz der Leidenschaft) und es wird eine Gestalt Pandora (die Lust) von den Göttern ausgestattet u. s. f., was in unsere Betrachtung nicht gehört. Des Aeschylus Darstellung hat, indem sie die Menschenwelt in ihrer ersten Dumpfheit und Stumpfheit (445 od. 441 ff.) dem Verdienst des Prometheus entgegengestellt, jenes Opfer in Mykone und den Trug dabei nicht aufgenommen, aber den Prometheus eben in demselben Sinne der industriellen Klugheit ohne Frömmigkeit gefasst, welcher dem Hesiodischen Bilde schon beiwohnt, wenn man den Trug des Opfers mit dem Feuerraub zusammenfasst, wie ihn Schömann so richtig ausgelegt hat. Die epische Titanomachie konnte jenes trügerische Opfer geltend machen in einem Gegensatz, in dem Prometheus überhaupt bei Eumelos stehen musste, nämlich zu Chiron, dem Stifter der frommen Gesittung. Freilich gehen wir hier durchaus in Bezug auf Prometheus und jede bestimmbare Stellung desselben in der Titanomachie nur mit Vermuthung um, aber wenn er mit seinem Hesiodischen oder schon etwas mehr Aeschylischen Wesen in der epischen Handlung Platz hatte, war Chiron ihm gegenüber der bessere Lehrer des Menschengeschlechts. Die zwei Verse bei Clemens Strom. I, 306 Sylb. 361. Pott. besagen, er zuerst habe

> Zur Gesittung geführet das Menschengeschlecht, es lehrend
> Eidvertrag und heitere Opfer und Weisen Olympos'.

Diese Worte sprechen jedenfalls nur von Veredlung des Lebens, nicht von mitgetheilter Erkenntniss, es sind also die σχήματα Ὀλύμπου auch nicht dahin zu deuten. Voran das Allgemeine, die δικαιοσύνη, das Gegentheil der Hybris, des Standes der Gewalt, die Gesittung (zu Od. ι', 175. S. 39); hieran schliessen sich deren beide Bestandtheile, im Verhältniss der Menschen zu einander, Eide, Treue des Vertrags, im Verhältniss zu den Göttern, Opferdienst mit Frohsinn, wie ihn das Gefühl der wohlthätigen Obwalter und Geber erzeugt. Wenn sich an diese heitern Opfer nun die σχήματ' Ὀλύμπου noch anreihen, ist nur dasjenige Verständniss natürlich, welches zuerst Welcker gefunden, Tanzweisen, Chöre und Reigentänze des Phrygischen Flötenmannes Olympos. Die σχήματα sind solche, wie die Worte in Xenoph. Gastm. 7, 5 sie geben: εἰ δὲ ὀρχοῖντο πρὸς αὐλὸν σχήματα, ἐν οἷς χάριτες γράφονται. Diese Erklärung hat neuerdings Herr Köchly sehr gemissbilligt; aber wenn Olympos sehr wohl das Himmelsgewölbe bedeuten kann, so σχήματα gewiss im Griechischen Sinne so alter Zeit nicht die Sterne oder Sternbilder. Und es entscheidet der Gedanke des ganzen Satzes. Auch ändern wir nicht mit Köchly das charakteristische ἱλαράς in ἱεράς.

Was Chiron lehrte, war der rechte, gute Sinn gegen Menschen und Götter, ganz ein Anderes Prometheus, dessen ganze Unterweisung und zuerst eigenes Verfahren nichts als Weckung der Klugheit und Geschicklichkeit im Dienst des eigenen Vortheils ist und der allein den Geist des Menschen, nimmer dessen Gemüth erzog. Sei es, dass Eumelos ihn wie bei Hesiod mit Zeus um die Opferstücke feilschen liess, oder ihm schon mehr beilegte, was der Aeschylische als seine Mittheilungen an die Menschen rühmt, immer war es nur Achtsamkeit und Thätigkeit bei heiligen Werken auf den eigenen Nutzen hin, nichts zu Ehren und Dank der Gottheit. Nicht opfern und Feste begehen hat er gelehrt, sondern Mantik, Zeichendeutung; er hat die Menschen befähigt, die Vorzeichen der Schicksalsbestimmungen nach ihren Wünschen zu unterscheiden und zu befolgen, ihr Scharfsinn weiss nun Träume, Vorzeichen in vernommenen Stimmen, Vogelflug, Opferschau zu verstehen (Aeschyl. Prom. 482—496).

§. 9. Dies ist der Gegensatz zwischen Prometheus und Chiron, diesen beiden aus der Titanensippe, wenn und sofern

Eumelos sie in der Partie einander gegenüberstellte, welche das Menschengeschlecht anging in seinem Verhältniss zu den Göttern. Und jedenfalls ist Chiron in jenen Versen in einer Weise charakterisirt, die nicht unbedeutend erscheinen konnte. War der spätere Theil der Epopöe mehr nur in Kürze aufführend gefasst, so war es ein kurzes Elogium des frommen Lehrers des Menschengeschlechts, wie das des Herakles in Hesiods Theogonie; hatte er epische Handlung, dann konnte der so gezeichnete Chiron in der Folgezeit, da nun Zeus herrschte, wohl nimmer statt des widerspenstig unfrommen selbstischen Prometheus, auch nicht freiwillig in den Tod gehen, sondern musste eben geehrt fortleben. Er war nach Plutarchs (Symposiaka) u. A. Zeugniss ein in Magnesia verehrter Heros. Und wie die Sagengestalt, da er für Prometheus stirbt, unvereinbar mit der ist, welche ihn zum Lehrer des Achill macht, der damals noch nicht geboren war: so konnte eben das Epos ihn zu dieser Unterweisung bestimmt haben, wenn auch nur im Voraus. Genug es dürfte der Chiron der Titanomachie und des Pindar nicht als der gedacht werden können, welcher nach Aeschylus wegen der von Herakles unabsichtlicher Weise erhaltenen Wunde sich zu sterben sehnte und für Prometheus in den Hades ging. Schömann ist nach seinem poetischen Versuch der Restauration allerdings anderer Meinung (394 — 416). Da ist die Sagenform aufgenommen bei Eratosth. Katast. 40, nach welcher Chiron auch des Herakles Lehrer war und daneben die, wie Herakles die wilden Kentauren von Pholoe, die zu Chiron flüchten (bei Maleia) verfolgt und bei diesem Anlass ihn verwundet (Apoll. 11, 5, 4). Die Idee der Aeschylischen Trilogie, durchdenkt man sie recht, gestattet diese Zusammenfassung schwerlich; sie verlangt einen andern Contrast des Chiron zu Prometheus als den der Titanomachie, sie verlangt den, welchen Welcker in der ersten Schrift (Tril. 267) erkannte: „Chiron ist hiernach offenbar das Sinnbild halbthierisch rohsinnlicher Natur, sowie Prometheus der geistig freigewordenen Menschheit“. Was derselbe dagegen Cycl. II, 418 folgerichtig nennt, ist eben vielmehr ein Widerspruch. Die Zusammenordnung der Drei, erstlich Prometheus, der Retter und Wohlthäter, zweitens Chiron, der Erzieher und Bildner und als der Dritte Herakles, der Vollender der Menschheit, sie ist gerade unzulässig, wenn die Trilogie und die Epo-

pöe als zusammenstimmend gedacht worden. Aeschylus hat keinen solchen Prometheus, der als erster Wohlthäter sich an den Stifter der Gesittung anschliessen konnte, und dass Eumelos ihn als Retter dargestellt habe, d. h. dass Zeus bei ihm das Menschengeschlecht zu vertilgen die Absicht gehabt, ist eine blosse Voraussetzung. Endlich jener Erzieher, hat er den Tod erfahren? Der Tod des Chiron ist vielmehr der Tod der blos kreatürlichen Menschennatur, diese geht als Individuum unter, aber nicht der Geist in derselben Natur. Dass dieses Unsterbliche aber sich mit Zeus versöhnt, geschieht durch Herakles. Die Bedeutung dieses offenbaren fast schon die Worte Hesiods (Th. 529—34). Voll ins Licht setzt sie Schömann Prom. 65. „Durch die Erscheinung des Herakles aber, durch das, was er von ihm sah und hörte, musste dem Prometheus zuerst die Ahnung aufgehn, wie Zeus die Menschheit liebe und wie das, was sie durch ihn geworden, doch etwas ganz Anderes und Besseres sei, als wozu Er sie habe machen können" u. s. f. Herakles, der im Gehorsam gegen die Götter und selbst gegen den schlechtern Mann, dem ihn das Schiksal unterworfen hatte, nach jeder Sage der Wohlthäter der Menschen geworden war unter Beistand und Gunst der Götter, der alle ungeschlachten Kraftwesen, die Giganten und eben auch die wilden Kentauren von dem Wohnplatz der Menschen tilgte, er trug in sich die dem höchsten Zeus wohlgefällige menschlich-göttliche Natur. Ein solches Bild hatte der Dichter des sog. Hesiodeischen Schildes 27—29 und hatte Pindar Nem. I. 62—72 von Herakles; ein solches trat vollends in dem Retter des Prometheus bei Aeschylus hervor. Als Frevel der Feuerraub wider Willen der Gottheit und der Trotz gegen Zeus, als Bild der Pein des Prometheus der Geier der Begierde und die Fesseln, als Erlösung der Bogen des Herakles und die Befreiung, das waren die nothwendigen Data der Sage vom Kampfe des titanischen Menschengeistes gegen die sittliche Götterordnung, welche jeder Dichter geben musste, der diesen Kampf eben darstellen wollte. Dass ein Epiker den Krieg und die Schlacht der Olympier mit den Titanen allein besungen habe, wäre an sich nicht ganz undenkbar, ist aber von Eumelos nicht wahrscheinlich. Die individuelle Gestaltung dieses andern Theiles der Titanensage aber war, soviel liegt vor, bei jedem der drei Dichter eine verschiedene.

Des Chiron Stellung als des Stifters der Gesittung ist dem Dichter der epischen Titanomachie ganz eigenthümlich. Wie derselbe den Herakles gemodelt, davon haben wir gar keine Kunde, es fehlt vielmehr jede Andeutung dieses aus der Epopöe, wir müssten denn die Combination wagen, das von Welcker u. A. übersehene Citat bei Athen. XI, 470, B: *Θεόλυτος — ἐπὶ λέβητός φησιν αὐτὸν (τὸν Ἥλιον) διαπλεῦσαι, τοῦτο πρῶτον εἰπόντος τοῦ τὴν Τιτανομαχίαν ποιήσαντος* — diese Angabe sei vielleicht aus einer Stelle, in welcher, wie dort vorher 469, D aus Pisander, nachmals aus Pherecydes es lautet, jenes Becken des Helios dem Herakles gedient habe. Auch diess ist ganz unsicher, genug wir wissen durchaus weder von der Darstellung des Prometheus noch von der des Herakles in der Titanomachie auch das geringste nicht, wir haben von dem Gedicht nur eine unbestimmte Voraussetzung.

§. 10. Welckers Parallele der Aeschylischen Prometheustrilogie mit der Titanomachie ist — selbst ganz stofflich sie genommen und summarisch — ohne Werth für die Geschichte, weil unsere Kunde zu mangelhaft, weil das Kennbare aus dem zweiten Hauptact der Sage gerade eine wesentliche Verschiedenheit erkennen lässt, endlich weil, wenn man auch nur den Sagenstoff und seine beiden Hauptheile mit dem Inhalte der Trilogie in Gedanken zusammenstellt, der ganze eigentliche Titanenkrieg gar nicht Stoff, sondern nur Vorgeschichte der tragisch-trilogischen Handlung und ihres Grundmotivs heissen kann, und während in jenem rein epischen Act Zeus die Hauptperson ist, im zweiten Theil erst durch den bearbeitenden Tragiker eben Prometheus in der oben gezeichneten Gestalt in dem Conflict mit den nach Geltung ringenden Olympiern trat und tragische Hauptperson wurde. Die eigentlich tragischen Motive fehlten überhaupt der älteren Sage. Von der drohenden Schicksalsstimme, welche Prometheus dem Zeus vorbehält, von dem Sohn, der grösser sein werde, als der Vater, von der Ehe mit Thetis weiss ja die ältere Sage nichts oder konnte ein episches Gedicht so nicht sprechen, wie die Tragödie dieses Wissen des Prometheus braucht. In den Homerischen Gedichten, d. h. in Homerischer Zeit, ist von jenem Hergange, welcher die Vermählung der Thetis mit Peleus herbeiführte, keine Spur. Und ist doch auch die Sagenform bei Pindar Isthm. VII, 28 und Apol-

lon. IV, 801 ff. in dem wesentlichen Punkte abweichend, dass erst durch Aeschylus die Schicksalsbestimmung ein dem Prometheus eigenthümliches Geheimniss wird, während jene einen einfachen Aufschluss durch die wohlberathene Themis erzählen. Die Besorgniss wäre nach dieser Sagengestalt nichts als ein Irrthum gewesen, oder vielmehr die über Thetis streitenden zwei Kroniden Zeus und Poseidon vernehmen einfach die Weisung über den künftigen Sohn derselben, und auf Themis' Rath wird ohne Weiteres der fromme Peleus aufgesucht. Man darf wohl sagen, es sind dies nur Sagen aus Magnesia, aus Phthia, wo Peleus und Thetis und Chiron Cultus hatten, aber nicht etwa hat Aeschylus die überlieferte, dagegen Pindar die von ihm selbst erst gemodelte Sage gegeben. Nein, die tragische Dichteridee hat dem Prometheus das Geheimniss zu eigen gegeben; von Pindar gilt dagegen, dass er nach unserer Kunde der erste war, welcher die Thessalische Cultussage in die ruchbare Kunstpoesie brachte. Der verschiedene Geist der Dichtungsarten ist in der Parallele Welckers am allerwenigsten beachtet worden, worüber die Fortbildung seiner Leistungen das Richtigere geben wird.

§. 11. Nachdem so an den Beispielen der Oedipodee, der Danais und der Titanomachie die Misslichkeit der Parallele vornehmlich von Seiten der historischen Grundlagen unserer Kunde bemerklich gemacht ist, haben wir zunächst über den Ausgangspunkt dieser Parallele die Combination von Homerischer Poesie und epischem Cyclus, und Homer als den Gastgeber, von dessen grossem Mahle Aeschylus Werke nach Cycl. II, 414 f. gar Brosamen genannt sein sollen, zu sprechen.

Jene selbsteigne Aeusserung des Aeschylus über das Verhältniss seiner Tragödien zu der Homerischen Poesie wird im Laufe der hier nur vorzubereitenden Untersuchung der Sagenpoesien an passenderer Stelle ausgelegt werden; hier ist die Welckersche Ansicht vom epischen Cyclus und dem Werke des Proklus darüber zu prüfen, und zu zeigen, wie das Urkundliche des Inhalts eben sowohl wie der historisch gegebene Begriff des epischen Cyclus auf eine andere Meinung führt und führen muss.

KAPITEL II.

Der epische Cyclus des Proklus als redigirtes Werk.

§. 12. Der Meinungsstreit über den epischen Cyclus und über die Beschreibung desselben in Proklus Chrestomathie, soweit wir diese literärische Arbeit aus den Eklogen und aus Photius kennen, dieser Streit, in welchem Welcker mit seiner Identificirung des Cyclischen und Homerischen den meisten andern Stimmgebern gegenübersteht, er hat nur den Sinn: welche Bestimmung der Cyclus gehabt, für welchen Zweck er zusammengestellt worden sei. Da drängt sich uns nun doch bei gehöriger Erwägung die Antwort auf: er sollte Lesern dienen, und hatte in seiner ganzen Beschaffenheit die Eigenschaften und die Art, welche Leser und die Absichten befriedigte, die durch schriftstellerische Arbeiten als solche befriedigt werden; es war ein Studium, war ein Verlangen nach und ein Vergnügen am Wissen der alten Sagen, dem der epische Cyclus diente. Jedenfalls und unleugbar war dieses eben die Beschaffenheit des Cyclus, welchen Proklus in seiner Chrestomathie beschrieb, was wohl zu beachten ist, den er beschrieb, den er in seiner Composition aus den Werken verschiedener Dichter, in ihrer metrischen Form vor sich hatte, aber in seinem literärischen, bibliographischen Werke, in seiner Prosa verzeichnete und charakterisirte. Wiederum ist uns ebensowenig dieses bibliographische prosaische Werk des Proklus vollständig erhalten, als der Text der zuzammengeordneten Dichterwerke selbst auf uns gekommen ist, sondern wir besitzen nur Eklogen aus jenem bibliographisch räsonnirenden Werke, oder ganz genau: wir besitzen theils Eklogen aus Proklus und zwar eine Reihe seiner prosaischen Inhaltsanzeigen der Epopöen des Troischen Sagenkreises, so und soweit sie in dem epischen Cyclus gegeben waren, theils Angaben des noch späteren Photius, der selbst nur Eklogen aus der grammatischen Chrestomathie des Proklus las, von dem, was er darin gefunden. Es gilt also, soweit möglich zu erkennen, einmal wie der Cyklus in Versen der verschiedenen Dichter, den Proklus vor sich hatte, beschaffen war, sodann

wie Photius verfahren sei, der nach seiner ausdrücklichen Angabe schon auch nur Eklogen aus der grammatischen Chrestomathie des Photius las, *Ἀνεγνώσθησαν ἐκ τῆς Πρόκλου χρηστομαθείας γραμματικῆς ἐκλογαί*, nicht das ganze Werk. Wir haben also den Bericht des Photius, welcher von dem Cyclus in Versen an gerechnet das dritte ist, zu hören über das zweite, die Arbeit des Proklus, und aus den Worten, in denen er, Photius, dieses grammatische Werk charakterisirt, den Standpunkt kennen zu lernen, den Proklus bei seiner Schilderung und Charakteristik des Cyclus in Versen befolgte. Endlich kann die Frage sein, wie die Eklogen aus der Chrestomathie, sei es von dem, der sie aushob, oder in der weiteren Ueberlieferung behandelt worden sind; sie, d. h. also die von Proklus in der grammatischen Chrestomathie gegebenen Inhaltsanzeigen des im Cyclus Gefundenen, können mehr oder weniger epitomirt sein von dem selbst, der die Eklogen auszog; der Name Eklogen schliesst ein solches Verfahren nicht aus.

§. 13. Was Photius als Aeusserungen und allgemeine Angaben des Proklus über den Cyclus überlieferte, ist Folgendes: „Proklus handelt auch vom sogenannten epischen Cyclus, der anhebt von der mythisch überlieferten Vermählung des Uranos und der Gäa. — Es reicht aber der epische Cyclus, wie er aus verschiedenen Dichtern ausgefüllt ist, bis zur Landung des Odysseus in Ithaka, wo er denn von dem ihn nicht kennenden Telegonus getödtet wird."

Weiter heisst es: „Proklus sagt, dass die Poemen des epischen Cyclus erhalten werden (*διασώζεται* d. h. durch Abschriften) und viel benutzt (*σπουδάζεται τοῖς πολλοῖς*), nicht sowohl wegen ihrer Vortrefflichkeit (die ihnen damit nicht gerade abgesprochen wird, es konnten die Partien immerhin dichterische Annehmlichkeit haben) als wegen der ununterbrochenen Folge der in dem Cyclus enthaltenen Sachen."

Es ist hier wohl zu beachten, dass in dieser Charakteristik die *ποιήματα τοῦ ἐπικοῦ κύκλου* mit dem Cyklus ganz als Eins betrachtet werden, wie die Theile eins mit dem Ganzen sind, das sie bilden. Wenn es ganz unmöglich ist, den Zeitwörtern *διασώζεται καὶ σπουδάζεται* grammatisch ein anderes Subject zu geben als das dicht vor ihnen stehende *ποιήματα*, was G. Lange S. 29 f. wundersamer Weise nicht anerkennt, heisst es in der

sich anschliessenden Angabe des Grundes *διὰ τὴν ἀκολουθίαν τῶν ἐν αὐτῷ πραγμάτων*, nicht *ἐν αὐτοῖς*. Diess eben ganz natürlich, wenn die *ποιήματα* als Theile des Cyclus erscheinen, denn sie als solche oder dieser, den sie bilden, hat den zusammenhängenden Fortschritt. Die Beschreibung und namentlich Photius, der Leser der Eklogen des Proklus, sieht die Dichter selbst dafür an, als haben sie im Dienst jenes Fortschritts gearbeitet, daher sagt er: *λέγει δὲ καὶ τὰ ὀνόματα καὶ τὰς πατρίδας τῶν πραγματευσαμένων τὸν ἐπικὸν κύκλον*. Dieses *πραγμ.* konnte Photius nur brauchen in der Vorstellung von Schriftstellern, welche für das Ganze des Cyclus gearbeitet, und er verräth vollends, dass er von einer, nach einer Idee einheitlichen und selbständigen Poesie keine Ahnung hat. Richtiger in diesem Bezug auf die Dichter, aber andrerseits die erkannte Beschaffenheit des Cyclus sehr deutlich bezeichnend ist der wahrscheinlich von Proklus selbst gebrauchte Ausdruck *ὁ ἐπικὸς κύκλος ἐκ διαφόρων ποιητῶν συμπληρούμενος*. Er besagt Beides deutlich, erstens dass es Verse und poetische Form war, was der Cyclus gab, wie ja Proklus Namen und Vaterland derer besprochen hatte, deren Gedichte er zur Bildung des Cyclus benutzt fand. So, nicht die Dichter selbst, sondern die Redactoren des Cyclus haben diesen aus den Dichtern ausgefüllt, von dessen Bestande Proklus berichtet. Sodann aber liegt in diesem Ausfüllen eben auch die Andeutung eines abgeschlossenen Ganzen und am besten eines auch innerlich geschlossenen Gefüges.

§. 14. Aus dieser Beschreibung erhellt, der Cyclus wurde gebraucht und war mithin auch bestimmt zur Befriedigung eines Stoffinteresses. Er diente nicht zum Wohlgefallen, sondern zum Nutzen, wie der Stoff die Sagengeschichte war und in dieser der zusammenhängende Fortschritt von dem Anfang, der Vermählung von Uranos und Gäa, bis zum Tode des Odysseus ging, war dieser Nutzen eben durch die Wahl und Aufnahme der Dichterwerke nach dem Masse des geschlossenen Zusammenhangs erzielt, und war das Princip des Cyclus ein stoffliches, und der Cyclus diente Lesern. Nun zeigen uns die erhaltenen Eklogen gerade eine Reihe von Inhaltsanzeigen der dem Cyclus einverleibten Partien der Epopöen des Troischen Sagenkreises. Wie diese benutzt worden, werden wir alsbald sehn; aber klar

ist, der Zweck des Cyclus oder seine von Proklus bezeichnete Beschaffenheit verlangte zwar Sagenerzählung in Versen, und diese mochte immerhin ihre Annehmlichkeit und ihre epische Ausführung haben, allein das Bestimmende war immer die stoffliche Brauchbarkeit und Vollständigkeit, schloss also nicht organische, sondern nur einfach erzählende Gedichte von der Benutzung nicht aus. Die Beschreibung des Proklus und Photius entspricht also der Annahme Welckers nicht, als seien im Cyclus nur Epopöen organischer Art gewesen. Wir haben ausser den Dichtern des Troischen Kreises kein Verzeichniss jener *ποιηταὶ διάφοροι*, aus deren Beiträgen der Cyclus des Proklus gebildet war. Aber es kann nicht für ein historisches Verfahren gelten, wenn gegen die ausdrückliche Angabe des Proklus, dass das Princip ein stoffliches gewesen, ein formales angenommen, und nun einmal gegen das Zeugniss der vorliegenden Inhaltsanzeigen die Troischen Epopöen nach dem formalen Princip als vollständig angenommen werden, sodann bei aller andersher versuchten Ausfüllung der Reihe ein jedes stofflich nicht unpassende Gedicht eben auch von jener Voraussetzung her als ein organisches Epos gelten soll. Dass die Erzählungen des Cyclus die Sagen in entwickelt klarer Ausführlichkeit geben sollten, und keine bloss genealogischen, überhaupt kurzen Data bringen durften, das mögen wir nach jenen bezeugten Theilen desselben glauben, aber das leisteten auch Partien aus Gedichten eines Eumelos, des historisch genannten Dichters, und ähnlichen. Sodann wenn der epische Cyclus mit seinem stofflichen Princip für Leser bestimmt war, welche in ihm Sagenkunde suchten, so sind auch jene von Welcker zur Ergänzung der Gedichtreihe des Cyclus benutzten Tafeln, namentlich die Borgia'sche, doch ebenfalls nur dem stofflichen Sageninteresse dienstbar und ist die Voraussetzung nur organischer Epopöen bei ihnen ebenfalls untreffend. Namentlich für die Anfangspartien kann bei dem stofflichen Zweck ein überhaupt nur Göttersage gebendes Gedicht s. z. s. Hesiodeischer Art nicht an sich ausgeschlossen werden, und ist ja doch der Anfang Hesiodeisch. Th. 147, und vom Aether als Vater des Uranos keine Rede, wie in der Titanomachie.

KAPITEL III.

Beweis, dass der epische Cyclus nach Proklus, wie er ihn ausgefüllt aus verschiedenen Epikern nennt, aus Theilen oder mehr oder weniger vollständigen Epopöen zusammengefügt war.

§. 15. Es handelt sich jetzt um den Beweis, dass der Cyclus nicht eine ideale Reihenfolge vollständiger Epopöen, eben nur nach der Chronologie der Sage zusammengestellt, war, sondern eine literärische Redaction. Und zuerst muss die Frage als eine offene betrachtet werden, ob nicht immer die Anrufungen der Muse, dann überhaupt die Verse des Anfangs weggelassen gewesen seien. Nur wenn die ersten Anfangsverse sogleich den Sagentheil wie in einer Ueberschrift ankündigten, der besungen werden sollte, mochten sie aufgenommen werden. Der erste Vers der Thebais z. B.

Ἄργος ἄειδε, θεά, πολυδίψιον, ἔνθεν ἄνακτες

bezeichnete einfach den neuen Abschnitt. Weiter aber machen einige Citate es wahrscheinlich, dass wohl auch zur engern Zusammenfügung der folgenden Epopöe mit der vorhergehenden ein oder zwei Bindeverse eingelegt worden seien. Dafür haben, mit Ausnahme von Welcker, die meisten Forscher die zwei Verse erkannt, welche als Lesart am Schlusse der Ilias angeführt werden:

ὣς οἵγ' ἀμφίεπον τάφον Ἕκτορος· ἦλθε δ' Ἀμαζών,
Ἄρηος θυγάτηρ μεγαλήτορος ἀνδροφόνοιο.

Diese Verse sind in Wahrheit gar nicht anders denkbar, als um in einem für Leser redigirten Exemplar den Anfang der Aethiopis unmittelbar an den Schlussact der Ilias anzufügen. Die ersten fünf Worte können nur eben solchem Lesexemplar angehören, wo die Beerdigung des Hektor vorher erzählt steht. Noch undenkbarer ist, was Welcker Cycl. II, 169 möglich findet, Arktinus habe sein Gedicht selbst so begonnen. Er dichtete doch gewiss sein Werk zum Gebrauch in agonistischer Rhapsodie, und wird weder die Penthesileia so trocken aufgeführt haben, noch war das eine Form, um die Hörer eben nur in

das Sagenbewusstsein zu setzen. Welcker vergleicht das ἐνθ' ἄλλοι μὲν πάντες Odyssee α' 11. Aber das ist nicht der Anfang, sondern den macht die Aufführung der Hauptperson Ἄνδρα μοι ἔννεπε u. s. w., und nachdem diese auf dem Punkte, bis zu dem sie gelangt, charakterisirt worden, tritt jene Mahnung an das Verhältniss ein, in welchem die Situation des Od. zu der ganzen Sage von der Heimkehr der Griechen steht. Sollte der Anfang der Aethiopis diesem der Od. ähnlich sein, dann musste erst Achill aufgeführt werden, dann etwa mit ἐνθ' Ἕκτωρ ἐτέθαπτο oder dess Etwas eintreten. Doch wir haben in jenen zwei Versen sicher nur Kittverse; die Aethiopis dagegen wird ihren Achill in der Situation nach Hektors Tode hervorgehoben und wird die Troer, wie ihnen jetzt Penthesilea zu Hülfe kam und wie Achill ihr entgegentrat, gewiss anders charakterisirt haben, als es bei jenem mit der Ilias eng verkitteten Anfang geschehen wäre. Ueber den Anfang der Nosten musste Welcker dort auch anders sprechen. Da mag es wohl nicht, wie Welcker Cycl. 1, 297 meint, sondern so gelautet haben, wie Grotefend vermuthete, Μῆνιν ἄειδε, θεά, Γλαυκώπιδος ὀβριμοπάτρης, ἥτ' ἔριν Ἀτρείδῃσι μετ' ἀμφοτέροισιν ἔθηκεν nach Od. γ' 135 und 136. Die Nosten hatten eben diess göttliche Grundmotiv, den durch der Atriden Verhalten beim Frevel des Lokrischen Aias verwirkten Zorn der Athene, welcher durch die in Strafabsicht versucherische Entzweiung der Atriden die Theilung und Zerstreuung der Sieger und die ganze unheilreiche Heimkehr bewirkte.

§. 16. Also jene beiden Kittverse gelten uns dafür, dass sie eben nur im für Leser zusammengefügten Cyclus standen. Ebenso kann der im Agon Homers und Hesiods gegebene erste Vers der Epopöe vom Zuge der Epigonen gegen Theben, der Epigonoi, Νῦν αὖθ' ὁπλοτέρων ἀνδρῶν ἀρχώμεθα, Μοῦσαι, der mit seinem Νῦν ἀρχώμεθα nicht anders denkbar ist, als in einer Vortragsform, wo die Erzählung vom ersten Zuge vorangegangen war, nur in dem für Leser bestimmten Cyclus oder in einer ebenfalls auf Leser berechneten cyclographischen Fassung, wie die des Antimachus war, gestanden haben. Welcker hat gewiss richtig immer die Meinung vertreten, es seien Thebais und Epigonoi verschiedene selbständige Epopöen, jede (wie wir durch Ritschl Alex. Bibl. 93 belehrt sind) nicht von 7 Büchern, sondern von

ζ ἔπη ungefähr 7000 Versen. Es erscheint auch diess sofort als nothwendig und unabweisslich, wenn man in ihnen organische Epopöen anerkennt, wie sie immer von einem Grundmotiv durchdrungen waren, dieses ist ein ganz anderes in den Epigonen als in der Thebais. Wenn nun die eingehende Forschung lehrt, dass die Epopöen epischen Lebens und organischer Beschaffenheit alle für den rhapsodischen Vortrag bestimmt und gebraucht gewesen sein müssen: so ist bei dem besondern Vortrag der Epigonen ein solcher Anfang, der ausdrücklich auf das Vorhergegangene sich zu beziehen bekennt, doch unglaublich zu nennen. Wir sagen freilich namentlich in Bezug auf den mündlichen Vortrag der Rhapsoden vor ihren immer schon sagenkundigen Zuhörern richtig: Jede Rede hat eigentlich ihren lebendigen Inhalt in den Gedanken des Hörers (wie man gesagt hat, der Inhalt eines Buchs seien die Gedanken seiner Leser), und das Wort oder so viel Worte, als zur Erregung des jedesmaligen Gedankens oder der Erinnerung genug thun, sind überhaupt genug; jedoch das *Νῦν ἀρχώμεθα* bezeichnet ja einen Fortschritt in gegenwärtigen Zeitmomenten und schliesst sich in einer faktischen und ganz concreten Folge an Vorhergegangenes an.

KAPITEL IV.

Die zu geschlossener Folge an einander gefügte Reihe Troischer Epopöen nach Proklus. Das Gesetz der Einheitlichkeit und Ganzheit der Epopöe.

§. 17. Doch was diese eingelegten Verbindungsverse beweisen, dass der Cyclus ein in den Versen verschiedener Dichter gegebenes Sagengefüge war, diess zeigen ja die Eklogen des Proklus, zeigen die in ihnen gegebenen Inhaltsanzeigen der den Epopöen des Troischen Sagenkreises entnommenen Partien des Cyclus ganz handgreiflich, wenn man den Bereich dieser An-

zeigen nur gehörig beachtet. Um diess zu erkennen, ist allerdings die richtige Vorstellung von dem Ganzen der hier benutzten Epopöen erforderlich. Und wir werden diese in motivirter Angabe aufstellen. Aber die Beschaffenheit der prosaischen Inhaltsandeutung beurkundet jenes Verfahren und dessen oben angegebene Bestimmung ganz deutlich. Es ist nirgends eine Partie zweimal gegeben, dagegen ist, wo der Inhalt des einen Gedichts in den des andern hinüberreichte, das dem einen Entnommene gerade da und so abgebrochen, dass das des andern sich eng anschloss. Am deutlichsten ist diess kennbar in dem Verhältniss der aus beiden Gedichten des Arktinus entnommenen Theile zu dem, was dazwischen aus der Kl. Ilias des Lesches eingefügt ward. Denn anderweitige Citate belehren uns, dass die Aethiopis und vollends die ihr zunächst gestellte Kl. Ilias von ihren Verfassern jene um einige Momente, diese um Vieles weiter ausgesponnen waren, dagegen andrerseits die Persis des Arktinus einen bedeutend früheren Anfang und einen dem Verzeichneten vorhergehenden Theil hatte. So finden wir die Verkürzungen gerade bei den beiden Epopöen am sichtbarsten und meisten, welche mit kleinem Unterschiede denselben Sagenstoff enthielten. Ueberhaupt aber gilt es zweierlei, wenn der historische Sinn hier das Seine gethan haben soll, einen historisch gewonnenen Begriff von der Composition und der Einheit einer Epopöe nach Massgabe des alther in den Liedern überlieferten oder im Volksbewusstsein lebendigen Sagenstoffs, und andrerseits ein Auge, das redende Zeugnisse und Angaben erkennt und einfach aufnimmt. Welcker hat einen Begriff von den Compositionen nirgends aufgestellt, hat das zur Einheitlichkeit Erforderliche aber auch über den Umfang einer Epopöe in so manchen Fällen Gebietende, ein Grundmotiv nämlich und den Bereich seiner Wirkungen, nicht in Anschlag gebracht und beachtet; und hat andrerseits das deutlich Vorliegende und sicher Bezeugte nicht gelten lassen. Jene zwei Vermisse lassen seine Annahmen von dem Umfang der Epopöen, dieser dritte seine Vorstellung vom epischen Cyclus nicht gesund erscheinen. Was derselbe Gelehrte zuletzt Cycl. II, 482—490 gegen die ihm entgegenstehende Ueberzeugung von der Beschaffenheit des von Proklus beschriebenen Cyclus als einem Gefüge vielfach verkürzter Gedichte sagt, möge man selbst nachsehen. Wir fragen,

was denn von den Zusammenstellenden geleistet sei, wenn sie bloss Ganzheiten in Reihe gestellt hätten? Es muss ja doch dieser Cyclus, von dem Photius aus Proklus die Beschreibung gegeben hat, etwas durch literärische Thätigkeit Bewaltetes und Gestaltetes sein, muss ein Werk sein und nicht bloss ein Verzeichniss in Reihe gestellter Werke. Wir antworten und lösen diesen Zweifel: Die Bestimmung war die für Leser und die der Befriedigung des Stoffinteresses, die Leistung aber die Zusammenfügung, die erst ein Werk literärischer Thätigkeit gab. Doch versuchen wir die erforderliche Theorie in der Composition vorläufig zu skizziren und dann den Beweis von dem Cyclus zu geben. Dieser Beweis wird und soll von dem Cyclus in der grammatischen Chrestomathie beschrieben geführt werden. Dabei wird sich weiter umschauen lassen, ob diese Bezeichnung „Cyclus" noch andere Geltung hat.

§. 18. Die Theorie, oder sagen wir die Beobachtung des Verfahrens der Sagenpoesie bei ihren Compositionen, hat in Folge ihres nationalen Stoffes, des ihr überlieferten Sagenstoffes auch ein nationales Gesetz für die Formgebung zu erkennen, sie ist eine eigenthümliche, welche namentlich nicht nach neuzeitigen Sätzen und Beispielen vorweg angenommen werden kann. Der Stoff war nicht bloss vorhanden, er war in gewisser Form bereits so überliefert und dem Volksbewusstsein eingeprägt, dass jede neue Bildung desselben dieses Bewusstsein zu achten hatte. Damals, als Kunstbildung dieses überlieferten Stoffes und seiner Fassung unter ein Grundmotiv durch den Dichtergenius des Homer begann, war überhaupt eine Fülle von Liedern, aber namentlich die Sage von dem Zuge und dem Kampfe gegen Troja in ältern Liedern so wie im Volksbewusstsein vollständig vorhanden. Homer und alle welche Partien dieses Troischen Sagenkreises auswählen und behandeln wollten, mussten eben aus dem Gegebenen wählen, konnten nicht Personen oder Thatsachen erdichten; wo im Fortgang Neues eintritt, ist die Sage im Volksbewusstsein inzwischen eine andere geworden, hat sie das Neue aufgenommen. So ist das *ποιεῖν* eine bildnerische, nicht eine erfindende Thätigkeit bei dem Griechischen Sagendichter, dessen Eigenmacht und Wirkung in dem Masse grösser oder geringer, freier oder gebundener ist, als das Wesen der Dichtungsart ein ideelleres, wie beim Tragiker, oder ein materielleres, wie beim

Epiker. So ist aber auch die ganze Forderung der Einheitlichkeit, welche an den Tragiker gestellt wird, eine viel strengere, als die an den Epiker. Dieser hat zwischen den Stoffen, wie sie einmal sind, für einheitliche Gestaltung günstiger oder ungünstiger, zu wählen. Die günstigsten sind diejenigen, wo die Wirkungen und Wandel des Grundmotivs an einer Hauptperson sich begeben. Aber keineswegs gab es in jeder in eine Epopöe fassbaren Sagenpartie eine Hauptperson, nur strebten die Dichter darnach, dem Interesse doch möglichst an einer Person einen Halt zu geben. Dagegen durfte es nie an einem durchherrschenden Motiv fehlen, wenn von einheitlicher, organischer, Homerisch gearteter Epopöe die Rede sein sollte. Ein solches hatte denn auch jede der Epopöen des Troischen Sagenkreises und hatten Thebais wie Epigonen und die Heraklee des Kreophylos. Es ist, wie die nationale Betrachtung lehrt, weil immer von der unter dem präsenten Walten der Götter thatlebendigen Menschenwelt erzählt wird, dieses Motiv ein menschliches oder ein göttliches, oder ein göttlich-menschliches, wenn Menschen als Werkzeuge des göttlichen Willens wirken. Die Wirkungen eines solchen Motivs, sein Bereich bildet die Einheit. So die *μῆνις* die der Ilias bis dahin wo Achill vor Priamos menschliches Loos und Mass anerkennt, der Götterbeschluss, dass Odysseus heimkommen und sein Königthum durch Rache an den Freiern wiedergewinnen soll, die der Odyssee. Zur Berichtigung der Welckerschen Fassungen fügen wir hier vor andern die Aethiopis und die Persis als zwei selbständige Epopöen und die Nosten an. Die Aethiopis des ernstgesinnten Arktinus hat, so viel wir erkennen werden, das per aspera ad astra des Achill zum Motiv, aber dieser Dichter hat an die tragischen Erlebnisse des Achill die des Aias wie einen letzten Wellenschlag angefügt. Die Partie vom Waffenstreit bis zur geschehenen Eroberung Troia's und der Abfahrt der Sieger steht unter dem göttlichen, dem Schicksalsmotiv; das Troia, welches den Frevler am Gastrecht hegte und vertrat, musste untergehen. Da gab es einen zwiefachen Anhub; aber was von Ereignissen vor der wirklichen Eroberung mitumfasst wurde, war schon auf diese hin gestellt. Der Verfasser der Kl. Ilias strebte den Odysseus noch mehr zur Hauptperson zu haben, und begann von dessen Sieg im Waffenstreit über Aias, Arktinus seine Persis wahrscheinlich von der Abho-

lung des Neoptolemus, die der des Philoktet bei ihm vorherging. Ist an diesen Sätzen über die Motiven etwas Richtiges, so kann entweder von einheitlicher Beschaffenheit der Epopöen gar nicht die Rede sein, oder es sind Aethiopis und Persis von einander zu trennende selbständige Werke gewesen, eben weil jede nicht minder ihr eigenes und verschiedenes Motiv hatte, als die Thebais und die Epigonoi. Und haben sie doch ausdrücklich jede ihren besondern Namen. Wir werden die Fassung der Eroberung Troia's von Lesches späterhin genauer nach dem Gesetz der Einheitlichkeit mit der Persis des Arktinus vergleichen.

§. 10. Die Nosten wiederum sind in ihrem Umfang und Abschluss nach ihrem Motiv zu bemessen. Die Wirkung dieses, eines göttlichen, des Zorns der Athene, sie endet und gelangt zur Ruh mit der Heimkunft des Menelaus, und zwar an demselben Tage, da Orestes der Rächer den Aegisth und seine grause Mutter bestattet hatte. Was Herr Welcker hier weiter noch in derselben Epopöe erzählt sein lässt, ist ihr ganz fremd, weil es erstlich nirgends als mitbegriffen bezeugt ist, sodann weil es über die Wirkungen des Grundmotivs hinausliegt, es beruht auf keinem andern Grunde als der gewaltsamen Parallele der Epopöe mit der Trilogie und der Petitio Principii des Rückschlusses von dieser auf jene; vielmehr war es wahrscheinlich damals noch gar nicht in der Sage, wie sich ergeben wird. Die Kyprien und die Telegonee hatten auch ihr Motiv. Die letztere die frellich verdrehte Aufgabe und Prophezeihung des Tiresias an Odysseus, die Kyprien den Beschluss des Zeus, das Menschengeschlecht um seiner Hybris zu wehren, zu decimiren. Dieses Motiv der Kyprien ist unter allen der alten organischen Epopöen, die wir im Ganzen von Homer bis Lesches zählen können, das einzige, was nicht in der Sage schon lag, sondern vom reflectirenden Dichter erst hineingetragen ward. Stasinus gab dem Troischen Kriege statt des menschlichen Motivs der von den Atriden erstrebten Rache und Genugthuungsforderung ein göttliches, und zwar eine ganz von Zeus mit der Themis beschlossene überirdische Bestimmung. Hätte er der Sage folgend ein olympisches Motiv als den Ausgang geben wollen, so musste er wie alle andere Kunstdichter eine specielle Vorgeschichte haben, musste den von Paris begangenen Frevel am Gastrecht zu Grunde legen, wenn das angegangen wäre. Aber freilich diess

ging nach aller weiteren Sage von der Entstehungszeit und dem Verhältniss der getheilten Götter nicht; ja es zögerte sogar Zeus, wie er in der Ilias zu Troia stand, um der Schuld des Paris willen die frommen Opferer untergehn zu lassen. Und das Motiv eines Strafgerichts über Troia stand vielmehr über dem Sagentheil von der Eroberung und Zerstörung Troia's. So mögen wir denn erkennen, es war für diesen Anfangstheil der Sage ein anderes als das überirdische reingöttliche Motiv nicht wohl möglich. Es war diess aber ein philosophisches Motiv, das wir von Euripides Orest. 1642 oder 1649 Herm. dem Apollon in den Mund gelegt finden, und welches die Stoiker, Chrysipp bei Plut. de stoic. repugn. c. 32, annahmen. Der reflectirende Dichter erfasste da das Hellenische Gesetz von dem Masse, welches dem Menschengeschlecht gesetzt war, und die pandämonistische Göttin Nemesis wurde nun statt der Leda die Mutter der Helena, deren sich die göttliche Strafaufsicht, wie es bei Euripides heisst, bediente, und in derselben Weise durch deren Schönheit versucherisch wirkte, wie überhaupt die Götter in allen Fällen auch bei Homer nicht anders als in Strafabsicht zum Frevel oder zu dem selbst verlocken, was die bösen Geschicke herbeiführt. Nemesis als Mutter der Helena ist eine Neubildung des philosophirenden Dichters und seiner Eigenmacht, wie z. B. jene des Alkman. Fr. 112 und Mimnermus Fr. 14, welche die Musen, die Mächte des sinnenden Geistes, nicht mehr nur für Töchter des Zeus und der Mnemosyne anerkennen konnten, sondern sie von Urmächten Uranos und Gäa, dem himmlischen Vater und der irdischen Mutter, herleiteten. Die sinnende Dichterkraft oder die Tonkunst gehörte nach ihrer Reflexion zu den Urkräften. Den Stasinus führte nun zur Wahl seines Stoffes unstreitig besonders die Göttin seiner Heimath Kypros wie dem Milesischen Arktinus der Cultus des Achill, den Dichter der Nosten die Atridensage, als ihnen heimisch nahe liegende, die äussere Anregung gaben. Stasinus mit seinem überirdischen Motiv fing in absonderlicher Weise vom ersten Anfang an. Seine Vorgeschichte ist die ganz allgemeine des zur bedenklichen Zahl und Stärke gewachsenen Menschengeschlechts. Die Durchführung aber des von ihm Aufgestellten, wie lässt sie sich denken? Im Motiv lag jedenfalls die Verwirklichung des Troerkriegs als eines mörderischen viel Menschen von der Erde tilgenden. Sollte wirk-

liche Einheit walten, so musste das von Zeus mit Themis Vereinbarte eben so wohl eine verwirklichende Folge haben, wie in der Ilias das der Thetis gegebene Versprechen sie hat. Aber die einmal vorhandenen Sagen und die vorhandene Ilias liessen diess nur in soweit zu, dass der Beschluss des Zeus bis zur bestimmten Ankündigung des Weiteren und zum Eintritt der erforderlichen Umstände geführt wurde, bis zu sicherer Voraussicht des Erfolges. So stellt sich uns das Urtheil unabweislich, und namentlich müsste ein ganz deutliches Zeugniss uns erst nöthigen zu glauben, was G. Lange über die kykl. Dichter annimmt, dass die Kyprien eine andere Ilias gewesen oder mitenthalten hätten. So wie die Inhaltsangabe der Kyprien uns vorliegt (Welck. Cycl. II, 505—508), können wir nicht mehr und nichts Anderes erkennen, als der Dichter habe die ganze Fülle der Sagen von den Ursachen und der wechselvollen ersten Periode des Troerkriegs bis zur Zeit des Zornes oder der Absonderung Achills, die älteren wie die später dazugekommenen, mit besonderem Wohlgefallen an der Mannigfaltigkeit alle umfasst, und sie mit der Hervorhebung aller Hindernisse, welche der Zug fand, bis zu dem Punkte geführt, da er zuletzt die Entzweiung des Achill und Agamemnon, den Zorn des Achill, in sein überirdisches Motiv verflocht, indem er sie als von Zeus beabsichtigt darstellte.

§. 20. Es reicht der Inhalt der Kyprien hiernach gerade bis zur Vorbereitung der nächsten Ereignisse, welche zu Anfang der Ilias eintreten. Bei der Vertheilung der Beute hat Achill die Briseis, Agamemnon die Chryseis erhalten. Dann (nach dem Neuen, Palamedes Tod) Zeus Entschluss, den Achill, damit die Troer nicht unverhältnissmässig leiden, vom Griechenheere abzusondern. Es folgte jetzt die Ilias ganz. Eng an ihr Ende schloss sich die Aethiopis. Diese aber war nicht ohne Verkürzung aufgenommen. Es heisst am Ende der Inhaltsanzeige nach Angabe der Entraffung und Wegführung des Achill: die Achäer häufen sein Grab und ordnen Leichenspiele an. (Wobei Thetis Preise gewährt und dann, wie wir aus Quintus sehen, die Waffen ihres Sohnes dem um die Rettung seiner Leiche Verdientesten bestimmt hatte.) „Und es entsteht Parteiung um diese Waffen des Achill zwischen Odysseus und Aias.“ (Hiermit schloss die Aethiopis selbst nicht, sondern sie erzählte die Entscheidung

für Odysseus, und wie sich darauf Aias in der Frühe des folgenden Tages den Tod gegeben, worauf er natürlich auch noch beerdigt ward.) Dicht und unmittelbar anschliessend an jene Entstehung des Waffenstreites gab das aus der Kl. Ilias nun zunächst Angereihete, „wie jener Streit entschieden worden, und zwar auf Betrieb der Athene für Odysseus, Aias aber in Wahnsinn verfallen die Heerde der Achäer verwüstet, dann sich getödtet habe.“ Es giebt nun die fortgehende Inhaltsanzeige der Kl. Ilias nach jener Hervorhebung des im Waffenstreit durch Athene sieghaften Odysseus desselben Leistungen; „wie er mittelst Hinterhalts den Helenos gefangen, und nachdem dieser ihm über die Eroberung (deren Erfordernisse) geweissagt, (unstreitig selbst mitgehend) durch Diomedes die Herbeiführung des Philoktet aus Lemnos bewirkt habe (vgl. Soph. Philokt. 604 ff.). Es folgt nun die Heilung Philoktets durch Machaon, der Zweikampf des Geheilten mit Paris, den Jener mit einem Pfeil trifft, worauf Menelaos den Leichnam zerlästert, die Troer diesen aber wegführend bestatten, die Helena den Deiphobos zum Manne bekommt. Diess die erste Kette der Folgen von dem Fange des Helenos an. Jetzt holt Odysseus den Neoptolemos und es wird zunächst dessen erste Thätigkeit erzählt, da er den Eurypylos erlegt. Hiermit endet der Kampf ausser den Mauern; die Troer bergen sich in diese und es beginnt und bereitet sich die eigentliche Eroberung als Werk der List durch nächtlichen Ueberfall. Athene giebt dem Epeios den Bau des hölzernen Pferdes ein. Odysseus in Selbstentstellung schleicht sich als Späher in die Stadt und hat heimlich Gespräch über die der Absicht günstigen Gelegenheiten mit Helena. Nach seiner blutigen Rückkehr in das Lager geht er nochmals nach Troia, jetzt in Begleitung des Diomedes, das Palladion zu entwenden, und bringt es. Diese Werke und Thaten der List, nachdem Troia durch Neoptolemos wehrlos gemacht ist, bilden der wirklichen Eroberung ersten Akt. Es schliesst sich (immer noch nach der Kl. Ilias) der zweite Akt dieser Listen an: die edelsten Helden steigen in das hölzerne Pferd, die übrigen verbrennen das Lager und schiffen nach Tenedos. Die Troer, ihrer Leiden sich entledigt meinend, nehmen das Pferd, indem sie eine Stelle der Mauern durchbrechen, in die Stadt ein, und bringen Opfer mit Schmaus als Sieger der Griechen.“ So weit aus der Kl. Ilias. (Diesen Theil

allein scheint Pausan. III, 26, 7 Kl. Ilias zu nennen, und ohne Namen des Verfassers; wiewohl diese Kl. Ilias des Pausanias noch früher enden konnte, mit dem Rückzug der Troer in die Mauern und der Einschliessung. Das Folgende, was Aristoteles nach den Titeln Poet. 23 und alle sonstigen Citate zu derselben rechnen, heisst bei Pausanias Iliu Persis, und erst dabei nennt er den Lesches. Dieses eigene Verfahren und Verhalten des Pausanias fände seine Erklärung vollkommen, wenn Jener die Kl. Il. eben allein im epischen Cyclus gefunden hat, der als Ganzes für sich gedacht auch zu Paus. Zeit von Manchen für Homerisch genommen werden konnte, dagegen die gesondert gehende Persis ihren Verfasser Lesches hatte und behielt.)

§. 21. In den Inhaltsanzeigen der Eklogen reihet sich hier das aus der Persis des Arktinus Aufgenommene an. Und wieder ist die Erzählung von einem und demselben Gegenstande, wie am Ende der Aethiopis die vom Waffenstreite, so hier die vom hölzernen Pferde geradehin in zwei Hälften gegeben, von denen die letzten der aus dem einen Gedicht genommenen Verse die erste, die aus dem folgenden verzeichneten die zweite enthielten. Und dieses Folgende aus Arktinus tritt ganz genau in die dort herbeigeführte Situation ein, das in die Stadt gezogene Pferd ist auf der Höhe der Burg, diess besagt das *κατακρημνίσαι*, was die eine Partei anräht. Wie nun diess unmöglich der Anfang des Arktinus selbst gewesen sein kann, sondern es sich von selbst versteht, dass die Persis des ältern Dichters auch die Bereitung des Pferdes, überhaupt die ganze vorherige Geschichte dieses Verstecks enthielt, so ist uns die Partie vom Raube des Palladion ausdrücklich bezeugt. Hierneben ist aber wiederum auch soviel als gewiss anzunehmen, Arktinus hat seine andere Epopöe nicht wie Lesches vom Waffenstreit begonnen, da er die Aethiopis mit dessen tragischem Ausgang, dem Tode und der Bestattung des Aias geschlossen hatte. Das Wahrscheinliche dürfte demnach das sein, Arktinus hub mit der Abholung des Neoptolemos an, welche bei ihm der des Philoktet wie bei Quintus vorhergehen mochte.

§. 22. Die Schlusspartie des Inhalts der Persis scheint in den Handschriften eine Irrung zu haben. Die zuletzt erscheinenden Sätze von der Vertheilung der Gefangenen können, so scheint es, nicht ursprünglich hier erst gefolgt sein, wenn nicht

der Eklogenmacher seine Fassung sehr nachlässig beschafft hat. Wir werden jedoch nachmals eine Auslegung angeben, welche die anscheinend unpassende Folge des letzten Inhalts als möglich erscheinen lässt. Doch es gilt uns hier das hervorzuheben, dass die Worte, welche zuletzt stehn konnten: „darauf schiffen die Griechen ab, und Athene bereitet (μηχανᾶται) ihnen Verderben zur See", sie können nicht den Inhalt der wirklichen Schlussverse geben, es musste die Wirkung dieser Absicht der erzürnten Göttin auch noch eintreten. Es ist ein ganz Anderes, wenn von menschlicher Seite böse Ahnungen oder gläubiges Vertrauen zur obwaltenden Gottheit, von göttlicher etwa Offenbarungen eines Sehers über den Verlauf und Bereich eines Motivs und also über eine abgeschlossene Handlung hinaus in die Zukunft reichen. Ein Epiker, der das menschliche Gemüth und seine Fragen an die Zukunft nebst der nationalen Weise ihrer Beantwortung naturgemäss und wahr darstellen wollte, hatte öfters im Laufe seiner Darstellung Anlass zu solchen Hinweisungen auf das Künftige und über die Handlung Hinausliegende. In der Ilias sprechen Hektor (ζ' 448) und Priamos (χ' 60—76) in böser Ahnung, Menelaos und Agamemnon im Glauben an die Gerechtigkeit der Götter vom gewissen Untergang Troia's (δ' 164 ν' 625), in der Odyssee geschieht es nach der Weise befragter Schicksalskundigen, dass sie in einer Bedrängniss befragt, nach dem ertheilten Bescheide Proteus dem Menelaus, Tiresias dem Odysseus auch ihres Lebens letzte Wendung verkünden (δ' 561 ff. λ' 134 ff.). Bei diesen Fällen der Ilias und Odyssee kommt noch hinzu, dass die Hindeutungen auf das Weiterliegende mitten im Verlaufe des Gedichts und an Stellen erscheinen, wo das die nur beiläufige Aeusserung hervorrufende Verhältniss vorwiegend ist, so dass der weitere Fortgang der Haupthandlung jenen Gedanken an das Spätere überbietet und zurückstellt. Ein Anderes ist es auch der Stelle nach, wenn so etwas Zukunft in sich Tragendes am Ende des Gedichts hervorgetreten sein soll, wie es in dem fraglichen Ende der Persis der Fall gewesen sein würde. Doch es ist hier nicht eine Ahnung noch eine Prophezeiung, die in der jedem Sterblichen dunkeln aber bevorstehenden Zukunft ihre bei den Göttern stehende Erfüllung finden soll, es ist die drastische Stimmung einer Göttin, welche so eben durch einen argen Frevel und die Straflosigkeit des Thäters

schwer verletzt ist, und es liegt selbst in den Worten, die wir lesen, dass die Erzürnte es die ganze Schaar der Heimkehrenden auf der See wollte büssen lassen. Da darf die Angabe dass und wie es geschehn nicht ausbleiben. Nun geht diese Drohung, wie man sagen kann, über die Wirkungen des Grundmotivs, die Erfüllung des über Troia verhängten Strafgerichts hinaus. Allein das Zeugniss des Proklus besagt, dass diese Wendung des Geschicks gegen die Sieger in der Persis des Arktinus schliesslich eingetreten sei. Es wird in der spätern Vergleichung des Arktinus mit Lesches bestimmter dargelegt werden, wie der Milesische Dichter einen tiefernsten Sinn in seinen Gedichten bethätigt habe. Arktinus und Lesches unterschieden sich in ihrer Weltansicht nicht ganz unähnlich wie Aeschylus und Euripides. Jener war voll von der Idee der waltenden Götter oder des Schicksals und der Ate der Menschennatur, dieser hatte die günstigere Idee von den Menschen. Demnach ist die in der Sage gegebene Wendung, da der sieghafte Erfolg durch Hybris in unglücksvolle Heimkehr umschlug, dem Sinne des Arktinus ganz genehm gewesen, und gerade seiner Ansicht von der Menschennatur entsprechend. Er liess also die Erzählung, wie Paris durch Philoktets d. h. Herakles' Bogen fiel, und überhaupt die Geschicke Troia's sich erfüllten, zuletzt in diese Strafe des Uebermuths der Sieger ausgehn. Musste die Wirkung des verschuldeten Götterzorns, der Sturm auf der See und Untergang des Frevlers Aias auch erzählt sein, so bleibt über den Inhalt des in den Cyclus unvollständig Aufgenommenen noch Folgendes zu bemerken. Die Weise des *μηχανᾶται* nach dem Volksglauben gedacht ist wahrscheinlich als eine Verhandlung mit dem höchsten Zeus zu verstehn, wie sie bei Homer von Poseidon Il. η′ 445 und Od. ν′ 125, von Helios Od. μ′ 377 erzählt ist. Das war dann eine Olympische Scene. Wenn nun da Zeus der geliebten Glaukopis einen Bescheid, wie dem Poseidon in der Od. gegeben hatte, und vielleicht war von der Aegis (wie sie Il. ο′ 318 bis 21 erscheint) die Rede, so musste darauf die Scene wieder eine irdische sein und die Zurichtungen zur Abfahrt erst weiter erzählt werden. So konnte die Vertheilung der Gefangenen allerdings erst hier eintreten. So oder so, der vorauszusetzende wahre Schluss fehlte im Cyclus.

§. 23. Dagegen beginnt nun der Inhalt der Nosten mit der nächsten Bethätigung des Zorns, den Athene gefasst hat, und jedenfalls tritt uns in dieser Angabe das göttliche Grundmotiv dieser Epopöe entgegen. In welchem Grade nun, ob lichtvoll oder mit viel Rechnung auf das Sagenbewusstsein der Hörer dieses Motiv in der Exposition dieses Gedichts dargelegt gewesen sei, darüber lässt sich nicht entscheiden, so nahe uns auch die Vermuthung liegt, es sei der Frevel des Aias und die Verhandlung der Fürsten darüber in der Eingangspartie eben so erzählt gewesen, wie es aus der Persis des Arktinus angegeben ist. Lassen wir diess unentschieden. Der Verlauf der Nosten vom aufgestellten Motiv an geht bis zum wirklichen Schluss des Gedichts auch im Inhalt der Eklogen. Eins jedoch ergiebt sich aus den anderweitigen Citaten: die Nekyia, die sich unleugbar in den Nosten fand, wird von Proklus mit keinem Worte angedeutet, und war sie eben in der Redaction für den Cyclus weggelassen, so ist diess offenbar desshalb geschehn, weil man die der Odyssee berücksichtigte. Auch diess giebt also den Beweis, dass die Texte des Cyclus jede Schilderung nur Einmal enthielten, er nicht wiederholte, es sei denn in der Weise, wie die Erzählungen des Nestor und Menelaus oder der Sänger der Phäaken an das erinnerten, was theils in der Persis theils in den Nosten ausführlicher erzählt war. Mit einem Worte erinnern wir, wie der Text des Inhalts der Nosten vor andern Partien dieser Eklogen den Gedanken erzeugt, es möchte der Eklogenausschreiber die Inhalte des Proklus epitomirt haben.

Wie die Nosten, abgesehen von der ungewissen Beschaffenheit der Exposition und von der ausgefallenen Nekyia, von ihrem Anfang bis zu ihrem Schluss ganz aufgenommen erscheinen, so auch gleich der Ilias die Odyssee, wie die blosse Titelangabe der Eklogen lautet. Uebrigens erinnert man sich bei der Odyssee eben einer der Proklischen ähnlichen Arbeit des sog. Kyklographen Dionysios von Samos, welche Proklus auch unter andern selbst benutzt hat im *γένος Ἡσιόδου*, nur hatte Dion. die Gedichte des Cyclus, wie wenigstens das zweimal von Athenäus citirte Fragment beschaffen ist, mehr prosaisch paraphrasirt, während Proklus gedrängte prosaische Inhalte gegeben. Das Gemeinsame war die räsonnirende Besprechung, die Proklus vorweg im ersten Buche der Chrestomathie gab, wie Dionysios es

ebenfalls that nach Schol. zu Eur. Orest. 988 oder 1005 und zu Phön. 1116. Dass gerade von beiden, Ilias und Odyssee, der Inhalt nicht angegeben ward, erklärt sich aus zwei Gründen: erstens weil sie ganz aufgenommen waren, es also einer unterscheidenden Inhaltsanzeige nicht bedurfte, zweitens weil jeder Leser sie im Gedächtniss hatte. Uebrigens bezeugt die s. g. cyclische Ausgabe der Odyssee in den Schol. zu π' 195, ϱ' 25, dass der Cyclus als redigirtes corpus historiae poeticae den Text der Homerischen Gedichte doch auch mit enthielt; es ist also die blosse Anführung des Titels an dem gehörigen Platze nur das von Proklus, dem Verfasser der Chrestomathie, beliebte Verfahren. Die Odyssee war aber unstreitig wirklich vollständig aufgenommen, nicht etwa der nach den Alexandrinern unächte Schlusstheil von ψ' 296 an gekürzt.

§. 24. Die zum Abschluss zuletzt sich anschliessende Telegonie ist nach ihrer ganzen Beschaffenheit unberechenbar, ob und wie weit sie im Cyclus vollständig gewesen; denn sie steht unter keiner leitenden Idee, welche Mass für ein einheitliches Ganzes sein könnte, sie ist s. z. s. nicht von einer Ursach, sondern nur durch einen Anlass, einen äusseren Umstand hervorgerufen und gestaltet; Kunstbewusstsein ist bei ihrer Ausführung nicht wirksam gewesen. Es ist nichts zu entdecken als die Absicht, die über die Odyssee hinausliegenden letzten Erlebnisse des Odysseus, und diess in einem gewissen Anschluss an die Weisungen und Prophezeiungen des Tiresias, hinzuzufügen. Eine Hauptperson ist vorhanden, aber eben nur diese Einheit der Person und einige Berücksichtigung von einzelnen in der Odyssee erwähnten Nebenumständen lässt der Wechsel der bunten Erzählung von ihr wahrnehmen. Die Odysseussage war überdiess gerade in dieser Endpartie und in Missverständniss der Homerischen Erzählung oder Wandel derselben eine mehrfach andere und sehr verwickelte geworden. Es gab auch über diese verschiedenen Sagen mehrere epische Gedichte; die Thesprotis bei Paus. VIII, 12, 3 war älter als die Telegonie, wie Clemens Strom. VI. 628 B. diese als jener ganz nachgemacht beschuldigen konnte, aber ihr Inhalt hatte Verschiedenheit. Aus diesen Sagen nun war freilich das Poem, welches Eugammon nach dem Sohn des Odysseus von der Kirke benannte, zu einem Zusammenhang zusammengereihet, aber dass es in den Cyclus

aufgenommen war, ist ganz besonders ein schliesslicher Beleg für den stofflichen Zweck des Ganzen. Auch kann von Homerischer Kunstart bei dieser Telegonie doch gewiss nicht die Rede sein.

So ist denn der klare Beweis geführt, dass der von Proklus beschriebene Cyclus eine zum engen Zusammenhang und möglichsten Fortschritt redigirte Reihe von Sagengeschichte in Versen der Epiker erzählt gewesen. Die enge Verkettung und Verkittung ging freilich eben nur bei der Troischen und der Thebischen Sage an; allein wenn uns die vorliegenden Proben die Beschaffenheit der stofflichen Folge (der ἀκολουθία τῶν ἐν αὐτῷ πραγμάτων) ganz deutlich erkennen lassen, so müssen wir vermuthen, ohne dass wir über die benutzten einzelnen Gedichte entscheiden können, dass Auswahl und Redaction überall darauf gerichtet gewesen. S. meine Meletem. de hist. Hom. II. 14. Anmerk. *)

KAPITEL V.

Wie der epische Cyclus und andererseits mehrere einheitliche Epopöen dem Homer beigemessen worden.

§. 25. Das Werk literärischer Redaction, welches zum Zweck die Sagen in entwickelter Erzählung und annehmlicher Form, hauptsächlich aber in fortgehendem Zusammenhange zu geben gearbeitet wurde, und dem das Stoffinteresse viele Abschreiber und Leser zuwandte, es würde immer diess bleiben, ein redigirtes Werk, wenn wir auch über die dabei benutzten Gedichte die sichere Nachricht hätten, es wären nur solche dazu gekommen, welche nach einem weiteren Begriff der Homerischen Gattung beigezählt worden wären. Alles was wir in der Beschreibung des Proklus gefunden haben, und von dem von diesem beschriebenen Cyclus ist allein jetzt die Rede, es gestattet uns gar nicht anders zu urtheilen oder zu meinen, als dass jener Cyclus ein für Leser redigirtes Werk war. Wenn nun hierneben

uns in einem den Homer betreffenden Stück des ersten Buchs der Chrestomathie die Worte desselben Proklus aufbehalten sind: *γέγραφε δὲ ποιήσεις δύο, Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσσειαν, ἣν Ξένων καὶ Ἑλλάνικος ἀφαιροῦνται αὐτοῦ. οἱ μέντοι γ' ἀρχαῖοι καὶ τὸν κύκλον ἀναφέρουσιν εἰς αὐτόν*, so fällt, wenn wir diese letzten Worte von einer Reihe anderer Epopöen verstehn, welche den Chorizonten gegenüber dem Homer vielmehr ebenfalls und ausser den zwei beigelegt seien, doch erstlich jedenfalls die Redaction und die Zusammenfügung für Leser bei Homer selbst weg. Was dieser gab, waren selbständige Epopöen, die jede für sich lebendig vorgetragen und gehört wurden. Mögen wir ferner immer es fürerst möglich finden, dass Proklus unter dem, was er hier *τὸν κύκλον* nannte, die in der Reihe dieses befindlichen vollständigen Gedichte verstand; hat doch auch nicht er, sondern Photius den unpassenden Ausdruck gebraucht: *λέγει δὲ καὶ τὰ ὀνόματα καὶ τὰς πατρίδας τῶν πραγματευσαμένων τὸν ἐπικὸν κύκλον*, er Proklus hatte vielmehr den epischen Cyclus *ἐκ διαφόρων ποιητῶν συμπληρούμενος* genannt, was ein wesentlich Anderes ist, aber zugleich, wie an anderer Stelle gesagt wurde, wo er von seinem Cyclus sprach, die Beschaffenheit dieses anging. Die Angabe von der Meinung der *ἀρχαῖοι* weist uns auf diese hin, und regt uns zu der Frage an, was diese unter dem *κύκλος* verstanden, was sie darunter verstehen konnten. Es dringt sich uns die Wahrscheinlichkeit auf, dass der Name *κύκλος* seine Geschichte und, auch von epischen Gedichten gebraucht, seine verschiedene Bedeutung habe. Alle gesunde Forschung und Auffassung der Zeugnisse über die epischen Poesien will von dem Gedanken an das nationale Leben derselben und an die Bestimmung der Form getragen sein, in der sie zum Gebrauch der verschiedenen Zeitgenossen kamen. Schriftliche Arbeit für Leser, mündlicher Vortrag für Hörer, beide Formen fanden bei Ilias und Odyssee selbst statt; aber die ohne Weiteres verstandenen *ἀρχαῖοι* haben doch gewiss ihrem Nationaldichter theils eben als Dichter nur mehrere Werke, wie sie dieselben mehr hörten als lasen, also ganze Werke, theils solche zugeschrieben, welche die ihnen bewusste Homerische Kunstart hatten. Sind wir so weit, dann sehen wir doch wohl zu, wie sich jene Vormaligen die Homerische Poesie ihrer Eigenthümlichkeit nach gedacht, und daneben, welche

einzelne Epopöen ausser den zwei anerkanntesten in älterer Zeit auf Homers Namen bezogen worden. Da möchten nun die Vormaligen nicht zu finden sein, welche, wenn es den Stoff und die Menge der Dichter gilt, die zu jener Ausfüllung des Proklischen Cyclus zureichten, eine solche Menge, wenn es die Kunstart gilt, eben auch all die von Welcker gezählten, zuletzt auch die Telegonie, zumal dieses so junge Gedicht, dem Homer beigemessen haben sollten. So kommen wir zu dem Urtheil, eine solche Vorstellung, die in dieser Weise Homerisches und Cyclisches für gleichbedeutend nimmt, sei ungesund, sie verwirre nur eine ganze Vielheit zu sondernder Begriffe. Zuerst giebt es nirgends einen Beweis, dass in der Zeit vor und bis Aristoteles die Griechen dem Homer irgend wann und wo mehr als noch einige als eines und das andere Gedicht mehr zu der Ilias und Odyssee beigelegt hätten, so wie zwar bei Alkman (15 u. 25) Xenophanes, Hipponax (Athen. XV. 698 C.), Theagenes von Rhegium (zu Il. υ' 67), Simonides (85), Pindar (Pyth. IV, 277=493.) Theognis 1123—28, deutliche Hinweissungen auf Homer sich finden, welche sämmtlich auf Ilias oder Odyssee gehen, aber aus der älteren Zeit selbst allein die Thebais daneben von Kallinus und vielleicht Simonides als Homerisch verlauten. Simonides in den Worten von Meleagros, den Homeros und Stesichoros gepriesen habe, Kallinus in dem glänzenden Zeugniss des Pausanias von dieser Epopöe IX, 9 f., wo wir immerhin den Namen so herstellen und auch nicht wie Francke Callin. p. 25 einen Peripatetiker Kallinus sondern eben den Ephesischen alten Elegiker verstehen mögen; das ἔφησεν, erklärte, hat erklärt, lässt nur erkennen, dass Pausanias seine Kunde von der Erwähnung des Kallinus, wie er die Thebais als Gedicht des Homer berührte, nicht aus unmittelbarer Lectüre sondern der Angabe eines Dritten hatte. Jedenfalls ist die Thebais diejenige alte Epopöe, welche verhältnissmässig am häufigsten und vor allen viel dem Homer zu den zweien auch zugesprochen worden ist. Wie Pausanias sagt, viele Achtungswerthe hätten ebenso wie K. geurtheilt, so nachmals jener Dionysius aus Samos, wie aus der Angabe im *γένος Ἡσιόδου* zu schliessen ist. Wie dieser auch die Epigonen hinzufügte, so citirte bekanntlich schon Herodot die Epigonen als von Homer (IV, 32) einfach nur mit beigesetzter Andeutung, dass der Verfasser problematisch sei. Beide

Thebische Epopöen allein erscheinen in dem Agon als Homerische Werke neben Ilias und Odyssee. Ebenso in dem Pseudo-Herodotischen Leben, hier jedoch finden wir die Sagen der Chiischen Rhapsoden, die in ihrer Erzählung von dem anmasslichen Thestorides von Phokäa zwei andere, die Kl. Ilias und eine Phokais hinzufügen, die Welcker mit dem schiefen Grunde aus Paus. IV, 33, 7 und mehrfacher Hastigkeit der Beweisführung für die Minyas erklärt. Dass Aeusserlichste, der Ort, stimmt überein und dafür, die Namen der Gedichte und des Verfassers sind verschieden und dagegen, und wenn allerdings der Name Phokais nur das Gedicht aus Phokäa bedeuten mag, so haben wir keine andere Analogie als Kypria und Naupaktia, bei denen wir auf die Ursach der Benennung nach der Heimath des Werks und Verfassers geführt werden, dass sie gewählt sei, weil der Inhalt mannigfacher Sagen nur so zusammenzufassen gewesen, es habe dieser Inhalt sich weder wie Ilias und Thebais nach dem Ort der Begebenheiten und des Sagenkreises, noch wie Aethiopis und Telegonie nach einer Hauptperson bezeichnen lassen. Die Beispiele glaubhafter Doppeltitel sind der Art, dass da neben dem Sageninhalt die Hauptperson hervorgehoben wird, Thebais oder Amphiaraos' Ausfahrt; dagegen haben wir kein Beispiel, dass ein nach seinem Inhalt bezeichnetes Gedicht wie Minyas daneben auch nach der Heimath seiner Entstehung und seines Verfassers benannt worden wäre. So ist die Welckersche Bestimmung willkürlich und gegen den historischen Sinn, weil sie weder Zeugniss noch bezeugte Analogie für sich hat.

KAPITEL VI.

Ursach der Angaben mehrerer Verfasser von Einem Gedicht. Die Homeriden.

§. 26. Dagegen darf unsere Vermuthung gerade bei diesem Falle folgenden Weg gehen, indem wir das nationale Leben der Epopöen d. h. ihren lebendigen Vortrag beachten und jene Chiischen Sagen von Thestorides als daraus hervorgegangen

ansehn. Es ist von der dem Inhalt nach unbekannten Phokais und der Kl. Ilias zusammen die Rede. Dass nun Einer und derselbe beide vortragen konnte, und öfters dieses Nebeneinander stattfand, wenn auch das eine Epos der organischen, das andere der bloss zusammenreihenden Art angehörte, davon haben wir gerade bei der Kl. Ilias zunächst noch ein anderes Zeugniss. In jenem Scholion zu Eur. Tro. 822 wird als einer der mehreren hier und da genannten Verfasser der Kl. Ilias nach jenem selben Thestorides von Phokäa Kinäthon der Lakedämonier genannt. Wie nun die Vermischung dieses mit dem nach Schol. zu Pind. Nem. II, 1 besonders berühmten Chier Kynäthos, der im zweiten Zeitalter der Chiischen Rhapsoden den ersten Sieg im Agon zu Syrakus gewann Ol. 69, wie sie Welcker vermengt, durchaus unhistorisch erscheinen muss, so befremdet uns nicht, sondern erkennen wir eben nur, dass dem Lakedämonier Kinäthon, dem genealogische Gedichte und die Oedipodee zugeschrieben werden, welche letztere eine Epopöe Homerischer Art schon ihrem Stoffe nach nicht gewesen sein kann, dass diesem die Kl. Ilias beigelegt worden ist, statt ihrem wahrscheinlichsten Verfasser, weil er in seinem Bereich diese zuerst vortrug. Wir folgen hier mehr der Natur der Sache und ihrer Verhältnisse selbst als dem Vorgange O. Müllers, der diese Deutung der verschiedenen Verfasser zuerst aussprach (Z. f. A. 1835. S. 1174). Die Kunde und Kenntniss der Epopöen kam den Gegenden Griechenlands doch durch die Vortragenden zu. Also war es ganz unausbleiblich, dass wer sie vorgetragen hatte, leicht auch in jedem Bezirk eben für den Verfasser galt. Vortragen war aber etwas Anderes als Selbstdichten; Gedichte verschiedener Kunstform und Art konnte Einer und derselbe recht wohl vortragen, wenn auch ganz gewiss nicht dichten. Jene Sagen von Thestorides bringen wir gewiss mit allem Recht der Wahrscheinlichkeit auf Rechnung der Chiischen Rhapsoden, der s. g. Homeriden. Diese welche nach Homer als ihrem Eponymus sich nennend zuerst unstreitig wirklich nur Homerisches, nur Ilias oder Odyssee vorgetragen hatten, in deren Besitz sie durch die Ueberlieferung von einem Menschenalter zum andern durch Vererbung zu sein meinten und dafür galten, wie es im Schol. zu Pindar heisst *Ὁμηρίδας ἔλεγον τὸ μὲν ἀρχαῖον τοὺς ἀπὸ τοῦ Ὁμήρου γένους, οἳ καὶ τὴν ποίησιν αὐτοῦ ἐκ διαδοχῆς ᾖδον,*

was hier, wie es mit οἱ καὶ im engen Anschluss an die Abstammung gesagt wird, natürlich auch auf den vererbten Besitz, nicht auf die Reihe der beim Vortrag auf einander folgenden geht, wie wenn παριόντες, auftretend oder κατὰ μέρος dabei stände: Schol. zu Il. α' 603: ἐκ διαδοχῆς καὶ κατὰ μέρος ᾖδον. Melet. II. 135 f. Diese angeblichen Erben des Dichters wollten nun, wie die Vermuthung sich anschliesst, immer nur Homerisches vortragen, auch wenn sie andere jüngere Gedichte hinzugenommen hatten. Da ist es denn sehr erlaubt zu glauben, weil die Meinung vom Verfasser immer an den Vortrag und seine Verhältnisse sich hielt, es seien auch die Homeriden gewesen, welche zuerst die beiden Epopöen des Thebischen Kreises auf den Namen des Homer gebracht. Als nun später Thestorides von Phokäa ihnen die Kl. Ilias zugeführt hatte, er, der daheim als zuerst sie vortragend, selbst als deren Verfasser erschien, da entstand die Sage wie er die Epopöe von Homer erhalten habe, und weil, wenn diese Beschuldigung Glauben finden sollte, er überhaupt nicht für einen Dichter gelten durfte, sprach man ihm auch seine Phokais ab. Wir, so rathen uns die überlieferten Anzeichen, sehen ihn wie alle die übrigen ausser dem Lesches, der uns durch die Gewährsmänner des Proklus und des Pausanias, die sie gewiss gehabt, als der wahre Verfasser feststeht, als ein Beispiel an, dass die Vortragenden als die Verfasser fremder Gedichte erschienen. Hierneben stellen wir ihn den wirklichen Verfasser der Phokais zu Anderen, die in gleicher Weise von der Thätigkeit als Rhapsoden ausgehend alsbald auch Eigenes dichteten und neben dem Fremden vortrugen. So deuten wir das durch μαθητὴς Ὁμήρου von Artemon bei Suidas bezeichnete Verhältniss des Arktinos, der, während er Homers Gesänge rhapsodirte, im Interesse seiner Milesier d. h. ihres Heroencults und im Geiste seiner ernsten Lebensansicht seine beiden eigenen Epopöen aus dem Troischen Sagenkreise dichtete und sie alsbald wie vorher die Ilias oder Odyssee ebenfalls im Vereine mit andern Rhapsoden vortrug. Bei seinen zwei Epopöen ist es eben so wenig geschehen als bei der Ilias und Odyssee, dass man sie andern Verfassern zugeschrieben hätte, wenn wir nach unserer Kunde entscheiden. Das Citat im Sch. zu Pind. Isth. IV, 58 ὁ τὴν Αἰθ. γράφων ist eben desswegen auch nicht als skeptische Bezeichnung zu nehmen, für welche

ein solches ὁ ποιήσας, ὁ γράψας u. dergl. sonst zu gelten hat. Wenn jeder, der eine Epopöe in dem einen Bezirk nach diesem, in dem andern und vielleicht dritten wieder nach andern Verfassern nennen gehört hatte, nothwendig zu der skeptischen Hinweisung greifen musste, so konnte es doch einzelne Fälle geben, wo der wahre Dichter durch seine eigne Rhapsodenthätigkeit und die Industrie seiner Heimath in Verbreitung von Abschriften zu sicher und allgemein bekannt wurde, als dass ein Anderer in sein Eigenthum hätte kommen können. So also bei Arktinos und bei Milet, dem Athen Ioniens an literärischem Leben und Handelsindustrie. Aber es war diess ein seltener Fall; meistens finden sich mehrere Verfasser genannt, und verlautet bei einem Gedicht, wie die Kl. Ilias, neben mehreren ein sonst ganz obscurer, wie der Diodoros von Erythrä: so kann diess schwerlich irgend andersher erklärt werden als aus seiner Rhapsodie. Wie aber die unbestrittene Ueberlieferung von der Aethiopis und Persis des Arktinus, so zeugt andrerseits das so ganz verschiedene Verhältniss der Kl. Ilias, wodurch und wie es geschah, dass eine Epopöe ausser dem uns gar nicht unbekannten noch ungenannten wirklichen einer Reihe anderer Verfasser zugeschrieben ward und bei alle dem auch auf Homer kam, ohne dass doch die Meinung von diesem als Verfasser sich allgemein geltend machte. Die noch so eifrigen und dabei durch ihren Namen selbst ihre Behauptung stützenden Rhapsoden von Chios konnten diess Letztere nicht bewirken; aber dass Homer unter den vielen vorkam, bringen wir eben so auf ihre Rechnung wie dass Chios neben Smyrna vor andern für Homers Vaterland gehalten wurde, worüber die Meletemata das Genauere geben II, 94—97. Es bleibt hierbei das Eine bemerkenswerth, dass, wenn die Annahme richtig ist, die Homeriden von Chios die Kl. Ilias vor andern sich und ihrem Eponymus angeeignet d. h. vorgetragen haben. Aber diess, was somit als Thatsache zu nehmen wäre, ist sehr wohl denkbar, da die wenigen Fragmente uns gerade eine Scene dramatischen Lebens, also die Darstellungsweise bieten, in der die fühlbarste Annehmlichkeit Homerischer Darstellung erkannt wurde, die Scene mit dem Gespräch der Frauen in den Versen beim Schol. zu Arist. Ritt. 1056. Dergleichen wird, wie es gleich in der ersten Partie vorkam, mehr in dem Gedicht sich gefunden haben, worüber nachmals ein Mehreres.

Andrerseits können wir nicht anders als die Kl. Ilias für das späteste Kunstepos aus der Troischen Sage ausser der gar nicht zählenden Telegonie zu erkennen, und werden also in ein spätes Zeitalter der Homeriden auf Chios hingewiesen nach der 33sten Olympiade. Wie schon die denkenden Griechen, die wir irgend vernehmen, immer die Ueberlieferung von Homer und seiner Poesie nach der Verbreitung dieser massen, so beginnt diese Geschichte für uns nicht bei den Homeriden, sondern bei Kreophylos, von dem oder dessen Abkömmlingen Lykurg die Homerischen Gedichte überkam (Melet. II, 79).

§. 27. Mit Kreophylos' Namen hat Welcker ein ganz eiteles Spiel getrieben Cycl. I, 219—221 und namentlich Platons Worte Rep. X, 600 B. *τοῦ ὀνόματος ἂν γελοιότερος ἔτι πρὸς παιδείαν φανείη* völlig missverstanden, da ja *γελοῖος* gar nichts Anderes bedeutet als den ad opus, quod profitetur, quod prae se fert misere deficientem, vanum, frigidum, futilem, wie das. III, 392 D. der *διδάσκαλος* als *ἀσαφής*, Prot. 340 E. der *ἰατρός*, der *ἰώμενος μεῖζον τὸ νόσημα ποιεῖ*, leg. II, 670 B. der *ὄχλος*, der Harmonie und Takt zu verstehn meint und zum Tanzen kommt ganz ungeschickt. Genug, hundert Stellen zeigen, wie dort Kreophylos erstlich ganz umsonst seinen gross klingenden Namen Stammherrscher getragen, aber vollends in Bezug auf Bildung eitel und nichtsnutzig sich erwiesen hätte, wenn die Ueberlieferung wahr ist, dass Homer zur Zeit jenes seines Freundes in purer Nichtbeachtung und Vernachlässigung lebte. Hätte Homer Bildung bewirken und verbreiten können, so würden sich viele Anhänger um ihn geschaart haben, die ihn in Ehren und Werthschätzung festgehalten hätten, statt dass man ihn rhapsodirend umherirren liess. Dieser Zusammenhang dürfte auch wohl der Form des Namens (wie sie Platons beste Handschriften und vor Allem der Vers des Kallimachos geben) *Κρεώφυλος* zur Sicherung dienen, da der, welcher eigentlich seinem Namen nach eine Schaar um sich haben sollte und sie seinem Freunde zuführen, wenn sein Name Wahrheit enthielte, jetzt diesen Freund ganz verlassen sein liess. Von diesem so Viel verheissenden Namen, wonach er so geeignet erscheinen musste, eine Gesellschaft um seinen Freund zu versammeln, ist ein Fortschritt zur postulirten Anerkennung der von Homer zu gewinnenden Bildung, in beider Hinsicht müsste der Freund Ho-

mers ganz und gar eitel und leer erscheinen; es hat an der Schaar und hat an der Anerkennung gefehlt, also hat jenes Vermögen Bildung zu geben dem Homer gar nicht beigewohnt. Alles diess spricht Platon der Ueberschätzung des Homer bei seinen Zeitgenossen gegenüber; für die Geschichte enthält die Stelle durchaus nichts als die Angabe einerseits dass Kreophylos der Betraute Homers hiess, andrerseits dass diese Sage den Dichter vereinsamte. An Jenes schliesst sich die vollständigere Sagenform bei Strabo XIV, 172, dass Kreophylos den Homer in Samos gastlich aufgenommen und von ihm zum Gastgeschenk τὴν ἐπιγραφὴν das Gedicht Oechalias Einnahme erhalten habe. Diess berichtigt, fährt Str. fort, Kallimachos in einem Epigramm dahin, dass Kreophylos jene Epopöe zwar verfasst habe, sie aber wegen jenes Gastbesuchs dem Homer beigelegt werde.

Werk des Samiers bin ich, der einst den göttlichen Sänger
  Aufnahm, Eurytos' Leid klag' ich, was Alles er litt,
Und Ioleia die Blonde. Homerisch nennet der Ruf mich.
  Traun, von Kreophylos ward damit Grosses gesagt.

Der Gastbesuch bei Kreophylos wird von Proklus in der Chrest. nach Ios versetzt, da habe der Dichter seinem Gastfreunde die Oechalias Halosis überlassen, die nun als von diesem verfasst gehe. Diese Erwähnung der Insel, auf der nach vielstimmiger Ueberlieferung Homers Grab war, scheint Licht und Zusammenhang in die Ueberlieferung zu bringen, welche nun weiter erzählt: „Lykurg gelangte nach Samos (ἐν Σάμῳ ἐγένετο) und empfing Homers Poesie von den Nachkommen des Kreophylos, die er nach dem Peloponnes brachte.“ So Heraklid. in der Politie der Laced. und damit übereinstimmend Plut. Lyk. 4. nur dass die Oertlichkeit unbestimmt das Ionische Asien ist. Wie diess jedenfalls die gesündere Angabe ist als die, welche den Lykurg mit Homer selbst bei seinem Leben zusammentreffen liess, so ist sie überhaupt anzuerkennen. Für das Zeitalter Homers tritt Kreophylos mit seinen Nachkommen historisch zwischen ihn und Lykurg, für die Ueberlieferung seiner Gedichte ist derselbe der kundbarste Vermittler in die Folgezeit hinein. Wenn nun andere Zeugnisse (vom Leben des Pythagoras Welck. Cycl. I, 223) das Geschlecht der Kreophylier auf Samos bestätigen: so giebt er als Stammvater desselben uns doch die Weisung oder beste Wahrscheinlichkeit, dass er selbst episch dichtete,

und zwar mit eigener Wahl aus anderem Sagenkreise, dem Herakleischen, zuerst aber Rhapsod der Homerischen Ilias und Odyssee gewesen war, dann seine Nachkommen eben so als Rhapsoden wirkten und lebten. Rhapsoden nun von Samos, Kreophylos selbst mag es gewesen sein, welcher auf Ios die Poesien des Homer, die dort ein Leben gehabt haben müssen, vortrug. Die Frage aber endlich: welche Poesien? lässt sich nicht anders beantworten als eben Ilias und Odyssee und dazu die Halosis Oechalias. So tritt uns, was den Homerischen Namen betrifft, hier ein Aehnliches entgegen, wie bei der Kl. Ilias und den Thebischen Epopöen, welche zu dem Homerischen Namen kamen, indem sie von denselben vorgetragen wurden, welche zuerst Ilias und Odyssee vorgetragen hatten. Kreophylos auf Samos und Ios hat, indem er diese rhapsodirte, zwar selbst episch gedichtet, sein Gedicht ist aber für Homerisch genommen worden, nachdem die Sage vom Gastbesuch entstanden war. Auf dieser Sage beruht die Annahme, und so schwebt darüber die Dunkelheit und mehrfache Möglichkeit, welche über die Entstehung dieser Sage obwaltet, ob sie auf alter Ueberlieferung beruhte, ob sie in Ausprägung eines Urtheils und Postulats zum Faktum erfunden worden, oder am Ende Anfangs nur ein metaphorischer Ausdruck für den Einfluss gewesen, den Homers Poesie auf Kreophylos' eigenen Dichtergeist ausgeübt, wie die Musen von Herodot einst beherbergt ihm jede eines seiner Bücher geschenkt haben. Sage ist aber immer ein Thatsächliches in Phantasiethätigkeit gefasst und dargestellt, und hier ist die eigene Dichterarbeit das Thatsächliche.

§. 28. Es ist noch eine Epopöe übrig, welche ebenfalls neben ihrem überlieferten und nach allen Verhältnissen unzweifelhaften Verfasser einerseits noch einem zweiten Andern, aber gar viel auch dem Homer beigelegt worden ist, die Kypria des Stasinos auf Kypros.

Diese Epopöe wurde unstreitig zuerst wegen ihrer stofflichen Verwandtschaft mit der Ilias dem Dichter dieser hinzugetheilt. Als älteres Zeugniss von dieser Meinung erscheint die Sage von Stasinos als Eidam des Homer, der ihm eine leibliche Tochter zur Frau und wegen seiner eigenen Dürftigkeit die Kypria als Mitgift gegeben habe. Wenn Aelian V. Gesch. II, 15 dieser Angabe die Worte hinzufügt: „und es bestätigt diess Pindar“,

mögen wir immerhin nicht den Grammatiker, sondern den Thebäischen Dichter verstehn: aber eben bei dieser Annahme bleibt es ganz unbestimmt, wie viel oder wenig Pindars eigene Worte besagt haben. Welcker versteht Cycl. I, 300 die ganze Sage. Mir war ehedem (Melet. I, 119. II, 83) wahrscheinlich, der Ausdruck sei metaphorisch gewesen, Tochter statt Gedicht, Mitgift statt Zuthat. Diess mag zweifelhaft, ja bei solcher Sage, wie sie auch Proklus anführt, unzulässig erscheinen, immer wird aus dem Stasinos kein appellativer Homer. Er bleibt ein Individuum und Dichter, der die Ilias kannte und vorher rhapsodirte, ehe er seine stofflich und wahrscheinlich auch in lebendiger Darstellung nicht unähnliche Epopöe dichtete und ebenfalls vortrug. Es bleibt diess die nach dem Leben solcher Poesie durchaus wahrscheinlichste Vorstellung, dass die Verhältnisse der Rhapsodie, des Vortrags beider Epopöen Ursach gewesen, wesshalb in gewissen Gegenden Homer, in andern Stasinos als der Dichter der Kyprien gegolten. Niemand hatte bei dem Namen Homer in diesem Falle einen andern Begriff als Herodot II, 117, wo er die Kypria wegen einer verschiedenen Angabe demselben Individuum, welches die Ilias gedichtet, dem Homer abspricht. Auf Kypros selbst scheint ein Ionischer Hegesias oder Hegesinos, der die Kypria auch vortrug, dem Dorischen Stasinos den Autorruhm streitig gemacht zu haben, der Ionische Rhapsode dem Dorischen Dichter. Solche Stammes-Eifersucht erklärt recht wohl die zwei Namen in ein und demselben Gebiet. Jener Hegesinus erscheint uns aber in seinem Anspruch dem Diodoros von Erythrä ähnlich (Sch. z. Eu. Tr. 822), er kam ebenfalls lediglich durch den Vortrag der Kyprien zu dem Ruf ihres Verfassers. Aber ein Name und namentlich der so vorwaltende des Stasinos würde unstreitig ganz in dem des Homer auf- und damit untergegangen sein, wenn nicht auch der Name Homer immer individuell verstanden und gebraucht worden wäre. So aber siegte der des Dorischen Kypriers, und wer bei ihm der andern gedachte, griff nach dem skeptischen Singular oder dem ebenso gemeinten Plural: *ὁ τὰ Κ. ποιήσας, γράψας* oder *οἱ τῶν Κυπρίων ποιηταί* Sch. Vict. zu Il. *π′* 57.

§. 29. Die Kypria geben den einzigen Fall, dass die aus der stofflichen Verwandtschaft und der gemeinsamen Rhapsodie entstandene Angabe Homerischer Autorschaft eines andern Epos,

wir sagen am Ende auch die Sage erzeugt hat, Homer sei eben dort in der Heimath des Gedichts und seines wahren Verfassers selbst geboren. Sollte diese von Pausanias X, 24, 3 berichtete Sage den Sinn haben, welchen Welcker (Cycl. I, 137) ihr in summarischem Urtheil beigelegt, dann müssten ja die Kyprischen Eltern des Homer die eines Stasinos gewesen sein. Halten wir doch vielmehr fest an dem, was das nationale Leben der Homerischen Poesien uns dictirt, d. h. an dem Satze, dass die grosse Persönlichkeit des Homer immer durch die Rhapsodie wie zu mehreren Heimathen oder Wohnorten so zu mehreren Werken gekommen ist, sodann dass nach allen unsern Nachrichten, wie wir sie gemustert haben, indem Alles und Jedes auf bestimmte Individuen als Verfasser lautet, eben nur im Einzelnen nach der Gemeinsamkeit der Rhapsodie neben Ilias und Odyssee hier diese paar, dort jenes Eine Gedicht dem Homer auch beigelegt worden ist. Dass die einzelnen Fälle der Art immer in individualisirter Form und Erzählung erscheinen, dass wo weiter ein Gedicht demselben Homer als Jugendpoesie wie in Kolophon der Margites, oder als Nebenwerk des Sängerlebens wie bei den Homeriden die Hymnen beigelegt werden, immer eine lebendige Rhapsodie anzuerkennen ist, und zwar Rhapsodie der Hauptgedichte, der Ilias und Odyssee, das muss Alles unsere Gedanken bei dem individuellen Begriff des gefeierten Nationaldichters festhalten.

KAPITEL VII.

Das specifisch Homerische nach dem Bewusstsein der Griechen. Homer als Verfasser der Ilias, Odyssee und des Margites.

§. 30. Wir dürfen erstlich nicht uns selbst den Glauben verkümmern, dass das Hellenische Volk in seiner Ilias und Odyssee die eigensten Vorzüge und Reize, welche sie über alle andere auszeichneten, nicht altersher selbst empfunden und deut-

lich genug erkannt habe, lang ehe sie endlich von Aristoteles und Andern in bestimmter Theorie hervorgehoben wurden. Es sind diese Vorzüge für männigliche Wahrnehmung andringlich genug, so dass sie bei jedem Hören wirken und empfunden werden konnten. Es ist vor Allem das dramatische Leben, wie es Aristoteles Poet. 4, 9 und 24, 7 charakterisirt und dem Homer, dem er nur noch den Margites beilegte, zu eigen giebt. Eng hiermit verbunden ist oder sagen wir damit gegeben ist und wird ausgeprägt das Ethische in den Personen, die da sprechend handeln, und in ihren Reden und endlich den diese jedesmal ankündigenden Andeutungen des Dichters selbst, wie Aristoteles sagt: *καὶ οὐδὲν ἀηθὲς ἀλλ' ἔχοντα ἤθη* und mit einzelnen Belegen dieser eigenen Aeusserungen Plutarch de audiend. poet. 4. Wie auch er sagt: *ἄριστα δὲ Ὅμηρος τῷ γένει τούτῳ κέχρηται*, so fügt er ganz richtig hinzu: diese eigenen Verwerfungen und Billigungen *παντός εἰσι κατιδεῖν τοῦ προσέχοντος*. Man vergl. Schol. zu Il. κ' 105. Dieses dramatische den seelischen Menschensinn überall aus- und ansprechende Leben der Homerischen Poesie ist nach allen Anzeichen als ihr specifischer Charakter anzuerkennen, wie er von Seiten der Form den Dichter zu dem *πᾶσι μέλων* machte und deutlich im Volksbewusstsein der Griechen und nicht von gestern her gefühlt wurde. Diess konnte gar nicht anders sein, so dass wir völlig berechtigt sind, von den uns kundbar allein vorliegenden Urtheilen der bereits reflectirenden und theoretisch sprechenden Männer zu sagen, wie immer diess nur der Unterschied ist, sie fassten das, was das Volk längst empfunden und an sich erfahren hatte, in den fest bestimmten Ausdruck. Dieses seelisch Charaktervolle der in lebendiger Handlung aufgeführten Personen war es, was Dichter auch anderer Gattungen als Homeriker, als Homers Nachbildner, erscheinen liess. Diess stellte den Stesichoros dem Homer an die Seite nach seiner Eigenheit wie Viele sie zeichnen, Quintil. X, 1, 62. Dio Chrys. LV, 284 R. und Dionys. Hal. p. 421 oder 69. und nimmer hätte Antipater in jenem Epigramm A. P. I, 328 dichten können, in Stesichoros habe Homers Seele gewohnt, wenn der Lyriker eben nur in mancherlei epischen Stoffen mit dem Epiker übereingekommen wäre. Eben so gewiss, ja noch unzweifelhafter ist diese s. g. Seelenmalerei, die Jedermann dem Sophokles beilegt, auch dasjenige vor Anderem, wodurch die-

ser dem Epiker glich und wesshalb der Akademiker Polemon Homer einen epischen Sophokles, Sophokles einen tragischen Homer nannte: Diog. IV, 20, wesshalb auch Jener im Leben des Soph., sei es nun der Tragiker Ion, wie Bergk will, oder ein Komiker (*κωμικόν τινα* st. *Ἰωνικόν τινα*), wie Kayser herstellt, in Sophokles den einzig ächten Schüler Homers fand. Dieses Dramatische war es auch offenbar mehr noch als der tragische Geist der Ilias und Odyssee, in dem Platon das specifisch Homerische sah, und wesshalb er ihn den Urheber und Anfänger der tragischen Darstellung, Führer der Tragödie, ersten Tragododidaskalos, eine Spitze der Poesie, und zwar der Tragödie nennt neben Epicharm, der es von der Komödie sei, wie wir lesen, das Letztere Theät. 152 E. die andern Bezeichnungen im Staat X, 595 C. 598 D. 607 A. Von diesen drei St. der Rep. lässt die erste es auch ganz deutlich erkennen, dass Platon III, 398 A. den Homer doch zunächst im Sinn hat bei Aufführung des s. z. s. mimetischen Mannes, dem man zwar als einem heiligen, wundervollen und süssen Ehre erweisen, ihn aber als für den besten Staat nicht passend bekränzt und besalbt in einen andern hinausführen soll. Stallbaum leugnet diess mit Unrecht; denn eben wegen dieses Urtheils tritt ja im 10ten Buche jene genauere Darlegung und Rechtfertigung ein, und ist doch dort vorher III, 393 A. f. am Chryses der Ilias die mimetische Weise von der einfach erzählenden unterschieden worden. Platon hat, das ist das Bemerkenswertheste, er der bildnerische Meister, der Dichter und Philosoph in Einem, der Verfasser des Phädros, der überhaupt die Postulate seiner Vernunft vom Seelenwesen und Leben poetisch in Mythen ausprägt, und in seinen charaktervollen Dialogen dem Homer so ähnlich ist, er hat die Poesie als einen Erfahrungsbegriff nach ihrer nationalen Erscheinung gefasst und der Ueberschätzung gegenüber pädagogisch beurtheilt.

§. 31. Zu dem allgemeinen Reiz der Form, der lebendig charakterisirend dramatischen, stellt sich ein allgemeiner des Inhalts, der als ganz das Menschengefühl berührend ebenfalls von Anfang die Hörer ergreifen musste, und der in dem reflectirenden Zeitalter nur wegen des s. z. s. Schulgebrauchs der Homerischen Gedichte d. h. der Ilias und Odyssee in Ueberschätzung gerathen ist. Wir hören in der Gesellschaft des Xenophontischen

Gastmahls III, 5. IV, 6—7, wo Jeder das anzugeben und zu vertreten hat, worauf er sich etwas zu Gute thut, wie da ein Jüngling bekennt. Sein Charisma ist das, dass er von seinem Vater dazu angehalten die ganze Ilias und Odyssee auswendig wisse und im Gedächtniss habe (Plat. Leg. VII, 810 E. extr.) und damit zu den verschiedensten Lebensthätigkeiten die Muster und die Anweisung in sich trage, denn es sei ja bekannt, *ὅτι Ὅμηρος ὁ σοφώτατος πεποίηκε σχεδὸν περὶ πάντων τῶν ἀνθρωπίνων.* Damit haben wir an diesem Jüngling den ausdrücklichsten Bekenner der feiervollen Werthschätzung des Nationaldichters, welche Platon Staat X, 606 E. als die Rede der Homergläubigen angiebt, dass dieser Dichter Hellas gebildet, und er verdiene, dass man zur Verwaltung und Bildung der menschlichen Angelegenheiten ihn sich aneigne und nach ihm sein ganzes Leben einrichte. Es war solche Ueberschätzung sehr erklärlich; die Homerischen Gedichte sind in ihrem Reichthum Weltgemälde, und wie sie nach dem Nationalglauben das Götter- und Menschenleben umfassen und im Fortschritt ihrer Erzählung eine verschlungene Doppelgeschichte, eine olympische und eine irdische, fortführen mussten, so hatte der Dichtergenius in beiden, sowohl in diesem Wechsel der olympischen und irdischen Scene, als auch durch den Fortschritt und Wandel der Handlung immer neu sich gezeigt. Er geht in der Ilias aus dem Lager der Griechen nach Troia und wiederum zu dem Kampfplatz, in der Odyssee aus Ithaka und da aus dem Königshause in die Versammlung, nach Pylos und Sparta und zurück zur Penelope, dann zur Kalypso und alsbald vom Meersturm zu den Phäaken, wo zuerst die köstliche Idylle der Wäsche und der Erscheinung des nackten Mannes die von unsern grössten Dichtern so ausgezeichnete Begegnung des Od. mit Nausikaa einleitet. Hierauf weiter folgt dann die wunder- und wechselreiche Erzählung vor Alkinoos 9—12 und 13 die Heimfahrt und Begegnung mit der Schutzgöttin; dann 14 Odysseus in der Bettlerrolle beim frommen Eumäos und vom selben Ende des 13ten Gesanges her 15 Athene nach Sparta und Telemachs Heimfahrt und nach Rückblick in die Hütte des Eumäos das Zusammentreffen von Vater und Sohn und ihre Verabredung und alsbald verstellte Sonderung, da Telemach vorausgeht, Odysseus in seiner Bettlerrolle nachgeführt wird, den nur der treue Hund erkennt, nachdem

der freche Hirt Melanthios, der Freierfreund und Bruder der mit den Freiern buhlenden Melantho, ihn arg geschmäht hat, und weiter nun die alle Charaktere so fest und fein zeichnende Handlung mit den Bildern vom zorn- und übermüthigen Antinoos und falschen Eurymachos, und der Balgerei des Odysseus mit dem Bettler Iros, deren Preis die fette Wurst ist, die aber vom sinnigen Dichter hauptsächlich erfunden erscheint, um das sinnschwere und für die Handlung so bedeutende Gespräch des Odysseus mit dem edleren Amphinomos herbeizuführen (σ' 125) u. s. w. bis der Dichter mit Benutzung der aus ältern Liedern üblichen Sitte des Bogenkampfes um eine Vielumfreiete diesen und damit die Gelegenheit eintreten lässt, wo das Werkzeug göttlicher Strafaufsicht die Rache vollzieht.

KAPITEL VIII.

Homer der immer neue. Seine Gleichnisse.

§. 32. Ist der Scenenwechsel nach den Lebensphasen in der Ilias nicht in ganz gleichem Grade aufzuweisen, ob er gleich in den ersten 7 Gesängen nicht minder lebendig waltet, so zeigt sich da die immer geistesrege erfindungsreiche Dichterkraft in der Variation des Gleichartigen um so eigenthümlicher rührig, und es kann Niemand einfallen, weder der Ilias die Wirkung durch den Reiz immer neuer Darstellung nicht auch zuzutrauen, wenn die Odyssee der wechselnden Lebensphären und Lagen mehr enthält, noch zu meinen, erst Plutarch habe erkannt, was er de garrul. 5. von Homer rühmt, *ἀεὶ καινὸς ὢν καὶ πρὸς χάριν ἀκμάζων*. Zu der Geistesregsamkeit, welche eine das Interesse fesselnde Mannigfaltigkeit der Scenen und Lebenssphasen schuf, gesellt sich eine andere Wirkung derselben, welche in den namentlich in der Ilias so häufigen Gleichnissen und Beispielen sich bethätigt. Die Gleichnisse Homers zählen unter den cha-

rakteristischen Kennzeichen und Erweisen des Dichtergenius im Einzelnen ganz besonders. Wenn das was die Anschauung des grossen Dichters macht, vornehmlich in einem Weltbewusstsein, im Seelischen, im Lebendigen, die Kraft der Phantasie in der Zusammenstellung der Phasen aus verschiedenen Sphären, die bildnerische Energie in der Ausführung, der bildnerische Verstand in der bemessenen Anwendung der Züge sich zeigt: so finden wir in Homers Gleichnissen erstlich jenes allwaltende Bewusstsein, dem die Analoga aus den verschiedensten Sphären der immer in ihrem Leben gefassten Natur oder des mannigfachen Menschenlebens stets zur Zusammenstellung gegenwärtig sind. Man betrachte Il. μ' 433. δ' 130. 141. ψ' 760. ε' 902. ϑ' 306. ν' 588. ξ' 499. ο' 80. 410. 680. Hier hält die kämpfende Schaar Reihe, wie die ehrliche Wollarbeiterin bei richtigem Gewicht die Wagschalen gleichhält; lenkt Athene vom Menelaos das Geschoss ab wie eine Mutter die Fliege von ihrem Kinde; röthet Blut die weisse Haut, wie wenn eine Mäonierin einen elphenbeinernen Pferdeschmuck purpurn färbt; ist im Wettlauf Odysseus dem Lokrischen Aias so nahe als bei einer webenden Frau das Webschiff von ihrer Brust; stillt Päeon das Blut durch Umschläge, wie Feigenlab die Milch zu Käse macht; neigt sich das Haupt des Getroffenen mit seinem Helm, wie der Mohnkopf im Garten den der Regen beschwert; springt der Pfeil vom Panzer zurück, wie auf der Tenne beim Worfeln unter dem Winde die Bohnen oder Erbsen; schwingt sich Here vom Ida weiter zum Olymp hin, wie der Gedanke des Menschen im Nu jetzt hierhin jetzt dahin geht; hält gleich sich der Kampf der Schaaren, wie das Richtmass in der Hand des Schiffszimmermanns; schreitet Aias springend von einem Schiffsdeck auf das andere, wie der stehende Kunstreiter, der desultor, von einem Pferde auf das andere. Finden wir bei der Umschau noch gar viel grössere Mannigfaltigkeit, wie Il. λ' 269 wo der Schmerz in der Wunde, da das Blut stockt, so schneidend heisst, wie der der gebärenden Frau in den Wehen (worüber Plut. de am. prol. c. 4) und in den zu Od. δ' 791 angeführten; so ist dabei die Plastik wahrzunehmen, wie sie, wenn das ins Licht zu Setzende nicht selbst eine Gruppe ist, immer nur Einen Zug will, aber das Lebensbild, in dem dieser erscheint, einerseits vollständig ausmalt, andrerseits nicht die Würde und Bedeutung

der Subjecte misst, und nicht die Nebenzüge auch meint, sondern in allem Leben nur das Analogon hervortreten lässt. Sodann, wie hier die Naturanschauung so recht dem Menschenleben zur Folie dient, und ihre Bilder seelisch gefasst werden. Das Kleine dient Grossem, das an sich Würdelose dem Erhabenen, Iris taucht zur Thetis gesandt ins Meer wie das Senkblei Il. ω' 80. Athene fährt vom Olymp wie eine Sternschnuppe fällt δ' 77. Apollon wirft die Mauer so leicht um wie das Kind seine Sandhäufchen ο' 362. Hektor schwingt einen Felsblock wie ein Hirt ein Bündel Wolle bringt μ' 451. Menelaos hat den Muth der unabtreiblichen Fliege ρ' 570. Aias weicht den Troern widerstrebend und langsam wie der störrige Esel, der in ein Saatfeld gedrungen von Knaben mit vielen Prügeln doch kaum von der Stelle gebracht wird λ' 558. und nicht an sich um des edeln Thieres willen wird Paris ζ' 505 mit einem Pferde verglichen, das von der Krippe sich losreissend durch die Ebne zum gewohnten Flussbad rennt, sondern es soll mit der strebenden Eil die im Schmuck der Mähne gehobene Gestalt dem im Waffenschmuck zum Kampf eilenden Krieger gleichen.

§. 33. Wenn nun die Erscheinungen der Jagd gegen Löwen (die uns nach Asien weisen) und Eber oder Schakale natürlich die nächsten Ebenbilder zu den Scenen des Krieges boten und namentlich die mehrgestaltigen Erscheinungen derselben zu den Gruppen des Kampfes, so ist wiederum hier die in diesen gleichartigen Bildern immer neue Erfindsamkeit zu bemerken. Man mustere die vortrefflich gegliederte Gruppe von den Troern, die wie die Schakale um den verwundeten Hirsch um Odysseus sich drängen, bis Aias sie wie ein Löwe die Schakale verscheucht Il. λ' 474 und als Beleg der Mannigfaltigkeit die Löwen- oder Eberbilder in Ilias ρ' 61—67. 133—36. 281—83. 657—64. in μ' 41—48. 146—50. 299—306. in ε' 136—42. 161—62. 554—58. in λ' 113—19. 173—76. 292—93. 324 u. 25. in π' 487—89. 823—26; nach welchen allen doch noch erst das über alle schöne und lebensvolle υ' 165—73 folgt. Zwischen oder neben diesen sich in denselben Rhapsodien folgenden Jagdbildern finden wir mannigfaltige andere aus andern Sphären wie in ρ' 674. 737. 742. 747. 755. in μ' 132. 278. 421. 433. 451. Sie drängen sich manchmal selbst in unmittelbarer oder ganz naher Folge, indem jedes wie gesagt nur Einem

Zuge gilt, wie Il. β' 455. 459. 469. 474. 480 dem Waffenglanz, dem Lärmen, dem dichten Gedränge und Gewirre, den ordnenden Anführern, dem hervorragenden Oberfeldherrn. So folgen Zug nach Zug auch Il. ϱ' 725. 737. 742. 747. 755. λ' 546. 558. φ' 252. 257. χ' 22. 26. Odyss. ν' 81. 86 wo das Schiff mit seinem Hintertheil hüpft und schaukelt, wie neben einander gespannte Wettrenner mit ihrem Hintertheil unter der Peitsche aufspringen, und dabei doch sicher hinrennt wie jene und so schnell wie der schnellste Vogel. Alles dergleichen haben wir als Kunsterscheinung als Erweisung des bildnerischen Dichtergeistes wahrzunehmen, und wenn die Bilder theils in der Ausführung und ihrem Wortaufwand, in Kürze oder Länge der Rede sich unterscheiden, theils sich in gewissen Rhapsodien d. h. Partien der Erzählung häufiger in engerer Folge gedrängter finden als in andern, im Ganzen in der Ilias viel häufiger als in der Odyssee, so ist das Gehörige unserer Auffassung doch gewiss ein Anderes als Lachmann bei seinem Urtheil über die Bücher 18—22 der Ilias befolgte, dem auch Hoffmann in Lüneburg schon gut erwiedert hat (Progr. des Johanneum von Ostern 1850). Der Stoff der Erzählung stimmt den Dichtergeist zur geeigneten Darstellung, die Gleichnisse sind in der Regel ein Kunstmittel des Dichters bei eigener epischer Schilderung, bei dramatischer nur etwa zu sarkastischem Ausdruck wie Il. π' 745—750. oder doch bei besonderem Ethos wie Od. ι' 292. 314. oder besonderem Bedürfniss des Masses oder der Bezeichnung das. 384. 391. Die dramatisch Aufgeführten verfahren nach des Dichters Kunstwahl vielmehr mit Beispielen der älteren Sage oder ihren eigenen Erlebnissen in der Vorzeit, was eine andere vom genialen Bildner gehandhabte Weise ist, durch welche Mannigfaltigkeit und besonders charakterisirtes Leben in seine Darstellung kommt. So gilt überall: Jedes Korn hat seine Hülse, seine Schale jeder Kern! Die antiken Liebhaber ihres Homer, und vollends die, welche an den nicht mehr für lebendigen Vortrag sprecherischen sondern im Lesestil schreibenden Dichtern den Unterschied merkten (Arist. Rhet. III, 12, 2. s. Melet. II, 123), sie und Aristoteles Topika VIII, 1 a. E. wie anders aus lebendiger Anschauung bekannte Bilder die Gleichnisse und Beispiele Homers seien als die eines Chörilos in seinem Epos vom Persischen Kriege (Naeke Choer. p. 94); und Homer hatte ja

auch sonst durch seine durchsichtige immer so mühelos wie von selbst sich gebende Darstellung (Plut. Timol. 36) wie durch seine das Leben der Erscheinung einzig an sich tragenden Bezeichnungen, durch *κινούμενα ὀνόματα*, wie Aristoteles es nannte (Plut. Pyth. Orak. 8. 398 A), eine Annehmlichkeit für die Hörer, wie vollends kein Antimachos oder ein anderer Dichter des Lesestils, aber auch kein anderer der rhapsodirten in diesem Masse.

KAPITEL IX.

Weitere Charakteristik des von seinem Volke erkannten Dichtergenius Homer.

§. 34. Die Reize der Ilias und Odyssee, die Vorzüge des Dichters und Nationaldichters im einzig vollen Sinne, gesellen sich wie die Götter, die nimmer allein erscheinen; bei einem ist der andere, bei der allwaltenden Umschau in den Gleichnissen wirkt der humane, ethische Sinn, und neben dem *οὐδὲν ἀηθες* ist die Schilderung von Gestalten und Seelenverfassungen, sind die Bilder der Menschenwelt immer in Handlung aufgeführt und energisch dargestellt. Alle Schilderung, alle Malerei von Natur und Menschen geschieht und tritt ein in drastischer Weise. Wie die Wahl des Stoffes der Ilias mitten in den Kriegslauf griff und der erste Gesammtangriff auf die Troerstadt Anregung giebt auch nach Troia den Blick zu wenden, vernehmen die Hörer die Charakteristik der Griechischen Heerführer in der Musterung des Agamemnon Rh. *δ'* und noch sinniger aus dem Munde der Helena und der Troischen Greise *γ'* 161 — 233. und daneben weiss der Dichter die Schönheit der Helena durch die Aeusserung der Alten in sinnigster Weise fühlbar zu machen 155 — 160 (s. Lessing bei Nägelsb.). Und wie Helena hier im Verhältniss zu Priamos, so ist sie dem Hektor gegenüber in gar liebenswürdig feiner Art gegeben. Wie man bei Betrach-

tung der Gleichnisse sich des Zuges und Vorzuges eines jeden grössten Dichters bewusst wird, dass er ein Weltbewusstsein in sich trägt, so bei solchen Charakteroffenbarungen und Zeichnungen der andern noch unerlässlichern und wirkendern Dichtergabe, des tiefen und feinen Verständnisses der Menschennatur; denn diess ist ja das Hauptstück, was den Dichter, und ist das, was namentlich den zur nationalen Wirkung berufenen Dichter macht, der mit all seiner Darstellung den Volkssinn zu treffen weiss. Die Feinheit und die Sicherheit der Charaktere, welche Homer in der Ilias wie in der Odyssee sich zeigen und immer gleich offenbaren lässt, mehr sich selbst offenbaren lässt, als dass er sie absichtlich zeichnet, sie musste ihm das bewundernde Interesse seines Volks ganz besonders zuwenden und erhalten, sie die Charaktere selbst und die immer drastische Form ihrer Züge und Zeichnung. Wenn, was die immer festgehaltene in allem Wechsel der Handlung durchgeführte Gleichheit der einzelnen betrifft, wir wohl sagen mögen, einen königlichen Agamemnon neben dem weichern Menelaos, einen wie körperlich so gemüthlich gedrungenen grossen Aias neben dem beweglichen Läufer dem Lokrischen, einen wohlberathenden redseligen Nestor, einen klug vermittelnden Odysseus, einen heftigen Diomedes, einen von Ehrliebe heissen über alle tapfern und zugleich schönsten Achill hatte Homer aus und in den ältern Liedern, die er neu gestaltete, und kannten auch seine Hörer schon daher. Aber die Griechen, von denen diess Verhältniss des Dichters zu der überkommenen Sage als eine Nothwendigkeit empfunden wurde, indem sie all diese Helden als wirkliche und so im Leben gewesene glaubten und dachten, sie selbst auch haben nimmer ihrem Dichter dabei die eigne Bildnerkraft und Thätigkeit absprechen können; und jedenfalls gab er und eben er nach ihren Gedanken ihnen diese alten Heldenbilder zu kennen und im Sinn zu bewegen, diess in dem Masse als die alten Lieder aus dem Leben verschwanden, die neuern nach den seinigen gedichteten zwar diesen ähnlich aber nimmer eben so sprechend, noch eben so lebendig erschienen.

§. 35. Am unzweifelhaftesten aber erkannten sie einen und denselben und nicht einen zweiten Homer in den Bildern des Priamos vor Achill mit seinem Wort Il. ω' 486: „Deines Vaters gedenke", wie vor Helena in γ' oder vor Hektor in χ' 38, sahen

nicht einen Andern, der die Andromache jene Klagen habe sprechen lassen, als sie ihren Hektor in der Ferne geschleift erblickte χ′ 477—514; nein, gewiss war es derselbe, welcher Hektors Abschied ζ′ 407 gedichtet, es war der, der auch in alle Erzählung der Kämpfe bei dem Falle eines Kriegers so oft und in so mannigfacher Wendung eine menschliche Rührung eingewebt hatte; man vergleiche die Stellen: Il. δ′ 478. ε′ 53. 156. 412—15. 612. ζ′ 15. λ′ 242—46. 330. ν′ 172. 644. 658. 663. ξ′ 501—5. χ′ 403 f. wo das Sckicksal des Hektor als des Vaterlandsvertheidigers bezeichnet wird. Und kein anderer als der Sänger der Andromache hatte die treue Penelope gesungen, wie sie zuerst dem Gesange von der trauervollen Heimkehr wehren will α′ 336 ff. wie nachmals der unerkannte Gatte mit seinen wie Horn oder Eisen stehenden Augen ihr selbst gegenüber sitzt τ′ 211 und zuletzt nachdem sie die Amme Eurykleia ungläubig gescholten ψ′ 11 zweifelnd vor ihn selbst tritt, ob sie von fern ihn ausfragen oder ihm in die Arme fallen soll 86. Dieser selbe hat, und mit motivirender Kunst, in das Gemälde von der Heimkunft erst das von Goethe für unerreichbar erklärte Zusammentreffen mit der schähmigen Nausikaa, dann auf Ithaka zum unmittelbaren Gegensatz den frechen Melanthius und den frommen Eumäos und den allein seinen Herrn wieder erkennenden Hund (ρ′ 215—247. 300—304) und die buhlerische und freche Schwester Jenes, die Melantho, unmittelbar vor das Gespräch mit der treuen Gattin gebracht (τ′ 65—95). Er, dieser das Menschenherz so verstehende Sänger, er hat das Herz seines Volks besonders selbst in sich getragen und aus und zu ihm durch die beiden Oemen (Liedergänge, Od. ϑ′ 74. Welck. Cycl. I, 349) gesprochen, in denen er wie andere Paare von sinnigen Gegensätzen so besonders in den beiden Helden Achill und Odysseus soll man sagen die beiden Seiten und Charaktere der Menschennatur oder die Ab- und Vorbilder des Griechensinnes hinstellte, welche Europa seitdem am Anfang seiner schriftlichen Denkmäler erblickt. An ihrer Darstellung haben wir und hatte das Jünglingsvolk der Griechen in einem Grade, wie es sonst nirgends sich findet, Bilder seines nationalen Sinnes, an Ilias und Odyssee ebenso überhaupt das, was nationale Poesie ist und heisst.

KAPITEL X.

Homers Hauptpersonen als Nationalcharaktere und seine Spruchweisheit.

§. 36. Achill, der ewige Jüngling, der tapferste und naturgemäss auch schönste vor Allen, in seinem Sinn der Grieche praeter laudem nullius avarus, der das kurze ruhmreiche Leben dem langen aber that- und ruhmlosen vorzog (Il. ι' 410. Plat. Symp. 179 E. 221 C.), er, der gerade weil er sein Geschick kannte für seinen Ruhm und den Freund in den Kampf strebte (Il. σ' 98. Sokrat. in Pl. Apol. 28 C. D.). So der Held des tapfern Muthes, den der Vater zu seiner Heldenbahn mit dem Kernspruch seines Volks entliess: Immer voran zu sein und hervor sich zu heben vor Andern (Il. λ' 783. wie der andere Vater Il. ζ' 207); so Achill, der wie einer das Griechische Mass des tüchtigen Mannes erfüllte, wie es bei allen Sittenlehrern, selbst bei Sokrates verlautet: Den Freunden in Wohlthat und Treue, den Feinden im Schaden und Rache es zuvorzuthun*). Derselbe endlich auch nach der ebenfalls berühmten Stelle Il. ι' 186. da er zur Laute die alten Kunden tapferer Männer singt; Thatenlust und Musenspiel vereinigend, wie das volle Lob edler Völker lautet, das der Spartaner von Alkman und Terpander (Plut. Lyk. 21. Arrian. Takt. 44, 3: *Ἔνϑ' αἰχμά τε νέων ϑάλλει καὶ μῶσα λίγεια καὶ δίκα εὐ ἀρρυῖα, καλῶν ἐπιτάῤῥοϑος ἔργων*, das der Lokrer von Pindar Ol. X, 17 f. und das der Athener in der Parabase der Wespen des Aristophanes 1160 *ἄλκιμοι μὲν ἐν χόροις, ἄλκιμοι δ' ἐν μάχαις.*

Andererseits Odysseus, der Held des klugen Geistes, der in seinen Listen für die Genossen strebte und die Heimkehr, und sogar ein ambrosisches Loos mit Kalypso oder Kirke zu theilen verschmähte aus Sehnsucht nach seiner Heimath und seinem Weibe. Und solche Schlauheit und Beholfenheit und Besonnenheit, sie ist ja dem natürlichen Menschen eine entschiedene Tugendkraft, ist namentlich die vollberechtigte Waffe gegen je-

---

*) Theogn. 337 Bekk. und dazu Welcker S. 25 und 45. Xen. Mem. II, 6. 35. 3, 14. Anab. 1, 9, 10—13. Ages. 9, 7.

den Feind und Widersacher; und täuschen zu seinen Zwecken mag auch der Gott, auch Sokrates billigt die Lüge in heilsamer Absicht, so wie die grössten Feldherrn und edelsten Männer des Alterthums Agesilaus und Scipio ihre eigenen Soldaten getäuscht haben um ihren Muth nicht zu kränken. Seine Vortheile zu verstehn macht den Menschen, macht den Od. zum erklärten Liebling Athene's.

Trafen und gewannen vornehmlich diese Charakterbilder und diese Mären von ihrem Leben das Volksherz, so gab derselbe Sänger aus dem Munde dieser beiden Normalhelden auch ihres Sinnes Kernsprüche.

Der offne immer stracks handelnde Achill Il. ι' 319: (Pl. Hipp. min. 365 A. u. f.), der *πᾶσι δόλοισι ἀνθρώποισι μέλων*, der mit allen diesen nur die Heimath sucht, er diese Liebe zur steinigen Heimath Od. ι' 28. was den Rhapsoden so gefiel, dass sie zum Ueberfluss dasselbe in rechter Spruchform 34 — 36 hinzufügten.

§. 37. Aber es konnten die Griechischen Hörer, besonders die beflissenen Lehrer der Jugend einen wahren Katechismus nationalen Sinnes und Glaubens und massvollen Lebens aus Sprüchen der Ilias und Odyssee zusammensetzen. So manche Hauptsätze nationaler Denkweise und gesunder Lebensweisheit, welche späterhin als Sprüche der Weisen oder eben weil sie gemeinbewussten Inhalts waren, auch in berühmten andern Formeln umgingen, sie waren daneben immer auch in der früheren Fassung, welche Homer gegeben, Vielen im Gedächtniss. Das nachmalige *ἧλιξ ἥλικα τέρπει* war sinniger vorweg gesagt Od. ϱ' 218. *ὡς αἰεὶ τὸν ὅμοιον ἄγει θεὸς ὡς τὸν ὅμοιον*: Pl. Ges. IV. 716 C. Lys. 214 A. Arist. Nikom. Eth. 8, 1, 6. Eudem. 7, 1. und verkürzt Plat. Gorg. 510 B. Symp. 195 B. Die beiden in der Halle des Pythischen Heiligthums geweiheten und über dem ganzen Griechenthum obwaltenden Mahnungen *μηδὲν ἄγαν* und *γνῶθι σεαυτόν* hatten für Jeden, oder erhielten durch sinnige Griechen ihre Ebenbilder im Homer. Zum Ersteren mahnte auch *ἀμείνω αἴσιμα πάντα* Od. η' 310. ο' 71 und zu diesem seinem Delphischen Leibspruch fügte Sokrates den zweiten Homerischen: es liege, erklärte er oft, ihm besonders an zu bedenken, *ὅττι τοι ἐν μεγάροισι κακόν τ' ἀγαθόν τε τέτυκται* Od. δ' 329. Sext. Emp. geg. d. Mathem. IX. §. 2. Diog. II. §. 21.

Gell. XIV, 6 a E. Es kam allerdings zu dem, was Makrobius Saturn. V, 16. 496 Gron. sagt: Homer hat all seine Poesie so mit Sentenzen vollgepfropft, dass seine Aussprüche als Sprichwörter in Aller Munde sind. Mögen wir, indem wir der Belege hierzu gedenken, uns auch im Allgemeinen es vergegenwärtigen, wie seine ganze ethisch beseelte Poesie mit den nationalen Glaubens- und Sittengesetzen so ganz zusammenstimmt: Ehre die Götter, die Eltern und das Vaterland, die Schutzbedürftigen und Gäste, und: Theuer sind die Angehörigen, das Vaterland und die Freiheit. Sodann müssen wir uns besonders sagen: Nicht für sich präcepternd, sondern energisch treten alle Sprüche ein, ausgesprochen von der geeigneten Person und als bewegende Momente der Erzählung, und wie nur in dieser Weise der wahre Dichter lehrt, so auch öfters ohne Worte nur durch die Beispiele und Lagen. Erinnern wir uns, wer und wo es ist, als Achill durch Priamus' Wort *μνῆσαι πατρὸς σοῖο* (ω', 486) gerührt wird, und diese Mahnung an seinen Vater ihn und die ganze Handlung zur Versöhnung bringt; Hektor sein Vaterlandswort *εἷς οἰωνὸς ἄριστος* — μ' 243 ausspricht; Odysseus sein *εἷς κοίρανος ἔστω* — Il. β' 204; Nestor den Abscheu vor Bürgerkrieg Il. ι' 63; Telemach die drei Gründe sittlicher Scheu aufzählt, Gottesfurcht, Leumund und eigener Anstoss Od. β' 64 f. der fromme Eumäos der Götter Sinn und Aufsicht bezeichnet ξ' 83 f., dann seine eigene Scheu gegen das heilige Gastrecht bekräftigt das. 404—6; Odysseus jetzt die Freiheit das halbe Leben oder die halbe Wohlbeschaffenheit ρ' 322 jetzt den Tag, guten oder bösen, wie ihn Zeus herbeiführt, als die Macht welche den Menschensinn beherrscht in einem tiefen Wort hervorhebt, welches von Archilochus an durch alle Zeiten klingt σ' 136 f., dann die schöne Lehre der Ergebung predigt in derselben sinnvollsten Stelle der Homerischen Gedichte das. 141 f. Unzähliges, was der Menschen Art und Lagen und Stimmungen in so treffender Einfachheit und Wahrheit besagt, findet sich anderwärts allenthalben eingemischt: von der Hinfälligkeit des Menschen (aus Zeus Munde) Il. ρ' 446 ff., über die verschiedene Begabung der Menschen Il. ν' 729 ff., Od. ϑ' 167 ff., von dem Eisen das den Mann anzieht Od. τ' 13, der Wundermacht der Redegabe ϑ' 170—72, dem Eheglück ζ' 181 ff., dem Werth eines Freundes ϑ' 585 f. u. s. w. Wohl fiel das

Alles gar einnehmend in den Sinn, und war oft ohne Weiteres behältlich und mittheilbar, aber dabei an seiner Stelle so lebendig und organisch verwebt, dass die Spruchliebe so manchmal sich das gute Wort erst abrunden musste, um es für sich frei und weiter verwenden zu können.

KAPITEL XI.

Homers Mass in Schildereien.

§. 38. Als Organismen voller Lebenspulse, in denen das Unlebendige oder über das Mass, was der harmonische Fortschritt der Handlung verlangt, Hinausgehende sich selbst und gerade dadurch als unächt und hineingebracht verräth und erweist, dafür werden wir die beiden Homerischen Epopöen erkennen, bei jedem Punkte erkennen, wenn wir Augen und Sinn haben. Es ist, was der Dichter aufnimmt und nicht aufnimmt, beschreibt und nicht beschreibt, in der Erwähnung variirt und nicht variirt, es ist auch diess charakteristisch für den feinen weisen Genius Homers. Wir meinen Folgendes: er variirt nicht die eben nur nothwendige Erwähnung der gemeinen Bedürfnisse, Essen und Trinken und Schlafengehn und Aufstehn und die feststehenden Opferbräuche, er spricht nicht wie Panyasis breit vom Wein, schildert nicht einmal die Mahle der üppigen Freier als solche, und gedenkt in unbemäntelter Natürlichkeit des Beischlafs aber einfach, beschreibt eben mit denselben Worten nur da das Ankleiden und bei denen, wo er eine Person vor der andern aufführen will (Od. β′ 2 — 5. δ′ 307 — 10. vgl. mit ϑ′ 2 f.) oder ihre Bewaffnung und die Verfertigung der Waffen nur da, wo sie für die Handlung und eben den Moment derselben energisch sind; s. Il. β′ 101 das Scepter des Agamemnon; γ′ 328 Paris Bewaffnung zum Wettkampf, nicht auch die des Menelaos, 339; δ′ 105 den Bogen des Pandaros, geschweige denn Achills Schild und Rü-

stung und wie er sie angethan τ′ 368 ff. oder auch die des Patroklus π′ 130 ff. Daher hatten die Kritiker auch bei den Göttern Recht, deren Ausstattung und Bezeichnung auf das der jedesmaligen Handlung Gemässe zurückzuführen und immer zu beseitigen was eine Stelle mit der andern ausgetauscht hat, s. Anm. zu Od. ε′ 44 und Schol. zu Od. α′ 99. Il. ε′ 746 f. zu Il. ε′ 734 und ϑ′ 385.

§. 39. Es giebt noch weiter, giebt in allem Erzählen und Bilden Homers, und wiederum in beiden Epopöen gleicherweise aufzuweisen, wie er nichts Müssiges, nichts was unkräftig nur überschösse, hat noch thut; alle Mittel und Weisen seiner Darstellung sind in nur mit nacheinander folgenden Parallelakten sonst einfachster Oekonomie und stets mit Takt verwendet. Aber besonders gilt auch für alle eigene unmittelbare Beschreibung von Gestalten und Charakterzügen der Helden und Götter, dass er auch da weiss was er selbst zu thun hat, und auch hier sein lebensvolles Schaffen den rechten Eindruck durch die geschickteste Vermittelung erzielt. Gestalten und die Eigenheit der Charaktere müssen meistens bei ihm selbst in ihrer Wirkung oder in Empfindung Betheiligter sich kundgeben. Zur rechten Zeit stellt auch er Gestalten hin. Als die Schaaren in Il. β′ in Folge des siegverheissenden Traums von den Herolden aufgerufen vorwärts ziehn, lässt er wohl den Völkerfürsten Agamemnon in eigener Zeichnung hervortreten, wie Zeus selbst dessen hervorragende Erscheinung hebt, β′ 477—83, so wie überall, wo eine göttliche Absicht einen Liebling schöner und grösser werden lassen will, er diess immer angiebt: Od. ζ′ 229—37. σ′ 68—70 π′ 172—76, in welcher letzten St. sogar das Wunder geschieht dass Od. jugendlich dunklere Hautfarbe und Haare erhält (Beides gehört zusammen) als sonst. Auch und namentlich wird Thersites' scheuselige Gestalt auf das beflissenste hingestellt. Das thut der Griechensinn in gleicher harmonischer Darstellung, wie der edelste Achill auch der schönste ist, und giebt damit die sprechendste Lehre, dass solcher Ausbund einer alles Grosse und Hohe lästernden Frechheit von der Gottheit selbst gezeichnet gewesen sei: Il. β′ 216—20. Ausser solchen Fällen des drastischsten Gebrauchs selbst ausgemalter Gestalten finden wir in Homer auch hierin den sinnigen und kunstweisen d. i. genial sicher feinen Dichter. Theils nämlich weiss er durch wenige

aber sprechende Züge die bedeutendsten Eindrücke hervorzubringen; man lese das Bild des Telamonischen Aias, als er zum Zweikampf mit Hektor vorschreitet, η′ 211—13, namentlich das μειδιόων βλοσυροῖσι προσώπασι, und Achills, wo ihm die Rüstung wie Flügel giebt, τ′ 386. Anderwärts lässt er die Männer im Reflex der feindlichen Anschauungen und Empfindungen erscheinen, wie in der jüngst unbegreiflich verkannten Mauerschau Il. γ′ 166—242. Endlich thut es bei ihm oftmals die Vergleichung so einfach als wirksam. Die alle übertreffende Heldenkraft des Achill, wodurch wird sie gezeichnet? durch den Zug, dass Patroklos, dem alle andere Rüstung passt, die Lanze, die Pelias nicht zu handhaben im Stande ist: τ′ 388 f. π′ 140. Und dass Heldennaturen von den Vätern her im Heere die Führer und Vorkämpfer sind — was macht sie kenntlich? die Vergleichung mit den Männern aus dem Volk, deren zwei, drei kaum hinreichen, oder mit denen zu des Dichters Zeiten: Il. ε′ 303. λ′ 636 f. μ′ 383. 447. υ′ 287. ω′ 454. Od. φ′ 253.

§. 40. Eben so werden die verschiedenen Charaktere und Gemüthsarten der Helden nicht durch ausgemalte Charakterbilder, sondern durch die Bewegung der Handlung und besonders dramatische Scenen kenntlich gemacht. Betrachten wir daraufhin nur folgende Partien: in Il. α′ die Entstehung der μῆνις, in β′ die Bewegung des heimverlangenden Heers, wie es von Odysseus zur Ordnung gebracht wird (in γ′ die Mauerschau), in δ′ die Ronde des Oberfeldherrn, in η′ die Erzählung von dem Loosen zum Zweikampf mit Hektor, in ι′ den Bericht von der Gesandtschaft an Achill, wie sie erst angeordnet, dann ausgeführt, nachmals zwischen den Bescheid Bringenden und den Andern besprochen und Achills Antwort gerügt wird: gewiss! im Fortgang dieser Partien giebt sich die Gallerie der bedeutendsten Charaktere, Nestor und Odysseus, Diomedes und Aias nebst Andern auf das kenntlichste kund. Und die der Odyssee, die der Freier, vornehmlich ihrer beiden Häupter, Antinoos und Eurymachos, und Amphinomos der Bedachteste, wie zeichnen sie sich selbst bei der Versammlung in der 2ten Rhapsodie, und vollend als Odysseus in seiner Bettlerrolle mit dem treuen Eumäos in ihre Mitte getreten ist, in der 17ten und 18ten. Sind hier Partien genannt, welche dramatisirte Charakteristiken enthalten, so wird der achtsame Leser sich mancher in gleicher

Form gegebenen Zeichnung erinnern, welche feinere Nüancen zu kennen giebt als jene handgreiflicheren Charaktere, wie der Gegensatz der schussfertigen Helena zum langsamern Witz des Menelaos Od. ο' 169 f. oder der wohlwollende Prahler Alkinoos, das. ϑ' 555 f. 246 mit den Anm.

§. 41. Dieses Alles ist schon oben in Erinnerung gebracht worden; aber es drängte, mit specielleren Hinweisungen es nochmals aufzuführen. Wir Deutschen haben vor andern Europäischen Nationen den schlimmen Vorzug, den Dichtergenius Homer uns gründlich verdunkelt, sein Bild fast bis zum Begriffe seiner Eigenheit verlöscht zu haben. Zwar lassen gebildete Frauen und unbefangene Jünglinge sich nach wie vor das Recht nicht rauben, Homer neben Shakespeare zu stellen, und wenn ihnen ein unzeitiger Gelehrter ihre Parallele antastet, trösten sie sich mit Goethe's und Schillers Zustimmung, denen wir Andern eine nationale Geltung in tausend allgemein menschlichen Dingen ebenfalls zuschreiben, nur in dem nicht, was sie als Dichter am besten verstehn. Gerade über die Ilias s. Schillers und Goethe's Briefwechsel Th. 3. S. 207. Doch sie haben ja auch sinnigste Forscher neben sich. Gervinus in Gesch. d. poet. Nationallit. und in sein. Shakespeare B. 4 giebt ihnen ja auch vollkommen Recht. Im Urtheil der Gelehrtenwelt über Homer in Deutschland haben wir die räthselhafte Erscheinung der grössten, allgemein empfundenen Wirkung und der haltlosesten und zerrissensten Stimmen über die Ursach. Oder sagen wir der schärfsten Brillen, welche blind machen? Immer schärfer und schärfer sucht man sie, um nicht bloss Ilias und Odyssee zu trennen — das gilt gemeinhin als Selbstverstand — sondern die Fugen zu entdecken, welche die kleinen Lieder und die Einschiebsel dazwischen verschlossen haben und die Verschiedenheiten zu erkennen; nur den Dichter und seine genialen Gaben fasst Niemand ins Auge. Mit allerlei gelehrten Satzungen und Massstäben das Aeltere vom Jüngern zu unterscheiden ist man herangetreten und hat sehr sorgsam feine Nachweisungen gegeben, bald Wortgebrauch und Sprachvorrath, bald das Aeolische Digamma, bald der episch-ionische Dialekt hat Belehrungen gebracht. Wer kennt und schätzt nicht was namentlich Hoffmann und Ahrens auf diesen Wegen geleistet? Während alles diess seiner Zeit sein Recht und seinen Nutzen haben wird, sind für jetzt

nur die Versuche derer als ganz untreffend zu betrachten, welche entweder mit einer vorweg ganz selbstgemachten Vorstellung von der Composition des Dichters verfahren, wie Lachmann und die ihm Folgenden, oder wie Lauer und der Englische Geschichtschreiber Grote es für faktisch möglich und begrifflich denkbar halten, dass eine Sängerzunft wie die Homeriden, wie Eines Mannes Geist gedichtet haben soll (Lauer Gesch. d. Homer. Poes. 216—222). Diese letztere Idee würde durch jene eingehende Kenntnissnahme von den Vorzügen der Homerischen Darstellung von selbst gewichen sein. Doch alle bisherige Versuche, die Frage von der Einheit oder Interpolation der beiden Homerischen Gedichte zu lösen, müssen als voreilig erklärt werden, weil sie der Grundlage nationaler Auffassung ermangeln, welche allein ein genetisches Verständniss der uns überlieferten Gedichte hervorbringen kann.

KAPITEL XII.

Polemische Darstellung der allgemeinen Gründe für einheitliche Auffassung.

§. 42. Die genetische Betrachtung der Homerischen Epopöen lässt sie uns als Sagenpoesie erkennen, und aus diesem ihren Wesen mit Benutzung ihrer selbst eine Reihe theoretischer Sätze finden, ohne deren Anerkenntniss ein jedes Urtheil über ihre einheitliche oder nicht einheitliche Composition unhistorisch und willkürlich bleibt. Hat diese genetische Forschung entschieden, ob mehr Grund zur Annahme einer grösseren durchgeführten Anlage oder zu der einzelner Lieder aus einem und demselben Sagenkreise ist, welche Vorfrage Lachmann gänzlich verabsäumt hat: dann ist, um die Paralleluntersuchung von der Interpolation ebenfalls historisch bedacht zu führen, jedenfalls zuerst die Homerische Dichterweise zu erforschen, um die Ab-

weichungen davon als wahrscheinliche Kennzeichen von Interpolation anzumerken. Wozu freilich auch ein Urtheil über die nationale Geltung und die Liebhabereien der Rhapsoden und des sie bestimmenden Publikums gebildet werden muss. Anzuerkennen ist jedoch überhaupt, dass die auf Interpolation achtsame Lectüre nicht anders eine unbefangene heissen kann, als wenn man vom Zusammenhang des überlieferten Textes und der Voraussetzung der Einheit ausgeht. Nichts von alle diesem machte Lachmann sich zur Regel, sondern ging mit der Erwartung an das Werk, eben nur Stücke, kleine Lieder einer durchaus gleichmässig fortgehenden Erzählung zu finden, indem er zwar den Satz vertrat: es sei der Sagenzusammenhang von dem gefassten Lied genau zu unterscheiden, aber, eben diese Form zu finden, die fertige aus sich geschöpfte Meinung von vornherein hinzuthat. Ob es denkbar sei, dass Ilias und Odyssee allmälig und wie durch Krystallation entstanden sei, auch nur, ob denn seine einzelnen Lieder etwa dasselbe geistige Gepräge an sich trügen, ob sie vielleicht nur Hauptmomente einer und derselben Erzählung und so ohne ausdrücklich geschlossene Verbindung doch einen Fortschritt gäben, es war und wurde, obwohl gewiss auch diess eintreten konnte, nicht erwogen. Lachmann verfuhr nicht nach der Sachlage, nicht als einer, der die ursprüngliche Form eben erst sucht, sondern er dekretirte sie. Dass vornehmlich jenes Verhältniss, da nicht eng verbundene Lieder doch demselben Verfasser und demselben Hauptgedanken angehören, eine hier zu prüfende Möglichkeit sei, haben Mehrere seines Lagers anerkannt, namentlich sein Recensent in den Blättern für literärische Unterhaltung bei übrigens sehr gleicher Ansicht. Es ist hiervon gewiss der Gebrauch zu machen, dass man sich besinnt, es sei auch die schriftliche Fassung der Gedichte, die für den lebendigen Vortrag bestimmt und gebraucht wurde, weit weniger geschlossen und eng verkettend gewesen als die für Leser, und also die durch Pisistratus veranlasste. Jener Rec. der lit. Bl. giebt ausserdem eine wichtige Mahnung zur richtigen Vorstellung vom Dichtergeist als solchem. Der Begriff Volksdichtung, welcher das Aechte angehören soll, scheint bei Lachmann besonders einer Berichtigung zu bedürfen. Er ist an sich auch in Hinsicht der Sagendichtung nicht treffend, auch in dieser müssen wir

den potentern Dichtergeist vorgezogener Naturen unterscheiden, aber besonders in der Lachmann'schen Anwendung auf die Urform der Ilias ist er untreffend zu nennen. So leidet Lachmanns Auffassung an beiden Vermissen, welche die Erkenntniss mangelhaft machen, dem historischen der genetischen Vorfrage und dem philosophisch-historischen des rechten Grundbegriffs vom Dichtergenius und einer Forschung nach seinen Erweisungen in der Ilias.

§. 43. Gewiss thut es sehr noth, nach Merkzeichen objectiver Beschaffenheit sich umzusehn. Goethe im Briefw. m. Schill. 3. 207 verzweifelte daran fast, indem er sagt: „Ich bin mehr als jemals von der Einheit und Untheilbarkeit des Gedichts überzeugt, und es lebt überhaupt kein Mensch mehr, und wird nicht wieder geboren werden, der es zu beurtheilen im Stande wäre. Ich wenigstens finde mich allen Augenblick einmal wieder auf einem subjectiven Urtheil; so ist's Andern vor mir gegangen und wird Andern nach uns gehen.“ Wir fügen hinzu: neuerdings vielfältig auch den Andern, den an Lachmann sich Haltenden aber eben so oft im Einzelnen von ihm Abweichenden. Sprachliche und metrische Merkmale sind nun eine Art des Objectiven, allein auch sie bedürfen des leitenden Grundsatzes, und dieser ist theils selbst erst zu finden, theils fragt sich von Haus aus, ob diese formalsten Merkmale voranstehn dürfen. Immer wird das zuerst Erforderliche die genetische Wahrnehmung sein, die von der Geschichte geboten uns in dem Sagenstoff, wie ihn die Homerischen Gedichte erkennen lassen, zugleich auch bei der nationalen Bedeutung desselben, wie gesagt, die Verfahrungsweise des gestaltenden Dichters wahrzunehmen giebt. Alle Sagenpoesie, Epopöe, Tragödie und tragische Trilogie, will durchaus ihrem Inhalt und ihrer Gestaltung nach auf nationalem Standpunkte begriffen und beurtheilt sein. Wir werden in einem folgenden Buche diess von der Tragödie und der Trilogie geltend zu machen haben, hier von der Epopöe und ihren Mustern der Ilias und Odyssee. Die historische oder nationale Forschung gewinnt folgende Sätze.

KAPITEL XIII.

Die organische Epopöe nach Wahl des Motivs und Mitteln der Composition. Die Weltansicht der Kunstepiker.

§. 44. a. Die Stoffe der Ilias und Odyssee werden uns aus diesen selbst als geflissentlich und mit unterscheidendem Urtheil ausgewählt kund. Die Erzählung vom ganzen Zuge und Kampfe gegen Troia war in der Zeit ihrer Entstehung in früheren Liedern vollständig ausgesungen. Gab schon Heyne's 4ter Exc. zur 24. Rh. T. VIII, 829 — 34 die Belege davon, so ist diess durch die Vergleichungen mit Homer, welche Welcker Cycl. II. den Inhalten der Gedichte hinzugefügt hat: 112. 188. 192. 251. 283 vollends ins Licht gesetzt. Wenn wir diese Wahl, sofern sie weder Sagen des ältern Heldengeschlechts, noch etwa die Thebische sondern die Troische Sage traf, uns auch aus dem äussern Grunde erklären können, dass die Troische eben dort die populärere gewesen sein möge, so offenbart sich in der Auswahl dieser beiden Oemen vor andern desselben Kreises der Dichtergeist unverkennbar: O. Müller G. d. gr. L. I, 81 f. Hierneben ist uns das präsente Sagenbewusstsein zugleich mit der bildnerischen Kunst bemerkenswerth, mit denen der Dichter die Erwähnungen der früheren Ereignisse einwebt.

b. Da das gewählte Grundmotiv des Zorns in den Gang des schon über 9 Jahre geführten Kriegs einfiel und die ganze Durchführung eben die Ereignisse, welche in dieser Periode des Kriegs folgten, nach der alten seinen Hörern bekannten Sage zu schildern hatte: so musste die Oeme, der Liedergang, nicht bloss Eingangs im Proömion das eintretende Motiv vernehmlich ankündigen, sondern auch in ihrem Fortgang diese Folie oder dieses eigentliche Element der sich fortbewegenden Handlung den Krieg vor Troia festhalten. Es gab keine μῆνις des Achill ohne den Fortgang des Kriegs, gab keinen Krieg ohne beide Parteien; aber nimmer auch konnte der Sänger des Zorns diesen Fortgang in seinen Akten materiell anders gestalten als die Hörer ihn bereits kannten. Wie weit und wie der Dichter dabei die älteren Lieder benutzt, ist die speciellere Frage.

c. Nichts ist mehr der Sage eigen als dass sie auf Alles und Jedes, was die Helden thun und befahren, die Götter einwirken lässt, ihre Zeit ist ja darum die Offenbarungszeit. Das Epos erzählt einen motivirten Hergang in der thatlebendigen Menschenwelt unter der Götter Gunst oder Ungunst. Das einzelne Dazwischentreten der Götter, zur Hülfe oder Leitung, wie es bei der ersten Entstehung des Zorns von Athene geschieht α' 194, es reichte vielleicht hin für das Epos von den Abenteuern des ältern Heldengeschlechts, die von Einzelnen mit Götterhülfe bestanden wurden; nicht so in den Epopöen, wie Ilias, Thebais und dergleichen. Hier in den um erlittenen Unrechts unternommenen Heerfahrten und Rachekriegen der Fürsten mit ihren Schaaren gilt es die grössern Geschicke, und sie werden im Olymp berathen und beschlossen. In diesen Epopöen giebt es daher wie in der Ilias und Od. jederzeit eine Parallelgeschichte, eine auf der Erde bei den Parteien und eine Olympische. Die Handlung der Ilias schlingt das Band der Doppel- und Wechselerzählung sogleich durch die Mutter Achills Thetis und die Verheissung des Zeus. Dass Zeus am Ende der ersten Rhapsodie schlafen geht und schläft, aber β' 2 ihn der Schlaf nicht festhält, weil ihn der Gedanke an sein zu Gunsten Achills gegebenes Wort beschäftigt, das giebt für den Unbefangenen nicht das kleinste Räthsel. Es war der schwächste Anfang, den Lachmann nehmen konnte zu seinem Beweis, wenn er hier irgend Mangel an Fortführung fand. Wenn eine Erläuterung noththut, trifft Athene Od. o' 5—7 den Telemach auch schlafend, und doch heisst es wie dort zum Gegensatz vom fest weiterschlafenden Pisistratus: den Telemach hielt der Schlaf nicht fest, sondern die Gedanken an den Vater weckten ihn. — So wenig als das Lied von der Erzürnung eine blosse Privatgeschichte von einem Hader zwischen Achill und Agamemnon erzählt, war irgend verstattet der Zusage des Zeus für das Ohr der Hörer keine Folge zu geben. Es liegt in Lachmanns Unternehmen die auffallendste Vorstellung auch von Homers Hörern, von allem Andern, was er nicht berücksichtigte, abgesehn. Wie kann eine solche Olympische Scene ohne Folge bleiben?

§. 45. d. Wie die Griechen, was die folgende Abtheilung darthun wird und schon ohne Weiteres bekannt ist, dem Homer

nie andere Gedichte als Epopöen von grossem Umfang beigelegt haben (da Margites und Hymnen hier nicht in Betracht kommen), Thebais und Epigonen summarisch zu je 7000 Versen, so bilden andrerseits diese ebengenannten, dann Oechalia's Einnahme und sämmtliche andere aus der Troischen Sage ohne die späten Telegonen, sie bilden Reihe mit Ilias und Odyssee in doppelter Hinsicht. Einmal haben sie sämmtlich einheitliche Fassung durch ein sie beherrschendes und durchdringendes Grundmotiv. Sodann ist dieses Grundmotiv bei allen genannten ein ethisches oder einer der beiden Sphären der göttlichen Strafaufsicht angehöriges, dem bestraften thätigen Frevel gegen heilige Gesetze oder der büssenden Masslosigkeit. Unterscheiden lassen sie sich ausser nach dieser Beziehung auch darin, dass wie sie immer eine verflochtene Doppelgeschichte enthielten, irdische und Olympische, auch ihre Grundmotiven theils von Menschen, theils von den Göttern kommen. Homer ist in beiden Beziehungen durch die beiden ihm von seinem Volk einmüthig beigelegten Epopöen Muster geworden, wie seine Werke von den Denkenden für die ältesten erkannt wurden. Sie unterscheiden sich selbst unter einander zwiefach, die Ilias entnimmt ihr Grundmotiv der Menschenwelt, die Kränkung Achills kommt nur alsbald vor Zeus' Thron — in der Odyssee aber kommt das Motiv aus dem Olymp, es ist der erklärte Wille des Zeus, dass Odysseus heimkommen solle (α' 76—79. ε' 23 f.), dass er mit Beirath und Hülfe seiner Fürsprecherin heimgelangen und die Bestrafung der eingedrungenen Prätendenten als Werkzeug der göttlichen Strafaufsicht vollziehn, sich Haus und Königthum wieder gewinnen solle. Der zweite Unterschied liegt in dem zwiefachen Verhältniss der Masslosigkeit und andrerseits des thätlichen Frevels an heiligen Gesetzen, diesen beiden Sphären der göttlichen Gerechtigkeit, welche nicht bloss thätliche Verletzungen wie des Gastrechts oder der Opferpflicht u. dgl. bestraft, sondern auch die Ueberschreitungen des dem Menschen geziemenden Masses büssen lässt. Die Ilias hat in dem zum eigenen Leid umschlagenden gerechten Zorn Achills (α' 203 und 214. 558) das ruchbarste und feinste Beispiel der büssenden Masslosigkeit, wie der berechtigtste und in soweit vom höchsten Zeus anerkannte Ehrenanspruch die masslose Menschennatur zu Leid führt, weil Zeus die masslose Unversöhnlichkeit nicht dul-

det und namentlich die Führung der etwa bestimmenden Umstände sich selbst vorbehalten hat (ο′ 685 ff. bes. 690, und Achills Vermessenheit ι′ 650. vgl. π′ 60 — 63). Die Odyssee dagegen stellt ein grosses Beispiel bestrafter Hybris, sie ist das Lied von der Strafe der Hybris der Freier (α′ 368. γ′ 207. π′ 431 f. ϱ′ 565. 587 f. vgl. mit 487. υ′ 169 — 72. ψ′ 63). So gehören beide Epopöen Homers der ernsten Weltansicht und dem tiefern Verständniss der Menschennatur an. Beider Hauptpersonen offenbaren die Menschennatur als edel, aber dem Fehl und somit dem verwirkten Leid ausgesetzt in Einem. Achill erst bei hohem Verdienst von Hybris (α′ 214) gekränkt, aber von Zeus erhöhet, dann durch Unversöhnlichkeit böses Geschick verwirkend (Τ′ 56 bis 58. 68. Σ′ 107 — 110). Odysseus erst auf seiner Fahrt in gar tragischer Weise durch ein aus vollberechtigter Siegsfreude gesprochenes übermüthiges Wort dem Poseidon verfeindet (ι′ 525), dann vom Götterbeschluss heimgeführt das gesegnete Werkzeug der Götter und Sieger über die Räuber seiner Habe und seines Königthums. Und durch die geniale Erfindsamkeit des Dichters tritt die schwere Büssungszeit bei ihm in das Licht wohlbestandener Gefahren, ja ergötzlicher Abenteuer, wie es Od. ο′ 400 heisst: nachher ergötzet auch Trübsal Den, der Vieles ertrug und vielwärts Irren bestanden.

§. 46. c. An einem Grundmotiv, einem Agens der Bewegung liegt Alles und Jedes hinsichtlich organischer Beschaffenheit der Epopöen und nach seinen Verhältnissen graduirt sich die Einheitlichkeit der Handlungen. Es wohnt das Motiv in der Sage, wird nicht vom Dichter hineingelegt, wenn dessen Kunst es auch bildnerisch behandelt. Die Wahl des Sagenstoffs ist Wahl des Motivs, geschah nach dem Motiv, das dem Stoff einwohnt. Ob einen Stoff und wie weit dasselbe Motiv einen in eine Epopöe gefassten durchdringt, das entscheidet über ihren organischen oder unkünstlerischen Charakter. Die Stoffe sind aber sehr ungleich an einheitlicher Anlage, eben theils durch das inliegende Motiv, theils durch das Verhältniss der bewegenden Personen zu diesem Motiv. Eine Hauptperson thuts nicht, sagt Aristoteles augenscheinlich richtig; sie giebt nur Einheitlichkeit, sofern die Entwickelung eines Grundmotivs an ihr festhält, wenn diese selbe Entwickelung zugleich die hier vorgehende Geschichte der Person ist. An den verschiedenen

Epopöen aus der Heraklessage wird diess am deutlichsten, den Herakleen des Panyasis, des Pisander und der Einnahme Oechalia's. Die erstere hatte die Einheit der Person, es war immer derselbe Zeussohn, dessen Abenteuer nicht bloss auch Heerfahrten und Rachezüge die Epopöe in ihren 9000 Versen umfasste, aber es konnte darin kaum auch nur eine einheitliche Idee vom Befrieder des Erdkreises oder des bewährten Heldenthums festgehalten sein. Besser Pisander, der nach aller Forschung den Herakles als Vollbringer der von Eurystheus auferlegten Arbeiten besang. Da gab es ein bestimmtes Grundmotiv und abgegränztes Ziel; Anderes war ausgeschlossen. Endlich in Oechalia's Einnahme gab der einfache Rachezug gegen Eurytos ein ganz einfach einheitliches Grundmotiv durchgeführt vom Helden, und gab einen ethischen Geist in erregten Hergängen. Das Zusammengehn der Bewegungen, der Wirkungen des Motivs mit der Geschichte, dem Streben oder Befahren der Person ist natürlich gehörig zu verstehen. Ein bedeutender Mensch wird in allem Leben auch da bemerkbar und wirkt auch da, wo er leibhaftig nicht ist, namentlich da, wo er fehlt oder vermisst wird. So der fehlende Achill in einem grossen Theil der Ilias, der vermisste Odysseus in den ersten Rhapsodien. Nach dem besondern Wesen des Agens ist auch die Form, in welcher eine Hauptperson ihre Bedeutung hat, eine verschiedene. Das Agens der Odyssee aus dem Olymp ist concret die Bemühung der Schutzgöttin Athene und somit ein dem Odysseus günstiges und theils rettendes, theils zur That kräftigendes, das der Nosten ebenfalls aus dem Olymp ist im Zorn der Athene ein von den Atriden verwirktes, und indem es in allgemeiner Wirkung alle Heimwollenden trifft, was die Od. durch *θεὸς ἐκέδασσεν Ἀχαιούς* ausdrückt, schlägt es besonders die Atriden und wieder von ihnen besonders den Agamemnon. Aber die Atriden und besonders der Heerführer Agamemnon ist Hauptperson dieser Epopöe noch mehr durch jene seine Verschuldung und weil durch ihn das Geschick der ganzen Heimkehr verursacht ist, als durch das was er vor Andern erfährt. Wiederum in der Thebais ist ebenfalls ein göttliches Motiv der Vaterfluch, unter dem Polynices das Heer für seinen Rachezug sammelt und dieser gegen Theben vollzogen wird. Er dieser Fluch erscheint in den abmahnenden Vorzeichen des Zeus, und wie Amphiaraos, der durch

die bestochene Eriphyle zur Theilnahme Genöthigte, diese Abmahnungen wieder und wieder ausspricht, ist er die Hauptperson als der Träger jenes drohenden göttlichen Motivs, welches, während Amphiaraos selbst fallend zum prophetischen Heros erhöhet wird, in die Flucht des einzig übrigen Adrast ausgeht.

§. 47. f. Die Thebais nun bringt in ihrem Verhältniss zu der andern Epopöe desselben Kreises vom Zuge der Epigonen die Frage, ob das Alterthum epische Werke gehabt und anerkannt habe, da ein ausgelaufenes Motiv ein anderes nach sich gezogen und nun der Verlauf dieses zweiten Motivs mit jenem zusammen als Ein Ganzes genommen worden sei. So war jedenfalls der Streit über die Verbindung oder Trennung dieser beiden Titel Thebais und Epigonen zu fassen. Und hätte es sich mit den Nosten und der Orestessage so verhalten, wie Welcker annimmt, so würde hier ein zweiter Fall der Art sein, nach Ablauf der Wirkungen des die Achäer zerstreuenden Zorns der Athene mit der Heimkehr des Menelaus würde eine Orestee eintreten vom verfolgten Muttermörder. Welcker hätte aber inconsequent die Frage dort verneint, hier bejahet. Es verhält sich hier anders, schon sofern die Orestessage uns erst bei Stesichorus ruchbar wird, allein sie ist auch in ihrem Wesen nicht episch. Aber es ist auch die zur Frage gestellte Verkettung dem Geiste der Poesie nach nicht episch, sondern tragisch. Das Verhältniss der Epigonen zur Thebais ist nur das der Vorgeschichte. Welckers Deutung dieses Verhältnisses Cykl. II, 381 und schon I, 334 ist nur in soweit möglicher Weise richtig, als der im Agon angegebene Anfangsvers *νῦν αὖτ᾽ ὁπλοτέρων* u. s. w. nach einem vorhergegangenen Proömion eben so gefolgt sein kann wie in der Odyssee der erste mit seiner Hinweisung auf die anderweitige Sage. Das Andere, es habe das Flügelpferd Arion, auf welchem Adrast am Ausgang der Thebais floh, den Epigonen, die kommen würden, das bessere Schicksal prophezeit, es ist nur durch irrige Deutung des *ἀρείονος ὄρνιχος* bei Pindar P. VIII, 50 gemacht. Die Stelle betont den Comparativ, und das ganze Verhältniss derselben weist diese Erklärung ab. S. Dissen und Schneidewin. Genug, indem wir es als ausgemacht ansehn, auch die Epigonen entstanden in dem Zeitalter, da alle Epopöen für den rhapsodischen Gebrauch bestimmt wurden, erkennen wir in jenem Verse der Eingangspartie, wenn

er nicht selbst einer cyklischen Redaction angehört, ein Beispiel des Brauchs, da die Epiker das Sagenbewusstsein ihrer Hörer bisweilen ausdrücklich weckten, dessen es immer zum Verständniss ihres Anhubs bedurfte. Sodann ist in der Stellung der Epigonen zur Thebais der Fall anzuerkennen, da die Mahnung der Vorgeschichte der beginnenden Erzählung auf eine bestimmte andere Epopöe traf, aber doch nur ihren allgemeinen Inhalt meinte, der auch andersher bewusst sein konnte. Lässt nun das äussere Verhältniss schon natürlich voraussetzen, dass die ungefähr 7000 Verse der Epigonen ebenso wie ihrerseits die gleichgrosse Thebais für sich ihre agonistische Rhapsodie erfuhren, so stellt sich die Theorie von den Motiven bestimmt der Annahme entgegen, als seien sie mit der Thebais Eine Epopöe gewesen. Wie schon die Erwähnungen der Ilias von den Vätern und dem ersten Zug sagen, dass sie durch ihren Frevelsinn umkamen und Zeus von der Theilnahme abmahnte, die Söhne aber unter guten Zeichen und Beistande der Götter Theben eroberten (δ' 381. 406 — 10), so weiss kein Sagenschreiber ein anderes Motiv des zweiten Zugs als dass sie als ihrer Väter Rächer ausgezogen seien. Die Götter zeigten ihnen den Sohn des Amphiaraos als Führer, und da sie bei Theben waren, verhiess Amph. der prophetische Heros selbst auf ihre Anfrage ihnen Sieg. Zeus vollzog also ein zweites Strafgericht an Theben selbst, und doch wohl wegen der alten Schuld sowohl als wegen der verweigerten Gräber. Ob Alkmäon im Gedicht Hauptperson gewesen, ob oder wie dasselbe seinen Muttermord erzählt habe, lässt sich nicht bestimmen. Um so ungewisser ist von hier aus jede Entscheidung über den Titel Alkmäonis.

§. 48. g. Dasselbe einfache Princip aber, wonach die Epigonen von der Thebais zu trennen sind, scheidet die Persis des Arktinus von dessen Aethiopis. Dieser Grund, welcher materiell ganz eng verbundene Sagentheile scheidet, das Eintreten einer andern obherrschenden Idee eines andern Motivs, er ist nicht erkannt worden bisher, auch von J. Th. Struve in Casan nicht: de carm. epic. quae res in Il. narr. prosec. sunt P. I, 33. II, 7 (zwei treffliche Abhandlungen über das Verhältniss des Quintus zu den älteren Sagendichtern). Die Aethiopis hat eine sehr kennbare Hauptperson an Achill. Sieger über Penthesilea wird er alsbald gewissermassen tragisch, da er, der wie in der

Ilias iracundus und aeer den Thersites erschlagen hat, während er fern vom Kampfplatz ist, seinen zweiten Patroklos von Memnon gefällt sieht, er diesen dann fällt, bis ihn selbst Paris Pfeil und Apollons Zorn erreicht und er noch im Tode beim Streit über seine Waffen seinen Nächsten den Aias wie sich nachzieht. In welcher Idee er somit gefasst sei, können wir nur nach dem Geiste des Arktinus, wie er sich in der Persis deutlicher hervorthut, muthmassen. Achills Apotheose d. h. Entraffung nach dem Milesischen Leuke giebt mit jenem Verlauf zusammengefasst Grund zu der Annahme, dass hier ein grosses aber wechselvolles und durch eigne Schuld getrübtes Heldenleben, indem der Sieg über Memnon selbst wenn nicht zweifelhaft doch schwer erschienen sein mag, zuletzt in die Erhebung zur Heroenehre ausging und also die Grundidee ein per aspera ad astra war. Desselben Dichters Persis und die Kl. Ilias haben in ihrem materiellen Hauptinhalt der Eroberung Troia's ideell jedenfalls diesen Untergang des Königthums und Volks als Strafe des Frevels am Gastrecht. Wir werden alsbald sehen, wie die beiden Epiker diesen Geist der Ereignisse nach ihrer Individualität verschieden gefasst haben. Er ist das seelische Motiv, der Geist der ganzen Troischen Sage, die aber viel zu reich und zu wechselvoll war, als dass jenes allein und durchweg darin geherrscht hätte und als dass demnach sie in Einer Epopöe hätte umfasst werden können. Wir sehen vielmehr, es sind so viele Epopöen gefasst und gebildet worden, als verschiedene massgebende Motiven zwischen eintraten und verschiedene motivirte Gestalten dieser von der Gottheit bewalteten Unternehmung wahrzunehmen waren. Das ist eben das Wesen eines epischen Motivs, es ist von Gemüth, Willen, Leidenschaft, sei es der Menschen oder der Götter aus, das Agens, welches die betheiligten Menschen bewegt, theils im Ganzen ihnen die Richtung ihrer Strebungen giebt, theils die Umstände, specielle Anlässe und Weisen bedingt, in denen die verschiedenen Betheiligten sich bewegen. Darnach geht der Verlauf der Wirkungen auch des einzelnen Motivs in Epochen, wenn bei Fortwirkung des Grundmotivs in die Strebungen ein neuer Ton kommt, sei es auch nur ein gespannterer, wie in der Thebais die neuen Abmahnungen des Amphiaraos, zuerst nach den Begegnissen bei Nemea, die Hitze des frevelhaften Unternehmens nur erhöheten. Also das der ganzen Sage vom Troerkrieg vor-

stehende Princip des verletzten und zu rächenden Gastrechts war nicht möglich in Einer Epopöe durchzuführen. Aber nachdem andere es zeitweilig überwaltet und hinausgeschoben hatten, trat es nun in aller Stärke zunächst in den göttlichen Willenszeichen, verlautenden Schicksalsbestimmungen und Bedingungen und menschlichen passiven Umständen der Troer hervor. Es ward die Ausführung wesentlich ein Werk der List; vom Olymp her war es also Athene, die s. z. s. *Μηχαῖτις* (Paus. VIII, 36, 3), die welche Odyssee ν′ 296 — 99 sich selbst zugleich mit dem Wesen ihres Lieblings charakterisirt, und unter den Menschen eben dieser, Odysseus, die den Schicksalsbeschluss vor Andern ins Werk setzten.

§. 49. Odysseus war der geborne und gebotene Werkmeister hier und also in soweit auch die gegebene Hauptperson einer Epopöe von der Zerstörung Troia's. Doch wie in aller Auffassung der Begebenheiten in der Menschenwelt und dem Urtheil über jedes bedeutende Ereigniss die in der Weltansicht obwaltende Verschiedenheit Platz findet, da die Einen was geschieht der göttlichen Leitung, die Andern hauptsächlich den Menschen beimessen, so ist auch in jedem Dichtergeist gar leicht eine von diesen beiden Weltansichten bemerkbar, und in seinem bildnerischen Verfahren wirksam. Es bieten sich hinlänglich deutliche Merkmale, dass die beiden Epiker, welche nach einander die Einnahme und Zerstörung Troia's besangen, Arktinus und Lesches, sich von einander eben in jene verschiedenen Weltansichten schieden, und Jeder die seinige in seiner Epopöe soweit ausprägte als es in der Darstellung eines Sagenstoffes möglich war, der schon älterher ausgesungen bei seinem inwohnenden Charakter auch bestimmte Menschencharaktere unabweislich behalten musste. Beide Dichter mussten des Philoktet schicksalsvollen Bogen, das Palladium, auf dem Troia's Bestand oder Fall beruhete, einerseits, den Versteck des hölzernen Pferdes und des Odysseus listenreiche und besonnene Natur andrerseits aufnehmen und ausprägen. Aber dennoch machte sich bei Arktinus der auf die Geschicke, auf das göttliche Walten und die Offenbarungen des Schicksals gerichtete Sinn, bei Lesches die Schätzung und Freude an der Menschen Potenz und Erfolgen, hier denen des schlauen Odysseus, geltend. Der letztere Dichter war daher disponirter, von Haus aus die in der Sage selbst angezeigte

Hauptperson in seiner Darstellung als solche hervorzuheben und durchzuführen. Aber nach der uns vorliegenden Inhaltsanzeige von der Hälfte der Kleinen Ilias, die in das Gefüge des epischen Cyclus aufgenommen war, hatte er diess nur zum Theil in kunstgerechter Weise gethan. Seine Achtsamkeit auf des Odysseus Verdienst und Vorzüge liess ihn im Eifer diesen zu schmücken das einheitliche Gesetz von dem Grundmotiv vernachlässigen oder nach seiner Weltansicht und aus dieser hervorgehenden Darstellung des Odysseus alteriren. Da in der alten Sage und dem Epos des Arktinus Aias als ein ehrenwerther Unglücklicher dastand und sein Selbstmord im Schmerz über die bei'm Waffenstreit erfahrene Kränkung den Schicksalsgläubigen als tragische Nachwirkung vom Fall des gewaltigen Achill erscheinen musste, also der ganze Waffenstreit in der epischen Sage zur Empfindung und Darstellung der letzten Geschicke des Achill gehörte: zog Lesches ihn zur Darstellung des Untergangs von Troia. Jedenfalls war diess dem Geist der alten Sage entgegen, und war ein Haupttitel für den Tadel des Aristoteles, wo er die Handlung der Kl. Ilias eine vielseitige nannte, was sich in den zahlreichen daraus zu bildenden Tragödien zeige, deren erste eben der Waffenstreit ist (Aeschylus). Diess war also eine Abweichung von der einfachen alten Auffassung und Berechnung der in der Sage wirkenden Motiven. Der Waffenstreit musste nun, und das war die einzige Möglichkeit, wenn irgend ein organisches d. h. nach Motiven gestaltendes Verfahren behalten werden sollte, er musste als eine Verherrlichung des Odysseus den Eingang zu der Epopöe geben, deren späterer Fortgang allerdings auch nach der alten Sagengestalt diesen zur Hauptperson machte. Lesches that diess auch für sich genommen nicht bloss durch die neue Abtheilung des Sagenstoffes, sondern er mochte den Od. nicht in Glanz heben ohne andrerseits den Aias mit einer seiner Muse eigenen Leidenschaftlichkeit verächtlich und verachtet darzustellen (wovon später ein Mehreres). Im Sinne aber, den Odysseus zu heben, behandelte er den ganzen Verlauf schon in dem was der Partie, wo die Sage altersher den Odysseus zum entschiedenen Hauptwerkzeug machte, vorherging. Das Verdienst des Odysseus und das Werk der List ging erst da an, wo die Troer nach ihres letzten Bundesgenossen des Eurypylos und auch des Paris Fall,

wonach Helena dem Deiphobus zu Theil geworden war, sich in die Mauern zurückgezogen hatten. Jetzt trat Athene mit dem Plan des hölzernen Pferdes ein, jetzt thut Odysseus erst seinen Spähergang in die Stadt und alsbald wieder mit Diomedes den zum Raube des Palladiums, so wie er nachmals die Wirkung der Hauptlist durch Ueberwachung der in dem hölzernen Pferde Geborgenen wahrt (Od. δ' 244—58. 271—89. λ' 523—32. ϑ' 502 f. 517). Lesches nun erzählte nicht bloss diesen Haupttheil, er wusste auch seinem Helden das Verdienst zuzuwenden, welches sonst ganz in der Götter Weisungen oder der Tapferkeit Anderer lag. Um seinen Odysseus gewissermassen auch zum Inhaber des Schicksals zu machen, liess er ihn gleich nach der Entscheidung des Waffenstreits den Troischen Seher Helenos gefangen nehmen und von diesem die Schicksalsweisungen über die Eroberung erfragen, wahrscheinlich erzwingen. Es war diess die zweite und den Geist der Sage noch mehr wandelnde Eigenbildung. Denn der Sage gemäss war vielmehr, dass der Seher der Griechen Kalchas, derselbe, welcher Il. α' 71 als des Heeres göttlicher Geleiter erscheint und nach des Odysseus Erinnerung β' 329 schon bei Aulis den Sieg im 10ten Jahr verheissen hatte, jetzt von den Göttern beseelt die alte Hoffnung fasste und erweckte. Er ist es also bei Quintus VI, 60 — 63, der an seine alte Prophezeiung erinnert und als nächstes Mittel zu ihrer Erfüllung die Herbeiholung des Neoptolemus durch Diomedes und Odysseus anordnet, und eben so nachmals die des Philoktet IX, 328. Es war des Lesches Bemühn, dem Odysseus die Betreibung auch der Schicksalserfordernisse zuzuwenden, wenn er in anderer Folge gleich nach der Offenbarung des Helenos zuerst den Philoktet mit seinem Bogen herbeischaffte, den Neoptolemus erst nach Jenem. Auch diese Umkehr war nicht natürlich, die Sage hatte dem Sohn des Achill erst den Dienst zugetheilt, den letzten Bundesgenossen der Troer zu beseitigen, und namentlich war es der einfache altgläubige Eingang dieser Epopöe von der Einnahme, dass die Stimme des Griechischischen Sehers an die alten Verheissungen erinnerte, und nun die Massregeln nach einander angab. Wurde Odysseus bei den beiden Sendungen gebraucht, so war das in dieser Folge sein gewohnter Dienst als geschickter Unterhändler,

aber es diente diese seine Geschicklichkeit wie nachmals seine Schlauheit bei den Werken der List eben dem Götterwillen, während Lesches, man muss sagen dessen drastische Klugheit wie zur Herrin über die Schicksalsführung machte. Wir nehmen nun nach allen Umständen gewiss mit Recht an, dass Arktinus des Quintus Sagenform befolgte, indem diess eben die alte einfache war, und also die Geschicke Troia's wirklich und ungemodelt in der Epopöe voranstellte. Es folgte diess schon aus seiner von Lesches ganz verschiedenen Behandlung des Waffengerichts.

§. 50. Seine Richtung auf das Walten des Schicksals zeigt sich in mehreren andern Punkten. Erstlich in dem ihm eigenthümlichen Wunderzeichen des Laokoon und der in Folge dessen eintretenden Flucht des Aeneas nach dem Ida. Jenes Schicksalszeichen wirkt zweischneidig, schreckend für die in Thorheit jubelnden Troer, rettend und zukunftreich für die Aeneaden, welche, wie wir schliessen, das ächte Paladium retteten (Citat bei Dion. v. Hal.). Hiermit schloss sich der Dichter der Prophezeiung des Poseidon an, Il. υ', und zeugte zugleich von ihrer geschichtlichen Erfüllung. Ein anderes Zeichen jenes Sinnes, der die Geschicke, Wege und Gerichte besonders achtsam wahrnahm, ist in der Fassung des Ausganges dieser Epopöe gegeben. Nämlich die Worte „Athene sinnt auf Verderben der Heimwollenden zur See", sie lassen uns jedenfalls erkennen, der Dichter liess seine Erzählung in das Unglück der heimkehrenden Sieger ausgehn. Mögen die letzten Sätze verschoben sein oder richtig folgen, die Inhaltsanzeige lehrt, es war das anletzte Ende des Gedichts weggelassen, da kein Dichter den angedeuteten Willen der Göttin schliesslich bloss angeben durfte, ohne ihm (und wahrscheinlich der Klage bei Zeus) eine Folge zu geben. So finden wir den Dichter der tragischen Menschennatur und der göttlichen Geschicke auch hier unverkennbar in dem Bemühn, eine Grundidee durchzuführen. Es lag aber darin gewissermassen selbst, dass ihm eine eigentliche Hauptperson nicht erwuchs, weil der über dem Ganzen stehende Schicksals- d. i. Götterwille sich neben dem Odysseus mit seinen Listen und der diesen beseelenden Athene auch der Tapferkeit und des Neoptolemus namentlich bediente; wenigstens that er nichts,

um das Verdienst Jenes zu erhöhen. Diess that Lesches und erwirkte damit mehr eine Hauptperson dieser Handlung, aber der überlieferte Charakter der Sage litt darunter.

KAPITEL XIV.

Fortsetzung. Das Motiv der Kyprien.

§. 51. Hiernach ist uns noch die eine Epopöe, die Kypria übrig. Bei dieser nehmen wir ein Verhältniss wahr, was weiter seines Gleichen nicht hat. Ein Grundmotiv ist auch hier ganz entschieden anzuerkennen, es war das überirdische der Sorge des Zeus, dass der Hybris des Menschengeschlechts gewehrt werde. Das beschlossene Mittel war die Erregung des Troischen Krieges, der durchgeführte Gedanke aber kein anderer, als dass dieser Krieg, den Zeus wollte und mit der Themis der Göttin, dem Geiste der Ordnung selbst berathen und beschlossen hatte, auf den Zweck hin, das Menschengeschlecht zu decimiren, sich zu voller Kraft und Wirkung entwickele und gestalte. Da die Ilias, nämlich ihre Sage und die bereits ruchbare Gestalt durch Homer, eben einen solchen Krieg, ja besonders für die Griechen verderbliche Hergänge besang, und sie eine *βούλη* des Zeus, dass die Verzürnung des Achill diese Folge haben sollte, ankündigt und durchführt, so sorgte der Dichter der Kypria nur, dass die speciellsten Umstände wie Chryseis und Briseis und die bedeutenden vorherigen Leistungen des Achill ganz übereinstimmend mit den Grundverhältnissen der Ilias d. h. mit dem erschiene, was die Hörer in ihrem Sagenbewusstsein hatten. Der Dichter deutete wohl auch des Zeus Einwilligung in die Bitte der Thetis als mit jener allgemeinen Absicht selbst in des Gottes Gedanken übereinstimmend. Also ist zu sagen, die Kypria sind auf Grund der früher vorhandenen Ilias, sind von dieser wie rückwärts gedacht und

gedichtet und bringen besonders zu der ganzen alther bewussten Sage die Reflexion in sagenhafter Eigengestalt des reflectirenden Dichters. Was seine Wahl betrifft, so können wir nicht umhin sie national durch die Bedeutung zu erklären, welche die Kyprische Göttin in diesem Sagentheil hat. Mehr aber bedeutet diese Göttin in der Entwickelung der Handlung nicht, als eben soviel sie bei der Entführung der Helena und überhaupt zu Gunsten des Paris wirkt, wie Welcker ganz unfehlbar richtig urtheilt (Cycl. II, 153). ‚Aber wenn die Kyprische Göttin in keiner andern Sage so gross nnd so ruchbar war als in dem Urtheil des Paris und seinen Folgen, und dieser Umstand den Kyprischen Dichter auf diesen Stoff hinwies, dieser war seit der Gestalt, die aus der Ilias kennbar ist, in der Volkssage gewachsen und gewandelt, und zwar — ähnlich wie die Achillsage durch den Milesischen Cultus, die Nostensage durch den des Kalchas in Kolophon, Neoptolemos bei den Molossern — durch die Mischung der Züge und Hergänge der Aeolischen Ansiedler mit den Sagen vom früheren Troerkriege, wie Eingangs schon besprochen ist. Welcker Cycl. II, 196. „Die grösste Bereicherung der Geschichte ist die durch den Teuthranischen Krieg“ u. s. w. Wie hat nun der Dichter mit seinem bildnerischen Vermögen das Alte und das Neue seit Homer gestaltet? Erstlich ist, wie schon oben ausgelegt wurde, in Folge der sublimirten Ursach des Troischen Kriegs Helena von ihm aus einer Tochter der Leda zu der der Nemesis umgedichtet. Zeus, der auf Themis Rath der Hybris zu wehren die Erregung des Krieges beschloss, er erzielt einmal die Zeugung des Achill durch die Vermählung des gottgeliebten Peleus mit der Thetis, und zeugt selbst die schöne Helena, welche zum Kriege Ursach werden soll, mit derjenigen Göttin, welche das Aergerniss an aller Masslosigkeit, Ueberfülle, Ueberkraft, Hybris persönlich darstellt. Jedenfalls ist die Nemesis in dem besagten Sinne gedacht, ohne dass die Angabe von ihrem in allerlei Verwandlungen bethätigten Widerstreben daran etwas ändert und gehört sie als Mutter der Helena ganz dem sinnenden Dichtergeiste an, was ausserdem die Thatsache bestätigt, dass auch kein späterer Dichter ihm in dieser Genealogie gefolgt ist. S. überh. Welcker Cycl. II, 130—36. Bemerkenswerth ist nun weiter, wie dieser Dichter, indem er seinen Grundgedanken durchzuführen hat, erstlich in dem er-

sten Theil von der Eris Anstiftung des Streites der Göttinnen bei der Hochzeit der Thetis an bis zur Ankunft und Hochzeit des Paris mit Helena in Troia die alther überlieferte Sage in breitester Gemächlichkeit erzählt zu haben scheint, dann noch eine wirkliche Episode einfügt von Helena's Brüdern, vielleicht um die Möglichkeit der Entführung begreiflich zu machen und zugleich Homers Angabe von ihrem Tode in Sparta durch die Erzählung von ihrem Tag um Tag zu berichtigen, von da an aber im dramatisch lebendigen Bericht vom gefassten Kriegsplan und der Werbung der Fürsten mit ihren Haufen und weiterhin gerade die neuen Charaktere und die Erweiterungen der Sage zu der Darstellung der Führung des Zeus zu benutzen weiss. Es sind Hemmnisse durch der Menschen Sträuben oder Versehen, aber der Dichter und sein Schicksalslenker weiss sie dem Plane dienstbar zu machen. Zu bemerken ist in dem Bericht von der Werbung der Helden zum Kriegszug, dass die offenbar hier karg excerpirte Ekloge der Abholung des Achill nicht ausdrücklich gedenkt, obgleich der Dichter sonst eifrig und geschickt bemüht gewesen ist, die Bedeutung des Achill hervorzuheben und ihn in Anschluss an den ersten Schritt des Zeus zur Ausführung seines Planes möglichst zur Hauptperson, was nach aller Sage kein Anderer sein konnte, auch in aller Darstellung dieser ersten Vorgänge zu machen. Der neue Palamedes dann aus der Argivischen Sage dient doppelt: einmal die Weigerung und Verstellung des Odysseus zu vereiteln, und dann diesen nach des Dichters Sinn zu dem equivoquen Charakter zu machen, der er fortan meistens in aller Poesie bleibt (nur Sophokles behält gern die Homerischen edeln Gestalten). Nach der ersten Versammlung in Aulis (eben die mehreren Wege der Colonisten von hier aus brachten die Sage von auch mehreren Zügen gegen Troia) die irre Landung in Mysien und Kampf mit Telephos. Das ist ja Aufschub und Abirrung von dem Ziel, welches der höchste Wille des Zeus der Heerfahrt stellte, aber siehe! Telephos von Achill verwundet vernimmt das Orakel, in dessen Folge er weiterhin Führer des Heeres wird. Und zunächst wird Achill nach Skyros getrieben, wo er den Sohn erzeugt, der nachmals noch seines Vaters Waffen in demselben Kampfe führen wird. Als Telephos seine Heilung bei dem Verwunder sucht und das zweite Zusammentreffen in Aulis geschieht, kommt

durch Agamemnons Versehn ein Hemmniss der Fahrt, und jetzt erst, in dieses Dichters Darstellung zuerst tritt das Opfer der Iphigenia ein, was Kalchas fordert, die Gnade der Artemis umtauscht. Unterwegs beraubt ein Unfall und wohl bes. Odysseus Rath das Heer des Philoktet; aber sie werden ihn schon holen müssen (der Schiffskatalog Il. β' 724 f. prophezeiet es). Fast hätte die verletzte Ehre des Achill diesen schon jetzt entfremdet; er wurde aber jetzt besänftigt. Sie landen; es erfolgt nun Alles so wie die Sage in Stellen der Ilias und Od. lautet (W. Cycl. II, 125—27), namentlich des Achill Streifzüge und Dienste werden dieser gemäss erzählt, und wie die Troer Genugthuung und Versöhnung verweigert, und sich in den Mauern gehalten. Zweierlei Eigenthümliches und für Stasinos Grundidee wie besondere Stimmung Bedeutendes ist wahrzunehmen. Er lässt eine Zusammenführung des Achill mit Helena erfolgen, sie bewirkt, dass die Griechen, bei welchen Unlust am eiteln Kriege und Neigung heimzukehren entstanden, im Kriege beharren. Diess ganz nach der Grundidee. Das Andere, Palamedes Tod durch Odysseus herbeigeführt, stellt diesen vollends in das Licht des verschmitzten Charakters. Schliesslich aber erzählte der Dichter, wie Zeus beschlossen, den Achill von der Theilnahme am Kampfe zu trennen. Die Absicht wird ausgedrückt zur Erleichterung der Troer, und wir erkennen, was das heisst und wiefern Stasinos es so fassen konnte. Vor Achill wagten die Troer sich nicht leicht aus den Mauern heraus (Hera ε' 788—90), es gab keinen rechten Krieg, und die Griechen schweiften selbst mehr in der Umgegend umher. Durch und nach der Entzweiung wurde diess Alles anders, jetzt wurde der Krieg erst losgelassen, und weil die Troer jetzt ihre Kräfte entwickeln sollen, wird wie mit dem Ruf Schau' auf, erblickst du Jene dort! die Macht der Troer, all ihre Bundsgenossen, aufgewiesen.

§. 52. So erscheint bei neuer und sorgfältigerer Prüfung die Durchführung des deutlich vorangestellten Grundmotivs (anders als ehedem, s. Welck. Cycl. II, 161.). Allerdings hat Stasinos „bei der Nemesis und dem anfänglichen Rathschluss des Zeus das Ganze des Kriegs in das Auge gefasst“, wie Welcker dort vorher sagt. Es gilt aber, besonders zu erkennen, wie der Epiker in diesem Falle durch den Umfang des Sagenstoffes und durch die vorher vorhandene und berühmte Ilias zu seiner

Fassung und eigenthümlichen Gestaltung getrieben wurde. Er nahm nicht das die Sage beseelende Motiv, diess war die Kränkung des Gastrechts und damit der Atriden, welche die Heerfahrt unternahmen. Den Erfolg dieses ganzen so durch Frevel hervorgerufenen Unternehmens zu besingen, war nicht möglich. Daher konnte auch die Verschlingung des menschlichen Unternehmens mit der Olympischen Obsorge in dem Rathschluss des Zeus, wie er in der Sage nach dem Volksglauben gegeben war, nämlich dem, Troia die Schuld des Paris durch seinen Untergang büssen zu lassen, nicht eintreten. Daher fasste der reflectirende Dichter den über der ganzen Menschenwelt stehenden Gedanken an Zeus, wie er das dem Menschengeschlecht gebotene Mass überwacht. Der so langwierige, verderbliche, folgereiche Krieg, der ruchbarste von allen der Sage, war eben der, in welchem die Kyprische Göttin einen solchen Theil gehabt hatte. Die Verwirklichung des gegen die aus der Ueberzahl drohende Hybris beschlossenen Mittels ward nun das massgebende Ziel aller Gestaltung des vorhandenen Sagenstoffs von der Zeit vor dem Zorn. Es ward aber dieser Rath des Zeus verwirklicht, wenn die Verhältnisse der kriegführenden Parteien nur auf den Punkt und in die Stellung gebracht waren, dass fortan ein verwüstender Krieg und blutiger Fortgang nicht ausbleiben konnte.

§. 53. So demnach war auch diese Epopöe in ihrem Umfang durch ein Grundmotiv bemessen und umschlossen, und so, aber nur so war es thunlich, einen Sagentheil, der eigentlich nur ein Anfang war, nur den Ursprung eines weithin wirkenden und erst nach verschiedenen eigenthümlichen Phasen in der Schilderung der Zerstörung zu seinem Endziel gekommenen Motivs enthielt, für sich einheitlich zu gestalten. In seiner überirdischen Eigenheit schloss dieses Motiv sich zwar dem Volksglauben vom allwaltenden Zeus und dem Gesetz des Masses an, aber doch in einer unpopulären Weise. Jedes sonst einen Sagentheil charakterisirende und beherrschende Motiv ist immer aus den menschlichen Vorereignissen entstanden, so dass es und also jede sonstige organische Epopöe in der Sage ihre Vorgeschichte hat, mitten in deren Lauf eintritt. Dieses Gedicht dagegen hat seine Vorgeschichte nur in den Gedanken und Wahrnehmungen des Zeus und der Themis und setzt nur die

Beschaffenheit der Menschenwelt und Zahl voraus, da die Erde von ihr beschwert und diese Ueberzahl für den Weltgedanken anstössig wird. Während nun dieser das Werk umfassende Rahmen ein so unpopulärer ist, hatte der Dichter, der wider alle sonstige Kunstweise wirklich seine Geschichte doch vom Anfang und mit einem ganz uncharakterisirten „Einstmals war es da" — begann, an seinen Faden, der ihm nicht fehlte, eine Folge wechselnder Scenen und Akten voller Leben und nationaler Bedeutung gereihet, deren erste im Olymp des Zeus Berathung mit Themis, erste auf der Erde die Hochzeit der Thetis und des Peleus war, zu der alle Götter mit Gaben kamen. Ihren Abschluss hat die bunte Reihe der alternirenden Doppelgeschichte auf der Erde in die Erzählung von dem Tode des Palamedes, dem Nebenbuhler des Odysseus in dem Grade, dass nur Einer von Beiden fortleben konnte. Darauf der Schluss im Olymp die (doch wohl mit andern Göttern verhandelte) Entschliessung des Zeus, Achill müsse zur Lossagung von der Theilnahme am Kriege gebracht werden, die Troer aber sollten stark und kräftig auftreten. Das Einzelne und Genauere der Aufführung der Troischen Streitkräfte lässt sich besonders desshalb nicht bestimmter vermuthen, weil es sehr möglich und doch wiederum nicht mit Entschiedenheit anzunehmen ist, dass der Katalog der Ilias dem Stasinos nicht bekannt oder in anderer Gestalt bekannt war, namentlich aber, weil die erkannte und oben dargethane Beschaffenheit des für Leser redigirten Cyclus, dem die Inhaltsangaben entsprechen, nicht erlaubt, auch darüber zu entscheiden, ob die den Schluss bildende Aufweisung der Troischen Streitkräfte nur die zunächst vorhandenen oder auch späterhin eintretenden in prophetischer Ankündigung gegeben habe.

KAPITEL XV.

Die Einheitlichkeit der Ilias und Odyssee und die Poetik Homers, wobei er ältere Lieder benutzte.

§. 54. Der oben ausgesprochene Satz, es sei eine Epopöe organisch nur durch ein sie beherrschendes Grundmotiv gewesen, er liegt nun als erwiesen vor. Die, welche der Ilias die Einheitlichkeit, und zwar von Homer ihr gegebene Einheit absprechen, müssten nun entweder jenen Satz an sich als irrthümlich nachweisen oder seine Anwendung auf die Ilias in Zweifel ziehn. Wir können, ohne den geschichtlichen Weg zu verlassen, auf diejenigen nicht hören, welche, indem sie gegen das einstimmige Urtheil des ganzen Alterthums, dem Homer als der älteste und vorzüglichste Epiker und als Verfasser der Ilias und Odyssee gilt, die Einheit dieser Epopöen von vornherein leugnen, aber nun, weil sie einen andern Urheber der einheitlichen Epopöie an die Spitze zu stellen selbst unthunlich finden, am Ende genöthigt sind, allen den verzeichneten Epopöen die organische Beschaffenheit abzusprechen. Unsere Untersuchung hat jetzt die weitere Aufgabe, die Durchführung der die Ilias und Odyssee durchziehenden und bindenden Motiven in ihrem besondern Gange zu verfolgen, und den Organismus dieser beiden von Aristoteles wegen ihrer vorzüglich schönen Einheit belobten Epopöen mit einem auf sein nationales Wesen gerichteten Blicke recht darauf anzusehn, durch welche Mittel und Weisen der epische Sagendichter und zunächst Homer, der Meister dieser Gattung, seine erwählten Sagenstoffe einheitlich und dem Nationalsinn gemäss gestaltet habe. Wir glauben und finden alsbald bei emsiger Betrachtung ganz unzweifelhaft, es giebt eine Poetik des Homer wahrzunehmen, es ergeben sich künstlerische Massnahmen von Homer zuerst gebraucht, welche zum Theil bei allen folgenden Epikern des Alterthums Nachahmung gefunden haben. Diese Weisen sind zum Theil ganz allgemeine Gesetze, welche, weil sie in dem ganzen Wesen und Geiste aller Sage begründet sind, eben alle Sagenpoesie treffen. Doch wir haben es mit der Epopöe zu thun und heben zuerst von solchen

dasjenige hervor, was für die epische Handlung vor allem Andern wesentlich ist und beide Homerische Gedichte verglichen für die Ilias noch in weit durchgehenderer Weise und höherem Grade als für die Odyssee, aber dennoch bei den Untersuchungen über die Einheit bisher unbeachtet blieb.

§. 55. Es wird dienlich sein, die angedeuteten besondern Mittel der Composition, durch welche der Sagendichter ein harmonisch durchsichtiges und dem Sinne seiner Hörer annehmliches Ganzes erzielt, vorerst in Uebersicht durchzuführen, sie zuerst um ihrer selbst willen zu charakterisiren und Erläuterungen an Stellen beizusetzen, wo sie angewandt sind. So manche von ihnen kommen häufig vor und finden sich in den verschiedenen Partien beider Epopöen mehr oder weniger wieder. Bei den Fragen aber über die einheitliche Zugehörigkeit dieser verschiedenen Partien der Ilias sind gewisse Arten derselben besonders wichtig. So wollen wir nach der charakterisirenden Aufzählung mit Beispielen dann das Genauere über ihre Dienlichkeit bei Betrachtung der verschiedenen Hauptheile der Ilias und somit der Prüfung ihrer speciellen Dienste beibringen.

Poetik Homers.

§. 56. a. Unabweisslich und ganz wesentlich ist erstlich, Olympische Scenen und Akte neben die irdischen einzuführen. Sie gehören theils der Haupthandlung und den Bewegungen des Grundmotivs an, theils bilden sie Episoden und Nebenpartien. In der Odyss. Haupth.: α' 26—102. ε' 3—50. ω' 472—88. Episoden μ' 374—390. ν' 125—64. In der Ilias, Haupth. α' 495 bis Ende, β' 1—35. δ' 1—79. ϑ' 2—52. 198—212. 350—484. ν' 1—38. ξ' 153—56. 159—353 oder 360. ο' 4—236. Doch sind hiervon die 12 Verse von 66—77 gewiss, vielleicht die 22 von 56 an unächt (π' 644—55. 684—91. ϱ' 268—73) σ' 369 bis Ende. Die vorhergehende Unterredung 358—68 unächt — υ' 4—40. Hierauf müssen alsbald folgende Verse 68—74 und die ähnliche Stelle φ' 385—514 als der Absicht und dem Auftrag des Zeus nicht entsprechend verwerflich erscheinen. Es folgen dann, da χ' 167—87 der Haupthandlung nur mittelbar angehören, eigentlich nur noch ω' 25—121, Episoden und Nebenzüge der Theilnahme der Götter: ε' 355—430. 711—67. 868 bis Ende. η' 442 bis 64. λ' 182—210. π' 431—61. 666—83. ϱ' 198—209. 441—56.

σ′ 164—202. In τ′ ist die Olympische Geschichte, welche Agamemnon weiss und noch dazu in so unpassender Zeit ausspinnt, gewiss zu tilgen. Es folgt noch τ′ 340—49.

b. Ein Zweites und das am häufigsten zur Anwendung kommende ist Paralleles in der Zeit, das nach einander erzählt wurde und werden musste. Auch Olympische Akte sind gleichzeitig mit irdischen, aber auch die irdische Handlung hat öfters verschiedene Scenen und verschiedene Hergänge, wo das eigentlich Gleichzeitige Eines auf das Andere folgen muss. Eine Handlung spaltet sich in zwei, z. B. wo ein Gefährdeter von seinem Gott entrafft wird. So Il. γ′ 380 die eine, 449 die andere Erzählung. Und da nach der Entraffung des Paris die Olympische Verhandlung δ′ z. A. eintritt, welche nach einigem Wortwechsel die Verführung des Pandarus zur Folge hat, so schliesst das, was durch Pandarus geschieht, wenn es nicht mit dem Suchen des Menelaus nach Paris zusammenfliesst, sich doch alsbald daran an. Auf gleichen Anlass geht die Handlung in ε′ 344 in mehrern Bewegungen. Da entrückt Apollon den Aeneas, den die von Diomedes verwundete Mutter fallen lässt. . Die nächste Erzählung führt die Ichor tröpfelnde Göttin in den Olymp und berichtet ihre Aufnahme, Heilung und Zurechtweisung. Diomedes dann hat den Apollon sich gegenüber und vernimmt dessen Warnung, während, wie es nun heisst, Aeneas im Tempel auf der Burg gepflegt wird: 445—48. So geht dort mehrfach die Bewegung hin und her. Auseinander und in mehrere Scenen und gesonderte Acteurs geht die Handlung in vielen Fällen von Reisen, Sendungen, Bestellungen von Einem Interesse aus in mehrere parallele Akte. Der aus seinem Schlaf erwachte Zeus, wie er gesehn, was während dessen geschehn und namentlich Poseidon gethan, hat der Here dreifachen Auftrag zu geben, für sie selbst, an Iris und an Apollon, Il. ο′ 54 f. 143 f., und diese Beiden kommen zugleich, seine verschiedenen Befehle zu vernehmen. So giebt es drei eigentlich gleichzeitige Akte, Here unter den Göttern auf dem Olymp, Iris Bestellung an Poseidon und Apollons Herstellung der Troer durch Hektor, aber sie werden in dieser Folge nacheinander erzählt; nach der Disposition sollte mit Hektors Erregung die Handlung weiter fortschreiten. Als dieser darauf begleitet von dem Gotte und seiner Aegis die Mauer der Griechen stürmt, 361. 384, da werden wir

(ο' 390 ff.) an den andern weiter reichenden Fall gleichzeitiger Bewegung erinnert, wie sie die Verhältnisse der Ilias erforderten, aber in der Darstellung mit andern verschlungen und verwebt wurden. Seit λ' 599—615 ist Achill zur Achtsamkeit auf der Griechen Bedrängnisse aufgeregt, und beginnen die beiden Bewegungen, die der Kriegenden und des bis dahin unthätigen Achill, zusammen zu gehn. Patroklus ist hier der Vermittelnde. Sein langes Verweilen bei Eurypylos, auf den er λ' 805—9 stiess, und von dem er, als die Troer die Mauer durchbrochen,forteilt, ο' 390—405, es ist zum Theil zu erklären durch die Verschlingung der gleichzeitigen Hergänge; obgleich der Eindruck von der steigenden Noth und Gefahr der Griechen, mit dem er nach des Dichters ganzem Plan zurückkommen sollte, immer die Hauptsache ist. Davon nun nachher. Hier gedenken wir des ähnlichen Verhältnisses in der Odyssee. Da werden die aus dem Olymp ausgehenden beiden Bewegungen des Telemach sammt den heimischen Verhältnissen und des Odysseus von der Kalypso her, die zuerst eine nach der andern gesondert gegangen sind, durch Athene verknüpft. Sie verhandelt in ν' mit dem nach der Heimath gelangten Helden und verabredet am Ende dieses Gesanges 404. 411—13. 440, dass er zu Eumäus gehn, sie den Telemach von Sparta eben dahin rufen wolle. So erzählt ξ' die Ankunft und den Aufenthalt am ersten Tage bei Eumäus, ο' z. A. kommt Athene in derselben Frühe, wo sie den Vater gesprochen, zum Lager des Sohnes in Sparta', der dieselbe Nacht in Gedanken an den Vater wenig geschlafen hatte, da die Phäaken diesen nach Ithaka führten, und jetzt von der Göttin angeregt die Heimkehr beschleunigt. Bis zu Anf. von π' werden nun die Parallelgeschichten in ο' abwechselnd fortgeführt: 301. 495. π' 1 u. 4. In dieser Weise, durch das Nacheinander und das abwechselnde Fortführen der gleichzeitigen Hergänge der Handlung, welche Olymp und Erde verknüpft und auch auf der Erde gewiss doch nicht nur Einen Träger und Beweger hat, erreichte der Dichter es, sie die Handlung zum harmonischen Ganzen abzurunden. Gleich in Ilias χ': welch eine Vorstellung von epischer Composition und von der Befriedigung, welche epische Vorträge den Hörenden hätten gewähren können, bliebe uns übrig, wenn wir Lachmann folgten, wenn wir nicht nach der zwiefachen Anordnung des Aga-

memnon, der Sendung nach Chryse und der Abholung der Bryseis 308—26, auf diese und die sich anschliessende Unterredung des Achill mit seiner Mutter dann die Ausführung der Sendung vernähmen, und hierauf die Olympische Scene, welche dem Ganzen zu Grunde liegt? Gerade diese Theile sind unentbehrlich auch für das Folgende, wenn die Poesie eine Seele haben soll.

c. Das Dritte: Nicht bloss ist der Bereich der ganzen organischen Epopöe durch die Entwickelung des Grundmotivs bemessen und begränzt, sondern auch jene Fülle von Sagengestalten und Ereignissen, welche ausser ihrem eigentlichen Verlauf liegend eingewebt ist, auch sie hat ihre kunstbewusste Bemessenheit. Auch alles das, was sei es aus den frühern oder spätern Theilen der Troischen oder Odysseussage oder aus den mannigfachen andern Heldensagen eingefügt sich findet, es erhielt seinen Platz durch Homers genialen Takt und zum grössten Theil in einer der Formen seiner dramatisch persönlichen Darstellungsweise. Er nahm die in reicherer Erzählung eingelegten anderweitigen Sagen, die Thebischen und die vom älteren Heldenthum vermuthlich aus älteren Liedern ebenso, wie was er zu seinen Haupthandlungen gestaltete: Den Lapithenkrieg Il. α′ 262 bis 70. β′ 743 f. Od. φ′ 295. Argonauten Od. μ′ 70—72. λ′ 256 m. Anm. Kalydonische Jagd und Meleagros Il. ν′ 533—545. Bellerophon Il. ζ′ 151—210. Herakles gegen Neleus Il. λ′ 690. Desselben Arbeiten Il. ϑ′ 362 f. ο′ 639. Bei denen allen man sich sagen mag, wie allein glaublich es ist, dass jene alten Lieder doch jedes Abenteuer oder jede Heerfahrt in einer Vollständigkeit gegeben habe, welche Vorhaben und seine Ausführung umfasste, so dass ein Lied Lachmannscher Kürze überhaupt kaum denkbar erscheint. Um Homer, der aufnahm soviel als seiner lebendigen Aneignung passte, in dieser Aneignung der ältern Lieder und seinem Verhältniss zu den ältern Sängern recht zu erkennen, sind ausser jenen einzelnen Abenteuern des älteren Heldengeschlechts offenbar einige Bräuche dieser ältern Sagen hervorzuheben, die er in seine Schöpfungen herübernahm und ihnen einen bedeutenden Platz gab. Es sind das zwei Formen und Anlässe von Wettkämpfen. In der Ilias die Leichenspiele, deren er da dem Patroklus feiern liess, und dann die, welche in einer besonders schwierigen Leistung bestehend unter zahlreichen Werbern um eine Braut entschieden, wonach der Bogen-

kampf der Freier in der Odyssee eintrat. Beide Kampfesarten brachten auch gar manche Erinnerung an die Vormaligen gelegentlich mit sich durch Erwähnung vererbter Waffen, früher gewonnener Preisstücke u. s. f. Andrerseits aber lassen sich mehrere Formen für einen Anklang an ältere Sagen oder Sagentheile anführen, in welchen nicht sowohl Homers Werke spätern Epikern Muster geworden, sondern die er ihnen nach seiner ersten oder doch schönern Erfindung vorgebildet hat, wie Achills Schild und die Nekyia der Odyssee.

Mustern wir nun die einzelnen Formen. Auch sie bestätigen allüberall, dass bei Homer es nichts Müssiges, keinen überlästigen Schmuck giebt. Er hat auch hier seinen organischen Trieb bethätigt.

KAPITEL XVI.

Fortsetzung der Poetik Homers. Die Formen der Einwebung anderer Sagen.

§. 57. Erstlich also treten eine grosse Zahl solcher anderweitiger und ausserzeitiger Ereignisse oder Personen im lebendigen Gespräch hervor, und diess aus zweierlei Grund oder Anlass im Einzelnen. Einmal verlautet von Begebenheiten und Personen im Gespräch zu allen Zeiten das was entweder die Individuen persönlich angeht und was sie erlebt oder gethan haben, oder was jüngst von Andern geschehn die Gemüther eben beschäftigt, eben in ihnen nachklingt. Diess gilt beim Griechischen Epiker nicht bloss von den Menschen, sondern auch von den Göttern. Ein zweiter Grund und sich erneuender Anlass Erinnerungen auszusprechen ist der Griechischen Geistesart eigenthümlich, und ist demnach von Homer denen, die sich bei ihm lebendig vernehmen lassen, als die natürliche und gemeinübliche Weise in den Mund gelegt. Was meinen wir damit? Der naturgemässe

Mensch will alles Innerliche veräusserlicht haben, er denkt mit Goethe's Eugenia: Das Wesen wär' es, wenn es nicht erschiene? In dieser Geistesart denkt und empfindet er gar gern und viel in Beispielen, und die Beispiele, welche er in seinem Bewusstsein trägt und also vorbringt, hat er und nimmt er in allen Zeitaltern der Griechen, auch den jüngsten, ja selbst der Römer, welche dieselbe Vorzeit auch als die ihrige empfinden, aus den Sagen. Da müssen die Homerischen Sprecher ja denn der Früheren (*πρότεροι*) gedenken. Es kommt aber dieses Exemplificiren in alle Gemüthsregungen und Strebungen, mit Beispielen klagt und tröstet, rügt, schilt und ermuntert man. Diess wäre bei Homer schon mehr beachtet und erkannt worden, wenn man es als die Griechische Geistesart überhaupt erkannt hätte, und zwar dass die Beispiele aus den Sagen der Vorzeit jederzeit mehr als aus der näheren Geschichte kommen. So thun Sokrates vor seinen Richtern, Plato's Dialogen, Gesandte vor den fremden Feldherrn, genug Jedweder in Schrift oder Leben, auch ein Aristoteles. Die Sagen sind eine Gallerie von Typen der Charaktere und der Lebenslagen. Der s. g. Mythengebrauch Pindars ist vorzugsweise ein solcher paränetischer, und die Chöre oder Kommoi, mitunter auch die Dialogen der Tragiker exemplificiren in dieser Griechischen Denkweise: Ae. Cho. 578 ff. Ag. 1115 ff. 1205 ff. Soph. Ant. 944 ff. Belegen wir Eines nach dem Andern bei Homer.

§. 58. Menschen und Götter sprechen persönliche Erinnerungen aus oder erwecken sie, sei es in paränetischer Absicht oder wie sonst. Unter den Helden vor Troia sind Epigonen der Thebischen Sage Diomedes des Tydeus und Sthenelos des Kapaneus Sohn. Sie sind es, von oder zu denen die Erinnerungen aus den beiden Thebischen Kriegen verlauten im 4ten, 5ten, 6ten (10ten) und 14ten Gesange *). (Und dass diese Heerfahrten neben der Troischen die ruchbarsten gewesen oder alsbald geworden, erhellt aus Hesiod W. 160 — 64.) Vorhergegangener Ereignisse des Zuges und Kampfes gegen Troia geschieht gar nicht selten hier und da eine Erwähnung, aber immer in cha-

---

*) δ' 370—410. ε' 800—813. ζ' 222 f. κ' 285—90. ξ' 115—25. In der Odyssee die Eriphyle der Nekyia und nochmals bei dem Gemahl Amphiaraos in der nicht unzweifelhaften Genealogie ο'. 225—355.

rakter vollem Gespräch und lebendiger Handlung, wie Achill seiner Eroberungen im Ethos der Kränkung gedenkt, die Gespräche in Troia Anderes berühren, oder die Begegnisse auf dem Schlachtfelde lebendig daran anknüpfen: ι′ 328 f. γ′ 205. η′ 347. ϑ′ 229 f. λ′ 124. 138—42, vgl. 104 f. υ′ 91. 191. φ′ 36. 55 ff. Die frischen Erinnerungen des Odysseus und jüngsten Vorakte der Odyssee, sie werden gar wohl laut, und zwar in dreierlei Formen, ausser dass Athene ihm durch Erinnerung an Troia's Einnahme Muth einspricht χ′ 228—30, durch die Gesänge der Aöden Phemios bei den Freiern und Demodokos bei den Phäaken, durch die bei Telemachs Besuch hervorgerufenen Gespräche bei Nestor und Menelaos, und Odysseus' eigene Erzählung vor Alkinoos. Dass die frühern Irrsale in dieser Form und eben als schon bestanden gegeben werden, ist das Meisterstück in der Composition der Odyssee; aber auch jene den Vermissten feiernden Gespräche zählen zum schönen Organismus der Epopöe mit ihrer Hauptperson gar sehr; dass endlich jene Aöden gerade die Heimkehr der Achäer und Partien einer Persis singen, wo Odysseus der wahre Eroberer Troia's erklang, ist ganz deutlich behufs der Eindrücke auf Penelope und den noch ungekannten Gast gedichtet. Um so kenntlicher ist die Unächtheit der breiten Jugendgeschichte von der Narbe am Parnass τ′ 395—466, wie andere diaskeuastische Zusätze vom gleichen Vers zum gleichen. Der Mangel des Homerischen Kunstgepräges verräth die falsche Münze. Nicht Odysseus selbst oder etwa die Amme erzählt die Geschichte; es war auch gar keine passende Zeit bei der Nähe der Penelope. Aber eben darum, selbst gab der Dichter sie in keinem Falle.

Ganz persönliche Erinnerungen sind die Angaben der Vorfahren, die Heldengenealogien. Ihrer finden wir mehrere. Ganz selten giebt der Dichter sie selbst, und da kurz und ethisch gefärbt, der Sohn besser als der Vater, Il. ο′ 639—42. Ein anderer Fall bei Theoklymenos, dem Abkömmling des berühmten Sehergeschlechts, dem auch Amphiaraos angehörte, Od. ο′ 223 ff. Zur Selbstgenealogie ist da einerseits wohl Anlass, sofern der Ankömmling zu Schutz- und Gastfreundschaft aufgenommen sein will; aber zu langem Bericht ist weder er selbst in der Lage, da er schleunig vor möglichen Verfolgern gesichert zu werden wünscht, noch auch Telemach, der eben das Opfer verrichtet. Endlich hat Theokl. seine gefährdete Lage anzugeben. Also

nur der Dichter selbst konnte hier das Geschlecht aufweisen. Die Bedeutung, welche der eingeführte Seher nachmals in der Handlung hat, dass der Frevel der Freier noch um eine Gottlosigkeit schlimmer werde, kann zur Hervorhebung des gottvollen Geschlechts bewogen haben, doch kann auch die breitere Genealogie aus Diaskeue hersein. Wo sonst Ahnenreihen genannt werden, rühmen die Helden selbst nach Sitte des Heldenalters sich ihres Adels, und zwar einem Gegner gegenüber, in Vergleichung, wie Aeneas υ' 213, Achill φ' 187, oder sonst mit Accent wie Idomeneus ν' 449, Diomedes ξ' 113, mit anderer Manier Tlepolemos ε' 636. Mit besonderer Sinnigkeit lässt Homer ζ' 145 den Glaukos dem Diomedes auf seine aus jüngster Erfahrung vorsichtige Frage sich nach seiner Abkunft nennen und im Selbstgefühl ausführlicher, um daraus dief reundliche Begegnung hervorgehn zu lassen, da sie sich zuletzt als Gastfreunde erkennen und beschenken. Beiläufig mag hierzu noch bemerkt sein, wie ungeachtet des geltenden Glaubens an angestammte Tugend (benutzt von Nestor Il. η' 128 — 31) dennoch gerade die Söhne von Göttern von Homer in Unfällen und tragischen Bedrängnissen dargestellt sind: Il. ν' 206 f. ο' 110 — 16. π' 433 ff. und wie Achill zu diesen gehört, der Thetis Loos selbst im tragischen Lichte erscheint, σ' 86 — 90.

§. 59. Wir kommen zu dem, was nach Homers Fassung der Sage, in den Gemüthern der Menschen oder Götter eben nachklingt, was als jüngst geschehen in frischem Andenken lebt ausser dem, was sie selbst gethan oder erlebt haben. Das Lebendigste der Art hat die Odyssee. Bei Menschen und Göttern ist der Gedanke an Agamemnons grause Heimkunft und Orestes' Rache gleicherweise wach. Wäre Penelope eine buhlerische Klytämnestra, oder gediehen ähnliche Plane in Ithaka wie die des Aegisthos, dann ginge es vielleicht dem Odysseus wie Jenem. Diese Aehnlichkeit tritt nicht bloss und nicht erst dem Odysseus in den Sinn, als Athene ihm die Freier in Erinnerung bringt, von denen ihm Tiresias bereits gesagt hatte, ν' 383. λ' 115 f. Es zieht sich diese Vergleichung möchte man sagen durch das ganze Gedicht. Das erste Wort, womit Zeus die Handlung der Odyssee einleitet, α' 35, regt sie an, und sie wird von Mentes α' 298 und nachmals in den Gesprächen bei Nestor γ' 197. 234. 248 ff. 306, dann bei Menelaus immer erneuet,

δ' 511*). Wiederum λ' 444 ff., zuletzt auch in ω' 196—201, wo die Nekyia eben ihr zu Liebe gedichtet scheinen kann. — Für die Gedanken der Menschen besonders der Troer und der Götter in der Ilias giebt es ein solches Analogon eigentlich nicht, doch verlautet aus der etwas ältern Erfahrung Verwandtes. Der alte Priamus hat so zahlreiche Schaaren auch bei den Phrygern nicht gesehn, γ' 185, als er ihnen zur Hülfe zog. Einen früheren Angriff erlitt Troia von Herakles, wie daran sein Sohn Tlepolemus erinnert, ε' 638—42, und von einem andern Abenteuer, welches derselbe dort bestand, giebt es ein örtliches Denkmal υ' 145. Die Götter aber haben von menschlichen Unternehmungen, die sie bewaltet, keine andere so in der Erinnerung wie die des Herakles ϑ' 362. o' 25.

§. 60. Ein anderes Obherrschende in den Gedanken. Das jüngere Heldenalter, welches vor Troia kämpft und die Menschen auf Ithaka, auch sie haben unter ihren Altvordern Grösste und Ausgezeichnete, Männer wie Frauen, zu denen sie wegen ihrer Tüchtigkeit, ihrer Schönheit, Geschicklichkeit und Sinnigkeit mit besonderer Bewunderung zurückblicken oder die Lebenden ihnen vergleichen; auch sie haben ihre Ideale in der Vorzeit wie ihre Popanze in der Gegenwart. Für Achill und Odysseus ein Ideal ist Herakles; wenn ihn die Moira erreicht hat, will und muss Achill es sich auch gefallen lassen, Il. σ' 117, und mit Herakles oder Eurytos im Bogenschiessen sich messen zu wollen kommt dem Odysseus nicht in den Sinn, Od. ϑ' 223. Der Penelope mag man an Erfindsamkeit, Geschicklichkeit und Sinn keine der berühmten Frauen, Tyro, Alkmene oder Mykene gleichstellen, sagt Antinoos Od. β' 119—21. Als Popanz aber brauchen die Freier auf Ithaka den Echetos, den Typus eines Wütherich, wie später der ebenfalls zur Sage gewordene Phalaris war, Od. σ' 85. 115. φ' 308. (Die Vorzüge der Gestalt oder sonstiger idealer Begabung bei Lebenden werden übrigens in beiden Epopöen gleicherweise mit denen der Götter verglichen, und die Wunderwirkungen andrerseits, durch welche Götter die Eigenschaften

---

*) In dieser St. sind die Verse 519 und 20 vor 17 und 18 zu setzen, wie mich Büchner in Schwerin überzeugt hat. Die Erklärung C. Fr. Hermanns im Rh. Mus. v. W. und R. VI, 447 bringt keine annehmliche Hülfe.

ihrer Lieblinge erhöhen, sind ebenfalls in beiden dieselben, sie geschehen durch Berührung mit Stäben oder mit Ambrosia.)

§. 61. Wie die Homerischen Achäer an den Helden des frühern Alters Herakles und Eurytos Ideale haben, so gehen auch Waffen oder Rosse dieses ersten Heldenalters in der Sage und Sagenpoesie auf das spätere Homerische fort. Wie Achill die seinem Vater von den Göttern geschenkte Lanze führt und sie weiter auf Neoptolemus kommt (von Odysseus überlassen), so kommt das geflügelte Wunderross Arion von Herakles (Hes. Sch. 120) auf Adrast (alte Thebais und Antim. bei Paus. VIII, 25) und seiner wird in Vergleichung gedacht bei den Leichenspielen Il. ψ' 346 f. Und wie des Herakles Bogen nach aller Troischen Sagenpoesie auf Pöas und dessen Sohn Philoktet vererbt den Paris zu erlegen diente, so hatte Odysseus den Bogen des Eurytos von dessen Sohne zum Geschenk erhalten, und war er es, mit dem Penelope den Bogenkampf anstellte und Odysseus den Freiermord begann (Od. φ' 11—14. 31—33, übersehn von Welcker Cycl. II, 421). Die Achäerwelt Homers hat und erwähnt aus ihrer Vorzeit natürlich nicht bloss Ideale, sondern Typen aller möglichen Arten und Lagen und Vorfälle der Menschenwelt, ganz so wie ihre Charaktere und Ereignisse in Homerischer Darstellung den späteren Griechen typisch werden. So exemplificiren die Homerischen Sprecher im Olymp und auf der Erde. Aphrodite wird von ihrer Mutter Il. ε' 383 ff. durch eine Reihe früherer Fälle getröstet, da Götter von Sterblichen Leid erfuhren, mit dem Beispiel des Lykurgos hält Diomedes sich selbst von einer That zurück, ζ' 129. Den durch alle Zeitalter ruchbaren Typus der schmerzvollen Niobe hält Achill Il. ω' 602 dem Priamus vor; Penelope wünscht sich hin-

---

*) Das sind Beispiele vom Fortspinnen der Sage, wie sie auch Wiederholungen hat, z. B. im Motiv des Todes, der den Eurypylos und die Seinigen in Folge einer Bestechung traf wie den Amphiaraos (Od. λ' 521. 327. ο' 247), und in dem Haar, an dem das Leben des Megarischen Nisos hing (Ac. Cho. 610), was bei Pterelaos wiederkehrt Apollod. II, 4, 7. Welcker mochte diess schicklich den cyklischen Trieb der Sage nennen, aber selbst wenn möglicher Weise ein Kunstdichter der Sagenstoffe solchen Umstand übertragen hätte, würde dieses Fortspinnen oder Nachbilden im Einzelnen mit der Abgränzung der Gedichte doch Nichts zu thun haben.

weggenommen zu werden wie die Töchter des Pandareos Od. υ' 66; mit Mahnung an den Trunkenbold Eurytion, den Kentauren, der den Krieg verschuldete mit den Lapithen, schilt Antinoos den Odyssus Od. φ' 295. Lehrten Beispiele in dieser Weise, so erkennen wir, der Aöde, den Agamemnon zum Wächter der Treue seines Weibes bestellt hatte und der dem Aegisth so lange entgegenstand, er wirkte durch die κλέα, die er ihr sang Od. γ' 267—72.

§. 62. Unter den Personen dramatisch belebter Epopöen sind es natürlich dem Können und dem Wollen nach Greise, welche als Altes und Vieles wissend und gern ihrer Jugend und Kraftzeiten gedenkend, auch Beruf und Neigung haben, die Beispiele ihrer frühern Lebenszeit oder der Vorzeit überhaupt in nicht kargen Reden unter dem jüngern Geschlecht zur Erregung der Nacheiferung oder Vermahnung hören zu lassen. Wie Homers Gallerie der mannigfachen Heldencharaktere auch des Reizes der Altersunterschiede überhaupt nicht entbehrt und auch dieses Verhältniss lebendig sich selbst ausspricht (lieblich besonders bei den Wettkämpfen Il. ψ' Achill gegen Nestor 620 ff., Antilochos gegen Menelaos 587.), so hat die Ilias an Phönix und vollends an Nestor unvergleichlich schön ausgeprägte Greisenbilder, die gerade auch Beispiele der Vorzeit in solchen Absichten vortragen. Phönix, einst Achills gar treufreundlich geduldiger Erzieher (ι' 485—91), ist der Gesandtschaft an den Zürnenden als sich von selbst verstehender Begleiter ohne Auftrag beigesellt (168), und fasst aus sich den Zögling mit Erinnerungen an die heimischen Verhältnisse; dann aber weiss er auch theils an die Versöhnlichkeit selbst der Götter zu mahnen, theils das bewegliche Beispiel des Meleagros (aus alten Liedern) ihm vorzuhalten, der zwar langhin auch nicht, aber doch endlich noch sich erbitten liess (590—99). So dieser. Der redselige alte Nestor erscheint auch in den Kyprien in ähnlicher Rolle und Wirksamkeit. Er tröstet den Menelaos durch Erzählung von vier Fällen, da böse Gelüste, wie das des Paris, ihre Strafe gefunden (Welck. Cycl. II, 98). Der Nestor der Ilias ist im wohlmeinenden Selbstbewusstsein voll der Erinnerungen aus einem thatenreichen Jugend- und Mannesalter. Dass diese Thaten in alten Nestorliedern besungen gewesen, ist keineswegs nöthig anzunehmen. Es ist wohl immer der dreialtrige Greis gewesen, der eigene Gross-

thaten nur von ehedem erzählte, ein stehendes Sagenbild, wie Helena und Penelope immer blühend schön waren. Hinsichtlich seiner Redseligkeit ist das Homerische Charakterbild zu wahren; dessen ächte Züge eine Ruhmredigkeit zur Unzeit nicht zulassen: Homers Nestor hat in allen Fällen des Selbstruhmes eine treffende gute Absicht. So in allen unverdächtigen Stellen. Er nimmt Il. *α'* 259 ff. für sich Ansehn bei Agamemnon und Achill in Anspruch, da er Bessere als sie seien gesehen, Pirithoos u. s. w.; er wünscht *η'* 125 ff. sich noch die Kraft zu haben, mit der er den Ereuthalion im Zweikampf bestand, dann wollte er dem Hektor entgegentreten, dessen Herausforderung schmählicher Weise anzunehmen keiner den Muth hat, wie sie die freudige Zuversicht des Peleus auf ihren Adel sämmtlich jetzt zu Schanden machen. Mit demselben Seufzer bedauert er *ψ'* 629, nach der freundlichen Ehrengabe und Rede des Achill und anknüpfend an sie, jetzt nicht mehr zu vermögen, was er bei den Leichenspielen des Amarynkeus vermocht. Auch diese Erinnerung ist durchaus schicklich. Dagegen Il. *λ'* 664 — 762 die Stelle von einem *αὐτὰρ Ἀχιλλεύς* zum andern. Die aus speciellen Gründen von G. Hermann schon längst erkannte Interpolation (Epist. ad Ilgen. p. VIII f.) ist schon von Seiten der allgemein poetischen Unangemessenheit des Inhalts und Orts unleugbar. Die Worte 668: *οὐ γὰρ ἐμὴ ἲς*, und *αὐτοί τε κτεινώμεϑ' ἐπισχερώ*, zeigen wahrhaft handgreiflich den Eintritt der Diaskeue. Als würden die Griechen alle sich niedermetzeln lassen und käme es allein auf ihn an, ob Abwehr eintreten könne so lange Achill nicht helfe. So plump ist Homers Nestor nicht. Dieser ungeschickte Uebergang zu einer breitesten Erzählung, in deren mannigfachen Thatsachen nicht der mindeste Bezug auf die gegenwärtigen Umstände zu entdecken ist. Dagegen erhält Alles die beste Angemessenheit, wenn jene Erzählung wegfällt. Die Erinnerung an die Ermahnungen des Peleus und Menötios, und dazu der Rath, wie Patroklos dem Achill zusprechen solle, den dieser nachher auch befolgt, sie geben allein das, was erwartet heissen kann.

§. 63. Unsere bisherige Musterung hat die mannigfaltigsten Anklänge an anderweitige Sagen lediglich mittelst der lebendigen Bewegung der Personen eingewebt gezeigt, wie sie durchaus ohne Ausschreitung dem Organismus einverleibt sind. Wir kön-

nen sagen, so vieles war nur eben als anderweitiger Gedanken- und Redestoff erforderlich, wenn denn Homer eben in seiner Weise dichten wollte. Wenn nun seine Poesie damit das Interesse labte, welches seine Hörer überhaupt an den Sagen aus ihrer Vorzeit hegten, dann kommen uns noch andere Formen zur Beachtung, welche Homer als Kunstmittel angewandt hat, um jenem Nebeninteresse noch mehr zu genügen.

Erstlich wurden mannigfache Kunstarbeiten eingeführt, durch welche der Dichter Darstellungen älterer Geschichten geschehen liess. Was er von dieser Art angebracht, das hat bei den nachfolgenden Epikern Nachahmung und Weiterbildung gefunden. Die eine Art sind darstellende Webereien der Frauen, wie Helena Il. γ' 126 Kampfesscenen der Troer und Achäer in ein Männergewand webt. Sodann Kunstwerke von Erz, wie der kunstreiche Becher Nestors Il. λ' 634, der so wie er geschildert ist, freilich nur kleine Stellen für einzelne Figuren zeigt.

§. 64. Vor Allem aber sehen wir in den Feldern des Schildes, das in der 18ten Rhapsodie der Ilias unter den Händen des Hephästos entsteht, einen sehr schicklichen Raum, um ältere Sagen nachzubilden. Wir werden von solchem Schilde nicht glauben, Homer habe damit zuerst Heldenschilde mit Figuren in die Erzählung der Aöden gebracht. Vielmehr hat eben so gewiss die Sagenpoesie vor der Ilias schon Schilde mit Bildern gekannt, und sie aus der Anschauung üblicher in's Schönere gemalt, als es andrerseits gewiss ist, dass Homer seine Schilderung nicht einem Bildwerk, das er vor Augen hatte, nur Zug für Zug nachgezeichnet haben wird. Alle Poesie schafft ihre Wunder, wie die Homerischen Götter auch nur thun, indem sie Natur und Wirkliches verstärkt und verklärt. Schilde, ähnlich dem des Agamemnon Il. λ' 36, auf dessen Mitte das Schreckbild des Gorgohauptes sich befand, hatte es sicher längst in Lied und Leben gegeben, und von einzelnen Figuren war es wohl auch schon zu einer Gruppe gekommen. Aber wie die sinnige Wahl Homers sich darin kund giebt, dass er auf dem Schilde des gefürchtetsten Helden kein solches Schreckbild erscheinen lässt, wie es doch auch das Hesiodeische des Herakles hat. 144 (*δράκοντος φόβος*, wie Paus. V, 19, 4), so erwies er sich erfindsam und bewusst auch in den ganzen Bildern. Wir sehn da die Gegensätze und Wechsel in der thätigen Menschenwelt,

eine Stadt des Friedens und eine des Kriegs, Aecker und Weinbau nach drei Jahrszeiten (der Winter fehlt als thatenlose Negation) u. s. w. Der auch im Gleichartigen immer neue Dichter liebt es, während die Erzählung des Kriegs genug hat, auf diesem Kriegerschmuck eine Gallerie friedlicher und heiterer Bilder aufzuweisen. So mochte er hier auch nicht, was er dem Raume nach so gut gekonnt hätte, Scenen aus alten Sagen darstellen lassen. Aber er ging voran mit einer Bilderart, in welcher der Verfasser des Hesiodeischen Heraklesschildes neben der augenscheinlichsten Nachbildung der Homerischen Scenen des Friedenslebens die Sagen von dem Abenteuer des Perseus und dem Lapithenkriege abgebildet zeigt. So gab Homer in dem Schilde des Achill ein durch seine Phantasie idealisirtes Kunstwerk — was die Odyssee von Kunstleistungen (*δαίδαλα* ist der Name) zeigt η' 91—103, ist nicht mehr, eher weniger — welches in mannigfacher Weise zu Darstellungen aus andern Gebieten benutzt werden konnte. Von nächst alten Epopöen scheint die Aethiopis dem Memnon wie andere prächtige Waffen so auch einen Schild mit ähnlicher Bildnerei gegeben zu haben, da es bei Proklus heisst, er sei mit einer *ἡφαιστότευκτος πανοπλία* erschienen (Welck. Cycl. II, 173), und auch Virgil Aen. I, 489 und 751 Memnons Waffen hervorhebt. Sehr wahrscheinlich trug in der Titanomachie Athene einen kunst- und bilderreichen Schild, auf dem das Meer mit spielenden Fischen erschien nach dem Fragm. 4 od. I.

So werden wir von Homers Dichterkraft wie von seinem Verhältniss zu Vorgängern und Nachfolgern die dem Gegebenen entsprechende Vorstellung haben bei dem Schilde des Achill. Es fehlte in der Wirklichkeit nicht an Schilden mit Bildern; die Kunst hatte auch schon manche Stufen durchgangen; er ging nun über jene und diese hinaus. Sein Schild zeigte Felder, die auch anders, auch mit Scenen aus Sagen konnten ausgefüllt werden. Es geschah diess neben Nachahmung seiner Bilder von solchen Epikern, welche ihren Oemen auch in dieser Form den Reiz mannigfacher Anklänge geben mochten.

Homer hatte dafür durch andere Formen seiner lebensvollen Darstellung gesorgt, und brauchte der Farben und Töne noch mannigfaltigere gerade bei dem Schilde.

§. 65. Seiner Odyssee gab er und webte er aber eine Form ein, welche eine besonders reiche Fülle von Anklängen an andere alte Sagen umfasste, eine Nekyia, indem er seinen vielumgetriebenen Helden auf der in gastlichem Behagen erzählten Irrfahrt auch in den grossen Wohnort der früheren Menschen gelangen liess. Auch dergleichen Abenteuer, und solche Schilderung hat er in ähnlichem Verhältniss zu den ältern Liedern wie andrerseits zu den Nachfolgern ausgedichtet. Das lässt alle Analogie und Wahrscheinlichkeit annehmen. Haben wir von der Wirkung seines Beispiels auf die nachfolgenden Epiker wie nachmaligen plastischen Künstler an der unzweifelhaft bezeugten Nekyia der Nosten den sichern Beweis, so suchen wir auch sprechende Anzeichen von ältern Nekyien bei Homer selbst nicht vergebens. Und sofern es überhaupt gilt, uns wo möglich die Benutzung früherer Lieder oder Vortragsformen zu den Compositionen der Ilias und Odyssee fasslich zu machen, zeigt ausser jenem Anzeichen, was die Sagen von ältern Nekyien selbst geben, die Form der Homerischen mit ihren Heldenfrauen auf ein anderes hin. Ein Niedergang oder eine Fahrt zum Hades dürfte zuerst als ein Abenteuer in die Sagen gekommen sein, und zwar unter denen, welche von den Helden der ältern Art bestanden worden. Es begegnen uns die Sagen von zweien dieser, von Herakles und Theseus mit Pirithous. Die Erwähnungen des Theseus aber, so viel ihrer in den beiden Homerischen Epopöen (freilich nur in einzelnen Versen) vorkommen, sind sämmtlich als unächt zu erkennen (Anm. zu Od. λ' 631), und Peirithoos erscheint ausser seinem Sohne Il. μ' 129 ff. nur im Lied vom Lapithenkriege richtig, während Theseus da auch wegfällt (Il. α' 263), da der Vers der Nekyia, der ihn mit Theseus enthält, am allerunzweifelhaftesten für spätere Zuthat gilt. Sonach und weil Theseus nach Zeugniss der Sagen selbst und des Herodoros bei Plut. Thes. 29 theils spät theils gewaltsam in die epische Poesie gekommen ist, haben wir weder Anzeichen noch auch Wahrscheinlichkeit an sich, dass Homer ein Lied von Theseus und Pirithous unglücklichem Unterfangen, die Kore zu entführen, gekannt habe. Der Name Kore für Persephone selbst führt uns in die Attische und mystische Zeit und Gegend, und von Epikern findet sich neben dem jungen Panyasis die Minyas (von Pausanias X, 28 und 29) zum ältesten Zeugniss

angeführt, und damit die Poesie, von der ohne Willkür und nach allen Citaten sich nicht anders urtheilen lässt, als sie sei spät, nicht im epischen, sondern im mystischen Zeitalter und Geiste gedichtet gewesen. Die Citate sprechen sämmtlich von der Unterwelt, aber von einer ethisch und priesterlich umgestalteten. Da giebt es Büssender noch andere, Thamyris und Amphion, da den Fährmann Charon, und vom Tode des Meleagros Apollon als Ursach, was auch von den dreien gewiss nicht die älteste Sage war (Paus. X, 31, 2 od. 3. Welck. Cycl. II, 558); denn auch die Eöen zeugen bei ihrer Beschaffenheit nicht dafür. Diese Minyas gemahnt uns vielmehr zusammen mit der unleugbaren Kritik der Alexandriner, wonach die Stelle der Homerischen Nekyia λ' 565—627 einer Diaskeue angehört, dass es eine spätere ethisch ausgedachte Darstellung der Unterwelt gab, welche erst Büssende und allmälig mehr und mehr, namentlich aber auch Todtenrichter bekam, und wir in diesem Bilde des Phantasieglaubens ganz besonders Wandel, allmälige Fortbildung nach dem Zeitbewusstsein anzuerkennen haben. Ganz ein Anderes ist es mit der Sage von Herakles als der von Theseus mit Pirithous, in jeder Rücksicht ein Anderes. Alle die verschiedenen Orte, welche ein Psychopompeion und einen Niedergang nach der Unterwelt zeigten, hatten auch die Sage von Herakles, dass er da nach dem Kerberos hinabgestiegen sei (Anm. z. Od. λ' 623). Jede Erzählung von den s. g. Arbeiten dieses Helden musste bei diesem Abenteuer ein Bild des Hades geben. Nach der Od. bestand er es im Geleit des Hermes und der Athene, und wird es ausdrücklich die schwerste Aufgabe genannt. In der Ilias berühmt Athene sich, dem Sohn des Zeus bei Allem was ihm Eurystheus auferlegte beigestanden zu haben (ϑ' 362), und äussert in ihrem Unwillen über Zeus' Verbot: hätte sie das geahndet, würde sie ihn, als er nach dem Hunde ging, haben umkommen lassen. Diese Stelle ist an ihrem Ort sehr wohl motivirt, und das Bedenken, dass dermalen Herakles doch todt ist, was ich früher dabei hatte, ist keines; ein längeres, nicht ein unsterbliches Leben wünschen die Götter ihren Söhnen. Es zeigt nun diese Stelle, nicht sie allein, aber am deutlichsten, dass Homer die Abenteuer des Helden überhaupt und namentlich das schwerste und gefährlichste kannte. So war ihm von da auch eine Schilderung der Unterwelt bewusst. Er be-

nutzte sie, aber er gab ein Bild, wie es für das Abenteuer seines Odysseus passte und desshalb keinen Kerberos in diesem. (Die Erscheinung des Herakles in der Nekyia, wie sie zur eingeschobenen Stelle gehört, scheint Züge aus einer Erzählung vom Helden zu haben, als er noch lebte und seine Abenteuer noch erst bestand (609 — 14). Und wiederum die vorhergehenden Verse (605 — 8) sind als zeichneten sie ein blosses Bild nach, wie es etwa ein kunstreicher Schild neben andern enthalten konnte. (S. Thiersch Epoch. d. bild. Kunst S. 249 unten.) Eine andere Benutzung älterer Lieder verräth sich, wie oben bemerkt wurde, in der Citation, oder sagen wir dem Katalog der Heldinnen. Ich darf meine Leser auf die Anmerk. zur Od. Th. 3. S. 227— 29 hinweisen. Leicht erkennt man selbst, wie gut der Dichter dadurch die Nebenabsicht erreichte, in möglichster Kürze, und ohne Anlässe zu weitläufigen Unterhaltungen zu bringen, an eine Fülle älterer Sagen zu erinnern.

Von den Einschiebseln der Nekyia auch in diesen Katalog sprechen wir später, und eben so von der Bedeutung, welche der Weg der Odysseus nach dem Hades für das ganze Gedicht und seine Haupthandlung hat.

KAPITEL XVII.

Ueberblick der vorstehenden Poetik.

§. 66. Es sind die eigenthümlichen bildnerischen Verhältnisse und darnach gewählten Formen, in welchen Homer als Sagendichter d. h. als Formgeber eines überkommenen Sagen- und Liederstoffs arbeitete und durch welche er seine einheitlichen Werke gestaltete, nun wohl in ihrer massgebenden Beschaffenheit alle aufgewiesen. Das Erste war das mit dem immer eintretenden Grundmotiv und der Natur aller Sagen selbst Gegebene und sonach Gebotene, er führte eine Doppelgeschichte durch,

eine Olympische und eine irdische. Das Zweite, es war öfters Gleichzeitiges von mehreren Trägern und Bewegern der Handlung zu erzählen, und diess konnte nur Eines nach dem Andern gegeben werden, theils mit dem Irdischen gleichzeitiges Olympisches, theils auf der Erde von mehreren Orten und verschiedenen Anlässen aus oder an verschiedenen Orten Vorgehendes einer und derselben Zeit, was dann zum weiteren Fortschritt zusammen wirkte. War dieses Beides, die Doppelgeschichte und das Nacheinander in der Zeit paralleler Akte, ganz eigentlich im Dienst und zum Zweck der einheitlichen Gestaltung des Ganzen mit seinem Grundmotiv, im Dienst der harmonischen Fortführung des jede organische Epopöe durchdringenden Agens zu beschaffen, so gab sich drittens kund, dass der Meister der Epopöe neben dieser durch jene Mittel erzielten Einheit seinem Organismus auch Fülle und Mannigfaltigkeit zu geben gewusst habe. Das allgemeine Bewusstsein seiner Hörer von ihrer Vorzeit, es wurde mittelst einer Darstellung der Personen in der Handlung selbst allein schon gelabt, sie wurden mittelst der mannigfachsten Anklänge oder vollerer Erwähnungen an anderweitige Sagen oder an das zunächst Vorhergegangene und vor der Handlung Liegende erinnert. Die bewegte Handlung, in der Achill und Odysseus und die Thebischen Epigonen und der dreialtrige Nestor u. A. ihre eigenen Erlebnisse und Thaten vorbrachten oder bei Andern weckten, und daneben die Denk- und Sprechweise des Exemplificirens, sie wirkten diese Befriedigung des Nationalinteresses durch Darstellung der Sprechenden in ihrem nationalen Wesen und in schon ganz demselben Verhalten, wie es den Griechen immer eigen war. Dazu kamen aber besondere, dem Organismus ebenfalls eingefügte Akte oder Kunstformen, welche entweder der Sitte des ältern Heldenthums nachgebildet und mit Erbstücken von daher vollzogen oder nach ersten Anfängen in den ältern Liedern genial erweitert und neugestaltet sind.

Bei allen diesen Darstellungsweisen hat, wie wir anzunehmen gar nicht umhin können, Homer vorhandene ältere Lieder benutzt, so wie er auch seinen einheitlichen Gang, seine Oeme selbst vom Zorn und dem Verlauf seiner Wirkungen, und da diess eine Partie des Troerkrieges war, das was er vom Stande dieses einwebte, gar nicht anders durchführen konnte, als indem

er die älteren Lieder davon ihrem stofflichen Inhalte nach aufnahm und nur neu beseelte und in und für seinen Gedanken umprägte. Ist dem nun so, und beachten wir neben diesem seinem Verhältniss die fernere Vortragsweise, so ergiebt sich die Nöthigung, zuerst die Wahrscheinlichkeit, dann die Wirklichkeit geschehener Diaskeue oder Interpolation bei unserer Erforschung und Prüfung der Einheit der Epopöen gelten zu lassen. Da wir anerkennen müssen, Homers Neubildung oder Benutzung der älteren Lieder hat diese selbst nicht sofort aus der Welt bringen können, und ebenso, es gab deren auch in seinem Bezirk ausser den von ihm benutzten noch mehrere, vollends aber in andern Gegenden, in welchen seine Ilias oder Odyssee bekannt und gelernt und vorgetragen wurden: so sehen wir ein, die Rhapsoden, Chiische Homeriden, Kreophylier, Rhapsoden der ältern Zeit, überall wussten, lernten und brauchten neben den Homerischen Gedichten ebenso andere ältere Lieder, wie sie Homer gekannt und benutzt hatte. So dringt sich uns denn die grosse Wahrscheinlichkeit auf, dass Diaskeue von den vortragenden Rhapsoden eben durch Einfügung von Partien aus solchen andern Liedern geschehen sei.

KAPITEL XVIII.

Die Interpolation oder Diaskeue der Homerischen Epopöen.

§. 67. Zuvörderst können wir bei rechter Erwägung sowohl des der Natur der Sache angemessenen Hergangs als auch der einzelnen Stellen einen andern Begriff von Diaskeue gar nicht fassen noch finden, als den der Einfügung in ein früher vorhandenes Ganzes. Ein anderer Begriff ist in keiner Weise berechtigt; denn was ein Diaskeuast sei, was *διασκευάζειν* und *διασκευή* sei, ist historisch fest gegeben, so dass eine Deutung und Anwendung, bei welcher jene Voraussetzung eines vorher

schon bestandenen einheitlichen Gedichts nicht gilt, eitle Willkür heissen muss. Den antiken Gebrauch des Ausdrucks hat Lehrs de Aristarchi studiis Homericis p. 349—52 auf das sicherste nachgewiesen und für Jeden zum Ueberfluss durch die neben *διασκευάζειν* üblichen Synonyma verdeutlicht. Der Begriff kann dabei nicht auf das Einschieben von Versen beschränkt werden, sondern umfasst auch die Umbildung der bisherigen Form der Stelle, in welche Etwas eingeschoben wird. Sodann ist ausdrücklich wahrzunehmen, dass die Alexandrinische Kritik zwar auch umfängliche Stellen als diaskeuasirt anerkennt, aber jede Diaskeue wie immer auf die einzelne Stelle bezieht, so auch jede als ein individuelles Faktum betrachtet, nicht diese Umbildung als eine durchgehende Wirkung einer Redaktion der Gedichte bezeichnet. (Natürlich geht uns bei den Homerischen Gedichten der Begriff der Diaskeue nicht an, da damit wie mit retractatio die Umbildung bezeichnet wird, welche ein Dichter selbst an seinem Werke vornimmt.)

Den so gegebenen und feststehenden Begriff der historischen Erscheinung der Diaskeue haben wir also mit den historisch empfangenen oder entstandenen andern beiden Vorstellungen der der Einheitlichkeit nach ihren Gründen aber auch ermässigenden Verhältnissen und der der Form und Weise des Vortrags und der Ueberlieferung zusammenzufassen und zu halten und so an die Prüfung des Aechten und Unächten, an die Wahrnehmung der Zeichen oder Gründe der diaskeuasirten Verse, Stellen, oder vielleicht grössern Partien zu gehn. Von allen drei Vorstellungen muss ich bekennen, dass sie mir selbst sich umgestaltet und historischer festgestellt haben, seit ich im J. 1828 der Wolfischen Hypothese mit der Schrift Indagandae per Homeri Odysseam interpolationis praeparatio entgegentrat. Wohl steht der Anerkennung der Einheit noch heute bei den Gegnern und Zweiflern ebenso wie damals die Inconsequenz entgegen, von der dort die Rede ist S. 6 ff. Aber die Hauptursach der Einheit, die erkannte Wirkung des einigen Dichtergenius und die Erweisungen seines wählenden und gestaltenden Geistes waren mir selbst noch nicht klar. Daher damals ein Widerstreben umfängliche Interpolationen anzuerkennen, welches noch in spätern Schriften festgehalten ist, so dass G. Hermann in der Abh. de interpolationibus Op. V, 52 entgegentrat. Wenn man

dagegen beachtet, wie die Wahl der Sagenpartien vom Zorn Achills und der Heimkunft des Odysseus eine sinn- und gemüthreiche Auswahl ist, wenn man die oben bereits besprochenen Eigenschaften des Homerischen Bildens und Darstellens als Massstab des Aechten oder Unächten erkennt, dann wird die Vorstellung von erkennbaren Interpolationen eine nicht bloss lichtere und festere, sondern auch weitere. Andrerseits jedoch wird sie ermässigt durch die Erkenntniss, dass der Dichter ältere Lieder zu gestalten, in seine Oeme zu reihen hatte. Doch jedenfalls hat der Sagen- und Liederstoff der Ilias zum Inhalt einen Verlauf von Parallelgeschichte, d. h. der von den Olympiern bewalteten Menschengeschichte, und zwar einen Theil des Krieges vor Troia, nämlich den, als Achills Kränkung geschah und wirkte. So giebt es hier dieses Grundmotiv, dieses Agens, welches dem vom Dichter Erzählten den organischen Zusammenhang giebt. Und wie Homer mit solchem schöpferischen Zusammenfassen und Durchführen von Grundmotiven, indem er den nachfolgenden Dichtern Muster wurde, eine neue Epoche epischer Poesie begonnen habe, wird eben durch gehörige Betrachtung der Nachfolger, der andern ebenfalls von einem Grundmotiv beherrschten und begränzten Epopöen klar und bewusst.

§. 68. Hat man nun nach der gewonnenen Erkenntniss, dass jede Epopöe nach ihrem nationalen Stoffe von einem aus dem Olymp oder der Menschenwelt entstehenden Grundmotiv beherrscht werde, weiter einerseits die individuelle Eigenheit des Dichtergenius in seiner lebensvollen Weise beachtet, andrerseits die Homerische Poetik sich verdeutlicht, so ergeben sich Wahrscheinlichkeiten von umfänglichen Interpolationen, welche sehr früh geschehn sein müssen. Das Warum, Wie und von Wem, wird uns durch die Rhapsodie deutlicher. Ihre Form war eine doppelte, wie sie der Schol. bei Pind. N. II, 1 unterscheidet, die agonistische (*ἑκατέρας τῆς ποιήσεως [εἰς τὸν ἀγῶνα] εἰςενεχθείσης — τὴν σύμπασαν ποίησιν ἐπιόντες*), und die einzelner Rhapsoden, Agonisten d. i. Vortragenden, welche einzelne Partien nach ihrer beliebigen Wahl vortrugen (*ἕκαστος ὅτι βούλοιτο μέρος ᾖδε*). Die Diaskeue begingen nun wohl die Rhapsoden besonders, wann sie einzelne Partien vortrugen, und wie es scheint mehr die des zweiten mit dem Kynäthos beim Scholiasten bezeichneten Zeitalters. Aber diese diaskeuasirten

mehr einzelne Stellen von wenigen Versen. Manche grössere Interpolationen gerade erscheinen älter.

§. 69. So ganz besonders die grosse Interpolation des s. g. Schiffskatalogs. Sie ist das sprechendste Beispiel der nationalen Befangenheit, welche auch Einschiebsel gar lebendig als ächt Homerisch anerkannte; aber die Homerische Darstellungsweise fehlt dieser Aufzählung ganz und gar. Was der Katalog unhomerisch vollzieht, das geschieht in Homerischer Lebendigkeit durch die Mauerschau in dem Gespräch zwischen Helena und Priamus und alsbald wieder durch die Ronde des Feldherrn in der Rhaps. δ', weiter dann durch die Erzählung von dem Zweikampf des Hektor und Aias und Hektors und Achills Anordnung der Schaaren μ' 87—103. π' 168—98. Homer, der keine Bewaffnung und keine Ausstattung eines Gottes beschreibt, als wo das Beschriebene in Anwendung kommt, und der die durch die Handlung so wohl motivirte Bereitung neuer Waffen für Achill im 18ten Gesange und namentlich eines neuen Schildes lebendig unter den Händen des Hephästos und mittelst lebendigen Verkehrs mit Thetis geschehen lässt, ihm sieht es nicht ähnlich, er habe, nachdem er das Heer der Griechen bis β' 483 so in Bewegung gesetzt und es mitsammt dem Heerführer zum Schluss in dieser geschildert, nun einen so ruhig verzeichnenden Fortgang gewählt. Hätte Homer die Stämme mit ihren Führern so einzeln aufführen mögen, so wäre es in irgend empfundener Weise geschehn, ähnlich wie bei der Mauerschau. Die ursprüngliche Gestalt dürfte also nach 483 etwa aus β' noch 780—810 haben folgen lassen, dann gleich den 3ten Gesang. Dass die Dichtung des Verzeichnisses nicht ohne Kenntniss der Ilias geschehn, mögen die bei Protesilaos 698 f., bei Philoktet 721—26 und besonders bei Achill 686—94 genommenen Rücksichten auf die dermaligen Umstände uns anzeigen. An noch späterer Diaskeue hat es übrigens bei Athen und Rhodos und einigen andern Stellen auch nicht gefehlt, wie von O. Müller Aegin. 41—43, bes. 42 besprochen ist. Derselbe hat in seiner Gesch. der Lit. I. 93 ff. die Unächtheit des Katalogs weiter nachgewiesen, und noch genauer August Mommsen, der jüngste der drei ehrenwerthen Brüder, im Philolog. V, 522—527.

Eine andere frühe Interpolation wird uns aus des Theagenes von Rhegium Allegorie, die sich eben auf die Stelle bezog,

kenntlich: υ' 68—74 und φ' 385—514. Diese beiden Stellen, welche die von Zeus υ' 22—30 beiden Völkern zu Hülfe gesandten Götter gegen einander selbst in Kampf gerathen zeigen und sie damit ganz etwas Müssiges thun lassen, womit weder Zeus' Absicht noch das übrige Verhalten derselben zusammenstimmt, sie können nicht vom Dichter kommen. Wir sehn die Götter vielmehr dem Willen des Zeus (υ' 22—30) gemäss auf beiden Seiten Beistand leisten, υ' 82 ff. 112—15. φ' 228—32. 284 bis 90. 328 ff., und nachdem Achill aus der Bedrängniss durch den Flussgott auf Here's Anregung von Hephästos befreit ist, treibt er die Troer zu Paaren, Apollon wird für die Stadt bang, und sie wäre genommen worden, wenn er, ihr Schutzgott, nicht den Agenor angeregt hätte, φ' 545, dem er zunächst beisteht. So geschieht, was Zeus beabsichtigt hatte: Achill erfährt Hemmungen. Nun kann man, wenn jene Partien wegfallen, die Rückkehr der Götter zum Olymp, welche darauf folgt, φ' 518 f., als unmotivirt befremdlich finden. Allein sie bleibt es gewissermassen immer, auch wenn die Griechischen Götter die der Troer jetzt besiegt haben. Es muss gar zu solchem entscheidenden Akt nicht kommen, sondern es muss dabei beruhen, dass Zeus beiden Götterparteien jetzt die Freiheit, den Ihrigen beizustehen, wiedergegeben hat. So also erkennen wir diese offenbar frühzeitige Interpolation.

§. 70. An die genannten beiden umfänglichen Interpolationen einer frühen Zeit reihen sich andere, ebenfalls umfängliche. In der Ilias die ganze 10te Rhapsodie, deren ganzer obwohl für die Griechen sieghafter Inhalt nicht den mindesten Einfluss auf das Folgende hat. Ob diess Lied nicht aus älterer Zeit sei, wie es bloss nach der allgemeinen Vorstellung von der Bedrängniss der Griechen gedichtet ist, könnte man zweifelhaft sein, wenn nicht der nachgebildeten oder wiederholten Verse so viele darin wären, so wie der Besonderheiten im Sprachgebrauch. Dagegen geht die zusammengenommene Kräftigkeit des Agamemnon, wie er im 11ten Gesange auf- und vorantritt, sehr wohl aus der Lage der Dinge hervor. Weiter sind zwei grössere Stellen zu nennen, welche beide einerseits aus älteren Liedern genommen erscheinen, andrerseits gleicherweise durch Unangemessenheit für die Lage der Dinge Anstoss geben und sich als unhomerisch kundgeben. Beide sind ohne Weiteres auszuscheiden, wie sie

zwischen einer und derselben wiederholten Formel stehn. Die Erzählung des Nestor λ′ 664—762, die dort aller Anwendbarkeit baar ist, also zu wenig thut, und die des Agamemnon τ′ 95—133, die mit ihrem Beispiel und Hergang aus dem Olymp ein übergrosses Gewicht bringt, und diess gar sehr zum Ueberfluss. Dabei giebt sie den Anstoss, dass Agamemnon dergleichen Dinge weiss, wie sie sonst nur ein Gott wissen oder ein Dichter aus dem Olymp erzählen kann, wie Achill dergleichen nur durch seine Mutter (Il. α′), Odysseus durch Kalypso (Od. μ′) von Hermes her weiss.

Nestors Erzählung berührt ebenfalls die Sagen von Herakles, seinen Zug gegen Neleus (Söhne, verschieden von Od. λ′ 286), aber die des Agamemnon giebt geradezu die Erklärung, wie es durch Here's List geschehen sei, dass Herakles dem Gebot des Eurystheus des schlechtern Mannes unterworfen worden, und sie erscheint deutlich als dem Eingang oder überhaupt einem Gesange entnommen, der von Herakles' Arbeiten weiter erzählte. Aus demselben hatte auch die ächte Ilias Einiges, jedoch mehr wie es in allem Sagenbewusstsein sein konnte, wie des Eurystheus Keryx Kopreus Il. ο′ 639, und Athene als begleitende Schutzgöttin bei allen Abenteuern und besonders dem Gange nach dem Kerberos ϑ′ 362 ff. Die in Agamemnons unächter Ausführung charakterisirte Ate erinnert daneben an eine kürzere eingelöthete Stelle von ihr und den Litä in den beweglichen Zureden des Phönix ι′ 502—14. Diese Plastik aus Reflexion passt dort wenig zu der bereits ausgesprochenen schlichten Erinnerung an die Versöhnlichkeit der Götter, sie motivirt für den einfachen Phönix zu fein und zu tief. Scheint sich das Unpopuläre des Inhalts doch auch dadurch bemerklich zu machen, dass in den mehreren späteren Anführungen der Verse von der Versöhnlichkeit der Götter jene folgenden nicht mit citirt werden. Man hatte sie gewiss in seinem Text, aber sie waren nicht fasslich genug, dem populären Gebrauch nicht genehm.

§. 71. In der Odyssee ist der Schlusstheil von ψ′ 297 an bekanntlich von Aristoph. v. Byz. und Aristarch für Zuthat erklärt, sie nannten den 296sten Vers den Schluss der Odyssee. Es kann hier nicht verhandelt werden, ob etwa nur jene zweite Nekyia ω′ 1—204 unächt sei, dagegen das Uebrige, was Aeschylus in dem Schlussstück seiner Odysseustrilogie, den Osto-

logen, als Versöhnungsakt ausprägte, auch der ächt Homerischen Epopöe zu behalten sei. Einige andere Stellen von Umfang sind bereits oben berührt worden, und die Vermuthung, dass die Rhapsoden sie aus vorhandenen Poesien nur eingefügt, liegt bei mehreren unächten Partien nahe. Als die am unstreitigsten eingeschobenen gelten uns die Partie der ersten Nekyia λ' 565—627, wo nicht Citation zur Blutgrube, sondern Erscheinungen im Innern des Hades herrschen, dann die Erzählung, wie Odysseus die Narbe bekommen, an der er erkannt wird, τ' 395—465, beide Stellen von demselben Vers bis zu demselben. Im nächsten Grade sicher kennbar ist die Unächtheit des Gesanges von Aphrodite und Ares bei den tanzenden Phäaken ϑ' 266—369. Er kann weder als von den Tanzenden nachgeahmt gelten, noch ist es sonst begreiflich, wie er in den Hergang passe. Dass unter den Bildern am Amykläischen Throne bei Paus. III, 18, 7 (11) der Chor der Phäaken und der singende Demodokos angegeben ist, zeugt für die Zeit des Künstlers Bathykles (doch wohl die 160ste Ol., Sillig Catal. art. 105) eben nur wie sie in der Odyssee einen Tanz der Phäaken mit dem Spielmann dazu hatte; von mimetischer Beschaffenheit desselben erkennen wir nichts, und wenn diese kennbar war, bezeugte diese Darstellung nur die schon vorher stattgehabte Diaskeue. Der Gesang ist ein leichtfertiger Hymnus, den man für Phäaken passend fand, wie man sie sich zum Typus der Genussmenschen, zu den Sybariten der Sage modelte, besonders durch Hinzufügung des Verses 249, s. m. Anm. S. 204 und Deutung von ι' 5—11). Diese selbe Rhapsodie hat mehr noch der Diaskeue, wie es scheint, 258—60, aber die Spiele sind an sich wohl motivirt. Im dritten Grade der Wahrscheinlichkeit stellen wir die ausführliche Genealogie des Theoklymenos ο' 226—56 und das Geschichtchen ξ' 462 ff. Beide Stellen sind der Erzählung so eingefügt, dass sie nicht ohne Weiteres ausgeschieden werden können, am wenigsten die letztgenannte. Aber gerade diese giebt den unleugbarsten Anstoss. Der gezwungene Humor zu Anfang 463—67, dann die hier so untreffende Formel, die wir von des alten Nestor Jugenderinnerungen her kennen, der hier aber gar nichts nachfolgt, was von Jugendkraft Zeugniss gäbe. Der Inhalt der Erzählung könnte nur einen Beleg mehr für Odysseus gescheidte Gewandtheit geben. In die Rede kommt

allein durch die Schlussverse, wo der Wunsch noch so jung zu sein wie damals wiederkehrt und namentlich durch die Ausdeutung ein doch noch verständlicher und einigermassen zulässiger Sinn; werden diese aber, wie Bekker sie an den Rand gebracht, nach Athenokles (im Harl. Schol. u. bei Eust. bestimmter im Sch. bei Cramer Anecd. Par. III, 490) verworfen, dann wird eine noch seltsamere Schlauheit aus der Aeusserung. Erst bevorwortet der frierende Bettler seine Ruhmredigkeit, bringt darauf einen Vorfall, wie er einst seinen Mantel vergessen gehabt, was kein Prahlen ist, dabei wie Odysseus Schlauheit ihm Hülfe verschafft, und lässt dann noch aus diesem Geschichtchen den Eumäos, den er nach Allem nur einfach um ein warmes Lager zu bitten brauchte, was er wünscht errathen. (Athenokles urtheilte übrigens seltsamer Weise aus einer Theorie von der Fabel, der eine Lehre nicht beizusetzen sei.) Wir meinen, jenes Alles ist der Homerischen Einfachheit ganz baar und für den Charakter des gütevollen Eumäus obenein ganz unpassend.

§. 72. So scheiden wir folgende umfängliche Stellen aus, aus der Ilias

β′ 484—779. 816—877.
λ′ 664—762.
τ′ 95—133. ν′ 64—74. φ′ 385—514.

aus der Odyssee

ϑ′ 266—369.
λ′ 565—627.
ξ′ 462—506 und 508.
ο′ 226—56.
τ′ 395—466.
ω′ 1—204.
oder
ψ′ 297 bis ω′ zu Ende.

Es ist der Organismus mit seinem Saft und Blut, seinem Leben und specifischen Lebensregungen, seinem ganzen Charakter selbst, der jene Partie ausscheidet, sie umhängen ihn wie Schmarotzerpflanzen den Stamm, aus dessen Keim und Trieb sie nicht entsprossen sind.

KAPITEL XIX.

Die besondern Motiven der Diaskeuasten einschliesslich der engeren Verkettung bei der Redaction für Leser.

§. 73. Schon bei ihnen wird das Wesen nicht bloss des harmonischen Werks, sondern die Eigenheit des lebens- und massvollen Dichtergenius empfunden und bewusst. Mehr noch massgebend führt die individuelle Dichterarbeit und Weise zu andern Wahrnehmungen von Unächtem. Bei aller Klarheit seiner rein ausgeprägten Rede giebt doch er in seiner Weise nicht, was eine aufgedrungene Weisung des Gedankens heissen muss, nicht Auslegungen und Zusätze, welche auf eine gewisse Geistesträgheit in der Auffassung des Hörers berechnet sind, Homers Darstellung thut nicht in Hinsicht der Auffassung so wie wenn ein Vortragender die Worte aufdringlich betont, ein Schreibender alles Bedeutende unterstreicht. Also Stellen, welche ohne Noth oder am unrechten Orte, namentlich in Bezug auf das Olympische Regiment über Bedürfniss des nationalen Hörers solche Weisungen und Aufklärungen geben, erkennen wir deutlich als diaskeuastisch; ausser den meistens schon den Alexandrinern in diesem Licht erschienenen Stellen finden wir nach dem ganzen Charakter der ächt Griechischen, besonders aber der Homerischen Darstellung, nicht selten Uebertriebenes im Gemüthsausdruck notirt oder zu notiren. Odysseus gegen Thersites Il. β' 254—56. Agamemnon verzweifelt δ' 171—82. Achill den Troern Böses wünschend ξ' 97—100. Achills Erregung als er die lang ersehnten Waffen empfängt τ' 365—69. Des Eurymachos oder Antinoos Schelten oder Drohen gegen den unerkannten Bettler Od. σ' 330—32. 393. φ' 299—304. In letzter Stelle herrscht jedoch mehr unzeitiges Ausreden, und gar viele Verse verrathen sich durch plauderhafte Verdeutlichung als unhomerisch: Il. λ' 180. 515. 802 f. μ' 175—81. ξ' 95. π' 261. 381. 614 f. τ' 327. φ' 570. ω' 772. Besonders ist diess öfters der Fall, namentlich in der Ilias bei Stellen, welche die Gedanken des Zeus oder das ganze Verhalten der Götter in ungeschickter oder unmässiger Weise in Erinnerung bringen: ϑ' 475 f. λ' 78—83. μ' 9—34.

175—81. ο′ 66—77 oder 56—77. σ′ 358—68. Odyssee μ′ 445 f. ν′ 320—3.

§. 74. Was nun überhaupt solche Weisungen, besonders Rückdeutungen und Verknüpfungen des einen Stadiums der Erzählung mit dem andern betrifft, so ist ein Unterschied in dem Bedürfniss der Hörer und andrerseits der Leser nicht unbeachtet zu lassen. Die Redactoren des Textes für Leser waren unstreitig beflissen, geschlossenern Fortgang und Zusammenhang zu geben und also Uebergangs- und Mittelglieder oder rückweisende Andeutungen nicht mangeln zu lassen. Beim Lesen wird der Gedanke zunächst durch das Auge geführt, der eigene Geist minder erregt. Diess ist wesentlich anders beim Hören eines lebendigen Vortrags. Da ist der Geist zur Selbstbewegung freier und reger, und bedarf desshalb der geschlossenen Fortleitung und Rückdeutung nicht so. Gerade der Hörer ging leicht von einer Scene zur andern über, es bedurfte da nur geeigneter Weise weckender Stichwörter, genannte Personen weckten den Gedanken an ihren Ort, genannte Oerter den an Personen. Ueberhaupt aber ist der Gedanke des Hörers behende, sich was er erhört zu vermitteln, und selbst in die zugehörige Folie zu fassen. Die Odyssee hatte in ihren Expositionsgesängen schon zwei Scenen auch auf der Erde, Ithaka und Sparta, wohin sie Telemach geführt hatten. So kann in der Stelle δ′ 620 ff., wenn wir uns den lebendigen Hörer denken, gar kein Zweifel sein, dass 625 f. das Wort μνηστῆρες δὲ und vollends die dabei gegebene Bezeichnung „vor dem Hause des Odysseus" den Hörer nach Ithaka zurückführte, und dass sein Gedanke auch gern dahin folgte. Mit 620 war für ihn die Erzählung von Telemach in Sparta vollkommen genügend abgeschlossen: Also redeten sie dort Solcherlei unter einander, Aber die Freier u. s. w., es wird dabei des gewöhnlichen Zeitvertreibs dieser gedacht, der ϱ′ 167 ganz natürlich ebenso angegeben ist. In Ithaka aber hatte der Dichter gar Bedeutendes, was für die ganze Handlung, für die Charakteristik der Hybris der Freier, für die seiner Zeit eintretende Rückreise des Telemach ihm unerlässlich galt, zu berichten. Die Anzeige des Noemon 630, der daraus hervorgehende Mordplan der Freier mit Aussendung des Antinoos 669 f. ist ja so wesentlich. Dieser Mordplan gehört so ganz zu dem frevelhaften Attentat und wird in diesem Sinne durch das ganze Ge-

dicht hindurch erwähnt: gleich im Olymp von Athene ε' 18 und von Zeus 25, nachmals in der Mittheilung der Athene an Odysseus ν' 42, in ihrem Rath an Telemach o' 27 ff., in der Erzählung von dem Misslingen der Nachstellung π' 346 ff. Diese Stelle bringt zugleich den wie andere Charaktere immer in seiner Rolle gehaltenen Medon 412 von dorther δ' 677 in Erinnerung. Und endlich wird, wer einen Dichtergeist zu erkennen weiss, hierbei den gemüthreichen Sinn nicht unbeachtet lassen, mit dem Homer in jener Schlusspartie der Exposition, die um den weggereisten Sohn, dem die Freier nachstellen, geängstigte Mutter geschildert hat. Es war, oder wäre offenbar eine ganz stumpfe Auffassung, wenn irgend Jemand noch jetzt, wie ehemals in den Wolfischen Anfängen und der Kindheit der nationalen Auffassung Wolf Proleg. CXXXI und mit ihm Wilhelm Müller Hom. Vorsch. 123 f. od. 104 über das Abbrechen „des schönen Wechselgesprächs zwischen Menelaos und Telemach" Klage führen wollte, als passe Alles in alle Stellen und wäre der Hörer nur in der Ruh gleichmässig fortgehender Erzählung zu ergötzen. Jener Anstoss aber, den Wolf und Spohn an jener Stelle nahmen, wurde schon so gut wie beseitigt durch die von Spohn selbst de extr. Od. parte p. 9 gegebene allein irgend zulässige Erklärung der δαιτύμονες als der Tischgenossen des Menelaos, die nach einem Verhältniss und einer Sitte, welche nur uns Spätlingen jetzt nicht ganz klar ist, um die Zeit des Mittagsessens sich mit Schlachtvieh einfinden. Nur in sofern als, wie wir gesehen haben, der Hörer durchaus kein Bedürfniss hat, von Sparta weiter Etwas zu vernehmen, entsteht uns jetzt, weil wir die Diaskeue der Redactoren für Leser zu berücksichtigen gelernt haben, die Frage, ob diese, gewissermassen überflüssige Angabe, welche Zeit es gerade in Sparta gewesen, bezeichnet durch jene tägliche Vorkommenheit, vielleicht erst bei der Redaction hinzugekommen. Dass uns die Sitte nicht in voller Klarheit kenntlich ist, giebt für ein besonnenes Urtheil hier ebenso wenig gegründetes Bedenken als Il. γ' 310 f., dass Priamos die beim Bundesopfer geschlachteten zwei Lämmer (246) auf seinem Wagen mit in die Stadt zurücknimmt. Bei dergleichen steht uns nicht das mindeste Urtheil zu und war Lachmanns Ausstellung unbefugt. Das Bundesopfer erscheint der Sitte gemäss als eine Art Enagismos. S. Nägelsbach zur Ilias.

§. 75. Die Reise des Telemach und sein Abschied von Sparta bringt noch einen zweiten Fall, da von Diaskeue der Redactoren die Rede sein kann. Nach dem vortrefflich angelegten und durchgeführten Plane soll Telemach erst heimkommen, als Odysseus nach Ithaka gelangt ist; sie sollen sich in dem Gehöft des treuen Eumäos begegnen; da soll das stille Einverständniss gestiftet werden zwischen Vater und Sohn, welches zum Gelingen des Racheplanes so durchaus erforderlich war. Wohl mag man bei diesem Falle der Verschlingung verschiedener Glieder des Organismus, des Zusammengehens der vorher für sich geführten Wege und der Träger der beiden Theile der Handlung, Odysseus und Telemach des Heimkommenden und des Heimischen, zuerst einen Ausruf der Verwunderung erheben. Man hat ja die Fülle von verwunderlichen Aeusserungen, Anstössen darüber gehört, dass der Abschied und sogar die Gastgeschenke für Telemach schon in δ′ verhandelt werden und dieses sich doch erst in ο′ verwirklicht. Es ist eine wahre Zaubermacht, ein Geistesbann, den die Wolfischen Bedenken vom rhapsodischen Vortrage her auf das Verständniss gelehrter Leser seitdem gelegt, ja ihre sehenden Augen blind gemacht haben. Und bei der einheitlichen Prüfung beider Epopöen hat sich an dem Uebergangs- und Bindegliede der zwei von den beiden Trägern ausgehenden und erst für sich wandelnden Bewegungen dieser Bann ganz ähnlich in unbegreiflichen Zweifeln und Forderungen an den organischen Dichtergeist vernehmen lassen.

In der Ilias ist, wie oben in der Charakteristik der Parallelhandlungen schon angegeben wurde, die Sendung des Patroklus das Bindemittel der beiden Bewegungen von dem Achill und dem Agamemnon her, in der Odyssee die vermittelnde Athenes, welche erst den Odysseus heimführt, dann den Hauptträger der heimischen Interessen, den Königssohn Telemach, wie sie ihn zu der Reise angeregt, zuerst dabei durch ihr Geleit gesegnet hat, nun zur Rückkehr aufruft und jene Besprechung mit dem Vater erwirkt. Alles dieses ist ja augenfällig. Aber wie man in der Ilias nicht erkannte, was klar dastand, dass Patroklus nicht eher und nicht anders zurückkommen sollte, als nachdem er die Seele von der steigenden Noth der Achäer recht voll hatte, so wollte man in der Odyssee jenen von Anfang berechneten Zielpunkt für den Moment der Rückkunft des Telemach

nicht wahrnehmen. In der Zeit der ersten von Wolfs Prolegomenen erregten Bewegung gab es das in sich nimmer harmonische Deuten und Urtheilen Friedrich Schlegels in seiner Gesch. d. ep. D. und hier Sämmtl. Werke III, 180 den so auffallenden Ausspruch: „Vom fünften bis zum funfzehnten Gesange der Odyssee ist am meisten Odyssee und am meisten Homerische Dichterfülle". — „Der achtzehnte Gesang der Odyssee sticht merklich ab" (? er mit dem charakteristischen Kampf des Od. mit Iros und dem daraus hervorgehenden sinnvollsten und wesentlichsten Gespräch mit Amphinomos 119—155?) „und in dem funfzehnten, sechszehnten und siebzehnten ist ein befremdendes Ueberspringen" —. Stärker konnte sich das Uebersehen der nothwendigen Parallelhandlungen oder vielmehr Uebergänge von einer Scene zur andern nicht aussprechen. Und vollends jetzt die Annahme ursprünglicher kleiner Lieder, erwägt man in Beziehung auf Telemachs Rückkehr und ganze Reise die Vorstellung, dann darf man doch wohl fragen, wie denn diese Reise ohne die Rückkehr oder mit derselben ein eigenes Lied habe abgeben und sein können? Das hiesse ja eben das Organische ausschliessen, hiesse das Beseelende als der Erzählung und dem Dichtergedanken fremd voraussetzen. Wir werden also da, wo die Erzählung mit Athene im funfzehnten Gesange zu Telemach zurückkehrt, uns nur die Frage stellen und beantworten, ob die zwiefache Erwähnung der Gastgeschenke δ′ 589 ff. 615 ff. und ο′ 75. 113 irgend eine Art von Diaskeue verrathe. Es könnte eine rhapsodische stattgefunden haben, aber auch bei der Redaction für Leser die Wiederholung erst geschehen sein. Es fragt sich also: hat der Dichter selbst seinen Menelaos die Verse mit der Beschreibung des Hephästischen Kunstwerks nur an einer Stelle sprechen lassen? und wenn diess, an welcher? Leicht ist man da voreilig mit der Antwort da: wohl an der zweiten, wo das Geschenk aus dem Thalamos hervorgeholt und wirklich dargebracht wird. Aber nicht so. Gerade in der ersten ist die Schilderung des werthvollen Stücks an ihrem rechten Platze, um die freigebige Güte zu bethätigen, welche, wenn das eine Geschenk nicht passt, sofort ein anderes, gewiss nicht geringeres wählt. Dagegen hier in der andern Stunde und bei der vor sich gehenden Handlung bedurfte es der Worte kaum irgend, und zumal sind sie überflüssig im Sinne der Handelnden

selbst, wenn Telemach von jenem Gespräch her sich des Versprechens erinnert. Fassen wir Worte und Handlungen, wie sie zusammengehören, gehörig in Eins, so stellt Megapenthes den Krater in demselben Moment vor Telemach hin, wo der nebenstehende Menelaos sagt: δώσω ὃ κάλλιστον καὶ τιμηέστατόν ἐστιν, und da thut der Augenschein es am besten. Es ist das ein δώσω, wie jenes κ′ 291, was die Handlung in 302 begleitet, wie δείξω Od. ν′ 344 mit der Handlung 352 und τόσσον ρ′ 407 mit der That des 409ten Verses in Einen Moment fällt, wie endlich Il. φ′ 487 der Nachsatz zu dem „damit du erkennst" eine Thätlichkeit ist. So ist also für den Dichter die Frage entschieden, es ist ein Fall wo figura spricht und sonach die Worte wegfallen; aber ob ein Rhapsode oder ein Redactor die Verse in die zweite Stelle eingelegt, lässt sich nicht aburtheilen, wahrscheinlich jedoch der Lesefreund.

§. 76. Gar nicht aufzuwerfen ist die Frage, wie viele Tage denn Telemach noch in Sparta verweilt habe, nachdem er schon δ′ 594—99 die freundliche Einladung des Menelaos bei ihm bis über das Drittel des Monats und länger sich es gefallen zu lassen 588 abgelehnt hat. Fänden wir wirklich eine lange Zeit, so wäre doch eben nach dem Zeitpunkt, da er mit dem Vater zusammentreffen soll, diess des Dichters Belieben gewesen. Aber die Tage dieses Aufenthaltes mit denen des Odysseus zusammen und in Parallele zu zählen ist ungehörig, und offenbar ganz wider die Meinung des Dichters. Es kämen da z. B. die 17 und 18 Tage ε′ 278 f. in Rechnung. Es ist als Vor- und Darstellungsweise Homers anzuerkennen, dass die verschiedenen Personen und Akte, welche die Composition der Epopöe zur Förderung der Handlung hat und verwendet, ihre eigene unabhängige Zeit und Zählung der Zeiten haben. Die Angabe der Zeiten hat gemeinhin durchaus nichts Charakteristisches, ist also poetisch gleichgiltig, nur sofern sie die der einzelnen Person oder ihrer Bewegung nothwendige Lebensform ist, kommt sie in die Erzählung, und die Zeit der einen Person wird mit der der andern nur in den Fällen im Verhältniss bemessen, wo eine ausdrückliche Zwischenperson den Gedanken des Hörers auf diess Verhältniss hinweist. Nachdem die Expositionsgesänge den Telemach auf jenen Punkt gebracht, von dem die Erzählung ihn aufrufen sollte, und die in Folge seiner Reise geschehene

arge Nachstellung der Freier ebenfalls gezeigt ist, musste Odysseus und konnte er erst auf seine Bahn gebracht werden. Er wurde nun aber erst selbst nach Ithaka geführt, und von Athene zum Eumäus gewiesen, ehe des Telemach wieder erwähnt werden konnte. Von Athene's Verabredung mit Odysseus an, am Ende des 13ten Buches, gab der Dichter, wie die Erzählung nur so Licht und Leben haben konnte, erst die auf jene gemeinsame Frühe folgende Tagesgeschichte des Odysseus, dann die parallele der Athene, welche den Telemach aufruft, und jetzt erst wird mit der Genauigkeit, welche das beabsichtigte Zusammentreffen bei Eumäus heischt, die Doppelgeschichte im Wechsel so fortgeführt, dass Tage und Nächte sich decken.

Die Mischung der Zeitzählung ist, wie §. 107 zeigen wird, auch in *α′* der Ilias zu meiden. Dort muss Thetis nach der Verabredung mit ihrem Sohne die Zeit der Abwesenheit des Zeus wahrnehmen, deren sie gedacht hat. Dagegen die Tagesrechnung in den Folgen der Hybris des Agamemnon kommt dabei nicht in Betracht.

§. 77. Ein anderer Fall, wo eine Diaskeue der Verwebung durch die Redaction für Leser geschehn sein kann, findet sich im Eingange des fünften Gesanges der Odyssee, in der Rede der Athene, welche in Ithaka gewesen ist und die dortigen Verhältnisse rügt. Sie, welche in der Odyssee immer die verschiedenen Gänge der Handlung, die Olympische und die irdische Geschichte, und die zwei Bewegungen der irdischen, die des Odysseus und die heimische, zu verknüpfen dient, sie recapitulirt im jetzigen Texte s. z. s. mit Gedenkversen, wie sie wörtlich wiederholt werden, ihre in Ithaka gemachten Wahrnehmungen. Nämlich *ε′* 8—20 sind dieselben mit *β′* 230—34. *δ′* 556—60. 700—702, es sind die Hauptpunkte der schlimmen Umstände. Diese demnach ausdrückliche Recapitulation kann immerhin erst durch die Redaction der Göttin in den Mund gegeben sein. Auf ihr beruhet keineswegs das organische Verhältniss der hier beginnenden Erzählung von dem Aufbruch des Odysseus bei Kalypso und seiner Heimführung zu der Exposition, welche ich in der Abh. über den Plan der Odyssee nicht unpassend als den Gesang vom vermissten Odysseus bezeichnet zu haben meine. Wenn aber sehr organisch Athene es wieder ist, welche jetzt in der zweiten Olympischen Scene wieder für ihren Schützling

eintritt, und den Zeus anregt, dass er jetzt den Hermes an die Kalypso nun wirklich absendet: so kann des Bedenken, warum Zeus die schon damals von Athene geheischte Massregel nicht gleichzeitig mit ihrem Abgang nach Ithaka bewerkstelligt habe (α′ 84 u. 88), keine andere als die in dem passenden Fortgange liegende Beantwortung erhalten. Es war allerdings eine zwiefache Weise möglich. Zeus, der sich auf die erste Mahnung an dem ferngehaltenen Helden so geneigt ausspricht, konnte gleichzeitig, als die Fürsprecherin nach Ithaka ging, den Hermes ihrem Vorschlage gemäss zur Kalypso absenden. Es ist ein Fall, wie mehrere eintreten, Verschiedene übernehmen oder überkommen Sendungen an Verschiedene, was in beiden Epopöen immer s. z. s. Parallelhandlungen giebt, welche eine nach der andern verfolgt werden. So kann es hier denkbar heissen, dass ein gleichzeitiger Abgang des Hermes mit dem der Athene aus dem Olymp stattgefunden hätte. Jedenfalls aber war es, wie ein im Kleinen umspringendes Hin und Her der Homerischen Darstellungsweise, die immer Licht und Leben giebt, ganz unangemessen ist, in der Wahl der beiden nacheinander zu verfolgenden Sendungen hier durch die ganze Idee des Dichters wie geboten, dass zuerst von Athene und das Weitere von den heimischen Verhältnissen und Telemach berichtet werde. Nach diesem konnte möglicher Weise ohne Rückgang der Erzählung zum Olymp von Hermes' Ankunft bei Kalypso der Bericht folgen. Dass nun Homer so nicht gethan, sondern eine zweite Mahnung und Fürsprache hat eintreten lassen, das gehört zur eigensten Darstellung des Olympischen Regiments und namentlich des Zeus, wovon weiterhin mehr zu sprechen sein wird. Odysseus' Angelegenheiten sind die Sache seiner Schutzgöttin, sie muss alles Dienliche veranlassen oder ausrichten. Zeus, der die Oberleitung hat, soll in diesem Falle einen frühern Beschluss über Odysseus (ε′ 386 *μετεβούλευσαν θεοὶ ἄλλως*) aufheben, und zwar mit Athene wider Poseidon entscheiden, der doch in der Olympischen Familie die höhere Respectsperson ist (ζ′ 329 f. ν′ 341—43). Indess auch so, bei erst jetziger Absendung des Hermes, war bei der Aufnahme und Beginn der endlichen Heimführung des Odysseus eigentlich nichts weiter erforderlich, als dass Zeus bei Beauftragung des Hermes seinen Willen aussprach, Odysseus solle heimgelangen und den Räubern in Ithaka ihren

Raub rächerisch abgewinnen. Jene so punktuelle Recapitulation war also für lebendig achtsame Hörer nicht erforderlich. Indessen das Zwiegespräch zwischen Athene und Zeus mit seiner lebendigen Bewegung vergnügt den Leser, und die einzelnen Rückweisungen haben ein eher wirksam zu achtendes als anstössiges Ethos. Also nur möglich nennen wir es, dass die Redaction die Hinweisungen erst eingefügt hat.

Von Möglichkeiten kann in unserm muthmasslichen Urtheil über das Verfahren der Redaction schriftlicher Exemplare überhaupt allein die Rede sein. Vielleicht können die Redactoren da, wo die Akte mehrfach wechselten, eine andere Folge beliebt haben als in den rhapsodischen Exemplaren wie Vorträgen befolgt war. In Ilias *α′*, wo alle die Akte unleugbar nöthig waren, könnte auf 1—347 und 48 gleich 430—92 gefolgt sein, indem es 348 statt *αὐτὰρ Ἀχιλλεύς* hiess *αὐτὰρ Ὀδυσσεύς*. Das zweite Stück hatte dann wohl zuletzt einen ähnlichen Uebergang wie jetzt 488 und 89 und es schloss sich weiter 349—429, dann 493 bis Ende an.

KAPITEL XX.

Die Doppelformen einer und derselben Stelle.

§. 78. Der Redaction der geschriebenen Gedichte gehört so manche andere Entstellung oder ungesunde Gestaltung unseres Textes an. Die Rhapsoden hatten nämlich hin und wieder eine Stelle der Erzählung in doppelter Form und Fassung gegeben. Da wurden beide Formen bei der Redaction nach einander eingelöthet.

Die Alexandriner brauchten für die Stellen, wo sie solche Doppelform eines und desselben Momentes der Darstellung fanden, das kritische Zeichen des Antisigma und daneben die Stigme, das Punktum. Ueber diese Zeichen spricht Osann Anecdotum Roman. p. 145—49. vgl. p. 78. Einzelne Stellen dieser Art besprach Lehrs de

Aristarchi stud. Hom. 160, mehrere Friedländer in Philol. IV. 577—91. Die gehörige Musterung der Homerischen Gedichte wird wahrscheinlich noch manche Stelle dieser Beschaffenheit mehr entdecken als bisher beachtet worden sind. Allein es dürfte über diese Wahrnehmung einmal das Urtheil gelten, dass die genannten Gelehrten bei ihrer Behandlung solcher Fälle im Einzelnen so manchmal eine Doppelform genannt haben, wo nur einfache Diaskeue anzuerkennen ist, und namentlich umfassendere. Sodann aber ergiebt sich einer achtsamen Prüfung, dass in den wirklichen Beispielen solcher Doppelform fast nirgends der entscheidende Grund fehlt, der uns berechtigt, mit Bestimmtheit die eine der Fassungen eben für die ächte, vom Dichter selbst gegebene Gestaltung zu erkennen. Es gilt gerade in dieser besondern Classe von Entstellungen sich der zwiefachen Versbildung bewusst zu werden, da die einen Verse eben originale, die andern in der Zeit des nationalen Lebens der Gedichte von den Rhapsoden gebildete oder umgebildete sind. Dass die Vertreter der Kleinliedermeinung oder Parcellirung überhaupt sehr oft ohne Bewusstsein dieses Unterschiedes von originaler Dichtung und der Diaskeue bei und für den öffentlichen Vortrag verfahren; es giebt und kann nur Wirrwarr geben.

§. 79. Manche Beispiele in beiden Epopöen sind sehr einfacher Weise der bezeichneten Art.

Aecht:	Unächt:
Od. δ′ 244—46.	247—49.
Od. δ′ 280—84.	285—89.
Od. κ′ 467—71.	475—79.
Il. ϑ′ 530—34.	535—41 od. nur 47—53.
Il. ν′ 95—98.	99—110.
Il. π′ 263—65.	260—62.
Il. π′ 614—16.	611—13.
Il. φ′ 322—23.	320—21.

In diesen Stellen also hat Willkür und besondre Fassung eines Rhapsoden immer die Verse des Dichters durch eigene verdrängt und ersetzt. Es geschah in Od. δ′ 244 ff., indem vorher der Ausgang des V. 246 in seiner originalen Gestalt auch οἱ δ᾽ ἀβάκησαν gewesen war. Als man beide Formen nacheinander einfügte, wurde dort εὐρυάγυιαν zu dessen Ausfüllung hinzugesetzt. In Od. δ′ 280 ff. geschah der Tausch ganz ohne Weiteres. In

der dritten Od. $\varkappa'$ wurde, nachdem bei der Redaction des Textes das Aechte seinen Platz wiedererhalten, wahrscheinlich der 475ste zur Verbindung eingeschoben. Die falsche Form war andersher wiederholt wie $\varkappa'$ 183 ff. und hat vollständig ihren eigentlichen Platz μ' 28—32. Grund aber des Umtausches war, das ganze Jahr sollte zu Einem Tage sich ermässigen. Die vierte Stelle hat nach Aristarchs Meinung eine ungeschickte Nebendichtung erfahren, die den Hektor den Mund recht voll nehmen lassen wollte. Dem Aristarch waren nur die Verse ϑ' 535—41 als Doppelform erschienen, 3 ächte und 4 unächte Verse, mit unvereinbar zweimaliger Hinweisung auf den kommenden Tag. Die zweite Form aber war ihm die unhomerische. Dass nun nur die eine im Fortschritt Platz finden, sich an 534 anschliessen kann, ist klar, und auch das ist klar, dass nur die erste die Homerische Masshaltung in sich hat. Obenein ist die zweite Form der Stelle ν' 825—28 wie ein Nachbild ähnlich. Aber bei alledem könnten auch beide Formen diaskeuastischen Ursprungs sein, an- und eingefügt der ächten Darstellung beide, aber jede für sich von verschiedenen Rhapsoden. Die Hinweisung auf morgen spricht Hektor schon 530 aus und sagt bis 534 soviel als genug heissen könnte. Wir finden wirklich dergleichen Fälle auch anderwärts; von den 4 ungehörigen Versen Od. ν' 320—23 können nur je zwei gedacht werden und doch kann keines der Paare für ursprünglich gelten. Auch in Nestors Rede zu Patroklos und innerhalb der umfänglichen Interpolation Il. λ' 664—762 zeigen sich zwei verschiedenen Orts diaskeuasirte Geschichten und Stücke.

§. 80. In den vier bisher geprüften Stellen sind Friedländers Wahrnehmungen benutzt, aber genauer bestimmt. Ebenso ist bei dem 5ten Beispiel zu thun, in Il. ν' 95 ff. und 99 ff. Und in zweierlei Rücksicht dürfte darüber anders zu urtheilen sein. Erstlich ist es nicht nach subjectiver Empfindung, sondern nach den Bedeutungen der Partikeln und Worte und allem epischen Gebrauch sicher zu erkennen, dass V. 99 die Formel *ὢ πόποι ἦ μέγα θαῦμα τόδ' ὀφθαλμοῖσιν ὁρῶμαι* nur als erstes Wort zu Anfang der Rede gebraucht werden konnte. Es giebt zwei Formeln, denen diese Nothwendigkeit beiwohnt. Die eine *ὢ πόποι, ἦ μάλα* wird gebraucht, wenn Jemand durch das, was er so eben hört oder wahrnimmt, etwas im Gemüth inne

wird, worüber er mit „O Wunder, wahrlich!" seine Erregung ausspricht: Il. χ' 297. Od. δ' 169. 333. ε' 286. ν' 172. zu λ' 435. Die andere, welche in der fraglichen St. erscheint, ὢ πόποι, ἦ μέγα θαῦμα — ὁρῶμαι, steht nur und kann nur stehn, wo im gegenwärtigen Augenblick die Augen ein das Gemüth Erregendes wahrnehmen und der Sprechende darüber sein Staunen äussert, Il. ο' 286. υ' 344. χ' 169. Od. τ' 36. dieselbe mittelbar vor und neben der erstgenannten Il. φ' 54. 55. So gehört diese Formel dem frischen Sinneneindruck an und dem Augenblick, da er geschieht. In welcher Weise solche Formel, wiewohl nur jene mehr durch innerliche Bewegung bedingte, in einer schon begonnenen Rede stattfinden könne, zeigt Il. ξ' 49. Da ist eine zwar besorgliche aber weit ruhigere Erkundigung vorhergegangen, als das ὢ πόποι, ἦ ῥα καὶ ἄλλοι — eintritt. Genug, alle Natur wie aller Gebrauch bestimmt jene Formel einzig und allein zum Anfangswort, und wegen des Eindrucks auf das Auge noch mehr als die ähnlichen ὢ πόποι, ἦ μέγα πένθος — ἱκάνει Il. α' 254. ὢ πόποι, ἦ μοι ἄχος Od. φ' 249. ὢ πόποι, ἦ μέγα ἔργον Od. δ' 661, wiewohl auch diese nur Anfang machen. Also nicht in Vers 120 ὦ πέπονες, τάχα δή τι κακὸν ποιήσετε μεῖζον τῇδε μεθημοσύνῃ ist erst eine Doppelform zu entdecken, sondern schon jene ist die zweite, wie sie nach dem Anfang αἰδώς, Ἀργεῖοι im jetzigen Text mit drei weiteren Versen (95—98) als zweiter und anderer Anhub eintritt. So kann nun nur das die Frage sein, für welche wir nach bester Wahrscheinlichkeit uns als die ächte zu entscheiden haben, sodann, wie weit die zweite reicht, wonach die weitere Verbindung beider mit der ganzen fortschreitenden Erzählung zu beurtheilen ist. Gewiss richtig bemerkt Friedländer, dass von den Versen 114 u. 15 und 116—19 nur immer jene beiden oder diese drei haben stattfinden können, nicht alle in ihrer Folge. Nun bildet der erste Vers jeder dieser Partien sowohl ἡμέας γ' οὔ πως ἔστι als ὑμεῖς δ' οὐκέτι καλά den Nach- und Gegensatz zu der Periode. 111—13. ἀλλ' εἰ δὴ καὶ πάμπαν bis πηλείωνα. Daraus ist ersichtlich, dass diese Periode und also die Verse 111—13 in beiden Formen waren, der zwiefache Nachsatz aber auf die beiden verschiedenen Formen sich vertheilt fand. So ergeben sich folgende zwei Gestaltungen des Moments und der Rede Poseidons, der in Gestalt des Kalchas spricht (wie 45 ff. so unstreitig auch hier.) Die eine war: 95—98.

111—13, hierauf entweder 114 und 15 oder 116—19. Die andere: 99—110. 111—13, hierauf wiederum einer jener beiden Gegensätze; und eine gewisse Natürlichkeit hat es, hier 114 und 15 anzureihen, da die andere Rede einmal die Stacheln des Ehrtriebes so besonders handhabt, auch das *πάντες ἄριστοι ἐόντες* 117 zu der vorigen Aeusserung 96 gut stimmt: Auf Euch setzte ich mein Vertrauen, Ihr geltet für beste Männer im Heer, sonst sähe ich einen Feigling lässig, dann haderte ich mit ihm gar nicht, an Euch aber muss ich tiefen Anstoss nehmen. Die nun noch folgenden Verse 120—24 hätten möglicher Weise es allein thun können; wenn es ein anderer Sprecher gewesen wäre, noch leichter. Aber diess ist eine Möglichkeit, mit der wir uns, meine ich, jetzt gar nicht zu befassen haben, sie findet eben nicht Statt. So wie sie nun lauten, schliessen die Verse logisch sich nicht uneben an den nächst vorhergehenden Satz an: Euch dagegen muss ich von Herzen böse sein: Ihr Weichlinge oder Ihr guten Freunde, alsbald werdet Ihr durch Euere Fahrlässigkeit die schlimme Sache vollends schlimm machen. Hektor ist schon —. Diese Erwähnung Hektors und dessen, was er so eben vollbracht, *μ'* 460—66, ist in der ersten Rede an ihrem Platze. Doch wer will entscheiden? Aber die Entscheidung zwischen beiden Formen muss sich auf die Rede mit dem Anfang *αἰδώς* neigen. Die starke Ansprache des Ehrgefühls, die in allen Wendungen sich ergeht, ist am mehrsten durch die Angabe der Muthlosigkeit 84—89 motivirt. Dagegen ist die breite Erinnerung an die frühere Bangigkeit der Troer freilich aus dem Verhältniss genommen, welches die Sage von der Zeit vor Achills Absonderung durchaus hatte und das in vielen später in Reihe aufzuführenden Stellen verlautet, allein jetzt war sie überlästig und jedenfalls dem unmittelbaren Gefühl nicht nahe genug, da man das arge Gegentheil vor Augen hatte. Den Gegensatz von sonst und jetzt auszulegen war wahrlich nicht Noth. Nach Wahrscheinlichkeit muthmassen wir, dass der Rhapsode, der die zweite Form der Rede dichtete, die Aeusserung 111: *ἀλλ εἰ δὴ καὶ πάμπαν ἐτήτυμον αἴτιός ἐστιν ἥρως Ἀτρείδης* u. s. w., wie sie sich an 98: *νῦν δὴ εἴδεται ἦμαρ ὑπὸ Τρώεσσι δαμῆναι* anschloss, zu wenig von selbst klar und ausgelegt fand. Der Dichter aber hatte gerade den vermeintlichen Kalchas absichtlich gewählt, dessen Person vor

Andern an die Entstehung des Streits zwischen Achill und Agamemnon erinnerte, dem aber diese Ursach des jetzigen Unglücks so zu betonen ebenfalls vor Andern nahe lag, zumal in diesem so dringlichen Moment; sonst liess er ihn kurz und nur darauf erpicht das Ehrgefühl zu reizen sprechen. Hülfe konnte nur daraus kommen, wenn diess recht wirksam war. Dass es aber dahin durch Achills Kränkung gekommen sei, wo es jetzt stand, war männiglich bewusst. Genug: Si quid novisti rectius — soll gelten. Die Hauptsache und die Sache in dieser Betrachtung der diaskeuasirten Stellen überhaupt und der Doppelformen ins Besondere bleibt immer: Es kann nicht von zwei Dichtern die Rede sein, deren jeder die einzelne Partie des Sagenstoffes für sich in dem Umfang, den sie hatte, auf seine Weise behandelt hätte, sondern jede Diaskeue tritt in ein überkommenes Ganzes der Erzählung ein, bildet anderwärts eine einzelne Stelle mit Zusätzen um, hier aber in den Fällen der Doppelformen setzt sie statt einer überlieferten Stelle etwas Anderes. So giebt es in jedem solchen Falle immer nur einen Dichter, von dem das alte, vorzutragende Werk kam, und einen Vortragenden, einen Rhapsoden, der, indem er Verse zu bilden verstand, jenes in den einzelnen Stellen umbildete. Diess Sachverhältniss bringt für die Prüfung der Einheitlichkeit das Urtheil als Folge, dass alle und jede Wahrnehmung und Ausscheidung diaskeuasirter Verse oder Partien den ursprünglichen Organismus herstellt. Was die noch übrigen Fälle der Doppelform betrifft, so haben wir nur zu bemerken: bei Il. π′ 614—16 wählen wir die ächte im Gegentheil von den Alexandrinern, über π′ 263—65 das Nähere bei den Gleichnissen, die Wahl bei φ′ 322—23 rechtfertigt sich selbst. Wenn bei diesem letzten der Rhapsod den stärkern und vollern Ausdruck wählte, ist eben diese Neigung, Alles recht in starken Farben zu geben oder Nebengedanken auszuführen, das Kennzeichen des Rapsodenwerkes.

KAPITEL XXI.

Fortsetzung. Richtigeres Urtheil über gewisse Fälle angenommener Doppelform.

§. 81. Weiter sind nun noch andere Fälle von Doppelformen aufgezählt, aber genauer besehn, zählen sie entweder zu den einfachen kürzern Interpolationen, oder die Betrachtung muss vielmehr die Anstösse in umfänglichere Ausscheidung mitbegreifen. Die Verse Il. τ′ 334—37 geben sich nach und gegenüber den vorherigen 322 und 23 als unorganisch kund, aber an deren Stelle können sie nie gesetzt worden sein, sondern sind um ein Rührendes anzubrigen obenein gegeben. Il. υ′ 269—72 geben unerwartete und langweilige Auslegung. Il. δ′ 171—82 lässt den Agamemnon bei seines Bruders Verwundung in reiner Uebertreibung sorgliche Phantasien sanguinisch aussprechen. Sie sind eben den rhapsodischen Uebertreibungen beizuzählen; Homers Agamemnon sprach, nachdem er seinen Glauben an die göttliche Gerechtigkeit dem Bruder zum Trost bekannt, hiernach demselben seine theilnehmende Sorge kurz aus. Menelaos giebt darauf 183—87 beruhigende Antwort.

Drei Stellen, welche zu den Beispielen einer Doppelform gestellt worden sind, befinden sich nach unserer Meinung, wie sie das obige Verzeichniss der umfänglichen Interpolationen darstellt, innerhalb je einer solchen. 1) Lehrs de Arist. 160 sah in Od. λ′ zweierlei Fassung in 541—46 und 541—565. Daran hätten wir aber doch vielmehr eben nur die diaskeuastische Zuthat der Verse 547—565. Wir folgen dem wohlbegründeten Urtheil der Alexandriner und obelisiren die grosse Stelle von 565 bis 627. Ein zweites Beispiel führt Friedländer Philol. IV, 581 auf. 2) Il. λ′ 670—704, worauf 762 gefolgt wäre. Daneben mit demselben Einleitungsvers *εἴθ᾽ ὣς ἡβώοιμι* u. s. w. 671. 708 ff. mit einiger Veränderung. All diese Muthmassung fällt in die grosse unächte Ruhmrede des Nestor von seinen Jugendthaten, die wir nach G. Hermanns und mehrerer Andern Vorgange von einem *αὐτὰρ Ἀχίλλευς* zum andern, 664—762, so entschieden für unächt erklären, wie irgend eine Stelle beider Epopöen. Hier

hat Homer seinen von Allen hochgehaltenen süssredenden Pylier nur einerseits den scharfen Tadel über Achills eben so herzlose als thörichte Eigensucht aussprechen, andrerseits in seinem Charakter des dreialtrigen Rathgebers den Gedanken an die Hand geben lassen, welchen Patroklus befolgte und der so wohl geeignet war bei Achill eine gute Statt zu finden. Nestors bekannte Formel: O, wäre ich noch so jung, als da — sie kam sicher nicht in diese Unterhaltung und in diese dringlichen Umstände. Ist demnach jene ganze Partie auszuscheiden, so findet Friedländers Andeutung, dass der zweite Diaskeuast das Lied des ersten im Sinn gehabt, bei uns eine gute Stätte. Der zweite hat zu der Erzählung des ersten noch eine andere hinzugefügt, oder aber er hat, wenn auch ihm es an einer genug zu sein schien, die andere hier passender gefunden. Dann sind beide erst durch die Redaction des Textes für Leser zusammengelöthet worden. Das Letztere ist das Wahrscheinlichste. 3) Das dritte Beispiel (Friedl. 590 f.) gehört der grössern Interpolation des 8ten Gesanges der Odyssee an. Oder, sagen wir, hat mit ihr den Grund der Diaskeue gemein, und steht mit ihr in Folge. Die Verse ϑ' 241 — 47 enthalten allein ächte Aeusserung des Alkinoos über seines Volkes Geschicklichkeiten und Art. Unächt und in dem Sinne hinzugedichtet, da man die Phäaken zu Sybariten machte, waren schon die sich anschliessenden. Immer auch mag man weidlichen Schmaus, mag Kithar und Reih'ntanz, frisches Gewand zum Wechsel, behagliche Bäder und Lager, und die mit der Aufforderung der Tänzer also 248 — 55, wozu auch die weitern bis 265 gehörten. Da der Chortanz aber von Darstellung nichts hat, so haben wir anzunehmen, der Gesang des Demodokos 266 — 369 war eine zweite spätere Zuthat. Die ganze Diaskeue lässt sich auf die beiden Male nicht sicher vertheilen.

In einigen andern Stellen noch entdeckte Friedländer Widersprüche, die seiner Meinung nach ebenfalls durch die Annahme einer Doppelform zu lösen wären. Dem scheint aber nicht so zu sein. Schaden und Heilung dürften sich anders verhalten und die Bezeichnung des Falles eine andere sein müssen. Diess vorzüglich bei der Erzählung des Phönix in Il. ι', worüber er S. 583 spricht. Da nach 529—32 die Kureten die Stadt der Aetoler Kalydon belagern, kann die Angabe 552

τείχεος ἔκτοσθεν μίμνειν πολέες περ ἐόντες freilich nicht ohne Weiteres den vernünftigen Sinn geben, denn die Kureten müssen immer die Belagerer bleiben und können in keiner Erzählung als die Belagerten gedacht worden sein. Es muss von dem gefürchteten Meleagros, dem Heerführer und Hauptheldеn der belagerten Aetoler die Rede sein. Sollen wir nun statt ἔκτοσθεν Etwas wie ἄγχιστον lesen? Nicht so. Jenes μίμνειν oder μένειν heisst ja mit dem Acc. einen bestehn, gegen einen Stand halten. Also ist Meleagros im Acc. anzudeuten, und muss es geheissen haben τείχεος ἐκτὸς ἐόντα μένειν oder ähnlich (ἑ μένειν). Sodann hat der Vordersatz 553 ἀλλ' ὅτε δὴ — jetzt seinen Nachsatz (573 τῶν δὲ τάχ' ἀμφὶ πύλας) nicht in denkbarer Nähe. Was weiter von der Gattin und zur Auslegung des χόλος eingeschoben ist, muss beseitigt werden. Nur die Verse 555 und 56 können bleiben. Obenein ist das Weitere von der Gattin geschwätzig, und die Angabe von der Ursach der Stimmung Meleagers verkehrt, da statt von seinem Zorn umgekehrt von dem der Mutter gegen den Sohn die Rede ist. Dergleichen wunderliche Einschiebsel erklären sich nicht unnatürlich aus dem Vorhandensein älterer Lieder. Was hinzuzudichten, in aus- und umdichtender Fortbildung, das Gegebene eine Anregung nicht brachte, das nahm man, wenn es in einem älteren Liede bereits war, jezuweilen auch nach ganz äusserlichem Anklang auf. Die Einwirkung dieser älteren Lieder, namentlich der von den Sagen und Abenteuern des ältern Heldenthums, auf die diaskeuastischen Zuthaten und Entstellungen der Rhapsoden tritt uns bei historisch lebendiger Anschauung der Sagenpoesie sehr fasslich entgegen. Die umfänglichen Interpolationen gehören meistens dahin. Es stehn sich also mit nichten zwei Dichter gleicher Potenz gegenüber, welche einen und denselben Sagenstoff verschieden gestaltet, sondern s. z. s. ein Baumeister und ein eingenwilliger Maurer, der ein Stück aus einer alten Ruine herzuträgt und einfügt. Ist in dieser Weise die Stelle ι' 557—72 nur als diaskeuastisch zu betrachten, dann fällt auch der Widerspruch 584 weg, die Bitten der Mutter konnten eintreten, aber Meleagros, der ihr böse war, gab um so weniger nach, nur als seine Gattin auch flehete, liess er sich bewegen.

§. 82. Ein Fall, da eine Sage aus dem ältern Heldenthum von Homer in einer der oben charakterisirten Formen seinem

lebendigen Organismus eingewebt ist, und da in Einem Zuge sich eine Doppelform erkennen lässt, findet sich Il. ζ' 158 in der Erzählung des Glaukos von seinen Ahnen. Friedländer hat ihn S. 579 bemerkt, und wir müssen da die Doppelform völlig einräumen. Die Geschichte der einheitlichen Composition wird aber sich über denselben so auszudrücken haben: Die Sage von Bellerophons Abenteuern, aufgegeben vom König (Iobates) in Lycien, als er vom Prötus ausgetrieben zu ihm kam, hatte im Motiv dieser Austreibung eine zwiefache Form. Homer kann nur Eine von diesen angegeben haben, die andere war in einem andern alten Liede als was Homer *ποιῶν*, formgebend benutzte. Dass die Verse 158 und 59 mit 156 und 57 zusammengefasst das Motiv der politischen Macht angeben, da er „ihn als der Stärkere aus dem Lande getrieben", ist unleugbar. Nun kann aber die feindliche eifersüchtige Stimmung bei Prötus selbst nach 167 u. f. bei der Scheu vor dem unmittelbaren Mord des jedenfalls nicht zu Duldenden in der „Uriasendung" (2. Samuel 11, 14) sich bethätigt haben; dieses scheinbare suaviter in modo konnte dabei auch statt finden. Denn in jeder Sagengestalt musste Bellerophon nach Lycien kommen und vom Iobates gefährliche Abenteuer auferlegt erhalten. Die weitere Variation der Sage von ihm ist nur innerhalb dieser Abenteuer geschehn (Pind. Ol. XIII). Dass die gefährlichen Aufträge rein bei Iobates entstanden, wäre eine Phantasie ohne allen Anhalt. Also nur der erregte Zorn oder die feindliche Stimmung hat in der andern Sagenform andern Grund, nämlich sie kommt von der falschen Gattin her, wie er 160—66 angegeben wird. Diese Verse mussten ohne 158 und 59 in dieser Form an die 156 f. angefügt sein. Aber 200—2 musste Friedländer unangefochten lassen. Mit ihnen machen ja erst die folgenden vom Fall des Sohnes und dem Tode der Tochter ein sprechendes Ganze des Glaubens, wer nichts als Unglück hat, den hassen alle Götter: ihn den Vater befiel Gemüthskrankheit u. s. w.

Andere von Friedländer in Reihe mit den Doppelformen besprochene Stellen werden bei den Gleichnissen beurtheilt werden.

KAPITEL XXII.

Die Wiederholung derselben Verse in Diaskeue.

§. 83. Es folge nun das reiche Kapitel von den Wiederholungen derselben Verse oder ganzer Stellen. Ueber dergleichen hat G. Hermann in dem Programm de iteratis apud Homerum, jetzt in Op. VII, und hat zum Theil auch Friedländer im Philol. IV. gehandelt.

Es giebt hier mancherlei Fälle zu besprechen. Die neuere Kritik hat namentlich in diesem Punkte die Urtheile und sehr beachtenswerthen Grundsätze der Alexandriner offenbar zu wenig in Acht genommen. Sie bezeichneten eine ansehnliche Zahl von Stellen mit dem Asteriskos und einem Obelos daneben. Der Asteriskos zeigte an, dass die Verse an Einer Stelle ächt Homerisch seien, der Obelos daneben, dass sie da gerade unrichtig ständen, ihr rechter Ort ein anderer sei. Am genauesten hat Osann in Anecdotum Romanum de notis criticis inprimis Aristarchi Homericis, Gissae, 1851. p. 136—145 davon gehandelt. Wir haben nach diesem Vorgange die Beschaffenheit der Stellen nur noch genauer ins Auge zu fassen. Einige Fälle sind sehr leicht zu erkennen, wie dass Od. ξ' 162 ff. nur da richtig stehn, in τ' 130 ff. ungehöriger Weise wiederholt sind, und ebenso Od. ζ' 230—35, wo sie sowohl stehn, falsch sich wiederfinden ψ' 157—62. Andere sind zweifelhafter, wie Il. δ' 195—97, die er erst und allein 205—7 an ihrer Stelle fand. Zuletzt wird man jedoch Aristarchs Grund anerkennen. So auch Il. ο' 449—51, die erst ρ' 291 f. ihren gehörigen Platz haben. Dagegen kommen uns auch Stellen vor, wo wir ganz entschieden gerade das Gegentheil über einen Fall der Uebertragung urtheilen, von der Meinung Aristarchs: der Vers Il. α' 177, bei dem in den Schol. statt Ἀριστείᾳ, was man meinte, Ὀδυσσείᾳ geschrieben ist, nämlich ε' 891, ist gerade dort zu streichen und gehört allein in die letztere Stelle. S. Haupt im Rh. M. v. Ritschl IV, 269. So ist Od. ν' 427 ächt, aber ο' 31 und 32 unächte Wiederholung mit Zusatz.

§. 84. Wir beginnen von den Entstellungen, welche vornehmlich im Gedächtniss der Rhapsoden vorgegangen zu sein

scheinen. Es haben öfters Stellen Verse miteinander ausgetauscht. So Od. ε' 37 und ν' 135. In der letztern ist der Vers 136 χαλκόν unnütz und trennt πολλὰ ungehöriger Weise von δῶρα. Wiederum in der erstern sind 39 und 40 für Zeus unpassend. Für ihn that es das ἅλις schon, während in ν' die Verse sehr gut die Ungunst des Poseidon ausdrücken, der sich an dem Ersatz der Troischen Beute schwer ärgert. Weiter ε' 83 f. und 157 f., wo in der erstern der Vs. πόντον, in der zweiten der Vs. δάκρυσι zu streichen ist. Man erkennt in dieser, das iterative δερκέσκετο stimmt zu ἰαύεσκεν. In ebenf. Od. ist der Vs. ι' 484 πλημυρὶς u. s. w. aus der ähnlichen St. 541 gebildet. — Ein Austausch ist ferner in den beiden Stellen geschehn, wo Gäste hinzukommen, in α' ist 140 εἴδατα, in δ' aber sind die Verse 57 f. an rechter Stelle. Beides konnte nie nebeneinander stattfinden, denn die εἴδατα πολλὰ sind eben dasselbe was κρ. παντοῖα. Ueberdiess ist das σφὶ τίθει nur in δ' bei den zwei Ankömmlingen passend. So müssen wir hier gegen Bekkers Kritik stimmen.

§. 85. Die Ausstattung der Götter hatte nach der Einsicht Aristarchs bei Homer den angemessenen Bezug auf ihr jedesmaliges Thun. So sind die Verse von Athene's Lanze Od. α' 99—101 unstatthaft, sie gehören nur Il. ε' 746 f. und fallen auch Il. θ' 390 f. mit der grössern Diaskeue weg. Bei Hermes sind die Verse vom Gebrauch der Schwungsohlen richtig in Od. ε' 45 f., unrichtig aber Il. ω' 339, so wie sie der Athene Od. α' 96 ebensowenig Bedürfniss sind als sie die Here Il. ξ' 186 hat. Von seinem Stabe macht Hermes den der Charakteristik entsprechenden Gebrauch Il. ω' 343 vgl. mit 445. Dagegen stehn dieselben Verse Od. ε' 47—49 müssig und falsch übertragen. — Derselbe Grundsatz lässt die alten Kritiker Il. θ' 385—87 verwerfen. Die bezeichnete Panoplie kommt wohl Il. ε' 734—36 zum alsbaldigen Gebrauch, dort aber gar nicht. Und sie durften ihrer Wahrnehmung auch in diesem Falle Folge geben, wenn auch der Wille der beiden Göttinnen in der 8ten Rhapsodie derselbe war. Es ist mehr in der Weise des Dichters, wenn eine Absicht zwar vorhanden ist, aber nicht zur Ausführung kommt, sie einerseits wohl kund zu geben, aber dabei doch nicht so stark mit allem Zeug hervortreten zu lassen. Wie hierin ihnen ein Homerischer Takt als wirksam galt, so ver-

warf ihre Kritik in diesem selben Gesange andere wiederholte Verse im Glauben an des Dichters Gefühl für das poetisch Richtige gewiss mit Recht. Iris hat nach Homer nicht Il. ϑ' 420—24 als ihr ebenfalls zur Bestellung aufgegeben hinzugefügt. Das war eine Nebenäusserung des Zeus, diese ziemt aber gewiss der bestellenden Iris nicht. Eben so wenig hat Homer die Here, wenn sie ϑ' 463—65 ihre Theilnahme für die Achäer mit denselben Worten aussprach, wie die gleichgestimmte Athene vorher das. 32—34, die dort von dieser hinzugefügte Erklärung ihres Gehorsams auch hinzusetzen lassen. Diess stimmt gar nicht zu ihrer ganzen Erregtheit; auch würde Zeus nicht wie er thut erwiedern. Das Schol. A. zu 463 ff. urtheilt noch weiter, als sei eine gegenseitige Verähnlichung beider Stellen geschehn, indem die drei Verse aus ϑ' 464 f. dorthin wiederum gekommen, und bei näherer Erwägung mag es wohl wahrscheinlich befunden werden, dass die zwei ϑ' 32 und 33 nur als 464 und 65 ächt sind. Der erste unterscheidet sich dort und hier durch das *οὐκ ἐπιεικτόν* von dem *οὐκ ἀλαπαδνόν*, und er ist dort nicht zu entbehren. Dagegen die zwei sind recht besehn entbehrlich bei den folgenden, wie sie der Athene eignend lauten. Wenn die Göttin des Rathes diese spricht, und sich mit den andern Patronen der Achäer vorbehält, denselben rettende Gedanken einzuflössen, so ist das Angemessene gesagt, und es bedarf nicht der Erinnerung an ihr Beileid bei dem Unglück der Schützlinge. Also nehmen wir schliesslich an, der Vs. 32 in seiner Aehnlichkeit mit 463 hat die nach diesem folgenden zwei ebendahin sprechen lassen. Den obwaltenden Verhältnissen ist endlich nach der Diple bei 39 und 40 die gütige Erwiederung des Zeus nicht gemäss, die χ' 183 wieder von ihm gesprochen wird, und nach der Meinung also nur dahin gehört, wie Sch. A. auch dort übereinstimmend bemerkt. Dort in χ' hat Zeus in Beileid über Hektors, seines geliebten Opferers, drohenden Fall gesprochen, und ist von Athéne an das den Sterblichen zugemessene Loos erinnert worden. Die Satzfolge, wie sie der Text giebt, hält die Verse an beiden Stellen fest; wesshalb wohl auch nur der Diple, welche vielerlei Bemerkenswerthes umfasst, nicht Asteriskos mit Obelos beigesetzt ist. Hiernach muss entweder der Dichter gerade das Verhalten des Zeus zur Athene, seiner Glaukopis, auch in aller Strenge so

haben charakterisiren wollen, oder die Diaskeue hat an einer der beiden Stellen auch die Umgebung für die Einschiebung umgestaltet. Diess ist ungeachtet der mildern Aeusserung der Athene dann in ϑ' wahrscheinlicher anzunehmen, da in χ' ein weiterer Auftrag sich anschliesst, in Rh. ϑ' aber das οὐ πρόφρονι ϑυμῷ „nicht im ernstlichen Willen", nur einen dunkeln Hintergedanken, dass Zeus das völlige Verderben der Griechen nicht beabsichtigt, enthalten muss. Nicht zu vergleichen mit jenem Fall ist die Gleichheit der Stellen Il. δ' 20—24 und ϑ' 457—61, wo zwar die Vorgänge die Verschiedenheit haben, dass Zeus in der ersten die beiden Göttinnen neckend gereizt, in der andern auf das Strengste bedroht hat, aber die Bezeichnung beiderseits gleich gut passt und die Verschiedenheit erst im Fortgang sich zu offenbaren hat. In einzelnen Fällen wird jeder Dichter, ja Schriftsteller auch bei Charakterisirtem den einmal gefundenen treffenden Ausdruck eben nur wiederbrauchen. Die Schol. machen auch keine Bemerkung.

KAPITEL XXIII.

Die Wiederholungen bei wiederkehrenden, der Sitte angehörenden Verhältnissen.

§. 86. Eine Wiederholung derselben Verse in einem Akte, der mehr der Sitte angehört als der persönlichen Stimmung der Handelnden, wie in der Frage an einen über See angekommenen Fremdling, sie scheint nur eben als das was sie ist, als eine gewöhnliche Formel anzuerkennen zu sein. Wir finden in den Hom. Gedichten zwei solcher, die eine, da zu dem τίς; πόϑεν εἷς; ἀνδρῶν die Frage nach der Schiffsgelegenheit hinzukommt, Od. α' 171. ξ' 188. π' 222, die andere nach dem Zweck und Anlass der Seefahrt γ' 72. ι' 253, die letztere, welche am ersten

ein Ethos unfreundlicher Voraussetzung enthalten könnte, hat doch Thucydides I, 5, 2 gerade nur als eine in jener Zeit übliche verstanden. Um so bemerkenswerther ist es, dass die Alexandriner, die demnach bei Homer in jedem Falle motivirte Darstellung voraussetzten, jene Fragen beide nur den einen Personen angemessen fanden. Dass der Ankömmling auf fremdem Schiffe, nicht auf eigenem gekommen, meinten sie, passe wohl für den zerlumpten Bettler ξ′ 188, nicht aber für den wohlgekleideten Mentes α′ 171. Wenn uns nun bezeugt wäre, die Verse wären von den Alexandrinern in manchen ihnen vorliegenden Handschriften nur in der Stelle ξ′ gelesen, und Aristarch hätte so über den Grund entschieden, wesshalb sie nur dort, nicht auch in α′ für ächt zu halten seien, dann liesse sich derselbe wohl hören; doch bleibt zweifelhaft, ob das διὸ ἔν τισιν οὐκ ἐφέροντο voraristarchische Handschriften besagt, und es fragt so Telemach, der den Ankömmling eben nur als einen Fremden erkennt, was der Sinn des οὐ μὲν — σὲ πεζὸν — ist; ihn interessirte eigentlich nur die Absicht der Reise, die Gelegenheit war Nebensache, die nur als Nothwendigkeit nebenbei erfragt wurde. So bleibt diese Nebenfrage auch hier eine Möglichkeit, indessen eben dass für Telemach nur das Wer nicht das Wie Interesse hatte, und für ihn die weiterfolgende Erkundigung, ob der Angekommene ein alter Freund des Hauses sei, die Hauptsache war, das gerade hätte als eigentlicher Grund von dem Kritiker angeführt werden sollen. Ueber die andere Frage waren Aristarch und sein Lehrer entgegengesetzter Meinung. Nach Aristarch konnte nur Polyphem, nicht aber Nestor solche Vermuthung von einem Raubzug äussern. Aristophanes daegegen meinte, woher bei Polyphem der Gedanke von Räubern habe vorhanden sein sollen, und dann das weitere Geschwätz? Der Eine also urtheilte nach der Sittlichkeit des Inhalts, der Andere fragte, wer von Beiden solche Hergänge gekannt und zu so vielen Worten aufgelegt gewesen, und entschied für Nestor. Wenn zu entscheiden wäre, würde man mit Aristophanes stimmen; aber wir bleiben bei dem Verständniss des Thucydides und nennen es die Formel der Sitte.

§. 87. Aehnlich urtheilen wir und fassen als einmal gewählte stehende Form die zweimal in der Ilias erscheinende Wägung der Lebens- und Todesentscheidung durch Zeus θ′

67—72 und χ' 209—12. Die erste war nur, wie Aristarch erkannte, von den zwei unnöthigen im Ausdruck übertriebenen un dimGebrauch des Plural unverständlichen Versen 73 und 74 zu säubern. G. Hermann verkannte die Bedeutung des Aktes für die Handlung; sie ist gross. Ebenso hat die Angabe des Gespanns und der Kleidung der beiden Olympier, des Zeus und des Poseidon Il. ϑ' 41—44 und ν' 23—26, eine sehr erklärliche und ohne Grund getadelte Gleichheit. Nur die 4 Verse sind dieselben, das Uebrige ist verschieden, wie die Handlungen mit ihren Umständen es mit sich bringen. Noch ein Fall. Here und Eris rufen von demselben mittelsten Schiff aus das Heer zum Kampf auf: ϑ' 222 f. und λ' 5—9. Die Bezeichnung dieser Mitte ist jedenfalls an beiden Stellen gehörig, die speciellere Angabe der äussersten Enden des Schiffslagers mag dabei nur an der zweiten Stelle richtig erscheinen.

§. 88. Ganz ein Anderes ist es, wo im Fortgange der bewegten Handlung eine Situation eines gewissen Charakters zweimal erscheint; da entscheidet man leicht nach den Momenten dieser. Man erkennt unschwer, dass die Drohung des Poseidon den Phäaken erst durch den Erfolg in die Erinnerung kommt (ν' 172 ff.), nicht aber vorher schon eintreten dürfe und also die Verse Od. ϑ' 564—71 Diaskeuastenwerk sind. Ebenso, ja noch handgreiflicher stehn die Verse Od. π' 281—98 unzeitig, und haben erst τ' 4—13 ihren guten Platz. Zum Ueberfluss verräth sich hier die Diaskeue durch die Formel *ἄλλο δέ τοι ἐρέω*, welche hinterher wiederkehrt 299. Sie war öfter der Kitt für willkürliche Zusätze. So für Il. ο' 212—17. In den 6 Versen wird Poseidon sich selbst unähnlich, und dazu richtet er sie an die unrechte Person, die Iris, die sie auch nicht an Zeus bestellen wird. S. die Schol. So auch Od. λ' 454—56. Hier entscheidet der Fortgang. An die Klage des Agamemnon *ἣ δ' ἐμὴ οὐδέ περ υἷος ἐνιπλησθῆναι ἄκοιτις ὀφθαλμοῖσιν ἔασε* muss sich die Erkundigung nach diesem Sohn 457 ff. unmittelbar anschliessen. (In den Anmerkungen habe ich diess nicht erkannt und jenen Vers auch nicht gehörig verstanden: „sie, die meine, nicht einmal an des Sohnes Anblick mich zu laben verstattete sie mir", worauf ich doch gewiss ein Recht hatte, des Sohnes, den ich mit ihr gezeugt, und in dessen Liebe sich die Eltern begegnen.) Es ist in jenem für die Vergleichung der Heimkunft des Odysseus mit der des

Agamemnon so bedeutsamen Gespräch der Diaskeue noch mehr geschehn. Auf die Aeusserung des Odysseus 436—39 erwiederte Agamemnon gewiss gleich mit 444: *ἀλλ' οὐ σοίγε.* — Die Anmahnung zur Vorsicht 441—43 stimmt weder dazu, noch ist sie hier irgend natürlich zu vermuthen. Es kommt die mehrfache Gestalt des Verses 443 dazu, zum Zeichen der Diaskeue nach Sch. A. zu Il. *τ'* 327, im Sch. bei Il. *α'* 545 lautet er: *ἀλλὰ τὸ μὲν σφάσθαι (σφι) ἔπος, τὸ δ' ἐνὶ φρεσὶ κεύθειν.* Es ist eine eingeschobene allgemeine Sentenz, wie die Rhapsoden mehre dergleichen eingeschoben haben. So also, wenn 441—43 und wiederum 454—56 ausgeschieden werden, ist der gute Fortgang hergestellt. Möglich jedoch bleibt es, dass auch die Zwischenäusserung des Odysseus unächt ist, wie sie Aristoph. nach dem Sch. des Harlej. ausstiess. Die in der Sagenpoesie ruchbare Untreue der Töchter des Tyndareus könnte einen Rhapsoden zu deren Einfügung bewogen haben. (Die von ihr sprechenden Verse im Sch. zu Eur. Or. 239 kennen wir durch Cobets Entdeckung jetzt vollständiger und als Hesiodeisch.) Doch wenn dem Gedanken nach Agam. hinter 434 gleich mit 444 fortsprechen konnte, und die Diaskeue recht wohl von Einem Rhapsoden und zusammen geschehn sein kann, so entscheiden wir hier doch besser nicht. Eine Zwischenäusserung als solche ist dramatisch gut und ihr Inhalt für Personen und Ort nicht unpassend. Die dritte Interpolation 454—56, welche der Fortgang unzweifelhaft macht, geschah im Hinblick auf Athene's Rath *ν'* 308, den der Bettler festhält *ξ'* 330, und auf den ganzen nachmaligen Hergang.

§. 89. Die Weisung eines Mannes an ein weiblich Wesen, sie solle eine Sorge den Männern überlassen und zu ihren weiblichen Beschäftigungen zurückkehren, konnte begreiflicher Weise öfter veranlasst sein. Sie in dieselben Worte zu fassen war auch das einfach Gegebene. Wir haben drei solche Stellen. Il. *ζ'* 490—93 heisst Hektor seine Andromache nach Hause (so eigentlich kann hier das *εἰς οἶκον* verstanden werden, muss aber nicht,) zu ihren Beschäftigungen zurückkehren, der Krieg sei der Männer und seine Sache. In Od. *φ'* 350—53 spricht Telemach dieselbe Weisung zu seiner Mutter. Sie hat den Bogenkampf eingeleitet, ist darauf gegenwärtig geblieben und spricht dazwischen bei der Freier heftigem Widerstreben, dass auch der

Bettler den Bogen zu spannen versuchen dürfe. Wie hier der Beginn des Freiermords ganz nahe bevorsteht, hat Telemach dringendsten Grund die Mutter zu entfernen. So ist also auch hier volle Ursach, und tritt gut das τόξον an die Stelle des πόλεμος, das Uebrige ist eben die richtige Bezeichnung der weiblichen Thätigkeit. Wesentlich anders verhält es sich mit desselben Telemach gleicher Weisung an die Mutter α' 356 ff., da hat er im Vorhergehenden Alles was den Umständen gemäss zu sagen war schon gesagt, und ein Grund die Mutter zu entfernen ist nicht vorhanden. Mit vollem Recht obelisirte also Aristarch die Verse hier, aber er auch nur hier*). Die Mutter konnte ebenso gut bleiben, als sie freiwillig ging, nachdem der Sohn sie über die Ursach, die sie bewogen zu erscheinen, zurechtgewiesen hatte. Sie wunderte sich aber über die bewusste Weise, in der der bisher Unmündige jetzt zuerst auftrat.

KAPITEL XXIV.

Wiederholung der Gleichnisse und der Kunstgebrauch der Gleichnisse überhaupt.

§. 90. Dasselbe kritische Urtheil unterscheidet auch wiederholte Gleichnisse. So das zweimalige vom Staatsrosse Il. ζ' 506—11 und ο' 263 ff., dort mit Paris, hier mit Hektor. Da darf man nur die in beiden Anwendungssätzen nach dem Bilde festgehaltenen Züge unter einander vergleichen und ein wenig zurücksehn, um sofort inne zu werden, dass diess Bild ausgedacht erstlich für Paris ward, die Uebertragung auf Hektor dagegen in der zweiten Stelle der Wahrheit und Angemessenheit ermangelt. Es lautet die erste Stelle von Vs. 503 an:

Paris auch, nicht mehr säumt er daheim im hohen Gemache,
Nein, wie er anhat nur sein Rüstzeug, schillernd von Erze,

---

*) Sch. Ambr. und Harl. und Osann Anecd. p. 146.

Stürmt er darauf durch die Gassen der Stadt ausgreifenden Schrittes.
Wie ein Staatsross wohl, das überständig im Stalle
Los vom Halfter sich riss, so davonrennt hallenden Hufschlags
Hin da im Freien zum Fluss, wie gewohnt, zum wohlichen Bade:
Ganz nur Zier und Lust, reckt hoch es das Haupt, es umwallen
Ueppig die Mähnen den Bug, selbst seines Geschmeides bewusst sich,
Risch trabt's fort nach den Weid- und Tummelplätzen der Pferde.
Also des Priamos Sohn von Pergamos heiliger Höh her
Glänzend im Zeug wie die goldene Sonn', er selber im Herzen
Freudig, die Füsse behend, vorschritt; nur wenige Zeit noch,
Und schon hatt' er den Bruder erreicht, als eben sich Hektor
Wandte von da, wo erst mit seinem Gemal er geplaudert.

Ganz klärlich ist in dieser ersten Anwendung die zum Ziel strebende Eil nicht der alleinige Vergleichungspunkt, vielmehr die ganze Erscheinung der beiden Eilenden tritt in Parallele; dem in seiner prachtvollen Gestalt selbst freudig bewegten Rosse gleicht Paris in seiner glänzenden Rüstung wie eigenen Schönheit, aber auch froh bewussten Erscheinung. Vollkommen treffend sagt also Aristarch im Schol. zur zweiten St. *καὶ τὸ καλλονῆς καὶ τὸ τῆς ὅλης μορφῆς — ἀντιπαράκειται.* Nun zieht aber in der andern Stelle der Text selbst nur die Parallele der Eil, ο' 269 f.

Also regete Hektor die rührigen Füsse und Knieen,
Vorwärts treibend die reisige Schaar wie er hörte Apoll's Ruf.

So weist die Anwendung auf die Gestalt des Eilenden gar nicht zurück, ist aller Schmuck dieser also müssig. Diess ist von Bedeutung; aber was mehr ist, es fehlt in der Fassung Hektors für die geistige Anschauung des Dahineilenden selbst der erforderliche Raum. Apoll hat seinen Schützling allerdings in einiger Ferne rückwärts vom Kampfplatze suchen und treffen müssen, es sass dieser an den Ufern des Xanthos ξ' 433—39. Allein dass Hektor diese Strecke, wie gross oder klein sie nun war, erst allein vorwärts strebend durcheilt habe, kommt nicht zur Anschauung, muss also ohne Bedeutung sein. Er wird vom Dichter sofort bei den Streitwagen gedacht, die er nach des Gottes Ruf vorwärts treiben soll, und in dieser Anfeuerung der Reisigen wird die Eil und Anregung allein wirksam. Diese treibende Eil selbst hat sonach an der des Rosses, das geradeaus fortrennt, nicht das treffende Gegenbild. Stellen wir uns auch Hektor straff vorwärts dringend und dabei nur mit lauter Stimme die Andern anfeuernd vor, immer entspricht das Bild seinem Gegenbilde nicht, es war Hektor, wie er auf das Rüstig-

ste voranschreitet und seine Reisigen aufruft zu kommen, abzubilden. Er war nicht allein für sich zu fassen. Ist dem so, dann müssen wir schon die zwei ersten Verse des Bildes hier unpassend nennen. Aristarchs Grund, wesshalb er diese zwei doch, wenn auch keineswegs die von der Prachterscheinung, hier dulden zu müssen meinte, dass der Nachsatz 269 sie erheische, er kann für sich allein nicht entscheidend sein. Vermuthlich hörte man vor der Diaskeue zu Anfang des Verses 269 eine andere Partikel; es konnte das relative ὡς sogar nur sein, oder καὶ δή. Indessen uns gilt es nur bemerklich zu machen, dass, wie gesagt, Hektor hier nicht allein für sich zu fassen war, sondern wie er in der Anführerthätigkeit sich bewegt (vgl. ε′ 493. ζ′ 105. λ′ 211), dass Homer diesen Moment aber, wie wir die Stelle lesen, auch nicht als einen von mehreren, welche dicht auf einander folgen, auch in ein Bild gesetzt hat, sondern hier nur schlicht die Wirkung des göttlichen Rufs anzeigt, ein Bild von Hektor aber erst im nächsten Fortschritt giebt, wo seine unerwartete Wiedererscheinung die verfolgenden Griechen wie ein in den Weg kommender Löwe die verfolgenden Jäger plötzlich aufhält und zurückschreckt. Da sehn wir den Takt des Dichters in der Wahl der Momente, welche ein Bild hebt. Dort aber bei Paris erkennt man auch den Anlass zur Wahl gerade dieses Bildes vom Stallpferde, denn wie Paris vorher im Gemach verweilt hat, jetzt mit einmal zur Mannhaftigkeit aufgestachelt zum Kampf eilt, so ein solches Pferd, nach allzuguter Fütterung von der Lust nach der freien Weide und dem Bade erregt. Aristarch hat auch diess hinzugefügt: καὶ τὸ τῆς στάσεως τοῦ ἵππου πρὸς τὸν ἐν θαλάμῳ διατετριφότα ἀντιπαράκειται, ἥ τε κατὰ τὴν αἰφνίδιον ἐξόρμησιν ὁμοιότης.

§. 91. So verhält es sich mit dem von G. Hermann de iteratis p. 7 (Op. VII) ausgesprochenen Bedenken über das wiederholte Gleichniss. Er rügte ohne Interpretation und ohne Erwägung der rhapsodischen Diaskeue. Diese in Betracht zu ziehn, an die Prüfung der Einheitlichkeit und des Fortgangs mit der Erinnerung an das stattgehabte Verhältniss rhapsodischen Vortrags, an diese ganz eigenthümliche Lebensform der Homerischen Gedichte zu gehn, dabei die Bemerkungen des Aristarch und der andern alten Kritiker zu beachten und zu prüfen, es ist ebenso historisch geboten als die nationale Wür-

digung und Anerkennung des einigen Dichtergenius eine Erwartung einheitlicher Bildung in uns erzeugen muss. Aber jede einzelne Stelle ist nach den Regeln bewusster Interpretation zu prüfen.

Die Interpretation unterscheidet die Gleichnisse, denn sie sind in ihren Bildern und in den Vorfällen und Gegenständen, auf die sie sich beziehn, gar mannigfaltig und verschieden. Haben sie sämmtlich, nicht bloss die, welche einen Moment gruppirter Handlung durch ein gruppirtes Gegenbild darstellen, sondern auch die, welche nur Einen Zug aus präsentem Weltbewusstsein in analoger Erscheinung geben, immer das concreteste Leben, so kann hierneben einem wahren Leser auch das nicht entgehn, dass ihre Anwendung dem Organismus und seiner Bewegung angehört. Gar bald wird man da auch hier wie bei andern Gaben der Fülle, wie bei den im dramatischen Leben eingewebten Erwähnungen anderweitiger Sagen, bei Sentenzen u. s. w. es wohl gewahr. Der Sinn für dieses organische Leben ist bei den Rhapsoden oft schwach gewesen, sie haben aber bei ihrer vielen und langen, mehr handwerksmässigen Beschäftigung doch oft nicht müssig nur wiedergeben wollen, sondern es sind ihnen bei der einen Stelle andere in Sinn und Mund gekommen, ja sie haben auch ausschmücken und in eigenem Gedanken ausprägen mögen, diess aber haben sie in importuner Weise gethan. Ein Gleichniss einzufügen, wo keines gegeben war, haben sie wohl vermocht und gemocht; einige enthalten Wörter, die der ganzen Sprache des Homer fremd sind — *σοφίη* Il. ο′ 412. *σάλπιγξ* σ′ 219 und in der unächten St. φ′ 388 — obwohl der Dichter selbst auch aus den erst seiner Zeit eigenen Sitten Manches eben in Gleichnissen angebracht hat: *κέλης ἵππος* Od. ε′ 371. *κελητίζειν* Il. ο′ 679. Wettrennen mit Viergespann Od. ν′ 81, wogegen sonst nur in unächten St. Il. λ′ 698. ϑ′ 185 ein Viergespann sich findet (der letztere Vers gebildet aus τ′ 400).

§. 92. Auch in den Gleichnissen, die Homer selbst gab, herrscht der bildnerische Takt, nur darf man was dem concreten Leben des gewählten Bildes angehört nicht als überschüssig ansehn. Sicher über die Unächtheit ist das Urtheil, wo eine Disharmonie zwischen den leuchtendsten Zügen des Bildes und dem erzählten Vorgange stattfindet, so dass die An-

wendung jenen fallen lassen musste, wie in dem oben ausgelegten Beispiel. Bilder nun diaskeuastisch zu wiederholen, lag den Rhapsoden nahe, besonders bei ähnlichen Vorgängen. Eine gehörige Poetik des Homer bedarf überhaupt einer viel detailirtern und mehr eingehenden Beobachtung der Wiederholungen, als sie G. Hermann in jener kleinen Abhandlung gab und geben wollte. Wer ihr nachgeht, muss in der Darstellung der Kampfesscenen der Ilias bei all den gleichen, für die epische Darstellung einmal ausgeprägten und so wiederkehrenden Formeln die unerschöpfliche Erfindsamkeit und Neuheit anerkennen. Ebenso in den Gleichnissen. Aber das Urtheil über wiederholte, deren nur wenige Beispiele sich finden, bedarf zuerst einer Unterscheidung der Vorgänge, welchen sie das Analogon bringen. Sind diese sich nothwendig wiederholender Art und einfacher, wie der Fall, dass eine grosse Heldengestalt getroffen stürzt, so wird es schwer sein, zu entscheiden, ob nicht der Dichter selbst und in demselben umfänglicheren Gedicht auch ein und dasselbe Bild ein zweites mal gegeben hat, statt den so oft kommenden Sturz durch eine jener ihm sonst üblichen Formeln zu geben *δούπησεν δὲ πεσών* — oder *ἤριπε δὲ πρηνής* —. Zweimal, ν′ 389 und π′ 482, nicht öfter, wird der Sturz eines mächtig langen Kriegers in ganz denselben Worten mit dem grosser Waldbäume unter der Axt des Zimmermanns verglichen, zum concreten Leben kommt hinzu, um einen Schiffsbalken daraus zu machen. Sehr anders die Bilder von fallenden Bäumen ν′ 178—81 und δ′ 482—87.

§. 93. Bei der vergleichenden Musterung der nicht wenigen andern Stellen, wo das Hinfallen eines Getroffenen mit einer jener eigentlichen epischen Formeln bezeichnet ist, muss man wie gesagt auf die grosse Mannigfaltigkeit der Darstellung aufmerksam werden, welche jene schlichten Formeln, wo sie sonst immer ohne weiteres Bild gebraucht sind, begleitet. Man sehe *δούπησεν δὲ πεσών* in den Stellen δ′ 504. ε′ 42. 540. 617. ν′ 187. 373. 442. ο′ 421. 524. π′ 401. 599. 822. ϱ′ 50, und diess auch da, wo etwa die Wunde gleicher Art ist, wie δ′ 460. ζ′ 10, wo *ἐν τε μετώπῳ πῆξε*, oder ε′ 41. λ′ 448, wo *ὤμων μεσσηγύς*, oder wie ξ′ 517. ν′ 507. υ′ 418 u. 20, wo *διὰ δ᾽ ἔντερα*, oder wo ein Nebenumstand bei dem Getroffenen wiederkehrt, *νισσόμενον πόλεμόν δε*, ν′ 186. ο′ 577. Dasselbe findet sich bei dem wieder-

kehrenden Umstand ἤριπεν ἐξ ὀχέων ε′ 47. ϑ′ 122. 260. 314. ο′ 452. π′ 344. ϱ′ 619, oder γνὺξ ἔριπ᾽ οἰμώξας ε′ 68. ν′ 417. Eine Dichtung nun, in der ein so immer reges bildnerisches Schaffen waltet und eine solche immer wechselnde Neuheit, die sich noch mehr in den die Hergänge beseelenden Empfindungen und dem dramatischen Leben der Kämpfer als schon in den Wechselfällen des Krieges kund giebt, sie lässt gewiss eine solche Wiederholung eines einfach natürlichen Bildes in keiner Weise von entscheidender Bedeutung erscheinen, als wäre sie Anzeichen verschiedener Dichter oder verschiedener Werke eines und desselben. Es kommt lediglich auf den Zusammenhang und Fortgang der Partien an, dem die gleichen Bilder eingewebt sind. In der ersten Stelle ν′ 389—92 würde allerdings nicht bloss unserm Geschmack eine ganz einfache Formel vom Sturze annehmlicher sein. Des Dichters Fassung des Falles selbst scheint entgegen. Es hat, wie andere Anderes, dieser Todesfall auf dem Schlachtfelde sein Charakteristisches an der Wirkung auf den Wagenführer. Er wird so bestürzt, dass er die Fassung verliert die Pferde und sich selbst zu retten, und beide dem Feinde auch verfallen. Der Eindruck hiervon auf den Hörer, und bei der ganzen gedrängten Bewegung der Handlung und Scene, scheint natur- und sachgemäss, ohne dass die Vorstellung bei der Form des Sturzes verweilt, unmittelbar und rasch geschehn zu müssen. Die Bilder sind ja ein Stück der Dichterweise, der bildnerischen Mittel, sie können fördernd, aber auch den Kunstzweck behindernd angebracht werden. Natürlich daher, dass sie mehr im Dienst des selbsterzählenden Dichters vorkommen, als im Munde seiner sprechenden Personen, und dass bei diesen ein besonderes Ethos in ihnen herrscht, das wohl auch nur der einzelne bildliche Ausdruck hat, ϑ′ 164 κακὴ γλήνη, π′ 617 καὶ ὀρχηστήν περ, π′ 745—50, wo das ὡς ῥεῖα κυβιστᾷ im vollern Bilde ausgesprochen wird, und μ′ 167 zur betonten Klage vor Zeus auch ein volles Bild, und Od. δ′ 335 ff. Menelaos über die Freier. Der Dichter selbst prägt Bilder für die Anschauung aus, und hebt damit die Züge der Erscheinungen; wo aber die rege Handlung selbst charakterisirt, oder wo sie gemüthlich sehr bewegt ist, scheint es nicht passend, den für diese Wirkung nichts thuenden Zug für die blosse Anschauung zu heben. Drastische Bewegung oder an sich interessirender Fortschritt bedarf oder

duldet auch Bilder weniger. Anschauung verlangt und bringt geistige Ruhe. In solchen Betrachtungen mögen wir Homers Anwendung und Vertheilung der Bilder bei uns hin und her bewegen, aber ein ungeduldiger, hastig vordrängender Hörer wird ihn allerdings im Ganzen gar wenig verstehn. Die Stelle hier verlangte jedenfalls den Zug, dass der getroffene Asios dicht vor seinen Pferden und den Augen des Fuhrmanns hinstürzte, also Vs. 392.

§. 94. In der andern St. π′ 482—86 folgt unmittelbar sich anschliessend ein zweites Gleichniss, welches offenbar das *βεβρυχώς*, stöhnend, wie dafür nachher *στενάχων* steht, ins Licht setzt. In die frühere Stelle scheint jener Vers aus dieser übrigens gleichen hinzugenommen zu sein, denn dort ist er überflüssig. Hier gilt von den zwei Bildern das erste, wie die Schol. bemerken, nur dem Fall, und zwar langen Hinstrecken, das andere dem Schmerzenslaut. Ebenso nun finden wir in einem zweiten Falle der Wiederholung desselben Gleichnisses das eine mal dem zweimal gebrauchten noch ein anderes und sehr eigenthümliches hinzugethan. Das zweimal an verschiedenen Orten und jedesmal mit verschiedener Einfügung gebrauchte ist eines der vielen Löwenbilder: Il. λ′ 548—57 und 657—667. Deren giebt der Dichter nicht bloss anderwärts, sondern in jenen Rhapsodien selbst noch mehrere, immer verschiedene: λ′ 173. 474. ϱ′ 61. 109. 133. Und neben diesen überdiess viele andere aus andern Sphären: λ′ 86. 147. 155. 269. 292. 324. ϱ′ 203. 281. 434. 520. 570. 674. 737. 742. 747. 755. Diese erfindsame Fülle überzeugt uns ja wohl, dass, wie eben auch hier der Fall ist, die Wiederholung, sofern nur an jeder Stelle das Bild das Seine thut, nicht im Bedürfniss und irgend einer dürftigen Abhängigkeit ihren Grund hat, sondern von der Wahl des Dichters herrührt. Es ist mithin dabei eher die Seltenheit bemerkenswerth, da bei so häufiger Anwendung von Gleichnissen selbst ein zweimaliger Gebrauch desselben Bildes in beiden Epopöen in dem Grade wenig vorkommt. Wie G. Hermann die Gleichnisse Il. λ′ 414 und μ′ 146 — denn dieses XII, nicht XXII, muss er meinen — als unter sich gleiche anführen konnte, weiss ich nicht zu sagen.

KAPITEL XXV.

Die gehäuften Gleichnisse.

§. 95. Wie nun hiernach die achtsamere Betrachtung sowohl der gesammten Bilder aus derselben oder mannigfaltigen Erscheinungssphären als der Weise, wie und wo sie eingewebt sind, das Urtheil über die Wiederholung eines und desselben berichtigt, so muss durch gehörige Beobachtung d. h. durch lebendige Auffassung und Wahrnehmung auch die Meinung eine andere werden, wonach die Erscheinung mehrerer Bilder eng nach einander von G. Hermann u. A aus Interpolation erklärt wurde. Es sind die Bilderreihen bereits §. 33 im Allgemeinen besprochen worden, die der ersten Rhapsodien der Ilias auch von Nägelsbach in seinen Anmerkungen gegen Hermanns Ausstellungen vollkommen gesichert. Aber es wiederholen sich namentlich bei Friedländer im Philolog. IV, 584 Aeusserungen, welche den Beweis geben, wie diese Homerische Eigenheit nach modernem Geschmack und selbstgebildeten Ansichten abgeurtheilt, dagegen selbst ein achtsames Lesen, die Verfolgung der Darstellung in ihrem Fortschritt, versäumt wird. Auch wo die so oft und so viel von alten und neuern Erklärern beobachtete Weise, dass jedes Bild eben Eine Anschauung, Einen Zug giebt und hebt, gar leicht wahrzunehmen ist, wird sie oft verkannt und Diaskeue gelehrt, oder, wenn die gereiheten Bilder an sich nicht Anstoss geben, wird die Beziehung nicht entdeckt, weil sie eine grössere Partie der obwaltenden Schilderung umfasst. Il. υ' 490—96 wird Achill, nachdem sein Schlag auf Schlag, Wurf auf Wurf mörderisches Dahinfahren in dichten Beispielen aufgeführt ist, in diesem mordenden Schalten mit einem Brande verglichen, der ein dichtes Gehölz erfasst hat und vom Winde angefacht immer weiter um sich greift. Daran unmittelbar schliesst sich das Bild für Achills vorwärts stampfende Rosse; wie auf der Tenne (im freien Felde) umgetriebene Stiere Gerstenähren stampfen und unter ihren Füssen die Schwaden im Nu kleingetreten und ausgekörnt werden, so stampften die hufigen Rosse die Leichname und ihre Schilde, und hinter ihnen

wurden Axe, Seiten und Stuhl des Wagens, Alles blutbespritzt. Wie diese beiden Bilder in ihrer Besonderheit doch zusammen ein Ganzes der grässlichen Heldenerscheinung bilden, so geht ihre Beziehung handgreiflich auf die Blutbahn, die von Vers 455—89 beschrieben ist. Von dieser hat ein lebendiger Hörer den Eindruck, und es ist jedem solchen unnatürlich, bei dem Bilde des um sich fressenden Brandes gerade nur an das letzte Paar von Krieger und Rosslenker zu denken, das Achill nach einander niedermacht. Aehnliche Nichtbeachtung des weitern Zusammenhanges beim gleich dort angefügten Beispiel. Woneben die noch gröbere Versäumniss, dass die Wirkungen des göttlichen Gunst und andrerseits Abgunst nicht in naturgemässem Hergange gedacht sind. In der Rhaps. ο' heisst es von 592 an, die Troer wären gierigen Löwen gleich zu den Schiffen hingestürmt, des Zeus Geheisse vollziehend. Ihnen habe er mächtige Kraft geweckt, den Muth der Argeier aber gebannt; denn dem Hektor habe er Ehre gewähren mögen und der Thetis Anliegen erfüllen, so sich gesehnt, die Flamme von den angezündeten Schiffen aufleuchten zu sehn. So Zeus' Gedanken. Diese schufen nun nicht sofort alle Menschennatur um und lähmten nicht sogleich alle Kraft in den Griechen, aber wohl alsbald. Es folgt die gehobenste Erzählung und jeder Moment derselben bekömmt sein Bild. Den Hektor weckt jener Zeuswille, dass er wie Ares selbst, wie ein verderbliches Feuer im Waldgebirg rast; in dieser Wuth stürmt er gegen die geschlossenen Reihen an, wo sie am dichtesten stehn. Aber jetzt und mit solchem Anlauf vermag er sie nicht zu durchbrechen, so schrecklich er ist. Jene stehn wie ein Fels dicht am Meer, das mit Wind und Wellen gegen ihn stürmt, und der doch fest bleibt. (Also den ersten Ansturz des Hektor mit seinen Troern halten sie aus.) Aber Hektor (statt wie zuerst an Einer Stelle durchbrechen zu wollen) stürmt jetzt auf allen Punkten, bald hier, bald dort in den Haufen, wie wenn das Gewoge unter dem Wolkenhimmel vom Winde bewegt hier und dort und da in ein Schiff schlägt, während der Sturm ins Segel braust, und wie dann die Schiffer in banger Furcht erbeben, weil sie in Todesnähe dahinfahren, so (von jedem Anfall hin und her gerissen — oder wie gestochen) ward der Muth der Achäer wund, ἐδαΐζετο θυμός. Doch Hektor fasst

auch, wo er kann, und trifft seinen Mann; es folgt in der Gesammtschilderung ein drastisches Einzelne. Ein rechtes Gruppenbild zeigt den Hektor, wie er, indem die Achäer durch Göttermacht von Hektor und Zeus sonst alle gescheucht werden, doch (keinen schlechten Mann, der besser als sein Vater ist) den Periphetes tödtet, der im Zurückweichen umgewandt strauchelt und fällt, da ihm denn Hektor das Schwert in die Brust stösst, dicht bei den Genossen, die ihm in Flucht vor Hektor nicht helfen. Diesem Einzelfall der umfassendern Schilderung voran das Bild: Hektor wie ein grausamer Löwe, der eine Rinderheerde anfällt, die in unzähliger Menge von einem Hirten geweidet wird, welcher Kampf mit einem solchen Thier nicht recht versteht. Wohl geht solcher Hirt bald zu den vordersten bald zu den hintersten, doch der Löwe mitten hineingerannt frisst sein Rind, während die andern alle in Flucht sind. So die bedeutende Bilderreihe.

Ein Leser nun, der wie Friedländer das erste Bild nicht mit dem folgenden zu einigen weiss, dürfte eben nur nicht achtsam gelesen, und dabei die Abgunst des Zeus sich irriger Weise als schon das erste dichte Zusammenstehn der Griechen gegen den geraden einzelnen Ansturz störend gedacht haben. Die vorstehende Darlegung zeigt ausser der Beziehung jedes der drei Gleichnisse auch die Verkettung des einen mit dem andern. Das Bild vom Gewoge, das eben so wie Hektors Angriffe bald hier bald da in das Schiff schlägt, ist uns an der See Wohnenden sehr geläufig.

§. 96. Im Ganzen sehn wir, es sind bedeutende Thatsachen, deren prägnantes Verhältniss durch eine Folge von Bildern Licht und Färbung erhält. Wie vorhin Achills Mordbahn und zuletzt Hektors Vordringen, so Il. ϱ′ 725 ff. die Rettung der Leiche des Patroklos, λ′ 546 ff. des Aias schweres Weichen, φ′ 252 ff. Achill gegenüber dem Stromgott, χ′ 12 ff. derselbe, die Troer, die er dem Patroklos zu Opfern bestimmt, in den Fluss verfolgend, Od. ν′ 81 ff. Odysseus endlich doch geruhige Heimkunft im Schiff der Phäaken. An allen diesen Stellen ist es leicht und durch die ausdrückliche Anwendung schon erkennbar, wie Moment auf Moment Bild auf Bild hat. Ein Anderes scheint es Il. μ′ 421 und 433, wo die zwei Bilder das eine von dem Streit zweier Feldnachbarn, die mit dem Mass in

der Hand um den Gränzrain hadern, und das andere von der Wollspinnerin, welche die Wage hält, wo diese auf ganz dasselbe zu gehn scheinen, nämlich auf den gleichen Stand des Kampfes der Griechen jenseits und der Lykier diesseits der Brustwehr, die sie in ihrer Schmalheit allein trennt, da sie sich herüber und hinüber verwunden. Allein auch dieses Paar von Gleichnissen hält Friedländer 587 mit Unrecht für unvereinbar. Es ist wieder ein grösserer Complex der Darstellung zu beachten. Diess sieht man sofort ein, sofern auf keinen Fall 436 ὣς μὲν τῶν ἐπὶ ἶσα μάχη τέτατο πτολεμός τε auf 17—29 folgen konnte. Hätte nur Ein Gleichniss hier gelten sollen, so musste es das zweite von der gleich gehaltenen Wage sein und also vielmehr auf 420 folgen 432—36. Diess wäre denkbar. Aber dem Dichter kam, nachdem er 416—20 angegeben, wie weder die Lykier die Mauer durchbrechen, noch die Danaer sie davon abzutreiben vermocht, zunächst die schmale Schranke in die Gedanken, die sie trennt und die Jeder zu überschreiten strebt, und fügt so erst das Bild vom Raine und dem Hader darum ein. Dieses schliesst er mit 423 ab: ὥτ' ὀλίγῳ ἐνὶ χώρῳ ἐρίζητον περὶ ἴσης, ὣς ἄρα τοὺς διέεργον ἐπάλξιες. So hat dieses erste Bild seine eigene, nur das Verhältniss des Streitobjects und das Räumliche der Streitenden zeigende Bedeutung, den Streit um einen kleinen Raum. Von hier aus sagt er, wie sie nun über das schmale Trennende, ob sie gleich sich einander immer Wunden beibringen und auf beiden Seiten viel Blut fliesst, doch οὐδ' ὣς ἐδύναντο — ἀλλ' ἔχον ὥς τε τάλαντα γυνὴ —, 436 ὣς μὲν τῶν ἐπὶ ἶσα μάχη —. Also ist durch die beiden auf einander folgenden Gleichnisse das was er vorher einfach thatsächlich berichtet in poetischer Bilderform zur lebendigeren Anschauung oder tieferen Einprägung dargestellt. Das logische Skelett der Stelle mit den beiden Gleichnissen in Anschluss an das Gesagte ist: Sondern sie standen sich zwar ganz nahe einander gegenüber und jede Partei hatte vor sich nur ein wenig Umfängliches zu überwinden, dennoch, indem es sehr blutig herging, stand der Kampf immer gleich, bis —. So hier, wo wiederum ein sehr bedeutendes Moment der Erzählung durch zwei Gleichnisse betont ist. Wir haben um der reinen Auffassung des richtigen Grundsatzes willen auch auf jene St. die Anwendung gemacht, obwohl wir

dort eine Diaskeue grössern Umfangs anzunehmen guten Grund haben, μ' 290—429, bei deren Annahme nur das letztere Gleichniss seine Geltung hat.

§. 97. Ein ganz anderer Fall und wirklich eine Stelle für Antisigma und Punkte ist Il. π' 259—65, wo ein und dasselbe Bild in 2 und 3 Versen zwiefach ausgeführt ist, und dabei auch, wie mehr oder weniger immer in solchen Stellen, sich deutlich genug urtheilen lässt, dass nur Eine und welche der beiden Formen die ächte sei. Die endlich wieder zu Kampf und Krieg ausziehenden Myrmidonen, wie sie rasch aus ihrem Schiffslager herausströmen, werden mit reizbaren Wespen verglichen, die, wie die zweite Angabe lautet, von einem vorübergehenden Wandrer unabsichtlich aufgestört, doch in ihrem streitbaren Muthe sofort sämmtlich hervorfliegen. Das unabsichtlich ist hier das Charakteristische der eigenen Lust, die sie hervortreibt. Ein überkluger Rhapsode verschlimmbesserte die Angabe dahin, dass die Wespen von muthwilligen Knaben aufgestört erschienen. Was der Dichter gemeint, besagt seine Anwendung, der Myrmidonen; *κραδίη* und *θυμὸς* ist wie das *ἄλκιμον ἦτορ* solcher Wespen. In der ächten Form stand nach *ἐξεχέοντο* gleich *τοὺς* (ohne *δὲ*) *εἴπερ* u. s. w. Zum Ueberfluss kommt hinzu, dass das *κερτομέοντες*, hier von thätlicher Neckerei gesagt, von Homers Gebrauch abweicht. Den Vers 261 allein zu tilgen, wie Aristarch für gnügend hielt, ist nimmer das Richtige. Aber Friedländer durfte S. 587 auch nicht so sprechen, als wäre für uns die Wahl zweifelhaft. Es sei noch beiläufig bemerkt, dass das Bild von den Wespen Il. μ' 167—170 einen andern Vergleichungspunkt hat.

KAPITEL XXVI.

Diaskeue den Zuhörern zu Gefallen.

§. 98. Schliesslich ist von Arten der rhapsodischen Diaskeue noch das in Erinnerung zu bringen, wodurch sie ihren Zuhörern das Vorgetragene noch annehmlicher zu machen angewandt

waren. Sie erstrebten diess durch Einfügung von Sentenzen in möglichst behältlicher Form, durch hervorhebende oder auslegende Zusätze und dergleichen. Diese Art von Diaskeue ist uns als Kennzeichen der populären Geltung der Homerischen Gedichte interessant. Das Einschiebsel einer Sentenz verräth sich in der Regel durch deren Ueberflüssigkeit. Dem Sinne nach ist der Gedanke schon deutlich kund gegeben. Die Rhapsoden wollten aber s. z. s. die Lehre ihrer Fabel ihren Zuhörern in einem für sich abgeschlossenen und recht behältlichen Spruch geben. So ist der Spruch von der Süssigkeit der Heimath Od. ι' 34—36 eine unhomerische Fassung und eine Wiederholung nach 28, so die Regel für das Verhalten bei Gastbesuch Od. ο' 74 ganz überflüssig nach 72 und 73, ebenso Od. δ' 353 nach dem vorhergehenden Verse. Die unpassende Bemerkung über die unbedachte Jugend Il. γ' 108—10 kann ebenfalls nicht anders als den Alexandrinern nur für diaskeuastisch gelten. Unangemessene Vervollständigung von Sentenzen ist geschehn Il. ν' 731. Od. λ' 428 und Od. τ' 113, wo der Indicativ τίκτει sowie der beispiellose Daktylus παρέχει. Die Form ησι ist vorhomerisch, wovon später, hier der Conjunctiv. Da aber Homer seine reichen Sprüche immer dramatisch und damit drastisch giebt, da er sie nicht selbst hinzuthut, sondern von geeigneten Personen gesprochen aus der Handlung entstehn und in ihr charakteristisch und wirksam eintreten liess, waren sie öfters als Sätze nicht abgeschlossen. Nun geschah es auch bei solchen unselbständigen, dass sie in mündlicher Ueberlieferung und Anwendung weiter umgingen, oder aus dem Gedächtniss in Schriften kamen. Diess brachte theils Vertauschung einzelner Wörter, theils Abschluss oder Ergänzung ausserhalb des Textes und auch des rhapsodischen Vortrags, wovon bei Untersuchung der aus Ilias oder Odyssee wirklich stammenden, aber wegen jenes Wandels verkannten Sprüche genauer die Rede sein wird, wie über Od. ρ' 382, bei Aristot. Polit. VIII, 2. u. a. St. Die Rhapsoden aber haben auch theils Personen und Lagen, bei denen des Dichters organischer Gedanke nichts dergleichen hatte noch zuliess, mit Sentenzen begabt, wie den Agamemnon Od. λ' 441—43 und 454—56, wo, wie oben gezeigt ist, der Fortgang sie nicht duldet, theils von den Sprechenden paränetisch gebrauchte Sagentypen zur behältlichen Kunde gefasst, wie Od. φ' 303 f.

Diese zwei Verse hat Homer seinen zornigen Antinoos gewiss nicht hinzufügen lassen, sondern gleich nach 302 folgte die Drohung des gleichen Schicksals 305*).

In ähnlicher Periergie und dem vermeintlichen Bedürfniss der Zuhörer dienenden Vielthuerei wurden bestimmte Namen, auch wo man sie aus dem Zusammenhang von selbst verstand, hinzugethan, oder wo der Dichter eben keinen gegeben ergänzt. Bisweilen geschah dies dadurch, dass ein Adjectiv zum Eigennamen gemacht wurde, bisweilen aber auch in Pragmatismus durch einen hinzugefügten Vers. S. Anm. z. Od. Th. 3. S. 29. Od. μ' 125 oder 124—26. und andrerseits: Il. ξ' 40. 269, wo erst der Hypnos den Namen schicklich nannte.

§. 99. Wenn die Erklärer der Homerischen Gedichte, die ebenfalls viel solcher Periergie übten, sich dann auch bemühten, die Mythologie, Göttersage, Phantasieglauben von der Unterwelt, oder alte Heldensagen bei Homer mit den spätern Glaubens- oder Sagenformen in Einklang zu bringen, so dienten in diesen Bezügen wiederum auch schon die Rhapsoden ihren Zuhörern, sie thaten hinzu, was die Vorstellung ihrer Zeit ihnen eingab, und wo andere Lieder die sie wussten das Dienliche schon gefasst gaben nahmen sie wohl es daher. Das Urtheil des Paris, in dem die Wahl der drei Göttinnen sich daneben nach Reflexion getroffen zeigt, Aphrodite Liebreiz, Here Herrschaft, Königthum, Athene Weisheit: Il. ω' 29 f. Helios nicht selbst ὑπεριων sondern Sohn des Hyperion, Od. μ' 176 Hermes Psychopompos, Od. ω' 1 und die ganze zweite Nekyia. Die spätere Vorstellung von dem Unterreich Il. ψ' 73. Od. λ' 38—43. 157—59. Hierzu die nachherige grosse Interpolation mit den Büssern. Endlich die gethürmten Berge beim Angriff der Aloiden auf die Götterwohnung Od. λ' 315 f., wobei die Vorstellungen von dieser d. h. die verschiedene Bedeutung des Olymp vermengt ist.

§. 100. In der bemerkten Weise lassen sich gewisse bei den Rhapsoden epidemische Anlässe zur Interpolation nennen, welche von den Grammatikern in den einzelnen Stellen richtig erkannt sind, so dass wir ihrer Wahrnehmung beistimmen müssen.

---

*) So hat denn die Stelle auch nicht die Beweiskraft gegen Voss, welche Welcker „Chiron der Phillyride“ Kl. Schr. III. 9. ihr beilegt.

Sie sind auch von Hoffmann vor seinen Qu. Homer Praef. XVII ff. besprochen, wenn nur eine nationale Grundanschauung dabei ihre Geltung hätte. Aber ausserdem ergeben sich, wie oben aufgeführt worden, aus der genauen Beachtung der einheitlichen Organismen und Homerischen Darstellungsweise noch andere und besonders umfänglichere Einschiebsel. Wie auch für diese Annahmen die Gründe nicht fehlen, ist jedenfalls das unleugbar, dass durch Ausscheidung aller der grössern oder kleinern Interpolationen die Einheitlichkeit der beiden Ganzen nur gewinnt. Unentschieden lassen wir nur das Urtheil über die Obelisirungen, deren Motiv lediglich das Gefühl der Wohlanständigkeit ist. Der Mutter Thetis und dem Achill selbst wenig anständig erschienen die Verse Il. ω′ 130—32, wiewohl im Sch. A. noch andere Verdammungsgründe hinzugefügt werden, die jedoch auch problematischer Natur sind. Der Jungfrau Nausikaa nicht anständig fand Aristarch die Verse Od. ζ′ 244—46 u. 275—85. Für Andromache als Weib zu ihrem Hektor gesprochen der Rath mit sammt der alten Erinnerung ungehörig Il. ζ′ 433—39, wo die Hinweisung auf die Pflege, welche Andromache den Pferden ihres Hektor widmete, ϑ′ 186 ff., eine sehr untreffende Einrede war. Nicht allein nur das Schicklichkeitsgefühl, aber doch hauptsächlich dieses, nahm Anstoss an der Stelle Il. γ′ 396—418, und allerdings ausser dass ὄρινεν, wie bemerkt wird, rührte, nicht erzürnte bedeutet, scheint die Darstellung der weiblichen Schwäche der Helena durch die Ausscheidung zu gewinnen. Indessen die eigen in sich zweistimmige Gemüthsregung der Helena und dazu die von dem Dichtergedanken wohl zu erwartende parodische Darstellung der Aphrodite kann für die Aechtheit sprechen. Aber allerdings bei allen diesen Stellen ist das Urtheil zu subjectiv, als dass wir entscheiden dürften. Sicherer erkennen wir in jener zartgedachten Stelle, wo Andromache Hektors Pferde so treulich besorgt, bei dem Verse, wonach sie ihnen auch Wein zu trinken gab, ϑ′ 189, den Gedanken, der zu dessen Einfügung verleitete. Hektor sollte nicht auch mit Gerste gespeist erscheinen. Aber absurde Hörer zu haben fürchtete Homer nicht. Er sagte daher auch ohne Bedenken Od. π′ 162: „Aber Odysseus sah's und die Hund', und bellten darum nicht, Sondern verkrochen sich scheu seitwärts im Gehöft mit Gewinsel“. Derselbe hat auch

nicht besorgt, man möchte sein σφισι statt auf die Troer auf die ebengenannten Pferde Achills beziehn Il. ρ′ 453. Er, Homer, könnte für gesunde Hörer auch den Vers Od. δ′ 511 recht wohl hinzugefügt haben: „Also verschwand er daselbst, als salzige Wog' ihn verschlungen"; denn ἅλμυρον ὕδωρ ist immer das ganze Meer und also hier Subject, und der gesunde Verstand nimmt das Object aus dem Vorhergehenden hinzu (Voss z. H. a. Dem. S. 109); doch war der Vers aus den Texten verschwunden.

KAPITEL XXVII.

Einzelne Neuerungen in ächten Stellen.

§. 101. Nun giebt es aber zweierlei Stellen, welche für die Einheitlichkeit und den Fortschritt unentbehrlich, doch bedeutenden Anstoss geben. Die einen enthalten Widersprechendes bei aller Unmöglichkeit ihre Aechtheit mit unsern Mitteln zu verdächtigen. Die andern zeigen ganz eigentliche ἅπαξ εἰρημένα, und diess zur Bezeichnung von Begriffen oder Verbindungen, zu denen gar oft Gelegenheit ist, Ausdrücke, die sonst der Homerischen Sprache ganz ungewohnt sind, bei Späteren dagegen gar sehr üblich. Diesen letztern Anstössen sprachlicher Art werden wir bei aller anscheinender Beweiskraft für Entstehung in späterer Zeit dennoch dieselbe nicht ohne Weiteres zugestehen. Es giebt die Möglichkeit, dass wie wir Stellen gefunden haben, wo eine einzelne kleine Thatsache sich in doppelter Form gedichtet und gegeben fand — welche Fälle die alte Kritik mit Antisigma und gegenüber Punkten bezeichnete — wo diese Doppelform sich nur auf einzelne Wörter oder Bindemittel beschränkte, so dass nur diese vertauscht sind, wie es in der mündlichen Ueberlieferung von Sentenzen nicht selten geschehn ist, aber auch durch die Rhapsoden geschehn konnte. Die ältere Form ist uns dann in keiner Handschrift

noch Citat überliefert, nur die dagegen eingeschwärzte jüngere liegt vor, weil sie an dem spätern Gebrauch und der Angemessenheit der Bedeutung Stützen hatte. Auch diese Annahme ist als Folgerung aus der langen und häufigen Thätigkeit der Rhapsoden zusammen mit dem Verhältniss unserer Texte, auf welche alle mögliche Einzelexemplare einen Einfluss üben konnten, nur natürlich zu nennen. Vergegenwärtigen wir uns die Wirkungen der Rhapsodenthätigkeit an mannigfachen Misch- und Wechselfällen.

§. 102. Die Stellen, in welchen die einen Verse das Antisigma, die andern den Punkt hatten, wodurch bezeichnet wurde, dass nur die einen oder die andern im Fortschritt Platz finden konnten, sie zeigten uns fast sämmtlich den Unterschied, dass die einen das ächte Gepräge mehr an sich trugen. Sodann giebt es Fälle, wo Verse von zwei verschiedenen Diaskeuasten, wovon nichts für den Fortgang entsprechend gelten kann, in unserem Texte sich neben einander finden. Odyssee *ν'* 320—23 haben wir solche vier unächte Verse, von denen nur je zwei der möglichen Structur nach auf einmal gelten konnten. Nur Ein b i s war zulässig und denkbar, entweder *εἵως* (*ἧος*) oder *πρίνγ' ὅτε*. Dieses letztere konnte nur in Bezug auf die Negation des Verses 318 gesetzt werden, *οὐ σέγ' ἔπειτα ἴδον*. Aber auch diese zwei allein können so wenig als die zwei andern die Prüfung aushalten. In Od. *ι'* 485 f. erkennen wir aus der Nachbildung des Apoll. Rh. IV, 1269 mit der grössten Wahrscheinlichkeit, dass es hier die Zwiegestalt gab, da der eine Rhapsode nur den obigen Vers sprach ohne den in unserm Text folgenden, diesen *τὴν δ' αἶψ' ἤπειρόνδε παλιῤῥόθιον φέρε κῦμα*, der andere dagegen zwei bildete:

> *τὴν δ' αἶψ ἤπειρόνδε παλιῤῥόθιον φέρεν αὐτὴ*
> *πλήμυρις ἐκ πόντοιο, θέμωσε δὲ χέρσον ἱκέσθαι,*

indem er den letzten halben Hexameter, der hier ganz tautologisch ist, von der ähnlichen Stelle 542 her dazunahm. So kam das sonst nirgends sich findende Wort *πλήμυρις* mit willkürlich noch dazu kurzgebrauchter Mittelsylbe in unsern Text.

§. 103. So beseitigt richtige Kritik gar manche Seltenheiten der Sprache durch Anerkennung eines Fortschritts, bei dem die sie enthaltenden Verse geradehin ausgeworfen werden. Diesen Fortschritt verfolgt die Kritik und entscheidet darnach

über einen Redesatz. Von Wörtern geben dabei nur die Anstoss, welche Begriffe bezeichnen, die nicht in der Erzählung seltenen ganz besondern Gegenständen oder besonderm Ethos der Rede eigen sind, sondern zum gemeinen Bedarf der Sprache, auch der epischen Darstellung gehören, und wofür zumal die verschiedenen Zeitalter das spätere und s. g. Attische einen Ausdruck, Partikel, Verknüpfungsweise hat als das Homerische und epische. Also nicht Seltenheiten, wie *ὑπορώφιοι*, *διςθανέες*, *γόμφοι*, Balkennägel, *ἐπικάρσιαι* quergehende Schiffe, oder ein Ethos habende gleich *παρθενοπῖπα* Il. λ' 385, *λάϊνον ἕσσο χιτῶνα* Il. γ' 57. *ἐκάπυσσε* Il. χ' 467, sondern *σοφίης* Il. ο' 412. *τέχνη* Il. γ' 61 (das ausgef. Gleichniss), *κυνηγέται* Od. ι' 120—24, und wenn *ἡνίκα* statt *ἦμος* oder *εὖτε* oder statt des beiden Zeitaltern gemeinsamen *ὅτε*, *ὁπότε* steht, oder *ὅμως* statt *ἔμπης*. Solche entscheidende *ἅπαξ εἰρ.*, die allein eine Stelle in Frage stellen, sie werden vom Urtheil über den Fortgang und die Seele der Darstellung entschieden, und diess in zwiefacher Weise. Entweder sind wie bei jenen drei Substantiven ganze Stellen oder Verse unächt, oder die Rhapsoden haben nur im Einzelnen das Aechte durch die jüngere Form verdrängt. Statt *ἡνίκα* muss Od. χ' 198 eine andere Conjunction, etwa *ὁππότ'* vom Dichter gebraucht gewesen sein, und zwar mit dem Conjunctiv, wie z. B. Il. δ' 344 auch *ἦμος*, um die Zeit da könnte gegeben sein wie Od. μ' 439. Il. λ' 86, da das Herführen eine Zeitbestimmung ist. Möglich aber, dass die sarkastischen Worte Zusatz sind. — Das unhomerische *ὅμως* findet sich das eine mal in dem Verse Od. λ' 565, von dem die grosse Diaskeue der Nekyia beginnt. Ausser dieser Stelle ist es in Il. μ' 393 auch schwerlich anders zu erklären, man müsste denn das *δέ* und das *οὐ* besonders urgiren: *ὁμῶς δ' οὐ λήθετο χάρμης*, „immerfort, ebenso fort jedoch entsagte er der Kampflust nicht". Freilich aber würde diess, wie Lehrs de Ar. 160 vorschlägt, *ὁ δ' οὐδ' ὥς* heissen müssen und war wohl diess die ächte Form. Sonst giebt es keine Stelle, da Od. ν' 405 *ὁμῶς δέ τοι ἤπια οἶδεν* den Sinn hat: „und gleicherweise, immerfort wie vor- und bisher", was auch Il. φ' 62 und Od. ο' 43 das Richtige ist. — Dass *ὥστε* als Conjunction dem Homer fremd ist, gehört der logischen Art und Gewohnheit des Dichters und seiner Zeit an, indem er was Erfolg ist als beabsichtigt darstellt, oder die Folge als

mögliche Wirkung und so als vorbedacht und erzielt, wie die Scholien bei Il. ο' 610 und χ' 329 es gut fassen. S. zu Odyss. Th. 3. S. 122. Sonach sind die sich mit jenem ὥστε findenden Verse in unserm Homer entweder zu corrigiren oder zu tilgen, und Il. ι' 42, wo ὥστε auch nach Attischer Sprache überflüssig wäre, ob es gleich so vorkommt, lesen wir jedenfalls nach Lehrs de Arist. 160 εἰ δέ τοι αὐτῷ θυμὸς ἐέλδεται ἀπονέεσθαι. Die andere Stelle Od. ρ' 21 scheint ohne Schaden durch Tilgung des Verses beseitigt werden zu können, ja der Gedanke selbst hat etwas Schiefes. Der Zusatz kam aus der falschen Meinung, als wäre bei Homer nie und nirgends Etwas hinzu- und auszudenken. Ein drittes mal Od. γ' 246, wo Telemach vom dreialtrigen Nestor spricht und hinzufügt: ὥς τέ μοι ἀθάνατος ἰνδάλλεται εἰςοράασθαι, wird nur der die Conj. finden, der in Gedanken sie mitbringt; nach Homerischer Gewöhnung und bei Rücksicht auf den sprechenden jungen Mann erkennt man leicht das einfache, in der bewegten Stimmung ohne Verbindung angefügte wie ein Unsterblicher kommt er mir vor, obgleich es auch als erklärend gefasst werden kann, was in α' 227 wenigstens, wenn auch ζ' 122 nicht so, das Angemessenste scheint. Entschiedener noch als bei der Attischen Conjunction der Folgerung erkennt man späteren Umtausch bei dem einzigen Fall von ὀλίγου, paene, mit dem Aorist des Indicativs Od. ξ' 37. Dieses bei den Attikern gewöhnliche beinahe, das als das Nichtwirkliche schon selbst besagend die Form des Faktischen bei sich hat, ist in seiner Brachylogie erst aus Gesprächsverkehr entstanden, etwa gleich dem οὐ μή, was bekanntlich bei Homer gar nicht vorkommt. Aber wie die deutsche Sprechweise dem Beinahe die bedingte Form beisetzt, so gehört der Fall ausser jener Brachylogie auch zu den verschiedenen Phasen der Denkthätigkeit und Satzbildung. Die Homerische Sprechweise redet gewöhnlich die Fälle des Beinahe in zwei Satzgliedern aus, Aorist mit ἄν und εἰ μή oder ἀλλά. Sie hat ihr τυτθὸν, ein wenig nur (Il. μ' 406. ο' 728. Od. τ' 509), zu dem Begriff kaum mit entsprechenden ein Wünschenswerthes bezeichnenden Zeitwörtern mehrfach angewendet, wie mit ἠλεύατο Il. ν' 185, mit ὑπὲκ θανάτοιο φέρονται ο' 628, mit ἀπὸ — ἅμαρτεν ρ' 609, mit ἔτι ζώοντα τ' 335, wie man den Uebergang erkennt ψ' 730: κίνησεν δ' ἄρα τυτθὸν ἀπὸ χθονός, οὐδέ τ' ἄειρεν. Aber ob sie bei Empfindung eines

Schlimmen das beinahe brachylogisch ausgedrückt hat, darnach müssen wir suchen. Jenes τυτϑόν, ein wenig nur, bedarf des Beisatzes fehlte dazu, wie bei den Spätern nicht bloss ὀλίγου, μικροῦ δεῖν, sondern auch ὀλίγον μικρὸν ἐδέησεν sich findet, bei Plut. Pomp. 38, Ages. 34, diess natürlich mit dem Infinitiv. Im ganzen Homer giebt es zwar durch Diaskeue Od. ι' 483 den Vers τυτϑὸν ἐδεύησεν δ' οἰήϊον ἄκρον ἱκέσϑαι, aber er ist eben von 540 wiederholt, und da gehört τυτϑόν zu μετόπισϑε, wie auch der Diaskeuast es richtig nur mit προπάροιϑε verbinden konnte. Sonst findet sich nur ὀλίγον, ein wenig, in Il. ϱ' 538 so gesetzt, dass man einen Augenblick meinen könnte, es werde da besser durch beinahe d. i. mit besonderm Ethos als durch eine zeitlang wiedergegeben: ἦ δὴ μὰν ὀλίγον γε Μενοιτιάδαο ϑανόντος κῆρ ἄχεος μεϑέηκα, χερείονά περ καταπέφνων. Allein der Sprechende entschuldigt sich da mit dem ὀλίγον ein Weilchen bei sich selbst, da habe ich ein Weilchen doch das Herz vom Leidwesen um den Patroklos abgespannt, indem ich freilich einen Schlechtern als er erlegt. Also die im Wiener 56 gebotene Lesart ὀλίγον für ὀλίγου kann uns für die Stelle der Odyssee nicht dienen. Vielmehr werden wir nach dem Sprachgebrauch, der gleich vorher 32 gilt anzunehmen haben, Eumäos habe gesagt: ὦ γέρον, ἦ τάχα od. μάλα κέν σε κύνες διεδηλήσαντο ἐξαπίνης καὶ κέν μοι ἐλεγχείην κατέχευας, in einem Satze wie z. B. Il. π' 616 f., nur dass der Vordersatz mit εἰ μή hier wegbleibt, weil der Augenschein ihn schon gab. Das μάλα zielt besonders auf das ἐξαπίνης, plötzlich, wahrlich ehe wir es uns versehen, wäre es doch geschehn.

§. 104. Die besprochenen Beispiele mögen die Ueberzeugung fördern, zu der Lehrs sich bekennt, dass die einzelnen Abweichungen vom epischen Sprachgebrauch zu den Wirkungen rhapsodischer Willkür im Laufe der langen Zeit gehören. Einzelnes solcher Absonderlichkeiten ist nur entweder mehr in der Denkweise des epischen Zeitalters zu verstehn oder ist richtiger zu lesen. Der Vers Od. ϱ' 218: ὡς αἰεὶ τὸν ὁμοῖον ἄγει ϑεὸς ὡς τὸν ὁμοῖον hat das erste ὡς als Ausruf, das zweite ebenfalls als wie. In Od. ν' 400 giebt Eust. richtig den Acc. ἄνϑρωπον ἔχοντα d. i. irgend einen Menschen doch mit solchem Lumpengewande, nicht den unerhörten Nom. ἄνϑρωπος, Jedermann. Das Partic. ἰδών bedarf weder jenes Nomin., noch eines

τὶς, sondern steht wie bei Homer βοήσας bei Hesiod. W. 12 u. 216. νοήσας und παθών. So ist auch das einzige Beispiel von συνήορος Od. ϑ' 99 durch die richtigere Lesart zu beseitigen: ἣ δαιτὸς ἐΐσης ἐστιν ἑταίρη.

Kühner mag erscheinen, aber nicht ohne Grund ist, wenn wir annehmen, dass Erscheinungen im Sprachvorrath der Odyssee, die dem gemeinen Bedarf angehören, wie neben κτήματα, was auch die Ilias hat χρήματα, und wie δέσποινα, die Hausfrau, u. a. dass diese, weil das Massgebende, die Erweisungen des Dichtergeistes und Gemüthes nebst den Reizen aller Darstellung, den Einen Homer bezeugen, aus den verschiedenen Heimathen der Wörter und daher kommenden Lieder und aus den verschiedenen Lebenszeiten zu erklären sind, in denen Homer die Odyssee dichtete. Die reicheren Schriftsteller haben zu allen Zeiten in ihren mehreren Werken und Arbeitszeiten einen verschiedenen Wortvorrath im Sinne und Brauche gehabt.

§. 105. Endlich ist noch die besondere Ursach von ἅπαξ εἰρημένα hervorzuheben, dass Homer ältere Lieder und die darin vorgefundene Sprache wiedergab. So z. B. nicht bloss das Prädicat des Herakles Il. ε' 639. Od. λ' 267. ϑρασυμέμνων, was die spätere Sprache gar auch nicht hat, κρήγυον Il. α' 406, was ausser in spielender Nachahmung des ungewöhnlichen Ausdrucks später auch nicht gebraucht wird, sondern auch Einzelnheiten der Flexionen sind so anzusehn. Die Erzählung des Phönix in ι' hat dergleichen (540 ἔϑων), ebenso der alte in ε' benutzte Gesang von Diomedes' Grossthaten. Die glanzvollen Anfangsverse von ε' sind daraus, in denen die Endung ησι als Indicativ, παμφαίνησι, unleugbar steht. Es nöthigt ὅς τε μάλιστα diesen Modus anzuerkennen, wie Nägelsb. zu Il. Exc. IX, 247 richtig lehrt; aber wie alle andere Stellen den Conjunctiv verlangen, ist in der trüglichen Od. τ' 109 ff. der Vers mit den überlieferten Indicativen τίκτει und πάρεχει (diess ein beispielloser Kretikus oder Daktylus) auch nicht mit Bekker zu accommodiren, sondern als diaskeuastische Ausfüllung der Sentenz zu erkennen und zu tilgen. So belehrte mich mein jetziger College Dr. Lorentzen ehedem in einer Preisschrift über die 10te Rh. der Ilias.

KAPITEL XXVIII.

Die anscheinenden Widersprüche in Angelpunkten der Handlung.

§. 106. Es folge die Betrachtung der Widersprüche in Stellen beider Epopöen, welche ihre Einheitlichkeit aufzuheben und die Annahme kleinerer Lieder oder Fortsetzungen verschiedener Dichter zu rechtfertigen scheinen.

In der Ilias *α′* gab es gleich zwei Anstösse, einen in der Tagezählung, den andern in der Angabe, dass die Götter bei den Aethiopen gewesen und doch auf dem Troischen Kriegsfelde gewirkt hätten. Ueber den ersten hat man sich ziemlich zurecht gefunden. Wenn Tage zu berechnen sind, aber die Handlung mehrere Träger und Beweger hat, ist es an sich falsch, die verschiedenen Gänge in Eine Rechnung zu fassen. Jeder hat seine eigenen Zeitverhältnisse, wo aber bei einer Doppelgeschichte die eine mit der andern vom Dichter verschlungen wird, da kann er sich nicht selbst widersprechen. Dort betreffen die Zeitverhältnisse nur die Bitte Achills an die Thetis, ihm bei Zeus Genugthuung zu erwirken, und ihre an die Rückkehr der Götter von den Aethiopen geknüpfte Zusage. Sonach weist 493 *ἀλλ᾽ ὅτε δὴ ῥ ἐκ τοῖο δυωδεκάτη γένετ᾽ ἠώς* einfach auf 425 f. zurück, wo Thetis die Dauer der Abwesenheit des Zeus angegeben hat. „Als, heisst es, nach jenem Zeitpunkt nun die zwölf Tage umwaren, gingen die Götter zurück, Zeus voran, und nun nahm Thetis ihres Sohnes Auftrag wahr“. Natürlich, die Götter haben ihren 12tägigen Besuch ausgeführt und sind ihrerseits wieder im Olymp zu treffen. Diess ist als wichtig, als Moment der fortschreitenden Handlung nach Tageszahlen bemessen, Thetis geht nach Ablauf dieser Zahl zu Zeus. Dass diess nach jener Rückkehr geschah, ist allein von Bedeutung, sonst die Tageszählung selbst, am wievielsten Tage Thetis ging, weder vom Erzähler berechnet, noch vom Leser zu bemessen, wenn er sich nicht mit Unnützem abmühen will. Vollends nun der Theil der Handlung, der die Ausführung der Hybris des Agamemnon und die Rückführung der Chryseis durch den Odysseus betrifft, er hat, so unentbehrlich er für das Ganze ist, doch hinsichtlich der Tageszählung mit dem andern Theile gar nichts zu thun.

§. 107. Die andere Schwierigkeit, dass es hiess, die Götter seien alle bei den Aethiopen gewesen und doch Apollon nach α' 450—79 das Sühnopfer und Gebet annimmt, sodann auch Here am Tage und während des Zwists nach 194—207 die Athene zu Achill sendet, diese Schwierigkeit und wie es heissen dürfe 222, Athene sei μετὰ δαίμονας ἄλλους gegangen, sie ist viel hin und her besprochen worden. Es dürften dabei zwei Erinnerungen Platz finden; sie gehören zur nationalen Betrachtung, an der es mehrfach fehlt. Erstlich kommt es hierbei darauf an, wie und in welchem Grade man in den Gedanken des Dichters und seiner Hörer die anthropistisch leibhaftige Gegenwart der Götter und andrerseits ihre Fernwirkung bemessen oder vermittelt sich vorstellt. Die Vertreter der Kleinliedertheorie nehmen eine Fernwirkung kaum irgend oder wie nur widerwillig an, und wenn von leibhaftiger Handlung der Götter die Rede ist, machen sie vollends gar keinen Unterschied zwischen Gott- und Menschenwesen. Sodann dürfte doch wohl das besondere Verhältniss in Rechnung zu bringen sein, da gerade die fraglichen Götter die beim Kriege und den streitenden Völkern als Schutzgötter betheiligten sind. Apoll ist der Hort der Troer und der Umgegend; Here und Athene, zuerst jene als Stammgöttin der Atriden, sind Schutzgötter der Griechen vor andern. Also wie? wenn nun Jemand entgegnet: die drei Hergänge, der des Zwistes bis Achill grollend zu seinen Zelten geht und darauf die Briseis von da abgeholt wird 1—347, die Verhandlung des Achill mit Thetis und dieser mit Zeus 348—429, die Fahrt zum Sühnopfer und der Rückgabe der Chryseis 430—92, sind unleugbar und von Allen jetzt zugestanden eng verbunden und gehören zusammen. So ist es ein seltsames Verständniss einer epischen Erzählung für Griechen mit ihrem Götterglauben, wenn man das letztere Stück derselben nicht anders als unmittelbar mit dem ersten verbunden denken will, und ist die Meinung der nationalen Auffassung noch mehr baar, wenn man zwischen ihnen zusammen und der in ihrer Mitte gegebenen Erzählung von Achills Auftrag an seine Mutter und deren Bestellung einen Zwiespalt für möglich erachtet, der auf verschiedene Dichter führte. Da es parallele Akte sind, kann nur die Folge auch eine andere sein. Alle epische Erzählung spricht von den Thaten und Erlebnissen der Menschen unter Leitung der Olympier, in jeder

ist die engste Wechselwirkung zwischen Beiden. In diesem Falle nun sind alle die erwähnten Götter an ihrem Platze, in ihrem Werke und Interesse thätig dargestellt. Der Gott des gekränkten Priesters ist der, von dem eine Pest jedenfalls kommt, und der das Sühnopfer und Gebet für die Erlösung davon anzunehmen hatte; und wenn die Hauptthelden des Griechenheers in argen Zwist gerathen sind, so ist es nach dem Glauben und Wissen der Griechischen Dichter und Hörer nicht anders natürlich, als dass Here und Athene daran Antheil nehmen. Dieses in aller Vorstellung von ihnen Gegebene ist allein das, was die Erzählung jedenfalls zur Befriedigung ihrer Hörer zu berichten hatte. Wer nun bei dem Wort von der Rückkehr der Athene, sie sei gegangen *μετὰ δαίμονας ἄλλους* (222), genauer ausdenkt, wohin das gewesen, der kann entweder vermuthen, die Griechischen Hörer, welche alt und vollgläubiger an das Walten der Schutzgötter waren als die deutenden Grammatiker, sie mögen wohl sich vorgestellt haben, Here und Athene seien noch eine Zeitlang in der Nähe ihrer Schützlinge geblieben, oder sie haben auch bei den Aethiopen den Streit derselben gehört, oder endlich auch — was sie späterhin bei vielen Stellen denken mussten — der Dichter hat hier das, was nur Ein- und Fernwirkung war, als leibhaftige Handlung ausgeprägt. An beiden Stellen, wo nachmals des Zeus Weggang nach und Rückkehr von den Aethiopen erzählt wird, ist die Nennung aller Götter eine summarische und kommt es allein auf des Zeus Abwesenheit oder Gegenwart an. Jedenfalls ist der ganze Anstoss ein für die Momente der Handlung unerheblicher. Dass also aus demselben, wenn es wirklich einer für die Hörer war, auf eine verschiedene Verknüpfung der irdischen Handlung mit dem Olymp und Zeus' Rathschluss zu schliessen und verschiedene Dichtergedanken desshalb vorauszusetzen wären, hat keine Wahrheit noch Wahrscheinlichkeit.

§. 108. Es giebt nun weiter in beiden Epopöen einige Widersprüche, welche den Fortschritt durch die Hauptmomente selbst angehn. Sie haben das Beachtungswerthe, dass sie neben dem einer frühern Hauptstelle wie es scheint Widersprechenden doch andrerseits auf dieselbe ganz unverkennbar zurückweisen. In der Ilias ward *π*′ 71—73 selbst von N ä g e l s b a c h als gegen die Botschaft zur Versöhnung in *ι*′ streitend anerkannt. Wie

kann, fragt man mit gewissem Recht, Achill das, was allerdings gegründet ist, dass die Troer so viel nur darum vermocht haben, weil sein Arm fehlt, nach jener Botschaft und Agamemnons Anerbietungen hier sagen: wenn Agamemnon mir gütig gesinnt wäre, ἤπια εἰδείη? Agamemnon hat ja durch Odysseus alle und jede Genugthuung zugesagt und die ehrenvollste Anerkennung aussprechen lassen. Unleugbar ist hier Achills Ausdruck, wie wir ihn lesen, auch in der Kürze eines solchen Satzes untreffend und dem Geschehenen nicht entsprechend. Es ist also hier wirklich Grund, anzustossen. Da könnte man nun meinen, dieser Anstoss liege einzig und allein in dem Worte ἤπια, es müsse ein Wort stehn, durch welches nur oder bestimmter das Verhältniss der wenn auch versuchten doch nicht erfolgten Versöhnung besagt würde. Das wäre wohl ἄρτια Il. ε' 326. Od. τ' 248, oder ἄρθμια, verbunden, geeinigt, befreundet, nach Od. π' 429, Herod. 6, 83, mit Bähr: „wenn Agamemnon mit mir einig dächte", könnte Achill sagen, wenn er auch damit die eigene Schuld an der dauernden Uneinigkeit übertünchte. Aber diese immer etwas prekäre Vermittelung genügt nicht. Andrerseits muss der unbefangene Forscher sich eine wo möglich zu suchen hier bewogen fühlen. Achill weist hier ja selbst auf seinen damaligen ablehnenden Bescheid zurück. Er räumt in Vergleich mit seiner vorherigen Stimmung etwa sein, indem er nämlich nicht eine Weisung seiner Mutter aus dem Olymp, sondern die ihm widerfahrene Kränkung, die Behandlung wie eines rechtlosen Landstreichers als seinen Urgrund nennt, giebt er jetzt zu οὐδ' ἄρα πως ἦν ἀσπερχὲς κεχολῶσθαι· aber — hier folgt die Hinweisung auf sein damaliges letztes Wort ι' 650—53: „Nicht eher werde ich wieder an Krieg denken, als bis Hektor zum Schiffslager der Myrmidonen vorgedrungen ist und Feuer an die Schiffe legt." Dessen gedenkt er hier 61 f. ἤτοι ἔφην γε οὐ πρὶν u. s. w. ausdrücklich genug. Also kann ein Widerspruch zwischen beiden Aeusserungen nicht anders als höchst unwahrscheinlich erachtet werden, er wird nicht, kann nicht ursprünglich sein. Eine genauere Prüfung des Fortschritts der Rede von Satz zu Satz lässt die Verse 69—79 als diaskeuastische Ausführung erkennen. Die Noth in ihrer Grösse hat eben Patroklus in bewegtestem Bericht gemeldet. Was Achill daraus entnommen, sagt er vor jenen Versen in 66—68: „wenn denn eine dichte Wolke von

Troern die Schiffe mit Ueberkraft umzingelt, die Andern aber zum Meeresufer gedrängt nur noch engen Raum haben". Weiter hat er hier nichts zu motiviren, sondern nur zu gewähren und anzuweisen. Diess begann er durch 64 und 65 zu thun. Scheiden wir die Verse aus, so gewinnen wir auch erst eine gesunde Gestaltung der Sätze. Wie die Folge jetzt im Texte lautet, artet sich der lange Satz 66 *εἰ δὴ* bis *μοῖραν ἔχοντες* einmal als nachgestelltes Motiv, und dazu ist er zu lang, zugleich aber gelangt er fast nicht zu einem Abschluss, sondern verläuft in die Weite. Wie *εἰ δὴ* ebenso wohl vorwärts als rückwärts sich anschliessen kann, machen wir die Verse 66—68 weit besser zum Vordersatz, und lassen mit 80 den Nachsatz eintreten. Die bisherigen Uebergangsworte *Ἀλλὰ καὶ ὣς*, die mit ihrem Aber auch so, dennoch nicht einfach gesund sind (wenn auch Agam. und Diom. nicht gehört werden, sondern Hektor), sie lauteten wahrscheinlich vielmehr *Ἀλλ' ἄγε δή, Πάτροκλε* —. So hat Alles die vollkommenste Angemessenheit. Jene Rückweisung auf das frühere Wort, das den Achill jetzt in tragischster Weise bannt und zurückhält, nicht selbst zur Hülfe einzuschreiten, es ist und bleibt eine Angel der ganzen Haupthandlung, und ist, wie sie den Achill von jetzt an zur tragischen Person macht, da seine masslose Unversöhnlichkeit ihn sogar so selbstisch vermessen gemacht hat, sich selbst das Ziel zu stellen, sie ist, meinen wir, so sehr als irgend etwas aus Homers eigenstem Geist und Sinn. In dieser selben Situation ist dieser Homerische Achill aber besorgter um die Wahrung seiner Ehre als gerührt von der Noth der Griechen, und so ist von seiner Antwort die Anweisung 80—96 die Hauptsache. — Es wäre nun hier Anlass bei derselben Partie von einer andern Verschiedenheit zu sprechen, da Patroklus bei seiner Zurückkunft zu Achill einmal nicht darüber Bescheid bringt, wonach er sich hatte erkundigen sollen, sondern in erregtester Stimmung ganz ohne Rücksicht darauf des Achill Fühllosigkeit anklagt, sodann ausser den Dreien, welche ihm schon Nestor als verwundet genannt, dazu noch den Eurypylos aufzählt — aber hierüber scheint dienlicher erst da zu sprechen, wo wir von den oben aufgestellten Mitteln einheitlicher Composition die Anwendung nachweisen.

§. 109. In einer ähnlich engen Beziehung, wie jene beiden der Ilias, stehn in der Odyssee die beiden Stellen *ν* 431. vgl. 399

und π′ 175, in deren erster Athene den in Ithaka gelandeten Odysseus behufs der Rache an den Freiern aus einem Manne in noch kräftigem Alter mit noch vollem und gesundem Haarwuchs, der er ist, in einen runzeligen und kahlköpfigen Alten — mit der Glaze, dem σέλας κὰκ κεφαλῆς σ′ 355 — verwandelt, in deren zweiter dieselbe Göttin ihn zur Wiedererkennungsscene mit dem Sohn wieder herstellt. Diese Herstellung geschieht aber in Wunderwirkung, Odysseus wird jugendkräftiger, bräunlicher und schöner, als er vor dem Altmachen gewesen. Das wird auf das Ausdrücklichste von Odysseus selbst ausgesprochen 207—12: „das sei Athene's Werk, die mache ihn nach Belieben jetzt zum Bettler, dann zum jungen Manne in schönen Gewändern. Dergleichen sei den Olympischen Mächten ein Leichtes.“ Und was das Jüngermachen betrifft, so geschieht diess auch den aus Schweinen in ihre Menschengestalt hergestellten Gefährten, die jünger, schöner und grösser werden als sie gewesen, κ′ 395 f., und geschieht vollends dem greisen Laertes ω′ 367—74, wo wiederum es als Wunderwirkung bezeichnet wird. Odysseus selbst erhielt durch diese Wundermacht auch vor Nausikaa ζ′ 231 volles und zwar dunkelfarbiges Haar wie vor Telemach. Wie also fragte Spohn de extr. parte Od. p. 7 kann ein und derselbe Dichter ihn vor der Entstellung zum Kahlkopf ξανθὰς haben lassen? Hierüber, wie sich die ξανθαί zu den κυάνεαι verhalten, anscheinend andere Haare nach der Herstellung als vor der Entstellung, mögen wir uns allerdings eine Vorstellung bilden. Aber jedenfalls halten wir dafür, ein Dichter, der die Herstellung dichtete, hatte auch die Entstellung im Sinne. Ob er nun eben nur das dunkele Haar wenn nicht überhaupt schöner, doch mehr geeignet fand, eine kräftige Mannesgestalt anzukündigen, wie Odysseus Hautfarbe dunkel ward? Damit kann man das Räthsel als gelöst betrachten. Aber offenbar wäre es uns genehmer und, wie uns bedünkt, der Absicht der Göttin ihn zum Alten mit der Glaze zu machen an sich entsprechender, wenn wir nicht ξανθὰς — ὄλεσε τρίχας, sondern ein gleichgiltiges καλάς oder aber οὔλας oder πάσας läsen: „die vollen“ oder „alle“. Sie tilgt ihm die Haare weg, die und wie sie ein runzeliger Alter nicht hat. Wenn wir ein Adjectiv wüssten, welches zum Gegensatz der farblosen Greisenhaare farbige überhaupt bezeichnete, es würde auch in die Stelle pas-

sen; sonst suchen wir immer nur den Haarwuchs des noch kräftigen Mannes, nicht eine unterscheidende Farbe. Ξανθὸς variirt im Gebrauch von Gelb bis zu Roth und Braun wie flavus, aber jede Farbe, nicht farblose Weisse, kann es doch nicht besagen. Also hatte Odysseus in der Idee eigentlich wirklich blondes Haar, aber zum kräftigen Aussehn gab ihm Athene dunkeles. Nimmer ist die Schilderung des einen Aktes ohne den andern gedichtet und vorgetragen worden. Ob ξανθάς von einem spätern Tausch herrührt, wissen wir nicht.

§. 110. Doch genug der Beispiele, denn Beispiele der angemessenen Betrachtungsweise sollten es sein. Wir schliessen nun diese Musterung sowohl der Mittel für einheitliche Fassung als der rhapsodischen oder überhaupt theils im vorgetragenen, theils in dem für Leser redigirten Text geschehenen Alteration des Ursprünglichen und gehn zur Verhandlung der Homerischen Composition über und zur Prüfung namentlich der Einheit und des Fortschritts in der Ilias, und zuerst durch die ersten sieben Bücher.

KAPITEL XXIX.

Die Einheitlichkeit der Ilias. Zuerst Allgemeines über die nationale Betrachtung.

§. 111. Es muss unserer Meinung nach eine rechte Prüfung des Aechten und Unächten zur Anerkennung der zwei Urtheile über die Diaskene führen: 1) Es sind im Fortgang der Zeiten die beiden Epopöen Homers gar viel und vielfältig diaskenastisch entstellt worden, und so manche umfängliche Partien finden sich ihnen ein- und angehängt, welche ebenso wie die kürzeren aber begreiflicher Weise noch eher bei den Aufzeichnungen in den Text gekommen und in die auf des Pisistratus Veranstaltung für Leser redigirten Exemplare eingearbeitet sind. 2) Alles, was sich der Art erkennen lässt, setzt diese einheit-

lichen Ganzen voraus und ist zur Einfügung an einer bestimmten Stelle derselben gedichtet, und wenn mitunter nicht organisch so mechanisch eingesenkt. Diese diaskeuastische Alteration der einheitlichen Organismen wurde erst von den Alexandrinischen Gelehrten mit Besonnenheit erkannt, als zum und in den nationalen Enthusiasmus für den einzigen Homer die bewusste Wissenschaft eintrat. War auch sie noch national befangen durch die so alte Ueberlieferung und durch die meist schon alte Aufnahme in die schriftlichen Exemplare, welche die Rhapsoden gebraucht, so haben wir einerseits vor Jenen die Unbefangenheit voraus, von solcher nationalen Tradition unbeirrt den Dichtergenius in seinem Wirken und Weben zu erkennen und darnach die Ausscheidung des Aufgedrungenen zu vollziehn, andererseits aber ist unserer Auffassung die historische Beachtung der nationalen Grundlagen geboten, wie die Alexandriner derselben sich wenigstens meistens auch bewusst waren. — Es stellt sich unsere Aufgabe nun wie folgt. Interpretiren sollen wir, was durch zwei Faktoren, Divination und sprachliche Deutung des Ueberkommenen geschieht. Die Divination d. i. die Voraussetzung oder Erwartung des zu Findenden ist getragen von dem Wissen, dass die Sage der Stoff war und Homer der Erste, welcher, indem er aus der Sage vom Zuge und Kriege gegen Troia zwei von einem Motiv durchdrungene und bemessene Partien wählte, grössere Epopöen, nicht mehr einzelne Epen, ausdichtete. Zu diesem Letztern fügt die Geschichte s. z. s. den Accent, dass Homer der Nationaldichter der Griechen in unvergleichbarem, auch bei keinem andern Volke so wiederkehrendem Sinne und Grade gewesen, indem er nicht bloss als der von allen Denkenden erkannte älteste Zeuge des Götterglaubens und der hauptsächlichste Träger des alten Nationalruhms gegolten hat, sondern als der Dichter der Dichter gefeiert und sein Dichtergenius so hochgehalten worden ist, dass er in Aufzählungen immer in dem Masse vorangestellt ward, als abgesehn von ganz formellen Kunstunterschieden die Dichterpotenz als solche geschätzt wurde.

§. 112. Wenn demnach die Geschichte selbst uns verbietet an die Homerischen Epopöen mit der Erwartung der Kleinliederform heranzutreten, wenn sie uns die Troische Sage als den reichen Stoff vorführt, aus welchem jener erste Meister umfäng-

licher Epopöen und zwar wie alle seine Nacheiferer mittelst beseelender Motiven seine Werke gestaltet; wenn wir in diesen seinen Werken forschend erstlich den Sagenstoff selbst wie jeden andern Menschen und die Götterwelt in ihrem Leben und Weben umfassen und in Wechselwirkungbewegen sehn, andrerseits die Hörer, das Griechische Volk an der Darstellung Beider und der ganzen Handlung eine solche Befriedigung gefunden hat: so weist uns dieses Alles auf grosse Ganze, lässt uns die Mittel beachten, durch welche der Dichter seinen Organismus theils einheitlich gestaltet, theils ihm Mannigfaltigkeit und Reichthum einzuverleiben gewusst hat; vorzüglich aber öffnen wir Auge und Ohr, um die Reize der Darstellung zu finden und lebendig zu begreifen, welche das eigne Volk bei seinem Dichter als die specifischen anerkannt, geliebt und gepriesen hat. Ein grosser Dichter, was hat, was thut er? Er hat Geist und Gemüth, hat bei seiner Schöpfung oder Gestaltung eine Idee im Ganzen, hat bildnerische Gedanken wie gemüthreiche Absichten im Einzelnen, wirkt aber bei seiner Durchführung in keiner Leistnng mehr nach solcher bildnerischen Eigenheit, als indem er alle Züge drastisch giebt, allen Schmuck aus der Handlung entstehn lässt, vor Allem aber Charaktere, hier der Menschen und der Götter, in anziehend bedeutender Gallerie ausprägt und bei stetiger Haltung ihrer Eigenthümlichkeit sie immer mehr sich selbst offenbaren lässt, als dass er sie zeichnet, überhaupt dramatisches Leben giebt.

Gehn wir auf solche Wahrnehmung aus, in solcher Betrachtung einher, dann ist unsere Auffassung eine ganz andere als die jetzt gemeinhin und vollends bei den Kleinliederjägern die rechte heisst. Sie denken ganz und gar nicht daran, weder, dass schon der nationale Stoff nationale Bedingungen für alle Kunstgestaltung und Behandlung mit sich bringe, noch dass Dichtergeist und Seele in seinem Weben zu verfolgen sei. Und indem sie dieser Ansicht leben, suchen sie alles Heil für die Erledigung der Frage in der Prüfung der einzelnen Theile, die sie sich zuerst nach ihrer Voraussetzung zugeschnitten, der eine so, der andere anders. Diess ist nimmer das Wahre. Alle nationalen Grundlagen und Voraussetzungen geben grosse Organismen. Die Ueberlieferungsform aber leitet auf Entstellungen derselben hin. So ist denn auch jedes Urtheil über eine Partie

oder Rhapsodie ohne Halt und ein bloss subjectives Deuten, was sie nicht in ihrem Bezuge zum Ganzen und in ihrer Bedeutung an der Stelle der Handlung ermisst. Wie die geringschätzigen Urtheile über die neunte und die vierte Rhapsodie dadurch ihre Berichtigung erhalten.

Eben gegenüber den bisherigen Vorstellungen scheint es dienlicher, dem Dichter der Ilias zunächst dabei nachzugehn, wie er den gewählten Stoff nach seiner nationalen Beschaffenheit mit seinem bildnerischen Geiste und humanen Fein- und Edelsinne in den ersten sieben Büchern der Ilias ausgeprägt hat. Einige Andeutungen über die Darstellung der Götter werden schon hierbei so zu geben sein, dass damit die Auffassung des Fortgangs der Handlung über die Patrokleia hinaus vorbereitet wird; aber von dem ganzen Bereich der Handlung wird schicklicher bei dem Faden die Rede sein, welcher vom elften Gesange ausgehend zu den folgenden hinleitet.

KAPITEL XXX.

Homers Darstellung der Götter und vorzüglich des Zeus.

§. 113. Homer dichtete nun erstlich als Nationalgrieche und hatte Glaubensbewusstsein und Sagenkunde mit seinen Hörern gemein. Dieses 'gemeinsame Bewusstsein und dieses Einverständniss erzeugte manche seiner Darstellung zu Grunde liegende Voraussetzung, welche wir, da sie bei des Dichters bildnerischem Verfahren und Gange sich nur in organischer Weise kundgiebt, aus dem hier und da und wieder dort Vorkommenden ersehn. So im Götterglauben lautete das Bewusste dahin: die Götter alle haben eine zwiefache Natur, eine allgemeine Gottesnatur und eine specielle Begabung. Die specielle haben sie einerseits, wie Menschen sich untereinander nach Anlagen,

Vermögen und Fertigkeiten oder nach Lebensrichtungen unterscheiden, als Vorstände der Künste und Lebensrichtungen da die von ihnen Begabten, wie es heisst Geliebten oder Belehrten, ihre Theraponten, Dienstmannen, heissen. Diese Begabung haben die Götter wie die Menschen zuerst von Natur; Zeus hat diese unter sie nicht vertheilt, aber wohl wird er, weil er patriarchalisch der Vater der Menschen und Götter ist und der Höchste der Obherrschenden, bei dem das höchste τέλος ist, weil also alles Gelingen einer Strebung und Fertigkeit seine Gunst voraussetzt, öfters neben dem speciellen Geber als der Bewilliger genannt: Il. ν' 192. ψ' 307. Od. ο' 245. Aber wie auch später Eudemos in seiner Ethik sagt, hat Zeus selbst nicht alle Timas sondern nur gewisse von den speciellen. Er giebt daher in solchem Bezuge den einzelnen Göttern Aufträge, wehrt aber auch, wenn einer derselben unbefugt und wider seine Natur sich mit Dingen befasst, die nicht seines Amtes sind. Ausserdem haben die einzelnen Götter speciellen Beruf als Stammgötter und Horte der einzelnen Helden. Diese hat nach der Sage Zeus unter sie vertheilt, nachdem er mit ihnen den Sieg über die Titanen gewonnen und die Olympische Ordnung gestiftet hatte. Da nun gilt das Verhältniss, gelten die Olympischen Urgesetze: Zeus ist der Höchste der Obherrschenden, ὕπατος κρειόντων, nach der allgemeinen Gottesnatur, er wahrt die Geltung des Götter- und Menschenlooses, bei ihm führen die andern Götter Beschwerde, wenn Sterbliche sie in ihrer Götterhoheit gekränkt haben. So Poseidon zweimal Il. η' 445 ff. *) und Od. ν' 125 ff. (wo mit Aristoph. v. Byz. 158 statt μέγα in Folge von 154 μὴ herzustellen ist). Im 3ten Falle Od. μ' 376 ff. vollzieht Zeus selbst für Helios die Strafe. Nach dem durch diese Fälle bezeugten Verhältniss, meine ich, haben wir anzunehmen, dem Homer und seinen Zuhörern galt es als Selbstverstand, dass Poseidon, nachdem er des Polyphem an ihn gerichtete Verwünschung vernommen, ebenfalls bei Zeus Klage geführt habe: zu Od. ι' 530 ff. S. 82 f. und Einleit. S. XIV—XX. So Zeus als Vertreter des Götterrechts. Wiederum erweist er sich

---

*) Nicht diese St. sondern der Anfang von μ' ist diaskeuastisch, was bes. 23. ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν bezeugt.

aber auch gegen die Götter in gewaltigen Bedrohungen streng, wo sie seinem Willen zuwiderthun oder streben. So gleich Il. α' 540, als Here die Gunst für Thetis ahnend ihn zur Rede stellt, so noch mehr als Here und Athene gegen sein ausdrückliches Verbot handeln, ϑ' 401—8. 477—83. vgl. mit das. 10—27. ο' 14—24.

KAPITEL XXXI.

Die Haltung des Zeus über den Parteien der Götter und besonders im Verhältniss zu Here. Homers bewusste Darstellung und Wahl seines Sagenstoffes.

§. 114. Wenn so alle Vorstellung von ihm ihn als dem Höchsten darstellen liess, finden wir, es hat der Dichter, wie er nach dem ihm beigemessenen Beruf das zu Glaubende entsprechend auszuprägen darin die volleste Anerkennung bei seinen Griechen genoss, er hat diesen Allvater in all seinem Verhalten freilich anthropistisch aber in relativer Olympischer Erhabenheit und Ruhe vor den andern Göttern gehalten und sich erweisen lassen. Wie Homers Zeus nie auf die Erde herabkommt, noch sich persönlich in das menschliche Treiben mischt, so dass alle Andeutung seiner Einwirkungen als Fernwirkung zu verstehn ist (Il. ο' 567. 242. 461 mit der Auslegung 488—93), so steht er über den Parteiinteressen der Stamm- und Schutzgötter. Erzeugt der Parteisinn Conflicte zwischen gegnerischen Schutzgöttern, dann trägt er eine gewisse Scheu das wie nach menschlichen Pietätsverhältnissen höher angesehene Glied der Olympischen Familie zu Gunsten und im Sinne eines niederern zu kränken. Beide Homerischen Epopöen gehen von solchen Conflicten aus und bewegen sich in ihnen. In der Ilias geht ihn Thetis, die natürliche Vertreterin des Achill, um eine Führung der menschlichen Angelegenheiten an, welche seines eigenen Ge-

mahls, der hohen Kronostochter Here Strebungen schnurstracks entgegen ist. In der Odyssee aber soll er für Athene gegen ihren Oheim und seinen Bruder Poseidon entscheiden. Dass er dennoch im Sinne der Bittenden in beiden Fällen entscheidet, hat freilich in der Homerischen Sittenlehre den gleichen Grund einer zu bestrafenden Hybris, in der Ilias der des Agamemnon, in der Odyssee der der Freier, aber in den concreten Verhältnissen ist der Grund ein verschiedener. Aehnlich ist aber bei bei aller Verschiedenheit des Zeus Bedenken und säumende Ausführung sowie seine Mässigung gegen die Menschen, welche Strafe verwirkt haben. Es ist der Gedanke des Dichters, aus dem diese Züge kommen. In der Ilias stellt er den Zeus, als er der Thetis Anliegen vernommen, lang in sinnendem Schweigen sitzend dar und bei seiner endlich folgenden Gewährung der Thetis aufgebend, sie solle beim Weggehn sich von Here nicht bemerken lassen, α' 511 und 12. 518—23. Die Ursach dieser Scheu gerade vor Here, die überdiess derselbe Zeus gleich in seinem Auftrage an den Traumgott selbst weiter erkennen lässt, β' 13—15, war den Zuhörern vorher schon bewusst, nämlich dass Here als die Stamm- und Schutzgöttin der Atriden den Zug und Krieg gegen Troia im Olympischen Rath vertrat, erwirkt hatte und mit ihrem heftigen Gemüth auf Untergang des bis dahin blühenden Königthums betrieb. Nur uns wird diess erst bei den beiderseitigen Aeusserungen des Zeus und der Here in δ' ganz klar, da Here Argos, Mykene und Sparta 51 f. ihre Lieblingsstädte nennt, 26—28 den Kriegszug als ihr Werk bezeichnet. In der Odyssee lässt Homer den Poseidon abwesend sein, als Athene mit ihrer Fürsprache für Odysseus eintritt. Wie Athene diess jetzt eher wagte, bewilligte Zeus wohl auch ehr die Bitte in des Verfolgers Abwesenheit. Und da die Heimführung des frommen Opferers dem Zeus wohl genehm aber weniger seine als der Athene Angelegenheit war, so liess der Dichter ihn auch wohl um Poseidons willen nicht sofort die Kalypso beschicken, dass sie ihn, den lang bei ihr Schmachtenden, entlasse. Jedenfalls war es nach diesen Olympischen Verhältnissen, wie sie der Dichter nach dem Glauben darstellte, diesem verstattet, wenn es seinem Plane und der zu entwickelnden Handlung dienlich schien, eine säumende Vollziebung bei Zeus anzunehmen und gelten zu lassen. So benutzte er diese hinläng-

lich glaubhafte Annahme, um seine Exposition der Vollziehung des von Seiten des Zeus Beabsichtigten vorhergehn zu lassen. Eben die Exposition nimmt in der Odyssee die ersten vier, in der Ilias die Bücher $\beta' - \eta'$ nach α' ein. Musste ja doch jedenfalls jeder Theil seiner Erzählung Weite und Raum haben.

§. 115. Es ist lediglich die doppelte Nichtbeachtung, die des individuellen Dichtergenius und die des nationalen Eingehns, welche so viele Urtheilende die Zugehörigkeit dieser Expositionspartien nicht hat erkennen und anerkennen lassen. Wir mögen wohl von der „Weisheit des Brahmanen“ S. 121 uns gesagt sein lassen: „Ein jeder Dichter weiss, wie gut ihm so die Sachen Gelungen, dass er sie auch anders konnte machen“; wir sagen uns, dass die von Homer beliebte Gestaltung nicht als die absolut einzig mögliche behauptet werden kann. Allein es gilt gerade, in unserer Erwartung dem individuellen Bildnergedanken Raum zu geben, bei unserer achtsamen Lectüre seinen Erweisungen nachzugehn. Ist es doch hier kein Kitharspieler auf Einer Saite; kein Handarbeiter der Holz und Stein nach dem Richtmass schichtet. Die sinnvolle Wahl der beiden Stoffe aus der reichern Sage kündigt ihn schon an, den Genius. Mit bewusstem Kraftgefühl, mit gleichsam Olympischer Ruh und Höhe über den Parteien der Menschen und Götter, mit tiefer Einsicht in die Menschenbrust, mit der grossartig ernsten Weltansicht, welche die Ate der Menschennatur, den Trieb zum Masslosen, die Versuchung zu übertreiben auch in den Edelsten und Grössten anerkennt, erscheint eben diese Wahl getroffen. Abèr bewundernswürdig wird er besonders bei seinem Wirken und Weben in der Benutzung und Durchbildung des ihm überlieferten Sagenstoffes und gerade des in der Sage gegebenen Standes der Dinge, in den der Hader der beiden Fürsten in Folge der Abweisung des Priesters mit seiner Bitte um Auslösung seiner Tochter eingetreten war. Dieser dem Dichter gegebene und zur Befolgung angewiesene Stand ist demselben und seinen Hörern ein bewusster und macht sich als ihre Voraussetzung ebenso geltend wie der vom Dichter befolgte Glaube von dem Charakter der Götter und allen Olympischen Verhältnissen. Bei ihnen haben die Sagen und die älteren Lieder dieses bestimmte Bewusstsein erzeugt, wir erkennen es in den sich immer gleichen Befolgungen, wie sie in dem Fortgang der Hand-

lung eintretend uns allmälig immer deutlichere Weisung geben. So kann und darf in uns kein Zweifel sein, ob es auch richtig sei, das was wir jetzt zum völligen Verständniss manches Frühern bedürfen, aus spätern Stellen zu entnehmen. Gelangen wir doch auch bei einer einzelnen Tragödie oder z. B. bei der Orestee des Aeschylus zur Erkenntniss der beim Dichter waltenden Ideen nicht anders als durch Ueberblick des Ganzen und Vergleichung manches Späteren mit Früherem.

Der Stand von dem die Handlung der Ilias ausgeht ist ein Zeitpunkt des Troerkriegs, und nothwendig musste Homer diesen Zeitpunkt so erfassen und seine Fortführung so einrichten, dass sie dem Sagenbewusstsein seiner Hörer entsprach. Er musste aber nicht bloss den Ausgangspunkt dem gemäss nehmen, sondern, weil sein Hergang einer des Troerkriegs war, den Sinn und Geist, der die Sage von diesem von seinem Ursprung her beseelte, zugleich in seinem Bewusstsein tragen und in seiner bildnerischen Schöpfung einwirken lassen.

KAPITEL XXXII.

Der Stand des Troerkriegs, den Homer als Ausgang der Handlung benutzt. Bisher Schrecken vor Achill.

§. 116. Der Stand des Kriegs, um vom gleich Augenscheinlichen zu beginnen, ist der, dass nicht lang vor der Ankunft des Priesters Chryses, um seine Tochter auszulösen, von Achill ein Streifzug gegen die Stadt des Eetion, gegen Thebe, geschehn ist, von dessen Beute Agamemnon die Chryseis bekommen hat, α' 366—69, wobei auch das Haus der Andromache betroffen ward, ζ' 414—28. Daneben hatte Achill Lyrnesos zerstört, da er als Geras die Briseis gewann, τ' 60. β' 691. Eben solcher Streifzüge hatte Achill viele umher vollzogen, 11 zu Lande und 12 zur See, ι' 328. Od. γ' 105 f. Es hat Niemand

andersher bis jetzt eine Beute, ein Geras, als von Achills Streifzügen Il. λ' 625. Dagegen irgend welche Schlacht, nur einen erheblichen Zusammenstoss vor Troia selbst und vollends zwischen Heer und Heer hat es nicht gegeben seit der Landung und damaligen Landungsschlacht, wobei Protesilaos ο' 706 f. β' 698 und Troilos ω' 257 gefallen waren, und wie es scheint einem damaligen Versuch Griechischer Helden die Mauern zu berennen, ζ' 429 ff. (Diese ganze Stelle ist als der Andromache als Weib nicht angemessen von den Alex. notirt worden, wir finden nur jedenfalls wahrscheinlich, dass die zwei Verse 436 und 437 mit ihrer speciellen Angabe eine diaskeuastische Zuthat in Ausdeutung des ἄριστοι sind.) Seit jener ersten Zeit also war in und um Troia nichts durchaus als Schrecken vor Achill. Die Troer hielten sich gemeinhin in ihren Mauern. Diess Verhältniss, da die Troer sich kaum einzeln herauswagen, die Griechen eben desshalb auch nicht zur Schlacht gelangen, liegt aller folgenden Erzählung zu Grunde und hat bei beiden Parteien in gar viel verlautender Weise bis dahin obgewaltet. Selbst diaskeuastische Stellen geben es nie anders an, wie jene zweite Form der Ansprache des Poseidon als Kalchas ν' 102. Was sonst noch aus der frühern Zeit vorkommt von Kriegsfällen stimmt eben auch nur dazu, es sind einzelne schreckhafte Erscheinungen in dem von Feinden überfallenen Lande, immer aber überraschende Bewegungen mit dem schrecklichen Achill, λ' 104 bis 6. φ' 36. 56. υ' 91. 191. Die letztgenannte Stelle nennt Aeneas als den Betroffenen und in die Flucht Gescheuchten. Aber Hektor selbst hat, so lange Achill für die Griechen war, sich nicht weiter herausgewagt als in das Skäische Thor und bis zum Feigenbaum (wie nahe dieser λ' 170). So berühmt Achill sich selbst seiner mächtigen Wirkung vor der Gesandtschaft ι' 351—55. Ja, Hektor durfte es nicht, wenn sein Vaterlandsmuth ihn zum Vorgehen trieb, vor den Geronten nicht thun, ο' 721. (Was hierneben Agamemnon zu Menelaos äussert, dem Hektor im Kampf entgegenzutreten, habe auch Achill Bangigkeit empfunden, η' 113, das ist zur ehrenhaften Abmahnung gesprochen.) Die Mächtigkeit des Achill, wie sie vordem die Troer in die Mauern gebannt, verlautet bei allen bedeutenden und so dem Dichter gebotenen Anlässen. Aus dem Munde der beiderseitigen Hauptgötter, des Apollon δ' 512, indem er seine

Troer durch die Nachricht zur Tapferkeit ermuntert, dass Achill gekränkt in die Ruh gegangen, und der Here ε′ 787, die das Ehrgefühl mittelst der Bemerkung stachelt, so lange Achill zu Gange gewesen, hätten die Troer sich nicht aus den Thoren gewagt. Eben daher heisst es β′ 792—94, die Troer hätten vor der Stadt auf einem Hügel einen Späher wachsam sitzen und darnach ausseln lassen, ob das Griechenheer etwa von dem Schiffslager her noch auf die Stadt heranziehe. Es haben auch die in den Mauern so lange eingeschlossenen Kriegsvölker Troia's Reichthum empfindlich geschmälert σ′ 287. Und selbst nachher, wo der mahnende Seher Polydamas öfters dem streitbaren Hektor Vorsicht empfiehlt (μ′ 80. 230. ν′ 746), hören wir von diesem dieselbe Vergleichung des Zustandes, so lange Achill zürnte mit dem nun Eingetretenen, seit Achill wieder kämpfen wolle, σ′ 257. Nur Bethörung durch Athene sei die Ursach gewesen, dass die Troer ihrem vorwärtsdrängenden Hektor statt dem warnenden Polydamas gefolgt seien, 311. Stand es nun bei den Troern dem Achill gegenüber so, so vernehmen wir auch auf Griechischer Seite bei allen und jeden nur wahrscheinlichen Anlässen die Hervorhebung des einzigen Achill, als er fehlt. Das Erste was kommt ist die Bewegung des Griechenheers in Folge von Agamemnons vermeintlicher Absicht heimzukehren. Die sprechendste und dem eigenthümlichen Dichtergedanken ganz besonders entsprungene Gestalt, der unverschämte Thersites, er wirft sofort dem Oberfeldherrn die Kränkung Achills vor, β′ 239—42. Darauf kommt Agamemnon selbst zum Wort und wir hören sein Bekenntniss 375—80. (Wir übergehn hier nicht bloss die Erwähnung des Katalogs, sondern auch die sehr unhomerische Aufzählung der Besten β′ 769.) Aber als der Kampf der ganzen Heere nun los ist, ermuntert wie gesagt Apollon seine Troer mit der Hinweisung, dass Achill nicht mehr kämpfe, und als es heiss hergeht, rührt Here der Ihrigen Ehrgefühl ebenso ihrerseits auf. Weiter vergleicht der Troische Seher Helenos die Furcht vor dem Wüthen des Diomedes mit der vor Achill ζ′ 98—101. Dann, als Menelaos es wagen will mit Hektor Zweikampf anzunehmen, warnt Agamemnon, indem er Hektors Kraft nach ihrem Eindruck auf Achill misst, η′ 113. Der Zweite nach Achill aber, Aias, er spricht sein Selbstgefühl vor Hektor dahin aus, dass es ausser Achill doch noch Andere gebe, die sich

vor Jenem zeigen dürften, η′ 226—30. So lebt Achill, wie er ein Schrecken war, in seiner Mächtigkeit bei beiden Parteien nach seiner zürnenden Lossagung fort, und wohl gilt von ihm in den Hergängen der Bücher δ′—η′, was von Odysseus in den Büchern α′—δ′ der Odyssee. Ein bedeutender Mensch braucht um sich fühlbar zu machen und in poetischer Handlung ein Held und eine Hauptperson, um eben dafür anerkannt zu werden, er braucht nicht leibhaftig gegenwärtig zu sein, es ist einer gerade auch dadurch gross, dass er im Sinne liegt und vermisst wird. Es könnte so gut wie Nichts in jenen Büchern so erfolgen, wie es geschieht, wenn Achill beim Griechenheer wäre.

§. 117. Wir mögen diess wohl als den ersten Ruhmestitel der wundervollen Anlage der Ilias nennen, dass ihre Hauptperson zuerst als vermisst oder als nicht mehr bannender Schrecken so gross erscheint. Daran knüpft sich dann weiter an wohlberechneter Befriedigung des Nationalinteresses für die andern Stammeshelden, dass durch Achills Waffenruh für die andern Ersten Raum ward. Doch wir haben erst Homers Benutzung des von der Sage vorgezeichneten oder besser gebotenen Ausgangspunktes bemerklich zu machen.

KAPITEL XXXIII.

Erst jetzt wird voller Krieg von Heer gegen Heer erregt nach Eintritt des Zorns. Verhältniss des Grundmotivs der Ilias zu dem der ganzen Troischen Sage.

§. 118. Es war, so fanden wir, bis zur Zeit der μῆνις nur Einschliessung, nicht Krieg, Einschliessung durch den Schrecken vor Achill gewesen. So die Sage, so die betreffende Schilderung auch in den Kyprien, nicht anders die Auffassung

bei Thucydides I, 11, nur einzelne unwillkürliche Begegnungen und Achills Streifzüge. Wie diesem Geschichtschreiber mit seinem Versuch der Erklärung, ist der Umstand, dass erst im 10ten Jahr voller Krieg gewesen, räthselhaft. Allein Niemand, keine Sage, welche Homer vernahm, wusste von Kämpfen um Troja selbst, zwischen Heer und Heer, vor der μῆνις. Erst von ihr an war der πόλεμος ὁμοίϊος im Gange gewesen und gab es einige Lieder aus seinem Verlauf. Nur die Doloneia (Rh. κ' der Il.) und das Histörchen des Odysseus bei Eumäos (Od. ξ' a. E.) mögen eigentlich in jene Zeit der Unthätigkeit des übrigen Heeres während Achills Streifzügen gehören. So fand also Homer den Stand der Dinge, den er in seiner Fassung fortführte. Und so in eigener Weise günstig für seine Muse war dieser, dass beide Absichten, die des Zeus die Kränkung des Achill büssen zu lassen, und die entgegengesetzte der Here Troia zu überwältigen, beide in gleicher Weise zunächst vollen wahren Krieg verlangten. So war es gegeben, war geradehin anders Handlung nicht möglich, als wenn voller Krieg erzeugt wurde; es erfolgt somit im Gedicht das, was jedenfalls zu erwirken war. Aber dass nun das jetzige Heranziehn und Ausziehn der Heere eigentlich so gut wie allererster Krieg war, das gab dem Dichter Recht und schicklichen Anlass, eben Alles darzustellen, als wäre es wirklich der erste Ausbruch und Anfang des Kriegs und wären die Schaaren der Atriden so eben erst angekommen. Diess ist der in der Sage dem Dichter zugekommene Umstand, den er nun so wohl benutzt hat, namentlich im 3ten Buche, die Verhältnisse in Troja und s. z. s. die Grundverhältnisse des Kriegs aufzuweisen. Als die Heere sich treffen, schreitet — nach Brauch — derjenige den Troern voran, welchem der Angriff zunächst galt, Paris, er fordert alle Tapfersten zum Kampfe heraus, γ' 16—20, und es tritt ihm ebenso nach Brauch der entgegen, dem durch diesen Krieg Genugthuung werden sollte, Menelaos. Wie erfinderisch schön und trefflich motivirt das nächst Weitere hier erfolgt und in geschicktester Verkettung die Handlung in zwiefacher Scene in Troja oder beim Heer und drittens im Olymp fortschreitet, wird nachmals zu zeigen sein; es wird sich dann an die einzig charakteristische Zeichnung der Troischen Verhältnisse auch das anschliessen, wie der humane Dichter das blühende Troia als das tragische Beispiel eines bedrohten König-

thums und den Hektor unter diesem obschwebenden Schicksal als das Ideal eines Streiters für das Vaterland hingestellt hat; jetzt erst von dem Zwiespalt im Olymp, von Zeus Verhalten gegen die Olympische Patronin der Atriden und ihres Rachekriegs, so wie von seinem Sinn bei dieser Zusage, den Troern sieghafte Kraft zu verleihn und dem Achill durch Verluste der Leute des Agamemnon ehrende Genugthuung werden zu lassen. Es heisst diess nichts Anderes, als es ist ins Licht zu setzen, wie sich das Motiv des ganzen Vergeltungskriegs, den der Frevel des Paris verschuldet, zu dem der Ilias, zu der Kränkung des Achill und der vom höchsten Obwalter erzielten Büssungen der Griechen verhalte. Zeus muss ja doch der Unternehmung der Atriden nicht von Anfang zuwider gewesen sein; wenn ihre Stamm- und Schutzgöttin, wie die Schutzgötter immer die Interessen und Strebungen mit ihren Schützlingen gemein haben (ihre Hoffnungen, μετέχειν τῶν αὐτῶν ἐλπίδων nennt es der Grieche), wenn Here ganz besonders eifrig hier der Atriden Hass wie Liebe als ihr Interesse in sich aufgenommen, und sie somit die Heerfahrt gegen Troia angerichtet und betrieben hat (δ' 25—28): so kann das nicht ohne des höchsten Zeus Genehmigung geschehn sein (δ' 43); ja, wenn irgend Etwas geschehn ist, heisst es nach Griechischer Ueberzeugung und Redeweise immer οὕτω που Διΐ oder θεοῖσι φίλον ἦν, εἶναι ἔμελλεν. Wie empfand und deutete also der nationale Gedanke wohl den bisherigen unwirksamen Gang des gegen Troia geschehenen Kriegszugs. Der Parteisinn, wie ihn Here in sich trug, deutete diess, so wie Zeus selbst es gegen Thetis angiebt: α' 520 f., Zeus stehe in dem Streite den Troern bei. Here hatte in dieser Vertretung der Atriden und der mit ihnen und ihnen zu Gefallen gegen Troia strebenden andern Führer und Schaaren, wie den Hörern Homers ebenfalls von Haus aus bewusst war, mehrere Götter zu Genossen, und zunächst die Athene, dann den Poseidon (Ionische Götter), während auch die Troer im Olympischen Rath wie in ihrem Gebiet ausser ihrem Hauptgott Apollon an der Aphrodite u. A. ihre Gönner besassen. Die sämmtlichen Griechengötter nennt uns nicht erst der Dichter zu Anfang von υ', sondern schon der Diaskeuast in dem Zusatz zu Poseidons Antwort an Iris ο' 212—17, den wir benutzen dürfen; es sind dort Poseidon, Athene, Here, Hermes, Hephästos. Mit diesen Par-

teien im Sinn spricht Homers Zeus gleich in seinem trügerischen Auftrag an Agamemnon, wie jetzt die Götter nicht mehr zwiespältig wären, sondern Here durch ihre Bitten aller Sinn dahin umgewendet, dass den Troern Verderben bevorstehe. Sie, die Here, also ist entschieden diejenige aus den Olympiern, welcher die Rache an Troia vor allen Andern angelegen ist. Diess war in ihrem Verhältniss als Göttin von Mykene, Sparta und Argos gegeben. Allein die Art wie sie es thut ist des Dichters Fassung ihres Wesens, und ebenso ist die Haltung des Zeus sein bildnerisches Werk. Wir haben überhaupt die Homerischen Charaktere der Götter in ihrer durchgeführten Eigenheit und ihren Unterschieden zu beachten. Als Wesen des Phantasieglaubens haben sie mehr noch als die von der Sage überlieferten Heldenbilder ihre Gestaltung und charakterisirtes Leben von des Dichters Geist und Gemüth. Er hat seines Volkes Sinn damit sehr getroffen, hat ihm seine Göttergestalten in die Seele geschrieben. So gehört ihre Darstellung ganz besonders zu den Offenbarungen seines individuellen Genius. Wichtig ist nun besonders die des Zeus und der Here als der beiden Hauptbeweger des Kriegs wider Troja. Ueber des Zeus ganzes Walten in diesem Kriege musste Homer seine Gedanken haben und also zuerst über die Säumniss in den Jahren vor der μῆνις. Was am Ende der Ausgang gewesen, dass Troia gefallen, dass das einst so blühende Königthum untergegangen sei, welches demnach die letzte Entscheidung des Zeus gewesen, das war ihm aus der Sage und älteren Liedern wie seinen Zuhörern bewusst und im Sinne. Und eine Erzählung von grossen Erfolgen Hektors, welche Zeus gewährt, musste des Schicksalsgottes Gedanken ins Licht setzen. Sodann da der jetzige Rathschluss des Zeus, welchen die Hybris des Agamemnon und unmittelbar die Bitte der Thetis hervorrief, den Strebungen der Here gerade entgegengesetzt war, musste in beiderlei Rücksicht, in der auf das endliche Strafgericht über Troia und auf die mächtige Vertreterin der Atriden, den Zuhörern bei der Erzählung Gnüge geschehn. Es geschieht diess durch einen ansehnlichen Theil der Expositionspartie, in γ′— η′ und besonders durch δ′. Hier in der Olympischen Scene werden die Gedanken, Verhandlungen und schliessliche Vereinbarung der beiden Mächte offenbar. Der erste Theil jener Rhapsodie setzt das Verhältniss, in welchem Zeus

Beschluss für Thetis mit den Strebungen der Here steht, in das helleste Licht, sofern Zeus Stimmung wie die der Here dadurch deutlich werden.

KAPITEL XXXIV.

Das Verhältniss der Gunst für den gekränkten Achill zu der Ursach des Zugs gegen Troia in dem Olympischen Rath und den Gedanken des Zeus.

§. 119. Zeus beginnt das Gespräch als eben der Zweikampf seinen zweifelhaften Ausgang gehabt, und zwar dadurch gehabt hat, dass Aphrodite den hart bedrängten Paris entrückte. Die Olympische Scene fällt parallel mit der irdischen, wo man bei den Heeren vergeblich nach dem Entschwundenen umschaut. Neckend, in der Absicht die Here aufzureizen, sagt Zeus, die beiden den Griechen hülfreichen Göttinnen labten sich gemächlich am Zusehn, anders Aphrodite, sie sei unaufhörlich geschäftig um ihren Paris und habe ihn so eben wieder gerettet. Indessen Menelaos sei ja doch der Sieger; also wäre zu überlegen, ob man nicht lieber Frieden stiften möge. Diese Aeusserung thut sofort auf Here ihre Wirkung, wir hören, wie die Heerfahrt gegen Troia ihr Werk und grosser Eifer gewesen, 26—29, und zwar indem Mykene, Sparta und Argos ihr die liebsten Städte, also die Atriden ihre Schützlinge sind, 51 f., wie sie als die mit Zeus ebenbürtige Tochter des Kronos und seine, des höchsten Gottes, Gemahlin die Vereitelung ihres Unternehmens gar übel vermerken müsse, 57 — 63. Und Zeus, der hier ihren Hass wider Troia als den heftigsten bezeichnet, und uns damit an seine erste so bedenkliche Aeusserung erinnert, zu Thetis (α′ 518 ff.: „Wie schlimme Dinge, wenn du mich der Here verfeindest, die so immer —“) — er gedenkt zwar dessen, wie er einst ihr den Kriegszug, den sie zum Unheil Troia's, ja seinem Untergang betrieben, gestattet (32 u. 33, dann 43), aber er sagt: σοὶ δῶκα

ἑκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ. Also sie wohl wollte und betreibt den Krieg auf Troia's Untergang, sie (die Zeus immer nur mit Müh im Zaum hält, ε' 893), die es immer zuerst ist, welche einwirkt, wo ihrer Absicht Vereitelung droht (β' 156), in den bedeutendsten Fällen auch selbst persönlich herabgeht oder listige Vorsorge trifft (Jenes ε' 711—18. 780 ff. Dieses ξ' 153 ff.), sonst meistens die gleichgesinnte Kriegsgöttin sendet, zu der sie dort ε' 715, als es den Griechen schon mühselig zu gehn anfängt, ausdrücklich ausspricht, was sie dem Menelaos verheissen hätten, wolle eitel werden. Zeus aber, der damals ihren Betrieb zugestand, er hat es widerwillig gethan und erklärt den Grund dieses Widerwillens eben auch in jener bedeutungsreichen Scene: Keine Stadt der Menschen unter dem Sonnenlicht sei ihm von jeher werther gewesen als Ilios, und Priamos und sein Volk. Denn da fehle es nie an Opfern und Gaben, δ' 48 f. Hier ist nun wohl zu erkennen, der Dichter, von dem all diese Darstellung kommt, hat die Heftigkeit der Here zum Gegensatz solcher Milde um so schärfer hervortreten lassen. Derselbe Zeus, der, wo es seine Majestät und ihre Anerkennung aufrecht zu erhalten gilt, gerade die Götter so streng und heftig bedroht, ist mit einem menschlichen Fühlen und einer Milde und Schonung begabt. Er will auch der Strafwürdigen unter den Menschen Verderben und Aeusserstes nicht, auch Agamemnons Rettung aus Gefahr gewährt er (θ' 245—50), ja er lässt ihn in λ' 187 einen sieghaften Gang machen. Diese gemässigte Haltung und die Gunst für das fromme Königshaus in Ilios mochte nun dem Homer selbst wie andern Griechen wohl zur Erklärung des vor der μῆνις so unwirksam halben Kriegs dienen. Und wenn es auch die leidenschaftliche Here ist, von der es heisst, sie habe schon immer dem Zeus vorgeworfen, er begünstige im Kampfe die Troer, immer gab der bisherige Gang des Kriegs wie eine gewisse Ursach zu glauben, Zeus habe den Achill von Troia ab gegen andere Städte gelenkt, so auch, der höchste Gott habe dem Hektor ganz gern eine Siegesbahn gewährt, wie die Bitte der Thetis, ihrem Achill jetzt Genugthuung zu schaffen, sie heischte. Jedenfalls hat Homer selbst seinen Zeus so gefasst und ihm eine besondere Neigung für Hektor beigelegt; denn bei dem dem Hektor nahenden Todesgeschick tritt nachmals dasselbe ein, was bei dem eigenen

Sohne Sarpedon (π' 431 ff.), er will ihn dem Tode entreissen, so dass wie dort Here so hier Athene an das Gesetz der Sterblichen erinnern muss. (Freilich Homers Mitgefühl und Liebe zum Hektor ist es eigentlich, d. h. der nicht einseitig nationale, sondern humane Sinn des Dichters, in dem er Hektors Bild sich und seiner Idee zu Liebe zugebildet hat.)

§. 120. Wenn nun jene Verhandlung des Zeus mit der Here zuletzt auf Here's Vorschlag zur Erregung des vollen Kriegs und zum Eidbruch der Troer durch Pandaros führt, so gemahnt uns diess an die Täuschungen, der sich die Götter und der höchste Zeus selbst zu ihren Zwecken bedienen. Die nationale Auffassung dieses Zuges, nicht bloss der Homerischen sondern überhaupt der Griechischen Götter, ist zum Verständniss des Zusammenhangs und Fortschritts in den fraglichen Rhapsodien dienlich und erforderlich. Es ist diess neben all den übrigen Charakterzügen, welche dieser Glaube den Göttern nach der Menschennatur beilegt, der allermenschlichste. Diese Götter haben das Gesetz der Naturmenschen in Hass und Liebe, im Verhalten gegen Freund und Feind. Wie der tüchtige Mann dem Griechen der ist, welcher Beiden das ihnen Gebührende zu erweisen stark ist, promte und kräftige Wohlthat oder Schaden, so ist gegen den Feind das zwiefache Mittel der Gewalt und der List das Gehörige. Wenn also die Götter Ursach zu widerwürtiger Stimmung, wenn sie einen Plan zu schaden haben, dann verführen sie selbst zum Argen oder täuschen durch falsche Hoffnungen. So, und nie anders geschieht diess. Sie haben in jedem Falle von vorher eine in ihnen verwirkte böse Stimmung. Des Agamemnon Hybris an Achill und in Folge dieser eine bei ihm angebrachte Fürbitte der Thetis bringt den Zeus auf das Mittel, durch falsche Siegeshoffnung Krieg in bester Form zu erzielen, und nachmals wird, weil beschlossen ist, es soll der Krieg von Neuem ausbrechen, Here's und ihrer Atriden Sache soll verfolgt werden, in diesen Gedanken auf Ilios' künftigen Untergang und zunächst vollen Krieg Athene abgeschickt, den Pandaros zu verführen, dass er gerade auf Menelaos schiesse, die Hauptperson des abgeschlossenen Vertrags. Athene bethört den Pandaros, und Pandaros lässt sich bethören, τῷ δὲ φρένας ἄφρονι πεῖθεν, δ' 104 (und nach weitern Thaten fällt alsbald Pandaros von Diomedes' Speer, den dieselbe Göttin lenkt, ε' 290).

Sie, die Geberin von Klugheit oder Thorheit, ist es vielfältig, welche bei unheilvollen Absichten bethört, so die Troer dem Hektor zu folgen statt dem wohl rathenden Polydamas, σ′ 311, und so vollends die Freier der Odyssee bei ihrem Frevelsinn (σ′ 155. υ′ 284—86. 345). Und wie ein schlauer Krieger selbst thun wird, täuscht sie den Hektor χ′ 228, täuscht und verlockt aber auch Apollon den Achill φ′ 599. Im Motiv der Epopöe des Agias v. Tröz. den Nosten, das wir schon in Od. γ′ 135 ff.

In dieser Weise also sendet Zeus auf Anregung der Here die Athene ab, die Troer zum Bruch des Vertrags zu verleiten, δ′ 68—72, und die Göttin wählt sich den Pandaros zur Verführung 86 ff. So haben beide Zeus und auch Here mit Athene bei entgegengesetzten Absichten für die nächsten Folgen des Treubruchs, was ihr Sinn verlangt, den vollständigsten Krieg. Zeus, der α′ 545 ff. die Here bedeutet hat, sie möge nicht verhoffen alle seine Gedanken zu theilen, soviel ihm passend dünke, werde sie vor Andern mitgetheilt erhalten, hat in der Nachtruhe, wo ihn die Erwägungen auf Ausführung seiner Zusage nicht lange schlafen liessen, seinen Plan gemacht. Er muss zunächst Krieg erregen und, weil Achill gekränkt in Unthätigkeit gegangen, diess durch eine so unmittelbare und sicher lautende Verheissung erzielen, dass, ungeachtet Achills Arm fehlt, die Hoffnung wirkt. Zum Erwirken des vollen Kriegs sind aber die Götter desselben erforderlich. Auf die Troer, dass diese jetzt sich herauswagen, wirkt dabei gerade die Nachricht von Achills Absonderung. Agamemnon seinerseits thut nach der Stärkung und Erweckung durch den Traum den bisherigen Umständen gemäss. Das Heer, was bisher zum Angriff auf Troia selbst nicht gekommen, was in eiteln oder sehr mittelbaren Unternehmungen langher hingehalten ist, soll erst auf die Probe gestellt werden. Er verrechnet sich nun in seiner Erwartung, statt dass er seine Leute durch die Hervorhebung der Schmach, die es brächte, wenn eine solche Heerfahrt vergeblich unternommen wäre, stacheln und zur Kampflust entflammen wollte, statt dessen findet seine vorgebliche Absicht Beifall, das Volk will nach Hause. Das war ein Ereigniss in den menschlichen Gemüthsbewegungen, welche Zeus nicht macht, sondern nur überwaltet. Aber Here und Athene traten sofort ein, wie es auch ihm dem Zeus recht war. Durch Athene be-

stellt, schafft Odysseus Ordnung und es erfolgt nun das Gegeneinanderrücken der Heere, und folgt nach Brauch der Zweikampf, dessen eigener Ausgang wieder den Krieg hätte vereiteln können, wenn Zeus und Here, denen hier die andern Götter zustimmen (δ' 63), so gewollt hätten. Aber wie der Dichter es offenbart, Zeus mit seinen Gedanken, die er der Here nicht alle mittheilt, will den vollen Krieg, und in demselben Sinne, in dem er sich anfänglich schwer dazu entschlossen, nachmals möglichst von Troia selbst abgewendet hat, er will jetzt, da der gekränkte Sohn der Thetis Genugthuung heischt und den Göttern Hybris nimmer gefällt, blutigen Krieg mit Erfolg für Hektor. Dann erst wenn Achill gerächt ist, soll sich das Geschick zu Gunsten der Griechen gegen Troia wenden, dessen sonst frommes Königshaus und Volk um Paris willen untergehn zu lassen er zaudert. So will er jetzt mittelst der Verführung der Troer zum Treubruch, was der Dichter bei dem täuschenden Traum β' 38—40 als die wahre Absicht des Gottes angab und gleich im Proömion der Ilias als das zu Erzählende nannte.

KAPITEL XXXV.

Die Nothwendigkeit der Götter beider Parteien zur Erregung des vollen Kriegs und also bei der ersten Schlacht in der 4ten und 5ten Rhapsodie. Von der 2ten bis 7ten ein einziger Tag.

§. 121. Nach dem natürlichen Hergange ist es so geschehn, dass erst von des Pandaros Pfeilschuss an der von Zeus beabsichtigte eigentliche Krieg von Heer gegen Heer sich bildet. Nachdem die Ronde des Agamemnon auf die Scene vom getroffenen Menelaos erfolgt ist, rücken die Heere erst in Reihen gegen einander, δ' 422—39, und wenn es hier heisst *ὦρσε δὲ τοὺς μὲν Ἄρης, τοὺς δὲ γλαυκῶπις Ἀθήνη*, so werden wir erinnert, dass der Krieg nach der Griechischen Vorstellung Leben

gar nicht erlangen konnte ohne selbst persönliche Theilnahme der beiderseitigen Götter. Wenn später nach dem Verbot Eris es allein thut zu Anfang λ' und ausdrücklich das. 74, so konnte Zeus freilich sie auch allein, wie wir sehn, senden und wirken lassen; aber wir haben keinen Grund, uns zu verwundern, wie doch Zeus seine Zusage an Thetis nicht sofort durch ein Verbot, wie es zu Anf. der 8ten Rh. an die Götter erfolgt, erfülle. Vielmehr ist es durch vielerlei Ursachen gerechtfertigt, dass der Dichter es so wie wir finden geschehn lässt. Es ist ein einziger Tag, den Zeus mit seinem Verbot noch verzieht. Alles was von β' bis η' zu Ende geschieht, ist nur der eine erste Schlachttag (H e y n e Th. IV. S. 664 f.). An diesem Tage kämpft am Morgen Paris mit Menelaos und gegen die Dunkelheit Hektor mit Aias, η' 282, so dass nach den beiderseitigen Verhandlungen unter sich am folgenden Morgen der Troische Herold den Antrag bringt, 381. Zwischen beiden Zweikämpfen haben zunächst die Götter verhandelt und die Verführung des Pandaros beschlossen und ausgeführt, und hat somit Zeus mit schlauer Anwendung des ersten Zweikampfes soweit einmüthig mit Here den Krieg erregt. Darauf ist bei vollem Kampfe auf beiden Seiten Diomedes furchtbar geworden, was ohne Athene's Beihülfe so wie es der Dichter wollte gar nicht hätte geschehn können. Seine Furchtbarkeit ist das Motiv zu Hektors Gang in die Stadt, und als er mit dem erweckten Paris zum Schlachtfeld zurückkommt, führt der Dichter durch das Zusammentreffen der Athene mit Apollon den Zweikampf zwischen Hektor und Aias herbei. Beachten wir, was der Dichter durch diesen sinnig motivirten Tageslauf Schönes und Bedeutendes erreicht hat. Ist es ein Bedeutendes, dass er bei dem zu Grunde liegenden Gewicht des Achill hier wie gezeigt worden das Motiv seiner Haupthandlung mit dem der ganzen Troersage in Harmonie setzte, so haben wir in der Mauerschau γ' 166—233, in der Ronde des Oberfeldherrn δ' 223—418, wiederum in dem Hergang nach des Hektors Herausforderung η' 92 — 161 ff. die ächt Homerischen Formen, die verschiedenen Hauptheldeu ausser Achill charakteristisch vorzuführen. Und zwischen und neben dieser lebensvollen Vorführung gab er die Zeichnung der Troischen Verhältnisse in einer durchaus sprechenden, gewiss genialen Weise. Aber zu dem Allen kommen noch zwei in diesen er-

finderisch verknüpften Gang eingewebte Schilderungen, denen wir, der einen so nationalen, der andern so humanen Reiz zugestehn müssen, dass der Dichter vollkommen schön gethan hätte, wenn er auch nur um ihrer willen in seiner bildnerischen Machtvollkommenheit den Zeus mit seinem Verbot den ersten Tag noch hätte warten lassen. Diese Frist und Mässigung war durch die dem Zeus von dem Nationalglauben selbst gebotene Rücksicht auf Here jedenfalls wahrscheinlich genug. Aber wenn es dem Dichter ohne allen Zweifel frei stand, es auch anders zu machen, er hat für seine Griechen vortrefflich gewählt. Die Aristeia des Diomedes, Hektors Besuch in der Stadt und der Zweikampf mit Aias bilden ein fein verwebtes Ganze. Und Diomedes und Aias, sind sie nicht eben die nächsten nach Achill? Einen von ihnen oder den Agamemnon wünschte das Griechische Heer dem Hektor zum Zweikampf entgegengestellt, η′ 179 f. Diomedes und Aias werden in dieser Partie verherrlicht, Agamemnon, gestachelt in seinem Ehrgefühl wie in seiner Sorge für das ganze Unternehmen durch Achills Abweisung der Versöhnung, tritt nach der vergeblichen Botschaft in ι′ mit Rh. λ′ als Vorkämpfer hervor, wie es der dem Achill am mindesten geneigte, ihm dem Agam. besonders ergebene Diomedes auch heischte, ι′ 696—709. Auf ι′ folgte gleich λ′. Diese Wahl der Drei und nicht bloss sie überhaupt, auch die der Einzelnen von ihnen für ihre Stelle ist als eine bewusste nicht zu verkennen. Mag das Belieben des Dichters auch seine Geltung behalten, mögen wir es an sich nicht für undenkbar erklären, dass umgekehrt in ε′ eine Siegesbahn des Aias, in η′ Zweikampf des Diomedes mit Hektor erzählt worden wäre, so wie dass Helenos statt wie jetzt den Hektor vielmehr den Aeneas zur Anordnung der Frauenwallfahrt zum Tempel der Athene in die Stadt bestimmt hätte, ζ′ 77. 86 ff. Aber wir vermögen auch einzusehn, wesshalb Homer so wie er gethan gewählt hat. Aias ist doch grösser als Diomedes, ist auch dort der in erster Stelle gewünschte Gegner des Hektor, und dass er dem Hektor eben gleich, aber auch nur gleich befunden wird, ist für die ganze folgende Handlung von entschiedener und beabsichtigter Bedeutung. Aber seine Tapferkeit ist die des Standhaltens, dagegen die des Diomedes die kampflustigere des Angriffs, die stürmischere. — Schubarth Ideen über Homer S. 173 f. hat in der

sonst schönen Gallerie ihn nicht ganz richtig gezeichnet. — Und wenn auch er nur mit Athene zusammen soviel vermochte, ward sie als seine Stammgöttin in allen älteren Liedern auch von den Zügen gegen Theben besser ihm als dem Aias gesellt.

KAPITEL XXXVI.

Bedeutung der 6ten Rhapsodie: Hektor das Ideal des Kämpfers für das Vaterland. Seine tragische Stellung bei Troia's Geschick.

§. 122. Nun sollte nach Homers Gedanken hier Mehreres zugleich offenbar werden, wie dass Diomedes auch jetzt als der sich erwiesen, als den ihn die alte Sage gegeben, so dass Athene sich ganz den Griechen zugewandt (sie verschmäht der Troer Bitten und Gaben ζ' 311), und endlich sollte Hektor in Folge einer an diesem ersten Tage eingetretenen Bedrängniss Troia's als das wahreste Bild des Vaterlandsvertheidigers hingestellt werden. Hektor ist aus dem Herzen Homers. Der Hörer hat ihn im dritten Gesange den feigen Paris schelten, dann an seiner Ermannung Freude haben, bei dem ersten Zweikampf Alles bewalten sehn (γ' 76 ff. 116. 314. 324). Jetzt nachdem durch des Diomedes, des Helden der vordrängendsten Kampflust, von Athene getragene Tapferkeit die Troer in grosse Bangigkeit versetzt sind, bestellt der priesterliche Bruder Helenos ihn dazu, in der Stadt die Mutter und andere Frauen zum Bittgange zur Athene anzuweisen. Hiermit und in dieser Bestellung tritt er vornehmlich in das Licht als Ideal des Vaterlandskämpfers. Nachdem er mit gewaltigem Eifer die Schaaren zum Schutz gestellt und angeregt hat, geht er mit dem Nebengedanken den feigen Bruder aus dem schmählichen Versteck zu rufen in die Stadt. Die Begegnung mit der Mutter ζ' 251 — 68, die Bestellung der Wallfahrt, das ebenfalls im Vaterlandsschmerz so scharfe Urtheil über Paris 280 — 85, die zart tapfern Worte

an Helena 360 ff., alles dieses gehört zu diesem wahrhaft lebenden Bilde, das in dem unvergleichbaren Gespräch und Behaben mit Andromache und seinem Kinde, wie es die tiefsten Naturgefühle der Treue anschlägt, seinen höchsten Glanz erreicht. Das ist der Mann der herzigsten Tüchtigkeit in allen Zügen und Bezügen, ist der Kämpfer für Weib und Kind, Eltern, Freiheit und Vaterland. Weist der Dichter doch hier 403 in der Deutung der Namen Astyanax und Hektor selbst darauf hin und lässt im ganzen Gange der Handlung es kund werden, wie die Seinigen, Eltern und Geschwister mitsammt der Helena und alles Volk Troia's ihn, ihn dafür erkennen und ehren. Er ist es mit seiner streitbaren Stimmung und tapfern Strebsamkeit, in der er den Paris, wie die Sachen einmal stehn, nicht bloss erträgt, sondern mit ihm geht, sobald er sich nur mannhaft beweist, und in der er besonders beim Vorwärtsdringen des Polydamas Mahnung zur Vorsicht überhört, er ist es, den Homer jenes berühmte Glaubenswort der Treue fürs Vaterland aussprechen lässt: μ' 243 εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης. Und er legt diese Hingebung und Hoffnung auf Leben und Freiheit der Seinigen seinen Troern ο' 495 — 99 noch beredter ans Herz, in der Stelle, welche Lykurg geg. Leokr. den Richtern zu Gemüth führt. Diess Homeriche Bild machte auf Schubarth, so scheint es, besonders den Eindruck, dass er den Dichter auch in seinen Lebensverhältnissen auf die Troische Seite stellte und am Hofe der Aeneaden dachte. Das war zu viel, aber nicht ganz ohne Grund.

§. 123. Tiefer noch ergreifend wird dieses Bild durch den Schatten, der vom in der Ferne drohenden Geschick Troia's darauf fällt. Hektor selbst ist es ja, der hier das ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή 448 ausspricht, und zwar als ihm sichere Ahndung; und in diesem Augenblick tritt die ganze entsetzliche Möglichkeit, wie Andromache in Sklaverei geführt einem Sieger verfiele, vor seine Seele. Solcher Ahndungen nun ist Troia voll, sofern Paris' Frevel empfunden und was diesem folgen werde erkannt wird. In γ', welche Partie in engem Bezug mit ζ' und η' zusammen die Troischen Grundverhältnisse offenbart, dort als Paris feig zurückweicht, hören wir Hektor selbst den, der obenein ein Feigling, so schelten γ' 40:

Schalksknecht, schön von Gesicht, frauntoll, Allweiberbethörer,
Wärst du doch nimmer gezeugt, niemals zum Freien gekommen!
Wahrlich mir wär's ganz recht, viel dienlicher wär' es gewesen,
Als so ein Schandfleck sein, ein Unglücksvogel für Andre.

und als er der sorglichen Mutter begegnet ζ' 280 ff.:

— Dass auf der Stelle
Schläng' ihn der Grund! ein Unheil ja zog Zeus nur in ihm auf
Troern und Priamos edlem Gemüth wie allen uns Kindern.
Säh' in den Hades hinunter nur Den mein Auge gesendet,
Gar aus quälender Noth fühlt dann mein Herz sich erlöset.

Nicht anders Helena mit dem Bekenntniss des eigenen Fehls und mit Selbstverwünschung ζ' 346—58, wo sie schliesst:

Schwäher, da dir vor Allen die Mühsal immerfort obliegt,
Her von meinem Gelüst und Paris leidigem Unsal,
Uns hat Zeus diess schlimme Geschick so Beiden gesendet,
Dass man singt und saget von uns auf späte Geschlechter.

Und die Geronten auf den Zinnen der Mauer; so gut sie verstehn wie man um ein solches Weib Krieg führen kann, sie sind doch der Meinung, sie möge heimschiffen, damit sie ihnen nicht Unheil bringe, γ' 156—60. (Schöne Anwendung der Stelle bei Aristot. Nikom. Eth. II, 9, 6.) Der Hauptvertreter und Sprecher dieses Urtheils ist vor dem Volk Antenor η' 350—52, derselbe, der in γ' 205 ff. erzählt, wie er die Gesandten repetundarum bei sich beherbergt, und der den Priamos zum Bundesopfer begleitet.

KAPITEL XXXVII.

Die Geschicke Troia's und die göttliche Gerechtigkeit.

§. 124. Es ist Troia's Schuld und Geschick, dass Paris bestochene Anhänger hat, die der Volksstimmung entgegenwirken. Antimachos war es besonders λ' 123—25, er, der gar den Rath gab, die bei Agenor herbergenden Boten zu morden, das. 139—41. Aber der mildsinnige König und Vater Priamos,

der den Zweikampf des Sohnes mit Menelaos nicht mit ansehn kann, γ' 306 f., er betrachtet Alles eben nur als eine Schickung der Götter; Helena vollends hat keine Schuld, γ' 162—65. Er giebt, als Paris nur die Schätze zurückzuerstatten und auch andere hinzuzufügen sich dem Agenor entgegen erbietet, nur in des Sohnes Sinne den Auftrag η' 372—74. So hilft die Stimmung der Troer nicht, in der sie den Paris, als er nach dem unleugbaren Siege des Menelaos gesucht wird, nimmer verheimlicht hätten, wenn sie ihn gewusst, γ' 451—54, er war ihnen allen verhasst. Vgl. η' 390 und 93. In Priamos kommt erst die Ahndung von Troia's und seinem Fall, als er seinen Hektor dem gefürchteten Achill entgegengehen sieht, χ' 59—65.

Diese, wie wir hörten, in Troia und namentlich bei Hektor obwaltende Ahndung von dem Untergang der Königsstadt hat der Dichter in diesen Expositionsgesängen neben jenem Beschluss der Götter angebracht, dass Here's Krieg fortgehen soll. Unverkennbar meinte er, es solle Beides in den Gedanken der Hörer zusammenwirken. Der Troergott Apollon kennt übrigens jenen Beschluss und jenes Ziel des Kampfes auch sehr wohl nach seinen Worten η' 30—32. Hierbei nun ist der Umstand, dass in der Götter Aeusserungen, selbst in denen der Here nicht, nirgends des Paris Frevel verlautet, vom Dichter wohl berechnet und wohl gethan. Würde dieser Frevel bei ihnen und namentlich bei oder vor Zeus laut, dann könnte eine baldige Wirkung dieser Anerkennung nicht schicklich ausbleiben. So aber lässt der weise Dichter die Strafe dieses Frevels nur im Glauben der Verletzten (ν' 622 ff.) und andrerseits in der bösen Ahndung der Vertreter des Schuldigen leben und von ihnen aussprechen. Zuerst hören wir das Gebet des Menelaos vor dem Zweikampf γ' 351 ff.:

Zeus Herr, Rache gewähr' an ihm, der Frevel zuerst that,
Alexandros der Fürst, ihn wirf vor meiner Gewalt hin,
Auf dass Jeder geschreckt hinfort, wer künftig auch lebet,
Meid' Unthat am gastlichen Freund, der Gutes erwiesen.

Und als Here's Rath, die Troer nach dem obschwebenden Vertrag zum Treubruch zu verführen, bei Zeus selbst und bei der Thorheit des Pandaros Folge gehabt hat (Hektor sagt η' 69, Zeus hat den Eidvertrag nicht erfüllt, sondern verkündet Beiden ein Unheil) — da spricht Agamemnon bei des Menelaos Verwun-

dung δ' 160 — 68 die zuversichtliche Erwartung aus, das Blut der Bundesopfer werde seine Sühnung finden und dabei den Glaubenssatz:

> That auch sofort nicht der Gott im Olymp an den Frevlern sich kund schon,
> Einst trifft doch er noch spät; nur reichlicher büssen die Schuld sie.

In diesem Wort vernahm jeder Hörer des Dichters den festen und allgemeinen Glauben seines Volks, und wie aus Zeus eigenem Munde kam ihm diess ἔκ τε καὶ ὀψὲ τελεῖ sammt dem folgenden ἔσσεται ἦμαρ, ὅτ' ἄν ποτ' —. Derselbe Agam. bei der Ronde δ' 236 ff. Was aber des Zeus jetziges Verhalten betrifft, so giebt Homer mittelst der ausdrücklichen Erklärung seiner Gunst für das sonst so fromme Königshaus und andrerseits der Behandlung der Aphrodite, welches er dem Zeus Beides neben einander beilegt, einen Wink. Sein Zeus will um des von Aphrodite geschmückten und verführten Paris willen nicht gern das ganze Königshaus und Volk untergehn lassen. Einstweilen richten über Paris die Menschen und richtet der Dichter durch seine ganze Charakteristik. Er hat dafür gesorgt, dass kein Hörer anders gestimmt wird als die Troer es sind. Und wie die von Jenem entführte und verführte Helena in der bewundernswürdigen Schilderung, wie sie schwach aber edel ist, selbst auch ihn verklagt und verdammt, so kommt nebenbei dem heutigen Leser bei ihr in ζ' das Urtheil, wie sehr ihr Bild hier und in der Odyssee aus Einem Gusse und dasselbe sei.

KAPITEL XXXVIII.

Uebersicht der Bedeutung der Gesänge zwei bis sieben als Exposition.

§. 125. Es giebt in nicht zu umfänglicher Partie der Homerischen Poesie keinen zweiten Fall, wo die eigene Kraft und Seele des Dichtergenius sich so bethätigt und bezeugt hätte,

wie in diesen Expositionsgesängen und Akten der Ilias und ihrer Verwebung zum Fortschritt bis zu dem Punkt, auf dem nun in der Olympischen Handlung, am Morgen des zweiten Schlachttages, Zeus mit seinem nächtigen Rathschluss offen hervortritt, zu Anf. des 8ten Gesanges. Bei der anschliessendsten Fassung des Ausgangspunktes und Benutzung des Sagenstoffes nach dem Sagenbewusstsein der Hörer und besten Befriedigung ihres nationalen Glaubens und Bewusstseins sowohl von dem Olympischen Regiment mit seinem Verhältniss des höchsten Zeus zu dem Parteisinn der Schutzgötter, als von dem Sagenruhm der andern ersten Helden nach Achill, bei all diesem schon eben der Dichterarbeit Angehörigem finden wir auch im Einzelnen die schönste Bethätigung des bildnerischen Geistes und Lebens und des humanen Sinnes. Wie das Dichtergemüth die Gunst des Sagenstandes, da erst nach Entstehung der μῆνις voller und naher Krieg gewesen war, dazu ausprägte, das Ideal des Vaterlandsvertheidigers aufzustellen und das tragische Vorgefühl vom Untergang des einst bis zur Abfahrt der νῆες ἀρχέκακοι ε′ 63, oder dem Beilager auf der Insel γ′ 443—45 so blühenden Reichs der Erzählung von der Siegesbahn des Hektor beizumischen; so hat der Dichtergeist sich bei der Ausprägung der Scenen und Charaktere auch in manchem Einzelnen, ganz besonders in den Uebergängen und der Verkettung der einzelnen Akte fein erwiesen. Der Sagenstand führte den Agamemnon nach der durch den Traum gegebenen Hoffnung auf den Gedanken das gelangweilte Heer erst zu prüfen. Da schuf Homer die wider die Absicht eintretende Bewegung des Heeres, und hierbei nun nicht bloss die Rolle des Odysseus, sondern die Gestalt und Erscheinung des in so ächt Griechischem Sinne hässlichen Thersites, der bei einziger Unverschämtheit gegen die Edelsten und Höchsten den missgestaltetsten Körper hat und in dem das Heer seinen Sündenbock sah. Seine Bedeutung erkennt man nur, wenn man beachtet hat, dass in der Sage und Sagenpoesie die tapfersten Helden, Achill, Aias, Hektor, Jason auch die schönsten sind, und Hektors Aeusserung zu Paris γ′ 43—45 mit der des Eumäos über Telemach Od. ξ′ 176 und der Penelope über denselben σ′ 218 f. zusammengestellt richtiger versteht, als neulich ein Anstössler. Nach dem Naturgefühl und dem Griechischen Schönheitsbegriff sucht man im schönen und stattlichen Körper

die entsprechende Seele. Ueber Homerische Poesie kann ohne Studium und Verständniss des Nationalgeistes nimmer ein richtiges Urtheil gewonnen werden.

§. 126. Es folge ein Zweites. Nach dem Aufmarsch der beiden Heere und dem Auftreten des Paris als vom Brauch gebotenen Vordermann mitten in der sprechenden Darstellung des Verhältnisses zwischen Paris und Hektor (die in ζ′ sich punktuell und vortrefflich fortsetzt) dieses Zusammenführen der Helena mit den Geronten und Priamos auf der Mauer! Es werden dadurch, indem weiterhin Priamos von dort zum Bundesopfer abgeholt, γ′ 249 ff., etwas später Helena ebendaher von Aphrodite zu Paris gerufen wird, 383 ff., es werden dadurch weiter zweierlei schöne Momente erzielt, das Lob der Schönheit der Helena aus dem Munde der Greise und die Charakterstik der Griechischen Heerführer durch den Eindruck, den sie auf Priamos und Agenor gemacht. Man kann nur einzelne Züge verzeichnen, aber Alles ist charakteristisch. In ζ′ wird, während Hektor von Helenos zur Anordnung des Bittganges zur abwendigen Göttin in die Stadt gegangen ist, der gefürchtete Diomedes mit Glaukos zusammengeführt, und gerade bei ihm, dem Streitlustigen, tritt der Fall ein, dass der entgegentretende Feind als väterlicher Gastfreund erkannt wird. Daneben in der Erzählung des Glaukos von seinen Ahnen in dieser dramatischen Fassung Charakterbild und Abenteuer des Bellerophon. Hat Diomedes mit Athene durch die Sorglichkeit, die er den Troern und ihrem Seher einflösst, das Motiv zu Hektors Gang nach der Stadt gegeben, der vom Dichter so wie gesagt ausgeprägt wurde, so ist die Rückkehr von da zum Kampfe wieder mehrfach benutzt. Apollon, der heute so wenig als die Griechengötter von des Zeus Absichten weiss, sieht von Pergamos her (wenn nicht etwa ἔκ κατιών statt κατιδών zu lesen ist η′ 21) die Athene auf das Schlachtfeld herabkommen und tritt ihr entgegen. Durch diese natürliche Wendung wird einmal ein wohlthuend gemässigtes Verhalten der beiden gegnerischen Schutzgötter zur Anschauung gebracht, dann der Zweikampf des Hektor mit Aias veranlasst, der erst durch den Hergang ehe das Loos den Aias bestimmt, dann bei dieser Loosung, endlich durch seinen Gang und Ausgang unter den vielen drastischen Massnahmen des erfindsamen Dichtergenius zu den glücklichsten gehört. Nachdem mittelst

eines dem Seher Helenos (wohl nach den Sagen von Melampus und Tiresias) beigelegten Feinsinns, der die Unterredung der beiden Götter vernommen hat, 44 f., das Geheiss, er solle zum Zweikampf herausfordern, an den Hektor gekommen, macht dessen Aufruf den charakteristischsten Eindruck, man schämt sich ihn abzulehnen und hat doch Bangigkeit ihn anzunehmen, 93. Des Menelaos Regung, des zunächst Betheiligten, die Warnung des Bruders, das O wäre ich noch so jung als da ich — des Nestor, wie es hier so ganz an seiner Stelle ist, die nun aufgeregte Zahl der Tüchtigsten, dann bei der jetzt eintretenden Loosung das Gebet des Heers und als der vor Allen gewünschte Aias bestimmt ist, dessen köstliches Auftreten „lächelnd mit trutzigem Blick“ — diess Alles zusammen stellt eine wahre Musterung der Helden in Einem sprechenden Bilde auf. Und der ernsteste Kampf durch alle Mittel mit aller Anstrengung geführt endet nur mit der allseitigen Anerkennung, dass Jeder dem Andern unüberwindlich sei. Wenn jetzt das edle Bild, wie nach Hektors schönen Worten 301 f. sie sich gegenseitig beschenken, den wohlthuendsten Eindruck macht, mochte ein sagenkundig denksamer Hörer bei dem Schwert, welches Hektor dem Aias schenkt, vielleicht schon an den tragischen Dienst denken, den dieses Geschenk nachmals dem Empfänger leistete. Doch die Summa des ganzen Akts war: den Hektor überwältigt auch Aias nicht!

§. 127. Die Folgen dieses Zweikampfs auf beiden Seiten führen zu dem, womit die Exposition der Ilias ihrem wesentlichen Inhalt nach schliesst, zur Waffenruh, um beiderseits die Todten zu beerdigen, da denn diess auch geschieht, und zum Bau einer Mauer. Beides ist bezeichnend für den Kriegsgang und die Erfolge der Parteien am ersten Schlachttage, und bildet damit eine Stufe zur alsbald folgenden Siegesbahn der Troer oder auf Olympischer Seite zur entschiedenen Begünstigung dieser und des Hektor durch Zeus Hülfe und durch das Verbot an die übrigen Götter, an die Parteien unter den Göttern. Man muss, wenn es nicht als sich eigentlich ganz von selbst verstehend ohnediess geschn und bedacht ist, durch dieses Verhältniss des ersten Schlachttages zu dem zweiten erinnert und gewiesen werden, wie in einem Kriege und vollends in diesem der Hergang in natürlicher und wahrscheinlicher Weise habe sein müssen. Es

ist ein Kampf aus der alten Sage, der wie alle andere unter dem Walten des „Schaffners des Kriegs“, wie Zeus heisst, und bei persönlicher Mitwirkung der Schutzgötter geführt worden ist. Da muss der Götter Verfahren dasselbe sein wie es der Glaube ihnen überhaupt beilegt. Der leibhaftigste und zuthätigste Verkehr der Schutzgötter mit ihren Schützlingen hebt doch den Unterschied der Gottes- und Menschennatur nicht auf; das göttliche Wissen von der Zukunft wird nie mitgetheilt, nur Muth und Vertrauen eingeflösst, und etwa in der Weise eines Propheten das besondere Todesgeschick, wie von Thetis dem Achill, mitgetheilt. Machthülfen gewähren die Herren der Natur wunderbar in Todesgefahren und grossen Bedrängnissen durch Entrückung, nehmen wie Zauberer und Feen nach Belieben eine Gestalt an und verwandeln auch nach Zweck ihre Schützlinge. Aber Kräfte und Gaben schaffen sie nicht völlig um und anders, sondern erheben und stärken oder schwächen die vorhandenen. Wenn also die Sage neben Achill längst einen Aias, Diomedes u. s. w. als tüchtig charakterisirt hatte, so konnten sie durch Achills Weggang nicht mit Einem mal ganz unkräftig werden. Dazu kam das Verhältniss der Schutzgötter und nächsten Beweger der Wechselfälle des Kriegs zu ihren Schützlingen, sie hätten ja eben zugleich sofort völlig festgebannt werden müssen. Dess Etwas wäre nur möglich gewesen, wenn die *μῆνις* in den bereits erregten und bewegten Kriegslauf eingefallen wäre. Jetzt da der eigentliche Krieg erst durch das Zusammenrücken der Heere eingeleitet war, mussten, weil ohne Ares oder Athene einen lebhaften Krieg (*ε*′ 430. 509—18) zu schaffen nach der Vorstellung nicht thunlich war, und da hier Zeus in der Olympischen Verhandlung eben den Fortgang dieses Kriegs von Neuem beschlossen hatte: wie zunächst Athene zur Verführung des Pandaros herabgesandt ward, so die Götter beider Parteien am ersten Tage den Kampf in Gang bringen, Apollon *δ*′ 507 ff., Athene 515 f.

§. 128. Die Weise, wie sie theilnehmen und einwirken, ist nun die, dass sie nach Gunst oder Ungunst den Muth beleben oder drücken, Sinne und Gedanken schärfen oder stumpfen, auch wohl durch Listen verlocken oder bethören (*φ*′ 604), Waffen im Gebrauch dienen lassen oder brechen und zersplittern, die Würfe und Schüsse lenken, dass sie treffen oder nicht treffen,

tödtlicher oder leichter verwunden, Wunden in Kürze heil machen (ε′ 122—28, 445 u. 512). Diese Gestalten ihrer Wirkungen bezeugen besonders ν′ 59—61, 73—80, 435. ζ′ 306 f. So wirken die persönlich nahen Götter das, was auch ohne solchen Beistand mehrfach geschieht, doch kräftiger. Wenn nun daneben diesen selben Göttern auch Fernwirkung hier und da beigemessen wird (ϑ′ 218), so ist diess des Zeus stehende Weise, da er nie auf das Schlachtfeld kommt. Mittelst dieser wirkt er im Einzelkampfe Aehnliches wie das Angegebene, und wird es ihm namentlich zugerechnet, wenn es nach oder wider ein ausdrückliches Gebet erfolgt, wie dass Menelaos Lanze und Schwert zersplittern, γ′ 361—68. Von Erweckung oder Schwächung des Muthes, der von ihm kommt, lesen wir nur, wo es die ganzen Heere gilt, wie ο′ 594 f. Dergleichen Wendungen des gesammten Kampfes kommen von ihm. Und wenn er aus seiner Höh etwas Entscheidendes erwirken will, hat er seine Blitze oder andere Zeichen, die er in Antwort auf ausdrückliche Anrufung, wohl auch als Zeichen seiner günstigen Beachtung Einzelnen sendet, wie dem Nestor Il. ο′ 377, dem Odysseus Od. υ′ 102 f. Doch wo er seine Wetter aus eigener Bewegung sendet oder erschallen lässt, da wirkt er Schrecken. Diess thut er nach der Erzählung erst am zweiten Schlachttage, an dessen Morgen er das Verbot verkündet hat, ϑ′ 7—12. Am Mittag tritt in der plastischen Form der Wägung der Zeitpunkt der Entscheidung ein, dass die Troer einen Siegesgang haben sollen, ϑ′ 68—74. Darauf sendet er Donner und Blitz, dass Idomeneus, Agamemnon und die beiden Aianten flüchtig werden, alsbald ebenso Diomedes, der um den behinderten Nestor zu retten Stand gehalten hatte, jetzt auf einen zweiten dreimaligen Blitz, nun vor Hektor weicht, 170 f. Am ersten Tage hatte, wie oben erwähnt wurde, Zeus selbst zwar des Menelaos Streben und Gebet vereitelt, die Götter aber den Krieg erregen lassen. Indem man nun die Erzählung aufmerksam verfolgt, in wiefern der Dichter den eigentlichen Kampf des ersten Tages, zumeist also die s. g. Aristie des Diomedes, wie sie schon Herod. II, 116 nennt, wiewohl mehr dazu rechnend, nach guten Ideen darstelle, ergiebt sich Zweierlei:

§. 129. Erstlich findet sich, wenn, nachdem andere Griechen, Antilochos, Aias, Odysseus den Kampf begonnen, δ′ 457,

473 f., Diomedes in den Vordergrund tritt und heute einen Tag der Auszeichnung hat, dass doch mit Nichten im Ganzen die Griechen am Ende des Tages im entschiedenen Vortheil sind. Es hat dieser Tag viel Wechsel und hin und her schwankenden Erfolg gehabt. Hektor und Ares, den Athene ε′ 35 in Ruh verwies, wo er noch 355 sass, den aber 454 Apollon aufregt, sie haben nicht sanft und säuberlich gewaltet, ε′ 590—95, vor ihnen ist auch Diomedes gewichen 596—606, wie Athene gewarnt hatte 129—31. Die weiteren Erfolge der Troer s. 699—710. (Die Partie von Tlepolemos und Sarpedon dazwischen kann diaskeuastisch sein.) Des Ares Schalten erregt Here's Zorn 711 und bringt sie mit Athene herab auf das Schlachtfeld, nach einer Anklage des wilden Gottes bei Zeus ε′ 757, welcher Athenen berechtigt Jenen zu bändigen. In dieser Erzählung haben wir die beachtenswerthen Züge, erstens die Art, wie Diomedes gegen Hektor gestellt wird, dem er weicht, während Aias nachmals sich ihm im Zweikampf als gewachsen erweist, weicht aber eben bei Ares Beistande. Ebenso wie das andere Bedeutende, wie Ares der Troer, Athene der Griechen Götter und s. z. s. Kriegsgeister sind, Zeus aber auf das Entschiedenste zwischen Beiden an sich und ihrem Wesen nach für Athene, für die bewusste und besonnene Kriegsgöttin der Griechen gegen das wilde Wesen des Troergottes sich erklärt, und als Ares von Athenen überwältigt zum Olymp kommt, ihm seine Abneigung auf das Bündigste ausspricht. Doch hiervon nachher. Erst über das Ergebniss des Kampfes schliesslich diess: Nestor spricht es am Abend einfach aus, dass sie viele Todte haben, η′ 328—30. Dasselbe wird auf Troischer Seite laut, bei Beiden unabhängig, ein Tag der Waffenruh ist Beiden zur Bestattung ihrer Todten nöthig. Aber dass Nestor den Rath hinzufügt, man möge vor dem in einiger Entfernung vom Schiffslager zu errichtenden Grabhügel eine Mauer und Graben ziehn, das giebt, wie Dissen Rh. M. v. W. in soweit richtig bemerkt, sehr deutlich die Lage zu erkennen, da die Möglichkeit und Gefahr in Betracht kam, dass die Troer so weit vordrängen. So diess.

§. 130. Aber es ist in der Erzählung vom Kampfe des ersten Tages wahrzunehmen, wie der Dichter darin dem Hörer seiner Oeme von der μῆνις, als einer charakterisirten Partie des Troerkriegs, das umfassende Proömion dazu ausgeprägt hat mit

allen Elementen, welche die folgende Handlung beleben oder die Rücksicht auf das Sagenbewusstsein heischte. Die Kriegsscene ist gar voll von beiden Seiten, Beider in motivirtester Art vorgeführte Hauptheldeu, von den Troern Aeneas, Hektor, Sarpedon, sie treten auf und handeln, aber was bedeutender ist, Beider Schutzgötter in der lebendigsten Action erscheinen sie und sämmtlich. Es ist eine so bewegte Handlung und so eigenthümlich bedeutsame Ereignisse vorstellende, besonders mit Aphrodite und Ares, dass sich unabweisslich uns zu den Motiven den Krieg zu erregen und den Diomedes als den zu fürchtendsten nach Achill darzustellen in dieser selben Partie noch ein anderes als vom Dichter befolgt aufdringt. Wenn wir diese Einschreitungen der Götter in ihrer eigenthümlichen Art überschauen, Apollon δ′ 507 ff. ε′ 344. 445 f. 454 ff., Ares ε′ 29—35. 461 ff. mit Hektor 592—604. 704, Aphrodite ε′ 312. 330. 376, Athene über sie zu Zeus 420 ff., Here mit Athene ε′ 711—68, Here 784—94, Athene und Diomedes 793—862, und Zeus Urtheile über Ares 765 f. 889—91, über Aphrodite ε′ 426—29 — es muss uns klar werden, musste dem nationalen Hörer der Eindruck kommen: Die Götter der Troer werden über die Griechischen nur den Sieg gewinnen, wann und so lange Zeus mit ganz entschiedener Gunst für Jene eintritt. Aber Homers Zeus zähmt den wilden Kriegsgott und hasst ihn, er will den Krieg in Athene's Sinn geführt sehn, ε′ 888 ff. vgl. mit 757. 764—66. Wer sich den Dichter nicht gedankenlos vorstellt, muss diese charakteristischen Aeusserungen des Zeus über den wilden Kriegsgott in der Absicht gerade in diesen Einleitungspartien angebracht erkennen, dass der Sinn des höchsten Gottes als ein allem Uebermass abgeneigter bezeichnet werde. Es giebt diess von Zeus die Idee, wonach er, auch wenn er zürnt, doch Schonung üben wird; so weist das Ganze auf die endliche Uebermacht der Griechischen Waffen hin. Zugleich aber motivirt diess Verhältniss der Götter beider Parteien auch die Massregel des Zeus, dass er das Verbot ϑ′ und die Sendung ι′ zu Anfang an Beide stellt, nicht wo er verbietet, die Troischen ausnimmt.

KAPITEL XXXIX.

Uebergang zu dem Weiteren. Die Bedeutung der Beiden, des Diomedes und Aias im fernern Verlauf. Dazu Odysseus.

§. 131. Die reichen Motiven, welche der Dichtergeist in die Gesänge $\gamma' - \eta'$ gelegt hat, sind nun hinlänglich angedeutet. Es folge nun die Hinweisung auf die Sehnen und Pulse, welche den Organismus vom achten Gesange an durchziehn und beleben. Im Anschluss an die bisherige Musterung werde zuvor gezeigt, wie die in der Exposition aufgewiesenen Charaktere der Helden und Götter sowie die vorhergegangenen Thatsachen ferner eingehalten werden. Der erregbar trutzige Diomedes, der sich am ersten Schlachttage den Troern am bemerkbarsten gemacht hat und vor Hektor nur wegen des Ares zurückwich, er ist es, der sich, während mehrere der Besten fliehen, wie er den alten Nestor auf sein dem Aeneas im vorigen Kampfe abgewonnenes Gespann nimmt, dem Hektor, dem er den Wagenführer getödtet, zu weichen erst nach wiederholten Blitzschlägen des Zeus entschliesst, während auch Odysseus flieht, ϑ' 97. 134. 167—71, wobei Hektors Anerkennung trotz des Spottes 164 f. 194—96 verlautet und wiederum 532 f. Als nach diesem bösen Nachmittag am Abend Agamemnon Versammlung hält und des Zeus Täuschung anklagend in Muthlosigkeit jetzt ganz ernstlich zur Heimkehr räth, ι' 26—28, da widerspricht Diomedes (mit Rückdeutung auf δ' 370 ff.) auf das tapferste, ebenso wie er η' 399 zuerst und mit gänzlicher Abweisung aller Versöhnung Krieg gewollt hatte. Und als in demselben Abend beim Mahle in dem Zelt des Agamemnon die Botschaft an Achill beschlossen und mit dem Bescheid eben dahin zurückgekommen ist, da ist er es wieder, der dem Agamemnon aus dem Versuch den Achill zu versöhnen einen Vorwurf macht, Achill möge jetzt gehn oder bleiben, es sei sein Rath, wohl gestärkt durch Speis' und Trank Nachtruh zu halten, mit dem Morgen möge Agam. Fuss- und reissiges Volk vor die Schiffe vorgehn lassen und selbst Vorkämpfer sein. So thut denn Agamemnon λ' 15 ff. Und alsbald ist auch Diomedes wieder auf dem Platze und steht mit Odysseus dem Hektor gegenüber, und obwohl mit einigem Schreck

steht er ihm und schleudert ihm die Lanze an den Helm u. s. w. 350—65. Nach mehrfachen weitern Thaten trifft ihn ein Pfeil des Paris, den er dabei verspottet, aber gleich darauf lässt er sich zum Lager fahren, der zweite nach Agamemnon λ' 273 f. 399. So Diomedes mit seiner hitzigern Tapferkeit.

§. 132. Die widerhaltige des Aias, des ἕρκος Ἀχαιῶν erweist sich eben in dieser bösen Zeit den Griechen in solchem Dienst ganz vorzüglich. Wie schon ϑ' 267 ff., so λ' 485. 526, und besonders wo der störrige Esel sein Abbild ist, das. 556. Der Schild, der η' 219—24 so geflissentlich beschrieben ist, hat dabei besonders viel Dienst, namentlich rettet er 485 den verwundeten Odysseus, und in sinnigster Beziehung auf den Zweikampf mit dem oben besprochenen Ausgang heisst es λ' 542 (wo 43 diaskeuastische Auslegung ist), Hektor habe den Aias vermieden. Als der Mauerkampf begonnen hat, wird, wenn Andere auf der andern Stelle verbleiben sollen, er doch zur Hülfe geholt μ' 342 ff. 370. 400 (Diess ganz in seinem überall sich zeigenden Charakter, wenn wir auch finden, dass diese Partie μ' 290 — 429 diaskeuastisch ist.) Vgl. des Idomeneus Lobrede auf ihn ν' 321 ff. Je mehr im Fortgang des Kampfes die Gefahr wächst, um so rühriger wird er und ist der, welcher jetzt auch mit gewichtigen Worten die Genossen antreibt ihr Ehrgefühl aufrufend (ο' 501 ff. 560 ff.). Als die Unachtsamkeit des Zeus von Poseidon und Here benutzt worden, ihren Griechen zu Hülfe zu kommen, ist Aias von Neuem wundervoll gestärkt durch Poseidon ν' 59 ff. 77 ff. sieghaft vorgegangen und hat nachdem er Andere bewältigt schon ν' 809 ff. sich dem Hektor entgegengestellt, und als Hektor die Troer, der in Kalchas Gestalt umgehende Poseidon die Griechen antreibt, ξ' 389 f., den ihm jetzt (wie der Kampf drängt) den Speer zuwerfenden Hektor (ξ' 402 ff.) mit einem Steine gefällt, so dass er von den Seinigen vom Kampfplatz rückwärts zu den Ufern des Xanthos gebracht wird (435 ff.). So sieht der aus dem überlistenden Schlaf erwachende Zeus seinen Hektor ο' 9; der durch Apollo wieder hergestellte Hektor (ο' 244—62) mit seinem Gott (306 f.) dringt nun gegen die Mauer vor und diese wird vom Gotte leicht niedergeworfen 361 ff., und wieder erscheint Hektor dem Aias gegenüber 415. Teukros verliert seinen Bogen durch Hektor und Zeus und nimmt auf des Bruders Rath die Lanze; so ist heisser

Kampf, da die Troer von Zeus belebt durch die ihnen gewordene Bahn zu den Schiffen vordringen. Aias aber beschreitet das Deck der Schiffe 674. 685, und als Hektor Feuer bringen heisst und die Troer einer nach dem andern die Schiffe anzuzünden streben, wehrt Aias jedesmal ab.

§. 133. Die hiermit gegebene Skizze zeigt, dass Diomedes und Aias im ganzen Verlauf des vollen Kampfes, der nach der Ronde des Agamemnon in δ' beginnend bis zu der so eben bezeichneten äussersten Gefahr für die Schiffe d. h. bis zu Ende der 15ten Rhapsodie reicht, die Hauptkämpfer sind, welche in den für das Ganze bedeutendsten Ereignissen vor Andern erscheinen. Diess freilich immer in der Weise einer der Homerischen Epopöe eignenden Erzählung, in der sie selbst wechselnde Erfolge beleben und ihre Scene die Folie der kämpfenden Heere mit manchen ausgezeichneten Thaten auch Anderer hat. Wie diese ihre Wichtigkeit sich in den Ereignissen nach dem Verbot des 8ten Gesanges an die Götter bewährt, erkennen wir den Grund und Zusammenhang von ihrem Gebrauch in ε'—η'. Es gehört das Eine zu dem Andern. Jene waren nach den älteren Liedern und dem Sagenbewusstsein der Hörer die nächst Achill ruchbarsten Helden, so dass der Dichter diese ihre Geltung ebenso zu berücksichtigen hatte, wie er aus den genannten Gründen seinen Zeus unter den Göttern die Here vornehmlich schonen und beachten liess.. Hierzu kommt die Auffassung von Zeus' Regiment, dessen gemässigte Haltung noch anderweitigen nationalen Rücksichten dienlich ward. Alles zusammen aber bildet Grund vollauf, den höchsten Gott in der Ausführung seines Rathschlusses einen Tag über zögern zu lassen.

Bis in λ' geht die stürmischere Thätigkeit des Diomedes. Als er verwundet zu dem Lager gefahren ist, λ' 399, tritt alsbald im Mauerkampfe die Zeit für Aias' Hauptrolle ein. Ausser und neben ihnen lässt natürlich die Schilderung zu Zeiten andere Helden hervortreten. Das bringt der Gang der immer motivirten Handlung zusammen mit dem Gedankenbilde zu Wege, das die Dichtung von der Haltung des Zeus hat.

§. 134. Ausser jenen Beiden ist in den einführenden Gesängen Odysseus in bedeutender Weise erschienen. Natürlich ebenfalls nach älteren Liedern und in dem von daher ruchbaren Charakter; aber wer dürfte leugnen, dass dieses in frei be-

wusster Weise geschehn sei. Der Held, der wie seine Olympische Gönnerin die Vortheile so vortrefflich versteht (Od. ν' 296 ff. εἰδότες ἄμφω κέρδεα); er hat die unerwünschte Bewegung des Heeres und das Lästermaul des Thersites gestillt (β' 188 ff.), ist in dem ihn und den Menelaos so trefflich zeichnenden Bericht des Agenor (γ' 205 ff.) als der zu Botschaft und Vermittelung vor Allen geschickte Sprecher hervorgehoben. Aber er ist bei seiner Gewandtheit auch tapfer. In der Ronde δ' 350 ff. hat er dem hitzigen Agamemnon kräftig Bescheid gegeben, und sein da gesprochenes Wort gleich beim Beginn des Kampfes bewahrheitet, δ' 494. 501. ε' 519. Und wenn auch zuletzt, er reihet sich den Helden, die zum Zweikampf mit Hektor bereit sind, doch auch an, η' 168. Nach diesem Verhältniss lässt sich sagen, artet sich ferner seine Bedeutung. Freilich wo so Tüchtige flohen vor den Blitzen des Zeus ϑ' 97 f., floh auch er und hörte nicht auf Diomedes. Aber zur Botschaft an Achill beauftragt Nestor ihn vorzugsweise ι' 169. 180 f., und er ist ihr Hauptsprecher. Nachdem diese vergeblich gewesen und Zeus am folgenden zweiten Schlachttage zuerst dem durch die Abweisung zur ehrenhaften Thatkraft erregten Agamemnon, dann dem Diomedes eine Zeit des Gelingens gewährt, dann sie den Kampfplatz verlassen haben, bewährt Odysseus in vereinsamter Lage einen tapfern Muth.

KAPITEL XL.

Die Bedeutung der 9ten Rhapsodie als eines Hauptmoments. Unächtheit der 10ten. Anschluss der 11ten an das Ende der 9ten.

§. 135. Die Darstellung dieser Drei, Agamemnon, Diomedes und Odysseus, hat Beides, was dem bildnerischen Dichtergeist angehört, das Bild des Zeus und die Momente der fortschreitenden und immer beseelten Handlung. Dieses Motiviren ist nicht als einzelne gar etwa seltene Erweisung des Dichtergeistes auf-

zufassen. Wer mit den gehörigen Anerkennungen in der Seele gelehrig und achtsam ist, wird dessen Viel finden. Er wird daher auch im Ganzen über die Rhaps. δ′, ι′, λ′ anders urtheilen als es geschehn ist. Er wird in ϑ′ 186 ff. nicht bloss die geschehene Diaskeue zu erkennen wissen, sondern den schönen Zug von Andromache's Sorge für ihres Hektor Pferde. Er wird Zusammenhang sehn, wie Diomedes, der Hektors Gang in die Stadt motivirte, auch nachher immer in seinem Munde ist, ϑ′ 194 f. 531 f. Und wenn er in ι′ in der Erzählung von der Botschaft die Abweisung und den unversöhnlichen Bescheid als den Kernpunkt für den Fortgang des Ganzen begreift, daneben auch die Erklärungen der andern Helden über jenen Hartherzigen bedeutend finden, wie sie von Diomedes und Aias, von Nestor und Odysseus, und selbst von dem betrauten Phönix verlauten. Dass diese Alle, die edelsten des Heers, es dem Achill zumuthen die Versöhnung anzunehmen, nachmals die Abweisung scharf tadeln, was von Nestor alsbald gegen Patroklos noch warnender geschieht, λ′ 763 f., dadurch wird gleichsam die Linie des Ehrgefühls gezogen, wie weit es dem sterblichen Menschen ziemend heissen kann. Dieses Mass überschreitet Achill nach seinem von keinem auch von Aias noch Diomedes nicht getheilten Anspruch. Zu diesen Urtheilen kommt an der Stelle, welche der Höhepunkt des zürnenden Verhaltens des Achill ist, im Anf. der Rh. π′ die Stimme des eigenen Freundes 30—35. Schon hier erkennt Achill so viel dass er zu sehr gegrollt habe selbst, das. 60 f. (wie vielmehr σ′ 107—11), wenn er nur zur Gesandtschaft nicht das Wort gesprochen hätte.

§. 136. So sieht der rechte Leser: die neunte Rhapsodie gehört im besondern Grade dem seelischen Motiv der Epopöe an. Der über alle Andere gewaltige Held, der bis zur Entzweiung die Troer in die Mauern gebannt hat, den Zeus Troia's Geschick verzögernd gegen umliegende Städte und Inseln gewandt, er hat auch ein selbsteigenes und selbstbemessenes Mass der Ehrenhaftigkeit und der Genossenschaft bei der Heerfahrt, der er seinen Arm geliehn. Er hat den Atriden sich angeschlossen, wie schon α′ 417 angedeutet ist und er hier ι′ 410—15 selbst auf das Bestimmteste ausspricht, indem er ein kurzes Leben aber grossen Ruhm dem ruhmlosen langen vorzog; Ruhm ist seiner Seele Leben, sonst das Leben nichts. Sterben muss

und wird Jeder, der Unnütze und der Vollbringer grosser Thaten. Wenn nun bei Agamemnon ein Achill nichts voraus hat, wenn er ihn gleich einem werthlosen Landstreicher behandelt hat, das kann ein Achill auch nimmer vergessen und vergeben. Auf diesem Punkte also steht die Handlung durch die Gesandtschaft; bei dem Heer erwirkt der überbrachte Bescheid des Diomedes von Allen gutgeheissenen Rath; den Achill aber? wird den irgend ein Grad der Noth, welche Zeus zu seiner Genugthuung erfolgen lässt, rühren und bewegen, dass er in Folge dieser aus eigenem Entschluss wieder eintritt? Das könnte geschehn sein, wenn nur das Wort ungesprochen gemacht werden könnte. Eine als schliesslicher Bescheid und gerade an Aias erklärte Bedingung uud Selbstbestimmung kann vollends ein Achill nicht zurücknehmen, ι' 650—55.

§. 137. Wenn die epischen Handlungen überhaupt eine Seele haben, wenn die Momente dieses innern Lebens und Pulses es sind, welche einerseits ihre wechselnden Phasen und den thatsächlichen Fortschritt erzeugen, andrerseits in ihrer verketteten Reihe den Organismus bilden: so hat das durch ι' eingetretene Moment diese organische Bedeutsamkeit in hohem Grade. Ein Hörer wie ein Zuschauer kann nun dergleichen Kernpartien mit grossem Vergnügen einzeln vortragen hören, wenn er das Kunstganze schon kennt und gut inne hat. In dem Zeitalter, da Platon in seinem Ion die Stelle 535 B. schrieb mit den Beispielen beweglichster Partien der Odyssee und Ilias, oder Aristoteles den Vortrag der Rhapsoden und der Schauspieler miteinander verglich, Poet. 26, 3, da konnte dergleichen bei der täglichen ausserfestlichen Rhapsodie wohl geschehn. Unser richtiger Leser der Ilias weiss aber bes. durch W e l c k e r s Verdienst, dass das Griechenvolk auch Agonen gehabt hat, in denen die umfänglichen, von Motiven göttlich menschlicher Art durchdrungenen Handlungen zum öffentlichen Vortrag gelangten. Wie sollten auch die umfänglichen Epopöen, die doch wahrlich vor der 30sten Olympiade vollends nicht für Leser gedichtet wurden, nicht ihre Vortragsform gefunden haben? Er also sieht den verwundert an, der nach solchem Moment, wie das eben besprochene, von einem nun alsbald folgenden besondern Liede, einer Aristeia des Agamemnon redet. Dieser Jemand hat einige Entschuldigung seines getrübten Blicks durch das Einschiebsel der Rh. κ'

(bei der Redaction für Leser), das die Griechen sich haben gefallen lassen, und das bei ihnen als tragischer Stoff ruchbar ward. Die Vertheidigungen desselben beweisen aber nicht mehr als (s. Ritschl Alex. Bibl. 62) die Thunlichkeit der Einfügung. Es ist diese Diaskeue mit Anschluss an die Lage des Agamemnon geschehn, aber wie mit Uebertreibung seiner gemüthlichen Unruh so ohne in seinem Interesse und für die fortschreitende Handlung irgend etwas Angemessenes und Harmonisches auszuprägen. Diess ist der entscheidendste Grund der Ausscheidung. War er wirklich so in Sorgen und Angst, dann musste wenigstens das, was man berieth und that, als ihn aufrichtend dargestellt werden. Die einzelnen Besonderheiten, der in der übrigen Ilias nirgends sonst hervortretende Rhesos so wenig als Hippokoon κ′ 518, da sie nur Peiroos δ′ 520 und Akamas ε′ 462 vgl. β′ 882 als Führer der Thraker kennt, das nirgends nachmals erwähnte Gespann (s. κ′ 565—69), da Diomedes vielmehr auch ψ′ 378 mit denselben Troischen Rossen, die ihm ϑ′ 106 vgl. m. ε′ 319—27 und 222 dienten, den Wettlauf hält, und alle sonstigen Abweichungen in Sprache oder Bräuchen, sie treten nur hinzu, das Unpassende für die fortgehende Handlung ist unser Grund. Demnächst, dass doch wohl Athene κ′ 507 ff. und Apollon 515 ff. auch nicht etwa für diese Nacht von Zeus Urlaub hatten. Die unpassende Erzählung wurde wahrscheinlich in ihrem Anfang an die Stelle einer andern Angabe von Agamemnons Verhalten gesetzt.

§. 138. Es lässt sich durchaus vermuthen, ja voraussetzen, Homer habe den Agamemnon nach der Rückkehr der Botschaft, die ja von ihm gesandt war, und von ihm, der gekränkt hatte, die reichlichste und vollständigste Genugthuung anzubieten gekommen war, jetzt nach der Abweisung den Eindruck aussprechen und kund geben lassen. Wir können nun selbst eine Meinung haben, welcher Eindruck es gewesen sein müsse, wenn er naturgemäss und dem Charakter des Agamemnon entsprechend sein sollte, ob gerade der, welchen wir im jetzigen Fortgang zu Anf. der Rh. κ′ ausgedrückt finden, wo die Nachtgedanken und Aengste des Ag. in so starken Farben gemalt sind, und nur der oder ein anderer und anders gemodelter. Die Vergleichung der andern Stellen, da Agamemnons Gemüthsart und Temperament sich kund giebt, zeigt uns das Gedankenbild einer

im ersten Moment gemeiniglich ausgreifenden, in Hoffnung oder Furcht sanguinischen Natur, die aber im zweiten sich besinnt und solide wird. Wie er abgesehn von dem täuschenden Traum, der sich ihm als ein göttlicher so bestimmt selbst gab in der Kränkung des Achill und nachmals der Botschaft, bei der Verwundung des Menelaos (wo wir ihm zwar δ' die Verse 171—82 als die diaskeuastische Uebertreibung nach dem Zusammenhang abnehmen), doch durch die Furcht einer tödtlichen Wunde, in der Ronde die Anreden an Odysseus 339 und an Diomedes 371 sich äussert, zeigt er Leidenschaftlichkeit, etwas Vorschnelles, Ungeduldiges, aber dann Besinnung. Am Abend des schlimmsten Tages ι' 21—28, dann als er und Diomedes wie Odysseus verwundet sind und man sich beräth, nachdem Hektor die Mauer durchschritten, ξ' 69—81, da ist er es, der an Aufgeben des Kriegs denkt. Aber es hält nicht schwer, ihn für bessern Rath zu stimmen, den dort Nestor hier Odysseus gegeben, ξ' 104—8. Nach diesem Charakterbilde könnte Homer selbst ihn wohl in der Nacht ruhelos und bei Andern rathsuchend geschildert haben. Andrerseits ist diese Natur der Art, dass es uns keineswegs befremden kann, wenn er am Morgen nach Achills hartsinnigem Bescheid in Aergerniss hierüber und Ermannung des Bewusstseins als Führer der Unternehmung das ausführt, was von Diomedes ausgesprochen allgemeine Billigung gefunden hat. Es geschieht so; λ' 15. 47—52 thut er, was Diomedes ι' 707—9 gesagt hat. Was verlangt also der gehörige und der Weise des Homer angemessene Fortschritt? Von selbst kommt hier die Antwort: Zwischen der ersten Verzagtheit und Sorge, die ihn in der Nacht überkam, und dem männlichen Thun des folgenden Morgens, wozu ja auch der Kriegsstand genug drängte, fand sich wohl, oder sollten wir finden, in der Erzählung selbst die Angabe, wie sich seine Gedanken gehoben und ermannt. Das lässt Homers Art hier vermissen. Das müsste in der 10ten Rhapsodie die Wendung sein, wenn sie uns für ächt gelten sollte. Jetzt hat die eingeschobene Doloneia ein nächtlich Abenteuer, was gar im geringsten dem Griechenheer keinen Vortheil bringt und wobei noch obenein Agamemnon persönlich nicht berührt wird. Die Redaction für Leser, welche die Doloneia als eines der älteren Lieder, das noch bisher für sich übrig bestanden, in Athen einfügte, sie hat wahrscheinlich

entweder eine Aeusserung des Agamemnon gleich am Abend, weil man ihn in der nächtlichen Angst schildern mochte, weggeschnitten, oder sie hat zur Anfügung die sorgliche Nacht umgedichtet. Die Nachricht von der Diaskeue durch Pisistratus wäre schwerlich zu uns gekommen, wenn nicht andere Exemplare die Doloneia gar nicht enthalten hätten.

KAPITEL XLI.

Die 11te bis 15te Rhapsodie. Kritik der Kleinliedertheorie.

§. 139. Es muss nun von der 11ten Rhapsodie genauer die Rede sein. Bei kaum irgend einer Partie der Homerischen Epopöen tritt der Widerspruch zwischen den Auffassungen der Kleinliederfreunde und der Einheitlichen so schreiend hervor, als bei der von λ′ bis π′, welche durch die Sendung des Patroklos verknüpft ist und nicht bloss wegen der späten Rückkehr zu Achill, sondern noch in andern Punkten Anstoss gab. Hier ist es, wo G. Hermann, Lachmann und seine Anhänger, besonders Cauer (Ueber die Urform einiger Rhaps. d. Il. Berlin 1850) bei mancherlei Abweichungen unter einander ganz besonders starken Grund zur Annahme kleiner Lieder finden, Hermann namentlich eines von Agamemnons Aristeia, was freilich interpolirt sei, nachweisen wollte, Op. V, 59. Wir wissen wie Hermann seit der Vorrede zu den Hom. Hymnen 1806, Lachmann seit der Schr. über die ursprüngliche Gestalt der Nibelungen 1816, von Wolfs genialen Lichtblicken auf diese Fährte gebracht sind, und der Letztere eine reciproke Wendung und Anwendung von seiner in den Nibelungen mit Zustimmung gemachten Probe auf die Ilias vollzog. Die nationale Forschung des Lebens der Homerischen Epopöen hatte aber Keiner von Beiden je angestellt. Daher findet ein anderer Leser ein so ganz Verschiedenes. Dieser erkennt eine Poetik mit den obigen

bei der einheitlichen Composition der vorher einzelnen Lieder befolgten Massnahmen, und besonders die ganz unausbleibliche und unentbehrliche des Nacheinander von gleichzeitigen Akten, überhaupt der von verschiedenen Bewegern ausgehenden, wie ihrer Verschlingung. Diese kommt in dieser Partie ganz besonders in Betracht. Sodann kann er nicht anders als einen einigen Dichtergeist anzuerkennen, der seinem Gemüth und seiner bildnerischen Kunstweise nach individuell und gar wohl kundbar ist und ihn den Enthusiasmus der Griechen für ihren Nationaldichter begreifen lässt. Er erinnert sich nun zuvörderst, dass was man Aristeia des Agamemnon nannte, diesen Namen in der Weise hatte, wie längere oder kürzere Stellen vor und nach der alphabetischen Abtheilung Aristarchs nach bedeutenden Einzelheiten darin citirt wurden. Er findet, dass die Homerischen Götter, Zeus ausser seinen Wetterzeichen und Sendungen immer, die übrigen neben den persönlichen Wirkungen in gewissen Fällen, auch Fernwirkung üben, dass sie in der Ilias als Stammgötter in Parteiung streben, Zeus nicht ohne Antheil für Troia über ihnen stehend sein Regiment führt, kurz Alles was vorhin dargelegt ist. Wenn also Lachmann von alle dem nichts berücksichtigt, muss natürlich die Auffassung eine sehr verschiedene sein. Aber unser jetzt sehnlich vermisster Bentley, dem diess nur einer unter gar vielen Stoffen war, die seine kritische Scheidekunst sichten mochte, hatte nicht Musse noch Art, diese Frage, so wie wir Andern es für richtig halten, zu verfolgen. Ein weit kleinerer Geist als Lachmann war, der aber sich concentrirte und in dem Homerischen Gebiet heimischer würde, kann mehr als Jener sehn; und auch ein Lachmann ist im Bann seiner ersten Fassung fortgegangen. Ob er es nicht wollte, er verfuhr doch mit seiner Voraussetzung, voll Absichtlichkeit auch in der Wahl seines Ausdrucks. Und zuerst wer eben Bezüge rückwärts und vorwärts anzuerkennen nicht gestimmt ist, der sieht sie nicht. Von beiden hier Beispiele. Vorwärts weist Zeus' Bestellung durch Iris an Hektor 194 und 209: „dass er jetzt vor Agamemnon zurückgehe, nachdem er den sich entfernen gesehn, solle er von ihm gestärkt vorgehn bis er zu den Schiffen gelange und es Abend werde." Lachmanns Urtheil über diese Stelle ist mehrfach untreffend. Was Zeus verheisst, erfüllt sich der Sache nach, so dass der Vs. 193

wiederholt von Iris 208 hier ganz richtig steht; nur ist, wie wir oft gefunden haben, von der ähnlichen Stelle ϱ′ 454 f. der folgende fälschlich auch dorthin gebracht. Es erfüllt sich die Bestimmung am Ende von μ′ und zu Anf. ν′, worauf Zeus sorglos die Augen wegwendet ἐπεὶ Τρῶάς τε καὶ Ἕκτορα νηυσὶ πέλασσεν. Dann erfolgt sein Schlaf während dessen die Troer zurückgetrieben sind, so dass er nun dem Apollon den Auftrag giebt, wiederum die vorgedrungenen Achäer zu den Schiffen und dem Hellespont zurückzutreiben: ο′ 231—33. Diese drei Verse als diaskeuastisch zu verwerfen, wie Aristophanes und Aristarch thaten, war allerdings kein Grund, und ob die beiden folgenden als zu Apollon gesprochen unschicklich im Gefühl Homers erschienen, muss auch dahin gestellt bleiben. Es geschieht so wie Zeus sagt. Die Stelle gilt uns also für ächt, aber was für ein Widerspruch zwischen Zeus' beiden Reden stattfinde, sieht man nicht. Wer das so deutlich hervortretende Moment der fortschreitenden Handlung sehen will und sieht, da zu Anf. ν′ Zeus eben nachdem er Hektor bis durch und über die Mauer gefördert hat, nun, seiner Sache gewiss, nicht weiter hinsieht, hierauf Here's List vollends seine Wachsamkeit und auf längere Zeit vereitelt, und so zunächst die Troer wieder zurückgetrieben werden — wer diess unbefangen gelesen hat, der kann an jener Stelle nicht anstossen. Auch war der Grund der Alexandriner lediglich das ἄκαιρον nicht ein entdeckter Widerspruch.

§. 140. Eine andere St. λ′ 521—539 enthält eine feine Rückbeziehung, nämlich auf den Zweikampf des Hektor mit Aias im siebenten Gesange, die freilich auch nur wahrnimmt, wer nicht von vornherein dergleichen leugnet, sondern von der historisch gegebenen Erwartung einheitlichen Fortschritts ausgeht, wie zuerst Georg Lange wiederum that. Indessen auch Zeus' ganze Führung ist zu beachten. Lachmann sagt S. 31 über jene Stelle: „Der Dichter des Liedes lässt den Kebriones, der das Wüten des Aias sieht, Hektorn vom andern Ende her in seine (des Aias) Nähe fahren. Er springt hinab und beginnt den Kampf.“ „Doch wohl mit Aias? O nein, sondern in drei oder vier Versen (540—43) erfahren wir, dass Hektor den Kampf mit Aias vermied. Wenn doch alle Interpolationen so deutlich und auf richtiges Urtheil gegründet wären!

Der Interpolator fühlte was hier folgen musste und doch noch lange nicht kommt. Auf den letzten dieser Verse, welchen die Handschriften nicht haben, ohne Zweifel weil ihn die Alexandriner tilgten, passt der folgende wie die „Faust aufs Auge“ u. s. w. Wie man sieht, eine hastige und advokatische Rede des Kritikers. Sie und was weiter folgt lässt gar viele Rücksichten vermissen. Erstlich der Vers, den die Handschriften nicht haben, man aber bei Aristoteles Rhet. II, 9, 11 und bei Plutarch als Sentenz angeführt und ausgelegt findet, er ist, wie er zu den 3 vorhergehenden an die er sich anschliessen sollte nicht stimmt, leicht als einer jener unverständigen Zusätze zu erkennen (s. Heyne), wie sie die Rhapsoden auch in so ungeschickter Weise mehrfach gaben. Sie fanden sich natürlich nur in gewissen Exemplaren und wurden um so weniger von den Alexandrinern zugelassen. Es wird von dergleichen, was zum nationalen Leben der Gedichte gehört, im zweiten Buche die Rede sein. Die drei andern Verse sind für Hektors und sind für Aias' Darstellung an ihrem Platze. Hektor sieht hier natürlich den Aias in einiger Entfernung. „Aber er schritt dahin zu den Schaaren der anderen Männer tüchtig bewehrt mit Speer, mit Schwert, mit mächtigen Steinen, denn er mochte den Kampf mit Aias lieber vermeiden.“ So unmittelbar wäre er mit Aias nach der gegenseitigen Beschenkung (η' 287 ff.) jetzt zuerst wieder handgemein geworden; denn am dazwischen liegenden Schlachttage war Aias unter denen, welche die gewaltigen Wetter des Zeus scheuchten, und hatten er und sein Schild mit Deckung Anderer genug zu thun gehabt. So mochte Hektor d. h. liess der Dichter ihn nach einem gewissen Gefühl der Scheu die Waffen lieber gegen Andere kehren. Dass diese Scheu ihn nur bei dieser ersten Begegnung, später nicht mehr behindert, ist eben so natürlich gedacht als jener erste Eindruck. Aias aber musste seinerseits auch den Hektor drüben erscheinen und umher walten sehn, und die Anwandlung von Furcht vor Hektor war es, welche Zeus verstärkte und damit that, wie es heisst, Zeus trieb den Aias zum Weichen. „Er stand bestürzt, nach hinten sein Schild haltend, und wich im Gewühl um sich spähend Schritt für Schritt, gar widerwillig, wie ein Löwe, den Hunde und Hirtenjäger mit Spiessen und Feuerbränden werfend trotz seines Fleischhungers ein Rind nicht erfassen lassen, er

muss in der Frühe betrübt fort. Wie solcher Löwe τετιηότι θυμῷ, so wich Aias τετιημένος. Also charakterisirt dieses Löwenbild die Stimmung des Weichenden; hieran schliesst sich ein zweites vom Esel im Saatfeld, welches die Mühe versinnlicht, durch welche die Troer wie die Knaben den Esel zum Weichen bringen. Weder Hermann noch Lachmann hatten wahrgenommen, wie indem jedes Bild nur Einen Hauptzug bedeutet mehrere nacheinander zu geben Homers Weise ist. Irrig ist auch der Tadel über die Stelle λ' 72: „Weder Diese noch Jene gedachten der leidigen Flucht wo. Sondern hielten in Schlachtreih gleich die Häupter, wie Wölfe stürmend.“ Ein solcher Zusatz hat nichts mit dem Subject des vorherigen Bildes zu thun, und zu sagen: „Die Schnitter werden plötzlich zu Wölfen“, konnte nur als ein Witz gelten. Ueberhaupt ist hier Schritt für Schritt eine unberechtigte Ausstellung zu rügen.

§. 141. Die gesammte Auffassung dieser Rhapsodie ist aber untreffend, weil sie mit der Nichtbeachtung der fortschreitenden Haupthandlung die Stellung und Haltung des Zeus nicht im rechten Lichte erblickt. Dieser Obwalter ist sehr verabsäumt. Jedoch freilich müssen wir weiter noch gehn. Wenn hier nicht etwa eine eiserne Nothwendigkeit der Wissenschaft die Auflösung der Ilias in kleine Lieder zur Aufgabe um jeden Preis stellt, sondern auch hier der wissenschaftliche Leser und die bewusste, methodische Hermeneutik sich mit historischem Sinne zuerst empfangend zu verhalten und Ueberlieferung anzuerkennen hat: dann zeigt die gemachte methodische Probe gar viel Fehlerhaftes. Was positiv zur Annahme eines besondern Liedes nöthigte, giebt es nichts: der Name der Rhapsodie nicht, die glänzend beschriebene Bewaffnung des Agamemnon nicht, denn sie ist eben nur die Homerische Ankündigung, dass der Held demnächst besonders hervortretend handeln und sich bedeutend erweisen werde; das Dritte was oberflächlich gesehn am meisten Schein hat, der wirkliche zeitweilige Erfolg, der Agamemnons Tapferkeit begleitet, und welchen Zeus durch eine ausdrückliche Weisung des Hektor selbst befördert, es wird genauer besehn gerade der einheitlichen Auffassung günstig befunden. Verhält man sich nämlich, wie man muss, zuerst gelehrig, so fragt man: wie steht es denn in dieser Partie selbst, mit den drei Bewegern der Handlung, mit Zeus, mit den Schutzgöttern der beiden Kriegsschaaren, mit den menschlichen Füh-

rern der beiderseitigen Heere, dem Agamemnon und Hektor und ihren Genossen? Sodann, wenn das historisch Gegebene einen Zusammenhang dieser Partie mit dem Vorhergehenden und Folgenden suchen heisst, was finden wir davon bei jenen drei Bewegern?

§. 142. Wer so liest und dabei aus erstem allgemeinen Ueberblick und der Natur einer Griechischen Kriegssage die Anerkennung in sich trägt, dass wie der Heere zwei sind, bei diesen leicht auch zwei Stellen des Zusammentreffens sein, dass in der ganzen Handlung auf Griechischer Seite die eine Bewegung von Agamemnon, die andere von Achill ausgehn kann, dass jedenfalls eine irdische und eine Olympische Geschichte in Parallelerzählung, aber nach einander oder im Wechsel fortzuführen war: wer diess Alles nicht sehn will, sondern empfänglich ist, der erkennt in der Rhapsodie selbst, wie Agamemnon, als nach der vergeblichen Botschaft am Morgen der Kampf wieder beginnt und beginnen muss, sich selbst an die Spitze stellt (nach Diomedes Wort ι' 709) und erkennt des Zeus Verhalten. Nachdem er am ersten Tage sein Verbot an die beiderseitigen Götter den dagegen alsbald sündigenden Griechengöttern hatte sträflich einschärfen müssen, den Hektor aber mit seinen Wettern, welche die besten Griechen scheuchten, gefördert hatte, wobei er den Agamemnon nur vor völligem Untergang gewahrt, hält er fest an seinem Wort ϑ' 470 f.:

> „Morgenden Tags wirst mehr du Kronions Uebergewalt sehn;
> Wenn es geliebt, mit dem Farrenblick dir Ehren-Here,
> Wie er zu Hauf Argeier gemach speerführende hintilgt“.

Diese gestrige Bestimmung, die schon Achill's Aufregung als das Ziel seines Willens und der Siegesbahn des Hektor hinstellte, wird heute gar wohl eingehalten, nur in Zeus Weise, d. h. naturgemäss durch eine Leitung des Kampfes der ruchbaren Helden, wie sie ihm der Dichter als Darsteller der Götter und Menschen nach guter Wahrscheinlichkeit beimass und sie ausdichtete. Folgerecht, weil die beiden Kriegsgötter weder Athene der Achäer noch Ares der Troer mit den Ihrigen nicht gehen dürfen, sendet Zeus die Eris, den Dämon der Streitlust, die vorher im Geleit des Ares erschienene (δ' 441—45). Sie ruft mächtig die Achäer auf, bei ihnen musste besonders ihr Geist lebendig werden, Zeus sandte zum Zeichen seines

Willens Blutregen, indem er in den vor dem Graben geordneten Reisigen den Kriegslärm weckte, λ′ 51—55. Die Troer gingen nicht minder vor. Da sah mit Freuden, heisst es, drein die Eris, die allein von den Göttern bei den Kämpfenden gegenwärtig war; die Andern waren nicht bei ihnen, sondern sassen ruhig in ihren Wohnungen auf dem Olymp. Die Verse 72—77 zu streichen ist nur Willkür, während die folgenden 6 aus klaren Gründen als unächt getilgt wurden, so wie Lachmann in seiner Bemerkung hier weder Fernwirkung noch das Amt der ganz unbetheiligten Iris erkannte. So folgt der Kriegsgang, da nach tapfern Thaten Agamemnon durch Koon 254. 273, Diomedes durch Paris 398 f., der auch recht tapfere Odysseus durch Sokos 442. 487 f. verwundet und kampfunfähig werden, so dass sie zu ihren Zelten müssen. Diese drei ausser Aias nach Achill bedeutendsten erweisen die Kraft die ihnen eigen ist, Zeus, der selbst am Tage vorher, als kein Gott seinen Schützlingen half, es nur durch seinen wiederholten Wetterstrahl erreichte, dass Diomedes wich und die Troer nicht wieder wie früher eingepfercht wurden, ϑ′ 130 f., er sorgt heute in solchem Moment nur zuvörderst, dass die Thore durch Hektor gewahrt werden, lässt diesen aber, wie Agamemnon heute in seinem (tiefgestachelten) Sinn so furchtbar ist, vor ihm zurückgehn mittelst bestimmter Sendung der Iris. Alles dieses und was von Diomedes und von Odysseus Tapferkeit geschildert wird, es sind Hergänge wie sie der Kampf solcher Gewaltigen naturgemäss bringt, wobei der Dichter die gemüthlichen Wandlungen oder die im Verlauf eintretenden Wunden dem obwaltenden Zeus in seiner Darstellung beilegt. Der Wille dieses Obwalters tritt plastisch ein; aber dass Zeus ebenso es geschehn lässt und verfährt, nicht etwa nur wieder und wieder mit seinen Blitzen oder Ent- und Ermuthigungen risch Schlag auf Schlag seinen Willen zum Ziele bringt, das ist eben die natur- und erfahrungsgemässe Darstellung des Dichters und sein Glaube von der göttlichen Wirkungsweise. Als Glaube ist das eben der nationale, als Ausprägung der Heldencharaktere Befolgung der ältern Ueberlieferung und rechte Dichtung für seine Hörer, als poetisches Vermögen und Verfahren oder genialer Takt, die Bewahrung der Wahrscheinlichkeit in der Darstellung. Diese verlangte, und so finden wir es, in solchen Schlachten ein Ab und Auf, ein Hin und Her von Er-

folg jetzt auf der, dann auf jener Seite, aber die Entscheidungen zu Sieg oder Flucht, die nothwendig in jedem einzelnen Falle nach der Beschaffenheit der beiden Parteien wahrscheinlich sein müssen, sind die des Zeus. Wir sagen hiermit Dinge, die sich eigentlich von selbst verstehn, aber weil sie eben so wenig beachtet worden sind. Man sehe also nach der erst am Mittag des schlimmsten Tages eintretenden Entscheidung durch die plastische Form der Wägung ϑ′ 68 ff. und den motivirten und abgestuften Wirkungen der Wetter und Wetterzeichen an jenem Tage, an diesem nach der Botschaft und beim Auftreten jener Drei wiederum bis Mittag gleicher Kampf λ′ 84, dann Agamemnons Uebergewicht, dann, als jener verwundet weggegangen, Hektors 284. Diess natürlich auf derselben Stelle, wohin er in Folge der erhaltenen Weisung gegangen war, d. h. auf der linken Seite, wo wir ihn nachmals finden, 497 ff., er ist nicht mit einmal nach der andern versetzt, wo Agamemnon durch Koon verwundet hat wegfahren müssen; aber er konnte diess sehen und wusste, von da an stärkte ihn Zeus. Ihm nun, wie er da mordete und vorwärtsdrang und es so nahe daran war, 310, dass die Achäer zu ihren Schiffen flohen, wirkten darauf Odysseus und Diomedes entgegen, ob dieser gleich fühlt, es wird ihnen nicht viel helfen, 317 f. Es wird jedoch durch Zeus' Führung wieder einmal die Gleichheit hergestellt 336. Hektor kommt ihnen näher, und Diomedes betäubt ihn durch Lanzenwurf an den Helm, doch er zieht sich zurück und erholt sich, wie Diomedes den Glauben ausspricht, durch Wirkung des Apollon. Diomedes muss aber alsbald, von Paris, der gewöhnlich auf der Linken ist, getroffen bei allem Trutz doch auch fort nach dem Zelt. Odysseus, nun vereinsamt, hält wohl tapfer Stand, kommt jedoch in das Gedränge, da in der Mitte (413) die Troer sehr dicht drängen. Da wir keine moderne Schlachtordnung mit linkem, rechtem Flügel und Centrum vor uns haben, ist die Mitte kein Anstoss. Sie vielmehr ist bei der immer mehr Mann gegen Mann geführten Kampfesart natürlich. Odysseus trifft mit Sokos da weiter einzeln zusammen, und erhält von ihm einen Lanzenstich — die Wunde, obwohl nicht tödtlichtief (durch Athene's Fernwirkung 437—39), blutet doch bald stark, und als die Troer ihn umdrängen, ruft er 461 f. um Hülfe. Es hört ihn Menelaos, und der ruft weiter dem Aias

(auf der Rechten). Der kommt also von der Rechten jetzt in die Mitte mit seinem Schild, und nachdem Menelaos den Odysseus in Sicherheit gebracht, der jetzt, der dritte der Bedeutenden, zum Zelt gebracht wird, geht Jener gegen die Troer der Mitte an. Hektor nun ist, nachdem er von Diomedes den Prellwurf erhalten, ganz links an dem äussersten Ende des ganzen Kampfes ἐπ᾽ ἀριστερὰ μάχης πάσης 498. ἐσχατιῇ πολέμοιο 524. Auf dieser Seite, was immer in gehöriger Beweglichkeit zu verstehn ist, wo Diomedes von Paris verwundet worden war, macht derselbe Paris der wirksamen Tapferkeit des Machaon ein Ende, 505 f. Sonst wäre es dem arg schaltenden Hektor doch nicht gelungen, die Achäer von ihrer Bahn zurückweichen zu machen. Den Machaon nun nimmt auf Idomeneus' berühmtes Lob der Aerzte 515 Nestor in seine Sorge (Beide eben dort 501), und auf seinem Wagen führt er ihn in sein eigenes Zelt, wo wir sie weiter dann finden. Hektor aber, der auf dieser Seite bereits das Seinige erwirkt hat, wird von Kebriones auf den Aias, der am Schilde erkennbar in der Mitte die Troer zu Paaren treibt, aufmerksam gemacht, und sie fahren über das leichenvolle Schlachtfeld dort hin. Da geschieht nun der beiderseitige Eindruck, über den wir oben uns verständigt haben, dass Hektor mit Aias nicht gerade handgemein werden mag, Aias vor dem nahen Hektor zurückweicht. Dass Aias die Mitte des Schiffslagers decke, sagt Idomeneus ν' 312 ff., als er und sein Dienstmann Meriones, nachdem sie in den Zelten Etwas zu besorgen gehabt, auf der Rückkehr zum Kampf zwischen Rechts, Mitte oder Links der Schlachtreihe wählen und mit Uebergehung der zu fernen rechten Seite zwischen Mitte und Linker sich für diese entscheiden, wo wie wir sahen Idomeneus auch vorher seinen Platz gehabt hatte.

§. 143. Die Erzählung der 11ten Rhapsodie, deren Verlauf bis zu 544, wo Aias von Zeus zum Weichen gestimmt wird, dargelegt ward, sie hat Aias und Hektor in die Gegend des Kampfplatzes gebracht, wo sie ferner ihren Wirkungskreis haben und Hektor vordringt, Aias ihm so viel er kann Einhalt thut, was seinen Wechsel und seine Stadien hat, wovon nachher. Jetzt ist auszusprechen, es sind durch jene Darlegung und die sie bedingenden Grundsätze die Anstösse und Widersprüche, durch welche Lachmann seine Theilung rechtfertigen

wollte, sämmtlich beseitigt, bis auf Einen nicht erheblichen, dass wiederum Paris mit seinem Pfeil den Eurypylos verwundet. Ganz besonders aber wird das Stückeln des Textes dadurch als irrig erwiesen, welches auch auf einer Muthmassung von der Arbeit der Redaction beruht, welche aller Wahrscheinlichkeit baar ist. Ein Werk, das durch solch eine Mosaikarbeit entstanden solche Wirkung thäte, ist eine Unmöglichkeit, man mag die Verfertiger oder Hörer und Leser desselben sich vorstellen wollen. Ehe wir nun den Fortgang der den Hektor und Aias betreffenden Handlung weiter besprechen, ist der Anstoss in das rechte Licht zu setzen, den die Sendung und das lange Verweilen des Patroklus gegeben hat.

KAPITEL XLII.

Die Sendung des Patroklos und das Motiv seiner späten Rückkehr zu Achill.

§. 144. Vom organischen Verhältniss der jene Sendung betreffenden Partie ist dabei auszugehn. Was diese Sendung soll und thut, ist, wie mehrfach schon vorerinnert wurde, die beginnende Bewegung des Achill und seiner Stellung zur Sache des Agamemnon oder zur Rückkehr zum Kampfe gegen Troia. Von der Seite dieses Kampfes und dem bisherigen Gange desselben, wie ihn Zeus auf Bitten der Thetis zur Genugthuung für Achill und Büssung der Achäer bis dahin geführt hat, bilden die drei Verwundeten Agamemnon, Diomedes und Odysseus das Anzeichen des Standes, wo das Zusammengehn eintritt; die bildnerische Kunst des Dichters hat aber als eigentliches Bindeglied einerseits die Verwundung des Machaon und seine Wegführung durch Nestor in dessen Zelt λ′ 510—20, andrerseits die Verwundung des Eurypylos angewandt, welche, nachdem Nestor von der linken Seite mit seinem Anempfohlenen seinem

Zelte zugefahren, in der Mitte des Schlachtfeldes geschehen ist, in der Parallelhandlung des dort fortgehenden Kampfes, indem Hektor, auf Kebriones' Anregung dort angekommen, mehr noch Zeus den Aias scheuchte und die Troer ihn dicht und hart bedrängen. Dass hier dem Aias zu helfen nicht etwa Menelaos, sondern ein Unbedeutenderer und Eurypylos eben gewählt ist, der dabei verwundet wird, das hat den Grund, dass er auf dem Kampfplaz entbehrlich ist und ihm Patroklos begegnen und Hülfe leisten soll. (Paris aber befindet sich in den Gedanken des Dichters, wie es scheint, mehrentheils in Hektors Nähe, er hat nur nicht ausdrücklich angegeben, dass er ihm jetzt gefolgt. Später lässt unser jetziger Text (ν' 674—789) den Paris von der Linken zur Hülfe herbeiführen, Andere findet er nicht.) Eurypylos Verwunduug 575—92, das Zusammentreffen mit Patroklos, als dieser Nestor verlassen hat, λ' 809 ff.

Wir sehn nun für den Augenblick ab von dem zu rechtfertigenden Aufenthalt bei Eurypylos, den der Dichter μ' 1 f. als dauernd bezeichnet und dessen er erst ο' 390 ff. wieder gedenkt, erwägen zuerst Patroklos Ankunft und nicht sowohl Bescheid über das, wesshalb er an Nestor geschickt war, als bewegtesten Ausdruck des Leidwesens, das er gehört und aus der Ferne wahrgenommen hat. Es kann diese Frage selbst nur Einem kommen, der das, was er liest, ganz unlebendig auffasst; wer die Ilias mit Gefühl und als die Epopöe vom Zorn des gewaltigen Achill liest, wird eine einfache Bestellung von Haus aus gar nicht erwarten. Er hat Achill im Sinne von der Botschaft des neunten Gesanges her, den in seinem Ehrgefühl noch immer unheilbar gekränkten, der mit nichten vergeben will, weil ihm zu vergessen unmöglich ist.. Den nun hat der Dichter während des Kampfes am folgenden Tage auf dessen Gang achtsam dargestellt, wie es λ' 600 f. heisst: „Denn er stand auf dem Hintertheil seines Schiffs, ausschauend nach dem Schlachtgetümmel". Das ist ja so ganz treffend gedacht, Achill konnte ja nicht theilnahmlos in seinem Zelte sitzen, er durfte nur verlänglich erscheinen, wo möglich selbst wahrzunehmen, wie sein dauernder Durst nach Genugthuung gestillt werde, sein von der Mutter an Zeus gebrachtes Verlangen der Büssung weiter gültig sei. Da hatte er nun nach des Dichters Erfindung Nestor mit einem Verwundeten fahren sehn, den er halb, nur von hinten erkannte,

es möge wohl Machaon sein, aber nicht sein Gesicht: 613 f. Dass er nun auf diesen Anlass den Patroklus an Nestor sendet, nachzufragen, wer der Verwundete sei, es ist nicht eine specielle Frage der Neugier, es ist in diesem Stande der Dinge und dieser Stimmung des Fragenden ein Mehreres ausdrücklich übersetzt: ob es ein für das Heer und den Kampf Bedeutender sein möchte. War die Sendung damit genugsam motivirt, so hatte ihr Verlauf seine von der Absicht des Absenders unabhängige eigene Gestalt. Als er vor Nestor trat, der eben vom Kampfplatz kam, hörte Patroklus natürlich sofort mehr, als was er zu fragen gekommen. Den Machaon sah er selbst; aber Nestor vernimmt, Achill lasse sich erkundigen? jener hartherzige, der von Odysseus die bereits andringende Gefahr und die Möglichkeit vernommen, dass Hektor seine Drohung wahr mache, ι′ 241 ff. vgl. m. ϑ′ 181 f., aber nur selbstisch geantwortet, ja eine schlimmste Gränze sich gestellt hatte? Da mag Nestor wohl verwundert fragen λ′ 655: „Was beklagt Achill so die Achäer und fragt, wer Alles vom Feinde getroffen ist? Aber er weiss eben nicht, dass die Besten verwundet sind, Diomedes, Odysseus, Agamemnon, und hier Machaon. Indessen Achill — hier die bewusste grosse Interpolation 665—762 — er allein wird seiner Tüchtigkeit Frucht geniessen. Traun, er soll wohl noch hinterher viel zu klagen bekommen, wenn das Heer umkommt. O du, dem der Vater“ u. s. w. Es folgt nach der lebendigsten Erinnerung an damals der Rath, „er möge jetzt Achill zusetzen, und wenn er auch sein Herz nicht rühren könne, vielleicht weil von Thetis und Zeus her Jenen Etwas abhalte selbst einzutreten, dass er ihm doch seine Waffen und Leute gebe.“ Dieser Rath und die ganze Mittheilung und Ansprache des Nestor, sie machen natürlich auf Patroklus tiefen Eindruck. Diesen nimmt er von Nestor in seiner Seele mit τῷ δ᾽ ἄρα θυμὸν ἐπὶ στήθεσσιν ὄρινεν, 804. Seine Seele ist schon durch Nestor ganz voll von der Noth der Griechen und ist daneben auf den Antrag und Versuch, den er bei Achill machen soll, gerichtet. Käme er jetzt der Erzählung nach, ja der zwischenstehenden Verszahl nach, bald bei Achill wieder an und spräche, nur dass er auf dem Wege im Eurypylos einen bestimmten Verwundeten mehr zu nennen bekommen, spräche zu Achill wie er π′ 21—45 spricht: man müsste ohne Weiteres es natürlich finden, dass er

nicht wiedergekommen wie er fortgegangen, sondern in dieser tiefen Bewegung. Wie er diese in der Homerischen Menschen-Art durch einen Thränenstrom kund giebt, geschieht nun dasjenige, was diese Rückkunft auch in dem Wechselverhältniss von Absender und Boten, welcher Bescheid zu bringen hat, wesentlich umstellt. Es spricht der Absender zuerst und ist und fühlt sich gedrungen, die Frage was ihm geschehen an den Boten zu richten, statt dass in ganz gewöhnlichem Falle Patroklus seinen Rapport abgestattet hätte: „Ich lief, wie du mich geheissen, zum Zelt des Nestor, ich fand ihn und den Verwundeten, es war Machaon, wie du vermuthet". Jetzt kann es so nicht erfolgen. Jeder nicht ganz und gar fühllose Auftragende wird, wenn ein zu einer Erkundigung entsandter Bote mit den Zeichen eines ihm begegneten Unfalls am Leibe oder am Gemüthe bei der Rückkehr vor ihn tritt, zuerst selbst nach der Ursach des Wesens fragen, und es wird ganz auf den Umständen beruh'n, ob er nach diesem auch nur selbst auf den Gegenstand seiner Erkundigung zurückkommt, sowie ob dieser nicht für Beide in der gemeldeten Ursach aufgeht. Diess um so mehr, wenn der Besteller für den Boten persönlichen Antheil empfindet, wie Achill an Patroklus. Eben solchen Fall und den, dass Patroklus in seinem Gemüth erschüttert und zum grössten Leidwesen und Thränen bewegt zurückkam, dass Achill zuerst sprach und nach der Ursach der Bewegung fragen musste, und Patroklus in Antwort auf diese Frage nun nicht von dem Einen Verwundeten, sondern von der Verwundung jener Drei jedenfalls wichtigern und dazu des Eurypylos, der ihm als später aus der Schlacht kommend den Stand des Kampfes selbst vor Augen brachte, Bericht giebt, und daran seine so bewegte Anklage des Achill knüpft, es hat der Dichter in seiner Absicht und Kunst die Erzählung so gestaltet. Aber es geht in dem so gestalteten Bericht der Gegenstand der Erkundigung auch wirklich auf. Denn wie oben der Anlass und die Stimmung Achills nach des Dichters Worten gezeigt ist, es galt die Erkundigung nicht speciell grade dem Machaon, sondern ὅντινα τοῦτον ἄγει, d. h. ob ein Bedeutender, ein für die Griechen Empfindlicher verwundet sei. Was Achill dabei empfand und meinte, sagt er uns in den Worten „Jetzt (erst recht), meine ich, werden die Achäer flehentlich bittend mich angehen; denn ganz unerträglicher Nothstand trifft sie

jetzt." — Nicht, als hätten sie ihn gar noch nicht angegangen, spricht er das, sondern mit scharfer Betonung des νῦν (λ' 609), jetzt recht, wie man durch so ein betontes Jetzt im Sinne eine Vergleichung des Vorliegenden mit einem frühern vollzieht. — Achill war bei der Absendung des Patr. noch nur schadenfroh, und bei der Rückkunft liegt es ihm auch nicht so nahe, seines Patroklus Erschütterung aus Mitleid, aus Wahrnehmung des Nothstandes der Achäer zu erklären, ein Leid um ihre nächsten Angehörigen vermuthet er in mehrerer Gestalt, erst zuletzt als das auch Mögliche die Trauer um die Argeier. Erst die so bewegte berichtliche Ansprache des Patroklus, der seine Hartsinnigkeit nun auch so scharf tadelt, bringt ihn zu einem Eingeständniss und einem Mitgefühl für das Heer, so dass er jetzt wohl selbst zu Hülfe gegangen wäre, wenn nicht — das tragische Wort wäre, wovon nachher.

§. 145. So verschwindet der Anstoss an dem Bericht oder Nichtbericht, den G. Hermann Op. V, 61 geltend machen wollte. Was dabei den Machaon betrifft, so ist erstlich der Zweifel, ob er nach der ächten Erzählung verwundet gewesen, bei den Angaben 507 an der Schulter von Paris, 664 mit dem Pfeil, und 650 ganz eitel. Des Dichters Plan brauchte ihn und seine Bedeutung als Arzt, wie sie von Idomeneus hervorgehoben den Nestor schicklich bewegen sollte, nach seinem Zelte zu fahren und Anlass werden, mit seinem Pflegling dem Achill sichtbar zu werden, also als Bindeglied, wodurch Achill zuerst wieder näher käme. Mehr Bedeutung hat Machaon gar nicht, und dass die Erzählung von der Heilung seiner Wunde gar nicht (etwa wie von Eurypylos 844—48), sondern nur von Stärkung und Unterhaltung spricht 638—43, und vom Bad, das das Blut wegspüle ξ' 5 f., nun das ist nur eben genug, es lag dem Dichter an der Heilung nichts, und war doch Machaon eben selbst ein Arzt, der wird sich schon Kräuter, und was dienlich war angeordnet und, was er nicht selbst sich anbringen konnte, haben machen lassen. Weil aber ein Dichter auch bei dem, was er verschweigt und verschweigen lässt, seine Gründe hat, mögen wir Schneidewins Belehrung darüber hören in der Abh. „Nestor und Machaon" Rh. Mus. v. Welck. u. Näke V, 409, die obwohl mehr gedankenreiche Skizze als beflissene Gegenschrift doch überhaupt zur Beurtheilung der Hermannischen

gehört: „Allerdings schweigt Patroklos von Machaon, um nicht an Nestor zu erinnern; er umgeht dessen Erwähnung, um dadurch nicht dem Achilleus Nestors Aufforderung zum Kampfe zu verrathen“. — Es war nämlich sicherer, wenn P. seine dringliche Aufforderung an Achill, entweder selbst einzutreten oder ihm seine Waffen und Leute zu geben, als seinen ganz eigenen Gedanken aussprach, nicht als Eingebung von Nestor.

KAPITEL XLIII.

Der Kernpunkt der Ilias. Die vier Stadien der Noth des Griechenheers.

§. 146. Dergleichen wurde und wird so lange nicht beachtet, gar nicht gesehn, als man von der Anerkennung eines Dichtergenius, der seine Ideen ausgeprägt, fern ist. Um den Streitpunkt zwischen den Einheitlichen und ihren Gegnern treffend zu bezeichnen: es liegt Alles im individuellen Dichtergeist und seiner Bethätigung. Das sagen auch Schneidewins zwei Aeusserungen: „Die Kunst des Retardirens ist nicht die geringste im Homerischen Epos“, und: „Im geraden Widerspruch mit Hermann muss ich behaupten, dass kein Theil der Ilias von so grosser Wichtigung für die Integrität des grossen Gedichts, kein Theil künstlerischer vollendet — ist, wie der angegebene: dass im Gegentheil eine eindringende, für künstlerische Intention nicht unzugängliche Interpretation des Einzelnen die Ansicht zu unwiderleglicher Gewissheit erhebt, dass nirgend der tief angelegte Plan der Ilias — des Gedichts vom Groll des Peliden und den daraus den Achäern (und ihm selbst?) erwachsenen Leiden — so unverkennbar fest im Auge behalten wird“. Gewiss; setzen wir nur das Wort der Kunsttheorie „Retardiren“ in das concrete, positive Verfahren und Ausführen um, und betrachten Homer als den Griechischen Sagendichter, wie er den nationalen

Stoff mit und für nationalen Glauben und Sinn und mit seiner individuellen Weltansicht ausgeprägt hat, und wie der nationale Stoff und die nationale Aufgabe gleichsam aus sich selbst auch die Formgebung, die Kunstmittel der Composition erzeugt. In den ersten sieben Gesängen die reiche und doch organische Exposition, wie thut sie was die Theorie mehr negativ Retardiren nennt? Sie fasst das gewählte Motiv mit seiner Wirkung als Sagentheil in seinem Bezug auf die ganze Sage, im Anschluss an den überlieferten Stand des Troerkriegs, nach dem Bewusstsein der Hörer, nach dem bewussten Ruhm der andern Helden neben Achill, und wie überhaupt in Betrachtung der Wechselwirkung der Menschen- und Götterwelt so der ruchbaren Parteien der beiderseitigen Schutzgötter und bester Charakteristik des obwaltenden Zeus bei dem Conflict mit Here und Genossen, ja auch mit seinem eigenen frühern Beschluss und künftigen Strafgericht über Troia. In der Partie von seiner offenen Strebung für Thetis Wunsch oder die Büssung der Griechen zu Achills Genugthuung, vom 8ten Gesange an, beim ersten Erfolge des Hektor, wo es mit dem widerwärtigen Rath des Zeus empfindlicher Ernst wird, und vollends an dem vom 11ten Gesange an zweiten Schlachttage, nach dem Verbot gezählt, wie hätte der bewusste Dichter der Nationalsage nicht sollen erzählen, dass Here und Athene in ihrem Parteisinn für ihre Achäer eine Gegenwirkung versucht hätten, so dass Zeus sie zurückrufen und bedrohen musste, sie (nicht die gehaltnere Athene) Here und Poseidon aber mit List und in Folge dieser mit Benutzung der Unachtsamkeit des Zeus den härter und härter bedrängten Achäern Erleichterung geschafft? Wenn nun die genannten Rücksichten und Weisen der Fassung der immer in zwiefachem Lauf aber auch auf der Erde allein schon in mehreren Scenen fortgehenden Handlung in allen Partien des Ganzen ihre Anwendung fanden, Olympische und irdische, Achaische und Troische, linke und rechte Scenen und Hergänge vorkamen: in dem weitern Fortschritt vom 11ten bis 16ten Gesange finden, wie Schneidewin ganz richtig sagt, die meisten Bethätigungen der Kunstarbeit des Dichtergenius statt, die besonders wahrzunehmenden Parallelhandlungen, aber vorzüglich ist hier der wahre Knotenpunkt der Verschlingung der für die Kränkung Achills büssenden Griechen und des vorher starr unversöhnlichen

Achills, der die im zweiten Stadium wachsende Noth der Achäer erst mit schadenfroher Spannung beobachtet, hierdurch dann zu der Sendung an Nestor bewogen, somit von sich aus selbst den ersten Schritt thut, die zu seiner zwiefach tragischen Versöhnung mit dem Agamemnon und Rückkehr zur Sache der Achäer führt. In diesem Theil wird erst Patroklus tragisch und dann Achill selbst, in diesem steigt die Noth der Griechen vom 2ten Stadium zum 4ten, in diesem offenbart Zeus, indem er diese Noth zu der Höhe und dem Ziele führt, welches er schon in der Strafrede an Here ϑ′ 476 mit umfasst hatte, nach des Dichters Angabe ο′ 596 aber die der Thetis gegebene Zusage gerade dahin ausführen wollte, bis ein Schiff der Griechen von Feuer aufleuchtete, nun seinen Willen, nachmals Umkehr und Flucht der Troer gewähren zu wollen. — Die Stelle ό 56—72, alle 22 Verse und nicht bloss die 12 von Ἰλίου bis λισσομένη, welche das Neutrum Ἴλιον allein schon unleugbar verdammt, muss uns als unächt gelten, wie die Alex. urtheilten. Aber es tritt uns in dieser Partie, wie μ′ 71 in den Worten des Pulydamas, die Ahndung entgegen, dass das Glück und Zeus Wille gegen die Troer sich umkehren werde, wenn der höchste Gott seine Zusage den Achill durch Büssungen der Achäer zu ehren erst erfüllt habe.

§. 147. Indem jetzt die vier Stadien des Leids der Griechen genauer aufzuweisen sind, wird zugleich das Motiv des Dichters, wesshalb und wie er den Verzug des Patroklus bei Eurypylos gewollt, charakterisirt werden. Hierauf werden wir den tragischen Charakter, wie er der Handlung von π′ an eigen ist, unwiderleglich darthun. Nachmals wenn hierdurch des Dichters Zweck festgestellt ist, welcher von der Art und so anzusehn ist, dass selbst eine übrig bleibende Unwahrscheinlichkeit die Ueberzeugung von dem einheitlichen Plan nicht stören kann: da es hauptsächlich auf das fortgeführte Motiv ankommt, soll hiernächst die Grundidee in ihrer Entwickelung bis zur Beruhigung verfolgt werden. Später erst wird von den Parallelhandlungen die Rede sein, in wieweit sie das Problem zu lösen im Stande sind, welches allein hinsichtlich des Patroklus übrig bleibt. Bei dieser ganzen Darlegung besonders jener vier Stadien und der Parallelhandlungen werden wir auf Anstösse und

Störungen allerdings kommen, und schwerlich, ja gewiss nicht wird es möglich sein ohne Annahme von mancher Diaskeue den einheitlichen Fortschritt geltend zu machen, vielmehr fordert und beweist dieser dergleichen.

Das erste Stadium der Noth trat am ersten Tage nach dem Verbot des Zeus ein, wo, nachdem dieser der Here und Athene Versuch zu helfen vereitelt, die Tapfersten gescheucht wurden und Hektor schon nahe vor der Mauer sein nächtliches Lager aufschlug, wie Odysseus ι' 232—43 angiebt. Es schreckte sie Hektors Drohung ϑ' 181—83 (217?), dass er ihre Schiffe in Brand stecken werde, schon damals. Das zweite Stadium charakterisirt die Verwundung hauptsächlich der Drei, Agamemnon, Diomedes und Odysseus, dazu die des Machaon und des Eurypylos. Es folgte alsbald das dritte, da Hektor mit seinen Troern, wie es wenigstens μ' 438 und ferner heisst, ein Thor der Mauer durch einen Steinwurf sprengte und sie durch dieses oder über die Mauern eindrangen, 459—70. Dahin hatten sie gestrebt, um dann zu den Schiffen vorzugehn und sie anzuzünden, μ' 198 vgl. mit 90. Dieses Letztere gelang ihnen zunächst nicht; es trat durch zu grosse Zuversicht des Zeus auf die Geltung seines Willens und Verbots und andrerseits durch die rasche und schlaue Benutzung seiner Unachtsamkeit von Seiten Poseidons und Heres eine Frist der Erleichterung für die bedrängten Griechen ein. Die gleichzeitige Thätigkeit jener beiden Olympier, der Here in Listen und in dem Verlauf einer Olympischen Geschichte, des Poseidon durch persönliche Nähe, Stärkung und Ermunterung, ja Führung der Achäer auf dem Schlachtfelde, sie bringt es dahin, dass Hektor durch einen Steinwurf des Aias schwer getroffen und ohnmächtig von den Seinigen rückwärts gebracht werden muss, die andern Troer aber auch in dieser Gegend des Kampfes wie sie vorgedrungen waren zurück fliehen, und eben so auf der linken Seite, wo Idomeneus kämpft, geschlagen werden. Die Belege hierzu: 1) ν' 1—9. Zeus nun, des Erfolgs für Hektor sich versichert haltend und Ungehorsam der Götter von keiner Seite fürchtend, wendet auf seinem Ida, wo er jetzt gewöhnlich zugesehn hat (ϑ' 47. 75. 207. λ' 183) und bleibt, seine Augen vom Schlachtfelde weg nordwärts; 2) ν' 10—16. 45—65. Poseidon hat auf den Bergen von Samo-

thrake, wo er den Ida, Troia und das Schlachtfeld übersehn kann, dem Kampfe mit Aergerniss an Zeus und Mitleid für die Griechen zugesehn. Da bemerkt er Zeus' Unachtsamkeit und geht sofort erst sein Gespann holend auf diesem zum Troischen Ufer, und dort auf dem Schlachtfelde tritt er in Kalchas' Gestalt zu den Aianten, die er ermunternd anredet und durch Zauberstab stärkt. 3) ν′ 89—125. Poseidon hat sich zu einer andern Stelle des Griechenheeres geschwungen, zu Muthlosen die zu den Schiffen zurückgegangen sich erholen, und spricht ihr Ehrgefühl mit allem Eifer an. 4) ν′ 206—16. 239. Poseidon überhaupt von einer Stelle zur andern gehend, um allenthalben anzutreiben, tritt in Thoas' Gestalt den Idomeneus an. 5) ξ′ 135—50. So trifft er auch die drei Verwundeten, die so eben in Gespräch mit dem zu ihnen gekommenen Nestor beschlossen hatten dem bedrängten Heer durch Anordnung und Anfeuerung sich nützlich zu machen, und spricht Agamemnon zu in Gestalt eines alten Mannes, und ruft weiter das Griechenheer mit gewaltiger Stimme auf. 6) ξ′ 153—65. Gleichzeitig mit Poseidon auf Samothrake's Bergen stand Here auf einer Höh des Olymp, und in Einem, da sie weiter den Poseidon mit Freuden im Griechenheer umgehen sieht, fasst sie, wie sie den Zeus in ihrem Ingrimm auf dem Ida sitzend erblickt, den Plan ihn einzuschläfern. 7) ξ′ 352—62. 384. 390. Zeus ist nun eingeschläfert, und der Schlafgott, der von Here beschwatzt dieses bewirkt hat, meldet es in Auftrag der Here an Poseidon. Der, nach der durchaus hier in Parallele zu denkenden Handlung, wie oben gesagt, zu den drei Verwundeten gekommen und nach ihrer Ansprache das Griechenheer aufrufend, führt wie Einer der Helden ein gewaltig Schwert und schreitet hier voran wie Hektor den Troern. 8) ξ′ 409—39. Hektor wird von Aias mit einem Stein an die Brust getroffen, stürzt, wird von den Seinigen weggetragen, auf den Wagen gelegt und zu den Ufern des Xanthos gefahren. Da setzen sie ihn auf die Erde nieder. Hier liegend wird er ohnmächtig. 9) ξ′ 506 f. ο′ 1—4. Während dessen morden die Achäer, namentlich Aias und Peneleos ferner und jagen die Troer in die Flucht. Da erwacht Zeus.

§. 148. Diess also war die nach dem dritten Stadium der Griechennoth eintretende zeitweilige Umkehr und Hülfe. Doch der aus dem Schlaf erwachende Zeus, wie er (vom Ida) das

inzwischen Geschehene wahrnimmt, eifert sträflichst gegen Here; sie muss ihm Iris und Apollon herbestellen, Iris dem Poseidon die drohende Weisung bringen, Apollon mit der Aegis bewehrt zu Hektor eilen. Hat Zeus bisher die Götter der Troer eben so wenig den Ihrigen Beistand leisten lassen, jetzt ist diese Mässigung verwirkt. Der beorderte Apollon stellt am Xanthos den Hektor alsbald kräftig her und mit den Reisigen führt er ihn wieder vorwärts. Indem der Gott an der Stelle, die es traf, die Mauer wie ein Kind seine Sandhäufchen niederwirft, ο′ 361 f., ist das dritte Stadium wieder gewonnen, und geht der vom gegenwärtigen Hülfsgott geförderte Kampf des Hektor und seiner Troer dem vierten zu. In dem Zeitpunkt, da Patroklus vom Eurypylos aufgebrochen (ο′ 390 — 405) zu Achill zurücklief und in seiner Gemüthsbewegung vor ihn trat, waren die Troer schon in Begriff Feuer an die Schiffe zu bringen, 701 ff., und ob Aias ο′ 420 einen und weiter Andere, wie einer es versuchte, niederstiess, 743—46, es stand doch nach Hektors Aufruf Feuer zu bringen (716) um so mehr darauf, als Zeus nach dem Dichter selbst jetzt nur darauf gespannt war, an einem Schiff die Flamme aufleuchten zu sehn, ο′ 597 — 600. Während Achill dem Patroklos sein dringliches Ansuchen zusagt, muss Aias, welchem in arger Bedrängniss Zeus noch dazu die Lanze brechen lässt, weichen, und geschieht, vom Dichter ausdrücklich betont, dass ein Schiff Feuer fasst und die Flamme auflodert, π′ 102. 113 — 18. Achill, der sie sieht, ruft dringender den Patroklos zur Eile auf, 124 ff., und eilt selbst seine Myrmidonen zu beordern, 155 ff.

KAPITEL XLIV.

Patroklos wie er zu Achill zurückkommt.

§. 149. Dieses Aufleuchten der Flammen auf dem Schiff — es war das des Protesilaos, das nahe bei den Schiffen des Aias stand, ν′ 681, der es mit den seinigen beschreitend schützte,

welches von Hektors Leuten angezündet o' 705, von Patroklos gelöscht wurde π' 286. Dieses vierte und höchste Stadium der Noth trifft also gerade mit der Rückkunft und der Vereinbarung des Patroklos und Achill zusammen. Als Achill auf der Warte stehend durch das was er von Getümmel und Bewegung des Kampfes aus der Ferne sah zu seinem betonten Jetzt bewogen wurde, und wie er einen Wagen bemerkte, auf dem Nestor einen Verwundeten wegfuhr, in Spannung zur Erkundigung den Freund Dienstmann absandte, da gab es Verwundungen zu erfahren, also war es eben das zweite Stadium. Wer der eine, weggeführte sei, erkannte P. sofort mit Augen und wollte in dem Augenblick zurückeilen, λ' 652—54, aber er war ja zu Nestor gekommen, zu Nestor, der von dem Schlachtfelde kürzlich weggefahren die drei wichtigern Verwundeten wusste, und der wie an Agamemnons Hybris so an dem Zwist der ersten Fürsten und seit dem ersten Stadium der Noth an der fühllosen Unversöhnlichkeit des Achill und der Abweisung der eben von ihm angerathenen Botschaft Aergerniss genommen, diesen hatte des Dichters feine Berechnung von Achill erkennen lassen. Nestor also sprach aus dieser Wahnehmung und dieser Stimmung über Achill zu Patroklos, und natürlich nicht ohne einen Rath und eventuelle Anregung hinzuzufügen, die auf Achills Ehrgeiz und den nächsten Zweck eines Schrecks sehr wohl berechnet war. Da war Patr. tief schon ergriffen und wollte nun in der angerathenen Weise des Achills harte Unversöhnlichkeit angehn. Aber unterwegs bei dem Schiff des Odysseus in der Mitte, λ' 806 vgl. mit λ' 5—9. ϑ' 222 f., stösst er auf den schwerverwundeten Eurypylos, der noch jüngere Kunde und Eindrücke vom Gange des Kampfes hatte, und nicht bloss dass dessen Zustand ihn mit Mitleid erfüllt, er frägt in seiner grossen Besorgniss vom Nestor her nach dem Heer, ob es noch widerhalten werde, 820. Es stand ja jetzt der von Zeus' Gunst getragene Hektor auf dem Punkte seines Strebens und Gelingens, da er über Graben und Mauer hinweg sich die Bahn zu den Schiffen selbst gewinnen wollte und sollte. Eurypylos giebt verzweifelnden Bescheid: οὐκέτι ἄλκαρ Ἀχαιῶν ἔσσεται, ἀλλ' ἐν νηυσὶ πεσέονται, 824. So war es für jede Theilnahme ein Moment der grössten Spannung und naher Entscheidung in soweit, für Patroklos um dem Achill den Stand zu berichten, aber auch für ihn selbst.

Daneben des Eurypylos schwere Wunde und dringlichste Bitte um Hülfe, da ja Patroklos die Heilkunst versteht. So überlegt er einen Augenblick, ob er sofort in Nestors Sinne zu Achill soll; doch er kann den so nöthigen ärztlichen Beistand nicht versagen (λ′ 841) und pflegt den Verwundeten so lange, bis er das Entscheidende als ein Geschehenes wahrnimmt. Er sah es vielleicht eine kleine Frist nach dem Einbruch Hektors in und durch das Thor, welches er vor sich hatte, indem Patroklos nur zwischen seiner ärztlichen Handreichung immer wieder einmal nach dem Schlachtfeld blickte. Nach μ′ 1 f. kommt die Erzählung erst nach den verschiedenen Parallelerzählungen, und als nach der Diversion durch Here und Poseidon das schon Ende μ′ zuerst erreichte dritte Stadium durch Apollons Hülfe wieder gewonnen ist, da erst auf Patroklos in seinem Verhalten bei Eurypylos zurück, ο′ 390—405. Dass in dieser Weise Patroklos jedenfalls in dem Momente bei Achill wieder eintraf, wo das noch Schlimmere in Aussicht stand, dass er in grösster Erschütterung des Gemüths eben erscheinen und zu Achill sprechen sollte, das erkennen wir leicht als des Dichters ursprüngliche Absicht, und darauf also sehn wir die ganze Erzählung von der Sendung, den Begegnungen, Aufenthalt und Rückkunft angelegt. Materiell sollten in dieser Partie Stadien des Unglücks der Achäer veranschaulicht werden, gemüthlich aber erlebt und belebt sie Patroklos. Den erschütternden Eindruck derselben aus unmittelbarer Nähe, und dabei den von Nestors bedeutender Anmahnungsrede mit ihrem charakteristischen Wort αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς οἶος τῆς ἀρετῆς ἀπονήσεται, sollte der zurückkommende vor Achill bringen. Sofern diess nun erzielt ist, lesen wir den ersten Theil der Rh. π′ mit vollester Befriedigung im Anschluss an das Vorhergehende; ganz trefflich und sinnig ist die Handlung von dem Moment der Verwundungen an bis dahin, dass Patroklos, nicht Achill selbst mit den Myrmidonen und unter ihnen auch dem alten Phönix zur Hülfe geht, fortgeführt. Das menschliche Mass des Grolls und der Tadel aller Andern wird in dieser herbeigeführten Verhandlung und Vorbereitung des Folgenden noch vervollständigt; Achill, der dem erschütterten Freunde bei Nennung der unvergessenen Kränkung doch endlich eingeräumt hat, man solle nicht endlos im Zorn beharren, 60 f., er verräth selbst in der Anrede an

seine Myrmidonen, wie sie in ihrer Kampflust die ganze Zeit seiner grollenden Unthätigkeit hindurch ihn getadelt haben, 200—206; Patroklos aber, der dem Freunde seine Hartherzigkeit in schärfster Offenheit vorhält, er ermuntert dessen Leute beim Ausrücken, dem Peliden Ehre zu machen; dass Agamemnon sein Unsal inne werde, da er den Besten der Achäer gekränkt, 270—74.

§. 150. So schliesst sich die ganze Partie von λ' bis π' an das Vorhergehende an, und schreitet bis zu jenem Auszuge des Patroklos an dem Faden der Begebenheiten fort. Aber nicht minder eng, ja noch enger und geschlossener ist der Fortgang der Handlung von hier aus weiter. Wir sehen, mittelbar nur kehrt Achill zur Sache der Griechen in der Weise zurück, wie er nach dem was er früher einmal feierlich erklärt hat es möglich findet. Und hat er damals vor der Gesandtschaft seine Furchtbarkeit hervorgehoben, da so lange er mitkämpfte sich auch Hektor weiter vorzudringen gescheuet, ι' 352 f., so kann er entweder jetzt, indem nur die unmöglichen Verse 74—79 gestrichen werden und nur *ἄρτια* statt *ἤπια* gelesen wird, an den Schrecken seines Helmbusches erinnern, oder wenn doch der gesunde Fortgang die Tilgung der ganzen Stelle von 69—79 verlangt, wird jedenfalls bei dem was geschieht auf die Wirkung jenes seiner Erscheinung beiwohnenden Schreckens gerechnet. Und wohl meinen die Troer in dem hervortretenden Patroklos den Achill zu sehn, und es erfolgt zunächst eine Flucht nach allen Seiten, π' 278—83.

KAPITEL XLV.

Die Patrokleia oder die Erzählung von Patroklos Fall. Der tragische Patroklos und des. tragische Achill.

§. 151. In diesem Zuge schliesst sich die s. g. Patrokleia an, von deren Selbständigkeit seit Wolf so viel unbegreifliches Träumen und Reden gewesen ist. Allerdings hat Aeschylus das

erste Stück einer Trilogie (Myrmidonen) in freier Umbildung daraus gestaltet (aber eben einer Trilogie), und vor ihm, nach Bergks höchst wahrscheinlicher Vermuthung (Z. f. A. 1850 S. 407), Stesichorus eine noch freier gefasste Patrokleia sogar benannt: allein die in der oben besprochenen Weise so benannte Partie der Ilias ist gerade als diejenige unschwer nachzuweisen, welche, nachdem der Dichter es schon λ' 604 prophezeiet „Beginn das war's ihm des Unglücks", in ihrem ganzen Verlauf wie an fünf Stellen ausdrücklich darauf hingewiesen wird, eigentlich Erzählung von Patroklos' Fall ist und der Anlass dieses seines Auszugs mit dem Myrmidonen, dass er ohne Achill zieht, er kommt ja von Achill, dieser muss ihn jetzt allein ziehen lassen, wie nun ein Achill empfindet, wegen des gegen die Gesandten gesprochenen Worts. Jetzt versucht er wohl die Gefahr von seinem Freunde abzuwenden durch eine Vorschrift, bis wie weit er die zurückgetriebenen Troer verfolgen solle. Das ist aber vollends tragisch. Daneben ist Patroklos durch seinen Drang Hülfe zu leisten und in den Kampf zu gehn auch in sich tragisch, wie es π' 46 u. 47 ausdrücklich gesagt ist:

ὣς φάτο λισσόμενος μέγα νήπιος· ἦ γὰρ ἔμελλεν
οἷ αὐτῷ θάνατόν τε κακὸν καὶ κῆρα λιτέσθαι.

Aber Zeus selbst hat bereits in seiner Bestimmung des Zieles, bis zu welchem sein Wille dem Hektor Sieg geben und dieser vom Kriege und Siege nicht ablassen solle, in jener sträflichen Rede zu Here den Tod des Patroklos mitbegriffen, ϑ' 473—77. Denn dieser Fall des Freundes ist es ja erst, der den Achill persönlich zum Kampfe zurückführt, so dass es heissen kann „nicht eher als bis erregt wird von seinem Schiffe Achilleus". Es reichen des höchsten Zeus Gedanken weiter als bis zur Erfüllung der Zusage an Thetis im Interesse des Achill. Was er beim Neigen seines ambrosischen Hauptes im Sinne gehabt, wird kurz vor dessen Ausführung laut. Mag auch die Vorbestimmung ο' 64 f. ebenso wie die über Hektor weiterhin ο' 610—14 Diaskeuastenwerk sein, und auch ϑ' 475 u. 76 wegfallen müssen, des Dichters offenbarendes Wort sagt es uns ο' 596—602 vollständig: „Dem Hektor wollte Zeus Ehre gewähren, damit er Feuer in die Schiffe würfe und v o l l z ö g e, g e l t e n d m a c h t e die g a n z e A r a der T h e t i s, Θέτιθος δ' ἐξαίσιον ἀρὴν πᾶσαν ἐπικρήνειε·

denn darauf wartete Zeus, dass er die Flamme von einem brennenden Schiffe mit Augen sähe. Von da an sollte dann Umkehr der Troer von den Schiffen eintreten und die Danaer Erfolg haben". Alle Darstellung des Dichters schreibt dem Zeus nur die Leitung der Umstände mit bestimmtem Vorhaben zu, nicht die Bewältigung der menschlichen Gemüther. Einen Achill aber zeichnet er so, dass ihn, auch ihn mit seinem so vollberechtigtem Gefühl der erfahrenen Kränkung, die gewaltige Menschenkraft bei solchem Ehrgeiz nicht vor Masslosigkeit sichert, vielmehr zur Vermessenheit im unbewachten Augenblicke führt. Das ist denn der tragische Achill.

§. 152. Wie es die aus gelehrter Befangenheit obwaltenden Meinungen verlangen, ist hier mit besonderem Nachdruck hervorzuheben, wie die von Wolf gegebene Hinweisung auf den mündlichen Vortrag und die wie er damals meinen konnte erste Aufzeichnung durch Pisistratus von Lachmann nach dem Fremden, dem Altdeutschen zur steifen Voraussetzung kleiner Lieder verkehrt die Augen selbst im Bann hält, dass sie die ausdrücklichen Worte nicht wahrnehmen. Wer wirklich historisch verfährt, und theils nach der vortrefflichen Nachweisung Welckers die agonistische Rhapsodie erkennt, theils nach desselben Forschers Entdeckung Ilias und Odyssee in Reihe stehen sieht mit den nächst-ältesten Kunstepopöen, der hat den unbefangenen Sinn, und vollends wenn er jene Epopöen sämmtlich von einem Grundmotiv durchdrungen findet, um nun nicht mehr es für eine gemachte Vorstellung zu erklären, wenn über die Ilias vom sechzehnten Gesange an geurtheilt wird, ihre Hauptperson nehme einen tragischen Charakter an. Diese Unbefangenheit sprach Bäumlein in der Comment. de compositione Iliadis et Odysseae, Stuttg. 1847, S. 21 aus und bethätigte sie in jener Abhandlung. Ueber die Aeusserung Lachmanns, „es scheine ihm diess eine unhomerische und aus Homer nicht zu erweisende Theologie zu sein. Die Ansicht sei schön, wenn sie wahr wäre" — (Verhandl. d. dritten Vers. deutscher Philol. S. 52—55) erwidert Bäumlein, er vermisse den Nachweis falschen Verständnisses. Die Ursach des Tadels war eben der Mangel an nationaler Forschung dessen was Homerische Theologie und der concrete Begriff des Tragischen ist, wovon in dem letzten Buche dieser Schrift noch genauer die Rede sein wird. Jene

früheren Aeusserungen darüber in den Verh. der Philologen bedürfen jedoch mehrfacher Ergänzung in Bezug auf den Plan der Ilias, theils hinsichtlich des Tragischen selbst, dass das Tragische an Patroklos selbst, wie es der Dichter wiederholt in ausdrücklichen Worten bemerklich macht, und die Bedeutung der Patrokleia mitsamt dem Kampf um die Leiche und die ganze weite und tiefe Wirkung des tragischen Todes in das vom Dichter gegebene Licht trete, theils in Bezug auf den vorhergehenden Theil der Ilias, wo Achill tragisch noch nicht ist. Sodann muss nach obiger Angabe die βουλὴ des Zeus in ihrem zwiefachen Bereich aufgewiesen werden.

§. 153. Zeus, der nach jener Olympischen Scene in δ' ausdrücklich nach Vs. 43 der Atridengöttinn sein geliebtes Troia zwar unwillig willig zur Bekriegung und endlichen Zerstörung gegeben und in Vereinbarung mit ihr den ihm selbst erforderlichen Krieg erregte oder wiedererregte, er hat im Gespräch mit ihr nach dem Verbot und ihrem vereitelten Gegenversuch recht im Gegensatz zu ihrem leidenschaftlichen Hasse gegen Hektor ϑ' 470—74 ihr dessen ganzes Gelingen vorhergesagt, er solle sieghaft kriegen und morden, bis Achill aufgeregt werde. Uebereinstimmend damit lautet seine Bestellung an Hektor, als er ihn am Tage nach der abgewiesenen Gesandtschaft in λ' 193 und 208 zugleich mit der Verheissung nachmaligen Sieges Befehl sendet, den Agamemnon zu meiden; wenn dieser verwundet den Wagen suche, solle er wieder mordend vorgehen bis zu den Schiffen. (Der Vers 194 u. 209 ist ungehörig wiederholt aus ϱ' 455, wo derselbe Vers vorhergeht.) Diess ist eben Hektors Ziel die Schiffe zu verderben, was er an jenem vorigen Tage wegen der eintretenden Finsterniss nicht erreicht zu haben beklagte, ϑ' 498—501. Ueber der Menschen eigene Gedanken in dem jedesmaligen Zeitpunkte geht aber der Götter Rath und Mittheilung an sie namentlich in solchem Falle nicht hinaus. Was Hektor im Sinne hatte, die Schiffe in Brand zu stecken, bis zu dem Grad der Griechennoth hatte Zeus ihm in seinen Gedanken sieghaftes Vorgehen zugedacht, als er der Thetis sein Versprechen gab. Diese Zusage hatte er erfüllt. Aber jetzt hätte auch Achill seiner Ehre genuggethan finden müssen. Und als er das Schiff in Flammen sieht, wäre er offenbar selbst zur Hülfe gegangen; er hat es selbst dem Freunde ausgespro-

chen π' 60 f., dass man Vergangenes hinter sich lassen und nicht ewig grollen müsse. Wenn er jetzt aber dennoch sich zurückgehalten fühlt durch die der Gesandtschaft ausgesprochene Bedingung, indem er damals nicht bloss soviel als Zeus bestimmte abwarten wollte, sondern das „bis Hektor die Schiffe erreicht hat und zerstören will" so selbstisch in die Bestimmung gefasst hatte: „bis Hektor zu der Myrmidonen, zu meinen Schiffen dringt"! (Dass er sie anzuzünden suchen würde, verstand sich von selbst so wie er es immer drohete und auch that, so dass dieser Zusatz bei der Hinweisung π' 62 f. auf ι' 650 f. nicht irgend vermisst werden kann und darf.) Aber welcher Fall kann tragischer, in tragischer Beschaffenheit feiner gedacht werden als dieser? Die Differenz von dem durch Zeus vorbestimmten und erwirkten Mass der Noth, welche die Selbstsucht hinzugethan hatte, und das harte Ehrgefühl, welches das damals gesprochene Wort, wenn es auch nur annähernd in Erfüllung gegangen ist, jetzt zurückzunehmen sich nicht entschliessen kann — diess sind die Gründe, wesshalb er nicht selbst geht. Dabei war der Vorschlag des Freundes (von Nestor her λ' 796—801. π' 38—45) wie drastisch zur nächsten Wirkung, so als dem Ehrgeiz schmeichelnd um so verführerischer. Also die feinsten Motiven in dem Masslosen, die der Ehrliebe, und seine Strafe im Gefühl der Freundschaft, der Fall des in Folge dessen gesandten Freundes!

§. 154. Wie verhält sich nun der obwaltende Zeus hierbei? Nicht dass wir die Voraussagung, welche bei der dortigen Bestellung an sich unzeitig wäre, o' 56—77, irgend als ächt vertreten mögen, die in ihrer Angabe falschen als des Zeus Weise angehend unpassenden Verse fallen weg; aber der Dichter lässt uns nicht im Zweifel. Einfach erstlich heisst es bei Achills Gebet an Zeus bei der Entsendung: Das Eine gewährte er, das Andere (die wohlbehaltene Rückkehr) nicht, 250. Sein Zeus führt was er der Here schon andeutete ganz in feiner aber unverkennbarer Weise aus. Achill, der für seine masslose Unversöhnlichkeit, die ihn zu der vermessenen Selbstbestimmung verleitete, büssen soll, giebt selbst den Anlass zu des Gottes Offenbarungen. Es erhält Patroklus von ihm eine Vorschrift, wie weit er seinen rettenden Kampf für die Griechen, die Verfolgung der Troer zu treiben habe. In der auf das Aechte

π' 83, 87—90 zu beschränkenden Stelle (84—86 sind am unzweifelhaftesten diaskeuastisch, 91—96 auch wohl aus 697—710, gebildet), dort giebt sie Achill als seine feste Willensmeinung (μύϑου τέλος), „er solle, wenn er die Troer von den Schiffen ab- und zurückgetrieben, umkehren und auch einen Siegeslauf nicht ohne Achill allein weiter verfolgen, damit er ihm die Ehre nicht entziehe". Diese Weisung befolgt Patroklus Einmal wohl π' 395, nachdem er Hektor, der die Wendung des Siegs erkennt, π' 362, und die Schaaren der Troer über den Graben zurückgetrieben, und blieb daselbst in dem Zwischenraum diesseits des Xanthos und auch der Mauer 397, allein wo sie vorzüglich hätte gewahrt werden müssen, π' 685—88, heisst es, er sei gegangen

> —. im Unsål der Thorheit
> Vorwärts; hätt' er das Wort des Peleiaden gewahret,
> Traun, er entging dann der bösen Gewalt des dunkelen Todes.
> Doch mehr immer vermag Zeus' Sinn als jener der Menschen.
> Der auch damals dem in der Brust aufregte die Strebung.

Es wäre diess Wort allein schon genug des Zeus Gedanken bestimmt zu erkennen, aber wir hören schon vorher π' 647—55 die Angabe selbst von der ausdrücklichen Abwägung des Zeus und zwar in dem motivirtesten Fortgange der Handlung. Zeus ist im s. z. s. persönlichen Interesse auf Patroklus Bahn achtsam, es ist dieser mit Sarpedon zusammengetroffen und hat ihn, was zu gestatten dem ganz menschlich gearteten Zeus schwer geworden ist, erlegt; es hat in der lebendigen Handlung der Bruder Glaukos den Aeneas und Hektor im herben Schmerz zur Rettung der Leiche herbeigerufen, und es ist der heftigste Kampf um sie. Der gespannt zu- und aufsehende Zeus erwägt bei sich, ob er den Tod des Patroklus schon jetzt bei dem Kampf für die Leiche Sarpedons herbeiführen oder ob Patroklus den Troern erst noch mehr Mühsal schaffen soll; er entscheidet sich für dieses und scheucht Hektor mit seinen Leuten zur Flucht; Patroklus darf den Leichnam der Waffen berauben, welchen darauf Apollon auf Geheiss des Zeus entrafft. Aber diese Entscheidung selbst führt zur Begegnung mit Hektor und mittelbar zum Tode. So steht es in diesem Moment der Flucht des Hektor und seiner Leute nach der Stadt hin, da kommt Patr. auf jene Stelle, wo die oben besprochenen Verse ihn zei-

gen, und darauf tritt dem Vordringenden bei der Stadt Apollon entgegen und es kommt zu dem Zusammentreffen, da Apollon, Hektor und Euphorbos den Patroklos fällen. Bemerkenswerth für den tiefern Sinn der Schilderung ist hier Hektors Aeusserung zu P., gewiss habe Achill ihn mit dem Geheiss entsandt, er dürfe nicht zurückgehn ehe er den Hektor in Blut gesetzt: 838—42. O, wie war es das Gegentheil bei Achill, in dessen Auftrage und im Ausgange! Wie man aber zur Steigerung des Tragischen erkennen muss, es war in solchem Siegesgange innezuhalten und umzukehren beinahe unmöglich zu nennen, so ahnet Achill σ′ 12, dass Patroklus die Weisung nicht befolgt habe. Sie war ihrer Natur nach ein unabsichtlicher Uriasbrief, ein Geschenk Deianira's an Herakles.

§. 155. Die Rhapsodie π′ ist nach dem ganzen Verlauf die Geschichte von der Rettung des Schiffslagers um den Preis des Patroklus, von seinem nach einer ziemlich kurzen Siegesbahn erfolgten Tode, wie ihn Achill der tragisch gewordene, indem er am eigenen Vorgehen gehindert den Freund sendet, selbstverschuldet und in seiner tragischen Beschaffenheit einen eiteln Versuch macht, den Folgen dieser Sendung vorzubeugen. Man darf nur diesen Inhalt in logisch allgemeiner Skizze verzeichnen, so erkennt man, es ist ein Stück Gewebe, das in allen seinen Fäden irdischer und Olympischer Verhältnisse mit dem vorhergehenden und dem weitern Stück zusammenhängt, und mit solchen Fäden, die wie Zeus' Gedanken und Patroklus' wie Hektors Aeusserungen gar weithin laufen. Wie die sechzehnte Rhapsodie nicht einmal a potiori Aristeia des Patroklus heissen kann, sondern selbst darnach die Erzählung von Patroklus' Tode benannt werden muss, so die siebzehnte kaum wie sie heisst Aristeia des Menelaus, sondern der Kampf um die Leiche des Patroklus. Aias hat dabei ebensoviel, ja noch mehr Bedeutung, was die Rettung derselben betrifft. Dabei kann wohl gerade bei dieser Partie der Gedanke Anhalt finden, dass sie mit Benutzung eines älteren Liedes gedichtet sei. Aber der Dichter hat dieses Einzellied vom Kampfe um die Leiche andrerseits sehr beflissen seiner grössern Composition und dem Theil derselben eingefügt, welcher den Hektor nochmals sieghaft und so zu den Schiffen führte, dass Achill aufgeregt wird. Dass dieses Letztere in dieser 17ten Rhapsodie geschieht und als

ausdrückliche Willensabsicht des Zeus verlautet, ist vorzüglich hervorzuheben ϱ′ 206—8. 453—55, zugleich mit den Stellen, welche vom Falle des Patroklus und dem Siege des Hektor über ihn in Beziehungen sprechen, durch welche auf den Rachekampf Achills gegen Hektor und den Tod dieses hingedeutet wird.

§. 156. Der sterbende Patroklus prophezeiet dem Hektor den Rachetod durch Achills Hand π′ 851—54. Menelaos nun, der zuerst für die Rettung der Leiche eintritt, stellt sich dem mitschuldigen Euphorbos entgegen, mit den Worten ϱ′ 24—27, die auf den Fall des andern Panthossohnes, des Hyperenor, zurückweisen, wie er ξ′ 516 als einfache That des Menelaos geschildert ist. Dass Hyperenor aber, als er dem Menelaos standhielt, und die tödtliche Bauchwunde erhielt, Jenen geschmähet und ihn *ἐλέγχιστον πολεμιστὴν* genannt haben soll, das kann sich nur in einem älteren Liede gefunden haben, welches Homer für seine Ilias an mehreren Stellen aus dem Gedächtniss benutzte. Hier rächt Men. den Patroklos an Euphorbos. Die Plünderung desselben zieht ihm den Apollon und durch diesen weiter den Hektor herbei, worauf er für seinen Theil den Aias von der linken Seite (116 ff.) zur Hülfe herbeiholt. Wie dieser die Leiche deckt, tritt Glaukos zu Hektor und spricht diesem im vorwurfsvollen Schmerz von Sarpedon, dessen Leiche er (der von der Olympischen Entraffung derselben nichts weiss) von den Griechen erbeutet glaubt und jetzt gegen die des Patr. eingetauscht wünscht. Die in der ganzen Erzählung wo die Lykischen Fürsten vorkommen etwas gegnerische Stimmung dieser, hier des Glaukos, bringt den Hektor in regeste Bewegung. Er hatte die Waffen die er dem Patroklus abgezogen schon nach der Burg zu tragen aufgegeben (130); jetzt holt er sie zurück und thut sie an: 186—97. So spricht Homers Zeus an dieser Stelle in den folgenden Versen es auf das Bestimmteste aus, wie dem Hektor als einem *δειλὸς βροτὸς* der nahe eigene Tod nicht in den Sinn komme, sondern er sich erkühne sogar des ausgezeichnetsten Mannes, vor dem alle Andern zittern, Waffen anzuthun. Er habe dessen Genossen (der hier das schöne Lob freundlich und kraftvoll erhält) erlegen mögen, aber dass er ihm die Waffen abziehe, sei über Gebühr. Jedoch ihm solle für jetzt Siegesgewalt zu Theil werden, zum Entgelt da-

für, dass ihn nicht seine Andromache heimkommend empfangen und die Waffen Achills abnehmen werde. Wir denken hier nicht bloss an Patroklus' Prophezeiung, auch an so manche Warnung, welche der zeichenkundige Pulydamas dem θρασὺς Ἕκτωρ schon früher aussprach und später ausspricht (σ' 266 ff. vgl. mit μ' 225 ff.). Dem Dichtergeiste ist das Bewusstsein von der hinfälligen Menschennatur und dem an unerfüllten Wünschen reichen Menschenloose in dieser Partie besonders lebendig, man möchte sagen, er bewegt Gedanken in sich und macht Eindrücke wie Herodot, wo er von Krösus und Adrast oder Xerxes und Artabanus erzählt. So Homer hier auch in den Worten von dem alten Peleus, dem die Götter jene Waffen geschenkt, die der Sohn nicht bis in's Alter trug, 194—97. Und wie hierin eine Hindeutung auf Achills frühen Tod gegeben ist, so schlingt sich ja in dieser Erzählung vom Tode des Patroklus durch Hektor und Apollo die Kette, welche die Prophezeiungen der beiden Sterbenden, des Patroklus und des Hektor, in ihrem Fortgang bezeichnen: Hektor und Apollo tödten den Patroklus, Achill und Athene den Hektor, Paris und Apollo den Achill: die Rache an Hektor χ' 322—35 nach π' 852—54 und die tragischste Hebung seines Falles durch das Bild der Andromache χ' 437—46. 454—72, wo der Dichter bis zur Mahnung an ihren Brautschmuck geht; dann die Rache des Paris an Achill χ' 359 f. und schon σ' 96. Doch nicht sowohl diese mit einander verketteten Tode, sondern das Thun und Treiben, womit die dem nahen Tode Bestimmten in zwiefacher Stimmung Patroklus und Hektor unbewusst, Achill im grossartigen Rache- und Ruhmgefühl ihm selbst zustreben, macht sie zu den tragischen Personen, als welche der Dichter sie darstellt. Vom Patroklus selbst (von λ' 604 an) ist es oben gezeigt; den tragischen Hektor begleiten wir hier.

§. 157. Nach der obigen Erklärung des Zeus geht Hektor im Glanz der Achilleischen Waffen, die Seele voll Kampflust und Kraft vorwärts und ruft ähnlich wie ο' 486—99, so jetzt ϱ' 220—32, als Oberfeldherr hier besonders der Hülfsschaaren gedenkend zu dem Kampfe auf, als dessen preisgewinnendes Ziel er die Entführung des Leichnams bezeichnet. Oberfeldherr der Achäer ist jetzt nach Agamemnons Verwundung Menelaus, der schon ϱ' 90 ff. es für seine Pflicht erkennt, des Patroklus Leiche und

wo möglich auch Waffen zu retten, und der, von Aias in grosser Bangigkeit angeregt 248—55, die Fürsten als solcher zur Tapferkeit auffordert. Es hat hier die Erzählung auch im nächsten Fortgang, namentlich die Verse 260 und 61, die Art eines Anfangs und wie bemerkt eines aufgenommenen einzelnen Liedes. Wir empfinden den gleichen Eindruck wie ihn die ersten Verse der Aristie des Diomedes machen, ε′ 1—8. Wenn alle Schilderung solchen Zusammenstosses der Heere ihren Wandel und abwechselnde Hebung der einen und der andern Partei hat, so wird hier auch Aias ausgezeichnet, 279—87. Er und Hektor kämpfen heiss auf ihren Seiten, dem Vordringen der Achäer schafft Apoll durch Aeneas Wandel, 319—23. Es geht ferner heiss her, und während Achill immer noch nichts wusste, dass sein Freund gefallen, sondern seine Rückkehr hoffte und von der Mutter belehrt wohl sich besann, dass Jener weder ohne noch mit ihm Troiá einnehmen werde, 401—11, sprachen die Leute auf beiden Seiten besonders die Achäer in stärkster Alternative ihren Drang aus, den Leichnam für Achill zu retten oder das Gegentheil ihn zu erobern, bis 423. Hier geht der Dichter auf das Gespann des Achill über, das seinen frühern Lenker wie in menschlicher Trauer vermisst, 426—440. Des Zeus in der unterliegenden Vorstellung ganz eigenthümliche Aeusserung über diese Unsterblichen, welche wohl aus älterem Liede sein mag, bringt wiederum die ausdrückliche Erwähnung seines Willens, die Leute des Hektor nochmals bis zu den Schiffen vordringen zu lassen: 448—55, aber das unsterbliche Gespann soll Hektor nicht erbeuten. Es wäre zuviel, wenn Hektor beide Geschenke der Götter an Peleus, zu den Waffen Achills auch das unsterbliche Gespann gewänne, sagt Zeus selbst. Es gehn zwar schon bisher aber namentlich von hier an drei Züge durch die wechselnde Schilderung des Kampfes um die Leiche. Den einen giebt Hektors letzte Herrlichkeit bei ihrer Verfolgung. Zeus sendet zwar jetzt selbst auch den Griechen die Athene 544—46, aber Apollon fördert ebenso Hektor, und alsbald regt Zeus vom Ida her die Aegis und seine Donner zum Schrecken der Achäer, zum Sieg der Troer, 593—96. Daneben als zweiter Zug der tapfere Kampf der Griechen für Rettung der Leiche. Zeus über Beiden mit seinen Gedanken wird in Bezug auf die Griechen und sein früheres Verbot gezeichnet mit: er sandte

Athene, „denn schon wandte sich sein Sinn" 546, was von seinem ganzen Plan, wie er jetzt nicht mehr auf reinen Erfolg Hektors geht, zu verstehn ist (von Lachmann sehr missverstanden). Wenn alsbald doch im Augenblick das Gelingen auf der Seite der Troer ist, so erkennen diess Menelaos und Aias sehr wohl: „der Troer Geschosse treffen alle, wie sie Zeus lenkt, unsere sind eitel", sagt Aias 629—33. Aber sein Gebet an Zeus den hemmenden Nebel zu lichten wird erhört 649 ff.; man kann nun auch in die Ferne sehn, und Aias, der den Gedanken gefasst hat, dem Achill die Trauerbotschaft zukommen zu lassen, damit er für Rettung der Leiche eintrete, 692 f., fordert den Menelaos auf, den Antilochos, den nach Patroklos nächsten Freund Achills, zu suchen: 640—43. 652—55. Diess der dritte Zug, der Antheil, den die Achäischen Helden am Patroklos für sich und als Achills Freund nehmen. Was in diesem Sinne geschieht geht neben des tragischen Hektor Gelingen her. Die empfundene und rührende Erzählung, wie Menelaos den Antilochos auf der Linken (wo er hierauf hin vorher in eingelegten Parallelversen gezeigt ist, 377—83), dort selbst mit schwerstem Herzen diesen Dritten im Freundesbunde in die tiefste Trauer versetzt: 684—96, wie Antilochos zu Achill sich aufmacht und während auf Aias' Rath Menelaos und Meriones die Leiche auf ihre Schultern nehmen, Aias und A. mühselig den nachdrängenden Troern Widerstand leisten, Antilochos sein κεῖται Πάτροκλος überbringt, es erwirkt da Beides zusammen den grossen Moment der Handlung, die persönliche Aufregung des Achill zum Kampf. Nun, als Achill die ihm gekommene Ahnung, Patroklos sei in Folge der Nichtbeachtung seines Gebots gefallen, als erschütternde Wahrheit vernommen hat, und nachdem er gleichzeitig seiner Mutter die bedeutsamen Bekenntnisse gethan, die inzwischen gewachsene Gefahr auf dem Kampfplatze die achtsame Here bewegt, im Geheimen (σ' 168 nämlich aus Furcht von ο' 16 ff. her) den Achill durch Iris aufzurufen, dass er heraustretend den Troern sein Schreckbild und seine furchtbare Stimme entgegenschicke: da ist ja das Wort des Zeus, Hektor solle mordend vorgehn bis Achill aufgeregt werde, in wundersam vollem Sinne erfüllt. Ipsa fatur dictio, dum intelligas, ja oculis usurpes. Es ist jetzt sogar jene selbstische Bedingung, welche Achill seiner Rückkehr zu den Waffen gestellt hatte, er-

füllt, Hektor ist zu seinen Schiffen gedrungen. Er hat nun seinen Willen, er hat nun eigenes Leid zu rächen. Dies und die ganze Handlung mit dem Umschlag von Genugthuung für allerdings ganz mit Recht gefühlte Kränkung in eigenes Leid, das als episches Motiv zur strebendsten Rache spornt, sie mag wohl der Bezeichnung Schöll's entsprechen: „Der Achilles-Zorn, das Thema der Ilias, dieser edelste Kern des antiken Epos, ist, wie der Kraftheil in den Epen aller Völker, Prototyp der vollkommensten Tragödie“. Beitr. z. K. d. trag. Poesie S. 288.

KAPITEL XLVI.

Die Wendung zum Tragischen in der Hauptperson dem Achill noch genauer. Des Zeus Haltung und Führung bei der Masslosigkeit Achills.

§. 158. Man muss fürchten Worte über Etwas zu machen, was Jeder von selbst erkennt, wenn man hier darauf hinweist, wie Beide, Achill und Hektor, durch die vom Dichter der Ilias im ersten Theile der jetzt 18ten Rhapsodie ihnen beigelegten Handlungen und ausdrücklichen Aeusserungen in Gemüthsverfassungen und Erfahrungen erscheinen, welche tragisch zu nennen sind, wenn auch in verschiedenem Sinne. Hektor ist tragisch im Geist der Euripideischen Tragödie, da der Mensch zwar auch vielleicht von edelen Strebungen sich verlocken lässt, aber eigentlich für die Schranken und Mängel der Menschennatur leidet, oder einem allgemeinen Geschick besonders mitleidswürdig erliegt. Achill dagegen ein Charakter und Beispiel, wie sie Aeschylus und Sophokles durchbildeten, wo der Schaden der Menschennatur nicht bloss in ihren Schranken, sondern in ihrer eigensten Ate, ihrer Masslosigkeit offenbar wird. Bei der Erweisung in dem ersten Theil jener Rhapsodie ist ein An-

gelpunkt für sie, für Hektor zu seinem Tode, für Achill zur gefühltesten und von ihm selbst in den unzweideutigsten Worten bekannten Büssung seiner Masslosigkeit. Hektor in der Versammlung der Troer, nachdem Achill ihnen wieder erschienen ist, gemahnt uns theils an die Ahnungen, welche er vor Andromache bei seinem Abschiede aussprach, theils und speciell an den früheren Wortwechsel mit dem Zeichendeuter Pulydamas μ' 210—50, wie er damals der in Deutung des Zeichens ausgesprochenen Abmahnung, nicht gegen die Schiffe vorzudringen, in seinem schönen Glauben widersprach, so jetzt dem Rath, da Achill wieder mitkämpfe, sich wie vor der Zeit des Zorns nach der Stadt zurückzuziehn und sie in ihren Bollwerken zu vertheidigen, σ' 249—311. Hektor erinnert aufreizend an die daneben dem vordem reichen Troia schwerfallende Schmach, da Troer und Bundesgenossen in den Mauern eingepfercht waren. Und nach dem Erfolge, der ihn bis hierher geführt, hat er sogar kühne Worte über Achill: 305—9. Und die Troer, denen Athene die Besonnenheit nimmt, geben dem Hektor vor Pulydamas Beifall. Und doch hatte derselbe vorsichtige Pulydamas schon mehrfach heilsamen Rath gegeben, wie μ' 60 ff. dass man vor dem Graben die Streitwagen zurücklassen, ν' 740 ff. dass Hektor mehr Tapfere herbeirufen möge, das letztere mal schon nicht ohne Mahnung an Achill 746 u. 47. Aber trotz dem folgte man ihm jetzt nicht, als Achill wirklich sich wieder zeigte. Nachmals als der Vaterlandsvertheidiger in seinem Kriegsmuth und seiner Ehrliebe auch dem Flehen des alten Vaters φ' 525, χ' 33 ff. und der Mutter 79 ff. widerstanden hat, aber ihm die Frage, ob er nicht noch jetzt lieber in die Mauern gehn könne, doch den Sinn bewegt, da schämt er sich nachdem er so viel Leute verloren, jetzt erst das zu thun, was Pulydamas damals rieth, und fürchtet dessen und der Troer Vorwurf, aber mit dem Seufzer, Es wäre besser gewesen! χ' 100—13. So Hektor.

§. 159. Wer mit nur einiger Unbefangenheit den Achill des 18ten Gesanges d. h. ihn in dem Moment auffasst, da er die Trauerbotschaft erfährt und als ersten Schritt seiner persönlichen Rückkehr zum Kampfe seine Stimme zur Rettung des Leichnams seines Freundes ertönen lässt, und zumal die Bekenntnisse vernimmt, die Achill jetzt über sein Grollen ausspricht: der wird durch die Worte selbst gewiesen hier die dritte Stufe

der in eigenes Leid für Achill umschlagenden Handlung zu erkennen. Die erste war der letzte Bescheid an die Gesandten des Agamemnon, ι' 650; die zweite die Scene in π', da Achill in Folge jenes Worts, auf das er hinweist 62, und mit der wiederum selbstischen und eiteln Vorschrift im Siegeslauf umzukehren den Patroklos statt seiner zu Hülfe sandte; die dritte ist nun diese, wiederum mit ausdrücklicher Erinnerung an jene vergebliche Vorschrift σ' 13 f. Zwischen der ersten und zweiten Stufe ging der Nothstand der Achäer von seinem ersten Stadium, nach welchem die Gesandtschaft geschehn, zum 4ten fort, welches in jener Scene der zweiten Stufe des tragischen Achill sich erfüllte durch die aufleuchtende Flamme. Beim 2ten Stadium der Noth der Griechen sandte Achill den Patroklos an Nestor und dieser nahm den Fortschritt bis gegen das 4te wahr, und der Eindruck davon, den er dem Achill brachte, erwirkte bei diesem die tragische Halbheit, dass er in Theilnahme doch nicht selbst ging. Jetzt nun kommt Achill, nachdem Zeus' Führung ihm die Büssung durch Patr. Tod gesetzt hat, zur Erkenntniss. Jetzt sagt er der Mutter, wie ihm nun all die Gewährung seines frühern Verlangens, dass die Achäer seine Kränkung büssen möchten, kein nütze sei, 80; jetzt bekennt und ruft er: σ' 107—11.

> O dass jeglicher Zwist aus Göttern und Menschen verschwände,
> Jeglicher Zornmuth, der auch Sinnige reizet zum Hadern,
> Der viel süsser als Honigseim erlabet die Rachsucht,
> Wann im Männergemüth er gleich Kohldämpfen emporstieg,
> Wie mir Groll erregte der Kriegsobmann Agamemnon.

Dann vor Agamemnon selbst, nachdem er den Wunsch ausgesprochen, Briseis möchte lieber am Tage der Gefangenschaft eines plötzlichen Todes gestorben sein, d. h. das ihm genommene Geras gar nicht vorhanden gewesen sein, lauten seine Worte τ' 67 ff.: Jetzt denn thue den Groll ich ab, nicht irgend geziemt es Starr im Groll zu beharren: wohlan ohn' allen Verzug jetzt Lass zum Kampf aufbrechen die hauptumlockten Achäer.

§. 160. So, in so deutlichen Worten und Weisungen liegt uns der tragische Charakter und Hergang bei Achill mit seinem Zorn vor Augen; es bleibt nicht das Geringste zu rathen und zu deuten. Nur den Eintritt des Zuviel, der eigentlichen Mass-

losigkeit haben wir wahrzunehmen. Von ihm an sehen wir den feinsten Fall der tragischen Verschuldung und Büssung. Es war ursprünglich vom sanguinischen Agamemnon eine gar wohl arge Kränkung verübt und der Zorn war zumal bei dem Besten der Achäer ein vollberechtigter. Auch bei der Abweisung der Gesandtschaft ist der Standpunkt der Bittenden und der des mächtigen uud so verdienten Achill an sich wohl zu unterscheiden. Hätte er zur Zeit bloss noch nicht nachgegeben, so wäre seinem Bewusstsein diess nicht als Schuld anzurechnen gewesen. Von Seiten der Griechen war die schon jetzt gesandte Botschaft jedoch gar wohl erklärlich. Die Erfolge der Troer, ihr Vorgehn schon schreckte im Gegensatz ihres frühern so furchtsamen Verhaltens, und blieb es auf dem ersten Stadium der Noth auch mehr drohend als schon wirklich verderblich, so hatten die Wetter des Zeus die Tapfersten geschreckt, er seinen den Troern günstigen Willen unverkennbar kund gegeben; um so natürlicher, dass ihnen die an sich nach dem Erfolg nicht starken Bollwerke, Graben und Mauer als ein unüberwindliches Hemmniss für Hektor nicht galten. Die Gefahr erschien ihnen so gross und so nah, wie Odysseus sie bezeichnet ι′ 229 ff.:

> Sondern ein gar gross Leid, du Edeler, sehend im Anzug,
> Sind wir in Furcht; schon gilt's ob retten wir oder verlieren
> Unsere Ruderschiffe, so du nicht erfassest die Wehrkraft.
> Nahe den Schiffen, der Mauer (Hysteron Proteron) gerückt sind Lager
> und Nachtwacht.

Diese Furcht nun durfte Achill wohl sich erst noch mehren, noch näher dringen lassen. Das Stadium der eigentlichen Noth setzte ja auch Zeus weiter hinaus. Aber die Selbstbestimmung des Ziels, und das selbstische W e n n z u m e i n e n S c h i f f e n — sie brachte das Zuviel. Diese feine Gränze zuerst; ferner das Bindende dieser damals ausgesprochenen Bedingung für einen Achill, der nichts zurücknimmt, dann das seinem Ehrgeiz Schmeichelnde in dem Vorschlag des Patroklos zusammen mit dessen eigenem Drange zu kämpfen und zu helfen, endlich die problematische Vorschrift — sie geben den tragischen Achill in seiner Schuld oder Ursach bei verführerischen Verhältnissen. Die Büssung tritt ein, wo die von Zeus ihm und seiner göttlichen Mutter bestimmte Genugthuung endet. Auch diess geben ganz deutliche Worte uns zu verstehen. Dem Fortschritt und Raum in

der Erzählung nach kommt Hektor im 15ten Gesange u. Anf. 16 dahin wo er sollte. Das ist vom Dichter ο' 593 erstlich recht geflissentlich als mit dem eigensten Ausdruck bezeichnet als Auftrag des Zeus, dann vollständig ausgelegt:

Also stürmten die Troer dahin gleich gierigen Löwen
Los auf die Schiffe, des waltenden Zeus Aufträge vollziehend,
Der zu mächtiger Kraft sie weckte, der Schaar der Achäer
Bannte den Muth und zu siegen versagte, da Jene er antrieb.
Hektorn ja galt ihm es Gelingen und Zier zu gewähren
Priamos' Sohn, auf dass in die bordigen Schiffe er Feuer
Würfe in Hast, so mochte der Thetis verderblichen Wunsch er
Ganz vollziehn; es harrte der weisheitsvolle Kronion
Brennenden Schiffes Erglühn hell auf dort leuchten zu schauen;
Denn von da aus wollt' er Fluchtumkehr von den Schiffen
Schaffen der Troischen Schaar, und Kampfglück wieder Achäern.
Diess im Sinn trieb fort er den bugigen Schiffen entgegen
Hektorn, Priamos' Sohn, wie der schon strebte von selber.

(Man erkennt, dass der Dichter, der hier so auslegt, es seinerseits auch dem Fortschritt der Momente nach nicht gewollt hat, den Zeus der Here das Weitere so zu verkünden, wie es der Diaskeuast vorher ο' 56 ff. ihn thun lässt, auch nicht bis Vs. 65). Weiter geht der Gedanke auch des Zeus hier nicht; wenn er es als seinen Willen und seine Erwartung gegen Here schon ϑ' 473 f. ausgesprochen hat, am folgenden Tage werde Hektor kämpfen bis Achill aufgeregt werde, so ist jetzt im 15ten Gesange diess vielleicht auch nach dem Gedanken, welchen der Dichter dem vermenschlichten Zeus leihet, noch möglich, wie Achill die Sachlage empfindet, ist noch nicht kund, Patroklus ist noch nicht mit seiner erschütterten Stimmung und andringlichen Klage vor Achill getreten und dieser hat noch nicht gewählt. Genug, nachdem er gewählt und den Freund statt seiner gesandt hat, und gesandt mit jener Vorschrift, da hören wir nicht mehr so ebenmässig, dass Zeus den Hektor stärke, errege, fördere, nur Apollon wirkt so; dagegen spricht der Dichter von Zeus und geht der Gang der Dinge selbst so, dass die Absicht klar wird, den Patroklus dem Tode verfallen und somit den Achill büssen zu lassen. Der Jenen tödtet ist Hektor mit seinem Gott, und er dringt in strebsamstem Eifer den Leichnam zu erbeuten nochmals vor und jetzt zu den Schiffen der Myrmidonen. Aber

wenn freilich Zeus ebensowohl und zuerst mit Apollon (π' 845, ϱ' 593) ihm diesen Erfolg gewinnen lässt, dass er den Patroklos erlegt, es waltet was den Hektor betrifft in dieser Erzählung vielmehr die Hindeutung auf dessen nahen Tod, und dieses Tragische, da Zeus ihm Ehre und Schmuck gewährt zum Entgelt des kurzen Lebens, ist das stark und stärker hervortretende religiöse oder Olympische Element im Gange der 17ten Rhapsodie. Der Zeus dieses Theils der Erzählung gehört mit seinen Absichten gegen Patroklos, seiner Mässigung und Mitleid für die Achäer (ϱ' 648) und namentlich mit seinen Aeusserungen über Hektor und sein Geschick (ϱ' 450 ff. 201—14) ganz besonders zu dem Bemühn und Versuch des Dichters Sinn und Führung des Olympischen Regiments darzustellen. Homers Kunstart ist dabei eben so wenig als in andern Bezügen aufdringlich und übergeschäftig, er hat mit seinen oft kurzen Weisungen, welche mehrfach weithin rückwärts oder vorwärts deuten, wie λ' 604 jene erste Ankündigung vom Fall des Patroklos, und ϱ' 546 die Erklärung, wie jetzt Zeus selbst die Griechengöttin senden mag, ebenso mit seinen feinen Rückbeziehungen wie λ' 542 Hektor den Aias das erste mal meidend. Homer hat auf achtsame und feinsinnige Hörer gerechnet. Und, wie ihre Schätzung seiner Poesie beweist, nicht vergebens. Sie mit ihrem Nationalsinn und ihrer Gewöhnung an lebendigen Vortrag waren bessere Hörer als wir Leser sind. Diese taktvolle und bemessene Kunstart Homers entstellten die Rhapsoden, wie oben bemerkt ist, durch Hülfen zur Auffassung vornehmlich der Olympischen Verhältnisse. Unverkennbar ν' 345—360 die Belehrung über das Verhältniss der beiden Kroniden, und σ' 356—68 die zwischen Zeus und Here gewechselten Aeusserungen. Wie und wo Homer nach dem Moment der Handlung die Olympier eintreten lässt und charakterisirt, zeigt vorzüglich sprechend o' 84—141, und des Zeus masshaltenden Sinn offenbart der Dichter an geeigneten Stellen mehrfach, δ' 31 ff. δ' 889 ff. u. a. Vor Allem fein ist aber Homer in der Haltung, die er dem höchsten Obwalter in der Wahrung der Offenbarung der arcana imperii bildnerisch beilegt und in eigener Erzählung da befolgt, wo er Zeus' Gedanken und Empfindungen angiebt oder nicht angiebt. Es ist des Dichters eigene Ansicht von den Ereignissen und dem Loose der Menschen, welche er dem Zeus beilegt, wie in Hinsicht

Troia's so bei Hektor dem Träger des Geschicks des Vaterlands; als Hektors Wage sank, sank zuerst kundbar die Troia's; so aber auch bei Achill.

KAPITEL XLVII.

Der büssende und rächerische Achill.

§. 161. Der jetzt büssende Achill tritt im 18ten Gesange hervor, wo Thetis vor Hephästos den ganzen bisherigen Verlauf des Zornes in allen thatsächlichen Punkten darlegt, 444—61. Er ist hier tragisch vornehmlich in seiner Ungeduld und treibenden Kampflust, nachdem er so lange und so hartnäckig sich selbst zur unthätigen Ruh verdammt hat, jetzt nachdem er persönlich zuerst wieder hervorzutreten genöthigt war, wozu? um des Freundes Leichnam zu gewinnen. Wie hat sich Nestors Wort λ' 762—64 über seine Selbstsucht wie des Freundes strafende Frage, π' 31, für welches Nachlebenden Nutzen er seine Heldenkraft aufspare, in diesem Ausgang gestaltet! Wie gilt jetzt jenes: Er nur selbst will seiner Tugend Frucht pflücken! Aber tragisch ist er besonders in diesem Erlebniss bei seiner Ruhmliebe, er der Mächtige vor Allen und allzeit das Schrecken der Feinde, er, der von Troia nicht heimkehren wird, ist dem Freunde ein Retter nicht gewesen, sondern er sitzt im Lager, eine nichtsnutze Last der Erde. Doch diese Ruhmliebe jetzt zugleich geschlagen mit seiner Liebe zum Freunde, sie füllt nun sein ganzes Wesen mit Durst nach Rache. Grossherzig spricht sich diess Doppelgefühl gegen die Mutter mit ihrer Mahnung an sein kurzes Lebensloos aus, 114—126. In schmerzlicher Erinnerung an den Abschied vom Vater des Freundes in weiterer Klage aus rachvoller Brust spricht er dann zu dem vor ihm liegenden Todten und thut ihm das Gelübde, nicht eher ihn zu bestatten als bis er Hektors Haupt und Waffen und dazu zwölf andere Troer zu seinem Scheiterhaufen herzugebracht: 333—42,

und wiederum in milderer aber noch tieferer Klage zu demselben, wie kein anderer Tod der Seinigen ihm so schmerzlich hätte sein können und er es so ganz anders gehofft hätte: τ' 315—37. Er will nicht essen, nicht trinken, so dass Zeus in Vorsorge, um ihm die Lebenskraft zu erhalten, die Athene sendet, ihm Nektar und Ambrosia einzuflössen, 353 f. Die sehnlich erwarteten Waffen sind nun da. Achill und seine Leute thun ihre Rüstung an: „Ihm war's gleich wie beflügelt zu Sinn, sie hoben den Fürsten" 386. Er nimmt die Pelias, Automedon bringt das Gespann der göttlichen Rosse; auf des Achills Anrede an sie mit Vorwurf, dass sie Patroklos ihren frühern Lenker zurückgelassen, antwortete das Ross Xanthos mit Menschenstimme, die ihm Here verleihet. Aber es spricht nicht bloss soviel als in Antwort erforderlich war, sondern es prophezeiet das Ross, und zwar dem Achill den nahen Tod, obwohl sie die Rosse ihn aus dem gegenwärtigen Kampfe wohlbehalten zurückbringen würden. Ausser diesem besondern Wunder ist hier seltsam, dass gerade Here ihm solche Sprache eingegeben hat, sie die Schutzgöttin? Ohne diesen Umstand hier auslegen zu können, müssen wir erkennen, dass diese Prophezeiung, wie sie schon aus der Mutter Thetis Munde kam und der sterbende Hektor sie wiederholte, wie Achill selbst sich öfter als ihrer bewusst ausspricht, φ' 110 — 13. ψ' 150, wohl als eine Hervorhebung des tragischen Wesens oder vielmehr grossartigen Charakters dieses grössten Helden zu fassen ist. Die Achills Tod ebenfalls als unfern bezeichnende Weisung des Poseidon für Aeneas υ' 337—39 ist dagegen nach dem letzten Verse „dass kein Anderer Achäer dem Aeneas den Tod bringen werde" eben nur eine Warnung für Aeneas auf die ganze Lebenszeit des Achill, er soll diesem nie wieder im Kampfe entgegentreten. Uebrigens erfolgte sein Tod wirklich in Kurzem.

§. 162. So ist alles Erforderliche gesagt, um Achills Verfassung und Stimmung in dem Moment zu zeigen, als er zur Rache an Hektor auszog. Im Rückblick ist uns klar, einmal, dass der Charakter des Achill es in keiner Weise glaublich macht, das Ende seines Grolls sei je in einer Sagengestalt von ihm selbst aus durch blosse Mitleidsregungen oder durch Zureden Anderer erfolgt, sodann, dass wenn man ebenso Patroklos allein ohne ihn auf einen andern Anlass als den der Homerischen jetzigen Erzählung zum Kampf gegangen nicht

denken kann, alle Beschaffenheit der s. g. Patrokleia selbst der Art ist, das uns nicht einleuchtet, weder wie sie je als Einzellied in dieser Gestalt, noch wie sie ohne die folgende Erzählung von Achills Auszug und Kampf gegen Hektor vom Dichter gedichtet und den Zuhörern vorgetragen worden sein sollte. Ist aber nach allem in den nächstvorhergehenden §§ Dargelegten der Tod des Patroklos in dem tiefsten untrennbarsten Zusammenhang mit der vorhergehenden Erzählung von der Sendung zu Nestor an: so kann vollends dieser Schmerz des gewaltigen Achill nicht ohne Folge, kann in keiner je in solenner Weise geschehenen Rhapsodie ohne die Erzählung bis zu Hektors Tode und Achills Sieges-Päan begreiflich und möglich erscheinen. Und sofern wir immer das überlieferte Gedicht prüfend darauf anzusehn haben, worauf es selbst denn hinweist: gestattet die Stelle χ' 376—428, welche uns den Achill als Sieger Hektors zeigt, und andrerseits der in der Ferne zuschauenden Eltern Empfindung beschreibt, wiederum in keiner Weise, hier den Schluss zu vermuthen. Wir hören da nicht bloss wie die Trauer um Hektor als so gross bezeichnet wird, als ob schon die eroberte Stadt in Flammen stehe, 410 f., sondern Priamos will schon jetzt hinaus zur Stadt und den fürchterlichen Achill um Auslieferung des Leichnams anflehen. Er hat schon da das herzrührende Wort im Sinne, wodurch er den Sinn des Wüthigen bricht, ω' 486. Nehmen wir nun zu diesem wörtlichen Inhalt der Stelle die Idee des Ganzen, wie diess eine richtige Interpretation immer zu thun hat, und ziehen die nationale Dichtungsweise gehörig in Betracht, wo die obwaltenden Götter, die Schutzgötter in ihrem Parteiintresse und Zeus als Obwalter über Götter und Menschen ihren Antheil haben; vergessen wir dann auch nicht, dass Manches (wie ein Opfer einer Gottheit darzubringen) nach Sitte und Empfindungsweise unerlässlich war: so ergiebt sich aus dem Allen, es sind die Bücher 23 u. 24 ihrem Hauptinhalte nach, also die Leichenspiele und die Auslösung Hektors vollkommen angemessen, ja sie dürfen nicht fehlen. Nach nationaler Betrachtung würde ein Schluss ohne diese beiden Bücher unerklärbar sein.

KAPITEL XLVIII.

Die Bedeutung der beiden letzten Bücher, der Leichenspiele und der Auslösung Hektors.

§. 163. Die tragische Wendung der Hauptperson und Haupthandlung, da Achill in Folge seiner herben und selbstischen Unversöhnlichkeit in dem Zeitpunkt, da er in seinem Gebet an Zeus selbst anerkannte (π′ 236 f.), es sei ihm für die erfahrene Kränkung Genugthuung durch die Noth der Achäer geworden, und er von dieser Noth selbst beunruhigt wird, π′ 124 f., statt seiner den geliebten Patroklos zur Hülfe sendet, sie hat auch für Hektor, jenen Hort Troia's, eine neue Lebenslage herbeigeführt. Er ist es, der über den Achill die tragische Folge und Büssung seiner Masslosigkeit durch die Tödtung des Freundes bringt, und damit unausbleiblich dessen Rache auf sich zieht. Sein Tod schon bei seinem Siege vorbedeutet, sein Kampf und Fall, ist, wie das Gedicht vom Zorn die Bearbeitung eines Stücks der Troersage war, von doppelter Bedeutung: einmal ein Moment in den Folgen des Zorns, und dann in dem Strafgericht über Troia. Während nun Zeus für Troia und besonders für Hektor Mitgefühl hat, übt Achill an ihm die wildeste Rache. Dass diese Wildheit eben nur als ein Zug seiner gewaltigen Natur gegolten habe und Homer bloss auf eine Sättigung der Rachbegier und darauf beruhigtere Stimmung des Haupthelden seine Epopöe hinausgeführt haben möge, ist Bäumleins Ansicht de compos. Iliad. et Od. p. 9. In diesem Sinne hält er dafür, Homers Ilias habe die Leichenspiele als Abschluss gehabt; durch diese werde der Sieg über Hektor noch sichtlicher verherrlicht, offenbare sich aber auch, was wohl die Hauptsache sein soll, das durch Hektors Erlegung befriedete und zu mildern Empfindungen gelangte Gemüth Achills. Hiergegen ist erstlich zu erinnern: es bleiben da die Götter unberücksichtigt. Diess ist der nationalen Epopöe nicht gemäss, und stimmt wenig zu der ausdrücklichen Darstellung der Schutzgötter und namentlich des Zeus.

§. 164. Nach dem, was von ihrer Theilnahme vorher erzählt ist, erwarten wir, was der 24ste Gesang von ihnen er-

zählt. Als Hektors Tod bevorsteht, wandelt den höchsten Zeus nach Menschenart, da auch das Beschlossene und nicht zu Aendernde im Augenblick der Vollziehung doch noch ein widerstrebendes Mitgefühl begleitet, erst noch das Mitleid mit dem frommen Hektor an, χ′ 174 ff., und Athene muss ihn an das Gesetz und Loos der Sterblichkeit mahnen. So geht Athene zu Achill, Apoll ist bei Hektor, und als Zeus ihre Keren wägt und Hektors Schale sinkt, weicht Apoll von diesem, tritt Athene zu Jenem 212—14, und sie führt durch eine Täuschung nun den Hektor ihrem Achill und dem Tode zu, und wirkt beim Kampf zum Siege: 270. 276 f. Apollon's künftige Rache verkündigt der sterbende Hektor 359 f. In dieser Prophezeiung deutet Hektor an, dass eine solche Behandlung seines Leichnams, wie sie Achill als seine entschiedene Absicht ausspricht, den Zorn der Götter verwirke. Er seinerseits hatte vorher auf den Fall dass er siege die Auslieferung zugesagt, 258 f. Achill nun beginnt auf der Stelle die gedrohete Misshandlung (und freilich hatte Hektor dem Patroklus nichts Besseres zugedacht π′ 836); an den durchlöcherten Knöcheln henkt er den Leichnam seinem Wagen an und schleift ihn so zu Patroklos hin (ἀεικέα ἔργα) 395—404, und begrüsst seinen Todten mit der Erklärung, er werde Hektors Leichnam den Hunden geben, bringe auch die dazu verheissenen 12 Troer, Alles zur Rache für des Freundes Tod: ψ′ 20—23. Bei der Angabe dass diess so geschehen, Achill die 12 geschlachtet auf den Scheiterhaufen geworfen, setzt Homer hinzu ψ′ 176: κακὰ δὲ φρεσὶ μήδετο ἔργα, s. Schol. B. Hat der Dichter also eben nur diesen Tadel beifügen mögen? Haben wir von seiner sonstigen Gemüthsart wie nationalen Darstellung der Götter- und Menschenwelt her irgend Wahrscheinlichkeit, er habe 1) weder Apollon noch Zeus weiter in Bezug auf Hektor's Misshandlung sich äussern, noch 2) den Achill selbst anders erscheinen lassen, als durch die Erlegung Hektors und die schonungslose Misshandlung des Leichnams in seinem Rachegefühl so weit gesättigt, dass er nun seinem geliebten Todten in Freundlichkeit und reicher Freigebigkeit die Leichenspiele halten konnte und mochte? Nein, sagt, wer diesen vermeintlichen Schluss mit der vorhergehenden Darstellung und die ganze Ilias mit dem überhaupt kundbaren Nationalglauben und Sinn zusammenhält.

§. 165. Die Leichenspiele selbst haben ihre Bedeutung wie grosse Leichenfeiern in Poesie und Geschichte der Alten zu allen Zeiten als Bethätigung des feiervollen und innigen Andenkens, als die letzte Ehre, die Achill seinem Freunde auf keinen Fall nicht, vielmehr so prächtig wie er nur konnte, erweisen mochte. Er empfand, und diess nach aller Griechensitte, zu dieser Feier, um das nächstliegende Beispiel zu brauchen, eben so unabweisslichen Gemüthsdrang, als Nestor sich beeilte, der Athene seinen frommen Dank für den Besuch zum Geleit des Telemach (Od. γ′) durch ein feierliches Opfer darzubringen; Achills Bezeigen dabei gehört nur eben zur charaktervollen Darstellung, die jedoch ihre schöne Lebendigkeit mehr in den andern Bildern zeigt. Aber Achill? Ihn, den ächten Griechenjüngling mit seiner Ruhmbegier, Schönheit, Mächtigkeit gegen den Feind, endlich tief gefühlten Liebe zum Freunde — ihn zuletzt in seiner wüthigen Rache und zwar Wuth gegen den todten Feind zu zeigen, das mochte Homer nicht, der nicht allein mit seinem *ἀμείνω αἴσιμα πάντα*, was gerade dem masslosen Zorn oder Hass gegenübergestellt wird, Od. η′ 310. ο′ 71, sondern in Wahrheit durch alle die Haupt- und Beiwörter seiner Sittenlehre schon, eben so wie die Folgezeit, es besagt, dass Masshaltung die Normaltugend, Masslosigkeit das Gegentheil in gleichem Umfang bei den Griechen aller Zeiten war. Und den Hektor, den von jener lästerlichen Rachsucht Gemisshandelten, liess er die Götter andrerseits auch nicht so preisgeben. Beides in Einem Hergang wahrnehmend führte er die unvergleichliche Scene herbei, ω′ 486—506. 507—551. 552—564, welche Welcker bereits vorlängst bei seinen Aeschylischen Entdeckungen (Tril. 429 u. 30) als die Beruhigung und Erhebung zur Menschlichkeit im Achill und den wahren Schluss der Ilias hervorhob, hatte sie eben Aeschylus zum Schlussakt seiner (vielleicht frühesten) Trilogie ausgeprägt. Niemand wird glauben dürfen, erst ein die Ilias durchbildender Homeride habe sie einem vorher anderen Schluss des Epos vom Zorn hinzugethan. Und wie — um noch Eins zum Anzeichen von Homers Gedanken anzuführen — wie konnte er ohne weitere Folge gerade nach Achills letzter Drohung ψ′ 182 f. die Götter der Troer Aphrodite und Apollon um die Erhaltung des Leichnams so bemüht schildern? Dieselbe Sorge beweist Apollon ω′ 18—21, so

wie Achill seine Misshandlung fortsetzt. Mitleid wird im Olymp laut, die Andern, nur die 3 Griechengötter nicht, kommen auf den Gedanken, den Leichnam durch Hermes entführen zu lassen. Es entsteht ein Wortwechsel zwischen Apollon (wo Vs. 49 τλητὸν — eine diaskeuastische weil nicht congruente Sentenz) und Here. Da tritt Zeus ein; er entscheidet gegen Here mit seinem früher schon gehörten Grunde 65—76, er stimmt aber auch gegen Apollon in der Wahl des Mittels und Weges. Iris muss Thetis rufen, durch welche Achill Weisung erhält und zwar mit scharfer Rüge seines wüthigen Verfahrens. Darauf wird Priamos durch dieselbe Iris unterrichtet. Nach charakteristischer Darstellung, wie man Priamos zurückhalten will, und seiner Heftigkeit gegen die Söhne, folgt die Vorbereitung, zuletzt Libation mit Gebet an Zeus und darauf die Fahrt mit dem Geleit durch Hermes. Die ganze Erzählung bis zu 722 bedarf nur der Säuberung von einigen einzelnen Einschiebseln, von da an haben wir aber unstreitig einen unächten Zusatz. Die Andromache und Hekabe haben wir ihre Klage an einer für das Ganze passenderen Stelle oben bereits und schöner aussprechen gehört. Es sollte aber überhaupt hier nur die Auslieferung vollzogen sein, mit der Alles abgethan ist, was zu erwarten stand. Auch wird dieser Schluss betont und sinnreich gezeichnet durch die Mahnung des Hermes zur Eil, damit Priamos mit seinem Wagen aus dem Lager wegkomme, ehe Agamemnon und die übrigen Griechen seiner inne werden. Dadurch ist Achills jetzt mildere Stimmung als die nur ihm eigene, nicht weiter bei Andern herrschende bezeichnet, und erkennt man übrigens zugleich das Verhältniss solchen Schlusses einer Epopöe zur Sage vom Kriege, der weiter ging. In dem neuen Kriegsgange war natürlich Achill nun Vorkämpfer, aber in wenig Tagen erfolgte sein Tod durch Paris und Apollo.

KAPITEL XLIX.

Abschluss der Betrachtung des Dichtergenius.

§. 166. Dieses ist also der Verlauf der Wirkungen des Zorns bis zur Beruhigung. Wie nun er, dieser Zorn, in der Brust Achills entstanden war und da die masslose und selbstische Sprech- und Handlungsweise nach anfangs ganz vollem Recht und grossartigem Empfinden erwirkt hatte, so musste er auch da seine Beruhigung gewinnen. Diess aber gewiss nicht nur in Bezug auf Achill und seine persönliche Empfindung, nicht dass bloss die Wuth seines rächerischen Strebens sich legte; die Sagenpoesie hat selbst vom Nationalsinn her das Menschenbewusstsein und sein Gesetz, dem musste Achill in seinem Gemüth gerecht werden. Diese Poesie fasst aber, wie schon die Sagen selbst, denen sie Form giebt, in dieses Menschenbewusstsein immer die über den menschlichen Strebungen und Erlebnissen waltenden Götter und denkt namentlich das Menschengesetz der Masshaltung im Zusammenhang mit dem Willen der Götter. Das ist überall die Seele ihrer immer doppelten Erzählung. Und wo die Olympische Geschichte dermassen, wie in diesem seelischsten und conflictvollsten Theile der Troischen Sage, den der Zorn mit seinen Wirkungen durchzieht und bemisst, das Walten der Olympier, den Willen des Zeus über dem der Götterparteien im ganzen Gange der Handlung gezeigt hat, da musste nothwendig ein wahrer Gottesfriede eintreten, musste die Weisung zum menschlichen Mass aus dem Olymp kommen. Aber wiederum nimmer kann es glaublich, nimmer wahr erscheinen, dass solche Durchführung schon in der Sage ohne bildnerische Thätigkeit ausgedacht und geprägt gegeben gewesen sei; der einige Homer, er, der gerade diesen Sagentheil gewählt hatte, vollzog sie in seiner ernsten Weltansicht von der Menschennatur, die auch im grössten, an Ruhm- und Freundesliebe edelsten Sterblichen Reizungen und Schwäche der Masslosigkeit enthält, vollzog sie in seiner Auffassung des göttlichen Regiments und des Höchsten Obwalters über Götter, hier Kriegsparteien und Menschen, hier eine Kriegsschaar, welche ein blühendes König-

thum mit seinem edelen Vertheidiger zu züchtigen gekommen war. Er hat diesen Zeus ausgeprägt, wie er der Here mit ihrem leidenschaftlichen Wesen, das der Dichter hervorhob, wegen der Frömmigkeit des übrigen Königshauses unwillig willig zum Kriege Erlaubniss gab, aber als der zum Vergeltungskriege berechtigte Atride Hybris gegen den Achill geübt, der Mutter Thetis in massvollen Gedanken ihr Gesuch zusagte und erfüllte, d. h. mit Schonung auch für Agamemnon dem Hektor bis soweit Sieg gab, dass die Noth der büssenden Achäer selbst den Achill nicht mehr unbewegt lassen konnte. Er, dieser Dichtergenius, hat vollends diesen Achill gestaltet, wie er durch das vermessene Wort zuerst und weiter durch den seiner Ehrbegier schmeichelnden Vorschlag des Patroklus in der Sendung des Freundes tragisch wird, und nun diesem eine kaum zu wahrende Vorschrift giebt, welche Zeus selbst, und zwar weil er in seinen Weltgedanken den Tod des Patroklus beschlossen hat, diesen nicht beobachten lässt. Er endlich Homer hat, wie er zuerst einen durchzuführenden Plan entwarf, so die Kunstmittel angewandt, durch welche die irdische Handlung mit der Olympischen, und überhaupt verschiedene Bewegungen derselben neben und durch einander verwebt und dem Ganzen Harmonie und zugleich Reichthum gegeben ward. Das kann nur ein einiger Genius leisten. Er mag es in sich selbst wie mit Benutzung schon verbundnerer zugebildeterer Partien so erst allmälig gethan haben, namentlich er selbst nur Gruppen, welche innerlich durch die ausgeprägten Hauptzüge verbunden waren, überliefert und jene allmälig gegeben haben; aber die das von ihm Gestaltete überkommenden rhapsodirenden Jünger, sie haben, wenn einzelne Einlagen aus andern ältern Liedern oder eigener Zudichtung im Bewusstsein der Idee und mit glücklicher Nachahmung, mehrere Zusätze aus eigenem Triebe eingefügt, die vielmehr die Einheit und den Fortgang störten. Einzelne bestimmte Rückweisungen that die Redaction für Leser hinzu.

KAPITEL L.

Rückblick auf den Gang der Erzählung von der Sendung des Patroklus an, mit Wahrnehmung der Interpolation.

§. 167. Es schien vor Allem dienlich die Angelpunkte bemerklich zu machen, auf welchen die Wendung des berechtigten Zorns mit der durch den Sieg des Hektor über die Achäer kommenden Noth in die Masslosigkeit und das eigene Leid Achills geschieht, dazu den Fortgang von einem zum andern nachzuweisen. Wie sich das 11te Buch an das 9te d. h. an Achills Abweisung anschloss, so beginnt, nachdem am ersten Tage Zeus seinen Willen offen erklärt hat und die Noth der Achäer ihr erstes Stadium erreicht, mit dem Eintritt des 2ten Stadiums (Verwundung der Besten), womit des Achills erste Bewegung gegen die Griechensache hin zusammentrifft, die tragische Wendung. Während Patroklos bei Eurypylos weilt, B. 12—15, das dritte Stadium und zweimalige Annäherung an das vierte. Im 16ten B. der Eintritt des 4ten und damit das der Thetis zugesagte Ziel der Noth. Dabei aber Achill nun völlig tragisch, Patroklos' Tod als seine Büssung, 17 Kampf um dessen Leiche, 18 tragische Erfüllung der von Achill in Selbstsucht gestellten Bedingung, d. h. Hektor vor den Schiffen der Myrmidonen; Achills erstes Hervortreten geschieht zur Rettung des Leichnams seines Freundes; seine Begierde nach Kampf und zwar zur Rache des eignen Leids das ihn betroffen hat. Nach der Versöhnung mit Agamemnon, die Klage und die Rachegelübde bei der Leiche in 19; darauf 20—22 zu Ende, Rachekampf und Lösung des grausamen Gelübdes, wobei Masslosigkeit gegen den getödteten Feind. In 23 mit Drohung, Hektors Leiche den Hunden zu geben, wobei dessen Schutzgötter Vorsorge üben, Bestattung und Leichenspiele. Das 24ste bringt dann vom Olymp her die Anordnung der Auslösung, und es folgt die Scene wo Achill zur Menschlichkeit und die tragisch gewandte Handlung zur Versöhnung gelangt.

§. 168. Nach dem bezeichneten Fortschritt sind in den Büchern 11, 16, 18 und 22 die Angel- und Kernpunkte der

Handlung, wo sie den mächtigen Achill in seiner Mischung aus Grösse und Schwäche, Edelsinn und Schuld zeigt. Der Gang aber von einem zu dem andern Punkte bedarf zweimal, nämlich der von 12 — 15, und der von 19 — 21 mehrfach genauerer Erörterung. Es sind in diesen beiden Partien ausser einer Erklärung über die Methode der atomistischen Meinung Lachmanns die bei einheitlicher Prüfung geltenden Wahrnehmungen anzuwenden. Einerseits giebt es Widersprüche, welche durch Interpolation entstanden eben als solche zu beseitigen sind; sodann findet sich Incongruenz zwischen den Zeiten der neben einander zu denkenden Akte, welche auf verschiedenen Stellen gleichzeitig geschehn. Das Letztere, eine mehrfache Handlung, trat vom Anfang des 13ten Buches, wo Zeus in Sicherheit unachtsam wird, ganz unausbleiblich und von besonders vielen Anfängen und verschiedenen Trägern her ein. Vergegenwärtigen wir uns das hier nach den obwaltenden Verhältnissen natürlich zu Erwartende. Zeus hat auf dem Jda, wo er seit seiner entschiedenen Willenserklärung gewöhnlich den in der Niederung geführten Kampf beobachtet, er hat μ' 253 von jenen Höhen her durch günstige Sturmwinde und Stärkungen Hektor und die Troer zur Uebersteigung des Grabens (μ' 76. 199), nachdem sie die Wagen zurückgelassen und zur Durchbrechung der Mauer gefördert, und dünkt sich nun seiner Absicht gewiss auch von Seiten der Folgsamkeit der Götter (ν' 8 f.). Doch natürlich haben diese, die wenn auch noch so bedroheten Here und Poseidon, in Theilnahme für die Ihrigen und Aergerniss an Zeus zugesehn, Poseidon von den Höhen Samothrake's (ν' 11 — 14), Here gleichzeitig von einer Spitze des Olymp (ξ' 153 f.). Wie sie nun des Zeus Unachtsamkeit Jeder auf seine Weise benutzen, so wirkt bei den Menschen das Durchbrechen der Mauer und das Siegsgetümmel der Troer an mehreren Stellen erregend. Es sind da ausser denen der Haupthandlung, denen welche dem Hektor gegenüberstehn, die drei Verwundeten und ist Nestor in seinem Zelt mit Machaon, und endlich Patroklus bei Eurypylus sitzend. Von diesen verschiedenen Interessenten führt im 13ten Buche die Erzählung den Poseidon, nachdem er die Aianten gestärkt hat und zu Andern ermunternd umhergegangen ist, später in ξ' mit den drei Verwundeten zusammen beim Hauptheer, wohin sie sich aufgemacht haben, um durch Anordnung zu dienen.

Ehe diess Zusammentreffen eintritt, ξ' 135—46, ist Nestor durch den fernher schallenden Lärm aufgeregt aus seinem Zelte getreten ξ' z. A. und den Dreien begegnet ξ' 27. Dass allen Diesen der schlimme Stand des Kampfes bewusst ist, lehrt bei Nestor ξ' 15 und sein Gespräch mit den Verwundeten 55 ff., bei Poseidons Auftreten gleich ν' 50, beim Besuch der Muthlosen, zu denen er zunächst von den Aianten geht, ν' 87. 123 f.

§. 169. Ausser diesen schon mehreren Bewegern der irdischen Handlung auf Achäischer Seite, tritt aber bei der Unterscheidung der Gegenden des Kampfes und namentlich der Linken von der Rechten und der Mitte noch ein Weiteres ein, und es giebt hier Einiges zu bedenken. Bei aller Beachtung der Parallelakte, welche nur hinter einander berichtet werden konnten, giebt es hier Anstoss. Es scheint nämlich dadurch und durch Poseidons allüberall begegnende Erscheinung mehr als Lebendigkeit, es scheint ruhelose und undurchsichtige Darstellung erzeugt zu werden im Fortgang des 13ten Buches. Es tritt hier, wie Andere anderwärts, der Kreter Idomeneus mit seinem Dienstmann Meriones hervor. Da ist nicht recht klar, wo und wie es geschieht, dass Poseidon ν' 206 nach 210 — 15 dem Idomeneus begegnet und zuspricht (als Thoas), oder dass Idomeneus, der vom Kampfplatz gegangen in Sorge für einen verwundeten Genossen (211) nach jener Begegnung in seinem Zelte seine Waffen anthut, (241). Erklären können wir diess so, dass er selbst bei Jenen gewesen, welche den Verwundeten in dessen eigenes Zelt gebracht, und er um diesem Hülfe zu leisten seine Waffen in seinem in der Nähe befindlichen Zelte abgelegt hatte. Wie er aber nun auf Meriones stösst, der sich eine andere Lanze holen musste, macht das Gespräch, das er mit diesem hat, subjectiv den Eindruck gespreizter Redseligkeit, 256 — 310. Im Fortgang jedoch ist so viel klar und deutlich, sie gehn nach der ausdrücklichen Erklärung, weil die Mitte von den Aianten hinlänglich gedeckt und bestellt sei (die Rechte als zu fern kann gar nicht in Betracht kommen), auf die Linke, wo sie wahrscheinlich auch vorher gestanden hatten, und gewinnen da unter Poseidons Beistand an Erfolg, was nach 674 — 78 als auf der Linken durch des Gottes Gunst geschehend dem Hektor unbewusst genannt wird. Hektor, heisst es, hatte sich immer in der Gegend gehalten, wo er durch das gesprengte Eine Thor

durch die Mauer eingedrungen war, ν′ 679 ff. vgl. mit μ′ 460 — 62. Es ging ihm jetzt dort auch bedenklich; die beiden Aianten ν′ 701 ff. hätten sie fast wieder zurückgetrieben; doch Pulydamas gab den dienlichen Rath, Hülfe von der Linken her zu holen: 725. 740. Hektor, der nicht vom Wagen springt (Vers 749 ist aus μ′ 81, wo er seinen rechten Platz hat, hier irrig wiederholt), sondern zu Fuss ist, geht nach dem erhaltenen Rath um gewünschte Männer herbeizurufen. Er wünschte aber gerade Diejenigen noch kampftüchtig zu finden, die es nicht mehr waren. Er erfährt von Paris (der auch 660 dort ist) nach 759 ff., dass Othryoneus (370) Asios, dem es μ′ 117 prophezeit wurde (ν′ 387) und Adamas (566 ff.) gefallen, zwei Andere, Deiphobos (529) und Helenos (593), verwundet sind. So ist hier guter Zusammenhang; aber Hektors Heftigkeit, mit der er den Paris ganz wie γ′ 39 schilt „Missparis, schön von Gesicht, frauntoll, Allweiberbethörer", demselben den Tod als sicher bevorstehend verkündigt, und spricht als sähe er Troia schon gesunken, 769 — 79, sie erscheint nicht begründet und auch als Stimmung nicht erklärlich noch passend. Diese Reden würden gehörig nur dann erscheinen, wenn Hektor all jener Unfälle schon kundig herbeigekommen wäre.

KAPITEL LI.

Fortsetzung. Die Parallelakte des 13ten und 14ten Buches.

§. 170. Es giebt also in den Partien des 13ten Buches bei aller gehörigen Beachtung der verschiedenen Träger der mannigfaltigen Akte, bei Idomeneus' und bei Hektors Gange, Befremdliches, was einerseits sich durch Ausscheidung bemessener und kennbarer Stellen nicht entfernen lässt, was andrerseits jedoch die Grundsituationen nicht trifft und insofern für die Untersuchung mindere Bedeutung hat. Im 14ten Buche gilt es nur das Nacheinander in der Erzählung des

eigentlich Gleichzeitigen wahrzunehmen. Nestor, wie er zu den drei Verwundeten kommt und mit diesen Rath hält, was zu thun sei, bildet den ersten Akt, ξ′ 1—134. Da tritt Poseidon zu Agamemnon und spricht zu ihm nach den obwaltenden Umständen 135—46 besonders in Bezug auf Achill 139—42, und ruft in den Versen 147—52 das ganze Achäerheer gewaltig auf. Darauf folgt der Parallelakt der Here, die auf dem Olymp stehend den von näherer Warte in das Griechenlager gekommenen Poseidon bemerkt, 154 — und andrerseits den Zeus auf dem Ida sitzen sieht in seiner Sorglosigkeit. Es ist hier der längste Parallelakt, der in der Ilias der Zeit nach ganz ebenso neben dem, was im 13ten Buche von Poseidon bereits erzählt worden ist, vorging, wie in der Odyssee die Erzählung des 15ten Buches Gleichzeitiges berichtet mit der des 14ten. Zuletzt gestellt wird in solchen Fällen immer das, wovon die Erzählung gut den weiteren Fortschritt gewinnen kann. Diese geschickte Weise der Uebergänge hat gerade hier Etwas, was über das wahre Zeitverhältniss täuschen kann. Vergleichen wir die Angaben ξ′ 154 f. mit ξ′ 354—60 nebst 379—84, so ergiebt sich, weil Poseidon nicht stillstehend, sondern ebenfalls in fortgehender Bewegung und zumal unter den dringlichen Verhältnissen in steter Thätigkeit gedacht werden muss, und er in der zweiten Stelle sich ganz auf eben demselben Platze befindet, wo die Erzählung ihn eben gezeigt hat, als sie von ihm zur Here übergeht, nämlich bei den drei Verwundeten, dass das was von ξ′ 159 bis 353 von der Eheherrin des Zeus erzählt wird, eine nachgeholte Parallelgeschichte ist. Dem wirklichen Hergang nach also zielt des Dichters Ausdruck von Here's Erschauen des Poseidon 154, „und sofort erkannte sie den Bruder und Schwager wie er auf dem Schlachtfelde umherwaltete“ — er zielt auf Poseidons gleich erstes Erscheinen im Heer, als er ν′ 43—83 nach kurzer Ansprache der Aianten zu Andern ging. Homer konnte, da ja Poesie keine Malerei ist, das was die beiden eifrigen Griechengötter bei erster Wahrnehmung des günstigen Angenblicks gethan, in epischer Klarheit und Behaglichkeit nicht anders erzählen als nacheinander, und was den Moment jener Wahrnehmung des Zeus, als er die Augen abwandte, betrifft, so ist dem Verhältniss nach eben so natürlich und gegeben, Here schon vor jenem Moment zuschauend zu denken, wie es der Dichter von Poseidon ausdrück-

lich angiebt. Der Unterschied zwischen Poseidon und Here ist aber der, dass Jener, der seine gewöhnliche Wohnung im Meeresgrunde hat (ο' 219, ν' 14) und von da vorher nach Samothrake gegangen war, es theils näher hatte, theils in seiner wie ebenbürtigen Götterstellung auch bereitere Kühnheit hatte, persönlich in der schon so gesteigerten Bedrängniss Wandel zu schaffen. Here dagegen wählte je bedrohter sie war um so lieber eine Weiberlist, und diese wirkte noch mehr, da sie den Unachtsamen gar in festen Schlaf brachte. Sie beschwatzt zu ihrem Zweck die Aphrodite, und beschwatzt den Schlafgott, der, als Zeus in ihren Armen liegt, im Auftrag von ihr dem Poseidon bestellt, er möge nur getrost den Achäern weiter sich hülfreich erweisen, ξ' 357. Poseidon wird denn auch um so reger. Die Verse 371 — 75 sind wahrscheinlich ebenfalls unächt, nicht bloss die folgenden zwei, welche die drei Alex. Hauptkritiker einstimmig verwarfen. Ja, wenn wir jenes Verhältniss der Parallelakte befolgen, wird es wahrscheinlich, dass die Verse 364 — 78 zu tilgen sind. So mischt sich Poseidons Bemühung mit der der drei Fürsten, die er jedenfalls in nächster Nähe hatte, 379. Ueberhaupt aber ist es handgreiflich zu erkennen, dass diese Stelle nicht in Homerisch lichter Darstellung die Lage der Dinge und den Hergang giebt. Poseidon würde und müsste hier, wo er ganz anstatt des Oberfeldherrn wirkt, doch wohl bestimmt als einer der Griech. Helden und vielleicht als Kalchas bezeichnet werden. In dem heissen Kampfe, der nun erfolgt, tritt Aias wie gemeiniglich jetzt dem Hektor entgegen, und es geschieht das Grösste, Hektor wird kampfunfähig, und liegt alsbald von den Seinigen rückwärts gefahren an den Ufern des Xanthos. Diess hat kurz darauf die Flucht der Troer zur Folge, und diess ist, wie es als wichtiges Moment erkannt werden muss, der Stand, auf welchen Hektor mit seinen Leuten durch Zeus' Versehn und der Griechengötter promte Macht und List zurückgebracht wird. Dahin hat das 14te Buch geführt. Dieses Ergebniss und den Moment, wo der erwachende Zeus es gewahr wird, sprechen die ersten Verse des 15ten Buches aus, in dem nun in der für die Charakteristik der Götterwelt und der einzelnen Götter so sprechenden Scene und ihren Folgen die volle und noch überbietende Herstellung des mehr als dritten Stadiums der Bedrängniss der Griechen berichtet wird.

KAPITEL LII.

Fortsetzung. Beurtheilung des Verfahrens der Kleinliedertheorie bei dieser Kernpartie der Ilias und der folgenden.

§. 171. Zwei Rücksichten sind hier zu beachten. Einmal die auf die Kleinliedertheorie und ihre unhistorischen Wagnisse, sodann das Problem, welches die einheitliche Auffassung eben bei der Beachtung der hier so vielfältigen Parallelakte hinsichtlich des Standes der Noth anzuerkennen hat, den Patroklus bei Eurypylus abgewartet hatte und mit dessen Eindruck er vor Achill trat.

Ueber die Lachmannischen Aufstellungen genügt es fast, die Leser, welche die Kritik über dessen Einzelheiten und die dabei zu rügenden methodischen Ungehörigkeiten hören wollen, auf die Urtheile zu verweisen, welche von beiden Standpunkten aus gleich verwerfend lauten. Das vom trennenden Gesichtspunkte aus doch mit vieler Besonnenheit und Vorsicht gefällte, ist so eben in diesen Wochen von Hoffmann in der Allg. Monatsschr. f. Wiss. u. Liter. April 1852 (in Bezug besonders auf Lauer's Schrift) S. 287 ff. erschienen, das vom einheitlichen lasen wir schon 1850 von Bäumlein in der Zeitschrift f. A. S. 148 ff., wo die Beziehungen des Inhalts des vermeintlichen Einzelliedes der Teichomachie und des folgenden Poseidonliedes rückwärts und vorwärts S. 155 dargethan werden, auch besonders wohl bemessen erwidert wird gegen die von dem allzulangen und zu reichen Tage, der die Bücher 11—18, 240 umfasst, genommenen Bedenken. Es ist für uns hierbei nur übrig, das methodische Verhältniss noch stärker hervorzuheben und die Eigenheit des Princips zu betonen, aus dem schon G. Hermanns besonders aber Lachmanns ganzes Thun und Verfahren bei der Ilias hervorging. Sie behaupteten faktisch von Haus aus, die ihnen wohl bewussten Gesetze der Interpretation eines Dichterwerkes litten auf die Homerischen Gedichte keine Anwendung. Also alle und jede ideelle oder formale Anschauung, Prüfung des Passenden nach dem Orte des Organismus, der Bedeutung des Helden oder Gottes an jeder Stelle, Abwägung des Weniger oder Mehr, des Fortfahrens oder Abbrechens nach einer obherrschenden Idee, einem Ziele, worauf die Erzählung hinstrebte, alles dieses fiel weg, ja selbst jede Unterscheidung

der Sätze und Stellen, ob sie ein Ethos haben und dramatisches Leben oder schlichte Angabe des Thatsächlichen, wurde unterlassen, und die Stadien des Fortschritts, die Momente der Bewegung, vorwärts oder rückwärts weisenden Beziehungen wurden eben nicht anerkannt. Jedes war nur für sich und an seiner Stelle da, wurde durchaus nur stofflich aufgefasst, die vorkommenden Götter und Helden und Dinge, überhaupt nur das gezählt und gutgeheissen oder vermisst, was Einem, der einzelne Lieder erwartet, zusagt oder fehlt. Haben die Zustimmenden oft das uns Anderen ganz unverständliche Thun Lachmanns ermässigt, so trifft sie namentlich auch der Tadel nicht so, den Lachmann weckte. Er musste bewusst oder unbewusst eine Beschäftigung und Arbeit der von Pisistratus beauftragten Redactoren voraussetzen, welche in ihrem Zusammensetzen mittelst Trennen und Verbinden und Löthen hinsichtlich ihres eigenen Gedankens wie des ihnen zugekommenen Materials eine Unmöglichkeit, besonders historisch undenkbar heissen muss.

§. 172. Wer die Ilias und vorzüglich die jetzt uns beschäftigende Partie unter der dreifachen durch die Ueberlieferung gegebenen Voraussetzung des Dichtergeistes, des von ihm gewählten und ausgeprägten Sagentheils und der vieljährigen Behandlung durch die vortragenden Rhapsoden, also mit Erwartung eines Zusammenhangs auffasst und aus Erwägung des Wesens und der aus diesem als Postulat gegebenen Geschichte der Sage und der sie dem Volke vortragenden Singer und Sager den Unterschied von kleinen Liedern und grossen Compositionen anerkennt, der sieht, das was Lachmann und Genossen thun und erstreben, ist, sie wollen den vorhomerischen Standpunkt nicht bloss nachweisen, sondern herstellen. Als Ermittelung dessen, was vor Pisistratus oder weiter rückwärts wirklich stattgefunden, ist diess ein historisch falsches Bestreben, als Nachweisung des Ursprünglichen ein unthunlicher Versuch. Die kleinen Lieder sind eben nicht mehr nachzuweisen, aber die organische Idee lässt sich verfolgen, und die geschehenen Einschiebsel lassen sich dadurch erkennen, wobei die Vergleichung auch darüber eine Vorstellung giebt, was die Diaskeuasten bewog oder verlockte einen Zusatz zu machen und woher sie oft die Verse nahmen. Nur dass jeder Kunstepiker nicht aus sich und auch nicht aus blosser von Munde zu Munde unter allem

Volk umgehender Sage dichtete, sondern ältere Lieder vor sich hatte, soviel gilt als allgemeine Grundlage mit Sicherheit, und hier und da entdecken wir Spuren dieser älteren Lieder, aber dass wir sie sollten in ihren Gränzen aufweisen können, dazu ist die Verwebung und die Thätigkeit des gestaltenden Dichtergeistes zu gross und zu rege gewesen.

KAPITEL LIII.

Fortsetzung. Einheitlichkeit bei diaskeuastischer Entstellung der Bücher 12—15.

§. 173. Mögen jetzt im Einzelnen die Bücher 12 bis 15 darthun, wie das Auge des Einheitlichen sieht und gerade das, was Lachmann für und als Anzeichen der kleinen Lieder missbrauchte, nach unsern Voraussetzungen dem Gegentheil dient. Die Handlung der Ilias hat Wende- und Angelpunkte, und in dieser Gegend sind es die Stadien der Noth, welche der Wille des Zeus durch Förderung Hektors und der Troer den Achäern schafft. Unausbleiblich, vollauf an der Zeit war es, im 12ten Buche, dessen Name Teichomachie so falsche Eindrücke gemacht hat, den Hektor seinem ersten Ziele, dem Durchschreiten der Mauer (198) zuzuführen. Der Dichter ist also bei ihm und sein warnender Pulydamas begleitet ihn. Wir hören, wie in dem köstlichen Hader zwischen Beiden der Streiter für das Vaterland sich bethätigt und vernehmen lässt, 210—50. Zeus, obwohl das Zeichen des Adlers dem Pulydamas ein warnendes zu sein geschienen hat, sendet gerade hier vom Ida her günstigen Sturm, 253. Die beiden Aianten sind die Abwehrenden, vornehmlich 265. Schon vorher hat der Dichter ausdrücklich gesagt, Zeus habe die Ehre des Eindringens vielmehr dem Hektor zugedacht, keinem Andern, 182. Nämlich da, als Hektor den Rath des Pulydamas befolgt, die Kriegswagen vor dem Graben zurükzulassen, aber Asios, der auf ein anderes Thor losgeht, welches offengelassen von den beiden Lapithen bewacht wurde,

mit seinem Wagen einzudringen vergeblich versucht. Diese Verhältnisse nun, da Hektor jene Ehre gewinnen soll und da die beiden Aianten zusammenstehn und Widerstand leisten, findet das einheitliche Auge im Fortgang alterirt, und zwar durch eine Interpolation, welche dem Sarpedon jenes Zuerst beimisst; denn dies besagen ja doch die Verse 397—99. „Sarpedon mit gewaltigen Armen die Brustwehr anpackend zog sie, und sie stürzte ganz nach, und die Mauer darüber wurde bloss und machte Bahn gar Vielen, πολέεσσι θῆκε κέλευθον". Diess erregt Bedenken, und wenn Patroklos vom Sarpedon π' 558 zu den Aianten auch sagt: „gefallen ist der, welcher zuerst durch die Mauer einsprang", ganz mit demselben Ausdruck, der μ' 438 vom Hektor steht: so erscheint diess eben als ein Widerspruch.

§. 174. Mit aller Vor- und Umsicht zeigt sich hier eine grosse Interpolation. Der Anstoss muss nach der einheitlichen Forderung dahin gelöst werden, dass man in μ' eine Interpolation zu Ehren des Sarpedon anerkennt. Diese Annahme wird noch besonders durch den Umstand unterstützt, dass in ν' die Aianten wie im ersten Theil von μ' beisammen oder in Nähe bei einander kämpfen, ν' 46. 66—80. 126. 190. 197—205. 701—10, und so eben sie den Hektor sich gegenüber haben. In μ' 335 und ferner wird abweichend davon der Telamonier zur Hülfe des von Sarpedon bedrängten Menestheus abgerufen, und verspricht zwar (369) unverzüglich zurückzukehren, aber es verlautet nirgends, dass er wirklich zurück gekommen sei. Man kann nun diess als nach jenem seinem Versprechen stillschweigend geschehn annehmen, man kann auch recht wohl einsehn, dass die Wendung 290—92, „Hektor und die Troer hätten damals die Riegel des Thors nicht gebrochen, wenn Zeus nicht den Sarpedon gegen die Argeier getrieben hätte", dass diese den Sinn hat: wenn nicht Hektor, wo er stand, den Aianten gegenüber, es leichter bekommen hätte durch die Abberufung des Telamoniers Aias und des Teukros, welche durch die Bedrängniss verursacht ward, in welche Sarpedon auf der linken Seite den Menestheus versetzte. Man kann auch die besonders Anstoss gebenden Worte πολέεσσι u. s. f. durch eine leichte Verbesserung, nämlich πρυλέεσσι, und durch die Erklärung, dass der Satz nur die Möglichkeit für die Voranspringenden, die behenden Fussgänger besage, mehr anpassen. Nämlich „Vielen Bahn machen" ist ein Fak-

tum, ein Erfolg an der Mauer, „Springern und Vorkämpfern Bahn machen“ eine Beschaffenheit, eine Möglichkeit, deren Erfolg ausbleiben kann. Bei alledem erscheint doch jene Form der Durchführung einerseits abweichend vom Vorherigen und Nachherigen, besonders in sofern 437 ff. der Erfolg des Hektor wie von frischem als Eintritt eines entschiedenen Willens des Zeus bezeichnet wird, andrerseits ist der Satzverlauf unklar, da 417 die Lykier es sind, welche im harten Kampfe ohne Erfolg gegen die Achäer angehn, nachmals aber eben mit der Stelle 437 ff. die Scene zu Hektor und seinen Troern zurückversetzt wird. Einfacher jedenfalls und vollkommen befriedigend wäre die Erzählung nach Inhalt und Fortgang, wenn die ganze Partie von 290—429 als diaskeuastisch wegfiele. Es ist dabei hervorzuheben, dass der Uebergang 290 d. h. das Abbrechen und Unterbrechen der bisherigen Schilderung unerwartet, dagegen der Anschluss der von 430 bis zu Ende folgenden Partie an jene Schilderung ein ganz enger und vortrefflich passender ist. Es dürfte jene Diaskeue aus einem ältern Liede von Sarpedon mit Einfügungsgliedern entnommen sein. Was Patroklos von Sarpedon rühmt, bleibt in jedem Falle etwas befremdlich. Genug aber, nach seiner ganzen Bestimmung endet das Buch damit, dass Hektor jetzt durch die Mauer ist und nun auf sein zweites und eigentliches Ziel, das Anzünden der Schiffe, losstreben kann. Nach Erinnerung an diese wahre Beschaffenheit des 12ten Buches, wie es sich so unzweifelhaft für seine Stelle bestimmt zeigt, was auch Hoffmann S. 289 ausdrücklich anerkennt, folge ein Wort in demselben Bezuge über das 13te und über Hoffmanns dort gestelltes Urtheil: „Wer beide Bücher genau mit einander vergleicht, der wird wohl nicht anstehn das zwölfte für jünger zu halten als das dreizehnte. Jenes ist also wahrscheinlich eine Ergänzung von diesem“.

§. 175. Das so eben gehörte Urtheil kommt von dem besonnensten unter allen Sprechern der trennenden Meinung. Aber diese ist eben die trennende und das Princip der Prüfung und Unterscheidung hier kein anderes als das metrische, wie man aus Hoffmanns Quaest. Homer. Vol. II, 254 und 55 erkennt; das da übersichtlich zusammengestellte Resultat unterscheidet übrigens bei dem zwölften Buche jene Schlusspartie von 430 an als älter in Vergleich mit dem übrigen, und wiederum

den Anfang des 13ten ν' 1—38 als jünger in Vergleich mit dem folgenden. Dergleichen Beobachtungen hat auch der anders stimmende Einheitliche zu schätzen als zur Kenntniss der Geschichte epischer Sprachbildung nützlich; allein wie könnte er seine Normen jener sofort unterordnen, zumal auf einem in dem Grade bedeutenden Angelpunkte der Handlung? Also erwidern wir: Wie kann doch das zwölfte Buch eine Ergänzung des dreizehnten sein, und wie darf irgend ein Massstab bei der Prüfung der Einheitlichkeit hier sich geltend machen, nach welchem so untrennbar zusammengehörige Glieder, wie die Versfolge am Schlusse des 12ten und am Anfange des 13ten Buches, in der Zeit ihrer Abfassung verschieden sein sollen? (Bisweilen wird sogar das nicht beachtet, dass die Abtheilung und alphabetische Zählung der s. g. Rhapsodien eben nur von Aristarch zur Bequemlichkeit grammatischer Bearbeitung gemacht ist.) Hoffmann meinte seine Angaben auch in den Qu. gar nicht so. Aber der Fall belehrt über das Gewicht metrischer Beobachtung. Sie entscheidet eben nicht, und es ist eben so unmöglich, den Eingangstheil des zwölften für früher als jenen Schlusstheil, wie den Anfang des dreizehnten nicht als gleichzeitig mit dem Fortgange dieses und mit dem zwölften gedichtet zu betrachten. Hier verhält sich diess ganz sicher so. Der Fortgang ist dieser. Der Siegesgang der Troer und ihres Hektor schritt unter Zeus entschiedener Förderung durch den Sturm vom Ida und Entmuthigung der Achäer, nachdem jene drei bedeutenden Helden (2tes Stadium) vom Kampfplatze hatten weichen müssen, gegen die Mauer vor, und brach, nachdem der Kampf eine Zeit wie festgebannt gleich gestanden, durch, so dass nun der Fortgang zu den Schiffen und das eigentliche Ziel des Hektor, was er immer im Sinne und im Munde hatte, Brand in die Schiffe zu werfen, wie gegeben und sicher heissen konnte, nämlich wenn, wie Zeus meinte, die Griechengötter sich auch jetzt, auch in dieser so gesteigerten Gefahr, des Einschreitens enthalten hätten. Hier begegnen wir den seltsamsten Anschauungen Lachmanns S. 37. „Jetzt wendet, heisst es, Zeus (damit hebt das Lied an) sein Auge von den Kämpfenden: denn er dachte nicht, dass einer der Götter den Troern oder den Danaern helfen würde“. „Wie er, fährt L. fort, das hoffen konnte, ist im Zusammenhange der Ilias bedenklich genug: aber im Anfange eines Liedes (?) kann

uns der Dichter mit Recht zumuthen, als begründet vorauszusetzen, was sich hier nicht gründlich ausführen liess, mochte es nun wirklich ein anderer Dichter schon gethan haben oder auch nicht. Jeden auftauchenden Zweifel unterdrückt die prachtvolle Beschreibung von Poseidons Fahrt über das Meer". Es folgt nun die Bemerkung: „Die Anmerkung 345—460 könne nicht in demselben Liede nachgetragen worden sein, und vollends nicht das λάθρῃ ὑπεξαναδὺς — sondern sie müsse anders-hin gehören.

Zuerst das Richtigere von dieser „Anmerkung". Diese Bezeichnung ist treffend, denn es ist eine Reflexion über das Verhältniss der beiden Kroniden. Der reflectirte Zusatz, denn das und nichts Anderes ist diese Stelle, ein Diaskeuast meinte das, was Bäumlein Zeitschr. v. 50. S. 157 gegen Lachmann S. 40. oder des Abdr. von Haupt S. 52 als vom Dichter gewollt betrachtet, er wollte damit jenes Verhältniss der Kroniden belehrend feststellen, wie die Rhapsoden über das Verhalten der Götter an mehreren Stellen Weisungen einfügten.

§. 176. Das dreizehnte Buch zeigt nicht zum Anfang und nicht in der Art eines neuen Liedes, sondern in engster Folge des Zeus Verhalten, und berichtet nun gerade in Uebereinstimmung mit vorheriger Schilderung der Strebungen und Stimmung der den Achäern zugethanen Götter ganz natürlich und folgerecht zunächst wie Poseidon jene Unachtsamkeit benutzt habe. Nimmer konnte ein Dichter, der von Zeus vorher erzählt, wie er menschlicherweise sicher und ebenso menschlicherweise sich verrechnend unachtsam geworden, ein besonderes Lied von Poseidon hier vortragen wollen. Dagegen der, welcher von Zeus gesprochen, schilderte in einer Reihe allerdings prächtiger Verse die Rüstung und Anfahrt des Gottes, vorher sein mächtiges Schreiten ν′ 17 — 38. Diess aber eben nicht anders als wie er die Rüstung eines Helden oder seine Waffen da glanzvoll beschreibt, wo er dessen Wirken in bedeutender Weise eintreten lassen will. Endlich ist, wie §. 167 u. 69 dargelegt wurde, diess die eine nach den Umständen zunächst gegebene Parallelerzählung. Der an verschiedenen Stellen die Kämpfenden anregende Gott war zuletzt nach der linken Seite gegangen, traf dort Idomeneus in dem Augenblick, da er in Sorge für einen Verwundeten nach seinem Zelte ging, ν′ 208, sprach mit ihm als Thoas. Er blieb beim

Heer, als Idomeneus seine Waffen holte 239 f. und wirkte nach dessen Rückkehr zum Kampf wieder auf der linken Seite zu seiner Hülfe 434 und zu Anderer 554. 563. Als die Erzählung von der Beschreibung dieser Erfolge auf der linken Seite zu Hektor in der Mitte, der von jenen nichts wusste, 673, übergegangen, dann zu Anfang des 14ten auf Nestor gekommen ist, sehn wir diesen und ferner Andere von dem Falle der Mauer bewegt, der vor dem zuletzt Erzählten eintrat, Nestor aber trifft mit dem Verwundeten zusammen. So nimmt Poseidon, wie sie herbeikommen, ihrer wahr, ξ' 135—52, und hier kommt in der vieltheiligen Handlung die Parallele der Olympischen Geschichte, der Bestrebungen der Here, wo, wie bemerkt wurde, ζ' 154 f. auf den Anfangstheil des 13ten Buches zurückweist.

§. 177. Hiermit sind denn die gewagten Annahmen der Trennenden wohl zurechtgewiesen; aber nach all unserer Darlegung des Weges und Aufenthaltes, der von Patroklus angegeben wird, bleibt uns das Problem, welchen Stand der Achäernoth er wahrgenommen und in seiner Gemüthserschütterung bei seinem Abschiede von Eurypylus zu Achill gebracht, ο' 390—405. Nicht im Geringsten macht uns die Meldung desselben und ihre Verschiedenheit vom Auftrage noch Bedenken (geschweige die Verwundung und Heilung des Machaon); auch das liegt uns in den Erwähnungen zu Anfang des 16ten Buches ganz klar vor, es ist der Stand der Griechennoth, wie er durch die Herstellung dessen, was Zeus wollte, wie er durch Hektor mit Apollons Begleitung und Mitwirkung geworden. Was Hektor, als Zeus in die für seinen Schützling so unheilvolle Sicherheit verfiel, noch keineswegs erreicht hatte, das hat er jetzt gewonnen, nachdem Apollon ihn mitsammt seinen Kriegswagen, die er jetzt anders als früher nicht zurücklässt, vorwärts geführt und welche Stelle das nun sein mochte, die Mauer, auf die sie stiessen, niedergeworfen hat, Hektor ist jetzt bei den Schiffen, Aias beschreitet sie möglichst abwehrend, während Jener Brände zu bringen auffordert. Während Achill und Patroklus dieses Auszug rüsten, leuchtet das Schiff des Protesilaus wirklich auf.

Aber nun das Problem: Wenn wir auch das Eine bei dem Hergange gewiss nicht vergessen werden, dass so Vieles, was in diesen Büchern 13—15 aus der Zeit, da Jener bei Eurypylus sass, erzählt wird, eben Olympische, also dem Menschen unbe-

wusste Hergänge sind, wenn wir uns auch erstlich bei diesen Olympischen Akten, den Wegen und Verhandlungen der Here, dem Schlafe des Zeus, aber auch überhaupt die Dauer und das Parallelverhältniss penibel vergleichenden Stundenberechnung enthalten: immer hat der Nothstand sein Ab und Auf gehabt, während P. bei der Pflege des Eur. auch auf das Schlachtfeld blickte. Also was besagen denn die Worte ο′ 390 ff.? Der Vers 391 τείχεος ἀμφεμάχοντο — ἔκτοθι νηῶν darf verstanden werden: so lange die Troer und Achäer in der Gegend der Mauer noch abwärts von den Schiffen kämpften". Dieses fand statt, indem er an der einen Stelle ein Thor gesprengt war, an der andern die Verhacke und Simse der Mauern vielleicht niedergerissen worden, aber vor und nach dem Zwischenfall des Hektor immer der Kampf sich noch fern von den Schiffen hielt. Sogar waren die Achäer wieder über die Mauer hinaus vorgedrungen, bis Hektor im Geleit des Apollon und neu gestärkt den neuen Anlauf nahm. Die Danaer, heisst es da ο′ 272 ff., hätten ihn anstürmen sehn, und Bangigkeit sich ihrer bemächtigt, Thoas (mehr links seinen Stand habend) habe ihn erschaut und nach verwundertem Ausruf über Hektors Wiedererscheinung sich mit mehreren der Tüchtigsten zum Standgefecht zusammengeschlossen, während man die Menge zurück zu den Schiffen gehn liess, ο′ 305. Dieser geschlossene Kampf wird von Apollon gesprengt 320—26, und so im rückgängigen Einzelgefecht kommen die Griechen wieder zum Graben und zur Mauer und ziehen sich durch die verschiedenen Thore mehrfach zurück, 345. Aber Apollon kommt nun, den Hektor und die mit ihm Alle auf ihrem Kriegswagen in aller Breite gegen die Mauer heranführend; und durch des Gottes Machtwirkung stürzen die Bollwerke in der Breite eines Speerwurfs in den Graben, so dass es heissen kann, Apoll habe eine grosse breite Bahn gebrückt, 356—61, und die ganze Mauer sei hingestürzt. Die zurückgetriebenen Achäer stellen sich nun vor den Schiffen auf, 367; die Troer, über die nicht mehr feste Mauer weg mitsammt ihren Wagen, kommen in die Nähe der Schiffe, 384 f. Von diesem Hergange müssen wir nun den andern hier charakteristischen Vers ο′ 395 verstehn: αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ τεῖχος ἐπεσσυμένους ἐνόησεν Τρῶας, wenn die Erzählung für uns verständlich sein soll. Aber offenbar wäre es uns genehmer, wenn es hiesse νῆας statt τεῖχος. Uebrigens rathen

und deuten wir nun weiter nicht, was der von Zeit zu Zeit nach dem Schlachtfeld hin gerichtete Blick entdeckt habe und wie viel von dem dort sich begebenden Hin und Her ihm bemerkbar geworden sei; genug Patroklus lief zu Achill fort, als er sah, wie *οἵ γε προχέοντο φαλαγγηδὸν* — 360. Da wurde ihm die Gefahr in ihrer Grösse so klar, dass er nun nicht mehr säumen konnte und mochte.

§. 178. Es scheint hiernach um den guten ächt Homerischen Fortschritt der Handlung bis zur Beruhigung und der vollzogenen Auslösung des Hektor darzuthun, jetzt nur noch eine genauere Erklärung über die grösseren Interpolationen des 19ten, 20sten und 21sten Buches erforderlich. Um früher wohl vorgekommene Verdächtigungen oder die Lachmannische Zersplitterung von den Büchern, die zusammen Achills Rache und Versöhnung heissen können, genugsam abzuwehren, sei nur kurz erinnert, wie jetzt wohl Keinem leicht einfallen wird, die schöne Dichtergabe zu verdächtigen, welche in der Erzählung von der Thetis Wege zu Hephästos, und nach der Schilderung der Werkstätte des Gottes in der Bereitung der Waffen Achills und namentlich des Schildes geboten ist. Eben so wenig wird ein einheitlicher Leser den Kampf Achills mit dem Flussgott antasten. Wenn unsere Aufmerksamkeit bei jenem Kampfe aber besonders auf die Theilnahme anderer Götter hingezogen wird auf Apollon und andrerseits Poseidon und Athene φ′ 228. 284 — 93, Here und Hephästos 328—30, so entnehmen wir dieser Verhalten auch eine Weisung darüber, in welchem Sinne Zeus zu Anf. des 20sten Buches beide Götterparteien auf den Kampfplatz gehen hiess. Dem mächtigen Achill sollen Schwierigkeiten bereitet werden, er aber dabei auch göttlichen Beistand haben. Diese Absicht spricht Zeus υ′ 26—30 aus. Als Helfer für beide Theile werden sie gesandt. Erkennt man nun diess, was vollends aus ihrem Verhalten υ′ 114—43 erhellt; so ergiebt sich, dass die Stellen, wo die Götter gegen einander selbst in Kampf gehen, einer frühen Diaskeue beizumessen sind. Man erwäge, wie fremd dem Homerischen Geiste und Kunstverfahren ein solcher Götterkampf ohne allen Erfolg erscheinen muss. Ist es doch wahrhaft auch mehr ein Balgen als ein Kampf, wenigstens zum Theil. Diese Fruchtlosigkeit, zusammen mit der deutlichen Angabe des Zwecks von all ihrem Niedergang in Zeus' Munde, entscheidet unzweifelhaft für die Unächtheit. Vor-

züglich nun trifft dieses Urtheil den unnützen Lärmen υ' 54—75. Aber kennbar genug auch die Stelle φ' 385—515. Beide Stellen sind ohne Weiteres auszuscheiden, wenn auch zur Einfügung einige Umbildung erforderlich war, deren Hergang wir ausdrücklich anzugeben nicht im Stande sind. Hierneben hat die Interpretation eine Aufgabe, nämlich das Bezeigen des Poseidon im Verhältniss zu Aeneas υ' 291—340 in das gehörige Licht zu setzen. In kurzer Bemerkung lässt sich diess nicht abthun.

§. 179. Die Interpolation des 19ten Buches, die unzeitige Stelle von der Ate, welche den Zeus bei der Geburt des Herakles bethörte, τ' 91—136, können wir dem Geschmack des Homerkundigen Lesers ohne viele Worte zur Verwerfung überlassen. Die Olympische Geschichte könnte ja als solche als im Lied ruchbare Göttersage erklärt werden; allein die unzeitige Anwendung und das Schiefe der Vergleichung der Lage Agamemnons mit dem Falle des Zeus begründen die Vermuthung und geben mehr und mehr die feste Ueberzeugung, dass diess eben die Anfangspartie eines Epos von den Arbeiten des Herakles sei, wie es kam, dass Eurystheus sie auferlegte, Herakles sie bestand. Die Ate war aber die Veranlassung der Diaskeue.

§. 180. So ist die einheitliche Auffassung der Ilias genugsam erörtert und begründet. Von der Odyssee nun auch vollständiger den Beweis zu führen, darf der Verf. nach der Darlegung des Planes, welche in der Allg. Hallischen Encyklopädie unt. Odyssee und vor dem zweiten Bande seiner Anmerkungen zu lesen steht, für überflüssig halten. In sofern die Odyssee bei der jetzt von der damaligen etwas verschiedenen Ansicht oder bei der Poetik in Betrachtung kam, ist auf sie oben Bezug genommen. Jedoch die Ergänzung jenes Planes, welche vor dem dritten Bande gegeben ist, „des Odysseus Erzählung vor Alkinoos", vornehmlich die im 1sten Abschnitt ausgesprochene Ansicht vom Zorn des Poseidon, muss jetzt berührt werden. Dieser Punkt geht das Tragische im Homerischen Epos an. Es ist diess ein für unser ganzes Verständniss der Griechischen Sage, Sagenpoesie, ja des Volksgeistes bedeutender Punkt. Daher muss die Einrede, welche Bäumlein in seiner Obs. de compositione p. 17 gegen die dort und an mehreren Stellen der Anmerkungen ausgesprochene Meinung erhoben hat, um so mehr eine Gegenerklärung finden, als in Wahrheit mehr die von mir gebrauchten Worte als die Ansicht selbst die Gegenrede

hervorgerufen haben. Die Differenz zwischen uns Beiden bei der sonst gleichen einheitlichen Betrachtung ist hier dieselbe wie bei dem Urtheil über die beiden letzten Bücher der Ilias. Sie gilt, die Frage recht gefasst, die Homerische Auffassung und Darstellung der Menschennatur in den beiden Hauptbelden. Es ist diess eine tragische, wovon im letzten Buche dieser Schrift bei der Erörterung des Verhältnisses, in welchem die Epopöe zur Tragödie und vorzüglich zu der trilogischen steht, ausführlicher die Rede sein wird. Diese Betrachtungsweise der Menschennatur ist nicht bloss die Homerische, sie ist die Griechische überhaupt, weil eben die naturgemässe. Es ist aber ein und derselbe Umstand, dass diese Weltansicht im Homer nicht erkannt worden ist und dass wir über den eigentlichen Begriff des Tragischen und den Geist der ächten hehren Tragödie so langhin nicht die treffenden Bestimmungen gehört haben. Aber das Richtige hier in treffend ermässigten Worten zu sagen, ist schwer; indem man das Nichtbeachtete hervorhebt, sagt man einseitig zuviel, oder scheint zuviel zu sagen, wenn man dabei und in Einem Athem nicht das damit nicht geleugnete Grosse und Bewunderte der Helden ausdrückt.

§. 181. Die Griechen haben mit ihrem *μηδὲν ἄγαν*, das in den Vorhallen des delphischen Tempels geweihet war und seinen Variationen (Welcker zu Theogn. S. 36) mit dem Gegensatz von *ὕβρις* und *αἰδώς*, von *σχέτλια* und *αἴσιμα ἔργα*, selbst mit der Aristotelischen Definition der Tugend als *μεσότης* zweier übertriebenen Richtungen und Strebungen, die Auffassung der Menschennatur ausgesprochen, dass ihr die Masslosigkeit eigen ist. Dieselben haben dem Menschenloose das Mittelmass von Glück als allein zustehend gemeinhin erklärt, nicht bloss ein Herodot: *παντὶ μέσῳ τὸ κράτος θεὸς ὤπασεν* heisst es bei Aeschylus. Hiernach sind auch die beiden Homerischen Hauptbelden dargestellt und in gehörigem Licht zu erkennen. Aber in Achill ist die Mischung von Grösse und menschlicher Schwäche eine andere als bei Odysseus, und die Folge der Bethätigung und der Erlebnisse eine andere, endlich die Darstellungsform nach den Umständen eine andere. Dass Achill in seinem zuerst vollberechtigten Groll, und bei seinem über das Mass aller Andern, weil er eben selbst einzig ist, hinausgehenden Selbstbewusstsein, doch von den Verhältnissen des 16ten Buches an tragisch wird und seine Masslosigkeit büsst, das wird ein Ho-

merleser wie Bäumlein nach der obigen Beweisführung nicht mehr in Abrede stellen. Bei Odysseus aber ist hinsichtlich der von ihm begangenen Schuld der Verzürnung des Poseidon und andrerseits der Verherrlichung seiner als des πολύμητις, πολυμήχανος und πολύτλας, wie Jenes nur in der nachherigen Erzählung der Irrfahrten vorkommt, Dieses durch das ganze Gedicht geht, doch besonders zu beachten, dass, wie Anmerk. Th. 3. S. XX gesagt wurde: „der menschlich fühlende Dichter nun an dem Einen Helden Beides zeigt, wie ein gottgeliebter Held der göttlichen Strafe verfällt, und wie er sie an wahren Frevlern ausführt. Indessen das Letztere ist zur Haupthandlung erhoben, und als im Fortschritt des Gedichts (nach der bewundernswürdig schönen Composition) der Held seine früheren Abenteuer selbst erzählt, da nimmt auch dieser Bericht die Gestalt des Ruhmes an". Wie es Od. ο' 400 heisst: Wollen im Wechselgespräch vereint uns Beid' am Gedächtniss trauriger Leiden erfreun: auch Trübsal freut ja den Mann noch, der schon Vieles ertrug, und weit umirret' im Ausland". Und wie alles Unglück im Homer von ungünstigen Göttern herkommt und der Mensch nur Alles tragen zu müssen erkennt was die Götter geben, wie endlich alle Stimmung und Erweisung der Götter sich fast durchaus persönlich artet: so scheint ein ethisches Gesetz in dem Walten der Götter und den Erlebnissen der Menschen nicht zu finden zu sein. Aber dem ist ja doch keineswegs so. Wenn die Götter und der höchste Zeus als Grund ihrer Gunst eben nur dargebrachte Opfer aussprechen, oder wenn Poseidon dem Odysseus wegen des geblendeten Sohnes Polyphem zürnt, so ist das freilich die concrete Gestalt des Verhältnisses, die handgreifliche Erscheinung der Gunst oder des Zorns, aber diese Gestalten haben wahrlich auch eine Seele.

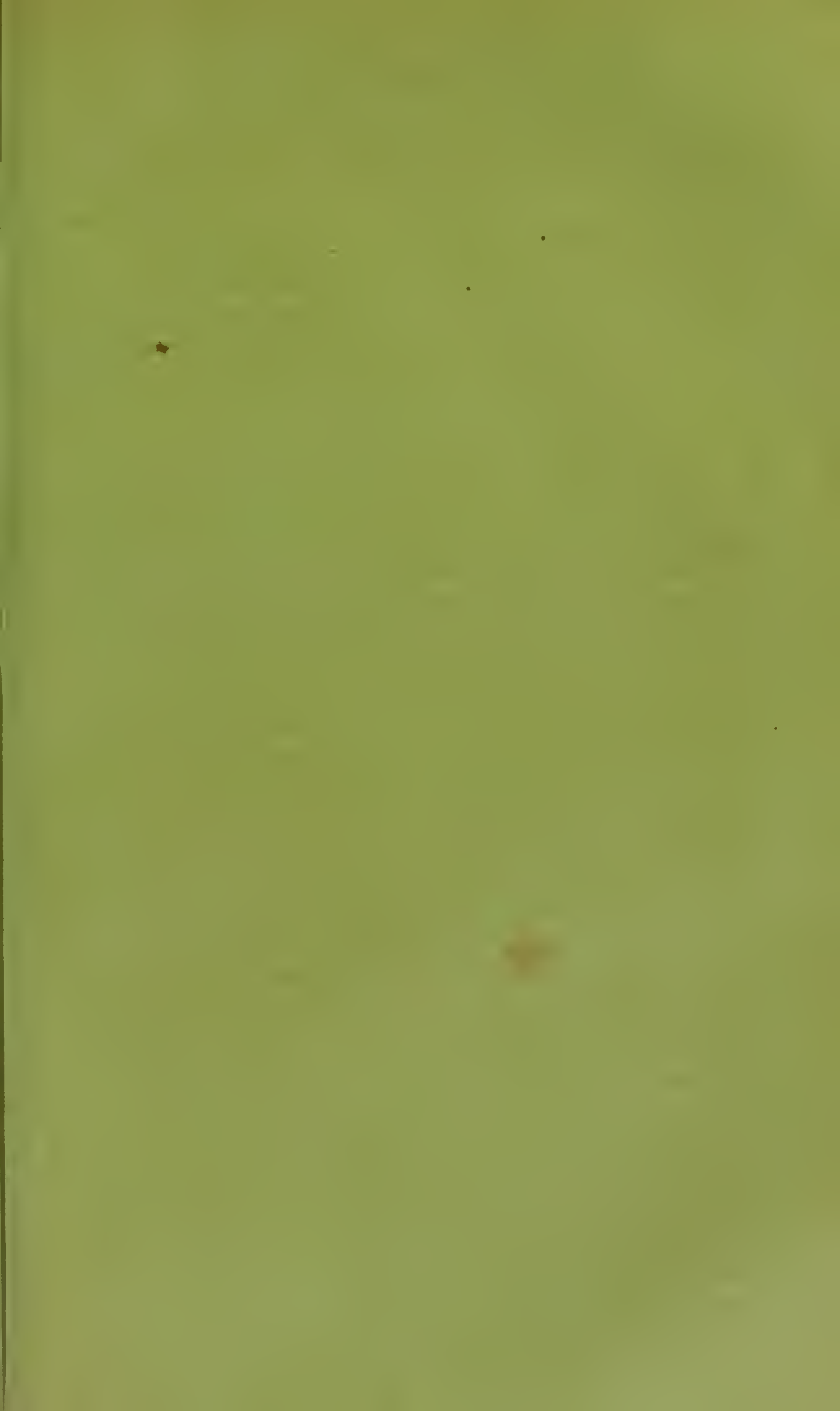
§. 182. Es hat der Dichter das, was die Abhandlung vom Zorn des Poseidon und die] Anmerk. zu Od. ι' 530—35 annimmt, dass das siegsfrohe Frevelwort 523—25 den gleich darauf eintretenden Fluch des Polyphem an seinen Vater gesprochen erzeugt habe! dass die wörtlich damit übereinstimmende Verkündigung des Tiresias λ' 101 ff. damit in Zusammenhang stehe, dass Poseidon ε' 286 f. in den Worten:

Wunder, so haben den Rath denn wirklich die Götter geändert
Ueber Odysseus, während ich fern war bei Aethiopen,

eine Vereinbarung seines zürnenden Willens mit dem Götterrath und mit dem höchsten Zeus andeute, welche früher stattgefunden haben müsse, alles dieses hat der Dichter, indem er jene Verse dichtete und jene Worte brauchte, doch im Sinne gehabt und gesagt. Wie genau ausgedacht man sich den Hergang dabei in der stillschweigenden Voraussetzung des Dichters ausdenken will, das steht freilich frei; aber der zwischen dem in der Siegesfreude gesprochenen Worte, was Poseidons Macht s. z. s. verhöhnt: Könnt' ich nur so gewiss — „Als niemals dein Auge geheilt wird selbst von Poseidon", zwischen diesem Wort, was jedenfalls an der Götterhoheit frevelte, und zwischen dem Zorn des Gottes, also seiner Verfolgung des Odysseus, dieser Zusammenhang kann eben nur so in Abrede gestellt werden, als wenn man auch leugnen wollte, Achill weise in seiner Antwort an Patroklus π' 61—63 nicht auf sein vermessenes Wort zur Gesandtschaft ι' 650 zurück, und es sei diess Wort nicht die tragische Ursache, wesshalb er jetzt nur den Patroklus zur Hülfe gehn lässt. Ipsa fatur dictio. Was sodann den Odysseus als Rächer der Hybris der Freier betrifft, so thut der Ausdruck, der auch in dieser Schrift öfters gebraucht wird, „Werkzeug der Gottheit" freilich nach dem vom Dichter geschilderten Hergange etwas zuviel, da Odysseus nur nach Bewilligung des Zeus ε' 23 ff. mit dem Beistande der Athene zunächst die Freier mit ihrer Hybris als die Räuber seines Königthums tödtet, der Ausdruck ist nicht nach dem Wortsinn der Darstellung, sondern dem Verständniss gebraucht, aber eben es wird doch auch von den Menschen der Odyssee als Wirkung der göttlichen Strafaufsicht anerkannt, sowie ihr Verfahren vorher immer als Hybris und auf das stärkste bezeichnet wird. Indessen jedenfalls hätte der Ausdruck über den ganzen Geist des Epos und speciell der Odyssee Anm. Th. 3. S. XXI nicht so einseitig auf jene Strafaufsicht lauten sollen.

§. 183. Es gemahnt diese unsere Gegenrede an das Verhältniss der Odyssee als eines Werkes von demselben Dichter mit dem der Ilias. In dieser Chorizontenfrage hat der Verf. dieser Schrift selbst im Laufe seiner Homerischen Studien den Wechsel der Ueberzeugung und Hinneigung erfahren, dass er ehedem an der Einheit des Verfassers beider mehr zu zweifeln Ursach zu haben meinte, als sie der Stimme des Alterthums gemäss festzuhalten. So sind in dem Artikel der Allg. Encyklo-

pädie Odyssee und der Vorrede zum 2ten Bande der Anmerkungen S. XXVI Gründe für die Trennung dargelegt worden und ist die Abweichung im Sprachvorrath und manchen Begriffen in den Anmerkungen bemerklich gemacht. Allein die letzte genaueste Erwägung lässt alle diese Gründe für die Trennung als unzureichend, die für Einheit des Verfassers so stark und überwiegend erscheinen, dass der gegenwärtigen Ueberzeugung nach der Beweis der Verschiedenheit in irgend stringenter Form und Kraft für unmöglich zu erklären ist. Alles was dem individuellen Dichtergenius an Genialität der Wahl und der Gestaltung des Sagenstoffs im Ganzen, an geistig reger und umfassender Weltanschauung, an Humanität des Gemüths, an Kunstmitteln der Composition, an Feinheit und Tiefe der Kenntniss der Menschennatur, an Leben der Charaktere und der persönlich dramatischen Darstellung eigen ist, das ist in beiden Epopöen dasselbe; dagegen alle Verschiedenheit sich aus dem in den ältern Liedern gegebenen Stoff, aus der Verschiedenheit der Lebenssphäre und Lebensumstände, welche in beiden behandelt werden, fast ohne Weiteres erklärt, und vollends nichts übrig bleibt, wenn man den genialen Dichter selbst in seinem längern Leben und, wie er in der Odyssee Hergänge und Verhältnisse jedenfalls ethischerer Art zu behandeln hatte, vertieft und fortgebildet denkt. Was kürzlich Fäsi in der Einleitung zu seiner Schulausg. der Ilias S. 7—13 und mehr in der zur Odyssee S. XII—XVII von Unterschieden besprochen hat, es hält nichts Stich, und wird, wie es zum Theil aus nicht genügendem Eingehn in den nationalen Sinn hervorgeht, in dem Obigen schon seine Berichtigung gefunden haben. Es kann allein die Grösse des Dichtergenius, die uns bei der antiken Ueberzeugung entgegentritt, oder aber die Möglichkeit der Abfassung und Ueberlieferung hinsichtlich der Gedächtnisskraft oder des Schriftgebrauchs uns immer doch in Zweifel bleiben lassen. Es handelt sich aber darum, ob die Menschheit einen Homer gehabt habe oder nicht. Ehe man diese überlieferte Thatsache sich nehmen lässt, diesen Glauben sich bewogen finden soll aufzugeben, da verlangt man zuerst eine ganz andere Untersuchungsmethode, ganz andere Grundsätze derselben und denen entsprechendes Verfahren.



Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.

DIE SAGENPOESIE DER GRIECHEN

KRITISCH DARGESTELLT.

DREI BÜCHER

VON

GREGOR WILHELM NITZSCH.

ZWEITE ABTHEILUNG.

BRAUNSCHWEIG,
C. A. SCHWETSCHKE & SOHN
(M. BRUHN,)
1852.



ZWEITES BUCH.

HOMER DER NATIONALDICHTER

UND DER EPISCHE CYKLUS

FÜR LESER.



KAPITEL I.

Homeros kein Appellativum.

§. 1. Es ist nach unserem Ergebniss und der vorstehenden Nachweisung die Gleichheit des in der Ilias und Odyssee sich offenbarenden individuellen Dichtergeistes, welche die Griechen zu glauben bewogen oder bei der Ueberlieferung festgehalten hat, dass beide Epopöen demselben Verfasser angehörten. Keineswegs dürfte Welckers Vorstellung die richtige sein Cycl. I, 135, der diesen Glauben der grössten Griechischen Schriftsteller die merkwürdige Folge von der Appellativbedeutung des Namens Homer nennt. Selbst die Appellativbezeichnung eines Dichters oder Erfinders, der an der Spitze neuer Kunstart steht, ist anders zu erklären als von Welcker geschehen. Auf die Zeugnisse, die derselbe gefunden haben will, von Citaten aus andern Gedichten als jenen zweien, die aber auf Homer lauteten, Alles stellt sich bei näherer Prüfung anders, wie wir weiterhin sehn werden.

Wenn wir mit unserer durch die Analogien verschiedener Völker und Entwickelungen gewonnenen Wissenschaft in den nationalen Standpunkt der Griechen gehörig eingehn, sagen wir zuerst freilich mit Cicero: nihil simul inventum et perfectum est, und nennen des Vellejus Urtheil I, 5 über Homer und Archilochus, die allein als erste Erfinder auch die vollkommensten Werke hervorgebracht, übertrieben und unhistorisch. Wir entnehmen der Geschichte eben das als Gesetz: jeder als Erfinder in der Dichtkunst Gefeierte hatte seine Prämissen, seine Vorgänger und gewann sein Prädicat und seinen Ruhm nicht als Anfänger, sondern als Vervollkommner, als Vollender und Stifter einer Form, welche massgebend und mustergültig ward.

20 *

Das Neue, was die als Erfinder in den verschiedenen Gattungen der Poesie genannten Dichter geleistet, ist eine umfassendere Composition und dafür durchgebildete Versart gewesen, bei Archilochus in den Jamben, bei Kallinos in der Elegie, bei Arion und wieder bei Lasos im Dithyrambos, bei Thespis und wiederum Aeschylus in der Tragödie, bei Susarion und Kratinus und dem Dorischen Epicharmus in der Komödie. Homer steht zu den von der Odyssee geschilderten Aöden wie Aeschylus zu seinen Vorgängern. Eine solche neue Composition kann ohne eigenthümliche und höhere Begabung, ohne Genie und Willen also, nicht geschaffen sein. Nicht ohne Zustimmung zum Theil Welckers selbst sagen wir also: Es ist willkürlich dem Zeugniss der Geschichte gegenüber und auch begrifflich unstatthaft, jenem Zeugniss zum Trotz, Eigennamen, da fast jeder wenn man will deutsam ist, über die individuelle Bedeutung hinaus anders generell zu deuten, als wenn ohne bestimmte Rücksicht auf concrete Werke nur die Gattung gemeint ist, in welcher das Individuum Muster geworden und Nachahmer gehabt hat. Es wird der Name dann in seiner energischen Bedeutung gebraucht, in einer irgendwie gehobenen oder scharfen Stimmung, nie aber dabei die Quantität seiner Geltung bemessen gedacht. Wie wenn es von Theognis als dem Lebensweisen sprichwörtlich hiess: „das wusste ich ehe Theognis war“ (Plut. Pyth. Or. 3. vergl. Isokr. an Nikokl. 28. Lange), so konnte Homer gedacht und genannt werden als Vertreter der ganzen epischen Kunstpoesie. Doch findet sich diess weniger, mehr als Beispiel des Dichters und seines Strebens überhaupt, wie Plat. Protag. 311 E. 316 D. Phädr. 278 C. und Symp. 209 D. In solchen Stellen ist dann aber gewöhnlich, wie namentlich in der letzten ein Hesiod und sind andere Dichter in die Vorstellung gebracht. Es geschieht die Anführung Homers sonst aus doppelter Ursache, theils enthusiastisch, weil er ein so vorzüglicher Dichter, theils chronologisch, weil er der älteste nationale Kunstdichter war, dessen Werke man hatte. Volleren Klang hat ein Kunstname nur in zwiefachem Sinne, entweder als der Zeit nach voranstehender Vordermann der Kunstart und Darstellungsweise, oder wo der Geist seiner Form gemeint ist. Keines von Beiden geschieht, wie gesagt, mit ganz exacter Berechnung des Mehr oder Weniger an Werken, die er gegeben.

§. 2. Zuerst nun giebt es einige Anführungen Homers, wo er als der erscheint, von dem nach den vorhandenen Werken und der ihm beizumessenden Eigenheit, die bei den Griechen obwaltende Vor- und Darstellung der Götterwelt herzudatiren ist, wenn man die Grundursache derselben angeben oder benennen will. Er und Hesiod werden von Mehreren als die Gewährsmänner des Griechischen Götterglaubens hervorgehoben. Diese sind sämmtlich dahin zu verstehen, dass sie Jene als die ältesten und eben durch ihren Vorgang wie durch ihr geltendes Ansehn bedeutendsten anführen. Sind die Namen daneben deutsam nach Form oder Absicht ihrer Kunstleistung, wie diess bei Homeros wahrscheinlich allerdings der Fall ist (Melet. II, 77 und 78. vgl. m. 62), so möge man doch nicht vergessen, dass die Sitte attributiver Namengebung nach der Kunstleistung gerade bei den Dichtern der Griechen sich überhaupt findet. Ausser Terpandros und dem als Pythioniken berühmten Eunomos (Strab. VI, 260 E.) tritt uns hier Stesichorus besonders entgegen, der bekanntlich eigentlich Tisias hiess. In gleicher Weise mag Homeros wohl zuerst Melesigenes geheissen haben, und möglich ist, auch Lesches, d. i. der Erzähler, den man in den Leschen hörte, hatte zuerst einen andern Namen gehabt. Dergleichen geschah zu allen Zeiten in Griechenland und dadurch wird Homers grosse Persönlichkeit nicht zu Einem von Vielen. Der Fluss Meles weist immer nach Smyrna, wie die Sagen anderer Städte doch immer dorthin Bezug gelten lassen.

§. 3. Auch der Heroencult des Homer, den er in Smyrna und auf Chios als Eponymus des rhapsodirenden Geschlechtes, aber auch auf Ios, wo sein Grab war (Varro bei Gellius III, 11, 7) und in Argos hatte, von wo auch zu der fünfjährigen Feier auf Chios eine Theorie ging (Agon. Homers und Hesiods und Aelian V. G. IX, 15), auch er hebt die geschichtliche Wahrheit des persönlichen Homer nicht auf. Zunächst sagen wir: Eben so wenig hebt er sie auf als der des Hesiod, dessen ebenfalls sagenhaft verschiedene Gräber ganz unzweifelhaft auch Cultus hatten. Wir dürfen bei all diesen bunten Sagen nicht die langhin spinnenden Jahre ausser Rechnung lassen. Aber zu allen Zeiten sind auch historische Männer nach ihrem Tode zu Heroenehren gelangt. Nennen wir Pythagoras, den so sagenhaften Wundermann (Ausl. zu Lucian T. G. 20, 3) und Hippokrates

(Plinius N. G. VII, 37), und wenn da auch der Phantasieglaube besondere Anregung hatte, den Sophokles als Dexion (Et. M. s. v.). Nehmen wir eine andere Persönlichkeit, der man fälschlich wegen des Cultus, der ihr ward, die geschichtliche Individualität absprach, den Gesetzgeber Lykurg. Es giebt auch bei diesem eine geistige Mächtigkeit anzuerkennen, welche man mit Unrecht zum allgemeinen Geist des Dorischen Stammes und altdorischer Sitten verflachen wollte. Mag manche neuere Charakteristik der Lykurgischen Gesetzgebung von weiser Berechnung der Menschennatur, wie sie die Gelüste derselben in Zucht genommen, dem Individuum des Gesetzgebers zuviel beimessen (Gagern's Sittengeschichte 4. 130), immer geht durch sie eben ein viel zu eigener Geist, wie durch Ilias und Odyssee, als dass diese wie jene anders als aus einer individuellen Begabung und Wirkung könnten und dürften hergeleitet werden. Viel Gutes hierüber enthält gegen O. Müller die Schrift von Kopstadt de rerum Laconicarum origine et indole. Greifsw. 1849. §. 1, §. 3 u. a. Das Volk, welchem Dichten und Denken, Glauben und Wissen Eins war, hatte diese Eigenheit, ihm war Sagengestalt wie überlieferte Person Eins, und wie es an die Wirklichkeit seiner Heroen und aller Gebilde der Sagengestaltung und Sagensprache glaubte, so umgab es auch umgekehrt im Fortgang mehr und mehr die aus der Wirklichkeit Ueberlieferten mit heroischer Feier. Andere noch sind aus denen hinzuzufügen, welche Alcidamas bei Aristot. Rhet. II, 23, 11 als bei ihren Mitbürgern oder an den Orten, wo sie starben, hoher Ehre gewürdigt verzeichnet.

§. 4. Doch kehren wir zu den unbefangeneren und denkenderen Zeugen zurück, von deren Glauben an den persönlichen Homer wir auch, insofern er ihnen als Verfasser der Odyssee wie der Ilias galt, bei rechter Forschung nur darin abweichen werden, dass wir ihm als erstem Gestalter und Ausdichter grosser Compositionen erstlich eine verschiedene Dichterthätigkeit bei der Ilias als bei der Odyssee beizumessen uns bewogen finden mögen. Es gab bereits gar viele Lieder mannigfacher Heldenmären sowohl aus den Sagen von den Abenteuern des älteren Heldengeschlechts als aus denen von dessen Epigonen, besonders aber vom Kriege gegen Troia und der Heimkehr der Sieger. Dass er überhaupt aus den letzteren, nicht

etwa aus der Heraklessage den Stoff seiner Compositionen wählte, dazu wurde er wohl durch das bei seinen Umgebungen eben für diese Troische Sage vorwiegende Interesse bewogen; dass er aber eben den Zorn des Achill und die Heimkunft des Odysseus für seine neue Kunstform wählte, ist die erste That seines sinnigen und humanen Dichtergenius; aber die alten Lieder von den Hergängen aus der Zeit des Achilleszorns und seiner Folgen nahm er unveränderter auf, die von Odysseus Heimkunft wurden von ihm bedeutend freier und mehr umgedichtet. Dies ist die Vorstellung, in welcher wir den Nationalglauben der Griechen von ihrem Dichter der Dichter anzuerkennen im Stande sind und welche bei uns und in unserer eigenen Auffassung durch den gleichen Dichtergeist und Sinn, welcher beide Epopöen durchdringt, Stütze und Empfehlung findet. Das Zweite, wodurch unsere Wissenschaft von den Urtheilen auch der denkenden Griechen abweicht, kommt uns von der Beachtung der Nachrichten über die Vortragsweise, über die Rhapsoden; diese bringen wir und müssen wir nothwendig bei der Prüfung der Gedichte selbst in Rechnung bringen. Es entdeckte sich da eine häufige Interpolation, nicht selten aus andern Liedern oder durch Wiederholungen, aber auch im nationalen Interesse oder aus besonderer Gedankenbewegung. Es haben diese Gedichte und ihr überlieferter Verfasser ihre ganze Geschichte mit allem Wandel in dem nationalen Leben des Vortrags, Alles und Jedes knüpft sich an die Weise, in der sie von den Griechen selbst langhin allein genossen und benutzt wurden. Dass allein der Begriff von Interpolation ein gesunder und haltbarer ist, welcher eine einheitliche durch ein Grundmotiv beherrschte Fassung eines Ganzen voraussetzt, dass Ilias und Odyssee im Laufe eines so langdauernden nationalen Lebens gar viel und von sehr frühen Zeiten an Einfügungen und Umprägung einzelner Stellen erfahren, dass mit Einem Wort die harmonische Gestalt dieser Epopöen im Fortgang der Zeit keineswegs gewonnen, sondern weit mehr entstellt worden, diess hat sich uns als die richtige Ansicht geltend gemacht, und wird sich immer mehr geltend machen. Ausser den Interpolationen bei der Rhapsodie nehmen wir andere wahr, welche bei der Redaction für Leser geschehen sind, und diess in zwiefachem Falle; denn theils sind Recapitulationen oder Uebergänge, über-

haupt Bindeglieder eingefügt eben nur für Leser, theils sind die verschiedenen Gestalten, welche eine Stelle und Partie durch die verschiedenen Rhapsoden erhalten hatte, in dem geschriebenen Text beide nach einander gegeben. Nach der Ueberlieferung vom Solon, Pisistratus und dessen Sohn Hipparch scheint hier sogar ein mehrfaches Verhältniss des geschriebenen Textes zum lebendigen Vortrag anzuerkennen zu sein.

§. 5. Jetzt lassen wir diejenigen selbst folgen, welche den einigen persönlichen Homer als den Träger der Griechischen Weltansicht, als den ältesten Darsteller der Götterwelt und somit als Vertreter dieser Darstellung anführen. Der ausdrücklichen Erklärung wegen stellen wir den Herodot voran, II, 53, d. h. jenen so viel genannten, aber auch gar viel gemissdeuteten Ausspruch. Sein wahrer Sinn ist: „Das genauere Wissen vom Wesen und Leben der Götter ist bei den Hellenen sehr jung; es giebt keinen älteren Gewährsmann für die bei den Hellenen geltende Vorstellung und Darstellung der Götterwelt als Hesiod und Homer. Sie, die nicht länger als vierhundert Jahre vor mir lebten, sie sind es, welche den Griechen die Götterlehre (vgl. Her. I, 132) ausgedichtet haben, indem sie den Göttern die unterscheidenden Benennungen gaben, ihre Aemter und Vermögen (*τιμάς τε καὶ τέχνας*) unterschieden und ihre Gestalten ausprägten". Hesiod ist vorangestellt, weil er der geflissentlichere Theologos war, Homer nur in seinen Erzählungen von der Helden Erlebnissen, ihres Lebens und Wirkens gedenkt und also sie erst dabei auch charakterisirt, obwohl wiederum specieller, wie es bei Clemens von Alexandrien heisst: „Hesiod *καὶ ὅσα Ὅμηρος θεολογεῖ*". Wir können nicht entscheiden, in welcher Zeitnähe dem Herodot Hesiod zu Homer stand, aber sein ganzer auf eine Zeitbemessung und Alterberechnung gerichteter Zweck und Gedanke bedingt und giebt es, dass er die 400 Jahre vor seiner Zeit nicht von einem breiten Zeitalter, sondern von individuellen Lebenszeiten an bemass und bezeichnete, er musste die Lebenszeit des älteren der Beiden als Anfangspunkt der vierhundert Jahre denken. Wie er in der andern Stelle dem Individuum Homer die Kypria abspricht, so setzt er hier dessen Lebenszeit, indem er selbst zwischen 490—80 vor Chr. geboren war, ungefähr wie Andere um die Zeit des Lykurgus (Melet. II, 91 f.), und jedenfalls war die Homerische Dar-

stellung der Götterwelt die bei den Hellenen giltige, und wer will sagen, Ilias und Odyssee hätten darin allein nicht genug gethan, es hätte eben hier Herodot den Homer als Verfasser noch mehrerer Epopöen denken müssen? Auf eine Anzahl gleichartiger Bilder oder Bezeichnungen mehr kam es gar nicht an. Bei Hesiod mögen wir für möglich halten, dass Herodot ausser der Theogonie auch an den Katalog der Frauen gedacht habe (Mützell de emend. Theog. 358). Auf jeden Fall nennt Herodot die beiden Dichter ganz als bestimmte Persönlichkeiten und Verfasser bestimmter Werke, aber diess nicht in einem umfänglichen materiellen, die Zahl derselben irgend bemessenden Sinne, sondern nur sie mit ihrer literärischen dichterischen That und Eigenheit, wie der Gesch. sie selbst angiebt.

§. 6. Dieselben beiden ältesten und massgebenden Theologen stellte Xenophanes zusammen, den Homer voran, sowie er ihn ausdrücklich als den älteren erkannte (Gell. III, 17). Ihm waren sie, diese vorhandenen ältesten Darsteller der Götter, ein Aergerniss durch ihre anthropistische Schilderung, denn sein Pantheismus lehrte nur Eine Gotteskraft (fr. 1—3). Aber eben sie waren die ersten Zeugen, Nachbildner und Ausdichter der Vorstellung der Sterblichen von den Göttern, dass sie erzeugt seien und „τὴν σφετέρην δ᾽ αἰσθητὸν (so l.) ἔχειν φωνήν τε δέμας τε“ (fr. 5), und vollends hatten sie ihnen auch alle menschliche Lüste und Leidenschaften beigelegt (fr. 7). Eine solche Rüge, welche auf Ilias und Odyssee wie auf Hesiods Theogonie völlig trifft, kann selbstverständlich gar nicht anders gedeutet und bezogen werden als eben auf jene bestimmten Werke. Zur überflüssigen Bestätigung ist uns ein zwar der Ergänzung bedürftiger, aber doch sprechender Vers bei Draco de metris p. 33 erhalten: ἐξ ἀρχῆς καθ᾽ Ὅμηρον ἐπεὶ μεμαθήκασι πάντες. Hier ist mehr als wahrscheinlich, dass die Bezeichnung des anthropistischen Glaubens vorher stand „sie meinen“ (hier die Angabe) „von Anfang nach Homer, da sie (ihn) alle gelernt haben“. Hierneben könnte nur ein folgender Vers eine Homerische Sentenz enthalten haben. Unstatthaft war die Vermuthung, der Vers gehöre den Parodien des Xenophanes an. Die Parodie spielt mit auffälligen, eigenthümlichen Formeln des andern Dichters, aber ohne dessen Namen zu nennen; und ἐξ ἀρχῆς gehört zum allgemeinen Sprachbedürfniss und ist im allgemeinen Ge-

brauch, hat endlich auch gar nichts Besonderes bei Homer. Dagegen sehn wir in der Stelle aus diesen Parodien bei Athen. II, 546 die Formel: τίς πόθεν εἷς ἀνδρῶν; gebraucht. Fügen wir zum weitern Beleg auch die Stelle aus den Parodien des Hipponax Athen. XV, 698 B. hinzu, mit den Formeln οὐ κατὰ κόσμον, κακὸν οἶτον ὀλέσθαι, παρὰ θῖν' ἁλὸς ἀτρυγέτοιο, die übrigens, wie sie aus Ilias und Odyssee ebenfalls sind, nebenbei das nationale Leben gerade dieser Gedichte besonders bezeugen.

§. 7. Als ein drittes Zeugniss noch mehr gegen die appellative Bedeutung des Namens Homer hat uns das Wort des Heraklit, des vom Volkssinn so abstimmigen Philosophen in Ephesos, zu gelten, der nach Diogenes IX, 2, 1 in ähnlichem Aergerniss an Homer wie Xenophanes den Ausspruch gethan: Homer, wie auch Archilochos, sei werth aus den Agonen (wo allein nämlich das Volk gemeinhin die Gedichte hörte) herausgeworfen und (von den Dienern der Festpolizei) mit Streichen gezüchtigt zu werden (ἐκ τῶν ἀγώνων ἐκβάλλεσθαι καὶ ῥαπίζεσθαι). Es war diess natürlich ein Urtheil über den Schaden, den die von Rhapsoden vorgetragenen Gedichte beim Volk anrichteten, gefasst in die Form, welche die Vortrags- und Hörweise der Zeit und des Landes veranlasste. Bei musischen wie gymnischen Agonen wurden nämlich nicht bloss die Zuschauer, sondern auch die Agonisten, die Wettkämpfer oder Vortragenden selbst, von den Kampfrichtern und Aufsehern mit Hülfe von Bütteln bei der Festordnung und den Regeln des Wettkampfes festgehalten, bei Verletzungen derselben gezüchtigt. Diese den sog. Athlotheten oder Brabeuten dienenden Büttel heissen von dem Stabe oder der Geissel, die sie führten, Rhabduchen, Mastigophoren oder ähnlich (Krause Olympia 142), und sie züchtigen eben mit dem Stabe oder der Geissel, was durch ῥαπίζειν bezeichnet wird, wie bei Herodot VIII, 59; es gab Schläge, wie jener Lichas nach Thuc. V, 50 sie erfuhr (Krause 321), was bei Plato die Züchtigung des Ordnung haltenden Stabes (Ges. III, 700 C. ῥάβδου κοσμούσης νουθέτησις) heisst (vgl. dessen Protag. 338 B. Lucian geg. den Ungel. §. 9. VIII. Bip.). Von diesem Brauch also kommt die Form des sträflichen Urtheils, das wie das eines allgemeinen Agonotheten lautet. Nun konnte Homer im allgemeinen Sinne genannt sein, d. h. als der Vordermann der Zeit und dem Geist und Ton nach in der epischen Kunst-

poesie. Allein wie das Gleiche von Archilochos nicht irgend wahrscheinlich ist, so ist auch Homer vielmehr als der Verfasser der bewundertsten speciellen Werke stigmatisirt und die Meinung auch bei der Nebenstellung des Archilochos die gewesen: Beide als die vom Volk bewundertsten Dichter im Gegentheil zu solcher Züchtigung zu verdammen. Es zeigt einen andern Sinn an, wenn man Archilochos, als wenn man Hesiod neben Homer stellt (dazu bezeugt die Eudem. Ethik VII, 1 und Plutarch de Isid. 370 f., dass Heraklit den Vers Il. τ′ 107 scharf tadelte). In den Agonen werden die Rhapsoden nach allen Anzeichen auch mehr und häufiger als jede andere Epopöe die Ilias und Odyssee vorgetragen haben, indem sie darin immer ihr Hauptwerk hatten. So und nicht anders haben wir die zwiefache Erklärung des Worts ῥαψῳδός „die das Epische Vortragenden" und „die Homers Epen in den Theatern Declamirenden" offenbar zu verstehen. Es gilt aber nicht bloss ganz entschieden von der Attischen Zeit (Melet. II, 112—114) und der von Eustath. zu Il. p. 6 bezeugten Ueberlieferung, da Rhapsodie und die ganze Homerische Poesie (nämlich für den Hörer) Ein und dasselbe ist, sondern auch jene Rhapsodie der von Herod. V, 67 genannten Homerischen Epen, welche der Schwiegervater des Pisistratus, Klisthenes in Sicyon, weil sie Argos so pries, nicht länger dulden wollte, war, wie aus diesem Grunde erhellt, die der Ilias; die Thebais, welche als das Lied vom vielschädigen Argos (πολυδίψιον) begann und selbst vom Adrast fast nur Unglück zu melden hatte, kann, da es sich hier nicht um Schauerliches oder Rührendes handelt, schwerlich gemeint sein; jedenfalls traf der Grund des Klisthenes die Ilias vornehmlich.

§. 8. So haben wir die drei Aussprüche des Herodot, des Xenophanes und des Heraklit dafür erkannt, dass die beiden ersteren in Homer, den sie eben desshalb mit Hesiod zusammenstellen, nach der Zeitrechnung als den zuerst zu nennenden Darsteller des anthropistischen Glaubens von den Göttern, Heraklit in gleicher Absicht aber in anderer Form als den am meisten gehörten Dichter jenes Nationalglaubens aufführen und betonen. An sie und namentlich an Heraklit, sofern er ausdrücklich auf die populäre Geltung der Homerischen Gedichte Rücksicht nimmt, schliesst sich das Wort an, welches bei Athen. 347 E. aus Aeschylus Munde berichtet wird, — er, heisst

es, habe seine Tragödie Stücke, Portionen vom grossen Mahle des Homer genannt. Der Zusammenhang des dortigen Gesprächs lässt bei rechter Erwägung des Sinnes der einzelnen Wörter uns erkennen: das grosse Mahl des Homer ist das, was Viele nährt, viele Gäste hat, Vielen mundet, ist ein Mahl, was nur gesunde Hausmannskost giebt, nicht einen absonderlichen Appetit befriedigt. Aeschylus sagt in seiner Metapher, welche einfach Stücke, Portionen vom Tische eines Gastgebers bezeichnet, seine Tragödien wären aus populärem Stoff, und Homer wird dort jedenfalls als der nationale Sagenerzähler genannt. Diesen allein gehörigen, ja ganz unabweislichen Sinn der Aeschylischen Aeusserung werden wir in Berichtigung der Welckerschen Anwendung weiterhin genauer aufweisen. Hier machen wir geltend, dass, da Aeschylus die Homerische Poesie im Bilde als die Allen mundende und vielgenossene Geistesspeise jedenfalls nach ihrer Popularität bezeichnet, wiederum auch er damit gar nicht die concrete Menge oder das Viel oder Wenig Homerischer Werke kund giebt. Liegt nun jedenfalls in der Aeusserung, dass, was für Homerische Poesie galt (im antiken Sinne) populär war, so lässt sich nicht sagen, ob Aeschylus, als er das Wort sprach, etwa eben oder bis dahin Trilogien oder einzelne Tragödien gedichtet hatte, deren Stoffe in Epopöen behandelt waren, die ihm für Homers Werk galten (ausser Ilias und Odyssee etwa die Thebais oder die Kl. Ilias), oder ob er den Eigennamen als Gattungsnamen der epischen Sagenpoesie brauchte. Beides ist möglich, das Letztere aber jetzt für uns das Wahrscheinlichere: meine Tragödien geben allberufene Nationalsage.

KAPITEL II.

Homer nach dem nationalen Enthusiasmus Anfänger auch der Tragödie und Komödie. Margites und Hymnen.

§. 9. Ist es uns darum zu thun, den materiellen Inhalt zu erforschen und historisch zu fassen, den ein Zeitalter oder Griechischer Schriftsteller oder er mit seinen Umgebungen beim

Homerischen Namen gedacht habe, so werden wir diess durch die Anführungen von Gedichten mit Nennung des Verfassers oder durch die einzelnen Citate erkennen, wohin und worauf sie lauten. Da finden wir nun allerdings, dass dieselben Zeugen, welche uns zunächst auf Ilias und Odyssee hinführen und nicht bloss gewisse Zeitgenossen, sondern schon Archilochus, dann Kratinus und Aristophanes, endlich einige bedeutende Stimmgeber unfern folgender Zeit zu jenen beiden Epopöen den komischen Margites und gewisse Hymnen fügen. Dass von dem Margites Aristoteles selbst so hielt, diess giebt uns bei seiner ausdrücklichen Erklärung Poetik 4, 8 u. 9 den Aufschluss über die dabei obwaltende Idee von Homers Dichtergenius. Indem wir nämlich daneben gerade Aristoteles, der in seinem *οἱ δὲ ἀντὶ ἐπῶν τραγῳδοδιδάσκαλοι ἐγένοντο* die beiden sich folgenden Arten der Sagenpoesie zusammenstellte, die Epopöe und eigentlich Ilias und Odyssee als im Ganzen unter denselben Kunstgesetzen stehend betrachten sehn, wie die Tragödie: so erkennen wir, Homer gilt ihm mit der meisterhaften und mustergiltigen Dichtung der wahren Epopöe auch ebenso als der Anfänger, Führer und Vorbildner der Tragödie, wie dem Plato nach den oben angeführten Stellen. Wenn Beide durch die dramatisch lebendige Darstellung Homers gar sehr dazu mitbestimmt wurden, so ist es freilich auch bei Plato nur in anderer Absicht als bei Aristoteles das Dargestellte, nicht bloss jene Form, was er mit seinem „Führer der Tragödie“ und „ersten Tragododidaskalos“ meinte. Diese Bezeichnung hatte bei seinem pädagogischen Gesichtspunkt einen heimlichen Stachel (in der Republik), in den Gesetzen spricht er VII, 817 sich selbst deutlicher aus, während Aristoteles und seine rein künstlerische Betrachtung nichts als Anerkennung und Lobpreis ausdrückte. Es war also unverkennbar ein Enthusiasmus in der Würdigung des Homerischen Genius, aus welchem man in dem ruchbaren Nationaldichter den Vorgänger für Epopöe, Tragödie und Komödie sahe. Ist der zweite Alcibiades nur, wie doch wohl anzunehmen, wenn auch gewiss nicht von Plato, so doch von einem gleichzeitigen Sokratiker, dann dürfen wir dieselbe Meinung vom Margites in gleichem Sinne mehreren Zeitgenossen und wohl dem Plato auch selbst beilegen, Alcib. II, 147 C. der göttlichste und weiseste Dichter habe den Margites charakterisirt. Unter

Homers Namen hat ebenso Aristoph. Vög. 910 eine Formel, welche sich so nur in einem Fragment des Margites findet, und hatte lang vor ihm Archilochus, zu seiner Zeit Kratinus das Gedicht genannt (Eustratius zu Aristotel. Ethik bei Meineke fr. com. II, 188 od. I, 62). Von Späteren ist uns besonders Zeno bemerkenswerth, der, indem er ausser über die Ilias und Odyssee auch über den Margites schrieb, unverkennbar diesen eben so ansah; sodann Kallimachus, der diess Gedicht (ἔοικεν) ebenfalls hoch stellte nach Harpokr. s. v. Wenn der Enthusiasmus gern von demselben hoch und höchst gehaltenen Nationaldichter ausser der wahren lebensvollen epischen Poesie auch die beiden Arten der eigentlich dramatischen herleitete, so fügte das vielerwärts herrschende Urtheil auch die dritte Hauptart, die lyrische Poesie, Hymnen, hinzu. Es geschah diess zuerst freilich von der Rhapsodie und den Homeriden auf Chios her; allein auch hier wirkte die Anerkennung der vortrefflichen Persönlichkeit. Es wurde der Hymnus auf den Delischen Apoll offenbar vor den andern ausgezeichnet. Für die Delia (die ältesten Panionia) gedichtet, wurde er von den Deliern so werth geachtet, und in derselben Weise geehrt, wie Pindars Ol. Epinikien auf Diagoras (7) von den Rhodiern und der Hymnus auf den Ammon in Libyen, den Pindar diesem Gotte weihete, von der Priesterschaft dieses Heiligthums (Paus. IX, 16, 1). Die Delier, heisst es g. E. des Agon Homers und Hes., liessen den Hymnus im Tempel der Artemis in Mauerschrift, Wandschrift (Plato Ges. VI. g. E. Böttig. Amalth. 3. 347, εἰς λεύκωμα) aufzeichnen, wie die Rhodier das ihre Ursagen verherrlichende Lied im Tempel der Knidischen Athene (Schol. z. Titel). Der Hymnus gedenkt aus dem Munde Ionischer Frauen des blinden Sängers, der in Chios wohnt, dessen Gesänge zumal bei der Nachwelt bleiben die ersten, und gewiss diente auch dieser Hymnus oder dieses Proömion, wie die ältere Benennung lautet, eben dieser Benennung gemäss bei noch folgendem Vortrag der Homerischen Gesänge. (Die Amalgamirung der Homeriden mit ihrem Eponymus, dessen Lieder sie vortragen, haben wir hier eben nur anzuerkennen, Welck. Cycl. I, 171, und das Präsens vom blinden Sänger in Chios hat keinen andern Sinn.) Dieses Proömion nun (wie es ein späterer Diaskeuast nicht genannt hätte) braucht Thukydides III, 104 als Zeugniss für die seiner Zeit so nicht

mehr gefeierten Delia (G. Hermanns Verdächtigung des Citats im Philolog. I, 372 ist auch bei Thukydides Hyperkritik). Ausserdem berührt Aristophanes Vög. 575 dieses Proömion unter Homers Namen, indem er die Verse 106 und 114 im Gedächtniss vermischt und die Iris nennt, und also nicht Il. ε′ 378 meint. (Es könnte freilich das ächte Ἥρην gelautet haben, aber durch Itacismus zu Ἶριν geworden sein.)

KAPITEL III.

Andere frühe Lebenszeichen des Glaubens an den einigen Homer. Solon und Pisistratus.

§. 10. Dass nun unter den Gesängen Homers, welchen das Proömion solchen Vorzug beimisst, vor andern, welche die Homeriden auch als von demselben vortrugen, vornehmlich die beiden immer betonten verstanden worden, dass Ilias und Odyssee immer bei dem Namen Homer zunächst gedacht sei, diess folgern wir theils im hier erlaubten Wechselschluss aus ihrer leuchtenden Vorzüglichkeit, theils daraus, dass auf sie so vorherrschend die Erwähnungen von Homerischem in all ihrer Mannigfaltigkeit hinweisen. Homer, der Alle überwiegende Nationaldichter, ist es, über den wir nicht bloss die glänzendsten Prädicate von Demokrit an vernehmen (bei Dio Chrys. 53 z. A.) *φύσεως λαχὼν θειαζούσης ἐπέων κόσμον ἐτεκτήνατο παντοίων*, derselbe gab wie den Philosophen zu Anklage und Rüge seines Anthropismus, so auch zur ersten s. z. s. gelehrten Erklärung, zu dem, was zuerst Grammatik hiess, Ursach, denn diese bezog sich auf die Theomachie in υ′ der Ilias. Theagenes von Rhegium war der Anfänger derjenigen Grammatik, welche von ihm bis zu Praxiphanes und Aristoteles gerechnet wurde, nach Bekk. Anekd. 729, 22; denn so, nicht Theogenes und nicht Hexiphanes ist dort zu lesen. Er aber ist

als der Erste überliefert, welcher über Homer geschrieben, und zwar indem er durch physische oder ethische Allegorie den Dichter wegen der Theomachie vertheidigte (Schol. zu Il. υ' 67, 533, 30 Bekk. vgl. Melet. II, 85 I, 131). Er gehörte mit Xenophanes zusammen, denn Beide, der Ankläger und der Vertheidiger, sie beginnen eine neue Periode nicht mehr einfach sich hingebenden Genusses und rein nationaler Schätzung der Gedichte, sondern prüfender, denksüchtiger Betrachtung. Schon vor wie gleich nach Theagenes, der sein Werk zu Kambyses Zeit herausgab (529—21 v. Chr.), finden wir die Anzeichen der durch Hellas und Argos bekannten Ilias und Odyssee. Auf die letztere spielt Alkman fr. 25 oder 51 an, die Sentenz Od. σ' 136 f. wiederholt Archilochus fr. 65, ausgezeichnete Gruppen der Ilias wie der Odyssee finden sich auf der Arche des Kypselos und am Amykläischen Thron gebildet. Hektors Zweikampf aus η', Agamemnon bei der Leiche des Koon, λ', Menelaus bei Proteus Od. δ', der Tanz der Phäaken und der Sänger Demodokos in ϑ'. Beide Werke vor Periander und Solon, von denen dieser den Salaminischen Streit, jener den über das Gebiet am Vorgebirge Sigeum (Arist. Rhet. I, 15, 13) mit Autorität der Ilias schlichtete (Herod. V, 94 a. E. und 95). Hier sind der Zeit nach die Veranstaltungen des Solon, Pisistratus und Hipparch zu erwähnen. Wir müssen auch an diesem Ort, obgleich es nur auf den Beweis ankommt, dass diese Veranstaltungen in jedem Bezuge die Ilias und Odyssee ausgezeichnet haben, doch die Beweisstellen genauer besprechen. Des Solons Anordnung, des ἐξ ὑποβολῆς ῥαψῳδεῖσθαι, nach Weisung, Auf- und Angabe, Vorschrift zu rhapsodiren, in Reihe sich ablösend, so dass wo der Eine aufhörte, der Andere fortfuhr, sie war eben die Anordnung der ächten agonistischen Rhapsodie und derjenigen, welche umfängliche Epopöen zum Vortrag brachte, wie es der Schol. des Pindar zu Nem. II. Anf. bezeichnet. Sonst hatten die Rhapsoden ὅτε βούλοιντο μέρος gesungen, jetzt galt ἑκατέρας τῆς ποιήσεως εἰςενεχθείσης (d. i. εἰς ἀγῶνα), τὴν σύμπασαν ποίησιν ἐπιόντες, und es hatten, diess ist unfehlbar Solons Meinung gewesen, die Rhapsoden nur die Freiheit, entweder die Ilias oder die Odyssee für die einzelne Festfeier zu wählen. Aber darüber kann doch kein Zweifel sein, dass die Redner Isokrates und Lykurg, welche von der langher

und noch bestehenden Einrichtung sprechen (Paneg. 42. geg. Leokr. 26. p. 209), mit ihrer feiervollen Erwähnung der Auszeichnung, welche eben dem Homer von ihren Vorfahren durch die Anordnung des Rhapsodenagon in den Panathenäen und des Gebrauchs zum Unterricht geworden, nur die Ilias und Odyssee meinten.

§. 11. Ebensowenig kann Jemandem, der die Zeugnisse mit gehöriger Besonnenheit deutet, in den Sinn kommen, die Nachrichten von der Sammlung des Pisistratus und der Redaction durch Onomakritos und die Mitbeauftragten und namentlich die Worte des Lateinischen Scholions: in ea, quae nunc exstant, redegit volumina, auf andere Epopöen zu beziehen, als jene beiden, noch das *συνθεῖναι τὸν Ὅμηρον* oder *αἱ Ὁμηρικαὶ συγγραφαὶ* des Tzetzes (Rhein. Museum IV. v. 1848 S. 116. 118). Vielmehr sind jene Bezeichnungen, wie des Cicero de orat. III, 34: libros confusos antea disposuit, oder das *ἤθροισε τὰ Ὁμήρου διεσπασμένα* des Paus. VII, 26, 6, und was es sonst für synonyme Ausdrücke davon giebt, dahin zu verstehen, dass man Alles sammelte, was anerkannt den Namen des Homer trug und es in die beiden Epopöen Ilias und Odyssee wiederum zusammenordnete (Ael. V. G. XIII, 14), da die Kunde von diesen, wenn auch die Theile vereinzelt umgingen und rhapsodirt wurden, doch längst verbreitet und mächtig war. Stand doch auch die Gestalt des Textes schon so fest, dass die Orphischen Männer die Homerische Theologie nicht ändern durften. Es verhielt sich mit Einem Worte so, wie der umsichtige Ritschl in Alexandr. Biblioth. S. 50 und 52 es beschreibt und in den Worten bezeichnet: „es war die Wiederherstellung einer Ordnung, welche durch rhapsodische Vereinzelung sich allmählig gelöst hatte“. Dabei wurden die vereinzelten Partien, die unter speciellen Namen*) in Abschriften für sich umgegangen waren, jetzt beim Zusammenschreiben durch

*) Den Namen, mit welchen Aristarch bei der Theilung in 24 Bücher nach dem Alphabet (de Hom. poes. c. 2) durch ähnliche vermehrt, diese Bücher benannte, welche aber vor ihm, bei Aristoteles, Plato und Herodot, eine umfänglichere Bedeutung hatten; Rhet. III, 16, 7. Poet. 16, 8. Plat. Rep. X, 614 B. Kratyl. 428 C. Hipp. minor 364 C. Ion 539 A. Her. II, 116, nämlich z. B. Diomedes Aristeia, Litä, Teichomachie, Apologos vor Alkinoos.

Bindeverse enger verbunden, wie es die nächste Bestimmung für Leser verlangte und wie eben diese erste Redaction einer vollständigen Ausgabe für eine der ersten Bibliotheken (Athen. I, 3 A.) in dieser Zeit des Amasis geschahe, da man aus Aegypten das bequemere Papyrus reichlich haben konnte. Der Gedanke, dass dieselben Gehülfen des Pisistratus damals auch „den sogenannten epischen Cyclus" redigirt hätten und dass in den von Tzetzes jedenfalls falsch gelesenen und in gedankenlose Form gebrachten Zügen ἐπικόγκυλος und ἐπὶ κογκύλου der ἐπικὸς κύκλος stecke, er würde wenigstens nur in der Weise versucht werden dürfen, wie Ritschl Coroll. disput. de biblioth. Al. p. 149 f. vorschlägt: ʾτοῖς καὶ διαθεῖσι τὸν καλ(ούμενον) ἐπικὸν κύκλον und keinenfalls wie Roth (Rhein. Mus. VII. 1849): τὸν Ὁμήρου ἐπικὸν κύκλον, worüber weiterhin das Entscheidende sich ergeben wird. Die vorzüglich für Leser und weitere Abschriften bestimmte Redaction der beiden Homerischen Epopöen mit ihrem stricteren Zusammenhange wurde nun dem Hipparch Veranlassung, die Rhapsoden der Panathenäen anzuhalten, dass sie die jedesmal gewählte Epopöe, meistens wohl die Ilias, bisweilen auch die Odyssee, jetzt in wörtlich strictem Anschluss, der folgende da eintretend, wo der vorhergehende aufgehört, durchführten bis zum Ende. Im Dialog Hipparch ist diess p. 228 B. mit den Worten ausgedrückt ἠνάγκασε (hielt die Rhapsoden dazu an) ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς αὐτὰ διιέναι (Melet. II, 133—36). Der Wechsel in der Uebernahme und Nachfolge im Vortrage geschah nach dem Brauch beim Singen der Skolien, der bisherige reichte dem folgenden den Stab (der Stab machte den Vortragenden wie altersher den Sprechenden in der Versammlung kenntlich); die Stellen und Partien, wo diess geschah, waren natürlich vorher vertheilt. Eben diese ὑπόληψις war jetzt durch den redigirten Text eine gewiesenere; aber nach einer vorgeschriebenen Ordnung und Vertheilung mussten die Rhapsoden schon seit Solons Gesetz vortragen. Die Vermuthung, man habe wie andere, so diese Anordnung der Rhapsodie parteiisch von Pisistratiden auf Solon übertragen, dürfte mit der Achtung für die Ueberlieferung bei aller bleibenden Schwierigkeit nicht vereinbar sein. Bei sprachrichtiger und vorsichtiger Auslegung der Zeugnisse findet man jedem der drei mit Homers Poesie verfahrenden Anordner ein Besonderes beigelegt, dem Solon die

fortsetzende Reihe der Rhapsoden, dem Pisistratus die Sammlung und Redaction der einzelnen in Abschriften und Rhapsodengebrauch umgehenden Theile, dem Hipparch wiederum die Anweisung der Vortragenden zum knappen Anschluss des einen an den andern nach dem jetzt redigirten Text; muthmasslich ordnete Hipparch in dieser Weise zuerst einen Rhapsoden Agon bei den Panathenäen an. Die Aeusserung des Dieuchidas, welche Diog. Laertes I, 51 seiner Nachricht von Solons Rhapsodenordnung anreihet (in weiterhin schlechter, vielleicht lückenhafter Mosaikarbeit), sie behält an sich ihre gute Richtigkeit: Solon habe den Homer mehr ἐφώτισεν, in luce et celebritate posuit, als Pisistratus: das φωτίσαι erwirkte die Einrichtung der agonistischen Rhapsodie bei den Festen oder einem Feste der Stadt jedenfalls mehr, als die durch Pisistratus veranstaltete vollständige Ausgabe mit all ihrer Redaction (also umgekehrt als Ritschl Al. Bibl. 65). Diese brachte dem Pisistratus das andere für die Oeffentlichkeit stillere Verdienst, es waren nun die Lehrer der Jugend in Athen angetrieben und in Stand gesetzt, Abschriften von dem Exemplar der Bibliothek zu nehmen und die Homerischen Gedichte zur Unterweisung der Jugend anzuwenden. Von den beiden aus der Schätzung des Homer hervorgegangenen Anstalten, der öffentlichen Rhapsodie im Agon und der Anwendung zum Unterricht, welche Isokrates nebeneinander nennt, kam also nach Dieuchidas die erste von Solon, die andere von Pisistratus. Er, Dieuchidas, war nur darin ungenau, dass er des Solon Anordnung vielleicht auf die Panathenäen bezog, die vielmehr erst durch Hipparch einen solchen Agon erhalten hatten. (Es wird ein Excurs späterhin die hier gegebene Auslegung der Zeugnisse und namentlich die Deutung des ἐξ ὑποβολῆς genauer bekräftigen.)

§. 12. Es musste der wahre Gehalt der Nachrichten von Pisistratus Sammlung der Homerischen Gedichte hier eingehender aufgewiesen werden, ob wir es gleich in der jetzigen Beweisführung zunächst mit Welcker nicht mehr mit Lachmann und dessen Anhängern zu thun haben, jetzt jene Sammlung, wie sie alles was Homerisch hiess in die beiden Ganzen der Ilias und Odyssee ordnend und herstellend zusammenreihete, vielmehr gegen die Meinung von einem altersher weitern Sinne des Namens Homer geltend machen, nicht mehr gegen die an-

gehen, welche so Vieles unberücksichtigt lassen, indem sie bis auf Pisistratus nur kleine Lieder, hier und da fortgesetzt oder verkittet in nur mündlicher Ueberlieferung, damals aber überhaupt zuerst aufgezeichnet annehmen. Doch unsere gegen Welckers unklaren Begriff gerichtete Darlegung hat auch mit historischer Umsicht das Verhältniss zu verfolgen, in welchem das was Pisistratus in der 62sten Olympiade, um 530, in Athen erzielte, zu der alther und weithin durch Griechenland lebendigen Geltung des persönlichen Homer sich zeigt, und so weisen wir zugleich die andere irrige Auffassung auch hierdurch zurecht.

Fürs Oeffentliche in und ausserhalb Attika war die Veranstaltung des Pisistratus nur eine secundäre. Der Nationaldichter lebt und webt in den öffentlichen Vorträgen, und die Partien der Ilias und Odyssee hatten längst vereinzelt und in ihrer Zusammengehörigkeit gefallen und gewirkt und fuhren fort zu wirken, während in Athen die durch den jüngsten Rhapsodenbrauch mehr verzettelte Einheit der Epopöen durch Redaction hergestellt, stricter auch für Leser erzielt und durch Aufzeichnung gewahrt wurde. Es war diess also eine literärische Arbeit, die zunächst die Agonen nicht anging, nur mittelbar ihnen zu Gute kam. Eben daher gedenken auch Herodot und Thucydides dieses Verdienstes des Pisistratus nicht (vgl. Ritschl Al. Bibl. 50); denn was zunächst die Lesewelt, ja was das innere Geistesleben anging, beachteten sie nicht, wie auch die priesterlichen Dichter und Orphiker, die damals eben erst ihre nicht für den lebendigen Vortrag sondern für Leser bestimmten Werke verfassten und verbreiteten und verbreiten konnten, deren Wirkung auf den Glauben sich aber offenbar der öffentlichen Wahrnehmung entzog. Es war eben die Zeit, da zuerst eine Lesewelt entstand, und wie die ersten Bibliotheken eben damals von Polykrates in Samos und Pisistratus geschaffen wurden, und was die neuerlich entdeckten Zeugnisse uns erkennen lassen, die Redaction der Homerischen Gedichte als ein s. z. s. bibliothekarisches Unternehmen eintrat: so war demnach jene Sammlung ein Zeichen und Ergebniss jener Zeit, deren bücherische Thätigkeit wir uns auch unschwer erklären. Jene Bibliothekenstifter und Sammler Polykrates und Pisistratus lebten gleichzeitig mit dem griechenfreundlichen Herrscher Aegyptens Amasis.

So wird uns der Hergang klar, wie damals das bequemere Schreibmaterial, Papyrus, durch die Schifffahrt aus Aegypten reichlicher nach Griechenland kam.

§. 13. Hatten nun selbstverständlich längst gar viele Dichter ihre Werke schriftlich verfasst, das geschriebene Gedicht theils selbst zur Einübung für lebendigen Vortrag gebraucht, theils es ihren Kunstdienern, Rhapsoden, Kitharöden oder Aulöden zu gleichem Zwecke mitgetheilt, auch sie ein Gedicht zuerst vorgetragen und bekannt gemacht, es wohl hinterher noch schriftlich hinterlassen, ist alles dieses ganz sicher vor der Zeit der Sammlung der Homerischen Gedichte anzunehmen: so ist es unstatthaft und wider alle durch die reiche Literatur gebotene Analogie, zu meinen, die Rhapsoden und zum Beispiel die Homeriden auf Chios hätten erst in Folge der Aufzeichnung in Athen schriftliche Exemplare von den Gesängen erhalten, welche zur Ilias oder Odyssee gehörten.

KAPITEL IV.

Das Leben und die Blüthe der Ilias und Odyssee in Agonen u. s. w. vor Pisistratus.

§. 14. Die umfänglichen Werke der nächsthomerischen Epiker, die Thebais und die Epigonen je zu 7000, andere zu ähnlichen Verssummen, wie denn auch die Zahl der Bücher andeutet, die unstreitig nach ihrem Umfang denen des Apollon. von Rhodus ähnlich zu denken sind, sie und die von Terpander an vielfältig auch mit Musiksätzen überlieferten Gedichte der Meliker, die dazu öfters von den einzelnen Staaten bestellt waren und dann jedenfalls schriftlich und nicht bloss im Gedächtniss behalten wurden, all diese Fülle und dieser Brauch lässt eben so wenig glauben, die Homerischen Gedichte wären bis dahin dennoch, sie allein, bloss durch mündliche Didaskalie

fortgepflanzt worden, als es möglich, als es irgend wahrscheinlich ist, dass es erst in Attika, durch Solon und die Pisistratiden, Agonen für den Vortrag der Ilias oder Odyssee gegeben habe. Nach dem vollkommen richtigen Schlusse von der Wirkung auf die Ursach, ja nach Heraklits eigenen Worten haben wir zu erkennen: es gab der Agonen in Ionien und umher gar manche, gewiss z. B. in Kolophon, der Homerischen Stadt, wo Xenophanes, wahrscheinlich in Ephesus und Clazomenä, wo Hipponax, der Erfinder der Parodien, und nachmals Heraklit sie hörte, und selbst in den Sicilischen oder Lokrischen Griechenstädten lässt neben andern Gründen Theagenes von Rhegium sie vermuthen. Und neben den Agonen gab es eine weitere Thätigkeit der Rhapsoden ausser den Festzeiten und gab es die Mittheilung der Didaskaloi, der Lehrer, an die Jugend. Wie jenes Bruchstück des Xenophanes dafür zeugt, so darf uns auch das Wort des Hiero an den bejahrten Xenophanes als Zeugniss gelten, wie es durch seine Angemessenheit für Beide völlig glaubhaft erscheint. In Plutarchs Apophthegmen der Könige lesen wir: „Du, der du mühsam zwei Sklaven ernährst, schmähest den Homer, der unzähligen (πλείονας ἢ μυρίους) Unterhalt giebt, noch nach seinem Tode"; er fasste unstreitig Rhapsoden und Lehrer zusammen. Es betrifft diess Wort aber die Ilias und Odyssee in so fern, als die zu ihnen gehörenden Gesänge nicht ausgeschlossen gedacht werden können.

Hat das von den Agonen Gesagte allen Charakter der Wahrheit, woher nähme man dann die Zuversicht es unstatthaft zu nennen, wenn wir vermuthen, die Rhapsoden, welche in Sicyon nach Herod. V, 67 (in der Episode zu der c. 68 folgenden Vergleichung) offenbar die Iliade vortrugen, sie möchten diess in derselben agonistischen Weise gethan haben, wie Solon es anordnete. So findet sich der Brauch zusammenhängender Rhapsodie der Homerischen Gedichte in zwei ausdrücklichen Beispielen schon vor der dritten Tyrannis des Pisistratus und somit vor der Attischen Redaction.

§. 15. Und wenn wir uns nach dem Obigen aus der ganzen schriftreichen Zeit die Voraussetzung bilden, Kynäthos, der vom Schol. zu Pindars Nem. II, 1 ausdrücklich dem zweiten Zeitalter und der zweiten Art der Homeriden auf Chios zugetheilt wird (ganz anders als W e l c k e r Cycl. I, 240 angiebt): er habe

schriftliche Exemplare Homerischer Partien geführt, und nicht von Athen erst erhaltene: so giebt die dort gegebene Nachricht einerseits von seiner Rhapsodie in Syrakus Ol. 69, andrerseits von seinem und seiner Genossen ganzem Verfahren eine wahrscheinliche Beziehung auf die Anordnung, welche Solon nöthig fand. Das Zeugniss, Jener habe Ol. 69 in Syrakus zuerst τὰ Ὁμήρου rhapsodirt, ist als solches unantastbar, ist eben nur anzuerkennen. Aber da ein solches bestimmtes Datum nicht anders vorhanden und überliefert sein kann als durch ein Denkmal, und hier durch ein agonistisches von einem Siege, wir mithin einen Agon in Syrakus damals eingeführt zu denken haben: so entsteht uns, wenn wir daneben die in jenen Scholien gegebene Charakteristik der zweiten Homeridenart bedenken, wie sie vereinzelte Partien auch wohl mit Interpolationen (Diaskeue) vorgetragen, eine begründete Combination. Das war ja eben die Art von Rhapsodie, welche Solon in Athen nicht gewähren liess, sondern durch vertheilte Rollen und Anordnung einer Reihe die geordnete Durchführung der ganzen Epopöen einrichtete, oder in Vergleich mit der ursprünglichen Weise der Agonen herstellte. Das uns über Solon in der Auslegung des Inhalts der ὑποβολή Berichtete, es könnte freilich von den Schriftstellern im Gegensatz einer erst zur Zeit der Schreiber auch in den Agonen herrschenden wählerischen, beliebigen Weise gesagt und betont sein. Der Rhapsod Ion, den der gleichnamige Dialog schildert, wie er der Enthusiast für den einzigen Homer (532 C.) die verschiedenen aber immer erregenden und charaktervollen Partien aus Ilias oder Odyssee vorträgt (535 B. C.), erscheint nicht was ihm aufgegeben sondern selbstgewählte Partien dargestellt zu haben, die drastischsten zum Eindruck. Die Declamation wurde überhaupt späterhin theatralisch und oft bei manchem Rhapsoden zu affektvoll (Aristot. Poet. 26, 3 od. 27, 6). Jedoch wie es gar natürlich ist anzunehmen, dass die einzelnen Rhapsoden ihre Lieblingspartien hatten, dürfte es, wenn auch die ursprüngliche Bestimmung des Rhapsodenagon die war eine ganze Epopöe darzustellen, doch eben bei den Homeriden des zweiten Zeitalters eingerissen gewesen und ihnen auch von manchem Athlotheten nachgelassen worden sein, was Jeder gewählt, zu geben. Diess also wollte Solon nicht, sondern die ursprüngliche Reihenfolge; aber Kynäthos und seine Genossen

trugen beliebige Partien vor, auch im Agon. Ob die eine oder die andere Weise in diesem gelten sollte, kam immer auf den Agonotheten an.

§. 16. Wenn die Angabe von einer solennen Rhapsodie auf ein ganzes Gedicht lautet, wie die des Hesychius und *Βραυρωνίοις*, auf die Ilias bei den Brauronien, dann finden wir uns gewiesen, einen Agon geordneter Folge anzunehmen. Zu welcher Zeit die Rhapsodie in die Brauronien kam, wissen wir nicht. Die Umstände des Gau's können unsere Vermuthung entweder auf die Pisistratiden als deren Stifter lenken, denn Brauron, wo das Geschlecht der Philaiden (vom Eponymus Philäos dem Sohne des Aias) seinen Familiensitz hatte, war die Heimath auch des Pisistratus und seiner Söhne (Plut. Solon 10, Welck. in Nieb. Rh. M. III, 62), oder auch auf Solon wegen der Bedeutung, welche derselbe Gau und der andere Melite, beide zur Phyle Aiantis gehörig, für den Streit Athens mit Megara um Salamis hatte. Da kann ja die Combination noch weiter verfahren, und man vermuthen, Solon habe eben für die Brauronien seine Anordnung getroffen, und der Megarische Schriftsteller Dieuchidas habe bei Erzählung von jenem Streite dort des Solon und seiner Anordnung gedacht. Gewiss ist aber nur, dass Solons Anordnung nicht für die Panathenäen gegolten haben kann, denn Solons gesetzgebrische Wirksamkeit liegt vor dem Archon Hippokleides Ol. 53, 3 = 566, unter dem die vorher gar nur curulischen Agonen der Panathenäen erst erweitert wurden, die erst noch später musischen Agon erhielten, Solon aber war wenigstens nach Vömels Rechnung schon 52, 2=571 auf seine zehn Jahre weggereist. Andrerseits lässt das *ἐφώτισε* des Dieuchidas sich nur von einem öffentlichen Festvortrag verstehn. Ausser den Brauronien hatten aber auch Dionysien früher einen Rhapsodenagon nach Athen. VII, 275 B. (wo ebenso gewiss *ἐν ᾗ παριόντες ἕκαστοι τῷ θεῷ*, wegen *παριόντες*, nach einander auftretend, und wegen des Festgottes, die allein richtige Lesart ist, als die Dionysien Athens gemeint sind, die Klearch nicht selbst als seiner Zeit eingegangen bezeichnet, sondern nur die Rhapsodie bei denselben*). So haben wir ein zu-

*) Meier in d. Hall. Encykl. und Panathenäen S. 285 zuletzt nicht richtig. Vömels Berechnung de aetate Solonis et Croesi p. 10.

reichendes Material um Solons That anzuerkennen, das Specielle derselben aber bleibt uns unbewusst. Die Brauronien und die Dionysien können schon vor Solon Rhapsodie gehabt haben, aber diess und welches Fest er im Auge hatte, ist nicht zu sagen.

§. 17. Wer die unstatthafte Ansicht Lachmanns mit Zahlen widerlegt sehn will, der beachte folgende chronologische Data: Xenophanes, der nach Apollodor Ol. 40 = 620 geboren, hatte nach seinen eigenen Worten bei Diog. IX, 19 in seinem 25sten Lebensjahre ungef. zu ediren angefangen d. h. 595, und als er diess sagte, hatte die Verbreitung und Wirkung seiner Geisteserzeugnisse (φρόντιδα bezeichnet nicht bloss eins) schon 67 Jahr gedauert. Er wurde also über 92 Jahr, und starb erst nach 528 und somit erst kurz vor Pisistratus oder gleichzeitig oder bald nach Pisistratus (527). Aber es war zu sehr in seinem Interesse den anthropistischen Glauben zu bekämpfen, als dass wir nicht seine Polemik gegen Homer und Hesiod lange vor die nach Onomakritus' Jahren auf 529, 530 zu datirende Homerische Redaction zu setzen hätten. Des Hipponax Blüthenzeit fällt nach besonnener Rechnung zwischen 550 — 20, das ruchbarste Ereigniss seines Lebens. Die Feindschaft mit Bupalos hat nach Plinius 36, 4, 2. Ol. 60 = 540 ungef. stattgefunden, er erlebte aber noch den Regierungsantritt des Darius in Persien 522 od. 21. Fällt seine Lebenszeit mit der des Pisistratus wenn auch mit Ueberschuss von etwa 10 Jahren zusammen, so weist die Art seiner Poesie, welche mit Homerischen Formeln spielte, die wir in der Ilias und Odyssee häufig finden, auf eine längere Vorzeit zurück, sie ist ein Anzeichen von der längst lebendigen im Volksbewusstsein herrschenden Bekanntschaft dieser Gedichte. Und während Beide, Xenophanes und Hipponax, diess für Ionien bezeugen, lässt Theagenes von Rhegium in ganz anderer Gegend das Gleiche erkennen, und er hat seine die Ilias betreffende Apologie nach der bekannten St. des Tatian (Melet. II, 84 f.), zur Zeit des Kambyses 529 — 521 edirt, also fast ganz gleichzeitig mit dem, was in Athen geschah. Xenophanes' und Theagenes' Auffassung der Homerischen altberühmten Werke verkünden, wie gesagt, für diese eine zweite Periode, in welcher weiter nun bei der jetzt sich bildenden Lesewelt die Attische Redaction eintritt, die eigentlich nur als ein Fall des *συνάγειν* oder contrahere libros (Melet. I, 167) zu betrachten ist.

Es ist da nur der Unterschied, der zwischen Aufzeichnungen stattfand, die von einzelnen Partien genommen dem öffentlichen Vortrag dienten und bei den Rhapsoden und Aehnlichen von Hand zu Hand gingen, und einer solchen, die im Sammeln und Ordnen sich mehr zu thun macht, sorgsamer und geschlossener für Leser gemacht, das Ganze in zusammengeordneten Blättern gab. Der lateinische Scholiast (Ritschl Alex. Bibl. 4. Corollar. 3) nennt es im literärischen Enthusiasmus freilich ein opus divinum, aber es war doch nur durch die industria jener Männer und also derjenigen geschaffen, die mit Redaction überlieferter Poesien umzugehn und wo es (für Leser namentlich) erforderlich schien, einen oder ein paar Bindeverse einzufügen wussten. Es war immer nur, was der Gewährsmann des Tzetzes als διόρθωσις, also mit dem von jeder sorgsamen Abschrift gebräuchlichen Worte bezeichnen mochte. Der erzielte Nutzen lautet ebenfalls nur auf die für Leser befriedigende Form: nam carptim prius Homerus et non nisi difficillime legebatur (vgl. Ritschl Al. Bibl. 52). Was darüber hinaus geschah, war die Diaskeue einiger einzelnen den Theseus betreffenden Verse (Anm. zu Od. λ' 638), die Wahrung einiger andern früher geschaffenen, für Attika günstigen Interpolationen; nur an einer Stelle war es eine neuere Fassung der Apotheose des Herakles, also einer Darstellung aus nachhomerischem Glauben (die beiden Verse Od. λ' 602 u. 603 εἴδωλον und τέρπεται Anm. S. 335 ff. und bes. 337 Anm. zum Beweis, wie die Attische Redaction überhaupt unter den andern Ausgaben sich verlor). Dass die Homerische Darstellung der Götter- und Menschenwelt sich noch für uns so bestimmt von der Orphischen Theosophie unterschieden zeigt, ist der sprechende Beweis, dass Onomakritus und Gehülfen die Gedichte in anerkannter Form überkamen, und diese wesentlich zu alteriren weder Freiheit noch Verführung hatten. In solcher Weise, meinen wir, wird die Nachricht von der einzelnen Thatsache mit der ganzen Kunde der Zeit und Verhältnisse in Einheit gebracht, wie sich diess gehört.

§. 18. Bei gehöriger Rücksicht auf die ganze Zeitgeschichte sowie auf die damaligen Verhältnisse des Verkehrs werden wir auch die Data von dem Leben der Homerischen Poesie, welche aus der bald nach dem Pisistratus gefolgten Zeit uns begegnen, unbefangen zu deuten wissen. Heraklit (Ol. 69) war des Darius

und des von ihm beurtheilten Hekatäus Zeitgenosse (Herod. V, 36 aus 501); sein oben besprochenes Wort mit der Erwähnung der Agonen als der Form, in der Homers Gedichte wirkten, ist aber gewiss nicht von damals erst eingerichteten zu verstehn, sondern er nennt sie, wie sie in Ephesus und Umgegend langher üblich waren. Da ist es nun, nach der richtigen Auffassung dieser Verhältnisse wie der Attischen Redaction und nach der Bedeutung, welche die Beschaffenheit der von den Rhapsoden gebrauchten Exemplare für ihren Vortrag hatte und haben konnte, eine eben so ungewisse als unbedeutende Sache, ob man damals in Ionien redigirte Texte aus Athen schon bekommen hatte oder nicht. Es giebt ein Ganzes und einen Zusammenhang des Vorzutragenden, wenn auch der Text nicht so eng verbunden ist, wie der Leser es gern hat. Der Leser folgt dem Auge und dem durch das Gelesene geführten Gedanken, den Hörer aber braucht der Vortrag nur in die Gedankenverfassung zu setzen, da er Zusammenhang und Fortschritt empfindet und erkennt. Die Sagenpoesie fusste immer auf ein Sagenbewusstsein und bezeichnete ihren Ausgangspunkt, das gewählte Thema mit der Grundsituation, von der die Erzählung ausging. Dieselbe hatte ihre nationale Kunstidee, welche im Fortschritt durchzuführen war, und die Kunstart brachte eine retardirende Weise dieses Fortschritts mit sich; aber wenn sie auch die Hauptmomente der Fortwirkung des gestellten Grundmotivs jedenfalls in ihrem Fortgang aufführen musste, war doch die von einem zum andern überführende Verbindung gar nicht so strict erforderlich; der Hörer erkannte den Zusammenhang ohnedem. So war die genaue Redaction für den Vortrag gar nicht Bedürfniss, aber eine Folge der Partien musste allerdings gegeben werden. Wir sehen, von den beiden etymologischen Erklärungen des Wortes und Begriffes des Rhapsoden und der Rhapsodie kommt die eine aus der Wahrnehmung und Kenntniss der agonistischen Rhapsodie; der im Schol. zu Pindar und von diesem Dichter dort selbst gegebenen Herleitung von *ῥάπτειν* oder dem *εἱρμῷ τινὶ καὶ ῥαφῇ παραπλήσιον ποιεῖν* entspricht ganz das *ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς διιέναι* oder *ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον.* Wenn aber ein *εἱρμός* eigentlich erst bei Hipparchs *ὑπόληψις* (nach obiger Erklärung) wirklich stattfand, d. h. bei einem wörtlichen Anschluss,

so mögen die Erklärer eben diesen als den später allgemein üblichen im Sinne gehabt haben, während die wahrere Ableitung als Sänger zum Zweig, welche Pindar selbst in der andern Stelle annahm, ursprünglich allein Geltung hatte und die mit dem überkommenen Stabe sich folgenden und das Ihrige vortragenden Declamatoren immer die Ordnung der Partien und den Vortrag des Ganzen durchführten.

KAPITEL V.

Homer als der individuelle Dichter und Dichtergenius in Aufzählungen gefeiert.

§. 19. Ganz vorzüglich wichtig ist jenes Wort von Heraklit als deutlicher Beleg für die nationale Auszeichnung des Homer in entschieden persönlichem Verstande. Es ist aus der Zeit und der Gegend ausserhalb und vor der Attischen, besonders von den Sophisten oder Anaxagoreiern erzeugten Uebertreibung, und giebt uns da in der Zusammenstellung Homer und Archilochus, welche, wie man erkennt, beide vorzüglich in den Agonen herrschen, auch früherher diese beiden nach Heraklits Wahrnehmung in ihrer Geltung als ἄκροι ποιήσεως zu kennen. Denn wo und wann sie oder Homer mit andern Vertretern anderer Hauptarten oder s. z. s. Töne der Poesie aufgeführt werden als Spitzen und genialste Meister einer Dichtungsart, da wird der persönliche Dichter eben so bestimmt bezeichnet, als wenn, seien es dieselben oder Homer und Hesiod ihrer Lebenszeit nach bemessen oder gesetzt, oder wie Stesichorus des Homer, einer des andern Nacheiferer genannt wird, was ja doch eine eigenthümliche Geistesart und Weise besagt. Die Gesellung des Homer und Archilochos, des gefeiertsten Lobsängers oder Darstellers der σπουδαίοι mit dem Dichter des geisselnden Spottes oder dem ruchbarsten Meister in andern als den Homerischen Weisen, sie kam bei Griechen und Römern viel vor, Homer und Archilochus

werden als die genialsten von allen Dichtern erklärt. Diess am ausdrücklichsten von Vellejus 1, 5 und Dio Chrys. 33. p. 397, „welchen Beiden keiner der Andern vergleichbar", dann von Quinctilian X, 1, 59: quod quoquam minor est, materiae esse non ingenii vitium, dass er irgend einem, wirklich doch einem (was sonst nicht zu erwarten) nachsteht, sei die Schuld des Stoffes (der bei Homer günstiger war), also: wäre der Stoff nicht hinderlich gewesen, würde Archilochus dem Homer gleichstehn. (Die Unterscheidung des Stoffes und die Form des Gesammturtheils, quoquam als irgend einer, lässt eine andere Deutung nicht zu.) Uebereinstimmend hiermit sagt Plutarch de audit. 45 A. als Tadelhaftes finde sich bei Andern Anderes, bei Archilochus der Stoff (die ὑπόϑεσις). Aber indem er damit die Kunstform stillschweigend anerkennt, nennt er Von der Polypragmos. 10 denselben A. mit Homer und den Tragikern so zusammen, dass dessen Ungezogenheiten zu seinen Vorzügen stehen, wie zu denen Homers die Hexameter mit kurzen Anfangssylben, und zu denen der Tragiker ihre einzelnen Solöcismen. So wurden diese Beiden, Homer und Archilochus, an Genialität gepaart; bei andern Gruppirungen nach den Hauptarten wechseln die Heroen der lyrischen und tragischen vielleicht, aber Homer ist immer Homer. Bei der Rücksicht auf dramatisirte Darstellung sind die beiden ἄκροι τῆς ποιήσεως (der Tragödie und Komödie) in Ernst und Humor bei Plato Theät. 152 E. Homer und Epicharmus, bei der auf die drei Dichtungsarten nach Plutarch de aud. poet. Homer, Pindar und Sophokles, nach dem Athener in Xen. Mem. I, 4, 3 Homer, Menalippides (Dithyrambus Plat. Hipp. min. 368 C.) und Sophokles; und selbst wo weibliche und männliche Dichter neben einander bemessen werden, tritt neben Sappho Homer: Epigr. des Antipater. So finden wir den Homer um so gewisser genannt, je mehr man die Genialität der Dichterkraft meinte, entweder in bestimmter Form oder an sich, es fehlt sein Name bei Aufzählungen nur, wo entweder eine andere Dichtungsart als die epische nach ihrer Eigenthümlichkeit in den Gedanken ist, also eben nur eigentliche Meliker oder Tragiker in Betracht kommen: Ibyk. Anakr. Alcäus: Arist. Thesm. 161. (Stes. Alkman Simon.: Eupol. b. Athen. 638 D.), oder wo von der besondern Dichtungsweise eines Inhalts gesprochen wird, der bei Homer sich nur

als eines der Elemente seiner Weltpoesie auch findet, aber nicht vorherrscht. Wie wenn Isokrates an Nikokl. S. 28, Hesiod, Theognis und Phocylides als die besten Rathgeber. fürs Leben geschätzt nennt.

§. 20. Wenn wir in dieser Darlegung die Schätzung Homers als des genialen Nationaldichters mittelst der Stellung gezeigt haben, welche er unter den andern einnahm, so wird der Sinn, in dem wir die Stimme des Heraklit damit deuten, bei diesem selbst durch andere Aussprüche vollends erwiesen. Heraklit, lesen wir, schalt bei andern bis zu seinen Tagen ruchbar gewordenen Geistern die Polymathie, die nicht weise mache, bei Hesiod, Xenophanes u. A., aber als herrschend in den Agonen, also somit als vor Andern populär fiel er Homer und Archilochus an. Wie er den Beifall dieser aus Unverstand erklärte, zeigt aber das Wort: „der einfältige Mensch wird durch jede Rede verzaubert". Es ziehn sich aus der Zeit von Xenophanes und Theagenes von Rhegium her die beiden Stimmungen über Homer, die der philosophischen Rüge der von ihm in das Volksherz eingeprägten und genährten nationalen Denkungs- und Glaubensart; hier schliesst sich später an Xenophanes und Heraklit Plato an; der wie Jene die Allegorie verwarf (er als unpraktisch, Staat II, 378 D.), die andere eben die allegorische, welche die Dichter und Darsteller der Götter- und Menschensagen als die Weisen vertritt, welche die Wahrheit in Bildern und anmuthiger Verkleidung gelehrt, der Fasslichkeit wegen. Einem Verstandesdichter Hesiod mass auch Aristoteles solche bewusste bloss poetische Lehrform bei (Metaphys. II, 53. XI, 254 Brand), während Plato den poetischen Enthusiasmus Phädrus 245 A. die Nachlebenden durch die Sagen alter Zeit unterrichten lässt, und diese populäre Bedeutung der Dichter für das congeniale Griechenvolk, als der Väter der Weisheit und namentlich der Gewährsmänner für den Götterglauben, bei ihm mehrfach verlautet: Lys. 214 A., Staat II, 365 C. Aber die pragmatische Ausdeutung und denksüchtige Benutzung des Homer, welche durch Anaxagoras und seine Schule (Diog. II, 11) und Protagoras in Athen die Anfänge des Theagenes fortbildete und den Nationaldichter selbst zum Sophisten machte, sie fasste diesen als einen lehrsamen Dichter, der die Poesie als Hülle gebraucht, mit Hesiod und Simonides zusammen (Protagoras bei Plat. Prot. 316 D.).

§. 21. Jeder Unbefangene muss hiernach anerkennen, alle Auffassungen und Würdigungen der Homerischen Gedichte, welche in dem Attischen Zeitalter fortgeführt und weiter ausgeprägt werden, sind aus früherer Zeit und in andern Gegenden Griechenlands entstanden und erscheinen überhaupt so, dass eine irgend wesentliche Einwirkung der Pisistratischen Redaction darauf nirgends glaubhaft wird; auch hier zeigt sich vielmehr nur dasselbe Verhältniss, welches sich in vielen andern Sphären und Strebungen des geistigen und Kunstlebens zwischen der übrigen Hellas und der Hellas von Hellas, wie Athen heisst, kund giebt. Es wird in Athen die ächte Weise des Agon zuerst bei einem andern Fest, dann bei den Panathenäen angeordnet, daneben aber gewährt die Redaction des Textes der Homerischen Gedichte zwar auch zum Vortrag die wörtlich geschlossene Form, vorzüglich aber gewährt die Bibliothek des Pisistratus dem Publikum handliche Abschriften, und die jetzt eingetretene Lesegewohnheit und der erleichterte und geförderte Gebrauch der Gedichte in den Schulen und für Studien begünstigt Art und Unart in ihrer Deutung und Anwendung. (Dass die Bibliothek des Pisistr. nach etwa 40 Jahren von den Persern unter Xerxes weggeführt ward, ist in keinem Falle von Einfluss nicht einmal auf Homer in Athen gewesen (Gell. VI, 17), Abschriften waren längst verbreitet.)

KAPITEL VI.

Homer nach Pisistratus und Xenophanes. Speciellere Zeugnisse seiner Geltung.

§. 21. Vor Pisistratus oder besser vor und bis Xenophanes und Theagenes hatte Homer in rein nationaler Werthschätzung gegolten. Dieses nationale Leben seiner Poesie blühte aus natürlichen Ursachen und nach den Weisungen der Sagen

und Ueberlieferungen von seiner Heimath und seinem Aufenthalte und Leben vorzüglich auf den Küsten Asiens und den nahen Inseln, aber auch im Peloponnes, zumal in Argos. Es war aber eine gefeierte Persönlichkeit, war der in dieser verfasste Dichtergenius mit seiner vorzüglichen Begabung, der *θειότατος καὶ σοφώτατος*, wie er immer heisst, und diese Vorstellung geschöpft aus der Ilias und Odyssee. Das Genie mit seiner Kraft, der bildnerische Geist, der diese Epopöen ihrem Stoffe nach aus der Troischen Sage wählte, ihre Idee anlegte und durchdachte, diese Idee mit Gestaltung älterer Lieder in Bethätigung seiner begabten Eigenheit ausprägte, es kann nach aller Möglichkeit nur ein einiges Er sein; ein Es hat nimmer, hat so wenig als die Welt aus Zusammenstoss von Atomen entstanden ist, diese genialen, seelenvollen Organismen erzeugt. Nur eine harmonische Gesammtheit und ein Werk und Wesen bestimmtester Eigenthümlichkeit erzeugen auch allein solche auf einen Namen gerichtete Schätzung und Feier, wie wir sie als altersher geltend aus den Stimmen und Bestrebungen jener Männer, des Xenophanes, Theagenes und Heraklit s. z. s. im Reflex erkennen, und dadurch Anregung haben, die charakteristischen Eigenschaften des antiken Nationaldichters bei Homer zu überdenken, dessen ganzes Wesen mit all seinen Vorzügen die bedeutendste Nummer ist, wenn wir den Geist des Griechenvolks würdigen wollen.

Diese Würdigung und eingehende Durchforschung des Dichtergenius Homer, der als ein unabweisliches Postulat dasteht, sie findet in uns Bedenken von Seiten des Charakters der Götter, ob beide Epopöen von demselben Dichter sein können; bei den Griechen war dem nicht so, sie haben aber nachweislich bei dem Namen Homer, wie gesagt, entweder allein oder zunächst die Ilias und Odyssee im Sinne gehabt. Haben wir von Xenophanes so geurtheilt, weil er bei seiner Auffassung nicht anders konnte, als sich auf die ältesten und massgebenden Darstellungen der Götterwelt zu beziehen, bei Heraklit aber, weil er den Homeros als den populärsten Dichter verdammt und diese Popularität, wie sie allenthalben und in allen Zeitaltern die Ilias und Odyssee auszeichnet, nicht bloss stofflichen Grund gehabt haben kann: so ist diess Letztere allerdings gewissermassen eine petitio principii. Doch wir können eben aus den speciellen Be-

ziehungen, die sich vor und in der Attischen Periode finden, diesen Schluss und dieses Gesammturtheil ziehen: Homer ist den Griechen, soweit wir ihr Verständniss des Namens zu erkennen vermögen, der, welcher seinen Geist und sein Gemüth in der Ilias und Odyssee ausgeprägt und kund gegeben hat.

§. 22. Abgesehn von den beiden speciellen Hinweisungen auf die Odyssee, welche die Fragmente des Archilochus und des Alkman enthalten, und von der Beziehung der Apologie des Theagenes auf die Theomachie der Ilias, geht die Reihe der speciellen Citate, welche uns vorliegen, mit Theognis, Simonides und Pindar an. Es ist das die Zeit der drohenden oder eben stattgehabten Persereinfälle. Xenophanes sprach nur vom Zug des Harpagos gegen Ionien (Olymp. 59 = 544), (Schneidewin z. f. A. 1834. 735), eine spätere und das Nisäische Megara, die Stadt des Alkathoos, näher bedrohende Gefahr muss die Furcht und das Gebot des Theognis meinen (772—76 vgl. m. 764). Dieser nun giebt uns das älteste Zeugniss von dem Ganzen der Odyssee 1123—28. Bei seinem schweifenden Leben unter den Doriern ist die Annahme statthaft, er habe diese Poesie nicht von Athen her kennen gelernt. — Simonides, der schon noch Hipparch in Athen besuchte, wird den Mann von Chios, wie er Homer nennt, wohl schon genugsam durch die Homeriden kennen gelernt haben. Mochte er, diesen folgend, dem Homer auch die Thebais, die der Ilias und Odyssee nach dem Urtheil des Pausanias IX, 9 am nächsten kam, beilegen, mit besonderer Auszeichnung gedenkt er fr. 85 der Sentenz „wie des Laubes Dauer“ aus Ilias ζ' 146. Pindar belebt in solcher Weise Pyth. IV, 274 das Urtheil vom verständigen Boten aus Il. ο' 207. Weiter reichen die im Sinne Aeginetischer Singer und Verehrer der Aeaciden gesprochenen Stellen über Aias und Odysseus und Homers Darstellung Beider. Isthm. III, 55 tröstet er, wie Homer durch seine göttlichen Mären, des Aias Tugend für immer der Ehre geweihet, und gegenüber der Falschheit und Kränkung, welche der Held zuletzt erfahren, allen Sängern Weisung gegeben habe. Damit zeigt er auf das Bild des Helden, welches die Ilias giebt (die Kl. Ilias gar nicht, sie nur die Kränkung). Derselbe Dichter erklärt Nem. VII, 21, der Ruf des Odysseus (der dem Aias den Preis abgewann) sei grösser als er verdient, sei diess durch

den süssredenden Homeros. Diess zielt auf beide Epopöen, doch da hier der gesammte Ruhm des Odysseus gemeint ist, besonders auf die Odyssee. An die Kl. Ilias, welche in Einem den Odysseus besonders verherrlicht, aber den Aias herabsetzt, kann nicht gedacht werden, weil Pindar den Homer nicht als sich selbst widersprechend vorgestellt haben kann. Seine Meinung ist neben der, da er den wahren Aias in der Ilias dargestellt glaubt, der wahre Odysseus sei von Homer in der Odyssee besonders ins Edele gemalt; denn der wirkliche beim Waffenstreit habe durch schlaue Rede, welcher die blinde Menge geglaubt, die Entscheidung erwirkt. So Pindar.

KAPITEL VII.

Aeltere Zeugnisse des politischen Ansehns der Hom. Gedichte und der Homerischen Studien in und ausser Athen.

§. 23. Von diesen Anklängen erinnern die einen an die viel umgehenden Homerischen Sprüche, die anderen an die Heroentypen, also an Titel der Popularität der Homerischen Gedichte. Hierzu gesellen sich aus derselben oder der nächsten Zeit die Fälle, da im öffentlichen Leben der Athener die ehrenvolle Bezeichnung des Menestheus Il. β′ 554 geltend gemacht wurde, vom Gesandten vor Gelon (Herod. VII, 161) und auf dem Ehrendenkmal für Kimon (Aesch. g. Ktes. 575 und Plut. Kimon 7 und 8). Das stoffliche Interesse an der Ilias ward oder war überhaupt durch den Kampf gegen die Barbaren unausbleiblicher Weise belebt und geschärft worden. Isokrates Paneg. 42 hat völlig Recht, wenn man nur bei den genannten Vorfahren nicht sowohl, wie er an die Stifter der Rhapsodenagonen und des Schulgebrauchs, sondern an die Marathons- und Salamiskämpfer denkt; denn die Perserkriege haben den ganzen Gegensatz zwischen Hellenen und Barbaren erst zum

scharfen Bewusstsein gebracht, wie diess die Sprecher des Zeitgeistes, Aeschylus und Herodot, bezeugen. Studien aber in den Homerischen Gedichten auch ausserhalb Attika finden wir jetzt einerseits beim Dorischen Komiker Epicharmus, der wie Kratinus in Athen Scenen der Odyssee komisch verarbeitet, andrerseits beim Philosophen Demokrit, von dem wir bei Dio Chrys. 53 z. A. das zufällig erste glänzende Urtheil über den Dichter haben: Ὅμηρος φύσεως λαχὼν θεαζούσης ἐπέων κόσμον ἐτεκτήνατο παντοίων. Demokrit mit seiner eigenen blühenden, der dichterischen nahe kommenden Schreibart (Cic. Orat. 20, 67), der seinen Satz, dass ohne göttliche Begeisterung es keinen Dichter gebe, mit dem er dem Plato voranging (Cic. de Or. II, 46 z. E.), demnach zunächst auf Homer anwandte (er schrieb eigens über den Homer, aber noch mehreres Musische), er legte in wundersamer Mischung geistiger Richtungen daneben die Götterdarstellung der Ilias und Odyssee pragmatisch und nüchtern aus, wie die Ambrosia nach Eust. zu Od. μ' 65. 1713, 18 und die Tritogeneia nach demselben zu Il. ϑ' 39, 696, 36 und dem Scholion B. Ganz rationalistisch urtheilte derselbe, nicht die Götter hätten die Menschen die Künste gelehrt, sondern diese seien in Nachahmung der Thiere gefunden (Plut. de sollert. anim. 20, 974 B.); doch den gefeierten Homer charakterisirt sein Ausspruch in der Kürze als den Meister der Composition von Werken mannigfaltigen Inhalts und Reizes. Das κόσμον ἐτεκτήνατο „schuf bildnerisch ein harmonisches Ganze“, belobt die Composition ganzer Epopöen, und ἐπέων παντοίων wird bei dem stofflichen inhaltlichen Begriffe von ἔπεα (neben dem Formgebenden von μῦϑοι) „von mannigfachen Geschichten, Mären“ und somit dahin zu verstehen sein, dass Demokrit von den Homerischen Gedichten im Ganzen dasselbe sagt, was jener Nikeratos bei Xenophon, den sein Vater anhielt, πάντα τὰ Ὁμήρου ἔπη zu lernen und der die Ilias und Odyssee hersagen konnte (Symp. 3, 5 und 6. 4, 6). Auch dem Demokrit war Homer ein weisester und die Mären waren auch in seinem Sinne eben mannigfach, weil darin fast von allen und jeden menschlichen Dingen und Verhältnissen die Rede war. (Der sophistische Unterricht machte nur von dieser Fülle einen masslosen Gebrauch in Ausdeutungen; dichten und denken war auch ihnen Eins, nur in Folge ihrer Denksucht, nicht naiver Weise.)

§. 24. Demokrits Landsmann (von Abdera) und Schüler Protagoras (Aristot. bei Diog. IX, 53. Gellius V, 3) empfing von seinem Meister mancherlei Anregung, auch in Bezug auf Homer; es gilt uns jetzt zunächst die Angabe, dass auch er (namentlich in seinen sprachlichen Sätzen) es mit der Ilias zu thun hatte, seine Beispiele aus ihr nahm (Aristot. Soph. El. 14. Poet. 19 a. E.). Nach der gewiss hierin historisch treuen Charakteristik desselben in Platons Dialog sah er es als Hauptstück eines Gebildeten, der Unterweisung und der gewonnenen Bildung an (παιδείας), über das in Versen Vorgetragene Bescheid zu wissen (Prot. 338 E. flg.), und ihn beschäftigte nach seiner Probe auch Simonides; mit diesem als einem, der die Poesie als die Hülle der Wahrheit gebraucht, stellte er Homer und Hesiod zusammen (316 D.), aber Homer war auch ihm und seines Gleichen vorherrschend Gegenstand (Krat. 391 D., 407 A.). So verhielt es sich in allen drei Rücksichten, dem rhapsodischen Vortrag in den Agonen oder täglich in dem Schulunterricht und in der für schon Reifere gäng und gäben Auslegung: wenn auch noch andere Dichter in den Agonen vorgetragen, in den Schulen gebraucht, für Reifere ausgelegt wurden, immer vor allen die Ilias und Odyssee. Der Schulunterricht, wie er im Protag. 325 E — 226 D., Ges. VII, 810 E. und seine Prüfungen am Knabentage der Apaturien im Tim. 21 B. beschrieben worden, er hatte doch mit der Ilias und Odyssee vor Allem sein Werk und Wesen; diess bezeugen die Fragmente der Dätalois des Aristophanes (Mein. II, 1031 oder I, 270), wo über Homerische Glossen examinirt wird, κόρυμβα Il. ι′ 241, ἀμενηνὰ κάρηνα, Odyss. κ′ und λ′ öfter. (Ein späteres Fragment mit reichen Beispielen der Art von Straton bei Athen. IX, 382 C.) Hierzu Aristophanes: Friede 1273 f. 276; wo der Knabe des Lamachos die Verse Ilias δ′ 447 f. 450 mit gewisser Freiheit recitirt, dazu auf den Wunsch des Trygäos noch andere aus Homerischen Reminiscenzen zusammensetzt. Wie der Komiker hier diesen darnach 1298 das Distichon des Archilochus (fr. 5) anwenden lässt und zuerst 1270 den Anfangsvers der Epigonen (der alten oder der des Antimachos), so kommen in dem vorigen Zeugniss auch Glossen des Solon vor; aber immer ist das Homerische das zunächst Hervortretende. Den hieraus ersichtlichen Schulgebrauch des Homer erkennen wir auch in Platons pädagogischer Ver-

dammniss als gemeint und wirksam. Bei der mündlich lebendigen Weise des Unterrichts hatten die Lernenden das vom Dichter meist in dramatische Bewegung Gesetzte selbst herzusagen und darzustellen (wie es auch anderwärts festliche Agonen solcher Rhapsodie, d. i. Declamation gab); sie kamen somit schon als Knaben in das Nachahmen, welches Platon für verderblich hält (Staat III, 395 C. — 396 E.) und eben Homer zuerst in die Poesie des Ernstes (Tragödie) gebracht hat (Staat X v. A. u. bes. 599 D.), dessen Gedichte unausbleiblich es über Alle bringen, welche sie lernen und wiederholen. Damit wir Platons Auffassung des allgefeierten Dichters um so sicherer aus seinen eigenen Jugendeindrücken herleiten, spricht er selbst in derselben Darlegung diess aus, obschon eine gewisse Pietät (*φιλία καὶ αἰδώς*) von Jugend auf für Homer ihm schwer mache, es auszusprechen, müsse er doch: Jener sei der erste Lehrer und Führer aller derartigen Darstellung. Doch der Mann sei nicht höher zu achten als die Wahrheit. (Dasselbe sagt Aristoteles beim Widerstreit gegen seinen Lehrer Nikom. Ethik 1, 6, 1.) Bei alle dem: Plato hatte seine Ilias und Odyssee vortrefflich inne und Kratinus und Aristophanes und Aeschylus und Sophokles und Aeschines und Lykurgus nicht minder als er und sein Meister Sokrates und sein Jünger Aristoteles, ja sie waren ihnen allen besonders lebendig und gegenwärtig zu häufiger Anwendung. Sonach musste das Lernen in und aus Homer das Gewöhnliche sein, und ein Schullehrer, der nichts von Homer brauchte noch besass, erhielt und verdiente Ohrfeigen, wie aus der Geschichte des Alkibiades (Plut. 7) bekannt ist.

§. 25. Die sinnigeren und geschickteren unter den Lehrern befleissigten sich besonders correcter Exemplare, und sie waren fähig auch die dem Schullehrer und Pädagogen entwachsene Jugend über Homer zu unterweisen (s. Plut. a. a. O.). Diese reifere Jugend suchte aber, scheint es, gern einen der Anaxagoreer auf, Metrodoros, Glauko, Stesimbrotus, Anaximander (Xen. Symp. 3, 6. Plato Ion. 530 D.) oder einen der andern namhaften Sophisten, Protagoras, Hippias (Platons Kleiner Hippias) u. A. Diess nämlich, wenn man bei der nationalen Schätzung des Dichters, seiner ausgeprägten Charaktere, schlagenden Sprüche und ganzen, durchsichtig anmuthigen Erzählung der alten Kriegsscenen oder Abenteuer sich nicht begnügte. Und freilich

die naive Zeit war vorbei, der Enthusiasmus für den allbeliebten Dichter selbst war anmassend geworden, er meinte in den Worten schon Sachen zu besitzen. So war man mit der schlichten Auffassung nicht selten mit nichten zufrieden, es musste ein unterliegender Sinn, mussten die Deutungen (ὑπόνοιαι) verstanden werden, wie der frühere Ausdruck für Allegorien war (Plut. de aud. poet. 19 E. Demetr. de eloc. c. 100). Wie das Metaphorische, Sprichwörter oder Gleichnissreden, nicht bloss objectiv eine verschiedene Anwendung findet, sondern nach Stufen und Graden der Bildung gemeiner oder feiner verstanden wird, so sollte der ganze Homer, der Sprecher des nationalen Glaubens und Sinnes, nach der Bildung seiner Hörer und Lernenden wachsen und sich verfeinern, aber immer der Dichter der Ilias und Odyssee. Das weitere und besonders tiefere Verständniss war ein sprachliches oder ein sachliches, und das feinere ist theils grammatisch, theils ethisch, theils physisch. Wie viel die Einzelnen von diesen Auslegungen umfasst haben, lässt sich nicht bestimmen. Die grammatischen Feinheiten und Spitzfindigkeiten und etymologischen Deutungen werden nach unsern Zeugnissen den Sophisten z. B. Protagoras und Hippias von Thasos (Ar. Poetik 25, 11), die Allegorien den Anaxagoreern beigelegt (Lobeck Agl. 157). Von Anaxagoras selbst lautet die Nachricht auf ethische Erklärung: die Homerische Poesie habe Tugend und Gerechtigkeit zu ihrem Inhalte (Diog. II, 11). Diess hat sie, sofern Beispiele lehren, nach der einfachsten Auffassung; aber die Angabe: „Anaxagoras habe zuerst gezeigt, dass die Homerische Poesie jene Tugenden zum Inhalt habe", sie muss diesem Philosophen eine Ausdeutung beilegen, nach der der Dichter die Absicht, Tugend und Gerechtigkeit zu lehren, sowie auch Protegoras sagte, in nur poetischer Einkleidung bethätigt habe. Wir verfolgen Anaxagoras' und seiner Schüler allegorische Auslegung (besonders physische) hier nicht weiter. (m. Abh. in Kiel. philolog. Studien 450 od. 76).

KAPITEL VII.

Typen aus Homer und Kernsprüche.

§. 26. Wie sehr aber die Charaktere, Lebensbilder und Sprüche der Ilias und Odyssee von den zahlreichen sog. ἐπαινέταις des Homer, d. h. die ihn als Autorität im Munde führten, für Lehre und Leben verwendet worden, wie sie vorzugsweise in dem gemeinherrschenden Exemplificiren aus dem Sagenbewusstsein gebraucht worden, diess können wir mit sprechenden Aeusserungen belegen. Achill mit seiner Ruhmliebe, Freundschaft für Patroklus und Tapferkeit vor Allen: Pl. Apol. 28 C. Symp. 208 D. 221 C. Aeschines gegen Timarch 144 u. 148. Aias der zweite nach ihm und der durch ungerechtes Gericht starb, und Nestor und Odysseus mit ihrer Klugheit und Beredtsamkeit, diese Vier Xen. Sympos. IV, 6. Aristot. Top. III, 2, 11 u. 12. Aristoph. Wolken 1056 f. Plat. Apol. 41 B. Xen. Mem. IV, 6 a. E. Plat. Ges. IV, 711 E. Penelope's Treue, einer Phädra und Medea gegenüber, Aristoph.: Thesm. 550. Eubul. Chrysillab. Athen. XIII, 559 und Bild der Schlechtigkeit Thersites: Aeschin. gegen Ktes. 624, 2. Plat. Staat X, 620 C. Und der Sophist Hippias von Elis stellt im sog. kleinen Hippias des Plato den immer stracks und offen handelnden Achill dem schlauen Odysseus gegenüber, und derselbe hatte eine eigene paränetische Schrift verfasst, ein Gespräch des Nestor mit Neoptolemus vor Troja. Hippias maj. 286 B. 285 D. E. Dass die Handlungen der Ilias und Odyssee Streitfälle der Gerechtigkeit erzählen, wird in Platons erstem Alcibiades 112 B. hervorgehoben, und wenn des Alcidamas Ausspruch bei Aristot. Rhet. III, 3, 4 „die Odyssee sei ein schöner Spiegel des menschlichen Lebens" auch dort von Seiten der Rhetorik eine Rüge erfährt, so bezeichnet er doch ein Verständniss des Gedichts, was wir ein damals und ferner beliebtes nennen dürfen. Die Lotophagen (m. Anmerk. Th. 3, 24), die Höhle und das Gastgeschenk des Polyphem (Luc. Katapl. 14. Demetr. de eloc. §. 130), die Circe mit ihren Tränken, die Sirenen, Scylla und Charybdis, Tantalos und Sisyphos, die üppigen Phäaken, die Freier, welche um Penelope freien

aber nur die Mägde gewinnen; alles dieses war sprichwörtlich oder typisch, wie diese Anschauung von Horaz in dem Brief an Lollius 1, 2 am ausdrücklichsten ausgesprochen ist: die Freier, Aristipp und sein Anhänger Bion (Welcker Theogn. XXXV ff.) Diog. II, 79. Plut. v. d. Erz. 10, 76. Die Phäaken besonders wegen Od. ϑ' 248 u. 49, s. d. Anm. Th. 2, 200 f. Des Alkinoos Hof, Vorbild üppiger Fürsten: die Sirenen, Eurip. Androm. 936. Xenoph. Mem. II, 6 f. Aeschin. gegen Ktesias 620 B. A. Die Circe und ihre Tränke. Hier haben wir das Bemerkenswerthe zu beachten, dass nach Xenophon (nicht Plato) auch Sokrates die Bilder des Odysseus ethisch benutzt und ausgedeutet hat: Die Gefährten, von Circe in Schweine verwandelt, aber Odysseus, durch Hermes berathen, nicht, Mem. I, 3, 7. Ganz ebenso Dikäarch, Athen. I, 10 E. F., sehr ähnlich Horaz: Ep. I, 2, 26—28), Scylla und die Sirenen, Mem. II, 6, 3. Während diese paränetische Anwendung im Brauche war, fand der Verstand oder Witz manche Homerische Erfindung zu belächeln, den Windschlauch des Aeolus, Od. κ' 17, auch Aristoteles (Meteor. I, 13) sowie die Automaten in Hephästos' Werkstätte Il. σ, 376 (ders. Polit. I, 2); die jammernden Schweinchen und den von den Tauben wie ein Küchlein geätzten Zeus, Od. μ' 63, wie der Rhetor und Enstatiker Zoilus sich ausdrückte nach Longin. IX, 14, vgl. Lehrs Aristarch. 206. Mochten die Komiker aller Zeitalter wie die Dichter der Satyrspiele vollends der Odyssee gar viele ergötzliche Scenen abgewinnen, der Nationaldichter war doch der Altmeister der Lebensweisheit, ja Weltweisheit, der gar für viele Thätigkeiten die Beispiele und angenehm behältliche Sprüche über alle sittliche Fälle gegeben. Sie, diese Homerischen Sentenzen, wie massvoll regeln sie Alles und Jedes! Es gilt hier aber nur die nationale Geltung in geeigneten Beispielen aufzuweisen, einige τεθρυλλημένας καὶ κοινὰς γνώμας, wie Aristoteles (Rhet. II, 21, 11) sie mit Unterscheidung nennt:

Od. σ' 136 f. — Archiloch. fr. 65 bes. Vs. 2. Aristoteles „von der Seele“ III, 3, 427 u. A.

Il. ζ' 146 — Simonides fragm. 85, 3.

Il. ο' 207 — Pindar Pyth. IV, 277 f. = 494 f.

Od. ϑ' 329 — Theogn. 329.

Il. ι' 63 f. — Aristoph. Friede 1097. Aristot. Polit. I, 1, 4, 6. Göttl. Polyb. XII, 26, 3.

Il. μ' 243 — Allgemeines Zeugniss bei Arist. Rh. II, 21 f. dazu Metagenes, Dichter der alten Kom. b. Athen. 271 A. parod. Bei Diod. XV, 52 Epaminondas, später Mehrere.

Il. ο' 494 ff. — Lykurg g. Leokr. 210.

Gar manche solche Sentenz wurde im öffentlichen Leben von Botschaftern, Bittenden, überhaupt Sprechern aus dem Stegreife gebraucht, wie sie ihnen von Jugend auf im Gedächtniss war. Die Stelle Odyssee κ' 383 sprach Demades und wiederum der an Philipp gesandte Xenokrates: Sext. Emp. geg. d. Gramm. 281 od. 667 Bekk. Diog. IV, §. 9. Die Stelle Od. ε' 306 rettete, zu Mummius gesagt, einen Korinthischen Knaben von der Sklaverei: Plut. Sympos. IX, I, 2. Phocion rief dem Demosthenes Od. ι' 492 zu, und ein Gesandter legte dem Antigonus Il. ο' 201 ans Herz (Plut. Phoc. 17. Sext. Emp. I, §. 27. 276 od. 662). Manche später in anderer Formel vielherrschende Sentenz; μηδὲν ἄγαν, γνῶθι σεαυτὸν war auch in Homerischen Versen zu finden, wie schon oben erwähnt worden, und wie Sokrates sich zum Delphisehen Spruch auch einen Homerischen Lieblingsvers Od. δ' 392 gewählt, so brauchten auch seine Gegner das Ansehn Homers zu seinem Schaden, indem sie ihn beschuldigten, er führe Homerische Sentenzen, zum oligarchischen Sinn verdreht, im Munde: Mem. I, 2, 56. Jeder suchte gern für sein System oder seine Lebensmaxime eine Homerische Aeusserung, die Hedoniker ebenfalls. Mit der Unart, die Stellen aus ihrem lebendigen Zusammenhange und Bezuge gelöst nach eigenem Belieben zu brauchen, musste Homer, und vollends als der Begriff τέλος philosophischen Klang erlangt, die Worte, die er dem der Gastlichkeit und besonders des Gesanges frohen Odysseus in den Mund legt, Od. ι' 5, zur Bezeichnung des höchsten Gutes gegeben haben, und der Verfasser des Agon lässt die Stelle den Homer S. 316 Göttl. in diesem Sinne sprechen. So benutzte es später Epikur (Sext. Emp. adv. Math. I, 264. Herakl. Alleg. a. E.), aber schon Platon hatte solche Auffassung gehört und verdammte in ihrem Sinne Homer (Staat III, 390 B.), und obgleich Aristoteles (Polit. VIII, 2 u. 5. 260 u. 65) die gesunde Deutung, nach der die Freude am Gesange in der Musse die Hauptsache ist, hervorgehoben hatte, fand doch Eratosthenes nach Athen. I, 6 D. angemessen, durch die Vertauschung des hier so gehörigen κατὰ δῆμον ἅπαντα mit κακότητος

ἀπούσης eine paränetische Sentenz herzustellen. Gewissermassen ähnlich erging es der Stelle Od. *ο'* 372 *τῶν ἔφαγόν τ' ἔπιόν τε καὶ αἰδοίοισιν ἔδωκα* bei Alten und Neuern, obgleich ganz entschieden nicht *αἰδοῖα* sondern *αἰδοῖοι* gemeint sind: ich genoss und gab ehrsamen Andern (s. Naeke ad Choer. 225 u. 255).

§. 27. Ganz natürlich erfuhren dergleichen Gemeinplätze auch einfach im Gebrauch, theils die Fassung, da man sie zur selbstständigen Form erst ansprägte, theils die Umwandlung ihres episch poetischen Dialekts in den zeitüblichen. Wie überhaupt das nationale Leben der Poesie bei den Neuern gar viel unberücksichtigt blieb, so hat man auch beiderlei Wandel der Gemeinsprüche als Lesarten behandelt, oder sie verkannt und einem andern Gedichte fälschlich zugeschrieben. So in den Stellen Il. *ω'* 527 nach Plato Staat II, 379 D., Il. *ο'* 494 nach Lykurg 210. Od. *λ'* 598 nach Arist. Rhet. III, 4, 3., Od. *ρ'* 322 f. nach Plat. Ges. VI, 777 A. Athen VI, 208 E. F. und den Varianten bei Eustath. zu Od. *ξ'* 1766 a. E. u. Scholion zu Arist. Plut. 5, zu Thuc. II, 43.

§. 28. Eine solche Reminiscenz aus einem allbetrauten Dichter artet sich mannigfach, bald wird nur mit dem Namen des Dichters, bald mit einem Stichwort und Hauptbegriff auf ein dort sich findendes hingedeutet (Aristot. Nik. Eth. III, 11, 1. *εὐνῆς* Il. *ω'* 130), bald der Sinn einer Stelle bestimmter bezeichnet, nur dass der Sprecher statt eines Worts, das jetzt einen andern Sinn hat, das den Zeitgenossen genehmere braucht. So Plato Gorg. 516 c. bei Hinweisung auf die in der Odyssee mehrfach vorkommende Unterscheidung der *ὑβρισταὶ* und *θεουδεῖς* oder *ἄγριοι* und *δίκαιοι*. Zu seiner Zeit ist der Gegensatz des *ἄγριος* der *ἥμερος*, und Plato setzt die verneinenden Ausdrücke in bejahende um. Wenn er Staat 486 B. sagt: *δίκαιός τε καὶ ἥμερος ἢ δυσκοινώνητος καὶ ἀγρία*, so meint er dort in der Frage *οὐκοῦν οἵγε δίκαιοι ἥμεροι, ὡς ἔφη Ὅμηρος* —; offenbar die Stellen Od. *ζ'* 119 f. u. *ι'* 175 f., wo es *ἄγριοι οὐδὲ δίκαιοι* heisst. Es ist also nichts als ein Irrthum, wenn Welcker (Ep. Cycl. I, 133) auch eine andere, vermeintlich dem Homer beigelegte Epopöe räht. — Plato soll mit dem ausdrücklichen Namen Homer etwa auf die Kypria oder die Thebais oder gar Oechalia's Einnahme verwiesen haben, und diess mit einer Hindeutung, die jedenfalls eine präsente Erinnerung voraussetzte,

auf eine andere Epopöe, er, der immer und ewig aus Ilias und Odyssee citirt, aus den Kyprien aber nur ein einziges Mal und diess mit dem ganz unbestimmten ὁ ποιητὴς ὁ ποιήσας (Euthyphr. 12 A. B.)! Aber Welcker hatte freilich, als er schrieb, den einzelnen Inhalt der Gedichte, von denen er handelt, gar wenig gegenwärtig, selbst den der Sieben gegen Theben nicht (Schneidewin in G. A. 1850. S. 173), noch weniger die Odyssee, in der des Eurytus Bogen so mächtig wirkt (Cycl. II, 421 vgl. Od. φ' 31 f.), Welcker aber dabei nur an ϑ' 224 denkt, sowie er die beiden Verse Il. ϰ' 246 u. 47 im unbenannten Citat des Strabo I, 17 B. der Kl. Ilias zuweisen will (Cycl. II, 540), während nur der diesen zwei bei Strabo vorhergehende allein, so wie er lautet, mit ἠπεροπηΐδι τέχνῃ anderwärts her sein könnte. Sein Verfahren die angeblich auf Ilias und Odyssee nicht treffenden Citate zu erklären ist überhaupt eben so wenig das rechte, als Wolfs Proleg. XXXVII sammt seinem Verzeichniss der ἄδηλα. Vgl. das bei Düntzer Fragm. d. ep. P. 27 u. 28.

KAPITEL VIII.

Fortsetzung. Die anscheinend auf andere Gedichte lautenden Citate nur durch den Gemeingebrauch variirt.

§. 29. Die Gemeinplätze haben, sagten wir, Variation und Umprägung mancherlei Art erfahren. Vielleicht, ja gewiss hier und da schon von den vortragenden Rhapsoden. Diese haben manchen Gemeinspruch geradehin eingeschoben. So Il. γ' 108—10 die drei Verse nach Schol. A., welche Bekker daher auch nach der endlich von ihm weislich befolgten Weise, wie andere dergleichen, an den Rand setzen musste. Er that diess gehörig bei Od. δ' 352 u. ο' 74. Es muss offenbar weiter geschehn mit den Diaskeuastenprodukten ι' 34—36 (wegen 28 s. d. Anmerk.) und λ' 441—43 (die Anm.) Bisweilen hat der Sentenzengeschmack

eine vom Dichter gegebene nur um reine direct paränetische Zuthat vermehrt. Oefter sind die Sprüche, wie es bei uns und allenthalben geschieht, im Volksmunde in der umgehenden Erinnerung oder der halben Reminiscenz des einzelnen Schriftstellers umgewandelt. Aus solcher halb unbewussten Diaskeue und nicht irgend vom Dichter selbst hatte die Stelle Od. ϱ′ 382—85 (von den zu Gaste zu Ladenden) die Gestalt, welche Aristoteles aus seiner Reminiscenz (Polit. VIII, 2 a. E.) gab. Es erkannte diess jüngst Spengel (z. f. A. 1844, 687); doch dürfte Ar. die Stelle so im Sinne gehabt haben:

τὶς γὰϱ δὴ ξεῖνον καλεῖ ἄλλοθεν αὐτὸς ἐπελθὼν
ἄλλον γ᾽ εἰ μὴ τῶν, οἳ δημιοεϱγοὶ ἔασιν
ἀλλ᾽ οἷον (nicht mit dem asper) *μέν τ᾽ ἔστι καλεῖν ἐπὶ δαῖτα θαλείαν*
μάντιν ἢ ἰητῆϱα κακῶν ἢ τέκτονα δούϱων;
ἢ καλέουσιν ἀοιδὸν, ὅ κὲν τέϱπησιν ἅπαντας.

Der eingeschobene dritte Vers brachte zu mehrerem Nachdruck das paränetische Gebot. Uebrigens spricht Ar. dort von ergötzlicher Unterhaltung und war es ihm besonders um den Sänger zu thun, anders dem Plato (Staat III, 389 B.); ihm ist der Begriff der *δημιοεϱγοὶ* das Wichtigste und für sein Citat Massgebende. Plato kann aus Lectüre anführen, denn er handelte geflissentlich von Homers Sätzen; sonst citirte man viel nur aus dem Gedächtniss, wie die Sprüche umgingen, gleich unsern Schillerschen oder Goethe'schen, und wenn der Anführende einen solchen gemeinbewussten bestimmter datiren mochte, beging er wohl die Verwechslung eines Dichters mit dem andern oder einer Stelle mit einer ähnlichen andern. Plato nannte anderwärts so den Euripides statt des Sophokles (Staat 568 B.), Aristoteles vertauschte in Gedanken die Kirke gegen die Kalypso, die andere dämonische Frau, bei der Odysseus war (Nik. Eth. II, 9, 3) [umgekehrt sagt Plinius XIII, 16, 30: in deliciis Circes, da er doch auf ε′ 60 sich bezieht und die Umgebung der Kalypso. Eine sehr grosse Menge solcher Versehen bespricht Perizonius Anim. hist. c. IX. p. 368 ff.], und bei dem viel umgehenden Feldherrnwort, wie es Il. β′ 391—93 Agamemnon spricht, kam ihm Hektor statt Jenes in die Feder, welcher Il. ο′ 348 — 351 der Hauptsache nach dasselbe sagt, wenn auch der *ἀεὶ καινὸς ὢν* es nach Person und Situation variirt hat. (Nik. Eth. III, 8, 4); hier also citirte er Hektor bei den Worten des Agamemnon.

Jene erste Stelle, jenes Feldherrnwort des Homerischen Agamemnon, braucht derselbe Arist. Polit. III, 9, 100 Göttl. und braucht es, wie es wahrscheinlich in der mündlichen Ueberlieferung lautete, durch ein Epiphonema, einen motivirenden Grund- und Schlussatz vervollständigt: *πὰρ γὰρ ἐμοὶ θανατός.* Dieser Zusatz ist ihm da sehr genehm, indem er vom Feldherrn als *καὶ κτεῖναι κύριος* spricht, es ist dieser damit ausdrücklich nach dieser Vollmacht bezeugt. In der andern St. in der Ethik ist zwar auch von den Feldherren als den *κυρίοις* die Rede, aber nur in sofern sie auch den Feigen mittelst der Furcht nöthigen sich tapfer zu erweisen. Wir sehn daneben, Aristoteles hat, um die Zwischenworte entbehren zu können, das *ἐθέλοντα* in *πτώσσοντα* verwandelt und hat so hier einen verständlichen Vordersatz in der Kürze gegeben, dagegen in der Politik, wo es ihm mehr um den Nachsatz zu thun ist, von jenem nach dem handschriftlichen Text nur die Andeutung aufgenommen. (Stahrs Anm. zeigt nicht das Wahre.) Es giebt auch in unserm Text noch andere unzweifelhafte Beispiele von Diaskeue, Interpolation der Homerischen Sprüche als Gedenksprüche, z. B. der vom Segen eines gerechten Herrschers, Od. τ' 109—114. Da ist Vs. 113,

τίκτει δ' ἔμπεδα μῆλα, θάλασσα δε πάρεχει ἰχθῦς,

mag man die Indicativen behalten oder aus einigen Handschriften des Plato (Staat II, 363 C.) Conjunctive aufnehmen, wie Bekker gethan, eine unleugbare Zuthat. Auch die Var. *πάντα* statt *μῆλα* ändert im Ganzen nichts. Der Vers thut hier an sich zu viel, und das *ἐξ εὐηγεσίης* wird nicht nur zu spät nachgebracht, sondern es ist auch seinem Begriffe nach nun zu gesucht und gezwungen zu verstehn. Natürlich ist wohl, dass unter einem König, der gerechte Verhältnisse aufrecht erhält, aus dieser Wohlführung Segen des Landbaues in seinen beiden Formen, Feldfrucht und Baumfrucht, erfolgt, aber das Glück des Fischfangs und die Fruchtbarkeit der Heerden wären ganz nur Götterhuld, während jenes Segen des frommen Arbeiters ist und dieser dem ganzen Gedanken nach völlig befriedigt, sowie der Satzgestalt nach passt. Der Rhapsode, der den Vers wie im Gegensatz eines Landes und Volkes, auf dem der Fluch und der Zorn der Erinnyen lastet, hinzuthat (Aesch. Eum. 863—903), er kann immerhin die Formen *φέρησι* und *βρίθησι* als Indica-

tive angesehn haben, was Nägelsbach zur Il. Exc. IX. 248, und Ahrens vom Dor. Dial. 302 freilich vorzüglich wegen des τίκτει und πάρεχει annehmen; aber eingeschoben hat er, das verräth ausser dem Gesagten die Prosodie von πάρεχει als Kretikos oder hier Dactylus in ihrer Seltenheit.

§. 30. Unserem gegenwärtigen Zwecke genügen diese Beispiele von Variation der mündlichan Tradition, wie der diaskeuastischen Ausprägung eben der Gemeinsprüche. Sie zeigen, wie das aus Ilias oder Odyssee Geflossene den Schein eines andern dem Homer beigelegten Epos geben konnte, und beseitigen diesen Schein anders als gerade durch Berichtigung des bisherigen Citats, wie solche jüngst durch Cobets Entdeckung des ächten Schol. zu Orest. 249 (439 Math.) fragliche 3 Verse über die Untreue der Töchter des Tyndaros dem Hesiod zuwies (was Welcker Cycl. II, 543 f. zu bemerken vergass).

§. 31. Wir machen in unserm Gang jetzt vom Sentenzengeschmack der Griechen eine andere Anwendung und zuerst auf Citate des Aristophanes. Dieser hat in seinen Komödien eine Menge Stellen der Homerischen Gedichte, besonders im Plutus und dem Frieden, in komischen Parodien oder andern Spiel eingewebt (Plut. 302 ff. Kirke, Friede 1097, Il. ι′ 63 und vorher und nachher 1273 parodirt der Utis der Od. Wespen 181 — 186 u. 351 den Vs. χ′ 1), dagegen aus den andern Epopöen des Troischen Sagenkreises findet sich nur ein Vers, der eine Sentenz enthält, die uns als sprichwörtlich und somit aus dem Lebensverkehr, nicht aus Lectüre und Studium dem Komiker zugekommen gelten kann. Sprichwörtlich geartet sind die Worte: καὶ κε γυνὴ φέροι ἄχθος ἐπεί κεν ἀνὴρ ἀναθείη· ἀλλ οὐκ ἂν μαχέσαιτο, und sprichwörtlich braucht sie der Komiker Ritter 1056. Da es denn immerhin zweifelhaft bleibt, ob die Kl. Ilias, der die Stelle angehört, vom Aristophanes gelesen ist und ob sie im Schulunterricht gewöhnlich gewesen sei. Wir dürfen behaupten: um diesen Spruch im Gedächtniss zu haben, bedurfte es dessen nicht, er konnte in gemeiner Rede umgehn. Eine Scene, welche der Sage von der Eroberung Troia's angehört und allerdings nach dem Zeugniss des Scholiasten zuerst von Lesches in der Kl. Ilias gegeben war, Menelaos, der die Helena morden will, aber beim Anblick ihres Busens das Schwert fallen lässt, sie ist vom Aristophanes Lysistr. 155 angewandt,

allein wie derselbe Scholiast lehrt und die Sache selbst überdiess glauben macht, zunächst nach Ibykus, von dem sie auch Eurip. Androm. 630 hat. Der Vers, der nach dem Zeugniss im Agon des Homer und Hesiod 324 Göttl. der erste der Epigonen war, hat nicht dieselbe Art, und wenn Aristophanes ihn im Frieden 1270 vom Knaben des Lamachos da sprechen lässt, wo er gleich darauf Reminiscenzen aus der Ilias giebt, wird man geneigt, von ihm wie von diesem zu halten, dass auch er in der Schule gelernt worden. Aber wir bemerken, Eines von Beiden musste der Fall sein: entweder musste eine solche Anspielung ein dem Publikum aus seinem Hören und Lernen verständlich oder als ein Gemeinspruch gäng und gäbe sein. Uebrigens konnte, wie schon oben besprochen wurde, der Anfang *Νῦν αὖθ'*, jetzt denn (Il. ε' 117, 279. κ' 280), jetzt andrerseits oder wiederum (κ' 363), jetzt dagegen (δ' 321) nicht der des rhapsodischen Vortrags der Epigonen sein, sondern nur im Exemplar für Leser stattfinden, wo die Erzählung vom ersten Kriege vorherging. Denkbar wäre nur, die Redaction für Leser und des Cyklus hätte diesen auf ein Vorheriges, den Zug und die Geschicke der Väter, hinweisenden Vers nicht selbst erst einzuschieben gehabt, sondern nur das eigentliche Proömium, wie die ersten 10 Verse der Odyssee und die 10 der Erga des Hesiod sind, weggelassen; in diesem wäre eine kurze Erinnerung an die erste Heerfahrt von Argos her und den unheilvollen Ausgang gegeben gewesen. Indessen das *ἀρχώμεθα*, *Μοῦσαι*, macht diese Annahme schwierig — oder hiess es „Ihr habt erzählt, Ihr wisset die *κλέα ἀνδρῶν*, wie die Helden gen Theben gezogen — jetzt denn u. s. w.? In Bezug auf unser eigentliches Ziel ist soviel gewiss, als Anzeichen davon, dass die Epigonen dem Aristophanes und seinem Publikum neben der Ilias und Odyssee als Homerisch gegolten, lässt sich die Declamation des Aristophanischen Knaben nicht fassen. Und endlich will der Scholiast ja, der Vers sei aus Antimachus.

KAPITEL IX.

Noch andere Fälle zweifelhafter Citate. Aeschines. Pseudo-Demosthenes. A. Unbenannte.

§. 32. Wir gehen weiter zu andern Citaten, die in unsere Untersuchung über den concreten Umfang des Namens Homer gehören. Sie betreffen das eine vermeintlich, das andere wirklich die Kleine Ilias. Der Sentenzenbrauch kommt in dieser Verhandlung als mögliches Moment in Betracht. Wären an den fraglichen Stellen Gemeinsprüche citirt, dann könnten wir sie im obigen Sinne beurtheilen als einzeln von Mund zu Mund gehende Sätze. Dem ist aber nicht so.

Wohl war von der *φήμη* die Stelle des Hesiod *ἔργα* 761 f. od. 763 f. sprichwörtlich geworden (vielleicht auch umgekehrt das umgehende Wort in das Gedicht des Verstandesdichters gebracht). So erscheint es (abgesehen von Späteren) Eudemische Eth. VI, 13 und in zwei Stellen des Redners Aeschines g. Timarch 141 und v. d. Gesandtsch. 311. Aber dieser sagt dort g. T. vorher: *εὑρήσετε — καὶ τὸν Ὅμηρον πολλάκις ἐν τῇ Ἰλιάδι λέγοντα, πρὸ τοῦ τι τῶν μελλόντων γενέσθαι·*

Φήμη δ' εἰς στρατὸν ἦλθε.

In der allbekannten Ilias lässt sich dieser Halbvers weder wie er lautet, noch in einer gleichbedeutenden Form auffinden, und er soll sich sogar oftmals darin wiederholt haben. Da rieth man denn auf die Kleine Ilias; ich selbst dachte mir diese in der Art verstanden, es habe Aeschines ein für Leser redigirtes corpus poetarum Iliacarum fabularum gemeint, in welchem die Kl. Ilias an die grosse sich angeschlossen, und welches zusammen den Namen Ilias des Homer bekommen. Aber weder diese Phantasie ist praktisch, noch ohne sie thunlich die Kleine Ilias dort zu erkennen, wie Welcker Cycl. I, 132 gar getrost that. Zuvörderst ist es nicht gelungen, auch nur einzelne andere Belege solcher Bezeichnung nachzuweisen. Das so Unwahrscheinliche, dass Aristoteles unter Ilias je die kleine verstanden, hat bei Welcker selbst nicht Bestand gehabt (Ritter

zu Arist. Poet. S. 191). Aber auch der Scholiast des Plato 421 gilt nicht als Zeuge. Unter den mannigfachen Angaben von dem Verhältniss des Kreophylos zu Homer findet auch die Platz, Homer habe Jenem (zuletzt) die Ilias überlassen (ἔλαβε παρ᾽ αὐτοῦ); Kreophylos und seine Nachkommen hatten sie eben in Folge dessen vorgetragen und weiter (z. B. dem Lykurg) überliefert. Doch wir haben es hier mit einem Redner zum Volk Athens zu thun, und vollends mit einer Stelle desselben Vortrags, da derselbe Sprecher im Fortgang mit häufiger Nennung desselben Homer aus der grossen Ilias das Freundschaftsverhältniss des Achill und Patroklus weitläufig und mit Anführung grosser Stellen bespricht. Wie ist das? Stand denn ihm und seinen Hörern die Kleine Ilias als ein ebenfalls für Homerisch geltendes Werk so neben der grossen, etwa wie, wenn jenes Citat auf die Odyssee lautete? Es giebt für solche Annahme sonst in dieser ganzen Zeit keinen Anhalt. Aber der Name Homer wird in der fraglichen Stelle in demselben gewichtvollen Sinne gebraucht, wie in der spätern Partie und dem Verfahren mit der Schilderung der edlen Liebe des Achill und Patroklus. Wie überhaupt bei Citaten bestimmter Werke von einem Gebrauch des Dichternamens im allgemeinern Sinne gar nicht die Rede sein kann, so vollends nicht bei solchem Gebrauch desselben als allgeschätzten Gewährsmannes für das Wahre und Gute. Aeschines hat in dieser Rede, welche neben der des Lykurg das redendste Zeugniss für diese Anwendung der anerkannten Nationaldichter von Seiten der Redner Athens ist, drei solcher Dichter: Homer, Hesiod und Euripides, die er wiederholt eintreten lässt (s. 324 und 154). In diesem Sinne also zuerst in jener Stelle von dem hehren göttlichen Wesen der Pheme; der Hinweisung auf den thatsächlichen Beleg seiner Behauptung, auf die Weihe der Pheme im Cultus, folgen die Auctoritäten jener drei Dichter, jede mit einiger Auslegung. Nachmals bei der Liebe der Helden der Ilias wird mit ausdrücklichem Vorwort von Dichtern rechtschaffenen Sinnes zuvörderst wieder Homer als der vorgeführt, „den wir unter die ältesten und weisesten Dichter stellen". Die Zuhörer nun, indem sie diese Sätze nach jenen hörten, sollten unverkennbar nach des Redners Absicht denselben hochgehaltenen Homer in beiden, in all den mehreren Erwähnungen anerkennnn (in einer braucht er dieses heilige Ansehn Homers zur Verdächtigung des Demo-

sthenes, der auch daran sich vergreifen wolle S. 144). Diese Auctorität war für ihn also das Bestimmende, er wollte hier für die Pheme und ihr Wesen auch eine Homerische Gewähr anführen. So suchte er darnach, aber in der Ilias oder Odyssee liess sich das Gewünschte nicht finden, sie haben nicht einmal das Wort in diesem Sinne, sondern = *κληδών*. Genug aber es sollte Homer sein, und er nannte ihn, und nannte wie wir sehn die Ilias. Dass er diess in ganz ehrlicher Berufung gethan, wäre höchstens unter der Bedingung möglich, dass er zwar die Kleine Ilias gemeint, sie aber auch nicht bloss selbst entschieden für Homerisch gehalten sondern präsente Kunde von ihr und dieselbe Ansicht bei seinen Hörern vorausgesetzt hätte. Da die alleinige Geltung der grossen Ilias in der gesammten Literatur des gleichen und ältern Attischen Zeitalters diese Annahme nicht gestattet, ist nur eine halbe Ehrlichkeit denkbar, dass er zwar sein Citat in der Kleinen Ilias wirklich gewusst — mit dem oftmals nahm er wohl den Mund etwas voll — auch selbst diese für Homerisch erklären gehört, aber absichtlich eben nur Ilias gesagt, damit der minder kundige Theil seiner Hörer die grosse verstehe, jedenfalls der Name als Schlagwort wirke. Aus der grossen, die er jetzt des Beispiels von Achill und Patroklus wegen studiren musste, wenn er sie vielleicht vorher weniger inne hatte, weil sein Gegner sich dessen bedienen wollte (144), bringt er auch gegen Ktes. 624 etwas an, den Thersites.

§. 33. Doch was bringt er denn hier aus seiner s. g. Ilias? Nicht ein einfach gültiges Citat; wir müssen an seinem Gedankengang Anstoss nehmen, und das Citat selbst befremdet uns als ein wie unepisches, unplastisches. Der Fortgang der Rede ist dieser. Er hat den Satz aufgestellt: „Wenn auch der Ruf von äussern Besitzthümern, die keine eigene Stimme hätten und keine Zeichen von Edel oder Unedel an sich trügen, leicht falsch und übertrieben sein könne, bei Sitten und Handlungen der Menschen sei das anders. Da sei er ursächlich wahr und schweife von selbst aus seinem Ursprung hervor durch die Stadt und melde der Menge die Jedem eigenen Handlungen; verkünde auch wohl Bevorstehendes. Sein Wesen sei ein mächtig sich kundgebendes, nicht irgend von wem gefertigtes. Dessen Zeuge sei erstlich die öffentliche Weihung“. Es verfährt der Redner hier und in den nun folgenden drei Zeugen der Nationaldichter mit

einem Amalgama der Begriffe Ruf und Gerücht, von denen jener ein Ethos hat, dieser nur thatsächlichen Inhalt, denen aber allerdings beiden ein gewisses Wundersame, Unerklärliche, für den antiken Sinn Dämonische in der Art ihrer Verbreitung gemeinsam ist. In dieser Vermischung fasst Aeschines zuerst auch die Pheme, welche in Athen einen Altar erhielt, auf dem nach dems. v. d. Ges. 311 öffentlich geopfert wurde; er nimmt sie als Dämon des ethischen Rufes. Diess konnte er, wenn auch nicht nach dem Anlass der ersten Weihe, denn dieser war, wie gemeinhin dergleichen Geister nach bestimmter Lebenserfahrung ihrer drastischen Wirkung in Cultus traten, das wunderschnelle Gerücht vom Doppelsiege des Kimon am Eurymedon gewesen (Schol. zu uns. St. 742. 111. R.). Vgl. Her. IX, 100 und 101. Plut. Aem. P. 24 und 25. Aber der einmal gestiftete Cultus dieses Geistes wurde natürlicher Weise fernerhin im andern auch ethischen Sinn wirksam, wie z. B. der der Peitho (Isokr. v. Tausch 113. Or. Demosth. Proöm. 1460), der Horme u. A. (Paus. 1, 17, 1. Plut. Kim. 13). Der Geist des ethischen Rufes wird nun folgerecht von Aeschines auch in den Citaten aus dem Euripides und Hesiod behalten, aber das s. g. Homerische stimmt nicht dazu. Es besagt vom ethischen Rufe nichts, und wenn es den Begriff des Gerüchts und dessen unerklärlich dämonisches Wesen belegen konnte, so lautet die eigene Angabe des Redners dabei: „Homer sagt oftmals vor dem, dass ein Bevorstehendes eintritt, der Ruf aber kam in das Lager oder zum Lager“; womit die Erfahrung, dass etwas Bevorstehendes wohl seine Vorzeichen hat und namentlich ein materiell Annahendes in der Rede der Menschen sich ankündigt, auf die trockenste Weise gesagt wird. Dabei denkt man etwa an die Ankunft eines Hülfsheers für die Troer, oder die des Philoktet oder Neoptolemus, wenn man wegen Homer etwas zur Troischen Sage Gehöriges vermuthet. Solche gemeine Erfahrung bedurfte doch nicht der Gewähr des Homer, und die vorhergehende Rede liess ein ganz Anderes erwarten. Sollte aber wenigstens das Wunderbare darin belegt werden, so hätte man mindestens ein Ὄσσα Διὸς ἄγγελος wie Il. β' 93. Od. ω' 413, oder eine Iris Il. γ' 121 erwartet, oder, wenn das Wort Φήμη seit Hesiod schon im neuen Gebrauch war, diese in irgend persönlich lebendiger Erscheinung. Eine so unplastische Prosa will auch einem Dichter

der Kl. Ilias oder Aethiopis oder Thebais u. s. f. gar nicht ähnlich sehn; man weiss gar nicht, jemehr man das Citat in die Vorstellung fasst, was man davon halten soll. Nach Allem wird das Endurtheil ein anderes nicht sein können als dieses: Läsen wir in den Handschriften des Aeschines statt in der Ilias etwa Thebais oder Kyprien oder bei der Ilias das unterscheidende Prädikat, dann würden wir uns für gewiesen zu achten haben, Aeschines selbst habe dem gefeierten Nationaldichter auch die in der Stelle genannte dritte Epopöe zugeschrieben und diesen Glauben daneben bei einem beachtenswerthen Theile seiner Zuhörer vorausgesetzt. Da er aber die Ilias und sie ohne Prädikat nennt: so ist nach allen in dieser Rede selbst und in dem ganzen Griechenthume mit seiner Schätzung Homers gegebenen Momenten nur die Meinung gerechtfertigt: Aeschines hat den Namen Ilias als Schlagwort gebraucht und nicht ohne rabulistische Täuschungsabsicht. Diese war etwas unschuldiger, wenn in der Kl. Ilias sich jener Halbvers das eine und das andere Mal fand. Hierneben bleibt noch die Möglichkeit gröberer Unwahrheit, weil das Citirte selbst auffällig ist, oder auch die einer etwas geringeren andern, wenn nämlich das von der Kl. Ilias bei Aeschines vorhin Angenommene mit einer andern Epopöe der Fall war, die nur Wenigen für Homerisch galt, so dass er lieber die ruchbarere Ilias verlauten lassen mochte und es kecklich wagte. Ein Zeugniss, dass die Kleine Ilias in Athen und damals für Homerisch gegangen, ist ersichtlichermassen sonach für bedachte Kunde aus Aeschines nicht zu entnehmen.

§. 34. Eine um Vieles andere und der Welckerschen Annahme günstigere Bewandtniss scheint es mit einem andern Zeugniss zu haben, obschon es von Welcker nirgends angeführt ist. Es findet sich dieses freilich nur in dem Epitaphios, der, wenn auch unter Demosthenes Namen gehend, doch die Zeichen der Unächtheit unverkennbar an sich trägt, aber die Angabe lautet auf die Attische Phyle der Akamantiden. Wenn der Verfasser irgend als in Tradition und truglos sprechend gelten kann, vernehmen wir eine Stimme aus dem Volk jener Phyle, welches die alte Sage von seinem Eponymus Akamas, der mit gegen Troia gezogen sei, um seine Mutter (?) Aethra zurückzuholen, wie es heisst, in Versen Homers im Gedächtniss hat: §. 29. 1398. Ἐμέμνηντο Ἀκαμαντίδαι τῶν ἐπῶν ἐν οἷς Ὅμηρος

ἕνεκα τῆς μητρός φησιν Αἴθρας Ἀκάμαντα εἰς Τροίαν στεῖλαι. Die Ilias gedenkt der Aethra γ' 144, aber ihre Söhne (Enkel vielmehr) Akamas und Demophoon sind erst in späterer, die Troische Sage attisirender Gestalt der Eroberung Troia's ruchbar. Jener Vers von Aethra gilt alten (Plut. Thes. 34) und neueren Kritikern eben so für späterer Diaskeue angehörig, wie jede Erwähnung des Theseus in Ilias und Odyssee (Welck. Cycl. II, 260 m. Anm. zu Od. λ' 630); dagegen beide spätere Epopöen von der Einnahme, sie erzählten wie Jene die Aethra gefunden oder gefordert und empfangen. Von der Persis des Arktinus hat die Inhaltsanzeige diese Angabe, wozu zwei jüngst und zuletzt vollständiger bekannt gewordene Verse kommen (Philol. IV, 109), von der Kl. Ilias bezeugt es Pausanias X, 25, 3 (8). Da nun nur die letztere Epopöe dem Homer beigelegt ist, die Persis nirgends als vielleicht in einem literärischen Cyklus, und da die Söhne des Theseus bei Lesches als für die Grossmutter besonders treu bemüht erscheinen: so wird man des Panegyrikers ἔπη in der Kl. Ilias suchen. Dass er die Aethra Mutter statt Grossmutter des Akamas nennt, verdächtigt an sich seine ganze Angabe nicht. Aber das Motiv, welches er oder seine Akamantiden ihrem Heros zum Zuge gegen Troia beilegen, dass er die Grossmutter als Ehrenpreis habe gewinnen wollen, was glauben wir, hat er es selbst in der Epopöe gelesen? oder unmittelbar erkundet, die Verse seien in der Phyle ruchbar? Nicht so; wir haben es mit einem Mann der Schule, der Lesewelt, ja der rhetorischen Fabrik zu thun. Aber da es nicht eine zum Volk gesprochene Rede und also seine Kunde von den Attischen Phylen, deren Gedanken und Erinnerungen alter Zeit er in jener Stelle seiner gemachten Schulrede verzeichnet, ebensowenig aus unmittelbarer Umfrage hatte: so muss er uns doch in seiner Angabe als s. z. s. telegraphischer Ueberlieferer gelten, sofern wir Vorgänger finden, die das von ihm Berichtete nach ihrem Verhältniss ächt wissen und geben konnten. Es waren die Sagenschreiber, hier die Verfasser von Atthiden, welche ihm was er bringt, geboten hatten. Hellanikus hatte erst vom Zuge der Dioskuren erzählt, da sie die Aethra zur Sklavin gemacht (jene im Volk wie in Poesie so ruchbare Sage Her. IX, 73), dann weiter, ihre Befreiung durch die Enkel ganz ebenso angegeben, wie es bei unserm Panegyriker lautet (Fragm. 74 und 75 oder 80 und 81). Solche Sagenschreiber

setzten öfters Namen oder Verse der älteren Dichter bei, oder paraphrasirten diese (Heldens. 440 oder 66). In dieser Weise hatte der Pseudo-Demosthenes unstreitig das überkommen, was er den Akamantiden in den Sinn legt. Diese hätten vielleicht auch Verse anderer Dichter wie des Alkman (Paus. I, 41, 5) wissen und angeben können, doch die forschenden Sagenschreiber hörten ἔπη und unter dem Namen Homers. So mögen wir uns vorstellen, Rhapsoden von Chios haben diese Akamantiden als besonders günstige Hörer aufgesucht und die Kl. Ilias ihnen in freien Zusammenkünften vorgetragen als ein Homerisches Gedicht. Es ist übrigens zu beachten, einmal, dass diese Stelle des Epitaphios in denen des Thucydides, Lysias, Isokrates, Plato ein Vorbild nicht hat, sodann, dass sie nicht der Art ist, da der unbekannte Verfasser könnte, was er den Akamantiden beilegt, aus sich hinzugethan haben. Er der Kunstredenschreiber nach andern Mustern wusste die den Sagenschreibern entnommenen Angaben von den einzelnen Phylen so weit in Rednerweise zu behandeln, er verzeichnet sie freilich in überflüssig vollständiger Reihe, aber frei in bunter Folge, er hat dabei manche falsche Angabe aus Verwechselung (Westerm. Qu. Demosth. II, 5. de epitaph. 67), aber der Gedanke, die Sage von Akamas, welche in den Persiden ausgedichtet war, hier so zu erwähnen als in Versen und zwar des Homer von den Phyleten im Gedächtniss getragen — dieser Gedanke ist nicht sein eigen. Es wäre allenfalls denkbar, die Sagenschreiber (weniger Hellanikus) hätten das „des Homer“ aus sich hinzugethan, aber die Verse hatten die Akamantiden ohne Zweifel im Gedächtniss und es waren diese aus der Kl. Ilias. Diese Epopöe war viel rhapsodirt worden von Verschiedenen, und es wurden in Folge dessen in den verschiedenen Gegenden verschiedene Verfasser genannt, aber die Akamantiden hatten und behielten den Glauben der Homeriden, dass sie von Homer selbst sei; Hellanikus, der diese schwerlich als Nachkommen des Homer selbst, sondern als von ihm nur den Namen tragend betrachtete (nicht von Geisseln) nach Harpokr. s. v. Denn Homer war nach ihm ein Aeolier als Vetter des Hesiod (fr. 145 oder fr. 6), er würde wohl nur in ihrem Sinne die Kl. Ilias Homerisch genannt haben.

So nach guter Wahrscheinlichkeit verstanden giebt das Zeugniss des Epitaphios uns ein und das einzige specielle

Beispiel einer dritten Epopöe, die im Volksglauben Homerisch geheissen. Es ist eine örtliche Stimmung und Vorliebe, welche den Glauben begünstigt hat. Dieses Verhältniss, da man was man wünscht auch glaubt, brachte hier dem allberühmten Nationaldichter die Geltung vor dem eigentlichen Verfasser. Es gemahnt uns diess aber überhaupt an die Unterscheidung der lebendigen Bewegung, welche die Gedichte in dem nationalen Leben durch die Rhapsodie und das Hören und Behalten derselben hatten, und der andern Form, welche der Lesewelt und den Studien diente. Wir kommen damit auf den epischen Cyklus zurück und sein Verhältniss zu der nationalen Geltung und Blüthe des Homerischen Namens.

KAPITEL X.

Gewöhnlich nur Ilias oder Odyssee rhapsodirt.

§. 35. Die ganze in dem bisherigen Gange geführte Nachweisung hat uns Homer in dem Rang und Vorrang eines Nationaldichters ohne Nebenbuhler, wenn der gesammte Dichtergenius in Betracht kam, gezeigt; als die Werke aber, an die man dabei dachte und an welchen sich diese Auszeichnung speciell bethätigte, fanden wir immer die Ilias und Odyssee. Der Schein mancher Citate, als meinten sie unter dem Namen Homer andere Epopöen, ist durch die in den 6 §§. §. 29 ff. vollzogene Musterung derselben verschwunden. Das Unglaubliche, als hätten Schriftsteller, wie vollends Plato und Aristoteles, jener bei seiner Berufung oder bei pädagogischer Beziehung auf unzählige Stellen eben der Ilias und Odyssee *), dieser gar bei bewusstester Unterscheidung dieser genialen Muster von allen derselben Gattung,

*) Plat. Staat II, 377 D—79 E. 381 D. 383 A. III, 386 C. D—391 C. Phädon 84 A. 94 D. 112 A. Protag. Anf. 315 B. D. 340 A. 348 D. S. überhaupt den Index scriptorum hinter der Züricher Ausg. S. 1062—64.

als hätten sie je ein anderes Epos Homerisch genannt als eben jene beiden, es ist beseitigt und stört nicht mehr. Auch was über rhapsodischen Vortrag allgemein lautet, wie Xen. Memor. IV, 2, 10, wo der, welcher alle Epen Homers sich verschafft hat, die Meinung erzeugt, er wolle Rhapsod werden, auch diese Stelle ist von Welcker Cycl. I, 132. irrig auf noch andere gedeutet. „Dass Ilias und Odyssee zu besitzen gar so selten nicht gewesen", dass jene Folgerung natürlich erscheinen könnte, ist eben nur eine Behauptung, die aus der ganzen unrichtigen Voraussetzung hervorging, und dabei wird nicht in Anschlag gebracht, wie Sokrates dort es mit einem jungen Manne zu thun hat, der ohne noch irgend eine Bewährung voller Einbildung war und vorzüglich auf den (ganz todten) Schatz einer Büchersammlung (IV, 2, 1 u. 8.). Ihn nach seiner Weise des Bessern zu belehren und zu einer berufenen Thätigkeit anzuregen, fragt Sokrates eine Reihe von verschiedenen Anwendungen der zusammengehäuften Schriften durch. Hier ist klar, um die letzte Frage richtig und gehörig zu finden, bedarf es nichts weiter als dass ein Rhapsode die Ilias und Odyssee in ihren mehreren Rollen vollständig hatte, so mancher Andere nicht gerade ebenso. Denn der obherrschende Gedanke ist nicht der Reichthum und die Vollständigkeit der Sammlung in dem einzelnen Fache an sich, sondern die sich Verdienst erstrebende Anwendung, zu der ein gewisses Maass der dienlichen Schriften gehört. Wer die zu Ilias und Odyssee gehörenden Rollen hat: der ist ausgestattet, um Rhapsod zu sein, und Euthydemus soll mit seinem todten Pfunde etwas anfangen, mit der Ilias und Odyssee Rhapsodie treiben, wenn er nicht Geometer oder Astrolog sein oder in eine politische Thätigkeit eintreten will. Von hier an geht die Unterhaltung tiefer auf die Nothwendigkeit der Gedankenthätigkeit und Harmonie zwischen Denken und Thun. Das richtige Verständniss jener Worte des Sokrates stimmt völlig zusammen mit dem, was eine besonders sprechende Stelle der Platonischen Gesetze über die Rhapsodie und ihren Inhalt zu erkennen giebt. II, 658 B. wird bei Aufzählung der mehreren Vortragsarten Rhapsodie, Kitharodie, Tragodie, Komodie, die erstgenannte durch wie Homer charakterisirt, dann heisst es bei der Unterscheidung, welchen Hörern und wodurch die Rhapsodie wohlgefalle, „den Sinnigsten durch Ilias oder Odyssee oder eines der Hesiodeischen", also nicht

etwa: oder ein anderes der Homerischen. Auch beim Enthusiasten Ion im gleichnamigen Dialog kommt vom Vortrag eines dritten Homerischen durchaus keine Andeutung vor, vielmehr nimmt er auch all die mannigfache Kunde und Weisheit, welche er durch seinen Homer besitzt, aus denselben beiden 537 A — 539 E. Und der Jüngling Nikeratus bei Xen. Symp. IV, 6 schöpft ganz dieselbe Weisheit aus denselben allein, es ist ihm und seinem Vater nicht irgend in den Sinn gekommen, er habe um des weisesten Dichters voll zu werden noch andere Gedichte zu lernen (III, 5 u. 6). So waren es denn auch eben diese nur, welche er, wie er sagt, beinahe täglich von den Rhapsoden zu hören bekam (III, 6). So könnte es nur bei Zeugnissen von Rhapsodie des Homerischen, die auf ältere und ausserattische Zeiten und Orte lauten (nicht wie Eryxias 403 D.), die Frage sein, ob etwa die Thebais oder die Kl. Ilias oder die Kyprien damit gemeint seien. Aber von den Brauronien, der Gegend und dem Fest, da die Sage vom Opfer der Iphigenia heimisch war und also die Kyprien wahrscheinlich wären, haben wir das Zeugniss des Hesychius, dass vielmehr die Ilias rhapsodirt worden. Wir werden, so unabweislich der Glaube ist, dass die wahren Kunstepopöen, bis mit der Heraklee des Peisandros von Rhodos früher und besonders anderwärts rhapsodirt worden, diese andere Rhapsodie doch eben in das Dunkel früherer Zeiten verweisen müssen, wenigstens für Attika. In dem Attischen Zeitalter von Pisistratus, etwas weiter und wo es irgend lichter wird, können wir die andern Epopöen nur in den Studien der Dichter und Künstler oder Sophisten und Lehrer entdecken und voraussetzen. Jedenfalls wurden Ilias und Odyssee allein als Homerisch vorgetragen, und wir sollen beflissen sein, das Interesse an ihnen in seiner Eigenheit anzuerkennen, wie es ein stofflich nationales aber für die geniale Anmuth und Schönheit der Darstellung empfindsames bei allem Volk zugleich war.

§. 36. Diese Würdigung des Nationaldichters und der allein in Ilias und Odyssee liegende Grund derselben musste die Basis sein, auf der alle Untersuchung jener Citate geführt wurde. Der Wolfische Standpunkt lässt es uns begreiflich finden, wenn früherhin alles, was in unsern Texten der Ilias und Odyssee nicht zu finden war, aus einer unstät fliessenden Beschaffenheit dieser Texte vor und ausser der Aufzeichnung des Pisistratus

erklärt wurde. Hat man dagegen das nationale Leben der Homerischen beiden Poesien erfasst, so ist man von dem doppelten Irrthum Wolfs fern, erstens dem, als hätte die Rhapsodie mit und nach der Attischen Redaction aufgehört, und zweitens als hätte diese alle Texte im ganzen Griechenland beherrschen und normiren können, oder gar als wären sie von ihr ausgegangen. Ein Citat wie das in unserer Musterung noch nicht erwähnte bei Hippokrates ὡς ὁπότ᾽ ἀσπάσιον ἔαρ ἤλυθε βουσὶν ἕλιξιν, solches Gleichniss mögen wir dafür ansehn, dass es, wie gerade Gleichnisse öfters der Diaskeue ausgesetzt und verdächtig erscheinen, in einzelnen Exemplaren sich gefunden habe, in andern nicht. Ein paar andere Stellen (Düntzer Fragm. d. Epik. 28) könnten ähnlich sich verhalten; doch den Vers von den Schnittern citirt Plutarch v. d. Isis 377 F. mit ποιητής τις, also als nicht Homerisch.

KAPITEL XI.

Parodirte Stellen.

§. 37. Bei den Halbversen in Aristot. Poet. 21, 5 ist nach Ritter S. 233 wahrscheinlich Parodie im Spiel. Ein solcher Scherz parodirender Vertauschung oder Anwendung einerseits, und andererseits die Variation der Gemeinsprüche, es sind beides Wirkungen und Erscheinungen des nationalen Lebens der allbeliebten Gedichte. Das Verkennen der im Volksmunde sich wandelnden Gemeinsprüche aus Homer ist am auffallendsten in den modernen Urtheilen, eher erklärlich, dass man den Sentenzengeschmack in seiner Wirkung bei den Rhapsoden und in ihrer Diaskeue minder wahrgenommen hat. *Φορτικῶς*, wie der Grieche sagt, mochten sie öfters, wo ein Gedanke in der Erzählung des Dichters lebendig und drastisch eingewebt war, diesen noch in handgreiflicher Form hinstellen, so z. B. Od. φ' 303 und 4 ἐξ οὗ u. flg. Die Parodie war auch sehr mannigfaltig. Die Iambiker

und Komiker spielen mit einfachen Formeln Homers, wie oben Hipponax besonders, und von den Komikern Stratinus mit dem *τὸν δ' ἀπαμειβόμενος* wegen seines häufigen Gebrauchs, fr. 5 der Euniden. Dergleichen geschieht immer nur mit sehr ruchbaren Dichtern und auf Grund ihrer Allberühmtheit. Gern zumal werden erhabene Sentenzen parodirt, wie von Metagenes *εἷς οἰωνὸς ἄριστος* — mit dem Schluss *περὶ δείπνου.* Endlich hat Aristophanes mehrere komische Centonen. Im Frieden 1280—1283 treibt er das Spiel: nachdem er vorher von 1089—93 den Trygäos in Homerischen Reminiscenzen eigene Herzensgedanken hat ausdrücken, dann die Stelle Il. *ι'* 63 f. mit grossem Lobe declamiren lassen, folgt s. z. s. eine *ὑποβολῆς ἀνταπόδοσις*, der Knabe des Lamachos tritt auf und muss auf Verlangen Verse hersagen. Er declamirt 1270 den Anfang der Epigonen, darauf 1273 und 74 die Verse aus Il. *δ'* 446 und 47, alsbald von ebendaher 450. Doch solch Kriegerisches mag Trygäos nicht hören, er giebt auf die Frage des Knaben, was er singen solle, in Hypobole den Anfang:

ὣς οἱ μὲν δαίνυντο βοῶν κρέα, καὶ τὰ τοιαυτί·
Ἄριστον προτίθεντο καὶ ἅττ' ἥδιστα πάσασθαι.

Schon hier ist klar, diese allerdings in epischen Wortformen gegebenen Verse sind eigene Kinder der Laune des Trygäos (woher auch *ἅττα*). Aber vollends muss man die beiden 1282 und 83 vom Knaben nun in seiner *ἀνταπόδοσις* gesprochenen für Possen in epischem Sprachgebrauch erkennen. Die Satzglieder folgen in verkehrter Reihe, da es in ernst gemeinter Erzählung lauten sollte: Sie lösten die schwitzenden Pferde vom Joch, da sie des Krieges satt waren, und schmausten nun. Jetzt heisst es:

Also schmauseten sie Rindfleisch und die Nacken der Pferde
Lösten die schwitzenden sie, dieweil sie des Krieges gesättigt.

Ein solches *ὣς οἱ μὲν* — geht ja bei jedem Epiker auf das bisher Erzählte, somit passt es auch nur in der Weise zum hier sich Anschliessenden, wenn im parodischen Scherz das ganze Thun Essen und Trinken gewesen sein soll; sie hatten, wird angedeutet, vorher schon geschmaust. Die einzelnen Vers- und Satzglieder, woher sie sind, ob und wie sie irgend aus einem Epiker entlehnt worden, Niemand kann es sagen; so dass jede

Vermuthung bedeutungslos ist, und man am wenigsten hier ein Homerisch zu benennendes Fragment finden darf wie Welcker Cycl. I, 20 Anm.

KAPITEL XII.

Abschluss der Prüfung scheinbarer Citate von andern Gedichten des Homer.

§. 38. So sind vollends die Citate, welche Welcker in das falsche Licht gestellt hatte, sämmtlich beseitigt, die genaue Auslegung, die um des gewichtvollen und vielverdienten Gegners willen so umständlich sein musste, hat erwiesen: es bleibt nur das Zeugniss des Epitaphios stehn, das er nicht aufgeführt hat. Dieses etwa einer wieder verschwundenen Diaskeue der Ilias zuzuschreiben, nach der von Heyne bei Il. γ' 144 gedachten Möglichkeit, oder in einer Attischen Fassung des Schiffskatalogs den Sohn des Theseus als Führer der Athenäer zu vermuthen, keines von Beiden kann uns als statthaft erscheinen. Hat der Euripideische Schiffskatalog in der vielstreitigen Parodos der Iphigenia in Aulis 246—52 den Sohn des Theseus (der Eponymus Akamas? Paus. I, 5, 2) statt des in der Ilias, wie im Katalog so in andern Stellen, erscheinenden Sohnes des Peteos Menestheus, so wird Niemand irgend auch nur die Voraussetzung zu solcher Vermuthung jetzt noch gelten lassen, wie sie die Combination in Böckhs gewaltiger Jugendschrift brachte (trag. princ. 237). Damals in der ersten Blüthen- und Wucherzeit der Wolfischen Hypothese (1808) hatte Euripides in der (für seine Bibliothek Athen. I, 3) redigirten Ausgabe der Ilias eine absonderliche Gestalt des Schiffskatalogs gehabt. Jetzt nachdem das Leben der Sage und das mit ihrem Wandel parallele Verhältniss der Dichter erkannt ist, sieht man ein, dieser Akamas gehört, wie Palamedes und Adrastos, der Neugestalt der Troischen Sage

an, und es muss über ihn lauten wie bei Schöne im Rh. Mus. v. W. und Ritschl V, 100 mit Vergleich. von Heyne zu Il. β' 552. Auf diesem Wege also wird das Citat nicht in der Ilias untergebracht, eher könnte man es ganz unwirksam machen, indem man es auf folgende Vermuthung herabsetzte: Der Panegyriker, könnte man sagen, habe erstlich die Phylen überhaupt, die Nämen der Eponymen sammt den Sagen von ihnen nicht aus älteren Sagenschreibern, sondern aus jedwedem Periegeten wissen können, dazu habe er vom Hörensagen epische Gedichte oder die einzelnen Verse gekannt, die von der Theseiden Pietät gesprochen. Dass er sie den Akamantiden selbst in den Sinn lege, sei seine eigene Voraussetzung, und dass er sie Verse Homers nenne eine Verwechselung; citirt doch der Schol. zu Od. ϑ' 224 die Ilias statt Apoll. Rh. Arg. I, 88. Die Möglichkeit, dass diess so geschehn, ist nicht ganz in Abrede zu stellen, die obige Combination scheint jedoch als vorsichtiger den Vorzug zu verdienen, sie kann aber auch unrichtig sein *).

---

*) Welcker (Cycl. I, 202 und 309) hat aus Römern noch einige Zeugnisse aufgestellt; ich kann sie nicht anerkennen. Properz soll I, 7, 3 mit primo contendis Homero den ersten Sänger des Kriegs gegen Theben meinen, aber es ist kaum irgend ein Zweifel, dass es der im Ruhm der epischen Kunst Erste ist. Ebenso ist I, 9, 11 die Form, nicht der Stoff gemeint, und II, 34, 45: Tu non Antimacho, non tutior ibis Homero, ist dieser Abl. unhaltbar. Das Vorherige aber kann nur auf Antimachus, den in der Liebe unglücklichen Dichter gehn, und so ist das Zeugniss unbrauchbar. Die Stelle des Plinius XXXV, 36: Dianam sacrificantium virginum choro mixtam, ist eben so wenig als Zeugniss brauchbar. Eine Epiphanie der Artemis während die Jungfrauen den Altar umstehn, wo Iphigenia geopfert werden soll, und diese entrafft wird — diese in jenen Worten zu erkennen ist man nicht berechtigt.

KAPITEL XIII.

Das Specifisch Homerische nach Aristoteles und seinem Volk.

§. 39. Nachdem durch alles in den nächsten §§. Gesagte die Auszeichnung der Ilias und Odyssee dargethan ist, möchten wir Beides wohl gern näher erkennen, sowohl worin die Alten selbst die übrigen Epopöen jenen nachgesetzt, als das Andere, ob denn, wenn die Kyprien und die Kl. Ilias, die Thebais und die Epigonen, endlich die Einnahme Oechalia's, soviel wir erkennen, zuerst durch gemeinsame Rhapsodie in den Ruf kamen Homerisch zu sein, dieser Glaube durch gewisse charakteristischere Aehnlichkeiten, also innere Gründe möchte unterstützt und, wie er uns erscheint, nur in gewissen Gegenden und bei mehreren Einzelnen befördert worden sein. Von den vielen und mannigfachen Reizen der Homerischen Gedichte, wie wir sie oben besprochen haben, ist dieser und jener, das lässt sich nicht anders erwarten, auch in jenen wirksam gewesen, und es hat der eine der, der andere jener Epopöe als eine Homerische Charis Gunst gebracht. Unsere Wissbegier ist hier neben den so sparsamen Resten auf des Aristoteles vergleichende Aeusserungen so gut wie allein gewiesen. Jedoch wie wir gefunden haben, dass die nationale Stimmung für Ilias und Odyssee mit dem Urtheil des Aristoteles in völliger Harmonie steht, dass dieses durchaus sich zu jener so verhält wie immer die bewusste Theorie zum Menschen- und Volkssinn oder Verstande, so werden auch die abgestuften Unterschiede und Aehnlichkeiten, welche bei den andern Kunstepopöen den Homerischen gegenüber dem Aristoteles klar waren, der Nation nicht etwa ganz entgangen sein, sondern sie hat in den einzelnen Einzelnes besser und der Ilias und Odyssee ähnlicher gefunden. Aristoteles musste nothwendig selbst in den einzelnen Rücksichten Annäherungen an die vollkommenen Muster bei den andern anerkennen. Seine Sätze, mit denen er in der Poetik den Dichter der Ilias und Odyssee über alle andere Epiker erhebt, betonen zuerst und hauptsächlich zwei Vorzüge und Eigenheiten. Der eine ist die nach Möglichkeit grösseste und harmonischste Einheitlichkeit der Handlung: 26, 6. oder 27, 14; Herm. und 8, 3;

der andere ist die dramatisirende Darstellung: das lichtvoll glänzende Urtheil 24,7 oder 25,1. Ob er nun gleich den grössten Dichter auch in den andern Erweisungen den übrigen vorzieht (ὥσπερ καὶ τὰ ἄλλα διαφέρει 8, 3 und 24, 2 oder 3 sogar οἷς ἅπασιν Ὅμηρος κέχρηται καὶ πρῶτος καὶ ἱκανῶς, nämlich Peripetie, Anagnorisis, Pathemata, Gedanken und Ausdruck, er hebt ihn gerade in jenen beiden Punkten ausdrücklich über andere.

§. 40. Im 8ten Kapitel, wo er vorzüglich an der Odyssee die einheitliche Composition darthut (wozu 17 a. E. die Skizze ihrer Grundzüge), da werden als Beispiele des Fehlerhaften in der Epopöe die Herakleiden und Theseiden angeführt. Aber die da gerügte Art hat die Einnahme Oechalia's ganz gewiss nicht gehabt; ihr Titel selbst lässt die Beschränkung des Gedichts auf den Rachezug gegen Eurytos erkennen und überdiess haben wir in dem Epigramm des Kallimachus Zeugniss dafür. Aber dieses selbe Epigramm lehrt uns soviel: das Gedicht ein Homerisches zu nennen, war seiner Beschaffenheit nach jedenfalls ein Lob über Verdienst. Dass es dennoch seine Aehnlichkeit mit der Ilias haben mochte, liegt in dem von Kreophylos gewählten Stoffe selbst bei all der Selbständigkeit, welche sich in dieser Wahl zu erkennen giebt, sofern Kr. nicht aus der Troischen Sage seinen Helden entnahm. Wir sagen: Kreophylos entnahm. Dem Geschlecht die Fabrik der Epopöe beizulegen ist ja doch historisch wie begrifflich verkehrt. Die Hauptperson Herakles in dem einigen Unternehmen, der Heerfahrt zur Rache an Eurytos in Oechalia, sie brachte nicht unähnliche Akte und Hergänge, und die von Kallimachus hervorgehobenen Leiden der Iole gaben dem Ganzen wohl einen Charakter, dass Aristoteles auch diese Epopöe pathetisch genannt haben würde. So konnte eine mehr stoffliche Auffassung also Aehnlichkeit mit der Ilias finden und da Kreophylos dieser eben nachgeeifert hatte gewiss auch in vielen Ausdrucksweisen, während doch die Mängel in der Darstellung den Glauben an die Homerische Herkunft des Gedichts aufrecht zu halten und zn verbreiten wenig im Stande war. Dass eben die Ilias, nicht die Odyssee von Kreophylos erst vorgetragen dann nachgeahmt sei, schliessen wir nicht bloss aus der Aehnlichkeit der ganzen Stoffe, wir haben erstlich dafür das bestimmte Zeugniss beim Schol. des Plato

421 B., der dort in zweiter Angabe sagt: καὶ ὅτι ὑποδεξάμενος Ὅμηρον ἔλαβε παρ᾽ αὐτοῦ τὸ ποίημα τῆς Ἰλιάδος. Sodann finden wir bei Athen. XIV, 638 A. in dem Pythischen Vortrag des Samischen Kitharöden zum Ueberfluss auch ein Lebenszeichen der Ilias auf Samos, da in den Worten τὰς καθ᾽ Ὅμηρον μάχας unstreitig eben die Ilias zu verstehn ist, und also statt ἀρξάμενον ἀπὸ τῆς Ὀδυσσείας gelesen werden muss Ἀριστείας, wie im Schol. zu Il. α' 177 die Verweisung auf ε' 891 denselben Schreibfehler erkennen lässt; es war die Aristeia κ. ἐξ. die des Diomedes (Her. II, 116). Die Kämpfe Homers singen von der Odyssee an, ist und bleibt ja doch Unsinn, da es so keinen Zusammenhang und Fortschritt giebt, den erst die verbesserte Lesung zeigt. (Lauer Geschichte der Hom. Poesie S. 242 hat diese St. gar nicht geprüft.) Unter Kämpfen Homers wurde immer und konnte nur die Ilias verstanden werden (Aristoph. Frösche 1036). Andrerseits hat Kreophylos, der Sänger des Zugs gegen Oechalia, wenn er Odyssee vortrug, zwar des Eurytos Bogen in grosser Bedeutung, diesen selbst und seinen Sieger aber nicht in eben ehrenvoller Erwähnung gefunden. Jedenfalls folgte er über die Lage Oechalia's keinem der beiden Homerischen Gedichte, sondern der auch von Pherecydes anerkannten Euböischen Sage: Paus. IV, 2, 2. Strabo X, 448 B. XIV, 639. Einzelner Citate haben wir nur ein einziges formelles, aber gerade ein dramatisches, mimetisches bei Cramer Anecd. I, 327: Ἡρακλῆς ἐστιν ὁ λέγων πρὸς Ἰόλην· Ὦ γύναι... ταῦτα τ᾽ ἐν ὀφθαλμοῖσιν ὅρηαι. Dergleichen mag selten vorgekommen sein, worüber nachher das Nähere.

§. 41. Eine einfache Handlung gab wie dieser Epopöe, so auch den beiden der Thebischen Sage die Wahl dieser Stoffe selbst. In der Oechalia der Rachezug gegen Eurytos, in der Thebais der der Sieben wie sie Polynices unter Vaterfluch aufgerufen, in den Epigonen die zweite Heerfahrt gegen Theben das schuldvolle unter Götterhuld, sie gaben alle drei von selbst einheitliche Handlungen, so dass an sie Aristoteles in seiner diesen Punkt betreffenden Rüge nicht gedacht haben kann; nur bedurfte es ausser der ersten Herakleischen doch auch bei den Thebischen der genialen Oekonomie des Ganzen und der moderirenden Charakteristik, wenn eine Hauptperson die ganze Handlung so hätte beherrschen sollen, wie Achills Verhalten die der

Ilias beherrscht. In der zweiten Stelle von der Einheit misst der Theoretiker diese mit dem Mass der tragischen Handlung 23, §. 3 und 4. oder 6 und 7. Dort der Odyssee gegenüber, deren Hauptperson gar ein reiches anderes Leben gehabt, aber von Homer knapp in der Einen Handlung gehalten ist, rügt er den Missgriff der bloss persönlichen Einheit, hier dagegen wiederholt er zwar in der Kürze jenen Tadel (*οἱ δὲ ἄλλοι περὶ ἕνα ποιοῦσι*), aber er fügt nun den andern Fall unrichtiger Fassung hinzu: *καὶ περὶ ἕνα χρόνον καὶ μίαν πρᾶξιν πολυμερῆ.* Die tadelhaften Beispiele dieser Art entnimmt er nicht wie offenbar dort von seiner Zeit näher liegenden Dichtern, sondern führt die Kyprien und die Kleine Ilias an. Es sind diess zwei Epopöen, welche von Manchen früher und vielleicht noch immer dem Homer zugeschrieben wurden, die auch beide vor den andern Attische Sagen berührten, die Kyprien die Brauronische, die Kl. Ilias die von den Söhnen des Theseus, was Beides dem Aristoteles natürlich bekannt war. Er braucht sie nun zu seinem Beweis wegen des den Lesern vorliegenden Umstands, dass ihre *πρᾶξις πολυμερὴς* mit ihren vielen tragischen Motiven so vielen Tragödien Stoff gegeben hatte. Die Untersuchung über die Trilogien des Aeschylus wird ergeben, dass auch dieser Tragiker aus jenen beiden nur Einzeltragödien gestaltet hat, denn eben nur Epopöen mit einer wirklichen Hauptperson enthalten die Momente einer Trilogie, wie Ilias, Odyssee und Aethiopis.

Vieltheilig war eine Handlung, obwohl sie Eine blieb, durch die mehreren Personen mit eigenen gemüthlichen Trieben und Bewegungen, welche bei ihr betheiligt waren und das Interesse auf sich zogen. Der Epiker musste sie so seinem Grundmotiv unterzuordnen bemüht oder im Stande sein, dass ihre Bewegung zugleich einen Fortschritt der Haupthandlung gab und als solcher empfunden wurde. Diess konnte in sehr verschiedenen Graden stattfinden, und leicht konnte die einzelne Person die Sympathie des Hörers so auf sich ziehn, dass ihre Bedeutung für das Ganze zu gross wurde, und ihr eigen Motiv mit nichten in dem Grundmotiv aufging. Es sind im ersten Buche die Grundmotiven der Kyprien und der Kleinen Ilias schon besprochen. In den Kyprien, fanden wir, war gar ein s. z. s. überirdisches aufgestellt, und war der Sagenstoff selbst der Art, dass die Wirkung dieses Motivs auf die thatlebendige Menschenwelt

sich gar nicht durchführen liess. Sehr wahrscheinlich ist es, dass Aristoteles bei dem Lobspruch auf Homer 23, 3: *καὶ ταύτῃ θεσπέσιος ἂν φανείη Ὅμηρος παρὰ τοὺς ἄλλους*, dass er nämlich den Troerkrieg, obgleich er Anfang und Ausgang gehabt, doch nicht ganz zu seinem Vorwurf genommen, sondern einen Theil auszuwählen gewusst habe, dass sagen wir, Aristoteles dabei an die unglückliche Wahl des Verfassers der Kypria eben dachte, der Etwas unternahm, was in kunstbefriedigender Weise sich gar nicht ausführen liess. Da war denn, zumal bei seinem übrigen Verfahren, die Fülle der auch unmässig ausgeführten Einzelpartien und Situationen mit eigenen Motiven. Das was bei alle dem von einheitlichem Bande in dieser Mannigfaltigkeit sich fand, heisst Eine Zeit, welche wir als eine eigenthümlich charakterisirte, als Zeit eines bestimmten Unternehmens und Hergangs in der Menschenwelt zu fassen haben, der seine erregende Ursach hat. Dass diese bei den Kyprien eben nicht die in der Sage liegende specielle war, sondern die ganz allgemeine des zu zahlreichen Menschengeschlechts, haben wir bei der früheren Betrachtung dieser Epopöe schon bemerklich gemacht. Der einheitlichen Gestaltung weniger widerstrebend war der Stoff der Kl. Ilias. Als ihr einheitliches Grundmotiv haben wir die Erfüllung der Geschicke Troia's anzuerkennen, die vom Frevel am Gastrecht über diesem Königthum und Volk schweben. Wenn die Anlage vom Dichter nach nationaler Kunstidee geschah, hatte wohl Zeus jetzt, ähnlich, wie im fünften Gesange der Odyssee, der geliebten Glaukopis die Eroberung durch Werke der List übertragen. So war es nach der schon in der Odyssee und der ältern Persis des Demodokos (Od. θ' 494) erkennbaren Sage geschehn. Da konnte denn Odysseus der Meister der Listen (zu ι' 19) und Günstling der Athene wie von selbst die Hauptperson werden, und wir erkennen, wie Lesches ihn dazu gemacht, und wie weit diess nach der Sage möglich war*).

---

*) Es ist hier bemerkenswerth, dass Strabo 1, 17 oder Proleg. K. 2. §. 4, wo er den Odysseus als den vollkommensten Helden schildert, und namentlich als den eigentlichen Eroberer Troia's, sonst lauter Stellen des Homer aus Ilias und Odyssee angeführt, nur dass statt etwa Od. χ' 230 *σῇ δ' ἥλω βουλῇ Πριάμου πόλις εὐρυάγυια* und zwischen den zwei Stellen Od. α' 3 und Il. γ' 202 und den andern Il. κ' 246 f. Od. σ' 368 f.

Lesches hat seiner Weltansicht und seiner Vorliebe für den listenreichen Odysseus mehr Folge gegeben als den Weisungen und der Anlage der alten Sage. Indem er den Odysseus zur wirklichen vollen Hauptperson zu machen bestrebt war, turbirte er den Verlauf und Geist der mit Achill verwebten tragischen Aiassage, und mühte sich sogar, seinen Helden aus einem geschickten Werkzeug wie zum Inhaber der Geschicke zu machen. Bei alle dem, ja zum Theil eben in Folge dessen war die Kl. Ilias zu motivenreich gestaltet; Philoktet, Neoptolemus, Eurypylus, sie namentlich konnten leicht in einer die Einheit störenden Weise behandelt sein, wenngleich Philoktet mit seinem Bogen schicklich von Odysseus zuerst geholt war. Ausser diesen hatte nun Lesches vollends noch den Aias d. h. die Entscheidung des Waffenstreites und deren Folgen in seinen Plan gezogen. Genug es kam hier gar sehr auf die Behandlung an, und günstig für fein gehaltene Einheitlichkeit war der Stoff ganz und gar nicht.

§. 42. Aristoteles tadelt in dieser ganzen Kritik die Wahl der Stoffe bei den andern Dichtern. Aber sein Urtheil ist zu wenig oder gar nicht auf nationalem Standpunkt gefällt. Ein populäres Wohlgefallen konnten die beiden hier am meisten getadelten Epopöen dabei immer durch einzelne Eigenschaften gewinnen, welche ihnen mit den Homerischen gemein waren und als Homerisch empfunden wurden. Wie wir bei der Ilias und Odyssee keine Eigenschaft ihrer Darstellung so für jeden Hörer ansprechend und so anerkannt finden als die des dramatischen Lebens, so haben wir Grund, in der Kl. Ilias und wohl auch in

---

375 zu lesen steht: *οὗτος ὁ πτολίπορθος ἀεὶ λεγόμενος καὶ τὸ Ἴλιον ἑλὼν βουλῇ καὶ μύθοισι καὶ ἠπεροπηΐδι τέχνῃ.* Dieser Vers, der weder in der Il. noch in der Od. sich findet, muss befremden. Doch da er auch in Polyäns Proöm. als Bezeichnung der Kriegslist sich findet und somit sprichwörtliche Art hat, ist seine Herkunft nicht zu berechnen, er kann aus der Kl. Ilias sein, aber eben so gut aus der Persis des Arktinus, ja aus jeder andern Epopöe der Troischen Sage herstammen, ja noch andersher, weil, dass eben Troia durch Rath und Plane und bethörende List genommen, ein hier nur hinzugekommenes Einzelne sein könnte. Nicht ganz verschweigen will ich die Möglichkeit, dass Strabo ihn im Anfang von Il. *μ´* las. Er citirt XIII, 601 die ersten Worte desselben zusammen mit *μ´* 15.

den Kyprien sie mehr zu vermuthen als in andern. Freilich, was Aristoteles hierüber sagt, ist nur folgendes Summarische 24, 7: „Homer nun, in vielen andern Bezügen preiswürdig, ist es auch besonders darin, dass ihm allein von den Epikern nicht unbewusst ist, was sich für ihn selbst zu thun gehört: selbst nämlich darf der Dichter nur gar Weniges sagen, massen er dabei nicht Darsteller ist. Die Andern also nun, sie agiren gemeinhin im ganzen Werk selbst, dargestellt aber wird Weniges und in seltenen Stellen; er dagegen, hat er ein Weniges zur Einleitung gegeben, gleich führt er einen Mann oder eine Frau ein oder einen andern Charakter und nichts Uncharakterisirtes, Alles hat sein seelisches Gepräge". Das hier von Homer Gesagte hat die volleste Wahrheit, aber, wenn die andern Epiker es ihm auch nicht gleich gethan haben, so allgemein, dass sie sämmtlich ohne Ausnahme und Verschiedenheit eines von dem andern nur selten einen in lebendiger Rede sich hätten kund geben, Handlung mit Gespräch in ihrem ganzen Werk nur hie und da hätten eintreten lassen, so können und dürfen wir das Urtheil hier eben so wenig verstehn als das von der Einheit der Handlung. Wie in jener Rücksicht die Stoffe selbst uns zu unterscheiden geboten, eben so hier.

§. 43. Jede Musterung der Sagenstoffe, namentlich auch die blossen Inhaltsanzeigen der Troischen Epopöen, zeigen uns so manchen Akt, dessen blosse Erzählung vom jedesmaligen Dichter ohne Rede und Gegenrede entweder ganz und gar undenkbar oder nur glaubhaft ist, wenn wir von des Epikers Dichterkraft die kümmerlichste Vorstellung haben. In der Thebais z. B. wird ihr Dichter nicht bloss dem Adrast nach dem Falle des Amphiaraos die Worte in den Mund gelegt haben, die Pindar Ol. VI, 16 nach dem Schol. dem Epos entnahm, oder nur noch denselben süssredenden, wie ihn schon Tyrtäus (9, 8) nennt, etwa weitere Rede für die Bestattung der andern Helden haben sprechen lassen, gleich die Verhandlungen vor dem Auszuge bei der Schuld der Eriphyle, die wiederholten Abmahnungen des Sehers, die Scenen, in Nemea, die Botschaft zu den Thebanern, die Scene, wo Ismene im Gespräch mit Theoklymenos an der Quelle von Tydeus auf Athene's Geheiss gemordet wird (Mimn. in Arist. v. Byz. Arg. der Antigone), Athene wo sie von Zeus die Unsterblichkeit für Tydeus erbat, und öfter

wo sie ihren Schützlingen zusprach — genug eine nicht unbedeutende Anzahl von Situationen lassen Gespräche voraussetzen oder verlangen es unanweislich; man mustere Welckers Erörterung Cycl. II, bes. S. 344 ff. So wird das „selten" für die Thebais wenigstens ermässigt und also in Bezug auf das Gedicht, welches wir von Kallinus und den Homeriden auf Chios für Homerisch genommen ansehn, und welches Pausanias der Ilias am nächsten stellt. Dass bei Aristoteles der Thebais nirgends weder ausdrücklich gedacht noch in einer Hindeutung erwähnt wird, mögen wir theils aus dieser schwersinnigen Epopöe Ton und Geist, der ein grauser und ganz unheiterer war, theils aus dem Umstand erklären, dass ihre Stoffe mehr noch als andere in lyrisch chorischer oder tragischer Poesie und zum Theil auch wesentlich umgewandelter Sage dem Philosophen wie seinem ganzen Zeitalter im Sinne lebten. Die Thebais war nicht bloss unerfreulicher und inhumaner, sie war in jedem Bezuge mehr veraltet als die Ilias und Odyssee, die ewig jungen und frischen. Ein wesentlich Anderes war es mit der Kl. Ilias, der auch allem Zeitcharakter nach so viel näheren und in ihrem ganzen Tone noch damals entsprechenderen. Diese Verschiedenheit der beiden Epopöen hatte, so mögen wir combiniren, auch die Folge gehabt, dass der der humanen Ilias so unähnliche Geist auch die entstandene Muthmassung, als sei die Thebais auch von Homer, zeitig und zuletzt gemeinhin wieder verdrängt oder zur grossen Seltenheit gemacht hatte. Dagegen mochte es immer noch Mehrere geben, welche die Kl. Ilias und die Kyprien den Homerischen Poesien an die Seite setzten, wenn auch die jetzige Bildung Verfasser und Zeitalter unterschied.

§. 44. Wer beachtet, wie sehr und viel Aristoteles vorzüglich in seiner Poetik eine Theaterkritik seiner Tage übt und in seiner theoretischen Strenge das Kunsturtheil und den Geschmack der Zeitgenossen in die Schule nimmt; wer die Tragödien überzählt, die ihm vor Augen sind, und sein mehr Euripideisches Ideal erkennt, auf welches er sein Publikum, da es schon auch darüber hinaus ist, zurückweist: der kann seine ganze theoretische Stellung auch zur Epopöe gar nicht anders fassen, als dass er auch die Beispiele dieser Gattung in den Gedanken des Publikums d. h. auch des lesenden sucht, und muss es wahrscheinlich finden, dass die ausdrücklich bespro-

chenen und so beflissen mit Homer nach ihrer Einheitlichkeit verglichenen Kyprien und Kl. Ilias wirklich noch von Manchem sogar des Homerischen Namens nicht für unwürdig gehalten wurden. Gerade desshalb war es natürlich, dass er die Gedichte ohne Namen der Verfasser aufführte, so fest er selbst auch den Stasinus und Lesches im Sinne hatte. Er hob hervor, wie beide an Einheitlichkeit den beiden Homerischen nachständen, was jedes gesunde Urtheil anerkennen musste, vom gemeinen Geschmack aber nicht so angeschlagen wird. Was er dagegen von der Seltenheit und Sparsamkeit der dramatischen Form in so summarischer Allgemeinheit an den Andern rügt, das will gewiss recht bedacht, verstanden und bezogen sein.

§. 45. Voll und ganz traf es wohl nur jene jüngeren und jüngsten Epopöen, welche auch stofflich jünger der Attischen Sage angehörten, jene Herakleiden und Theseiden, von denen Manches wohl gar den alsbald zu erwähnenden Vorlesestil hatte. Anders konnte und musste es sich mit der Kleinen Ilias und den Kyprien verhalten. Hätten diese der Homerischen Darstellungsart, der persönlichen Lebendigkeit nicht mehr und viel gehabt, dann wären sie wohl — was verschwistert ist — weder je auf den Homerischen Namen gekommen, noch hätten die Rhapsoden sich jemals und früher soviel mit ihrem Vortrag eingelassen, wie von der Kl. Ilias ausser den Homeriden die mehreren andern Angaben des Verfassers uns erkennen lassen. Gedichte, welche die Rhapsoden anziehen sollten, mussten das s. g. Agonistische oder Hypokritische in ihrer ganzen Ausdrucksart haben. Was ὑποκρίνεσθαι, darstellend vortragen, sei, erklärt Aristoteles Rhet. III, 12, 4 in negativ um so sprechenderer Bestimmung: „nicht ein Einiges, nicht in Einem Charakter und Tone sprechen“. Es ist dazu vorgängige Bedingung der Sprachstil (stile parlé) in der Satzbildung, der sich durch praktische Weise von dem Lese- und Vorlesestil unterscheidet, in dem die syntaktische und periodische herrscht. Dieser Sprachstil war freilich dem ganzen alten nationalen Epos und noch der ersten Prosa eigen und gemein. Aber er war zum Hypokritischen nicht genug, das Dramatische, Charakterisirte (von dem Alten ethisch Genannte), das Persönliche des Ausdrucks gab erst darstellenden Vortrag und eignete zu der lebendigen Action, welche auch die Rhapsoden allein brauchbar und für Agonen dra-

stisch finden konnten. Die gesammte Theorie dieser unterschiedenen Stilarten giebt Aristoteles Rhetorik III, 12, 2 und III, 1, 3 u. 8. Kann man die ganze Griechische Literatur nach diesem Unterschiede in zwei Zeitalter theilen, so machen wir von Aristoteles Weisung hier die Anwendung auf die zwei Zeitalter der epischen Darstellung. Wie er dem Tragiker Chäremon in der Tragödie, dem Dithyrambendichter Lycimnius in der Lyrik den Vorlesestil beilegt, welchen die Hypokriten nicht mochten, so nennen wir Antimachus und den Panyasis (die cyklographischen Dichter des Thebischen und Herakleischen Sagenkreises) als solche im Epos, so wie sie ihre Werke vorlasen. Wir dürfen sagen, möglichst einheitlicher Organismus des Stoffs und eine der Rhapsodie eignende Form gingen zusammen. Alle Epiker des älteren Zeitalters, auch Pisander von Rhodus, dessen Heraklee, indem sie nur die Arbeiten umfasste, mit Unrecht dem cyklographischen Epos zugewiesen wird, sie bestimmten ihre Werke zur Rhapsodie und rhapsodirten sie selbst zuerst; aber ihnen allen wird es damit verschieden gelungen sein. Diess vornehmlich nach dem Grade, als ihre Epopöen die persönlich lebendige Darstellung in sich trugen und begünstigten. So machen wir die Anwendung auf Homer und andrerseits auf die ihm nach den Anzeichen und gewissen Folgerungen in dramatischer Darstellung am nächsten gestandenen Stasinus und Lesches.

KAPITEL XIV.

Das dramatische Leben als Ursach des Homerischen Namens bei dritten, überhaupt noch andern Epopöen.

§. 46. Homer hat seine Auszeichnung vor allen andern Epikern und seine andauernde Empfehlung für die Rhapsoden gar sehr auch durch seine wie bei keinem sonst persönlich lebendige und charaktervolle Darstellung gehabt und behauptet.

Damit ist schon angedeutet, dass zu ihrer vollen Wahrheit und ihrem eigensten Leben eine solche Reihe ausgeprägter und immer bezeichnend aufgeführter Charaktere gehört, wie die Personen der Ilias und Odyssee sind. Diesen, den beiden allbeliebten Töchtern Homers, standen auch die Kyprien und die Kl. Ilias nach in diesem Reize lebensvoller Form, ihre Dichter waren wie die andern nur Homers Nachahmer. Dass sie diess aber in ihrer Darstellung mit grösserem Erfolge als Andere gewesen, lässt sich theils erkennen, theils mit guter Wahrscheinlichkeit schliessen: erkennen aus den ausdrücklichen Zeugnissen, sei es der Ueberreste oder der Inhaltsanzeigen; schliessen aus der ganzen Dichterart, wie sie sich in mehreren Punkten kund giebt. Zuerst von der Kl. Ilias. Es war das nicht genug, was dem Aristoteles auch gewiss bei seinem Urtheil nicht entgangen scheinen kann, wenn die Handlungen aller dieser Epopöen in ihren einzelnen Thatsachen selbst unabweisliche Anlässe die Personen reden zu lassen mit sich führten; dergleichen sind nicht bloss der Persis des Arktinus mit der Kl. Ilias gemein, wie die Abholungen des Neoptolemus und vollends des widerstrebenden oder nur durch die Offenbarung des Schicksals bewogenen Philoktet, und der heimliche Spähergang des Odysseus nach Troia nebst der Verabredung mit Helena, sondern auch die Aethiopis brachte sehr erregende Partien der Art, wie die Schmähung des Thersites und der Streit in Folge seiner Tödtung, welche Partie dort ebenso gleich den vielbewegten Eingang macht, wie in der Kl. Ilias der Waffenstreit. Ueber diese faktischen Anlässe zu Reden und Gegenreden müssen wir also so urtheilen: Aristoteles habe sie zum Theil nicht eigentlich gerechnet, da sie nur die Erzählung des Thatsächlichen in fast nothwendiger Form gegeben. Es muss demnach ein Mehreres und den eigenen Dichtergeist und besonders das Dichtergemüth Bezeigendes sein, was die Unterschiede und die Auszeichnung im charakterisirten Leben der Darstellung bringt. Die Dichter Arktinus und Lesches treten hier besonders in Vergleichung mit dem unterschiedenen Wesen, welches W e l c k e r zuerst erkannte. Aber in der ausgeführten Charakteristik des Lesches Cycl. II, 272 f. hat er einen Zug von scherzhafter Neigung beigemischt, der nicht treffend heissen kann, auch im Ganzen von diesem Dichter ein Bild gegeben, in dem man Einheit vermissen muss. Arktinus und Les-

ches verhalten sich, möchte man sagen, wie Aeschylus und Euripides, jener tief-ernsten Geistes, dieser Maler der Leidenschaft und Andichter derselben, wo die frühere Darstellung sie nicht hatte, jener mit dem Blick auf die Geschicke der Götter, Verehrer der alten und Achilleisch tüchtigen Heldenkraft in Neoptolemos, dieser ganz für den schlauen Odysseus, und wie den Aias schändend, so den Neoptolemos wilder darstellend als er bei Homer und Arktinus erschienen war. Leidenschaftliche Erregung und Freude an Schlauheiten waren die Musen dieses bildnerischen Geistes. Diese Leidenschaft erniedrigt den Aias, indem sie ihn im Wahnsinn in die Heerden der Griechen fallen und, als er sich den Tod gegeben, auf des Atriden Geheiss nicht ehrenvoll bestatten, sondern in einem Sarge einscharren lässt; dieselbe überträgt den Mord des Astyanax von Odysseus auf Neoptolemus, und der Alles gern in Leidenschaft setzende Dichter war es, der jene Scene erfand, da der schöne Busen der Helena den zornentbrannten Menelaos entwaffnet. Eine solche Erregtheit ist erfinderisch zur bewegten Schilderung und erscheint angethan und gleich von vornherein thätig dramatisches Leben da hinein zu bringen, wo es vorher nicht so dawar. Den Waffenstreit zu entscheiden befragte man bei Arktinus im Lager befindliche gefangene Troer, wer von beiden Helden ihnen mehr geschadet, Aias oder Odysseus (Schol. zu Od. λ′ 547); Lesches gestaltete in seiner Stimmung gegen Aias diesen Gedanken dahin, dass eine Troische Jungfrau ein herabsetzendes Urtheil über den Aias aussprechen musste, und diess in einer lebhaften Scene, wie sie das 3te Fragm. aus dem Schol. zu Ar. Ritt. 1056 erkennen lässt. Das war ein Wort eines mundfertigen Mädchens und offenbar unehrenhafter für Aias (wie eben diess des Lesches Absicht bei dieser Darstellung war, nicht wie Welcker). Es ist nun zwar eine blosse Folgerung, aber gewiss eine berechtigte, wenn wir annehmen, dass wo in der ersten Partie solche Lebendigkeit herrscht und ein Dichtergeist sehr erregter Natur sich mehrfach kund giebt, die Handelnden auch viel und gern als ihre Stimmung ausredend dargestellt worden sind. Bei solcher Lebendigkeit mag der Dichter wenig masshaltend und planmässig verfahren sein und wenig epische Ruhe gehabt haben. Wir sind geneigt ihn ungleich in seiner Darstellung zu denken nach seiner Stimmung und Neigung für

die Personen und Gegenstände. Aber eine reiche Mannigfaltigkeit und Wechsel der Akte und Hergänge hatte dieser Stoff an sich schon, und diese Eigenschaften waren für das grosse Publikum eine Empfehlung neben der verhältnissmässig grossen Lebendigkeit der Darstellung.

§. 47. Bei den beiden Epopöen des Arktinus war, dürfen wir vermuthen, es anders. Die Aethiopis, sie für sich, ist die Epopöe des Troischen Sagenkreises, welche nach Ilias und Odyssee den einheitlichsten und glücklichsten Stoff enthielt. Ihre wechselnden und menschlich mannigfaltigen Akte fühlen sich als die dankbarsten Gegenstände für die Darstellung. Aber die Dunkelheit ihres Rufes lässt sich nur aus mangelhafter Benutzung und Ausführung erklären. Man wird durch sie, wenn auch bei andern nächsthomerischen Epopöen ebenfalls, doch ganz besonders an die Vergleichung erinnert, welche Gervinus zwischen der Ilias mit der Odyssee und den Nibelungen anstellt, da jene die entwickelte Durchsichtigkeit (ausser der ganz andern nationalen Beziehung und Unmittelbarkeit) voraus habe. Es hat die zu geringe plastische Dichterkraft und unlebendige, wenig agonistische Darstellung ungünstig gewirkt, der wohl besonders abging, was Plutarch Timol. 36 den Versen Homers im Gegensatz des Antimachus nachrühmt, der Eindruck des mühelos und leicht Beschafften, obwohl sie Gehalt und Ton hatte. War diess bei der Kl. Ilias und den Kyprien anders und fand da das Gegentheil statt, dann erst wird das Unleugbare erklärlich. Es gilt Eigenschaften, welche ins Ohr fallen und im Einzelnen annehmlich empfunden werden, wenn ein Gedicht Volksgunst gewinnen soll; die Tugenden der Composition und die Idee des Ganzen wirken diess nicht, weil sie eben gemeinhin nicht wahrgenommen werden. Homer zog durch die sinnlicheren Reize so stark und mehr noch wie irgend ein anderer Epiker an, und jedes tiefere Gemüth wie Kunstgefühl fand, wie der Dichter selbst mit ihm gedacht und gedichtet, doch auch seine volle Befriedigung. Die Nacheiferer theilten sich; Arktinus hatte den Gehalt an mannigfaltigen ethischen Momenten Liebe, Zorn, Freundschaft und Rachgefühl in Folge derselben und wie hierin so manche Charaktere ähnlich wie die Ilias, dabei Tiefe der religiösen Stimmung, Alles für Sinnige und Ernste; Lesches und Stasinus dagegen gefielen gemeinhin

mehr durch die annehmliche Form, und zuerst den Rhapsoden durch grösseres Leben ihrer Darstellung, während die Composition, die Ideen, die Gedanken mangelhafter waren als bei Arktinus. Diese unterschiedenen Eigenschaften wirkten langhin vor Aristoteles zur Bevorzugung der letzteren Beiden, und in Folge dessen war es, dass er sie vor Arktinus besprach; denn er beurtheilt eben nur die Gedichte, welche entweder in den Agonen noch lebendig waren oder die Lesewelt in weiteren Kreisen beschäftigten, nicht bloss für Kunststudien oder gelehrte Bearbeitung beachtet und gebraucht wurden.

Den Kyprien brauche ich nur in der Kürze die ihnen Beifall bringenden und erhaltenden Eigenschaften anzurühmen; es waren eine dem gemeinen Hörer oder Leser gar nicht so missfällige Mannigfaltigkeit, Frische, zum Theil Blüthe der Darstellung, endlich aber auch nicht mangelndes dramatisches Leben. Wie das Letztere die Fragm. 10. 14. 22. Welck. bezeugen, so gnügt im Uebrigen die Hinweisung auf die Inhaltsanzeige und die Ueberreste.

KAPITEL XV.

Votum über Welckers Ausdehnung des Homerischen Namens.

§. 48. Wir sind an das Ende und zu den Ergebnissen einer langen Beweisführung gelangt, welche zeigen sollte, welchen Klang und Gehalt der Name Homer bei den Griechen auch des vor Aeschylus liegenden und vollends des Attischen Zeitalters gehabt. Darnach sollte sich entscheiden, ob Welcker mit Grund diesem Namen eine doppelte Geltung beigelegt habe, als Eigenname und als Appellativum oder Attributivum, im engeren und im weiteren Sinne. Es ist von diesem Streitpunkt der andere verschieden, ob Welcker irgend richtig Homerische

Epopöen und cyklische in den von Proklus beschriebenen Cyklus aufgenommene für Eins und Dasselbe gebe; jenes ist für diesen die Vorfrage. Jene Behauptung eben hat sich durch eine Musterung als irrig erwiesen, welche mit einziger Ausnahme des Zeugnisses vom Cyklus als Werk Homers, des anderen Fragpunktes also, vollständig heissen darf. Und zuerst fanden wir die Annahme appellativer Geltung selbst nach der Begriffsbildung irrig. Dieser Mangel mag hier noch genauer bewiesen werden. Welckers Darlegung lautet Cycl. I, 127: „Nur dieser ideelle Name Homer konnte auf alle Werke derselben Art übergehn, nur nach ihm konnte man alle die, welche Homerische Kunst, dichtend oder durch blossen Vortrag, übten, Söhne Homers nennen, wie in der Odyssee die Aerzte Söhne Päons, des Heilers, der Heilkunst, genannt werden". — „Durch diese Unterscheidung wird die Bedenklichkeit derjenigen beseitigt, welche durch die Erklärung des Namens die Persönlichkeit Homers gefährdet glauben. Der Dichter der Ilias ist eine Person, unter allen Geschlechtern der Menschen eine der hervorragendsten; eine andere unbekannte Person, eine höchst sinnvolle und kunstgeübte, ist der Dichter der Odyssee: nicht aber ist der Homer eine Person, welche so viele Poesieen einige Jahrhunderte hindurch zu dichten fortfährt. Allerdings ist es eine einzige Erscheinung, wie die Vergötterung hier mit gänzlicher Unbekanntschaft der Lebensverhältnisse der Person zusammentrifft, angenommen, dass Homeros als wirklicher Beiname des Dichters der Ilias, im Leben oder bald nachher, aufgekommen sei, und dass sein Ansehn, als Urhebers dieses Werks, den Anlass gegeben habe ihn zur Collectivperson oder zum Genius des Heldengesangs zu erheben. Diess merkwürdige, durch manche neuere Ansichten und Darstellungen nur in den Hindergrund geschobene, nicht aufgehobene Problem scheint nur darin eine Auflösung zu finden, wenn man annimmt, dass Homer seinem Zeitalter sehr weit vorgeschritten, und dass die Grösse des Werks und des eigenthümlichen in die alten Heldenthümer neu eingehauchten Geistes erst allmälig und spät recht erkannt worden sei, als die Herkunft des Sängers schon unbekannt geworden war, worauf dann um so stärker die Bewunderung ausbrach". Bei Lesung dieser Erklärung mag man wohl zu der Aeusserung sich bewogen finden: Man muss hier Widerspruch mit sich selbst und

gar wenig der Berücksichtigung des historisch Gegebenen finden. Ein Attributivum wird entweder gar nicht individuell, sondern bezeichnet gleichmässig Alle, welche unter seine Bezeichnung fallen, oder es ist zuerst in besonders betontem Sinne und einem Vollklang gegeben, und dann kann nur Der und Das in die Gemeinschaft solcher Betonung kommen, was an den Eigenschaften, die Ursach der Bezeichnung waren, einen für die es so Bezeichnenden fühlbaren Antheil hat. Welcker hatte, indem er den Namen Homer attributiv als den Zusammenfüger gedeutet, mit der Ilias oder mit Homer ein zweites Zeitalter epischer Poesie d. h. grosser Compositionen beginnen lassen, so musste er allein mit der letzteren Vorstellung und Annahme verfahren, was er aber weder in jener Erklärung noch überhaupt nachmals befolgt, vielmehr weiterhin die erstere Annahme allein walten lässt. Sodann hatte er, um historisch zu verfahren und zugleich seinem Begriff treu zu bleiben, eben eine in ihren Zügen deutliche Charakteristik Homerischer Kunst aufzustellen, was er nicht gethan, sodann nicht in seinem Belieben sofort nach der Notiz bei Proklus zu greifen, dass die „Vormaligen auch den Cyklus dem Homer zugeschrieben", und nun alle mögliche Epopöen, welche nach ihrer Beschaffenheit nicht oder halb bekannt, wenigstens nicht genealogischen Charakter zu haben schienen, aus den bunten Sagenkreisen zum Cyklus in dem Sinne zu ziehn, dass sie sämmtlich Homerische Art gehabt — sondern wie sein Erstes sein musste, das nationale Leben aller Homerischen Poesie ins Auge zu fassen, hatte er sich einerseits nach den Erscheinungen und Stätten der Rhapsodie umzusehn, andrerseits in bedachter Forschung die Epopöen zusammenzustellen, welche nachweislich mit dem Homerischen Namen unter den Anzeichen eines nationalen Lebens d. h. des rhapsodischen Gebrauchs erschienen. Denn dieses, ein nationales Leben, musste doch gewiss Alles haben, was Homerisch heissen oder geheissen haben sollte. Es galt das Zeitalter des Griechischen Volks, wo alle Poesie ein Gehörtes, nicht ein Gelesenes ist, ja fast alles Lernen ein Hören (πολυήκοος heisst der Unterrichtete). Statt dessen hat seine Lehre einen noch tiefern Verstoss begangen und einen dem wissenschaftlichen Gedeihen sehr hinderlichen Schaden gebracht. Der Verstoss ist, dass diese Lehre den Unterschied nicht beachtet, welcher zwischen der Bestim-

mung für Hörer und der für Leser, zwischen rhapsodirter Poesie und redigirter Zusammenreihung einer Folge von Epopöen ist, welche immer nur für Leser und Studien stattfinden konnte. Wundersamer Weise gab sie das Mischwesen von beiden, einen epischen Cyklus von Epopöen in mythischer Zeit- und Reihenfolge und diese Epopöen doch vermeintlich alle in ihrer Form Homerische Organismen und ihrer Beschaffenheit nach für den rhapsodischen Vortrag geeignet und obgleich für stofflichen Zusammenhang doch als vollständig und unverkürzt, so dass dieser Cyklus nur als eine Sammlung mit und nach Verzeichniss heissen konnte. Dass der ganze Begriff Cyklus dem nationalen Bewusstsein völlig fremd ist, d. h. mit dem Leben der Poesie ganz und gar nichts zu thun hat, kam nicht zur Beachtung. Der empfindliche Schaden, den die Lehre stiftete, war sodann der: Sie, eine gelehrte Schulcombination, hat von der ächten, historisch nationalen Anschauung Homers und seiner Geltung bei seinem Volk abgeführt. Man hat unterweilen den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehn, die Lehre hat blind gemacht gegen die Mächtigkeit des einzigen Dichtergenius Homer beim genialen Griechenvolke. Sie hat den sonst so sinnigen Forscher alter Poesie und Kunst selbst dahin gebracht, den hohen Begriff, den er bei sich von der Persönlichkeit und Kunst des Dichters der Ilias hat, zu verflachen man weiss nicht wie zu einem Gemeingut, welches so als ein wahrhaft gemeines Gut erscheint, woneben von einer Danais, Oedipodee, Atthis andersher als aus Welckers Meinen noch dazu jede günstigere Voraussetzung fehlt. Und dabei die obige Lösung des Problems: „erst spät und allmälig sei die Grösse des Werks erkannt worden“? Es hatte doch eben dieses in der ganzen epischen Dichtungsweise Epoche gemacht und ein neues Zeitalter eröffnet. Denn Welcker hält so fest wie einer an der ursprünglichen einheitlichen Composition der Ilias und der Odyssee.

§. 49. Es galt vor Allem dem angerichteten Schaden entgegenzuwirken und also jenen Homer in sein Licht zu setzen, wie er als der älteste Träger des Volksglaubens und Sinnes nicht erst bei Herodot, sondern bei Xenophanes mit Hesiod erscheint, bei Heraklit nebst Archilochus als der genialste und in den Agonen herrschendste Verdammniss erfährt, schon von demselben Archilochus, der ein sinniges Wort seiner Odyssee nach-

bildend wiederholte, mit Margites beschenkt und so als Urheber auch der iambischen Spottpoesie genannt worden, gleichwie nachmals Kratinus und Aristophanes ihn ganz in demselben Sinne als ihren Vordermann ansahen, wie Aristoteles ihn dafür erklärt. Wie dieses Kolophonische Charakterbild von einem launigen Rhapsoden erfunden und vorgetragen (Rhapsoden pflegten auch nachmals neben dem Epos die iambischen Poesien zu declamiren), doch nicht bloss dieser Gemeinschaft wegen, sondern in der Stimmung den grossen Epiker mehr noch zu schmücken, diesem beigelegt ist, so finden wir ihn auch vom Rhapsodenbrauch her mit gern gehörten Proömien (Hymnen) begabt, aber man suchte dabei die Befriedigung, aus mehreren Gattungen Anmuthiges eben von Homer zu besitzen. Doch diese Stimmung kam zuerst von der Feier der Ilias und Odyssee. Diess bezeugen wie sich ergab für die weiter zurückliegende Zeit auch einzelne Stellen oder Bilder aus ihnen bei Archilochus und Alkman, auf dem Kasten des Kypselos und Amykläischen Thron, in Entscheidungen des Periander und Solon, bei Theognis, Simonides und Pindar. Aber neben ihnen, dürfen wir sagen, zeugt einerseits die Parodie des Xenophanes und Hipponax ihrem ganzen Wesen nach weiter rückwärts für die schon langher ruchbaren Epopöen, nicht minder dann die allegorische Apologie der Ilias von Theagenes von Rhegium. Weder die Apologie noch die Anklage wären auf Ilias und Odyssee zielend eingetreten, wenn nicht sie eben in blühendem Ansehn und Ruhm gestanden hätten, der nicht von gestern war. Des Xenophanes, Theagenes und Hipponax im Vergleich mit der Geburtszeit der Ilias spätes Zeitalter darf also nicht als einfaches Datum gefasst werden. Immer jedoch: der Kern der Sache ist und bleibt der Dichtergenius, und diess nicht als der Zusammenfüger in seiner Gestaltung der Oemen, sondern in all seiner bildnerischen Trefflichkeit und Anmuth, wie sie sich in aller Darstellung des nationalen Stoffes, in jedem einzelnen Theile für jeden Hörer kund gab. Diese Reize hatten eben längst gewirkt, mussten gewirkt haben, und hatten den Sänger des Zorns und des zur Rache heimkommenden Odysseus, den Sprecher des Volksglaubens und Sinnes langher ausgezeichnet, als die Frage nach den Urgünden der Dinge an seinen anthropistischen Göttern Anstoss fand und Auslegung nöthig ward, wo das Bedenken erwacht war.

Beides, Anstoss und rettende Auslegung, hatten von jetzt an ihre weitere Geschichte. Ausserhalb Attika z. B. durch die Deutungen des Demokrit, des Predigers vom gottbegabten Enthusiasmus, und Homer dem gottvollen Bildner, und in Athen durch Jenes Schüler Protagoras und durch Anaxagoras mit seiner Schule. Doch neben solchen gesuchten Meinungen vom sophistisch weisen Dichter und spitzfindigen Ausdeutungen lebten Ilias und Odyssee wie vor Pisistratus so ferner in Agonen und Schulen, und wie in allen Werkstätten der Dichter oder Plastiker, welche Sagenstoffe behandelten, so im Volksmunde mit ihren sinnigen Sprüchen, ihren typischen Charakteren und Lebensbildern.

So zeugt die Geschichte für den Dichter der Dichter, der, wo es den Dichter in seiner Eigenheit oder den Epiker nach seinem Wesen zu nennen giebt, immer verlautet, und nicht anders als von den beiden Epopöen her. Allerdings tritt der andere Alte, tritt Hesiod oft neben ihn, aber von den andern Epikern sind im lebendigen Volksbewusstsein die Spuren kaum einzelner zu finden; sie mögen den Neubildnern der Sagen dienen, einzelne noch Leser in etwas grösserer Zahl finden, aber kein Rhapsode befasst sich jetzt mehr mit ihnen, während der einfach klare und durch seinen altheiligen Stoff oder gewisse Lieblichkeit seines Ausdrucks empfohlene Hesiod immer noch mit vorkommt. Jene braucht kaum der Schullehrer. So im Attischen Zeitalter, wie wir hörten.

KAPITEL XVI.

In Folge der Rhapsodie Ausdehnung des Homerischen Namens im Volksmunde.

§. 50. Schwanden aus der Literatur Attika's, wie sie Leben hat und zeigt, alle die Citate, die bei Welcker unter Homers Namen auf andere Epopöen lauteten, so musste dieses

Gelehrten Allhomer sich auch für die anderweitigen Zeiten und Gegenden auf die Stätten und Beispiele zurückziehn, wo die Rhapsodie waltete und den immer gesungenen und wieder verlangten Beiden hier diese dort jene Epopöe wegen gewisser Verschwisterung zugesellte. Es stand uns fest: Homerisch konnte nur heissen was rhapsodirt und gern rhapsodirt wurde. Die ruchbaren Stätten und Beispiele zeigten uns folgende in dieser Gemeinschaft des Homerischen Namens: in Chios noch Thebais, Epigonen und Kl. Ilias in Samos und Ios, Oechalia's Einnahme in Salamis, auf Kypros die Kyprien. Von diesen ist der Wechselschluss geboten: sie sind in gewissem Bereich und von manchem Volksmann Homerisch genannt worden, also wurden sie von Rhapsoden, den nur die Art Homers suchenden, vorgetragen, und weil diess geschah, müssen sie Homerische Art, Art der Ilias und Odyssee gehabt haben. Wo wir dagegen die Gemeinschaft des Homerischen Namens nicht finden, wie bei denen des Arktinus, da gilt die Vermuthung: sie waren nicht rhapsodirlich, wohl gehaltvoll, aber des durchsichtigen, leicht fasslichen, gut in's Ohr eingehenden Ausdrucks ermangelnd. (Den Schüler des Homers nannte ihn Artemon wegen der Aethiopis mit so viel gleichen Charakteren und selbst ähnlichen Motiven, und die örtlich nationale Bedeutung seines Stoffs gab ihm neben den neuen Bildern (Amazonen und Memnon) anfangs Ruhm, aber nicht dauernde Empfehlung für die Rhapsoden.) In der Rhapsodie liegt alle Ursach auch von allem sagenhaften Wandel, der dem Homerischen Namen widerfahren ist.

Vorstehende Sätze führen die Darstellung der nationalen Poesie wieder in ihr gehöriges Geleise. Wir haben nach ihnen mit nur wenigen bestimmten Epopöen zu thun und dieser Homerische Name und s. z. s. Klang ist nicht allgemein empfunden worden, auch zeitig im Einzelnen und mehr und mehr ganz ausgegangen. Ob noch irgend eine andere Epopöe, etwa die Nosten, welche Suidas unter den dem Homer zugeschriebenen Werken verzeichnet, irgendwo in ähnlicher Weise neben Ilias und Odyssee gestellt, gebraucht und Homerisch genannt sei, ist nicht zu entscheiden. Ebenso bei der Amazonia, über deren Inhalt und Beziehung abzuurtheilen Welcker eben so wenig einen Grund hat, der bei Homerisch heissender lebendiger Poesie in Betracht kommt, als irgend Jemand sonst. Des Suidas Gemengsel von

Werken des Homer ist, das leuchtet von selbst ein, aus den verschiedensten Quellen zusammengelesen, wo die einzelnen zuerst in dem verschiedensten Zusammenhange und Verhältnissen genannt waren. Namentlich, sieht man, mischen und reihen sich bei ihm Angaben aus örtlichen Volkssagen von Homer mit solchen, die wir als auch von Gebildeten und selbst von berühmten Dichtern unter Homers Namen befolgt wissen. Da wir weit entfernt sind und es uns nicht zulässig erscheinen kann, die selbstgemachte und aus fremdartiger Sphäre herbeigezogene, ungesunde Vorstellung von einem Allhomer und andrerseits einem weiten und breiten epischen Cyklus, die sich decken sollen, anzuerkennen, machen wir hier bei den Sagen von Homer denselben Unterschied, nicht sowohl der Zeitalter als der Gebildeteren und Ungebildeteren jedes Zeitalters geltend, wie er in der Abh. „Die Heldensage der Griechen" (Kiel. philol. Studien) als überhaupt für allen Sagenglauben nachgewiesen ist. Feineres und gröberes Gefühl unterscheidet die Menschen aller Zeitalter. Zweimal urtheilen wir anders als jene unhistorische Lehre will. Einmal, nicht Cyklisches und Homerisches kann als parallel gedacht werden, denn das wäre, das Cyklische im Sinne des von Proklus Beschriebenen gedacht, Gelesenes und Gehörtes vermengt, sondern Rhapsodirtes und Homerisches. Sodann da jeder Cyklus dem stofflichen Interesse diente und für Leser geordnet und eingerichtet war, finden wir in den Zeugnissen das Problem, in welchem Sinne sich ein Cyklus annehmen lasse, der aus Epopöen gebildet, welche neben den Homerischen rhapsodirt in die Gemeinschaft des Homerischen Namens gekommen waren (wenn auch vielleicht nur zum Theil), auch als Ganzes dem Homer summarisch zugeschrieben sei. Von diesem Problem alsbald, zuerst von den Sagen über Homers Person und Poesie.

§. 51. Die Volkssage, die Ueberlieferung, welche Thatsächliches phantastisch fasst, muss, was sie von Homer gab nach und aus dem nationalen Leben seiner Poesie genommen und aus den Erscheinungen desselben gebildet haben, also Rhapsodie und Rhapsoden müssen überall zu Grunde liegen und im Spiele sein. Da giebt es an sich zwei Möglichkeiten. Entweder ist der Name Homer und Homeriden älter als die Ilias, und hat den appellativen Sinn des Rhapsoden, unter den der Sänger der Ilias nur auch begriffen ist, oder der Verfasser der Ilias und seine poetische

That steht am Anfang, und das nationale Leben der Ilias in der Rhapsodie hat den rhapsodirenden Personen den Namen Homer zugebracht. Das Erstere nun verwerfen wir entschieden, wenn auch der Name Homeros eine attributive Bedeutung hat. (Diese muss nur, um als passend für das zeitgemässe Sachverhältniss gelten zu können, ein für die Sinne veräussertes Wesen enthalten, entweder durch die Leistung wie Stesichoros, oder durch die Wirkung wie Terpandros oder feiner Eunomos oder Theophrastos, also etwa wie Düntzer deutet Homeros der concinnus (Z. f. A. 1836. S. 1049).) Wir verwerfen den ursprünglich appellativen Gebrauch, weil der Dichtergenius es verbietet, der mit seinen Schöpfungen Epoche macht, und weil alle Geschichte dagegen ist. Von hier aus aber, wo Melesigenes die Ilias und später die Odyssee zum Einklang seines Geistes aus den älteren Liedern bildnerisch geschaffen, dann Genossen gesammelt hatte, die bald diese bald jene von ihm lernten und mit ihm dem horchenden Volke vortrugen, da gab es in Chios ein Geschlecht, wie in der Hingebung in den Rhapsodendienst nirgends in Griechenland ein zweites, auch in Samos das des Kreophylos nicht, welches die Rhapsodie in allen seinen Gliedern zu seiner Lebensaufgabe nahm, und zwar Homers Ilias und Odyssee wegen ihres lern- und sprechbaren Wesens als Singer und Sager meist allein vortrugen. Da nannte das hörende Volk sie die Homeriden (wie auf Delos solche Namen aufkamen Athen. IV, 172 F. und 173 A.). Da geschah es wohl, dass wie die Germanen des Tacitus, nachdem zuerst das Volk vom durch sie Erfahrnen her sie so genannt, allmälig der Name ihnen anhing, darauf sie sich selbst so nannten. So ist der Hergang möglich; dagegen dass das Rhapsodengeschlecht nur sich einen Eponymus gegeben hätte, ohne dass es sich in der Beschäftigung mit Homers Werken in seinem Dienst gefühlt, ist wiederum unmöglich zu denken für Jeden, der den darin waltenden Genius zu erkennen nicht unachtsam oder durch Vorurtheile stumpf gewesen ist. Selbst gedichtet in dieser Thätigkeit des Rhapsodirens haben die Homeriden nach Allem was wir wissen nur Proömien. Dass sie aber die Gunst, welche ihre Homerischen Rhapsodien sich erworben, ihrerseits auch auf die zwei Epopöen des Thebischen Kreises (an die Oedipodee dachte gewiss kein Rhapsode von Chios) und die Kl. Ilias zu übertragen strebten, war natürlich; doch mussten diese andern ihnen selbst

sich zum Vortrag empfohlen haben. Die Kl. Ilias überkamen sie wohl von Thestorides aus Phokäa, dem Rhapsoden anderer Epopöen und Dichter einer eigenen, die nach ihrem von der Vaterstadt des Verfassers entlehnten Namen Phokais keinen Kern des Inhalts gehabt zu haben scheint und eben desshalb nicht einen Namen vom Inhalt erhalten konnte. Demnach wissen wir davon nichts. Thestorides nun erscheint in jenem Scholion zu Eur. Tro. 822 unter den mehreren angegebenen Verfassern der Kl. Ilias, was die Chiische Sage im Herod. Leben Homers als eine lebendige Sage erkennen lässt. Jene mehreren Verfasser, und diess ausser dem Lesches und ausser dem von den Homeriden behaupteten Homer, haben wir unstreitig als aus den Orts- und Winkelsagen zusammengetragen anzusehen. Dabei aber steht uns fest, als durch die lebendige Sachvorstellung gegeben, dass hierin immer der zuerst Vortragende als der geglaubte Verfasser erscheint, ein Glaube, der sich zumal bei Eingebornen aus der kleinstädtischen Eitelkeit leicht erklärt. Gerade diess bestätigen auch die mehreren Verfasser der Kyprien, auf derselben Insel Kypros ein Dorischer Stasinos und ein Ionischer Hegesinus, dann ein dritter in Halikarnass.

§. 52. Alle diese Fälle und Beispiele ganz im Verein mit der Angabe von Homer als Verfasser derselben Epopöen daneben, sie zeugen immer für individuellen, nicht appellativen Sinn jeder Benennung, also gegen den Allhomer. Es hat hier Nichts obgewaltet, Nichts vom appellativen Wesen gegeben und gewirkt, nur die volksthümliche Auffassung des Vortrags der Gedichte hat Alles hervorgebracht, und der Homerische Name ist nicht anders verallgemeinert worden, als indem man entweder, und diess war die Quelle der persönlichen Homersagen, aus dem Rhapsoden, der die ächten Homerischen Epopöen vorgetragen, in rückdichtender Sage den Homer selbst machte, oder, weil bei den Rhapsoden und in der Rhapsodie die Homerischen Gedichte vorwalteten, auch andere neben jenen oder in gleicher Weise rhapsodirte, dem Homer auch zuschrieb. Es waren diess alles nur verschiedene Gestalten des den ungebildeten oder unachtsamen Menschen beherrschenden Sinneneindrucks. Die Einen gaben sich ohne Weiteres dem persönlichen Eindruck bei dem Hören eines Gedichts hin; wer es gab, von dem hatten sie es und von dem war es; sie fragten nicht weiter, und er durfte

dreist auch das fremde (was nicht schon als Homerisch ruchbar war) für das Seine geben und ausgeben. So die zuerst genannten Fälle, als und wo die Kl. Ilias oder die Kyprien noch neuer waren. Ein zweiter Fall bei den Homeriden auf Chios besonders, was sie vortrugen, gaben sie und galt als Homerisch; die gleiche Vortragsform und die Aehnlichkeit des Inhalts oder des dramatischen Stils liess das Volk nicht unterscheiden. Wenn aber im dritten Fall ein Epiker zuerst andere Epopöen und namentlich die Homerischen rhapsodirt, dann selbst eine gedichtet hatte, wie Arktinus, der von seiner ähnlichen Dichterarbeit ein Schüler des Homer genannt worden ist, dann konnte es geschehn, dass das von ihm selbst Gegebene späterhin Homerisch hiess, und diess, wie in aller Erfahrung auch das gleiche Wesen in Mannigfaltiges und Verschiedenes übergeht, in verschiedener Weise. Das geistige Eigenthum von verschiedenem Ursprung ging zusammen in Eine Vorstellung theils durch Gemeinsamkeit der Erscheinung in Person, Ort und Zeit, theils mittelst innerer Aehnlichkeit in Erzählungsstoff oder sprachlicher Darstellung. Aber das Stärkere beherrscht das Schwächere oder der reichere Geist gilt allein als Geber, er hat aus seinem Reichthum auch die ähnliche wenn auch minder gute Gabe mitgetheilt und einem Andern überlassen. Da stellt sich der Fall des Kreophylos und der des Stasinos gegen den des Thestorides. Dieser konnte sich wohl die Kl. Ilias zueignen, aber Kreophylos hatte seine Epopöe als Wirth vom grössern Gast, Stasinos seine Kyprien als Mitgift vom grossen Inhaber und Meister der Lieder aus Troischer Sage. Es ist diess ja doch bezeichnend. Die Gestalt des thatsächlichen Hergangs vermögen wir nur bei Kreophylos einigermassen zu ahnen und zu deuten, sofern wir die Angabe von ihm auf Ios beachten. In der persönlichen Homersage ist das Grab auf Ios zugleich der bedeutendste und der dunkelste Punkt. Man weiss Homers Person nicht ohne seine Poesie zu denken und wird so zur Annahme gedrängt, es habe auf Ios s. z. s. Erben, fernere Inhaber und Verbreiter seiner Poesien gegeben. Da haben wir nun über Kreophylos die eine Nachricht, dass er von ihm Oechalia's Einnahme, die andere (beim Schol. des Plato), dass er die Ilias von Homer überkommen. Da darf man meinen, der gleiche Weg und die gemeinsame Ueberlieferung haben in der Zeit zwischen Homer und Lykurg (auf Ios?) die Sage von

dem Gastbesuch erzeugt. Der Inhalt und die sprachliche Form waren theils ähnlich, theils verschieden, aber — und diess führt auf dieses gegensätzliche Verhältniss — nicht so sprechend verschieden wie zwischen Homer und Arktinus. Es tritt bei Arktinus die stoffliche Verschiedenheit in der Pentesilea (Welcker Cycl. II, 202, aber ob mit einem Amazonenheer oder allein?) und dem Memnon so mächtig hervor, dass diese allein den Gedanken vom verschiedenen Dichter aufrecht erhalten musste; und wenn die Studien des Artemon in Arktinus und seiner sinnigen Nachbildung der Charaktere und selbst Motiven der Ilias den Schüler des Homer erkennen konnten und mussten, so hat sich uns andrerseits aus der Unberühmtheit oder einseitigen Benutzung der Epopöen des Milesischen Epikers auch eine begründete Muthmassung über seine sprachliche Darstellung, seine undramatische Ausführung ergeben. Vorgetragen von Rhapsoden ist, so scheint es, Arktinus wenig worden, aber viel gelesen und ausgebeutet von Dichtern oder plastischen Künstlern (Pindar, Aeschylus), die seine Stoffe überhaupt oder einzelne Scenen und Gruppen nachbildeten.

KAPITEL XVII.

Die Heimathen der Epopöen.

§. 53. In dieser Weise also mögen wir die Angaben von Homerisch genannten oder nicht auf Homers Namen gebrachten Epopöen erklären. Um die Lösung zulässig zu finden, darf man freilich die lange Zeit, in der diese verschiedenen Phasen eintraten, und dabei die verschiedenen Gegenden nicht unberechnet lassen, in denen sie sich begaben; endlich auch nicht den Umstand, dass anfängliche Winkelsagen erst durch die literärische Industrie in die Reihe der ruchbaren gekommen sind. Aber über all diesem Gewirr steht und durch alles dieses Halbdunkel leuchtet der persönliche Dichtergenius Homers, und die beiden

Werke desselben stehen mit ihren Stoffen da als heilige und unverletzbare Gebiete, in die kein anderer Name und kein neuer Bearbeiter sich wagt, und sie wirken als Muster theils zum Streben nach ähnlicher Composition mittelst eines und zwar gleich ernsten Grundmotivs, theils in der Darstellung. Ob dieses Verhältniss der andern organischen Epopöen aus der wirklichen Kunde und Beachtung der Ilias und Odyssee hergeleitet werden dürfe, oder man dafür zu halten habe, solche Grundmotiven und darnach einheitliche Fassung von lauter Stoffen der drei verbreitetsten Nationalsagen sei jedes für sich von den verschiedenen Dichtern gewählt und geleistet mitsammt der grössern oder geringern Aehnlichkeit in den Reizen der Darstellung — diese Frage lässt sich freilich nur zum Theil mit Hülfe geschichtlicher Anzeichen für die erste Annahme entscheiden, aber im Laufe der Zeit ist es bei allen den Dichtern für möglich zu halten. Und was die Heimathen der Epopöen betrifft, machen die Theilhaber an den Aeolischen und Ionischen Colonien es sehr glaublich, die Thebais und Epigonen seien in demselben Geburtslande entstanden, wohin die Singer und Sager die alten Lieder gebracht hatten, welche dem Homer zu seinen Compositionen dienten.

§. 54. Hieran fügt sich leicht die Anerkennung, dass die gerade in Aeolis häufigen mehreren Orte, welche ohne irgend sonst ein Lebenszeichen der Poesie oder Rhapsodie aufzuweisen sich auch dafür gaben, Homers Heimath zu sein, diess in ihrer Winkelsage geworden sind, indem sie die Geschichte Homerischer Rhapsoden zur Geschichte Homers machten. Nicht anders aber mit besseren Hülfen, späterhin besonders der einheimischen Schriftsteller, ist Kolophon in diese Reihe gekommen und mit gewissem Glanz durch den Margites, der in seinem Anfang die Stadt nannte. Die Städte, welche sich um Homer streiten, haben übrigens mehrfach, und so Kolophon, auf nicht mehr Anspruch gemacht als auf den Aufenthalt Homers bei ihnen. Hierneben ist ganz besonders zu beachten und festzuhalten, wie sich die Sagen von Smyrna, Chios und Ios, die auch von den namhaftesten Zeugen beachtet sind, sich von allen übrigen unterscheiden. Sie bilden einen Complex, da der grosse Vielbegehrte mit Eltern, Ahnen, Gastfreunden, Geburtsland und Grabstätte in ein verschlungenes Gewebe kommt, welches näher verfolgt auf

Smyrna, den Ort auch des dialektischen Zusammenflusses und Austausches, und den Fluss Meles zurückführt.

KAPITEL XVIII.

Abschluss der Widerlegung des Welckerschen Allhomer.

§. 55. Die vorstehende Erklärung dürfte die Räthsel besser lösen als die Welckersche Ansicht und weder Geschichtliches verabsäumen oder beeinträchtigen, noch ungeschichtliche Begriffe, die ein Leben nicht gehabt haben, hineintragen. Das Specifische, was den Homeren Welkers beiwohnt, besteht im Organismus der Werke. Es ist diess ein zu Abstractes, an das sich, um einigermassen brauchbar zu sein, sofort die agonistische Rhapsodie schliessen müsste. Aber auch so ist es der volksthümlichen Auffassung nicht genug, die ein Ganzes wenig fasst. Und handelt es sich um Namengebung, so muss ein Sinnfälliges gegeben sein. Jedenfalls aber musste hier die lebendige Erscheinung der Rhapsodie alle Epopöen treffen, welche in die Gemeinschaft des Homerischen Namens zu ziehn möglich sein sollte. Dieser allein richtige Forschungs- und Gedankengang ist am meisten dadurch gestört und behindert, dass der Begriff des Cyklus über den der Homerischen Poesie gesetzt ist, statt dass, wenn doch der Absicht nach das alte Epos herangezogen werden sollte, das Umgekehrte hätte geschehn müssen. Dann wären alle die Epopöen, welche jetzt ohne alles Recht und allen Grund der Ueberlieferung in die Homerische Classe gekommen sind, fern gehalten worden. Die Danais z. B. findet sich auf dem Borgia'schen Täfelchen als Quelle der Sagenkunde, also für stoffliches Interesse genannt. Ist das ein Zeugniss für ihren organischen Charakter? Eher doch für das Gegentheil. So dürfen wir denn glauben durch die Beachtung der Rhapsodie der Geschichte zu ihrem Rechte verholfen zu haben. Doch diese verlangte eine Lösung, nach welcher die bunte Sage von Homers

Person und mehreren Gedichten einmal zugleich erklärt würde, hauptsächlich aber die nationale Geltung des Homerischen Genius in ihrem vollen Licht erschien. Ist diese in der obigen Darlegung gewahrt, so hilft die in allem Glauben und Halten an die Sagen der Vorzeit zu beobachtende Unterscheidung der Denkenden und Nichtdenkenden endlich auch das Schwierigste verstehn. Nämlich wie im Lauf der Zeiten und altersher in den Ortssagen unzählige Homere entstehn konnten, und andrerseits die beglaubigtere Ueberlieferung doch in Geltung bleiben, wie mehrere Gedichte hier und da aus diesem und jenem Gesichtspunkt zum Inhalt des Homerischen Namens gethan wurden, und doch immer die sinnigsten Hörer die Ilias und Odyssee unterschieden und den Unvergleichlichen festzuhalten wussten. Wir dürfen behaupten: Es hat zeitig neben einander eine zwar immer individuelle aber nach den Graden der Sinnigkeit dreifach abgestufte Idee von Homer gegeben. Eine banausische tiefste Classe, die alles Gehörte nur stofflich fasste und der im Ganzen die äussere Form genügte, eine feinsinnige mit Dichterverstand und Enthusiasmus für den Genius Homers, die ihm der Gaben auch komische zutraute, aber bei dem Gleichartigen schwer ein Aehnliches anerkannte, endlich die in der Mitte stehende der parteiisch für ihr Rhapsodenthum und Werk Gestimmten, die Homeriden, sei es in Chios oder anderwärts, welche gewisse Aehnlichkeiten mit Ilias oder Odyssee in ihrem begehrlichen Enthusiasmus leichter anerkannten. Dass hierneben und gerade in einer mit den Rhapsoden stimmenden Classe des Publikums viel subjective Schattirungen und Urtheile hinzukamen, versteht sich von selbst. Mit einem Worte werde noch bemerkt, dass die andern Spielereien, welche bei Suidas und sonst unter Homers Namen stehn, unstreitig auch aus den Ortssagen stammen, die Jugendversuche von ihrem Homer anzuführen wussten.

KAPITEL XIX.

Homer als Verfasser des epischen Kyklos.

§. 56. Es folge nun das Problem des dem Homer beigelegten Cyklus. Wir haben die ἀρχαῖοι in dem Zeugniss des Proklus, im Gegensatz der Chorizonten, welche dem Dichter der Ilias nicht einmal die Odyssee liessen, auch den Cyklus auf ihn gebracht haben, diese Vormaligen haben wir als Solche genommen, welche von der Zeit des nationalen Lebens Homerischer Poesie berichtet oder in ihrem Sinne gesprochen hätten. Diess kann unrichtig sein, unter den Vormaligen kann Proklus, diess ist sogar das Wahrscheinlichere, frühere Schriftsteller verstehn. Aber wie er das Wort Kyklos gemeint? das ist die Frage. Sie darf auf keinen Fall in der Combination mit der appellativen Bedeutung des Namens Homer beantwortet werden, wie Welcker Cycl. I, 12. Anm. 14 thut. Da soll Proklus die frühesten Schriftsteller über Homer, Theagenes, Stesimbrotus, Metrodor, Zenodot im Sinne gehabt haben, von denen auch Welcker nicht anders hält, als dass sie den Verfasser der Ilias und Odyssee sehr bestimmt von denen der andern alten Epopöen zu unterscheiden gewusst, die also solche Aeusserung mit appellativem Gebrauch des Namens Homer gethan haben müssten. Das ist nach allen Seiten unstatthaft. Es giebt in Welckers Sinne gefasst den appellativen Gebrauch nirgends, und von Theagenes und Stesimbrotus u. f. haben wir erkannt, sie allegorisirten in Erklärung der Ilias, weiter wissen wir von ihnen nichts. Da nun der Ursprung des Cyklus selbst noch nicht ermittelt ist, weil von Zenodot gesagt einerseits des Ausonius Wort: Quique sacri lacerum collegit corpus Homeri, wohl nur die Ausgabe der Werke Homers, mit sehr zweifelhafter Wahrscheinlichkeit einen epischen Cyklus des Homer giebt, noch das Zeugniss des Plautin. Scholions, dass Jener Homeri poemata et reliquorum zu sammeln und zu redigiren gehabt, etwas Anderes als eine bibliothekarische Thätigkeit zu besagen scheint: so müssen wir einen andern Sinn suchen, Zenodot und jeden andern ersten Gestalter des epischen Cyklus zur Zeit bei Seite lassen.

§. 57. Als Grundlage für die Erledigung haben wir die Sätze gewonnen, dass der von Proklus beschriebene Cyklus ein für Stoffinteresse der Leser redigirtes corpus poetarum war, es aber in dem Zeitalter des nationalen Lebens der epischen Poesie einen Gebrauch des Homerischen Namens, der ein Grundmotiv zu gewisser Einheitlichkeit gestalteten Epopöen umfasste, nicht giebt, sondern nur soviel zu bemerken und irgend aufzufinden ist: es ist eine weit kleinere Zahl von anderen Epopöen, und einzeln, durch die hier und da gemeinsame Rhapsodie und befundene Aehnlichkeit, besonders an dramatisirender Darstellung, in die Gemeinschaft des Homerischen Namens gekommen. Soll nun ein Cyklus epischer Gedichte Homers Namen erhalten und getragen haben: so wissen wir freilich vorweg, der nationalen Blüthezeit der Poesie gehört er nicht an, dem Bewusstsein von Homer als Nationaldichter ist ein Cyklus fremd, nur kann es etwa ein Homeride im neuern oder allgemeinern Sinne Plato's einen Cyklus Homers a potiore genannt haben, wenn er zu Ilias und Odyssee sich die anderen Epopöen des Troischen Sagenkreises verschaffte, um sie in Folge zu lesen, oder aber wenn er zu jenen eben die noch hinzu sammelte, von denen er wusste, sie wären oder würden noch von achtbaren Leuten für Homerisch gehalten, namentlich von den Homeriden. In diesem Falle freute er sich unter Homers Namen aus jedem der drei Hauptkreise der Nationalsage, dem Troischen, Thebischen und Herakleischen die besten Epopöen zu besitzen: Ilias, Odyssee und Kleine Ilias und Kyprien, Thebais und Epigonen, Oechalia's Einnahme. Dieser sammelte leicht vollständige Epopöen, sammelte wie ein recht reich werden wollender Rhapsode. Obwohl wir die Sammlung des nach Rhapsodenlust aussehenden bei Xenophon nicht so reich zu vermuthen brauchten, denn er dachte an eine ganze Zahl anderer des vermeintlichen Cyclus Welckers gewiss von Haus aus gar nicht. Wie nun ein Sammler da in verchiedenem Interesse sich s. g. Cyklen unter Homers Namen habe bilden können, bespricht Lobeck Aglaoph. 417 Anm. Gewiss aber richtig unterscheidet er auch die Formen blosser Sammlung und redigirten Zusammenhangs und Fortschritts. Sagenkunde in Versen gegeben, und jeden Theil nur Einmal enthielt in einer Redactionsarbeit der erhaltene Theil des grossen Proklischen Cyklus. Solch Werk, wie dieser Theil, bekam durch eine gewisse

Communikation den Homerischen Namen. In der Rhapsodie hatte Homerisch auch geheissen, was neben dem ächt Homerischen rhapsodirt worden, hier hiess Homerisch was im fortlaufenden Zusammenhang der Sage mit Ilias und Odyssee gelesen wurde.

KAPITEL XX.

Zeugnisse von Cyklen.

§. 58. Es sind diess wahrscheinliche Möglichkeiten. Sofern es nun den beiderseitigen Beweis durch die Geschichte gilt, wir einen engern und zwar redigirten Cyklus unter dem Namen Homers nachzuweisen haben, da Welcker mit dem Zeugniss des Proklus einen nicht redigirten und so umfänglichen, wie der von Proklus beschriebene unbesehens war, behauptet, was vermögen wir? Diese Behauptung Welckers gilt uns für eine Unmöglichkeit, und wir haben für unsere Ansicht einmal Zeugnisse, und andrerseits eine gute Analogie, welche uns den Hergang erkennen lässt. Ein redigirtes corpus fabulae Troicae bezeichnet und bezeugt der Scholiast des Clem. v. Al. mit den Worten: *κυκλικοὶ δὲ καλοῦνται οἱ τὰ κύκλῳ τῆς Ἰλιάδος ἢ τὰ πρῶτα ἢ τὰ μεταγενέστερα ἐξ αὐτῶν τῶν Ὁμηρικῶν συγγράψαντες.* Hiervon ist das Urtheil der letzten fünf Worte irrig, denn es entstellt das Verhältniss der nachhomerischen Dichter zu den Sagen und Sagenstoffen, indem es jene ihre Angaben erst dem Homer entnehmen lässt, als wäre die Sage nicht neben und nach Homer immerfort im Volksbewusstsein lebendig gewesen. Das Vorhergehende dagegen muss der Scholiast oder seine Quelle der eigenen Wahrnehmung entnommen haben. So lassen die Worte einen eben nur Troischen Cyklus erkennen, und lassen vermuthen, er sei wohl auch ohne Wiederholung fortgeführt und abgeschlossen gewesen. Einen andern Begriff von Cyklus bespricht Joh. Philopon. zu Aristot. Anal. poster. 1, 9. S. 217

Berl., nachdem er bei Aristoteles von ihm missverstandenen Worten, „die Homerische Poesie sei ein Cyclus“ d. h. ein in sich Abgeschlossenes, erst gar das Epigramm vom Midas nach Hom. Leben vom Pseudoh. dann die Nachricht gegeben: ἔστι δὲ καὶ ἄλλο τι κύκλος ἰδίως ὀνομαζόμενον, ὅ ποίημά τινες εἰς ἑτέρους τινὲς δὲ εἰς Ὅμηρον ἀναφέρουσι. Hier ist zuvörderst das Wort ποίημα zu beachten, wie es unleugbar ein Ganzes, wörtlich ohne Nebenbegriff verstanden ein Machwerk bezeichnet. Von diesem heisst es: manche schreiben es Anderen d. i. mehreren Anderen zu, manche dem Homer. Auch die Mehreren sind als an dem Einen Werk mitarbeitend gedacht, es ist also jene Vorstellung, nach welcher Photius sie die πραγματευσαμένους τὸν ἐπικὸν κύκλον nannte, sie haben solche im Dienste des Ganzen gedichtet, ihr Theil zum Ganzen beigetragen. So sehen wir jedenfalls auch diesen Zeugen von einem zusammenhängenden, in seinen Theilen zusammenpassenden Ganzen sprechen, wo das Einzelne sich ein- und anreihet. Darauf geht denn auch die Erklärung des Worts und Begriffs Cyklus hinaus, oder das schliesst auch diese in sich: Kyklos sei das Werk der mehreren Dichter (oder des Homer) genannt διὰ τὸ πάντας τοὺς ποιητὰς περὶ τὰς αὐτας ἱστορίας εἰλῆσθαι. Philoponus sagt „alle die Dichter“, weil er mit den Erstgenannten stimmt. Die, welche den und am Cyklus gedichtet haben, haben mit denselben Geschichten, demselben Stoffe zu thun. Es wäre schon hier bei unserer Kunde von dem umfänglichen Cyklus bei Proklus unstatthaft, auch im Sinne des Philoponus nur den Troischen und seine Dichter zu verstehn; aber es kommt ein Zeugniss hinzu, in welchem solche Auslegung der Aristotelischen Stelle ausdrücklich mit der Arbeit des Proklus in Verbindung gesetzt erscheint, das Scholion bei Gaisf. und Bernh. zu Suidas und ἐγκύκλιον S. 91: καθὸ πᾶσα ποίησις περὶ τοὺς αὐτοὺς μύθους καταγίνεται, καὶ περὶ τὰς αὐτὰς ἱστορίας ὥςπερ διά τινος περιάγεται κύκλον. Also das kann nicht sein, Philoponus kann so wenig nur vom Troischen Cyklus verstanden werden, als Proklus nur einen solchen beschreibt. Aber ein Gesammtwerk mehrerer Dichter, das von demselben Stoff zusammengewebt ihnen als ein Ganzes vor Augen ist, erkennen wir in den Worten Beider, in Beiden ein literärisch redigirtes Werk, ein Werk für Leser, wie all überall beim Cyklus einzig und allein das Stoffinteresse galt und in Be-

tracht kam. Nun bezeugt Philoponus freilich ähnlich wie Proklus auch das, er und die Kundigen erkenneten den Cyklus wohl als Werk mehrerer anderer Dichter, aber es gebe deren, welche ihn dem Homer beilegten. Des Proklus equivoque Angabe von den Vormaligen musste auf die Zeit der Lesewelt und die, wo für diese ein Cyklus redigirt worden, zurückbezogen werden, und fast stellt sich die Sache so, dass die *ἀρχαῖοι* die an der Geistesbildung wenig Theilhabenden sein müssen. Genug aber es gab auch nach Philoponus Solche, welche den ganzen umfänglichern und umfänglichen Cyklus auf Homer brachten; gut denn; aber nach den gegebenen Voraussetzungen und historischen Grundlagen ist und kann diess nicht anders erfolgt sein, als mittelst einer noch weiteren Communikation des Namens. Bei der Bildung des kleinern Troischen Cyclus war schon eine solche geschehen; als man später den Cyklus erweiterte, wurde dann von Manchem diese Communikation sogar auf den erweiterten ausgedehnt.

KAPITEL XXI.

Entstehung und Fortbildung des epischen Cyklus in der Literatur.

§. 59. Es folge die Analogie und der Schluss, den uns die literärischen Erscheinungen des spätern Alterthums auf den epischen Cyklus machen lassen. Wir wiederholen nochmals: Es musste überhaupt erst die Zeit des Bücherwesens und des Lesens gekommen sein, ehe die alten frühen Epopöen gesammelt und in Reihe gestellt wurden. Sind wir nun durch alle Gründe berechtigt, die Bildung eines Cyklus von epischen Gedichten dem stofflichen Interesse beizumessen: so ist es bei der Unbeholfenheit des antiken Schreibmaterials wie geboten, dass man mit kleinerem Volumen, kleinerem Ganzen den Anfang gemacht, sobald eine Redaction nach der blossen Sammlung eintrat, die doch erst eine faktische Erscheinung brachte, da vorher

Jeder sammelte, was er Lust hatte. Bei dem Vorrang aber, welchen in dem Bewusstsein des ganzen Griechenvolks die Troische Sage vor den übrigen, die Homerischen Gedichte vor den andern hatten, lässt sich eine Zusammenreihung der Epopöen dieser Troischen Sage um so mehr als ein solcher Anfang vermuthen, als hier die Sagengeschichte in einer so geschlossenen Folge in epischer Erzählung vorhanden war, wie sonst in keinem Theile. Ist es nun nicht fast als sich von selbst verstehend zu betrachten, der epische Cyklus, der als solcher, als eine fortgeführte Sagengeschichte sich nicht von selber machte, sondern wozu nur die verschiedenen Dichter die mehrfach sich wiederholenden aber auch zum fortsetzenden Anschluss geeigneten Partien gedichtet hatten, er, d. h. seine Zusammenordnung erweiterte sich im Fortgang der Zeiten? Es war nicht gleich beim ersten Gedanken und Angriff dieser Zusammenordnung auf einen Cyklus der ganzen episch erzählten Sagengeschichte abgesehn, wie der Umfang nach der Schilderung des Proklus erscheint. Der Anfang mochte vielmehr ein ungesuchter sein, er machte sich wie von selbst, indem man die Kyprien der Ilias voranstellte und die übrigen Epopöen desselben Kreises weiter daran reihete, eben wie der Scholiast des Clemens die Cykliker erklärt. Solche Mehrung eines vorhandenen Werks findet sich nun eben in der antiken Bücherwelt mehrfach und in gar mancherlei Weise. Werke aller Art erfuhren erstlich Einschiebungen mit Verkittungen oder auch ohne solche Ausgleichung; in welchen Fällen alte und neue Kritik öfters ein ursprünglich angelegtes Ganze nicht mehr erkennen wollte. Ein Hergang der Art thut sich kund z. B. in den Citaten des Werkes von Akusilaos. Niemand hatte zu Platons Zeiten Ursach seine Urgeschichten nicht ihrem Verfasser zuzuerkennen, das Urtheil aber der Unächtheit, welches bei Suidas in mehreren vom Ursprung der Geschichtschreibung sprechenden Artikel verlautet, hatte seinen Grund unstreitig in spätern Zuthaten. Ein zweiter Fall war der, da spätere Sagenschreiber mehrfach die Werke früherer ganz in die ihren aufnahmen und verarbeiteten. Die Nachweisung des unleugbarsten Beispiels, dass ein älteres Werk in dem spätern ganz aufging, verdanken wir Welcker Kl. Schr. I, 431 ff. Die Lydiaka des Xanthus waren nicht ein Werk des Dionysios Skytobrachion, welches er mit falschem Namen alt machte, son-

dern er hatte jenes in und zu einem neuen desselben Inhalts verarbeitet. Ganz ein Aehnliches muss von dem Dionysios von Mitylene gethan worden sein; er hatte die Argonautika des gleichnamigen Sagenschreibers von Milet zu einem ausführlicheren Werke gestaltet, so dass z. B. was dort im 2ten, bei ihm erst im 4ten Buche erzählt war. Die Schol. zu Apollon. mit ihren in einander laufenden Citaten sind gewiss eben dahin zu verstehen.

Nach diesen Analogien und jenem Zeugniss nehmen wir einen kleinern epischen Cyklus, welcher von den Vormaligen vielleicht allein dem Homer zugeschrieben worden, nachmals als erweitert und da doch den Namen Homers von Manchen immer noch beibehalten an. Wenn der Satz des Proklus, wie wir ihn lesen, diesen Hergang nicht erkennen lässt, so müssen wir doch auch ihn so verstehn und werden durch ihn selbst auf eine solche Deutung geführt. Denn der Gegensatz zur Meinung der Chorizonten führt doch zunächst und in jeder natürlichen Gedankenfolge auf die andern Epopöen derselben Sage, welche eben wie den Hof den Kyklos der beiden Homerischen bilden.

§. 60. Wie sich uns ergab, hiess der Kyklos nur bei Manchen Homerisch, und er hiess so durch die Communikation des Namens, nicht dass er aus Ursach Homerischer Form und mit Epopöen, in denen man diese anerkannt, gebildet worden wäre, eben weil das Princip und Wesen des ganzen Cyklus vom Stoffinteresse kam. Die Communikation des Namens war auch nicht dieselbe, welche durch das rhapsodische Leben der epischen Gedichte geschehen war. Denn der Cyklus umfasste erstlich, soviel wir erschliessen, weder in seiner engern Fassung gerade die Epopöen, welche nebst den beiden berühmten durch die Epiker oder Homeriden und Rhapsoden überhaupt zur Gemeinschaft des Namens gelangt waren, noch füllten ihn in seinem nachmaligen Umfang, dass wir wüssten, nur solche, welche wenigstens früher rhapsodirt worden waren. Der Homer der vielen Orte und Werke, der überhaupt nur in der Sage des undenksamen Volkes vorhanden gewesen war, hat mit dem Cyklus gar nichts zu thun, er ist eine volksthümliche Erscheinung und Redeweise gewesen, welche von der Geschichte nur als ein sagenhafter Geist angemerkt werden kann, der sich hier und da kundgegeben haben soll; in bedachter Geschichte des Griechi-

schen Epos zählt er nicht. Andrerseits hat der Cyklus und haben die so benannten Cykliker nur Klang der Literatur ganz ohne Bedeutung für Geist und Leben der epischen Poesie im nationalen Sinne und national belebter Zeit. Wir hören von ihnen nur, dass sie für die Schriftsteller der nachalexandrinischen Literatur ganz alte heissen, wie in den chronologischen Wirren bei Clem. Strom. I, 333 Sylb., wo zunächst Eumelos, etwas vorher Arktinus und Lesches erwähnt sind. Lesches, der älter heisst als Archilochus, hat mit Arktinus Wettkampf gehabt.

§. 61. Die einzelnen Citate von Gedichten als im Cyklus enthalten, sind auch in der späteren Zeit sehr selten, aber es ist soviel gewiss, wenn einem Schriftsteller der voraristotelischen Zeit ein Verhältniss zum Cyklus beigemessen wird, so ist das nur eben Ausdrucksweise der spätern Literatur. Also wenn es bei Athenäus VII, 277 E. von Sophokles heisst ἔχαιρε τῷ ἐπικῷ κύκλῳ, so ist dieser Gesammtname ganz etwas für sich, was nur von Athenäus kommt, ein Zweites desselben Vermuthung, Sophokles habe einen im Aias gebrauchten Namen einer Fischart aus der Titanomachie, und während diese Epopöe hierdurch als in dem epischen Cyklus enthalten bezeugt ist, den Athenäus kannte, ist doch die in derselben Beweisführung gegebene Aussage, Sophokles habe ganze Dramen nach der Sagengestalt des Cyklus gedichtet, für ein persönliches Verhalten zum Cyklus als solchen gar nicht als Zeugniss zu nehmen. Wir wissen aus andern Zeugnissen im Leben des Sophokles und aus den Titeln wie Citaten der Tragödien von ihm, dass er dem Homer und besonders der Odyssee mehrere Tragödien nachbildete. Das war die Wahl des seine Stoffe für seine Kunstideen suchenden Dichters, und wenn die Odyssee dergleichen bot, brachte sie auch Charaktere ihm schon dafür zugebildet entgegen, der epische Sophokles hatte dem tragischen Homer, mit Polemon zu reden, zugearbeitet. Der Gebrauch des Namens Cyklus ist bei dieser geschichtlichen Angabe eine Licenz, die wir, weil jedenfalls bebestimmte Epopöen und zwar in ihrer Eigenheit zu verstehen sind, zwar verzeihlich und nach dem Zeitalter des Athenäus erklärlich finden, aber eben genauer nun zusehn müssen, welche es waren und sein konnten. Der Wahl des Tragikers gegenüber bezeichnete Begriff und Wesen des epischen Cyklus nicht

ohne Weiteres und in ihrem ganzen Umfang und Gehalt die Jenem genehmen und bei ihm etwa auch über die einzelnen bezeugten Fälle hinaus vorauszusetzenden Stoffe.

KAPITEL XXII.

Das stoffliche Verhältniss der tragischen Dichter zum epischen Cyclus gegen Welcker.

§. 62. Die Geschichte nimmt wahr, die Epopöen, welche im Cyclus waren, enthielten der tragischen Stoffe allerdings mehrere, und es ist diess der Geist der von den beiden Homerischen Mustern an gebildeten Kunstepopöen aus der Troischen und Thebischen Heldensage, wie sie nicht den Lobpreis bewährter Heldentugend und grosser Erfolge der abenteuernden Einzelnen, sondern Heerfahrten als Rachezüge, grosse Bewegungen und Kämpfe der Fürsten und Völker und zwar unter der obwaltenden Götter Strafaufsicht und mit vielen Erweisen menschlicher Masslosigkeit, wie sie die grössten Helden auch begehen und dafür büssen, erzählten. So war der Geist der Epopöe ein der Tragödie verwandter, ihre Stoffe konnten dem Geiste jener nach dieselben werden, wobei aber freilich die verschiedene Kunstart immer eine verschiedene Fassung auch der tragischen Charaktere und Momente verlangte; es giebt für den Tragiker bei einem Achill und Aias mit all ihren bereits in der epischen Darstellung hervortretenden Masslosigkeiten doch noch eben für tragisches Wesen auszuprägen. Dergleichen findet sich in der Ilias und Odyssee, der Aethiopis, der Kleinen Ilias, der Persis des Arktinus und den Kyprien mehr oder minder schon, und auch mehr oder minder der tragischen Kunstidee und Art schon zugebildet. Das im Cyclus herrschende Princip einer ruchbaren, entwickelten, den Fortschritt der Sagengeschichte angebenden Erzählung nimmt auf das seelische Wesen der Sagen keine eingehendere

Rücksicht; nur dass es eben entwickelte Thatsachen bringt und die dem Kunstbedürfniss der Tragödie angemessenen Stoffe nicht bloss embryonisch, sondern ausgeführt, somit in einer die unmittelbare Benutzung erleichternden Form bietet: wiewohl auch das Verhältniss sich findet, da ein im Epos wie nur angedeutetes Moment vom Tragiker als tragisches Motiv erfasst und zu einer tragischen Handlung ausgeführt ist. Andrerseits kommt in diesem Verhältniss der Gattungen Tragödie und Epopöe zu einander der zwiefache Fall vor, einmal dass ein in einer Epopöe berührter Stoff, die Lage oder das Geschick einer darin verflochtenen Person von der Volks- vielleicht auch Cultussage weiter entwickelt ist, und der Tragiker erst in dieser weitern Sage das tragische Motiv findet. So Teukros, so die Iphigenia in Tauris, jenes eine Gründungssage von Salamis auf Kypros, dieses eine Cultussage des Heiligthums der Brauronischen Artemis. Der andere Fall ist der, dass von einer Epopöe nur ein sehr kleiner Theil, ein Ausgang vielleicht allein ein tragisches Motiv enthält, wie von der Einnahme Oechalia's nur der Schlusstheil einen tragischen Conflict enthielt, den Sophokles in den Trachinierinnen behandelte; die ganze Haupthandlung war nur episch.

§. 63. Da in dieser Weise die Wahlstellung des tragischen Dichters zu den Epopöen eine eben so verschiedene ist als das Mass der erforderlichen eigenen Dichterarbeit, um die darin so oder soweit gegebenen Stoffe zu gestalten, so kann natürlich nur in den Beispielen von einer Nachdichtung der Epopöe die Rede sein, wo er Charaktere und charakterisirte Handlungen, die er darin vorfand, nachgehend nachgebildet hat, und bei Sophokles eben nur von denen der Odyssee. Sonst ist es nicht der Stoff der Epopöe, sondern der Sagenstoff überhaupt, und dabei gehört die Entwickelung, wie bei der Antigone, bisweilen dermassen dem Dichtergeiste an, dass auch nicht als Spross der Sage bezeichnet werden kann, was die ausgedichtete Handlung enthält; Spross könnte nur das weitere Sagengewächs passend heissen, welches die Volkssage fort- und ausgeschaffen hat. Allein wenn das Band, welches den tragischen Dichter mit der Epopöe zusammenhält, meistens ein so loses ist: warum seine Werke so hinstellen, als wären die Epopöen für ihn vor andern Formen der Stoffüberlieferung massgebend gewesen? Und da

es überhaupt so sehr auf die tragischen Motiven, auf sie allein ankommt, da ferner sich gar nicht ergiebt, dass etwa dieser Motiven sich mehr innerhalb als ausserhalb der namhaften Epopöen gefunden und zur Behandlung empfohlen: warum nicht lieber die Stoffe für sich nach der Verschiedenheit der Motiven classificiren, wie sie sich nach den Glaubens- und Sittengesetzen, nach den Verhältnissen der in der Menschenwelt geltenden göttlichen Ordnung unterscheiden lassen?

§. 64. Es kommt ein anderes noch wesentlicheres Bedenken gegen die von Welcker aufgestellte Parallele der Tragödien mit den Epopöen, freilich vorzüglich wegen des innern Schadens, den sie hat, hinzu. Sie ist nicht bloss unbelehrend, sie führt irre. Der Gebrauch, den er für die Restauration der uns verlorenen Werke von derselben macht, verfährt vielfältig alternirend, im Wechselschluss vom Inhalt der Epopöe auf den der Tragödie, oder umgekehrt. Dieser ist vorschnell, denn er nimmt einmal nicht genugsam auf die Verschiedenheit der Kunstidee und Art Rücksicht, und wo der Schluss von der Tragödie auf die Epopöe geschieht, vollends nicht auf die in vielen Beispielen uns vorliegende selbstthätige Ausprägung des Tragikers. Hieran schliesst sich eine andere erst recht wesentliche Ausstellung. Die Tragödie hat es gewiss ja mit dem Glauben an die Strafaufsicht der Götter zu thun. Nun kann man doch nicht der Meinung sein, seitdem die Nosten, die Thebais, die Oedipodee gedichtet worden, sei darin z. B. im Glauben an die rächenden Erinnyen und dergleichen ein Wandel nicht vorgegangen. Wir finden der neuen Glaubenssätze sehr bedeutungsvolle. Die Labdaeiden- und Pelopidensagen haben ihr eignes Leben gehabt und sind grauser geworden, es ist der Cult der chthonischen Götter entstanden, es giebt einen Alastor der Geschlechter, und während der Glaube, dass die Gottheit die Sünden der Väter an Kind und Kindeskind strafe, in nachhomerischer Zeit entstanden, ein allgemeiner wird, prägt die tragische Poesie die Idee des versucherischen Rachegeistes ganz besonders aus. Dergleichen giebt der Poesie, welche mit den Geschicken und der obwaltenden Strafaufsicht umgeht, doch gewiss neue Motiven, die sich in den Epopöen nicht finden und nicht finden konnten, ja welche die epische Kunstart selbst gar nicht zuliess, wenn sie auch schon im Glauben gewesen wären. Ist dem nun so,

hat es in Punkten des Glaubens, welche für den Geist und die Bildungen der Poesie wesentlich sind, Wandel, Erregung und Vertiefung gegeben — darf man da die Tragödie mit der Poesie einer um Jahrhunderte frühern Periode zusammenstellen? Gerade bei der trilogischen Tragödie gab dieser Zeit- d. h. Glaubensunterschied ein tiefanderes tragisches Motiv und liess den Trilogiendichter aus den Epopöen nur solche tragische Dreiver-eine bilden, welche die masslosen Charaktere Achill und Aias in den Momenten der fortwirkenden Schuld darstellen, wie die spätere Untersuchung zeigen wird. Die Epopöen liessen also nur solche tragische Motive finden, wie sie aller Menschennatur eigen in allen Zeitaltern vorkommen konnten und in früherer wie späterer Sagenpoesie gleicherweise behandelt worden sind.

§. 65. Ist merklicher Wandel im Glauben und der Sitte eingetreten, so hat sich dieser bei den Griechen, deren Dichter die Sprecher des Glaubens sind, und auch die Sagen der Vorzeit immer in ihrem und ihrer Zeitgenossen Glauben und Sinnesart fassen und ausdichten, unausbleiblich in der Poesie kund gegeben. Die Griechische Poesie ist eine organisch entwickelte, indem sie im vollesten Sinne national ist, und entweder im allgemeinen Menschensinn die Gedanken aller Zeiten oder die alther überlieferten Erinnerungen, die Sagen von der Vorzeit des eigenen Volks ausspricht und behandelt. Vorzugsweise ist Sagendichtung des Dichters Werk und Wesen. Nach diesem Allen hat eine gehörige Darstellung der Hauptarten Griechischer Poesie zuerst ihren nationalen Stoff ins Auge zu fassen, d. i. die Sagenstoffe, hat dann die Kunstformen, in denen sie von den nationalgläubigen Dichtern zuerst und weiter nacheinander in andern ausgeprägt und vorgetragen worden, hierneben aber mit paralleler Forschung die Entwickelung des Glaubens vom Verhältniss der Götter und Menschen, den Wandel der Bräuche und Sitten zu verfolgen. Also kann es nicht richtig heissen, um gleich in Anwendung und geschichtlicher Beziehung zu sprechen, wenn eine Darlegung Zeiten überspringt, zumal bei der tiefernstesten Poesie, bei derjenigen, welche die tiefsten Empfindungen, das Welt- und Menschenbewusstsein ausspricht, und also der Seele in ihrer bewegtesten Arbeit angehört. Mechanisch und thatsächlich genommen, wissen wir ja doch, dass die Träger und Gefässe dieser grossen Ideen, die Sagen von Pro-

metheus, Tantalos und Niobe, Oedipus und Eriphyle, Klytämnestra und Orestes u. s. w., nachdem sie in die Kunstidee des Epiker gefasst waren, nachmals erst nicht bloss einzeln vielfältig in ein neues Licht gestellt, sondern in episch-chorischer Darstellung in Dithyramben, besonders von Stesichorus um- und ausgedichtet worden sind. Wie also sollte Aeschylus dazu gekommen sein, die zwischen seiner und der epischen liegende Darstellung unbenutzt zu lassen? Dass er auf die epische nicht zurückgegangen ist, sehen wir ja handgreiflich. Orest, Klytämnestra, Agamemnon sind ja bei ihm ganz andere als bei Homer und in den Nosten, die den Schlussakt gar nicht enthielten.

KAPITEL XXIII.

Uebergang zum dritten Buche. Die richtigeren Gesichtspunkte für die Parallele der Epopöe und Trilogie angekündigt.

§. 66. In Betracht all dieser unleugbaren Verhältnisse ist es uns unmöglich die Welckersche Aufstellung gut zu heissen. Vielmehr müssen wir zur richtigen Charakteristik der beiden Hauptarten der Sagenpoesie, wie einen andern Ausgangspunkt, so ganz andere leitende Begriffe heischen, wenn denn eine gute und treffende Darstellung der Griechischen Poesie als Theil der Bildungsgeschichte der Menschheit und unter dem humanen Interesse stehen und geschehen soll, und müssen wie eine andere Anlage so einen anderen Fortschritt an die Stelle setzen. Auszugehn hat die Betrachtung von der Sage als der ersten Erweisung des Griechischen Volksgeistes, wie da das Verhältniss von Geist zur Natur sich geartet hat. Die wesentlich ethische Naturanschauung bildet die Grundlage für die Charakteristik der Griechischen Sage nach ihrem Geiste. Die Aufzählung der bedeutendsten giebt dann den Uebergang zur Angabe des Verhaltens der Kunstpoesie zu den mannigfachen Sagenstoffen. Der

Unterschied der Sagen vom älteren Heldengeschlecht zum jüngeren ist anzugeben, das ethisch religiöse Princip der Kunstepopöe an den einzelnen Beispielen darzuthun. Doch das epische Grundwesen ist ein anderes als das der Tragödie, ungeachtet der beide Kunstarten beherrschenden gleichen Weltansicht. Dieser Standpunkt der Forschung von der Sage und ihrem Geiste aus lässt zuerst eine besondere Wahl und Wahlbestimmung bei den voräschylischen Tragikern wahrnehmen. Den tiefernsten Aeschylus führt seine Weltansicht einmal zur Beachtung der tragisch-epischen Stoffe, und also derer, welche in den Epopöen des Thebischen und Troischen Sagenkreises behandelt sind. Ob die Epopöen eine durch ein wohl durchgeführtes Grundmotiv einheitliche Fassung haben, ist für die Bildung von Trilogien zwar, aber nicht für Benutzung aller Stoffe überhaupt entscheidend. Geeignete Stoffe sucht er, auf den Geist der Sagen kommt es ihm an. Wenn nun eine rechte Forschung nach dem Geiste der Poesie von dem Inhalt der Sagen ausgeht und die von den Dichtern getroffene Wahl ihrer Stoffe als für sie charakteristisch beachtet: wird die Wahl der kundbaren Epiker ein bedeutendes Interesse für den forschenden Geschichtschreiber der Poesie haben, aber dass die Tragiker und namentlich Aeschylus mit Vorliebe bei den in Kunstepopöen behandelten Stoffen geblieben, sie immer lieber gewählt haben sollten, wird ihm gar nicht in die Gedanken kommen können, da er weiss, es sucht der Tragiker eben tragische Stoffe; wobei er seine besondern Gedanken über die Sagen haben kann, welche dem Tragiker gar sehr passend sind, aber keinen Kunstepiker, wie sie den Homerischen Mustern nacheiferten, zur Bearbeitung angezogen haben, wie die Perseussage. Bei manchen, den Cultuslegenden von Dionysos, den alten Typen des Tantalos mit der Niobe und ähnlichen Sagen sieht er wohl, es konnte der einheitliche Kunstepiker gar auf ihre Wahl, sie episch gestalten zu wollen, nicht fallen, sie waren eben nicht epischer sondern vielleicht tragischer Art; hatte aber ein Epiker eben nur eine Folge von Sagen erzählt, ohne dass es ihm gelungen war oder hätte gelingen können, der Handlung epischen Gang und Einheit zu geben: so hielt, das ist klar, diese Beschaffenheit den Tragiker im geringsten nicht ab, eine unorganische Danais oder Oedipodee für seine Kunstzwecke zu benutzen, sie hatten, was er suchte und bedurfte.

§. 67. Um der Geschichte genug zu thun, galt es, einen solchen Ueberblick und Einblick in den Geist der Sage zu nehmen und nach Charakteristik desselben im Ganzen auf die zuerst in den Gegenständen der epischen Sagen, daneben in den andern alten Typen sich kund gebende Ansicht von Menschen und Göttern zu achten. Die mit Homer eintretende mittelst beherrschenden Grundmotivs einheitliche Kunstepopöe offenbarte da sich als der ernsten Weltansicht angehörig und somit der Tragödie verwandt. Doch wie Epopöe und Trogödie einem verschiedenen Kunstzweck dienen, so sind die schweren Gedanken von der Menschennatur und der Glaube an fortwirkenden Götterzorn, der die alten Sagen im Fortgang der Zeit umgedichtet hat, bei der Tragödie als der spätern Kunstart wahrzunehmen. Welcker kam nicht auf solchen richtigen Anfang und Fortgang, weil er nur auf die Lösung der einzelnen Frage nach dem Ursprung und Wesen der Aeschylischen Trilogie gerichtet war. Die Beachtung des gleichen Stoffs in den Tragödien und Epopöen führte und verlockte ihn mehr und mehr in die Combinationen der epischen Einheit mit der trilogischen Gliederung, des Homer mit Aeschylus, des Cyclus mit Homer und andrerseits des Cyclus mit der ganzen Tragödie. So sieht der epische Cyclus bei ihm aus als hätte er die Hauptarten der nationalen Poesie beherrscht, als hätte er im nationalen Bewusstsein der Dichter und des Volks Bedeutung gehabt. Dem ist nicht so, der Cyclus gehört der literärischen Sammlung und Handirung an, die Dichter aber haben es immer indem sie ihre Stoffe wählen mit den einzelnen Sagenstoffen und also dem Inhalt zu thun, der sich zum Theil in Werken epischer Art, vielfältig aber in anderer Form überliefert fand; und wenn in epischer Form, immer mit den einzelnen Epopöen; das Nebeneinander der Epopöen im Cyclus, wenn es einen solchen in ihrem Zeitalter schon gab, hatte für die Tragiker gar keine bestimmende Kraft und Bedeutung, und eben so wenig war die Aufnahme der einzelnen Epopöen, bald vollständiger bald mehr oder weniger (bes. um Eingang und Schluss) verkürzter, in den Cyclus eben nach einem Princip geschehen, das sie für die tragische Poesie ohne Weiteres vorzugsweise nutzbar machte. Das Kunstinteresse und Bedürfniss der Tragiker, welches auf tragische Stoffe ging, liess sie immer

den Geist der Sagen, also auch den der in Epopöen behandelten unterscheiden und darnach das ihnen Dienende wählen. Dass sie bei dieser Wahl nicht wenige Stoffe in den Epopöen fanden, welche wir in den Cyclus eingereihet sehn oder glauben, ist bemerkenswerth, aber damit die verschiedenen in den verschiedenen Fassungen waltenden Begriffe Episch, Tragisch, Cyclisch in Einen zu verschleifen, das geht ja doch nicht. Wenn es wahrscheinlich in Athen zu Sophokles' und Euripides' Zeit eine Sammlung der alten Epopöen gab, so lasen die Tragiker sie da für ihren Zweck, aber das Ganze, mochte es strenger redigirt sein oder nicht, es hatte eigentlich sein Publikum in den Lesern, welche den Fortgang und Zusammenhang der alten Sagengeschichte suchten.

§. 68. Wir unsererseits sehn uns wissbegierig aber zur Zeit vergebens nach Zeichen und Stimmen der Anerkennung eines epischen Cyclus in damaliger Zeit und selbst noch in der der Alexandriner um. Kein anderer Schriftsteller sagt uns etwas davon, und Aristoteles meint wenigstens, seine Worte *τὰ ἔπη κύκλος* und *ἡ Ὁμήρου ποίησις κύκλος* entschieden nicht wie Philoponus sie auslegt, sondern, wie Welcker Cycl. I, 43 selbst lehrt, er nennt die einheitliche Beschaffenheit einer Homerischen d. i. organischen Poesie einen Kyklos. Seine Theorie führte ihn freilich, wo wir sie nur vernehmen, immer auf die einzelnen Epopöen, deren gute oder unvollkommene Oekonomie und ebenso Darstellungskunst er bewusster unterschied und unterscheiden lehrte, als auch die denkenden Hörer oder Leser sie, wenn auch nicht verkannt, doch bisher eingesehn hatten. Er half die wenigen Epopöen, welche noch von manchen Lesern wegen ihrer homerisirenden Darstellung den Homerischen gern an die Seite gesetzt wurden, in ihrem Mangel an Einheitlichkeit erkennen. Dass er doch schon eine Sammlung unter dem Namen *Κύκλος* gekannt, schliesst man aus dem Titel im Verzeichniss seiner Schriften *Κύκλος ἢ περὶ ποιητῶν γ'*. Aber bei der unentschiedenen Angabe von diesem und andern bibliographischen Werken (s. Ritter praef. zur Poetik X) können wir keine feste Meinung gewinnen, ob es mehr als biographische Notizen und von was für Dichtern es sie enthalten.

§. 69. Kehren wir zu den Dichtern oder Künstlern zurück und den Gebrauch, den sie von den alten Epopöen machten,

so besinnen wir uns, dass sie dabei ausser ihrem unterschiedenen und besonderen Kunstbedürfniss auch ihren persönlichen Geschmack, Vorliebe für den einen Dichter mehr als den andern hatten, aber dieser ihr Geschmack zunächst mit ihrem Volk oder ihrem Zeitalter stimmte. Hatte da Homer immer sein unbestrittenes Vorrecht und benutzte man von seinen Beiden immer so viel man konnte, so will es scheinen, auch die Kleine Ilias sei besonders geschätzt und beachtet worden. Die Nachrichten von der Wirkung, welche die epische Poesie auf die plastische Gestaltung der Götter gehabt, lauten vorzugsweise auf Homer. Des Phidias Zeus in Olympia und die Athene auf dem Parthenon, des Polyklet Here in Argos, des Alkamenes Artemis und Ares, der Künstlertypus des Hermes überhaupt, sie waren nach Dio Chrys. XII, Max. Tyr. XIV, 260 ff., Lucian vom Opf. §. 11 u. A. den Homerischen Gestalten oder Prädicaten nachgebildet. Und einzelne beliebte Situationen wurden schon von den Künstlern der Arche des Kypselos und des Amykläischen Throns an, wenn auch aus Thebais, Aethiopis, der Kl. Ilias, doch besonders gern aus der Ilias und Odyssee entnommen und wiederholt. Einzelne, wie Achill und Penthesilea, mussten nun freilich zuerst aus der Aethiopis kommen, die sie allein enthielt. Aber um so bezeichnender ist des Künstlers Wahl, wenn es der epischen Darstellungen mehrere gab, wie von der Einnahme Troia's und dem Todtenreich oder der Nekyia. Bemerkenswerth ist es also, dass Polygnot bei seinem Gemälde von diesen, das in der s. g. Lesche des Delphischen Heiligthums sich befand, vorzugsweise der Kl. Ilias des Lesches gefolgt war. Ist diess bezeichnend für die Anerkennung dieses Dichters vor Arktinus, so fragt es sich auch, ob Polygnot selbst Memnon und Penthesilea aus der Aethiopis genommen; den Memnon konnte er zunächst aus seines ältern Zeitgenossen Simonides Dithyrambus Memnon haben, wenn dieser auch andrerseits das Gemälde noch erlebte (Paus. X, 27, 2 u. 4. 31, 5 u. 8). Die Penthesilea für sich und selbst im Verhältniss zu Achill könnte von Lyrikern verbreitet gewesen sein.

§. 70. Die Stellung des Polygnot zu den Sagendichtern und verschiedenen Ueberlieferungsformen überhaupt bei Erfindung und Anlage seines Bildes kann uns, ungeachtet der sehr verschiedenen Kunstzwecke, doch auch Aeschylus' Verhältniss zu

denselben vergegenwärtigen helfen. Die allgemeinen Maximen, welche man von Jenem bei Benutzung der frühern Dichter befolgt sieht, sind auch für Aeschylus gültig und wohl zu vergleichen.

1) Kunstzweck und Idee bestimmten alle Wahl und Rücksicht auf frühere Darsteller nach Ja und Nein. Also hier kamen die der Einnahme Troia's und der Nekyia in Betracht und dienten nach Wahl beim Entwurf und Ausbau. Der individuelle Künstlersinn entschied sich für Lesches. 2) Wo wie hier die Wahl auf einen Stoff der Troischen Sage und den Homerischen ähnliche Gegenstände gefallen ist, wird immer gern und viel aus der Darstellung der Ilias oder Odyssee aufgenommen. 3) Die eigene Künstleridee lässt aber ausser dem benutzten Vornamen (hier bei der Einnahme Lesches, der Nekyia Homer) in dem ganzen Stoff und ausser dem Homer noch mehrere jüngere Dichter, ja vielleicht auch Phantasiebilder der Volkssage benutzen, wenn sie dem dermaligen Volksglauben genehmer oder überhaupt zusagend erscheinen. Diess gilt überhaupt, ist aber besonders bei den ethisch gearteten Gegenständen der Fall, und hier vorzüglich mit der Nekyia. In der Einnahme Tr. wurden gefangene Frauen nach Stesichorus (Paus. X, 126, 1 u. g. E.), die Büssenden und das Bild der Nekyia überhaupt zuerst zwar nach Homer, aber Einzelnes dann nach der Minyas, den Nosten, nach Archilochus u. a. Lyrikern gemalt. Was nach Pausanias in der Volkssage war, der Oknos (29, 2), es konnte dem Maler auch aus einem Komiker zur Hand sein, wie Kratinus den Oknos im Hades aufgeführt hatte (Mein. fr. II, 203 oder I, 66), doch wohl mehr umgekehrt. 4) Endlich bleibt gar Vieles, nicht bloss die Composition als Ganzes sondern auch Vieles Einzelne, auf Rechnung des eigenen Künstlergenius zu bringen.

KAPITEL XXIV.

Fortsetzung. Des Aeschylus Verhältniss zu Homer.

§. 71. Ist nun von Aeschylus die Rede, wie hätte ihn etwas Anderes bestimmen und bei der Wahl seiner Stoffe und deren früherer Darsteller leiten sollen, als seine Kunstideen und seine Weltansicht? Wählte er unter andern Stoffen die in den beiden Homerischen Epopöen gebotenen, so geschah diess doch gewiss nur wegen ihrer Angemessenheit für die Tragödie, die bei ihnen in unvergleichbarem Grade stattfand. Es dürfte da die bereits oben ausgelegte Aeusserung des Aeschylus, er gebe Stücken vom grossen Mahle des Homer, noch anders als das Verständniss bei Athenäus sich ergab, sogar eine ganz specielle Beziehung auf Ilias und Odyssee gehabt haben. Glaubhaft wird diess, sofern Homer wie für andere Dichter so für den Aeschylus als der Altmeister auch in der ganzen Dichterzunft, oder als der nationale Volks- und Jugendfreund erkannt und nachgewiesen werden kann, von dessen Schätzung und der Beschäftigung mit seinen Gedichten während der ersten Kunststudien wie manche andere Dichter, wenn wir recht sehn, so auch Aeschylus zu seinen eigensten Kunstleistungen fortgeschritten sein möchte. Es ist diess auch ein Titel, der den einzig vollgültigen Nationaldichter auszeichnet, der nämlich, dass so manche Kunstgenossen, und nicht bloss die derselben Gattung, von ihm s. z. s. ihre erste Weihe überkommen haben. Er ist den Einen in Composition der Epopöen oder in alter Darstellungskunst Muster und Vorgänger zu eigenen Bildungen gewesen, die Andern haben bei ihren verschiedenen Kunstbestrebungen und neuen Wegen von seiner nationalen Geltung Gebrauch gemacht und Nutzen gezogen. Das Erstere war er mit seinen einheitlichen Compositionen den Epopöendichtern der organischen Art, mit seinem charaktervollen Dramatisiren vorzüglich dem Stesichorus und dem Sophokles, das Andere gilt offenbar von dem Hipponax, dem Hauptdichter der Parodien, obwohl vor ihm Xenophanes, nach ihm mehrere Komiker oder sonstige Scherzdichter eben mit Homers allbekannten Formeln ihr Spiel getrieben haben. Die bei

den Parodien wirkende Empfehlung der Allbekanntheit der Homerischen Gedichte tritt bei andern Dichtern nur als Gunst hinzu, denen dieselben wesentlicher dienten, indem sie ihnen besonders geeigneten Stoff für ihre Dichtungsarten boten. Sagenpoesie, wie immer zu beachten ist, fusste gern auf ein gewisses Sagenbewusstsein bei ihren Hörern. Aber die Arten der dramatischen Poesie: Tragödie, Satyrspiel und Komödie, haben alle drei aus der Ilias und Odyssee mannigfache Stoffe benutzt. Die Komiker der Attischen und Dorischen Komödie, der alten und der mittleren, entnahmen oft die Gegenstände ihres Spiels aus der Odyssee. Auch diess liegt in klaren und reichlichen Zeugnissen vor, und ebenso dass Aeschylus der Odyssee die Satyrspiele Proteus und Kirke nachbildete, und die zwei tragischen Trilogien, deren drei Stücke je aus drei Hauptarten der Ilias und Odyssee genommen waren, gehören bei dem Verhältniss von immer zwei vollbezeugten Tragödien und dem uns in den Epopöen vorliegenden Fortschritt zu den bezeugtesten Beispielen der Trilogie. Allein nicht bloss diess, wir dürfen mehr vermuthen. Aeschylus hat freilich die beiden inhaltsschwersten Trilogien, die Orestee erst kurz vor seinem Tode (Ol. 81, 1) 80, 2, die Oedipodee im nächsten Jahr nach des Sophokles erstem Auftreten (Ol. 77, 4) gegeben 78, 1. wo er also als schon ein hoher Funfziger bereits in der Blüthe seines Dichterruhmes stand (Bode G. d. Hell. D. III, 1. 210); und dass er damals die trilogische Tragödie, namentlich auch die Lykurgie schon früher gegeben gehabt, schliessen wir aus der Lykurgie des Polyphradmon, die in Anwendung der von Aeschylus gewiesenen Form und in Wetteifer mit ihm gedichtet jetzt bei demselben Fest neben der Oedipodee des Trilogienerfinders aufgeführt wurde. Ja es ist bezeugt, die uns ausdrücklich benannte Persertetralogie ward 77, 1 gegeben. Es wird sich nun zwar auf das Unzweifelhafteste, ja als selbstverständlich ergeben, Aeschylus konnte gar nicht so viele trilogische Stoffe finden als er Tragödien dichtete, die Stoffe auch die unzweifelhaft tragischen wie Philoktet u. a. sind darum noch keineswegs trilogisch tragisch. Aber es zeigt sich uns eine grosse Wahrscheinlichkeit der Annahme, Aeschylus hat sich nicht bloss in seinem frommen und auf den Schaden der Menschennatur wie das Walten der göttlichen Strafaufsicht gerichteten Geist durch die Homerischen Epopöen angezogen gefunden, und hat

wahrgenommen wie und wo der anfangs berechtigte Zorn des Achill tragisch wird, ebenso wie die anfangs ganz unbehinderte Hybris der Freier in ihrer höchsten Blüthe den Odysseus als unerkannten Bettler racherufend und wahrhaft tragisch heimsucht, Aeschylus ist wahrscheinlich eben durch die in der Ilias und Odyssee gegebenen Momente tragischer Entwickelung auf die trilogische Tragödie geführt worden. Wenn wir Welckers Herleitung der Trilogie als auf dem Sagenzusammenhang beruhend, in Form und Begriff tragischer Fortwirkung vertiefen müssen, so ist desselben Entdeckers Aufstellung, wonach die drei Akte der Trilogie „in Harmonie sein sollten mit dem ursprünglichen Grundgesetze des Homerischen Epos, dem eines grossartigen aus drei Theilen zusammengefügten Ganzen" (Cycl. I, 396), sie ist jedenfalls auf die wenigen, auf die drei Epopöen zu beschränken, welche eine wirkliche Hauptperson haben, Ilias, Odyssee und Aethiopis; alle weitere Ausdehnung ist unzulässig und untreffend, weder gilt jenes einheitliche Gesetz von den ihnen beigezählten übrigen Epopöen, noch ist die Annahme richtig von einer parallelen Beschaffenheit der epischen Momente mit Trilogien. Uebrigens sind die epischen Momente auch da, wo sie tragisch geartet der tragischen Trilogie eignen, nur in den seltensten Fällen ohne Weiteres für den Tragiker brauchbar, es gilt diess fast allein von denen der Ilias.

§. 72. Diese Incongruenz oder vielmehr eigenthümliche Beschaffenheit der epischen Momente, die Folge des verschiedenen Charakters und Grundmotivs der epischen Poesie, sie wird im folgenden Buche gleich in den ersten Kapiteln dargethan werden. Der Trilogiendichter, wo er sie als tragische Momente braucht, prägt meistens sie erst zu eigentlich tragischen aus, und um diess gleich hier einzufügen, eben bei dieser seiner Arbeit nach seiner Kunstidee hatte er öfters und leicht Ursach und volle Freiheit, eine im Fortgang von einem Dichter der lyrischen Zeit ihm zugebildete Fassung des im Epos gegebenen Stoffes zu benutzen. Es wird sich eine Patrokleia des Stesichorus kund geben, welche sich dem Aeschylus bei Gestaltung seiner tragischen Ilias zum Nebengebrauch dargeboten haben dürfte. Doch unsere dermalige Vermuthung sollte die sein, Aeschylus sah in der Haupthandlung der Ilias den Achill von dem Augenblick an, wo die Bedrängniss der Achäer ihn selbst in Aufruhr brachte

und der eigne Freund ihn schalt, ihn aber die frühere vermessene Selbstbestimmung in der Unthätigkeit festhielt, tragisch werden (π' 62. vgl. mit ι' 649 — 53), in diesem Conflict den Freund mit seinen Waffen und seinen Leuten zu Hülfe senden, diesen durch Zeus Führung (π' 688) verlieren, nun um eignen Leides willen rächerischen Muthes zum Kampfe gehn und den Hektor erlegen; hier wieder masslos gegen den getödteten Feind wüthen, bis das Aergerniss der Götter an dieser masslosen Rache den Beschluss erzeugte, dass Priamus zur Auslösung des Leichnams zum Feinde gehe, damit Achill durch die Mahnung an den eignen Vater zur menschlichen Rührung bewegt, die Beruhigung erreicht werde. Diese tragische Verwickelung, ihre erste Folge Patroklos' Fall, dann die masslose Rache an Hektor, endlich die Lösung — sie erschienen dem Dichter eben nur oder allein gut in einer Folge dreier Akte darstellbar. Ebenso wahrscheinlich die Haupthandlung der Odyssee mit ihren durch die Hybris der Freier erzeugten mehreren Conflicten bis zur Versöhnung des heimgekommenen Königs, der sein Haus und Königthum wiedergewann, mit seines Volkes Fürsten, welche die Väter der frevelhaften Prätendenten waren. Ebenso endlich die Kette in der Aethiopis von dem Todtschlag des Thersites an, erst das Leid des Achill durch Antilochus' Fall, dann die Rache an Memnon dessen Sieger, bis endlich zum Fall Achills durch Apollons schon im ersten Akt verwirkten Zorn. Doch besonders die vielbewussten beiden Homerischen Gedichte mit dem so handgreiflichen Verlauf verketteter Conflicte waren geeignet auf die dreiaktige Form zu führen, die sich dann weiter für Behandlung aller Stoffe bot, in denen entweder ein schwerer Conflict sich nur durch mehrere Stadien löste oder die Böses gebärende Schuld, eine durch mehrere Phasen und Folgen fortwirkende erste Verletzung der Götterordnung des den Menschen ziemenden Masses oder heiliger Gesetze vorlag. Die Sagen vom Telamonischen Aias, von Prometheus, den Danaiden, die Seriphische von Perseus wurden leicht als solche erkannt. Dass Aeschylus so seinen neuen Kunstgedanken in dem Studium der Homerischen Gedichte gefunden, darf, da die Momente hier in einer lebendig ausgeprägten Folge vorlagen, wohl wahrscheinlich heissen. Es ist damit nicht mehr gemeint, als die zur Weckung des Gedankens sehr geeignete Beschaffenheit der beiden Epopöen, vornehmlich

der Ilias, dass Aeschylus dabei von Homer zunächst nur die Situationen nahm, in Motivirung des Hergangs sich seiner genialen Freiheit gleich von Anfang bediente, zeigen die Fragmente sowohl in den Personen als dem Ausdruck der Empfindungen, welche der Dichter dem Achill (Männerliebe) nach den Sitten des eigenen Zeitalters beilegt.

In mannigfacher Weise erscheinen noch andere Dichter bei ihren frühen Kunststudien dem Homer verwandt: Archilochus, wenn er, indem er von Kolophon her den Margites als Homerisch betrachtete, an diesem komisch satirischen Charakterbilde seine Freude und ein gewisses Vorbild gehabt zu haben scheint; Terpander, der epische Proömien zum Vortrag Homerischer Partien in Musik setzte; Pindar, den wir schon oben mit Homerischen Sprüchen und Charakteren umgehend gefunden haben, den aber auch sonst nicht bloss so manche angenommene Wortformen und Lesarten in diesen Studien begriffen zeigen (Düntzer de Zenodoto 46), sondern der in dem ersten Liede seiner Jugend, was uns vorliegt Pyth. X, 23 eine Homerische Reminiscenz nachbildet (Od. ϑ′ 147 f.). Unter den später aufgenommenen einzelnen Ausdrücken tritt besonders *πολέμοιο νέφος* Nem. X, 9 — 16 aus Il. ϱ′ 243 sprechend entgegen, was hier eben so von dem Einen Hektor steht, wie dort von Amphiaraos.

§. 73. Um nun über das Verhältniss des Aeschylus zum epischen Cyclus in Welckers Sinne oder zu Homer abzuschliessen, meinen wir: mag Aeschylus sein missbrauchtes Wort von den Stücken des grossen Mahles im allgemeinen Sinne populärer Kost oder im speciellen Bezuge auf jüngst gegebene Bearbeitung der Homerischen Stoffe gesprochen haben, mit einem Cyclus Homers hat Aeschylus nichts zu schaffen gehabt. Erstlich gab es freilich den Sprachgebrauch eines Allhomer gar nicht. Aber das hiesse ja auch, Aeschylus hätte eben selbst schon die ganze reiche Sammlung von Homerisch genannten Epopöen als solche zusammen gehabt, wobei ja Zenodot nachmals nur eben dasselbe gethan zu haben scheinen müsste. Wir wissen von keinem von Beiden, wie viel er hatte oder sammelte, aber soviel ist gewiss, den Namen Homers hat weder Aeschylus noch Zenodot einer solchen Reihe beigelegt; es heisst von diesem: Homeri poemata et reliquorum illustrium poetarum, was weder nothwendig nur epische sind, noch von diesen irgend

welchen, der ein illustris heissen darf, ausschliesst. Zudem lesen wir hier nichts von einem Cyclus, ein Umstand, der von Bedeutung ist, da es sich eben um diesen Begriff handelt.

KAPITEL XXV.

Wie vom epischen Cyclus historisch zu halten ist.

§. 74. Unser Ergebniss ist: Es ist, soviel wir zur Zeit sehen, das was ein epischer Cyclus hiess, zwar immer eine Folge epischer Verse gewesen, er aber bis zu den späteren Jahrhunderten der nachalexandrinischen Zeit s. z. s. ein privates Studienwerk und Mittel gewesen, indem in der Zeit des nationalen Lebens und Wirkens der Epopöen, selbst Dichter und Künstler immer die einzelnen Ganzen benutzten, ebenso die Bibliothekare und die gelehrten Kritiker und Erklärer Alexandriens zunächst die einzelnen vollständigen Gedichte im Auge hatten, während die redigirte Sammlung und Folge den unzünftigen Lesern mit ihrem blossen Stoffinteresse an der zusammenhängenden Sagengeschichte diente. Erst in den christlichen Jahrhunderten sind die Texte der Dichter, welche zu der Folge des Cyclus gehören, mit Ausnahme einzelner, gemeinhin nur in der redigirten Sammlung, welche der epische Cyclus hiess, weiter abgeschrieben, gelesen und benutzt worden, und da geschahe es, dass ein Philoponus und Photius in der Vorstellung sprachen als hätten die mehreren Dichter einer den andern fortgesetzt oder doch im Dienste eines zusammenhängenden Ganzen ihr Theil und Stück gearbeitet. Es verführte diese eben das ihnen in dem redigirten Werk vorliegende Gefüge. Hiergegen hat Zenodot der Bibliothekar und Kritiker nur die ganzen Epopöen der verschiedenen Dichter gesammelt, und haben die ferneren Alexandrinischen Kritiker, wie wir ihre Bemerkungen in den Scholien lesen, gar keine Achtsamkeit für die nachhomerischen Epiker als zum Cyclus gebraucht als Cykliker. In dem ganzen Schatz der durch mehrere Hände und Redactionen ge-

gangenen Scholien sind die Bezeichnungen Cyclus und Cykliker sehr selten; in denen zur Ilias die Cykliker, diese viermal: 1) zu γ' 242, vgl. Preller Polemon. Fragm. p. 15—18 vom Zug der Dioskuren nach Aphidna, den die Kyprien nicht enthielten, aber wohl Alkman besungen hatte nach Paus. I, 41, 5, so dass uns das bestimmte Gedicht des Cyclus fehlt; 2) zu τ' 326, was aus den Kyprien ist; 3) zu ψ' 346, wo der Arion aus der Thebais; 4) zu ψ' 660, wo des Phorbas als gewaltigen Faustkämpfers Erwähnung geschieht, der vom Apollo überwältigt worden, was wir, da dieser Kampf zur Titanomachie nicht gehört, einem bestimmten Gedichte nicht sicher zuzuweisen vermögen, sondern nur der Composition des Cyclus, wie Nr. 1. In den Scholien zur Odyssee giebt es nicht mehr als drei sächliche Citate: 1) zu β' 120, von der Mykene und dem Arestor als Eltern des Argos, wovon dasselbe gilt was dort von 4; dann 2) zu δ' 285 von dem Antiklos im hölzernen Pferde, den die Ilias nicht kennt, was aus der Kl. Ilias vorzüglich hergeleitet werden kann, weil die Sache zum Lobe des Odysseus gehört, aber auch aus der Persis des Arktinus; endlich 3) zu λ' 547 von den gefangenen Troern, welche zwischen Aias und Odysseus entscheiden, was dem letzten Theil der Aethiopis angehört. Nach den Verhältnissen der verschiedenen Scholien zeigt es sich als wahrscheinlich, dass die Bezeichnung Cyclus oder Cykliker in allen diesen Fällen einem jüngern Scholiasten beizumessen ist; wenn bei Od. δ' 285 oder λ' 547 Aristarch selbst den Ausdruck gebraucht hätte, könnte er die Cykliker als die um Ilias und Odyssee Cyclus bildenden damit benannt haben. Aber bei dem sonst dafür in aller Vergleichung anderer Dichter mit Homer herrschenden Bezeichnung „die Jüngeren“ werden wir vielmehr auf die Vorstellung geführt, wie oben gesagt, es lag diesen Kritikern der für sagenbegierige Leser gefügte Cyclus so abseits, wie etwa dem wissenschaftlichen Studium eine Anthologie oder Chrestomathie. Von den Citaten „cyklische Thebais“ und „cyklische Ausgabe der Odyssee“ ist jenes bei Athen. IX, 465 F. eben ersichtlich dem Zeitalter angehörig, wo die alte Thebais gemeinhin in der cyklischen Sammlung gelesen wurde und daneben hier von der des Antimachus zu unterscheiden war, in dem Schol. zu Soph. ist das Wort cyklisch nicht ursprünglich sicher (Herm. Op. VII, 197, Schneidew. Phil. III, 355), aber jedenfalls diese Be-

nennung auch aus später Zeit und ebenso im Bresl. Schol. zu Pindar Ol. VI, 20. Die cyklische Ausg. d. Od. nennt zwar der geschätzte Harl. Schol., und derselbe ist es, der die obigen Citate des Cyclus und der Cykliker giebt. Aber die Lesarten mag ich beide unfein nennen: π' 195 *θέλγεις*, ϱ' 25 *ἐπηοίη* st. *ὑπηοίη*, sie kommen beide aus einem unfertigen Denken, auch die erstere; denn nicht der erscheinende, sondern der wirkende Dämon war zu bezeichnen (diess geg. Bekker, der sie aufnahm). Doch neben allen diesen eben so dürftigen als späten Lebenszeichen des Cyclus und der Cykliker als solcher ist der auch in der späteren Literatur immer häufigere und vorwaltende Gebrauch nicht den Cyclus oder die Cykliker, sondern die einzelnen Epopöen zu citiren zu beachten, wie ihn Ge. Lange über d. cykl. Dichter S. 60 f. zur Vergleichung nachgewiesen hat. Der Cyclus und die Cykliker sind immer auch in der spätern Periode nur in den Gedanken der summarisch Sprechenden, jeder bewusstere Gedanke nennt die Einzelnen und jede sinnigere Beschäftigung oder Erwägung hat es mit diesen zu thun. Zenodot und die Alex. überhaupt wissen daher bei ihren Studien und ihrer gelehrt bewussten Arbeit ebenso nur von den Einzelnen wie Aristoteles, von dem allerdings neben seiner Beurtheilung der einzelnen Epopöen in der Poetik auch ein davon verschiedenes Werk *Κύκλος ἢ περὶ ποιητῶν γ'* in dem Verzeichniss genannt wird, aber ohne alle Weisung über den Kunstcharakter dieser Dichter. Sonach liegt hier ebenso wenig uns irgend eine Ursach vor, wenn es denn nur epische gewesen sind, bloss Verfasser organischer von einem Grundmotiv beherrschter Epopöen zu vermuthen.

§. 75. Blicken wir von hier auf des Proklus Beschreibung zurück, so erinnern wir uns einerseits, seine Inhaltsangabe enthielt in ihrem ersten Theil Hesiodeisches, andrerseits er selbst hatte im ersten Buch seiner Grammatischen Chrestomathie die einzelnen Dichter (bibliographisch verfahrend) nach Namen und Vaterland aufgeführt, war also weit entfernt den Cyclus dem Homer zuzuschreiben, vielmehr nannte er ihn *ἐκ διαφόρων ποιητῶν συμπληρούμενος* aus verschiedenen Dichtern zu seinem zusammenhängenden Inhalt und Abschluss ausgefüllt, und nur Photius war es, der den ungeschickten Ausdruck brauchte *τῶν πραγματευσαμένων τὸν ἐπ. κ.* Können wir nur nach der summarischen Angabe vom Inhalt muthmassen, welches ausser den

beiden Eklogen der Troischen Sage genannten die verschiedenen Dichter gewesen sein mögen: so haben wir von Proklus ausserdem wenigstens die Weisung, dass die Bestimmung für Leser, und das leitende Princip das Stoffinteresse war und dafür also keine andere Forderung an die Form als entwickelte Erzählung obwaltete. Dazu sollte Folge und Fortschritt darin sein, und die erhaltenen Eklogen hatten, wie sie den redigirten Text in ihrer Inhaltsangabe nachzeichnen, eben diesen steten Fortschritt ohne je dasselbe zu wiederholen. Hat Herr Welcker zur Ausfüllung der uns fehlenden Partien gute Dienste geleistet: so haben wir erkannt, dass die dazu benutzten Epopöen Titanomachie, Danais, Oedipodee uns als organisch beschaffen und geartet erstlich darum nicht bewusst sind, weil wir sehr unzulängliche Zeugnisse haben, sodann die Angaben der Verfasser Eumelos und Kinäthon uns eher das Gegentheil vermuthen lassen, endlich von Seiten sei es des Sagenstoffs selbst oder der sparsamen Citate die andere Annahme auch mehr empfohlen ist.

§. 76. Wenn nun die ganze Bestimmung und aus den Ueberresten erkannte Einrichtung dieses umfänglichen Cyclus die für Leser war, dagegen das, was im Bewusstsein der Griechen der Periode nationalen Lebens Homer und Homerisch hiess, durchaus dem lebendigen Vortrag angehört, so kann es uns vollends nur erwartet kommen, wenn wir Nachrichten von einem epischen Cyclus in jener ältern Zeit vergeblich suchen und andrerseits der gefeierte Name Homers von allen einigermassen Sinnigen höchstens noch mehreren einzelnen Epopöen oder andern Gedichten zugetheilt ist, am meisten vom begehrlichen Enthusiasmus der Homeriden auf Chios. Wie hier, nach dem was wir zu erkennen vermochten, immer der lebendige Vortrag im Spiele war, so konnten wir auch selbst bei dem undenksamen Volk doch nur einen solchen breitern und weitern Gebrauch des Namens Homer finden, da jeder Rhapsode, weil sie vorzüglich mit den beiden ächt Homerischen Gedichten umgingen, oder in einem Sinne, welchem Hain und Holz einerlei sind, ein Homer genannt wurde. Leidige Polypragmosyne der örtlichen Sagenschreiber mit heimathlicher Ehrsucht hatte hier und da auch solcher Ueberlieferung eine unverdiente Bedeutung gebracht, wie die des Ephorus der Kumäischen Homersage im s. g. Plutarchischen Leben Homers.

KAPITEL XXVII.

Die wahre Beschaffenheit des Homerischen Namens gegenüber dem Cyclus.

§. 77. Durch diese Wahrnehmungen stellt sich die verschobene Geschichte nach dem unterschiedenen Charakter der Zeitalter her, und die beiden Begriffe und Verhältnisse, welche wir aus der nationalen Betrachtung gewinnen, Rhapsodie, d. h. lebendiger Vortrag und Sage mit ihrer Lebendigkeit und ihrem launenhaften und doch begriffenen Weben, namentlich nach der immer und überall erforderlichen Unterscheidung der denkenden und undenksamen Gläubigen — sie haben uns den Weg finden lassen, auf dem die Geschichte hier aus der so vielstimmig wirren Ueberlieferung das Haltbare heraushört und die jedenfalls auferlegte Aufgabe löst, indem wir dem sinnigen Griechengeist seinen allgefeierten Nationaldichter Homer retten und behalten, der Menschheit den unvergleichbaren individuellen Dichtergenius auch in der Forschung wiederzugeben, der am Anfang der lichten Geschichte Europa's steht. Die sinnigen Griechen haben den Verfasser der beiden bewundernswürdigen Epopöen frühzeitig erfasst und immer in ihrem Bewusstsein behalten, nur hat der Wunsch von ihm theils auch in anderem Ton Etwas zu haben, theils des Gleichartigen mehr zu besitzen ihm gern zu jenen durchweg anerkannten Mehr beigelegt. Ueber die hier und da, in weitern oder engern Kreisen, ihm zu jenen hinzugethanen Werke hat eine feste, stehende Meinung nicht geherrscht. Ja, manche andere Epopöen, recht beliebte unter ihnen bei Rhapsoden und Hörern, sie sind zu Zeiten in Ortssagen verschiedener Gegenden Verschiedenen zugeschrieben worden, nach dem Leben der Erscheinung immer dem, der sie zuerst vorgetragen und bekannt gemacht hatte. Auch hier stimmten die denkenden und kundigern Hörer anders als das undenksame Volk. Dieses bekam selbst nur die Epopöen zu hören, welche rhapsodirlich, agonistisch geartet waren, als Verfasser aber nahm es den, welchen ihm die Vortragenden nannten, die hier Homer (die Ho-

meriden), dort sich selbst angaben. Die Denkenden verglichen und unterschieden den Inhalt (oder auch die Form genauer) des Vorgetragenen, und erkannten Homerisches und Nichthomerisches, aber auch unter ihnen war Verschiedenheit. Es war aber öfters gar nicht schwer, schon nach dem Inhalt und der Sagenform den Andern von Homer zu unterscheiden, nicht bloss die der Nosten, auch die von Oechalia und Eurytos in Kreophylos' Epopöe (Sch. zu Il. β' 596 oder 730), aber auch die der Kyprien (Herodot) und der Kl. Ilias. Die Alexandrinischen Grammatiker hatten für bewusstere Unterscheidung des Aechthomerischen freilich überall genauere Gründe hinzuzufügen, aber von bis dahin dem Homer auch von den Denkenden ausser Ilias und Odyssee hinzugetheilten Werken nur über Margites und die wenigen bisher ausgezeichneten Hymnen die richtigere Meinung geltend zu machen, und eigentlich nur über den Margites. Sie standen zu dem nur guten Takt der Gebildeten der vorhergehenden Zeiten hinsichtlich des Homerischen und Nichthomerischen, wie Aristoteles hinsichtlich der Vorzüge des Dichters der Ilias und Odyssee und der Reize seiner Darstellung die Empfindungen zum theoretischen Bewusstsein erhob und schärfte. Somit beschränkte sich ihre kritische Berichtigung und Aufklärung eigentlich auf die Zurechtweisung des, wie wir es nannten, theoretischen Enthusiasmus, welcher dieses komische Seitenstück der tragisch ernsten Epopöe von Archilochus bis auf Aristoteles und Zeno dem Homerischen Genius zugezählt hatte. Kallimachus, der bei der Einnahme Oechalia's das Wahre über den Verfasser mit Erwähnung des früher hier und da Geglaubten aussprach, urtheilte über den Margites wie zur Erklärung der bisherigen Herleitung rühmlich (bei Harpokr. und Margites). Wenn jener Xenon und Hellanikos der Enkelschüler des Zenodot auch die Odyssee dem Verfasser der Ilias absprachen, hatte es bei ihren dürftigen Gründen Aristarch sehr leicht, sie zu widerlegen.

So ist das Ergebniss hinsichtlich der einzelnen mehreren Gedichte, die Manche unter Homers Namen befassten. Wie es bei diesen stattgefunden hatte, dass diess nur eine unstete und s. z. s. Parteimeinung einer verstreuten Zahl gewesen war, haben wir dasselbe von dem epischen Cyclus erkannt, oder nach der wahrscheinlichen Geschichte dieser Bedarfmittel der Lesezeit und Lesewelt von der erst kleinern, dann umfänglichen redigirten

Sammlung. Proklus meinte in seiner Angabe von der Meinung s. g. Vormaliger nicht den Glauben des frühern Zeitalters, welches einen Cyclus nicht zu kennen giebt, sondern Schriftsteller vor ihm, und jedenfalls eben nur gewisse; und Philoponus sagt ausdrücklich: „Manche schreiben den Cyclus dem Homer zu, Andere, mit denen er selbst stimmt, Anderen". Das ganze Verhältniss der Sache zeigte Welckers Combination als ganz unmöglich, weil es die Bedeutung des Namens Homer, die er anwendet, nicht gegeben hat, liess also keine andere Entstehung und Geltung der Bezeichnung des Cyclus als Homerisch denkbar erscheinen, als dass sie durch Communication oder als eine Benennung des Ganzen nach dem Haupttheile erst bei einem kleinern nur die Troische Sagengeschichte umfassenden Cyclus entstanden sei, dann in ähnlichem Sprachgebrauch selbst bei dem umfänglichern vorgekommen, wir sagen vorgekommen. Auf die frühere Zeit kann ein Bezug nicht stattgefunden haben, als wenn etwa die ersten Redactoren eines Cyclus vielleicht vor Aristoteles in Attika zu der ersten Communication und Ausdehnung des Namens auf den ganzen zuerst gebildeten mehr noch dadurch bewogen worden sind, dass sie wussten, auch einige der übrigen Epopöen, Kyprien und die Kl. Ilias, hiessen bei nicht Wenigen Homerisch. — Der epische Cyclus ist dem verdienstreichen Aufklärer der beiden Hauptarten der Sagenpoesie wie ein böser, neidvoller Geist in seine Saaten gekommen, er hat ihm Alles entstellt, den Dichtergenius Homer, das nationale Leben der Poesie, die epische Einheit, das Verhältniss der tragischen Stoffe zu den epischen.

Excurs zu §. 11 über *ἐξ ὑποβολῆς*, nach Vorschrift.

Aus einer andern Quelle nahm Diogenes unstreitig das Vorhergehende und die Ausdrücke, in die er die Nachricht von Solons gesetzlicher Bestimmung fasst, ἐξ ὑποβολῆς ῥαψῳδεῖσθαι, welche mitsammt der folgenden Auslegung auch Suidas unter ὑποβολή giebt, nur richtiger in der Form des Zeitworts ἔγραψε,

während Diogenes γέγραφε sagt. Beide benutzten also wahrscheinlich denselben älteren Schriftsteller, und nicht ist der Satz mit seiner folgenden Erklärung aus Suidas in den Diogenes gekommen, was G. Herm. Op. VII, 82 f. vermuthete; es findet sich dieser Austausch bei Suidas nirgends (s. Bernhardy). Der Satz: *Τὰ Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς ἔγραψε ῥαψῳδεῖσθαι* gestattet nun gar keine andere Uebersetzung als die obige: er gab das Gesetz (für die Anordnung der Agonen), die Homerischen Gedichte sollten von den Rhapsoden nach Instruction, Anweisung, Vorschrift vorgetragen werden"*). Der

*) Auch nach dem Melet. II, 132—36 Gesagten ist dienlich, den wahren Begriff des *ὑποβάλλειν*, *ὑποβολή* und *ὑποβολεύς* nochmals und mit grösserer Vollständigkeit wie präciserer Begriffsbestimmung darzulegen, zumal da selbst G. Hermann dort Op. VII, 82 irrigen Einwand erhoben hat. Der wahre Begriff liegt in dem allgemeinen Gegensatze und Verhältniss eines Bestimmenden zum eigenen Belieben, einer gegegebenen Initiative und einer irgendwie massgebenden Einwirkung, welche die autonome eigene Wahl und die freie Thätigkeit aufhebt und zu einer gewiesenen macht; *ὑποβάλλειν* ist daher als synonym verbunden mit *διδάσκειν*, *ἐπιτάττειν*, *ὑπομιμνήσκειν* bei Aesch. g. Ktes. 444 R., Lucian Asin. 10., Xenoph. Cyrop. III, 3, 37. Es wird von allem Bestimmenden gebraucht, sei es eine innerliche Eingebung oder äusserlich gebietende Macht und auctoritas: 1) vom Naturdrange, der z. B. rohe Gesänge hervortreibt, Aristot. Polit. VIII, 7 z. E. *τὰς ἀνειμένας ἁρμονίας ἡ φύσις ὑποβάλλει*, und rohen Begierden, welche unziemliche Gedanken und Beurtheilungen eingeben, Plut. von der Gesundh.; 2) vom Gott der dem Geiste, und vom Geiste der dem Redenden Etwas eingiebt, christlich: Philo Jud. bei Herm. Op. V, 303: *ἄνευ τοῦ ὑποβολέως οὐ φθέγγεται ὁ λόγος· ὑποβολεὺς δὲ λόγου νοῦς, ὡς νοῦ θεός*, heidnisch: Plut. Pyth. Or. 20. den Apollo *καὶ νῦν ὑποβάλλοντα τῇ Πυθίᾳ τοὺς χρησμούς*; 3) von dem Berather und Mahner Anderer, denen er Etwas zu Gemüthe führt: Aeschin. g. Ktes. 415 u. 599. Demosth. Mid. §. 204. 580, 6 R. Xenoph. Cyrop. III, 3, 55. Schol. zu Il. σ' 255, so besonders in Gerichtsverhandlungen von dem Richter oder einer Partei, welche einem Leugnenden das Wahre vorhalten: Demosth. Makart. §. 33. 34. 1203. Rsk. 1060, 2 u. 9. Timoth. §. 63; 4) von dem, welcher sich selbst einen guten Rath, einen edeln Spruch, einen ermunternden Gedanken und dergleichen vorhält, der Tapfere den Vers Hektors *εἷς οἰωνὸς ἄριστος* u. s. w. Plut. Pyrrh. 29; der Zornmüthige bei dems. vom Zorn 11, der Verständige, von der Geschwätz. 11; 5) von den Weckungen und Weisungen, welche Ereignisse und Umstände mit sich bringen, den Eingebungen der Umstände, *τὰς τῶν περιστάσεων ὑποβολὰς —· τὰς τῶν φίλων*, Polyb. IX, 24, 3; 6) vom Gesetz und Gesetzgeber, die Etwas aufgeben oder vorschreiben, Aesch. g. Ktes. 444: *αὐτὸς ὑποβάλλει καὶ διδάσκει ὁ νόμος*, Xenoph. St. d. Laced. 32: *πλείστους πόνους αὐτοῖς ὑπέβαλε* (so edd.); 7) vom Befehlshaber im Kriege und bei militairischen Verhältnissen, der für Unternehmungen instruirt und namentlich eventuelle Ordre stellt, Polyb. XV, 2, 12; 8) von Aerzten, welche Heilmittel anordnen oder anrathen, Lucian. Philops. 7. Th. 7. S. 256. Bip.; 9) von dem, welcher gerichtliche Zeugnisse und Aussagen, namentlich falsche instruirt oder aufnöthigt, Lysias geg. Agorat. 461, 9 H.; 10) vom Vorsprechenden sei

Ausdruck ist an sich ein sehr allgemeiner und erhält erst durch die specielle Art der Thätigkeit, für welche die ὑποβολή gegeben wird, etwas genaueren Sinn, wie bei Xenophon Cyrop. III, 3, 37 die spät exercirten Krieger nicht von selbst, sondern ἐξ ὑποβολῆς sich tapfer erweisen, wie bei Polybius XV, 2, 12 die Karthager ἐξ ὑποβολῆς, nach Ordre, auf 3 Schiffen in See geführt werden, bei Macrob. Saturn. V, 19 g. E. Schwörende die ihnen vorgesagte Formel nachsprechen und so ἐξ ὑποβολῆς δίεισι τὸν ὅρκον. Beim rhapsodischen Vortrag nun gab die sonstige Weise der Rhapsoden zuerst den Gegensatz und ihre ganze Leistung den etwas bestimmteren Begriff der ὑποβολή, sie sollten nicht (ὅτι βούλοιντο μέρος) nach ihrem Belieben jeder eine Partie vortragen, sondern eine angewiesene, und da ihrer mehrere waren, so wurde durch die Anweisung ihre Reihe bestimmt, das Solonische Festgesetz beauftragte die jedesmaligen Agonotheten die Rhapsoden anzuweisen, welche Partie jeder von ihnen vortragen solle. Wie die Athlotheten von Plato in seinen nach Griechischen Bräuchen verfahrenden Gesetzen VI, 764 E. 765 A. charakterisirt und s. z. s. instruirt werden, hat jede Art von Agonen ihren εἰςαγωγεύς, und dass die Athlotheten die musischen Agonen genauer instruirten sagt Plut. Perikl. 13. Wenn nun Solons gesetzliche Bestimmung gewiss diesen Athlotheten galt und zwar, sofern wir den Dieuchidas recht verstehen, denen bei öffentlichen Festen: so konnte der von dieser Bestimmung gebrauchte Ausdruck „nach Instruction declamiren", da die Homerischen Gedichte als das zu Declamirende an sich feststehn, mancherlei Sinn haben; die Instruction oder Anweisung konnte einmal zwischen Ilias oder Odyssee zum dermaligen Vortrag entscheiden, sodann bestimmte Theile derselben auswählen, oder endlich eine bestimmte und etwa dem Attischen Sinn und Interesse besonders nach- und zugebildete Form, s. z. s.

---

es eine nachzusprechende Formel wie eine Eidesformel oder ein nachzuschreibendes Dictat: Polemo bei Macrob. Saturn. V, 19. Isocrates Panathen. 91; 11) von Exercitienmeistern, welche die Zöglinge zu Turnkünsten anweisen oder ihnen die einzelnen Leistungen bei den Uebungen vorschreiben, oder ebenso von Musikmeistern, von Lehrern, welche Erlerntes aufweisen lassen oder Aufgaben zu lösen geben: Lucian Asin. 10. Th. 6. S. 141. Bip. Dio Cass. 60, 20. und das hieher gehörige Beispiel der von Böckh und Hermann und in den Melet. II. besprochenen Inschriften, wo ὑποβολή unstreitig die vom Lehrer aufgegebene Aufgabe, und ἀνταπόδοσις die Lösung, die Beantwortung heisst; hiesse es ὑποβολῆς καὶ ἀνταποδόσεως und wäre diess eine Uebung der Jugend, so würde das ein wechselseitiges Aufgeben und Lösen von Aufgaben bedeutet haben; 12) von Dichtern und Chormeistern, welche den Schauspielern die Rollen zutheilen, die zu sprechen den Verse, die zu singenden Weisen vorsagen und einüben: der ὑποβολεύς bei Plut. polit. praec. 813 F., der nicht als ein Souffleur zu denken ist.

Les- und Sprechart des vorzutragenden Gedichts meinen. An sich lässt der Begriff der ὑποβολή gar wohl auch das letztgenannte Verständniss nicht bloss zu, er führt an sich am ersten darauf, doch heischt er es nicht nothwendig; die ὑποβολή, auch die welche einen Vortragenden instruirt, braucht nicht die zu sein, die Wort für Wort in den Mund giebt, sie kann, mehr im Ganzen, die vorzutragenden Partien, in welcher Form sie nun da sind, aufgeben. Auch ist, ob sie in schriftlicher Fassung gemeint gewesen oder so wie die Rhapsoden sie im Gedächtniss getragen, in soweit eine ganz müssige Frage, als es denn doch neben der längst reichen schriftlichen Literatur sich von selbst versteht, dass öfters einzelne Partien geschrieben in den Händen auch der Rhapsoden waren. Nicht also davon ist die Rede, als habe Solon in besonderer Gunst oder besonderer Vorsorge eine schriftliche Form gehabt und gebraucht, sondern es wäre die Form zu verstehn, welche er wollte, an diese hätte Solon die Rhapsoden binden müssen, wenn die ὑποβολή den vorgeschriebenen speciellen Inhalt betroffen haben sollte. Nun klingt das τὰ Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς ῥαψῳδεῖσθαι besonders wegen des Passivs allerdings inhaltlich, materiell: die Homerischen Gedichte sollten wie sie an- und aufgegeben declamirt werden. Allein sobald man sich erinnert, dass erstens das Zeugniss vom Gesetzgeber spricht, sodann dass eine Epopöe wohl nie von einem einzelnen Rhapsoden vorgetragen wurde, sondern, wie jedem Griechischen Leser bewusst war, von mehreren, dass also der Rhapsoden bei allen öffentlichen Vorträgen mehrere waren, dann bekömmt die Anweisung einen formellen Sinn, sie trifft nun die Personen und die Ordnung ihrer Vorträge, es setzt sich das ῥαψῳδεῖσθαι nun in unsern Gedanken von selbst in τοὺς ἀγωνιστὰς ῥαψῳδεῖν um, und damit tritt die Anweisung von dem bisher verstandenen Inhalt des Vorgetragenen auf die Ordnung und Folge der Vortragenden über, ἐξ ὑποβολῆς bedeutet nun „so wie es aufgegeben worden“.

Hierdurch denn, bei diesen so erkannten historischen Verhältnissen und der daraus hervorgehenden Folgerung, verschwindet das Befremdliche, was die in den beiden Zeugnissen von Solons Gesetz hinterdrein hinzukommende Erklärung früher hatte. Sie, diese Erklärung besagt, was die von den Agonotheten jedesmal zu vollziehende ὑποβολή habe erwirken sollen, zu erwirken und aufzugeben gehabt habe, sie dictirte und vertheilte die Rollen. Da erkennen wir auch ohne Weiteres, wie der Ausdruck im Dialog Hipparch ἐξ ὑπολήψεως, in Aufeinanderfolge, in Uebernahme des einen vom, oder Anschluss an den andern, himmelweit ein Anderes besage, als für sich genommen der Ausdruck in Solons Bestimmung „nach Vorschrift“. Diese Vorschrift sollte die Personen dazu anweisen, was in der Nach-

richt von dem älteren Gesetzgeber der hinzugefügte weitere Zusatz erklärt, dagegen im Dialog, wo Hipparch selbst der als Agonothet Thätige ist, eben dieser die Rhapsoden zu thun anhält. Hier also eine unmittelbare Abrichtung der Rhapsoden, welche im Sinne des Schriftstellers nachmals als Brauch galt, dort ein Gesetz für die Anordner, die eben anordnen sollen, und sie die ὑποβάλλοντες ordnen an, wie die Rhapsoden ὑπολαμβάνοντες jeder ὑπολαβὼν die gewählte Epopöe vortragen sollen. So bleibt nur die Frage übrig, ob was Hipparch nach dem lobrednerischen Dialog praktisch einführte, für ein Verschiedenes gedeutet werden könne von dem, was die Solonische Bestimmung und Norm in ihrer Ausführung zur Folge hatte. Dazu erscheint der Verfasser des Dialogs in unhistorischer Uebertreibung, indem er nicht bloss dem Solon, sondern auch dem Vater Pisistratus Alles nimmt, um nur seinen Hipparch zu schmücken. Die Möglichkeit ist nur die, welche oben angenommen wurde, nämlich, dass die Agonotheten nach Solon die Rollen vertheilten zur Bildung einer fortschreitenden Reihe, Hipparch diese Reihenfolge zur wörtlichen Zusammenfügung der aufeinanderfolgenden Vorträge machte, dort also geordnete Folge der Partien, hier (nach der Redaction) wörtlich geschlossener Zusammenhang. Es hat solche „conciliatoriche Kritik", wie wir sie damit anwenden, auch hier ihr Bedenkliches, denn die ὑπόληψις ist genau dasselbe, was die Auslegung der Solonischen Absicht beschreibt: wo der Eine aufgehört hat, da anfangen. Und jene ganze Unterscheidung kommt erst aus dem Gedanken an das, was dem Hipparch mittelst der von seinem Vater geschaffenen Exemplare möglich war. Er konnte jetzt Exemplare der von Onomakritus redigirten Gedichte an die mehreren Rhapsoden vertheilen, sie den so geschlossen gegebenen Text einstudiren lassen, und so nehmen wir an, dass diess eben von ihm geschehn ist. Wie ja in der bei mehreren Tyrannen und Tyrannengenossen bemerkbaren Sorge für die Cultusverhältnisse und besonders die Agonen, gerade er später bei einer Aufstellung der Pompa an den Athenäen den Tod fand (Thuc. I, 20 und Allgemeineres VI, 54, 4 — 58. Herod. V, 56). Versteht es sich nun von selbst, dass die vom Vater Pisistratus bewirkte Redaction auch die Form gab, in welcher die Homerischen Gedichte von da an in den Agonen vorgetragen wurden, so scheuen wir uns doch zu behaupten, erst Hipparch habe überhaupt den Agon der Panathenäen eingerichtet. Das Zeugniss des Dieuchidas legt gerade dem Solon das μᾶλλον φωτίσαι bei, und wir haben ausserdem bei Diogenes und Suidas, wie sich kund gab ohne dass Einer nur den Andern abschreibt, die einfache Angabe von demselben Solon, während der Verfasser des Dialogs offenbar in panegyrischer Uebertreibung spricht. Die

Zeitrechnung der Gründung der grossen Panathenäen, d. h. derer, welche in ihrem Agon nicht mehr bloss Wettrennen hatten, unter dem Archon Hippokleides Ol. 53, 3 = 566 neben der von der Gesetzgebung und besonders der Reise des Solon, welche Vömel schon Ol. 52, 2 = 571 beginnen lässt, bildet freilich, wenn beide Data richtig sind, einen Grund der Unmöglichkeit hinsichtlich der Panathenäen; was Solon anordnete, muss andern Vorträgen als den bei diesem Feste gegolten haben, etwa den Brauronien oder Dionysien. Denn für concrete Zwecke und gegebene Feste gab er gewiss seine Vorschrift. Genug, des Dieuchidas Zeugniss steht uns oben an und gilt entschieden mehr als das des Dialogs. Hat der Megarer Dieuchidas aber in Bezug auf den Streit um Salamis (zwischen Megara und Athen) von Solon und Pisistratus gesprochen, so war seine Meinung doch die: das Zeugniss des Homer in der den Athenern günstigen Fassung ist durch Solon ruchbarer geworden, mehr unter die Leute gekommen, als durch Pisistratus. Es gehört aber *μᾶλλον* eng zu dem Verbo, nicht zu Solon. Sonach kann auch das ἐξ ὑποβολῆς ῥ. nicht etwa bloss auf den Vortrag der einzelnen dem Streit dienenden Stellen bei der Verhandlung gelten, sondern lautet auf die Oeffentlichkeit der Feste.

DRITTES BUCH

DIE AESCHYLISCHE TRILOGIE

ALS TRILOGISCHE TRAGOEDIE

UND IHR

VERHÄLTNISS ZU DER IHREM GEISTE NACH VERWANDTEN IM KUNSTPRINCIP VERSCHIEDENEN EPOPÖE, NEBST PRÜFUNG DER BEISPIELE.

EINLEITUNG.

Wie diese ganze Schrift Welckers Arbeiten und Verdienste in den verwandten Gebieten der Epopöe und Tragödie zur Grundlage hat und wie sie bisher in den beiden ersten Büchern den Zweck verfolgte, auf Welckers Leistungen weiter zu bauen, so ist es auch die Bestimmung dieses dritten Buches. Im ersten ist das schöne Licht, welches Welcker durch die Eingangs genannten Hinweisungen auf andere in Art und Kunst der Ilias und Odyssee ähnliche Epopöen in die Homerische Frage trug, zur eingehenderen Betrachtung der nationalen wahrhaft historischen Verhältnisse eben so benutzt wie in seine rechte Stellung gebracht worden. Da hierbei nun die von Welcker geschehene Combination des Homerischen und Cyklischen gelöst werden musste, besonders indem der individuelle Dichtergenius Homer in sein Licht gestellt ward, so schloss sich das zweite Buch als weitere Ausführung des zwiefachen Ergebnisses an, es wurde jener individuelle Homer als der Nationaldichter im vollesten Sinne aufgewiesen und andrerseits die Eigenheit und Bestimmung des epischen Cyclus aus der Vermengung gezogen und als für Stoffinteresse und Gebrauch der Leser redigirt dargethan. Dürfen wir meinen, es stehe jetzt Homer als Dichter der Ilias und Odyssee lichter da, und die Vorstellung von den andern wirklich organisch gearteten Epopöen habe ebenfalls an Klarheit und Bestimmtheit gewonnen, so wird vollends die Zurückweisung der Welckerschen Ansicht vom epischen Cyclus sich selbst rechtfertigen und als dem Gange der alten Literatur gemäss Anerkennung finden.

Nach diesen Herstellungen in der Geschichte der epischen Poesie heischt aber die Darstellung der Trilogie und zumal die Parallele der einzelnen mit Epopöen, überhaupt aber mit ihren

Quellen vom nationalen Standpunkt aus die vielseitigsten Berichtigungen. Diese wird das dritte Buch vollziehn. Um diess gründlich und für die Geschichte dienlich zu thun, fängt hier die Untersuchung ohne fast alle Rückbeziehung auf die beiden ersten Bücher wiederum auf dem nationalen Boden der Sage an.

Bei dem lebhaftesten Bewusstsein, wie vorbereitet und unterstützt die Untersuchung über die Aeschylische Trilogie durch die Arbeiten ihres Entdeckers sei, wird man einerseits bald inne, dass seine Gedanken in der ersten Epoche seiner umfassenden Strebungen zum Theil unbefangener waren, andrerseits aber führt die grossartige Anregung und die Prüfung der im Fortgang verwickelteren Combinationen zum lebhaftesten Drange, hier den nationalen Geist wie den der Kunstformen tiefer zu erfassen. Hierneben jedoch enthält sich jeder dankbare Leser Herrn Welckers eines vorschnell unbilligen Urtheils über dessen Verkennen. Das alte Wort des Aegyptischen Ammon bei Platon: „Erfindungsreicher Theut, ein Anderer ist fähig Künste zu erfinden, ein Anderer über ihren Werth zu entscheiden!“ mag man wohl laut werden lassen, aber gewiss heischt es die Billigkeit sich zu erinnern: wie Herr Welcker von einer einzelnen Frage ausging und seinen Weg im Streben betrat, eine einzelne Entdeckung zu bewahrheiten, so erst allmälig die mannigfachen Momente weiter und weiter verfolgte. Ganz anders und weit freier auf der Warte steht, wer jetzt, nachdem die reichen Vorarbeiten vorliegen, die Aufgabe erfasst, das von dem verdienten Forscher auf einzelner Spur Gefundene nun in einem Ueberblick zu umfassen und vom Standpunkte der gesammten Entwickelung der Griechischen Poesie überhaupt zu prüfen. Die Geschichte der Griechischen Poesie nun ist wiederum unter das Interesse gestellt, den Geist des Griechenvolks zu erkennen, wie der letzte Zweck und der zu erstrebende Gewinn aller Forschung und Behandlung fremder und vorzüglich antiker und zumal Griechischer Poesie immer der wird heissen müssen, das Mass des Geistes und der Humanität anzulegen. Denn die Poesie eines Volks wahrhaft kennen zu lernen, was hat es sonst für einen höchsten Zweck und Werth, als den, dessen Geist und in seinen Kunstbildungen den inwohnenden Sinn, die Seele zu vernehmen. Alles aber geschieht unter dem Obersatz der Humanität. Also wird eine solche Prüfung einer das ganze reiche Material zweier

Dichtungsarten umfassenden Leistung auch darüber sich ein Urtheil zu bilden haben, ob das Geleistete für den, der auf dieses Verständniss des Volksgeistes und der Seele seiner Poesien aus ist, schon selbst Ergebnisse bietet, oder etwa nur nutzbare Vorarbeiten, und wenn diese selbst unter dem leitenden Gedanken vom letzten Zwecke stehn sollen, ob dieses der Fall ist.

KAPITEL I.

Der nationale Stoff der Griechischen Poesie namentlich ihrer Hauptarten.

§. 1. Diesen Standpunkt der Prüfung betrat der Verf. von Anfang in dieser Schrift. Hier begegnete ihm nun allerdings gleich bei Aufstellung des Ausgangspunktes oder Grundverhältnisses ein wesentlicher Mangel, der an eingehend nationaler Auffassung. Stellt man, wie es der historische Sinn verlangt, den Gedanken voran: „Griechische Poesie ist Nationalpoesie im vollesten Sinne", so zeigt sich hier Wesentliches entstellt oder versäumt. National war ja doch die Poesie bei den Griechen nicht in dem beschränkten Sinne eines heutigen Volksliedes, das als solches erkannt und beliebt wird, wenn es so recht das punctum saliens des Volksherzens trifft; noch auch bloss des lebendigen Vortrags und der öffentlichen Gelegenheiten wegen, bei denen die Werke der Dichter ins Leben treten. Nein, hauptsächlich durch die nationalen Stoffe war die Griechische Poesie national, und diess in allen ihren Hauptarten, nur dass die einen der Gegenwart, die anderen der Erinnerung und Vorzeit des Volks ihren Stoff und ihre Beziehung entnehmen. Die Lyrik der Griechen sprach in ihren mannigfachen Formen zunächst die Phasen des Gemüthslebens in der Gegenwart oder die immer gefühlten allgemein menschlichen Herzensgedanken aus; die alte Komödie scherzte mit den politischen Verhältnissen oder den Bildungs-

richtungen des Zeitalters; Epos und Tragödie dagegen webten und lebten von der Vorzeit des Volks, von dessen nationaler Erinnerung. Von dieser sprachen die Sagen, die als ein Naturerzeugniss des Volksgeistes selbst, von dessen plastischer Kraft und ethischer Sinnigkeit das erste Zeugniss geben. Freilich gab es nun einerseits auch lyrische Gedichte, die Personen und Ereignisse der Vorzeit, also Sagen in ihrer pathetischen Art besangen, und tritt im Einzelnen jenes nationale Sagenbewusstsein noch in anderen, die zunächst von der Gegenwart anheben, auch allenthalben viel ein. Aber umgekehrt zunächst mit der Sage hatten es jene beiden Dichtungsarten und gemeinhin immer zu thun, beide sind also Sagenpoesie. Und wie diese Sagen eben die Vorzeit des Volks enthalten, so hat und hegt dieses poetische seinen Dichtern congeniale Volk mit seinem von der Phantasie beherrschten Geiste den Glauben an die Wirklichkeit der Personen und Hergänge der Sagen, es hat an ihnen *γενόμενα* (Arist. Poet. 9, 6—9). Diese *γενόμενα*, überlieferten Kunden (*παραδεδομένοι μῦθοι*) von der Vorzeit lauten umfassend auf alle Stämme, und deuten damit zum Theil auf ihre erste Heimath. Ihr Inhalt kündigt sich, sofern er nicht bloss einzelne Angaben, sondern Hergänge mit Hauptpersonen enthält, als von besonders begabten Erzählern ausgesungen an, wir vermuthen da altershcr Aöden, Singer und Sager. Zeitig muss es solche Sagen epischen Lebens gegeben haben, wie sie sich zahlreich finden von Abenteuern theils einzelner theils unter einem Anstifter zusammengeschaarter Helden, z. B. der Argonautenfahrt und der Jagd des Kalydonischen Ebers. Diess sind die epischen Sagen vom ersten Heldenalter, welchem Herakles, Bellerophon, Iason, Perseus, Meleagros und die Väter derer angehören, die Theben zerstörten und gegen Troia zogen. Seine Abenteuer hat dieses ältere Heldengeschlecht auf eines böswilligen Machthabers Geheiss unter eines Schutzgottes Beistand meist in Wundergebieten zur Bewährung seiner Heldentugend, zum Theil zur Entwilderung und Befriedigung des menschlichen Wohnsitzes der Erde bestanden. Bei ihnen, die mit den christlichen Rittern der nördlichen Sagenkreise oder auch des wirklichen Mittelalters Aehnlichkeit haben, gab es an der Stelle der Tourniere Wettkämpfe bei Leichenfeiern, von denen die des Pelias durch die Poesie vorzüglich ruchbar wurden. Diese Art Heldensagen wa-

ren ausgesungen vor aller Kunstpoesie und sind von der Kunstepopöe kaum erneut worden; aber ehe Kunstdichter irgend begannen grössere einheitliche Kunstganze wie Ilias, Thebais, Oechalia's Einnahme zu dichten, hatten die Stämme und ihre Aöden auch die grössern Heerfahrten, welche von Kriegerschaaren unter Führern und Oberkönigen unternommen waren, und zwar unternommen, um einen Frevel zu strafen oder ein Recht zu erobern, in ihr Bewusstsein gefasst, in ihrem Geiste bewegt, als einzelne Kunden der Menschen (*κλέα ἀνδρῶν*) erzählt und gesungen. (So nehmen wir mit Nothwendigkeit an, das Gegebene erklärt sich nur so und eben dahin verständig.) —

§. 2. Während beiderlei Epen von den Aöden umhergetragen oder von Auswanderern aus verschiedenen Stämmen in dritten Gebieten, wo sie sich zusammenfanden, ausgetauscht wurden, während also gewisse Sagen schon durch diesen lebendigen Austausch zu Nationalsagen erwuchsen (der Sache selbst nach geschah diess natürlich vorzugsweise mit denen von jenen grössern Heerfahrten) und sie gerade, die vom Kampfe vor Theben, vor Troia und Herakles' Rache- und Eroberungskriegen mit Schaaren, am meisten ausgesponnen wurden, gab es überall daheim mancherlei locale Volkssagen, Cultus- und andere Gründungssagen, Legenden von Stiftung der Tempel, Bräuche, Feste, von der Besitznahme des Gottes, von seinen ersten Machterweisungen, der Herkunft der heiligen Bilder u. s. f. Andererseits müssen die Stämme in den Orten und Gauen die Kunden von ihren alten Fürstengeschlechtern in ihrem Geiste bewegt und besonders deren Geschicke bei sich viel ruminirt haben, schon die unendliche Mannigfaltigkeit in den Angaben über sie lassen diess erkennen. Gleich die ersten Sagenschreiber übten daher eine Sichtung und Auswahl, und vor ihnen die motivirenden Dichter. Dieses eigene Weben der Volkssage hatte dabei die für unseren Zweck vornehmlich zu beachtende Weise, gern an die ruchbarsten Heldensagen anzuknüpfen; Tempel oder Tempelbilder waren z. B. von Iason, oder Troischen Helden gestiftet, die fernen Ansiedlungen von solchen gegründet (der von den Gründern verehrte Heros sollte es selbst gethan haben). Und wie die in den Nationalepen verlautenden Kunden von den einzelnen Helden, wie vom Frevel des Lokrischen Aias, in ihren Stämmen, welche öfters sogar Reliquien

wie Waffen von ihnen aufwiesen, und Abkömmlinge derselben an Muttermaalen erkannten, gar gläubige Anerkennung fanden (die Lokrer sandten nach vielen Zeugnissen langhin der verletzten Athene eine Sühne, während der Held in ihren Schlachtreihen seine immer leergelassene Stelle hatte), so gab es von mehreren Helden, der ältern wie der jüngern Ordnung, neben den epischen Sagen besondere locale Volkssagen, die oft durch Märchengeist als phantastische Wunder- und Verwandlungssagen von jenen unterschieden und kenntlich sind: die von der Blume mit dem Schmerzenslaut Ai auf Aiax' Grabe, von Diomedes Gefährten und Meleagros Schwestern, die in Vögel verwandelt wurden, die letztern in Perlhühner (Meleagrides), die in Aetolien häufig waren: Athen. XIV, 655 A.

§. 3. Seit der Heroencult aus dem Zusammenwirken der alten Feier der Stammeshelden mit der s. g. chthonischen Idee vom Leben, das aus dem Tode hervorgeht (Aesch. Cho. 125), gezeitigt war, gab es besonders viel Sondergestalten der einzelnen Heldensagen und Charaktere. Die Bezirke, welche einen Heros und sein Grab verehrten, meinten es von ihm anders und besser zu wissen als es in der epischen Gemeinsage lautete. In die Kunstpoesie kamen dergleichen Sonderberichte nachmals öfters durch die Lyriker, besonders durch einheimische und patriotische, oder doch für bestimmte Andere und in ihrem Sinne Dichtende. Da erkennt man denn die parteiisch veredelnde Umdichtung gar leicht, wie bei Korinna fr. 3. und Praxilla fr. 6. u. A.

Ferner wie ein Heroencult sich mehrfach an den eines Gottes anschliesst, so brachte auch der in solcher Gemeinschaft fernhin verbreitete Cultus eines Heros an den verschiedenen Cultusorten besondere Sagen von den letzten Geschicken des hehren Todten hervor, dessen für den Cultus wesentliche Grabstätte man bei sich haben und mit jener Sage beglaubigen wollte. So wurde Oedipus mit den besonders in Attika so benannten Semnen, Eumeniden, zusammen verehrt und hatte in dieser Verbindung an zwei Stellen dieses einen Landes Grab und Cultus, im Hag der Semnen am Areshügel und im Gau Kolonos (Paus. I, 28, 7, 304). Wir finden, die Aufnahme des Oedipus zählt unter den Ruhmestiteln des frommen Athens und seines Theseus ebenso wie die Bestattung des vor Theben gefallenen Helden: Demosth. v. Kranze S. 290 Rsk. Dergleichen Sagen aber waren unzwei-

felhaft nur wenig jünger als der Cultus des Heros und wurden vom Volke geglaubt: Herod. IX, 127 mit Bähr. Dass Aeschylus in seinem Oedipus diesen bei den Athenäern ein Grab finden liess, ist an sich und durch die Beziehungen, welche dieses Stück auf die Eleusinischen (zur Euthanasie kräftigen) Mysterien enthielt, durchaus wahrscheinlich. Leicht befolgte er dabei eine andere Sagenform als die, welche Soph. im Oed. auf Kol. behandelt hat; ganz irrig aber wäre die Annahme, einer der tragischen Dichter habe die Auswanderung des Oedipus nach Attika erfunden. Ebenso gab es auch z. B. von Orestes, des Muttermörders, Ankunft in Athen, wo über ihn Gericht gehalten werden sollte, jene verschiedenen Sagen. Mit der von Aeschylus zur Handlung der Eumeniden ausgedichteten stimmte die Erzählung des Sagenschreibers Hellanikus überein. In den Legenden von dem Feste der Choen und dessen Feier durch den König Pandion fand sich eine andere, so wie auch sonst gar mancherlei von vorherigen oder nachherigen Irrsalen oder befohlenen Wegen des von Erinnyen verfolgten Muttermörders in der Volkssage sich findet, was Alles Aeschylus und Euripides bald mit Auswahl bald in Vermittelung berühren.

Hiermit erinnern wir schon an das Leben der Volkssage, welche die im Epos ruchbaren Hergänge mannigfach aus- und fortführt, ohne dass wir wie bei Oedipus auch immer den Ursprung der Form zu entdecken vermögen. Wie die Attischen Gestaltungen der Orestessage von den Arkadischen, der Oedipussage von den Thebäischen unterschieden sind, so scheint es auch von der Bestattung der vor Theben gefallenen Helden eine Attische und eine Thebäische gegeben zu haben. Wie Oedipus bei Homer in Theben gestorben und bestattet ist (Il. ψ' 679), so diese Helden nach Il. ξ' 114 mit dem Schol. (der wenn auch unächte Vers zeugt doch), und wie ich finde, auch nach Pindar Nem. IX, 24. Dagegen befolgte Aeschylus bei gewisser Verschiedenheit von des Euripides Schutzflehenden doch in seinen Eleusiniern nach Plut. Thes. 29 offenbar die gleiche Attische Sage, da durch Theseus edeln Sinn ihre Gräber auf dem Wege nach Eleusis waren. Aeschylus aus Eleusis gebürtig that hier ähnlich wie Sophokles mit der Sage des Gaues seiner Geburt von des Gränzheros Oedipus Grab. Es giebt sich schon als natürliche Vor-

aussetzung, dass jeder Dichter gern die Sagengestalt seines Landes und seiner Mitbürger befolgt, vorausgesetzt wenn der Gegenstand an sich einer Kunstidee genehm ist.

KAPITEL II.

Der Wandel der Sage und sein Einfluss auf die Poesie bisher vernachlässigt.

§. 4. Diess also ist das Wesen der Sage, welche den Epikern und Tragikern den Stoff gab, eben nach ihrer stofflichen Entwickelung im Volksbewusstsein und volksthümlichen Allgemeinheit oder Besonderheit. Dieses ihr Wesen nach seiner nationalen Bedeutung und Art zu erkennen, hat sich als ein Ei des Columbus erwiesen. Es ist diess eines der wundersamsten Beispiele, wie der Wald vor lauter Bäumen nicht gesehn werden kann. Wer den Griff gethan, der wird sofort die beiden Dichtungsarten, Epopöe und Tragödie, Sagenpoesie nennen, wird den fliessenden Stoff von der Gestaltung der poetischen Form unterscheiden, wird die Sagen in nationale oder locale theilen, wird, sofern sie nach dem Inhalt in Hauptklassen gehn sollen, leicht neben den Sagen von den reisigen Helden, ihren Abenteuern oder Heerfahrten, Gründungs- und besonders Cultussagen aufführen, sonst aber noch manche für die Tragödie besonders wichtige Art heimischer Sagen, wie die von den Königsgeschlechtern, hervorheben; auf keinen Fall aber sie bloss in ihrer Verarbeitung auffassen, und noch weniger auf die irrthümliche Voraussetzung kommen, als sei die einmal von Dichtern gegebene Gestaltung statarisch gewesen und von einem später nachfolgenden Bearbeiter nur anders zugeschnitten worden.

Herr Welcker hat den Griff nicht gethan, die epidemische Versäumniss der nationalen Auffassung und ein von Haus aus auf eine äussere Kunstform gerichteter Blick haben ihn dazu

nicht gelangen lassen. Nicht einmal soviel ist dem nationalen Charakter eingeräumt, dass bei dem Attischen Aeschylus die Attischen Gestalten der Sagen von Orestes, Oedipus und den vor Theben gefallenen Helden anerkannt worden wären. Wie diese bei Sophokles und Euripides ausdrücklich anzuerkennen waren, so auch bei Aeschylus als wahrscheinlich oder gewiss in vier Stücken, nämlich bei den Endstücken der Orestee und der Iphigenientrilogie, dem Mittelstück der Oedipodee und viertens den Eleusiniern, wie oben bemerkt, welche, wenn auch sie einer solchen angehören, die Einreihung in eine Trilogie noch erwarten. Erst durch solche Angaben wird die Charakteristik eines Griechischen Dichters nach seiner nationalen Arbeit treu und richtig. Dieses Richtige erkannte Herr Welcker nicht, er betrachtete das Leben der Sage nicht, dachte sie sich, man weiss nicht wie? statarisch, fasste die vom Volke geglaubten und in seinem Bewusstsein bewegten *γενόμενα* im Ganzen als einmal für immer *πεποιημένα*, so dass die Tragödiendichter mit den in den Epopöen bearbeitet vorliegenden Stoffen gar nicht anders verfahren sein sollen, als bei uns Dramatiker etwa thun, welche den Stoff eines Romans zu einem Schauspiel gestalten. Dass der Roman selbst im Sagenbewusstsein der Griechen einen Wandel erfahren hatte, der in der langen zwischen den Epopöen und Aeschylus' Trilogien liegenden Entwickelung des Volksglaubens und Sinnes sogar mehrfache Phasen durchgangen, und wie die immer nationalen Dichter selbst in diesem Glauben denken und dichten, der Gebrauch für die nationale Bühne dem Tragiker gar nicht gestattet hätte, bei der alten Darstellung zu bleiben: alles dieses finden wir in Herrn Welckers Parallele übersehen oder misskannt.

§. 5. Der Irrthum zeigt sich am sichtlichsten in dem Wechselschluss, den sich W. erlaubt von einer erhaltenen Tragödie auf den herzustellenden und nur vorauszusetzenden Inhalt einer Epopöe — was je ideeller der Inhalt ist, wie der der Prometheis, um so unzulässiger der Schluss auf die Epopöe, hier die Titanomachie — oder umgekehrt von dem bekannten einer Epopöe auf eine zu ergänzende Tragödie; sodann in dem Verfahren, da er was sich bei einem Stesichorus findet, ohne Weiteres schon den Epopöen beimisst. Allein die tiefere Ursach des Irrthums liegt darin, dass er auf den den Poesien und ihrem Sagenstoff

inwohnenden Geist nicht eingegangen ist. In diesem Geiste der Sagen ist der Wandel hauptsächlich geschehn. Um diess zu finden, muss man wahrnehmen: die Sage ist, wie sie überhaupt als die Trägerin und Sprecherin des Glaubens erscheint, auch immer durch diesen sich weiter entwickelnden und wandelnden Glauben im folgenden Zeitalter eine andere. Die Poesie nun, immer von dem Geiste des Zeitalters angeregt und ihn offenbarend, erscheint im Fortgang zugleich auch in neuen Formen. Es folgten die lyrischen in ihrer Mannigfaltigkeit, aber zum Theil gestalteten sie ebenfalls früher episch behandelte Sagenstoffe; es folgten nachmals die dramatischen der Trilogie oder einzelnen Tragödie, welche wiederum den alten Sagenstoff in manchem Punkte umgewandelt überkamen. Diese Kunstformen der Poesie stehen endlich, ausser dass sie von dem Gesammtgeist und Sinn der Zeit getragen sind, unter einem sie massgebend beherrschenden, ihre Gliederung bedingenden, sie beseelenden Kunstgedanken. Dieser ist ein anderer bei dem Epiker, ein anderer bei dem Tragiker. Der einzelne Dichter wählt nach seiner Begabung und Seelenstimmung aus den durch den beherrschenden Kunstgedanken verschiedenen Kunstarten die ihm genehmen, wählt für diese die geeigneten Sagenstoffe, welche ihm brauchbare Motiven darbieten, und gestaltet sein einzelnes Kunstwerk, indem er ein solches Motiv, eine solche der Kunstart angehörende Kunstidee durchführt. Wenn die Forschung alle diese in Betracht kommenden Verhältnisse wahrnimmt und verfolgt, dann wird sich ergeben, dass die tragische Trilogie ihrem innern Wesen nach in dem Zeitalter, welches wir als das epische mit der Kleinen Ilias ungefähr abschliessen, noch gar nicht möglich gewesen, der tragische Geist in seiner Eigenheit, den Gemüthserregungen und daraus hervorgehenden Religionsvorstellungen erst mit dem Zeitalter sich kund gab und vorhanden war, welches wir nach Lobeck das mystische nennen und von 620 — 520 v. Chr. rechnen, von den Kretern Epimenides (in Athen) und Thaletas (in Sparta) bis zu Onomakritus, jenem priesterlichen Orphiker und seinen Genossen. Wundersam, wie ein freisinniger Gelehrter von Welckers Art das Gemüthsleben eines Volkes wie das Griechische mit seinen erst allmälig erregteren Gemüthszuständen, daher auch lyrischen Weisen und damit in gleichem Paare gehenden Musiksätzen, seinen Dithyramben und

ekstatischen Culten, von denen allen doch seit Lobecks Aglaophamos vorliegt, wie sie erst in der Zwischenzeit in Griechenland erschienen, so unberücksichtigt lassen konnte. Seit 1829 schon lebt und wirkt unter uns der mächtige Aglaophamos und lasen wir darin zur beredtesten Mahnung auch das Gesammtbild jener zwischen dem Achäischen oder Homerischen und Persischen oder Aeschylischen Zeitalter geschehenen Umwandlung im Glauben und Cultus I, 312. Und wie lang her sind wir gemahnt und belehrt worden — Ref. erinnert an Konrad Schneiders Abh. über die Elegie in Daubs und Creuzers Studien —, organisch sei alle Entwickelung des Geistes und Kunstlebens der Griechen, jede Phase dieses immer dem Zeitgeist entsprechend? Aber freilich auch sonst vielfältig vermisst man in Welckers Aufstellungen Chronologie, Beachtung des Fortschritts und Wandels.

KAPITEL III.

Der Geist der Tragödie auch der der Trilogie. Er verschieden von dem der Epopöe bei dem gleichen Ernst beider in Beurtheilung der Menschennatur und des Menschenlooses.

§. 6. Die Hauptfrage, die an Welcker und die seiner Parallele der Trilogie mit den Epopöen Zustimmenden ergeht, ist doch: Sind die Trilogien nicht eine Kunstform der Tragödie und kommt es da nicht auf die dem Kunstganzen des Dreivereins inwohnenden tragischen Motiven an? Sind aber tragische Motiven und epische wirklich dieselben, und vorzüglich, ist die Kunstidee, welche das Kunstganze der Epopöe verbindet und gliedert, dieselbe mit der der Trilogie? Ist der Unterschied nicht klar und steht fest, da das Epos Unternehmungen und Thaten, wenn auch mit Drangsalen, Geschichte der thatlebendigen Menschenwelt, die Tragödie Leiden, Geschicke, von den strafenden Göttern verhängt, die Conflicte und mit einem Wort den Schaden der Menschen-

natur darstellt? Oder kann man anders meinen, als die Trilogie sei eben eine Form, eine geschlossene Reihe tragischer Poesien? Wir wollen unsern Weg gehn und unsern Befund in einer Gesammtcharakteristik, die wir auf Beispiele gründen und nachher weiter anwenden, vorerst mit Anschluss an das bisher Gesagte hinstellen und durchführen. Die gehörig nationale Betrachtung wird dabei den Begriff des Tragischen mit Beseitigung aller sterilen Definitionen und Kategorien auf sein Lebensgebiet versetzen, ihm Fleisch und Bein und eine Seele geben und wird zugleich den Schemen der Schicksalsidee in eine vernünftige Gestalt des Glaubens an Naturordnung oder Walten göttlicher Gerechtigkeit verwandeln.

Das Tragische zeigt uns der dichtend denkende und im naturgemässen Menschenbewusstsein starke Griechengeist in den Verhältnissen der Menschennatur mit ihrem Loose und ihren Trieben zu der Strafaufsicht der Götter. Es ist dies ein ethisch religiöser Erfahrungsbegriff, und die Menschennatur selbst enthält die allertragischsten Motiven. Die Conflicte dieser selbst tragischen Menschennatur sind es, welche die Griechische Tragödie in ihrer Wahrheit darstellt. Sie offenbart somit den Schaden dieser Menschennatur und lehrt s. z. s. einmal eine Urtragödie, wie der Menschengeist uranfänglich gegen die Schranken seines Looses angekämpft habe (Prometheus), sodann in mannigfachen Einzel-Beispielen, wie der Grundzug der Menschennatur, die Masslosigkeit, bald auch in edeln Gemüthern das allgemeine Gesetz „Alles mit Mass" (*μηδὲν ἄγαν*) verletzt habe, bald zum Frevel gegen die einzelnen den Griechischen Menschen gebotenen Sittengesetze geführt. Diese Gesetze (Aesch. Eum. 260. 516. Eur. fr. Antiop. 24. Stob. 1, 1) waren bekanntlich: Scheue die Götter, scheue die Eltern und Angehörigen, wie das Vaterland, scheue alle bei dir Schutzflehende und besonders einmal aufgenommene Fremde! Nun ist es die Eigenheit der über der Menschenwelt waltenden göttlichen Strafaufsicht, dass sie nicht bloss eigentliche Frevelthat straft, sondern auch das menschliche Mass überwacht, sowohl sich ärgert an einer Ueberfülle des Glücks (*κόρος*), welche Uebermuth (*ὕβρις*) erzeugt, als auch jede Ueberhebung oder arge Uebertreibung eines sonst berechtigten Strebens züchtigt und demüthigt, überhaupt die Hohen und Hoffährtigen am leichtesten stürzt.

Diese Aufsicht und unausbleibliche Wirkung der an allem Masslosen Aergerniss nehmenden und alle arge Thaten (σχέτλια ἔργα) hassenden Gerechtigkeit üben die Götter nach einer gemeinsamen Gottesnatur sämmtlich, ohne Unterscheidung, nur in höchster Stelle der eben in dieser gemeinsamen Natur höchste der Obherrschenden (ὕπατος κρειόντων). So bestimmen und geben sie auch die μοῖρα, das Vorbestimmte, das aus dem Sittlichen folgende μόρσιμον, während ein Anderes die natürlichen oder in der Urzeit gestifteten Grundverhältnisse der Welt und der Menschen bestimmt hat. Bei den Uebergriffen und Freveln der Menschen aber wirkt theils die in ihren Trieben selbst liegende Reizbarkeit zum Masslosen, theils und vorzüglich die eintretenden, das Gelüst zeitigenden Umstände als Vorwände, welche die einmal erzürnte Gottheit selbst wohl versucherisch gestaltet. Am tragischsten sind Fälle und Menschen, wenn sie ihr Recht und ihre Tugend übertreiben, Masslosigkeit in an sich berechtigten Erregungen und Strebungen üben, oder sich dahin vergreifen, dass sie durch dasselbe, wodurch sie sich Heil und Gewinn zu schaffen meinten (Aesch. bei Plat.) ihr Verderben finden. Es sind die δαιμονῶντες ἐν ἄτᾳ Gegenstand der Griechischen Tragödie.

§. 7. Wie die Sagen überhaupt die Offenbarungen des Götterwesens und der Göttermacht enthalten, so sprechen sie von Anbeginn vom unterschiedenen Loose der Götter und Menschen, von den Unsterblichen, Alterlosen, Leichtlebenden und andrerseits Sterblichen, Elenden, Drangsalvollen; berichten, wie die Götter im Kampf ungeschlachte Mächte (Titanen), ungeschlachte Geschlechter oder Einzelne dieser Art (Giganten) niedergekämpft, aber auch nachmals bei ihrem Leben und Streben unter und mit den Stämmen oder einzelnen Helden zur Strafe aller Vernachlässigung ihrer oder Wehr und Züchtigung alles Frevels unter den Menschen Zorn geübt. Es lautet da, indem in besonders häufigen Fällen einzelne Götter verletzt oder gekränkt erscheinen — ein bei gemeinsamem Opfer vergessener Gott muss freilich zürnen, denn wer nicht opfert, verachtet eben die Götter — es lautet, als seien die Götter eben nur um ihre persönliche Ehre besorgt; noch in der Ilias klingt diess Motiv hervor, der fromme Opferer ist angenehm und wird vertreten, und die Götter hegen, wie die Stämme und ihre Führer, der diesem, ein anderer jenem opfere (β′ 400), Gunst oder Ungunst für einzelne oder die

Parteien, ohne dass sittliche Gründe dafür ausgesprochen werden. Aber wenn die Hergänge und Erfolge unter der Gerechtigkeit stehen und geschehen, wollen wir die ausdrückliche Hervorhebung nicht unerlässlich nennen, es wäre dies eben nur stumpfe Auffassung des Bedeutenden (Jacobs V. Schr. III, 298), und es enthielten ja die Sagen schon in den ältesten Zeiten, zu denen unser Blick dringen kann, unterschiedene Gestalten von bestraften Frevlern und gottgeliebten Frommen, die wie Tantalos, Sisyphos und Ixion, andererseits Aeakos, Minos, Rhadamanthys (Demosth. v. Kr. 269. §. 127), Peleus u. A. im unmittelbarsten Verkehr mit den Olympiern selbst Zorn oder Gunst verdienten. Wir dürfen dabei urtheilen, die erkennbare Fortbildung dieser Sagengestalten aus Einzelwesen in besondern Verhältnissen zu allgemeinen Trägern menschlicher Triebe und Erweisungen ist durch begabtere Sänger geschehen; denn eben das tiefere Verständniss der Menschennatur und ein gewisses Weltbewusstsein ist das Eigenste der genialen Sinnigkeit des Dichtergenius und kann nicht mehr dem, wenn auch seelisch-plastischen Volksgeiste, der zuerst die Sagen erzeugt, beigemessen werden. Da sind Tityos, Tantalos, Sisyphos (in anderer Redaction der Nekyia auch Ixion, der erste Mörder), die zuerst im Menschenleben auf der Erde bestraften Frevler durch Dichterweihe als Typen der argen Menschentriebe und homöopathische Büsser in die Unterwelt versetzt (s. Anm. z. Odyssee Th. 3. S. 332 f.), so ist die Sage von Prometheus fort- und durchgebildet worden, so sind Amphion und Zethos zu Repräsentanten des musischen oder banausischen Sinnes geworden.

§. 8. In allen aufeinanderfolgenden Zeitaltern mit ihren Formen der Sagenpoesie haben die Dichtergenien die inliegenden Motiven feiner ausgedacht und ausgeprägt. Der Geist, die sittlich religiöse Seele aber, die in jedem und jeder vorherrscht, unterscheidet und verhält sich nach der frohern und schuldbewusstern Vorstellung von dem Menschenwesen und andererseits dem vertrauensvollern oder fürchtendern Glauben vom Wesen und Wirken der göttlichen Aufsicht. Der Mensch erscheint einerseits herrlich in Bewährung seiner Tugend, als Schöpfer seiner Ehre und seines Glücks wie als Wohlthäter Anderer und Alles dies unter befreundeter Götter Beistand, und andrerseits nach seiner Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit in Mühsalen und

durch Masslosigkeit, wenn auch bei grossen Thaten, dem Frevel oder der Ueberhebung ausgesetzt, so dass die Menschenwelt voller Unfälle und Schuld und die Götter bei oft zwiespältigen Berathungen viele Strafgerichte erwirken und vollziehn. Nur bei einer ganz oberflächlichen Kenntniss der alten Literatur könnte man meinen, den Menschen in seiner Herrlichkeit und tugendlichen Bewährung zeige die Epopöe, das sog. Heldengedicht, der, welchen die göttliche Gerechtigkeit wegen Frevel oder Masslosigkeit treffe, gehöre und komme in die Tragödie. Vielmehr findet sich einmal ein Unterschied zwischen den epischen Sagen vom ältern und vom jüngern Heroenthum, sodann waltet in beiden Kunstarten der Sagenpoesie, der Kunstepopöe oder den Werken des zweiten epischen Zeitalters und der Tragödie eine naturgemässe Mischung von Gutheit oder Schuld der Menschen, Gunst oder Strafe durch die Götter; aber nach der verschiedenen Lebensidee, welche die Kunstarten durchdringt, gilt doch wieder eine wesentlich andere Stellung der göttlichen Strafaufsicht in der Tragödie, als in der Kunstepopöe. Was den Unterschied der epischen Sagen betrifft, so ist freilich die Menschennatur, die auch dem bewährtesten Heroenthum z. B. einem Herakles beiwohnt, immer eine mühevolle, und steht auch den ältern Helden nicht bloss die Naturwildheit thierischer Ungethüme oder ungeschlachter Menschengeschlechter zu bekämpfen, sondern sie erfahren Zwang und Unbill durch böse und böswillige Machthaber — die Vorstellung von einem friedseligen, goldenen Zeitalter ist ja vollends wie nie eigentlich populär gewesen, so erst spät und isolirt in Hesiods Zeit, d. h. in dem schon schuldbewussten Menschenalter von der Sehnsucht nach Unschuld und Frieden durch Rückdichtung erfunden. Die Spöttereien der Komiker über diese Vorstellung sind daher um so erklärlicher. Also der tugendliche, sich bewährende Held ist doch ein *πολύτλας*, *ταλακάρδιος*, *καρτερόθυμος*; und ein böswilliger Dränger legt ihm die Arbeiten, die zu bestehenden Abenteuer auf, wie dem Herakles der schlechtere Mann, dem das ungünstige Geschick (die List der Here) ihn unterworfen, so seinem Nacheiferer dem Theseus der seinem Volke feindselige Minos, dem Iason der ungerechte Pelias, dem Perseus Polydektes in Seriphos, dem Bellerophon Iobates in Lycien und mittelbar Prötos. Da begleitet sie meistens ein Schutzgott, oder es statten auch mehrere einen

mit Wunderhülfen aus, bisweilen tritt Frauenliebe für sie helfend ein, — genug ihre ausdauernde Tapferkeit besteht die schweren Aufgaben, und was Herakles, ὃς ἤρατο κλέος, in seinem Namen trägt, das gilt von ihnen Allen. So erscheint in dem Alter der von Homer sog. früheren Männer Thatenruhm bei nur günstigen, hülfreichen Göttern.

§. 9. Anders in dem jüngern Alter, dessen Heldenthum das Kunstepos besungen. Statt einzelner Abenteuer und zwar in Wundergebieten gegen Wunderwesen und Ungethüme und mit manchen Wunderhülfen bestanden, nun Heerzüge und Kämpfe der Helden, welche Heerschaaren führen, veranlasst durch frevelhafte Beleidigungen oder sonst im Zorn unternommen, bei denen es sich um Eroberung einer Stadt und Zerstörung eines Königthums, oder doch um Glück und Ruhm der Fürsten und ihrer Völker handelt. Da giebt es grosse Bewegungen und Erregungen wie der Menschen- so der ganzen Götterwelt in den unter die Obhut der Götter gestellten bekannten Gebieten. Die einzelnen Götter oder Göttinnen haben, wie die Gründungs- und Cultussagen nachmals im Einzelnen genauer zu berichten wissen, bei den einzelnen Stämmen und Völkern ihre Tempel und Culte, haben daher für diese Liebe und Vorliebe, nehmen in Folge dieser in jenen Kämpfen Partei und wirken persönlich auf den Kampfplätzen zum Beistand ihrer Schützlinge oder Nachtheil der auch von ihnen gehassten Gegner, soviel nur der höchste Zeus oder ein gemeinsamer Olympischer Beschluss es verstattet. Sie leisten, wo es sich um Tod und Leben handelt, auch Wunderhülfen durch wunderthätige Entraffung oder wunderbare Stärkung, aber es geschieht Alles in der bekannten wohnlichen Welt und sittlichen Weltordnung. Es giebt weder märchenchafte Mischnaturen und Ungethüme, noch Wunderkräfte und Wunderthaten der Menschen; der Mensch ist Mensch mit seiner bemessenen Begabung, deren Stärke die Gottheit nur nach dem natura non vincitur nisi parendo über sonstiges Mass erhöht; was Wunderbares geschieht, wirken die Götter, die Herren der Natur; ganz einzelne Ausnahmen bilden das Flügelpferd des Adrastos in der Thebais und gewissermassen der Scharfblick des Lynceus in den Kyprien. Es walten seelische Motiven, Strebungen der menschlichen oder göttlichen Gemüther. So die Sagen selbst zuerst, aus denen die epischen Kunstdich-

ter einzelne Partien wählten und nach einem Grundgedanken zur möglichst einheitlichen Handlung gestalteten. Die Sagenganzen waren die von den Zügen und Kriegen gegen Troia, gegen Theben, und von denen, welche Herakles mit Schaaren gegen Oechalia um erlittener eigener Unbill und zur Hülfe des Aegimios und seiner Dorer gegen die Lapithen unternahm. Er der Hauptheld auch des älteren Heldenthums erscheint hier im wesentlich verschiedenen Charakter, ja man könnte geneigt sein, auch sein persönliches Zeug und seine Waffen, wie sie doppelte sind, nach diesem zwiefachen Heldenthume zu unterscheiden, was jedoch die Geschichte nicht erlaubt. Genug aber Herakleen hat es in der mit der Ilias beginnenden Periode des künstlerischen Epos keine anderen gegeben, als von grössern Heerfahrten des Helden der Helden in der zweiten Art des Heldenthums; wenigstens erst Pisander von Rhodus hat und zwar nach bisheriger Ermittelung andrerseits ausschliesslich den Herakles der zwölf Arbeiten besungen. Eine ähnliche Doppelnatur findet sich im Theseus, doch ist dieser überhaupt spät in epischer Sage ruchbar geworden (s. Plut. Thes. 28), und die Theseiden, die es gab, scheinen sämmtlich dem spätern und cyklographischen Epos angehört zu haben. Auch die Wunder der Argonautensage, so ruchbar sie die Bezeichnung *Ἀργὼ πασιμέλουσα* (Od. *μ'* 70) in Homers Zeit erscheinen lässt, haben, so viel uns bekannt ist, keinen Dichter des organischen Epos zur Bearbeitung angezogen.

§. 10. Jene vor andern ausgesponnenen Sagen von den Rachekriegen gegen Troia, gegen Theben und den Herakleischen, denen wir in Bezug auf Behandlung in Kunstepopöen nicht einmal mit völliger Sicherheit die vom Kampfe der Götter selbst gegen die Titanen hinzufügen können, da alle sonstigen zum organischen Epos nur eben von Welcker gezählten Epopöen uns überhaupt gar zu unbekannt sind — sie enthielten die mannigfachsten Offenbarungen der göttlichen Strafaufsicht (sowie schon die Bezeichnungen Il. *ρ'* 357. Od. *ϑ'* 580, Hymn. an d. Pyth. Ap. 12 lauten) — aber wir müssen die ihnen inwohnenden Motiven solcher Art von denen unterscheiden, welche die Kunsteinheiten der Epopöen beherrschten. Die Handlungen dieser und aller Kunstwerke der Sagenpoesie, dramatische wie epische oder episch-lyrische, sind Theile, Epochen, Stadien

eines umfänglichern nach beiden Seiten hin ausgedehntern Verlaufs, sie treten in vorher erfolgte und verursachte Umstände ein und stehen als ein Stück Geschichte der Menschen, über welche die Götter walten, unter dem von vorher hereinreichenden Lichte einer ersten Thatsache seelischer Art, von der der ganze Verlauf des Sagenkreises ausgegangen ist. Das Wissen und Bewusstsein hiervon hat nicht bloss der Dichter, sondern es wohnt auch seinen Zuhörern bei, welche gleich ihm eine nationale Erinnerung von ihrer Vorzeit und einen nationalen Sinn und Glauben von den geltenden Sittengesetzen und der Aufsicht der Götter mitbringen. Die Titel der Epopöen, welche nur den geschriebenen Exemplaren voranstanden oder das Werk im Verkehr zu bezeichnen dienten, galten für passend, wenn sie auch nur auf das Sagenganze hinwiesen, dem der Vortrag angehörte, wie Ilias, Thebais, Herakleia, während andere den behandelten Abschnitt, wie Oechalia's Einnahme, Persis Iliou, oder eine hervortretende Erscheinung der Epoche, wie Aethiopis, aufwiesen. Die Proömien dagegen hatten nur den Ausgangspunkt des Vortrags kenntlich zu machen. Wenn in alledem sich das Rechnen auf das Sagenbewusstsein der Zuhörer kund giebt, so erkennen wir zur Bestätigung des Gesagten, wie ein Hellenischer Hörer der Ilias, wenn ihr Proömium einen Vortrag vom Zorn des Achill und dem Zwiste desselben mit Agamemnon ankündigte, damit zunächst auf eine Epoche des Kampfes gegen Troia gewiesen war, auf diejenige, wo in Folge der Kränkung des Achill und der Fürbitte der Thetis bei Zeus zuerst der Krieg in der Nähe der Stadt und ein Gesammtangriff erfolgte, dann weiter sich die Folgen des Zorns und der Täuschung entwickelten, womit Zeus (wie die Götter immer in Strafabsicht täuschen) die Gelegenheit, den Agamemnon und seine Schaaren büssen zu lassen herbeiführte. Aber es stand im Hintergrunde der Seele bei jedem Hörer, wie in der Seele der Sprecher beider Kriegsparteien im Gedicht, d. h. in dem Vertrauen der Atriden und der Besorgniss des Hektor und des Priamus, dennoch die Erwartung: Troia, das den Frevler am Gastrecht hegt und vertritt, muss untergehen, Zeus wird es nicht anders geschehen lassen! und sie wussten ja aus der längst ruchbaren Sage, dass der Erfolg dieser gewesen. Wenn dieses religiöse Motiv (Frevel am Gastrecht und das Gottesgericht darüber) der ganzen

Troischen Sage voransteht und zu Grunde liegt, so ist in der einheitlichen Handlung, welche der Dichter der Ilias gestaltet, das epische Motiv, das ihren thatsächlichen Verlauf abgränzt, oder sagen wir das Agens dieser Geschichte in der Menschenwelt, wie sie unter dem Walten der Götter vor sich geht, von dem tragischen Moment oder Motiv zu unterscheiden, da erst im weiteren Fortgang der aus dem Zorn Achills hervorgehenden Zustände die Masslosigkeit dieses an sich berechtigten Zorns den grossen, sonst gottgeliebten Helden nach göttlicher Ordnung selbst erst in Conflict und alsbald in Leid und büssendes Verhalten bringt. Es diene uns dieses Nebeneinander der dreifachen Motiven in Einer Handlung, uns aufmerksam zu machen, einmal auf den sittlich-religiösen Geist, der den Sagen selbst innewohnt, sodann auf den Unterschied der Motiven, welche die epischen und welche die tragischen Dichtungen beherrschen, besonders um zu erkennen, in welcher Weise tragische Motiven in eine Epopöe eingereiht sein und Platz finden können.

KAPITEL IV.

Die Verschiedenheit der epischen und der tragischen Motiven wie Momente.

§. 11. Die Epopöe hat es mit der strebenden, thatlebendigen, die Tragödie mit der auf Grund und in Folge ihrer Natur leidenden oder im richtigen Falle büssenden Menschheit zu thun. Jene schildert Hergänge und Erlebnisse der unternehmenden Menschenwelt, das wechselnde Gelingen oder schlimme Befahren der Unternehmenden, je nachdem die obwaltende Gottheit Gunst oder Zorn erweist, diese, die Tragödie, dagegen die Conflicte der masslosen Menschennatur mit der göttlichen Ordnung. So sprechen beide Arten von den grossen Verhältnissen, welche Menschen und Götter bewegen; aber während in der Epopöe

ein bedeutendes Stück Menschengeschichte unter Götterleitung seinen Verlauf hat, giebt die Tragödie wesentlich einen Akt und Hergang des Ringens der Menschennatur mit den Schranken ihres Looses und damit einen Fall der Anfechtung göttlicher Ordnung selbst und der Wirkung göttlicher Strafaufsicht. Die Epopöe gilt also dem Interesse für die gottbewalteten Hergänge und Ereignisse grosser, in der Regel menschlicher Vorhaben, die Tragödie dem Interesse für die Ereignisse in der Geltung und Wirksamkeit göttlicher Ordnung und für die dadurch vorkommenden leidentlichen Erfahrungen der Menschenwelt, oder sagen wir, für die menschlichen Geschicke und ihre sittlich-religiösen Motiven. Uebrigens bringt es der Griechenglaube mit seinen verschiedenen Vorständen der einzelnen Gemüthsbeschaffenheiten uud Lebensverhältnisse mit sich, dass bisweilen die mit einander kämpfenden Principien auch jedes seinen Vertreter unter den Göttern hat, da denn der höchste Zeus entscheidet. Nach dem so sich unterscheidenden Grundcharakter beider Dichtungsarten bestimmt sich auch die Eigenthümlichkeit wie der Hauptpersonen und ihres Verhältnisses zur Handlung, so des Anfangs- und Schlusspunktes dieser Handlung, ferner die der Momente ihres Fortschritts und ihrer Entwicklung und überhaupt die Eigenheit in jeder menschlichen oder göttlichen Beziehung. Die Hauptperson giebt in der Epopöe derjenige Theilhaber an der Thätigkeitsrichtung, der für und in der Fortwirkung und Erfüllung des obwaltenden menschlichen oder göttlichen Grundmotivs die entscheidendste Bedeutung hat, in der Tragödie die einzelne Person, die den Conflict der Menschennatur mit der göttlichen Ordnung am meisten in sich trägt, oder die Wirkungen der vorher verübten Verletzung der göttlichen Ordnung am meisten erfährt und offenbart. Dabei haben wir uns zu hüten, die tragische Handlung mit dem, was mit der tragischsten Person vorgeht und ihr selbst widerfährt, für eins und dasselbe zu nehmen, eine Verwechselung, welche viel untreffenden Tadel Sophokleischer Tragödien erzeugt hat. Diese Handlung steht durchaus unter dem Gesetz des in Ehrfurcht für die göttliche Ordnung dichtenden Kunstgedankens; sie muss als Ereigniss im Bereich der Götter und Menschen verbindenden Weltordnung alle bei demselben näher Betheiligte zur Anerkennung dieser führen und ihr bis zur Harmonie genug thun. So

musste z. B. bei Soph. nach Aias Tod, durch den die Gottheit versöhnt war, aber der Liebling der Athene, Odysseus, sich durch Fürsprache für den Gegner dieser Gunst würdig erweisen und er dem leidenschaftlichen Hass der Atriden, welche den Unglücklichen über den Tod hinaus verfolgten, entgegentreten. Genug, die göttliche Geschichte muss bis zum Frieden gedeihen, jeder Träger des Conflicts sein Mass leidend oder selbstthätig finden, nicht der einzelne Mensch nur sein tragisches Ende erreichen. Wenn aber noch mehrere Personen als die, welche den Gegensatz zur tragischsten bildet (Kreon zur Antigone, Herakles zur Deianeira), in die Handlung verflochten sind, finden wir in der tragischen Handlung nur solche, welche entweder einer Partei des Conflictes angehören, oder seine Entwicklung aussprechen (Boten), oder das Gefühl, den Sinn des Hergangs menschlich theilnehmend offenbaren (Chor). Dagegen in der epischen Handlung, wo die Hauptperson selbst keineswegs ein nur preiswürdiger Held, sondern ein Mensch mit Thatkraft aber auch Masslosigkeit ist, stehen die andern Theilnehmer zu dieser Hauptperson so, dass diese den Stand und die obwaltende Besonderheit der Verhältnisse, unter denen dermalen die menschliche Thätigkeit sich bewegt, verursacht oder hauptsächlich an sich trägt (Agamemnon in den Nosten), die Andern aber nur in diesen Verhältnissen sich bewegen. Dabei können sie, wie Jener, innerhalb derselben Heldenkraft bewähren, Glück und Gunst der Götter erfahren, obschwebendem Unheil entgehn, während Menschengrösse in tragischer Handlung nur im Ertragen (am tragischsten Philoktet) oder in Aufopferung (oft bei Euripides) erscheint. Die Personen der Epopöen scheiden sich nur meistens in Parteien, nur nicht nach ethischen Principien, sondern einfach als Streber und Gegenstreber für einen Besitz oder ein Recht, und jede hat nicht bloss ihre Götter — nur die durchaus ungerechten Freier der Odyssee haben sichtlich gar keine — sondern auch die einzelnen Menschen erfahren, sei es wegen des Zwistes im Olymp oder unter Zulassung des Götterrathes, Hülfe in Gefahren, wenn auch über dem ganzen Vorhaben, wie in den Nosten und der Thebais, ein Götterzorn waltet. Die einzelnen Götter treten in epischen Handlungen hauptsächlich nach ihrem allgemeinen Gottescharakter, aber mit Neigung und Parteisinn für Einzelne ein, denn sie handeln als Schutzgötter oder

ihren Schützlingen gleichgesinnte Gegner, in den tragischen aber vertreten einzelne bisweilen nach ihrem eigenen besondern Wesen die streitenden Principien, aber es ist doch immer bei Verletzungen und Zorn der Gott als Gott in seiner Götterhoheit, welcher rügt und strafen will, in keinem Fall aber der blosse Schutzgott eines Helden oder Volkes, welcher im Motiv der Tragödie wirkt. Zeus, der höchste der Obherrschenden, ist im Epos Obwalter und Führer aller Erfolge, ist angewandt, auch den einzelnen Göttern ihre allgemeine Götterhoheit zu wahren, die diese kränkenden Menschen zur Strafe zu ziehen, Collisionen zwischen Gunst und Ungunst mehrerer Götter gegen dieselben Sterblichen oder dasselbe Volk, bei dem sie Cultus haben, zu vermitteln; aber einem Götterbeschluss muss der einzelne Gott seinen Zornmuth unterordnen, und Zeus eigner Wille willigt in der Ilias trotz der frommen Opferer erst in die Fortsetzung des Kriegs (δ′), nachmals in den Untergang des treulosen Troia, also nach der Gerechtigkeit. In der Tragödie ist Zeus Vertreter, Obwalter der Weltordnung und Gerechtigkeit, schlichtet und entscheidet, wo Götter gegen einander streitige Principien vertreten, den blossen Naturmächten aber gegenüber vertritt er das ethische Princip, die ethische Weltordnung — auch Aphrodite ist eine Naturmacht —. An Athene lässt sich ebenfalls eine epische und eine tragische Gestalt und Bedeutung unterscheiden; die epische ist die Göttin und Geberin der Klugheit des drastischen Geistes, die tragische die göttliche Vertreterin der Besonnenheit, die aller Hybris und Hoffahrt entgegensteht, indem eben nur bei ihr die Vertretung der Götterhoheit und die Feindschaft gegen menschliche Masslosigkeit mit ihrem eigensten Wesen zusammentrifft.

§. 18. Der Anfangs- und Ausgangspunkt ist ebenfalls ein anderer bei der epischen und ein anderer bei der tragischen Handlung. Den epischen giebt der thatsächliche Eintritt des Agens (ἀρχή, principium) der Menschenbegebenheit, das sie charakterisirt und ihr den Ton bestimmt, im Verlauf obwaltet und wie ein Windstoss oder Impuls, der die Welle aufregte, bis zum Abschluss fortwirkt. Weil jede Epopöe im Olymp und auf Erden spielt und überhaupt die Erzählung wechselnd die Ereignisse in der menschlichen Unternehmung und im Götterrath oder Sinne fortzuführen hat: so kann die Anregung von den Menschen oder

von den Göttern kommen, und dabei kann sie bei den Menschen im Recht oder im Unrecht, bei den Göttern in Gunst oder in Zorn geschehn. Das Recht der Menschen ist immer ein von der Strafaufsicht der Götter gutgeheissenes und begünstigtes, und Menschen erscheinen als Werkzeuge dieser Strafaufsicht; überhaupt entsprechen die Grundmotiven der Kunstepopöen im Ganzen den Grundsätzen der frommen Sitten, den 3 Rhetren s. z. s. des Griechenvolks: ehre die Götter, die Eltern und Angehörigen, die Gastfreunde, und dem allgemeinen Gesetze für menschliches Verhalten *ἀμείνω αἴσιμα πάντα*, *μηδὲν ἄγαν*, *παντὶ μέσῳ θεὸς κράτος ὤπασεν*, nicht minder, als diese der ächten, hehren Tragödie zu Grunde liegen. Ist dies doch eben der Geist derjenigen Sagen selbst, welche zuerst von den Epopöendichtern in die Kunstidee gefasst und später nach dem erhöhteren Ernst im Glauben von der göttlichen Gerechtigkeitspflege von den Tragikern ihrer Kunstform genehm befunden wurden. Die Richtigkeit der obigen Angabe von den Grundmotiven und daher genommenen Ausgangspunkten der Epopöen bestätigen Ilias, Odyssee, Thebais, Nosten einfach und unzweifelhaft; die Persis und Kleine Ilias, Oechalia's Einnahme und die Titanomachie erkennen wir nur nach ihrem Gesammtinhalte und Geiste, der aus dem Walten der gerechten Götter stammt; bei den andern aus dem Troischen Kreise ist überhaupt nach rechter Einsicht in die epische, Thätigkeiten erzählende Poesie theils das oben unterschiedene Interesse, welches sie eben befriedigt (§. 11 nach Anf.), theils das zu beachten, was im 8ten §. von der verschiedenen Auffassung der Menschennatur und Tüchtigkeit aufgestellt wurde. Also zuvörderst: Kein Kunstwerk der Sagenpoesie fängt vom Eie an, sondern rechnet bei seinen Hörern auf Sagenkunde und jedes nimmt seinen Anhub im Anschluss an mehrfaches Vorhergegangenes von bestimmtem Charakter: die Ilias beginnt, nach dem durch Paris' Frevel erfolgten Zuge der Griechen nach Troia und vielfachen einzelnen Kämpfen und Verdiensten besonders des Achill, die Odyssee nach der Freier Einfall in das Königshaus und mehr als dreijährigem Schalten darin, während Odysseus bei Kalypso zurückgehalten wird, die Thebais nach Oedipus Geschichte und ausgesprochenem Fluche über die Söhne und des Polynikes Aufnahme bei Adrast und was damit zusammenhängt, die Nosten unmittelbar nach des

Lokrischen Aias Frevel an Athene ohne dass die Atriden auf seine Bestrafung gedrungen, die Persis und Kl. Ilias, nachdem Achill nebst dem Telamonischen Aias und früher Hektor, später auch zwei fernher gekommene Helfer für Troia gefallen, und zuletzt der sogenannte Waffenstreit entstanden, Oechalia's Einnahme, nachdem Fürst Eurytos den Herakles beleidigt: von der Titanomachie lässt sich das zunächst Ursächliche nicht genauer bestimmen, bei ihrem mehr als irgend eines andern Epos idealen Inhalt des Ganzen, dem Sieg der Olympier über die wilden Urmächte, ist der concrete Anfangspunkt nur, soweit zu vermuthen, die Vereinigung der 3 Kroniden mit Vorrang des ältesten Bruders. Nach diesen bedingenden und hervorrufenden Vorgeschichten ist das eintretende Agens der Ilias der durch doppelte Hybris des Agamemnon (gegen den Priester und den wohlberathenden Achill) hervorgerufene Zorn Achills und sein Abtreten von dem Rachekriege der Griechen; der Anfang der Odyssee, der durch Athene angeregte Götterbeschluss, den Langabwesenden und Vielumgetriebenen heimzuführen und (nach Zögerung dann und nach Expositionsgesängen) der Beschluss, dass Odysseus Rache an den Freiern vollziehen möge; der der Thebais, die (sicher zu vermuthende) erste Abmahnung und Unglücksprophezeiung des Amphiaraos wegen des Vaterfluchs und der Zeichen des Zeus (Il. δ′); der der Nosten, die Entzweiung der Atriden, bewirkt von der zürnenden Athene und die dadurch weiter schon gleich jetzt veranlasste Zerstreuung der Sieger überhaupt. Von der Kl. Ilias und der Persis lässt sich nur soviel sagen, es stand im Olymp wie auf der Erde Alles auf den Angriff der Eroberung Troia's; die menschliche Situation war nach der Sage die, dass Troia die letzte Hülfe, die Griechen durch Odysseus die Werkzeuge der Eroberung herbeiholten oder bereiteten; die obwaltenden Götter sprechen etwas weiterhin durch Seher die Schicksalsbestimmungen über Troia's Einnahme aus, als vollziehende Gottheit tritt aber sogleich Athene ein, deren Liebling, Odysseus, eben vor Allen thätig ist. Es erfüllt sich jetzt, was die Atriden schon in der Ilias und von jeher gehofft, Priamus in grausen Phantasiebildern vorhergesehn hatte. Wie nun jeder der beiden Dichter, Arktinus und Lesches, diesen Stand der Sache erfasst und den Ausgang genommen, darüber lassen sich nur Vermuthungen wagen — wir werden da-

von erst weiter unten sprechen. Für unsern Zweck, die epischen Grundmotiven mit den tragischen zu vergleichen, sind überhaupt die Epopöen in dem Grade zu beachten, als ihr Inhalt und Motiv selbst der göttlichen Strafaufsicht angehört, weshalb wir auch jetzt manche übergangen haben, wo wir nicht klar sehen.

§. 13. Wir erkennen den ersten Gedanken von der Menschen Natur und Loos und dem göttlichen Walten über die Menschenwelt, welches in der Wahl und Durchführung solcher Grundmotiven sich erweist, wie wir sie in den Kunstepopöen finden. Die Strafe des Frevels am Gastrecht, die der ganzen Troischen Sage zu Grunde liegt, tritt faktisch hervor in den Epopöen von der Eroberung Troias, die der Treulosigkeit in der Heraklee von Oechalia's Untergang, die der Hybris gegen den Oberkönig in der Odyssee. Aber nicht dass, wenn die Atriden und Herakles und Odysseus sie vollführen, darum es in diesen Sagen und Kunstepopöen eben nur die göttliche Unterscheidung frevelnder und andererseits von der Gottheit zur Bestrafung erwählter rein preiswürdiger Helden gäbe; die Sieger über Troia üben Hybris oder lassen sie geschehen, und die Heimkehr derselben, welche die Nosten erzählen, geschieht unter den Wirkungen des Götterzorns; ja, der ganze Zug gegen Theben geschah selbst unter dem Vaterfluche und den ihn vollziehenden olympischen Mächten, so dass die Thebais eine durchaus unheilvolle Heerfahrt der mit den Fluchtragenden verbündeten Helden erzählte: Und es sind überhaupt die hier erscheinenden Heldencharaktere nicht reine Musterbilder untadeliger Götterlieblinge. Agamemnon, der im Vertrauen auf den göttlichen Hort des Gastrechts gegen Troia, das den Frevler hege, den Krieg führen mochte (δ′ 160—68. ζ′ 55—60. ν′ 621—27), er entfremdete sich durch eigene Hybris den kräftigsten Arm seiner Schaar, und dieser, Achill, er sah wohl, wie die Danaer und ihre Führer die ihm widerfahrene Kränkung büssten, aber er selbst wusste in seinem Ehrgefühl und an sich berechtigten Zorn nicht Mass zu halten, wie er nach Jenem ῥεχθὲν δὲ νήπιος ἔγνω nachmals selbst erkannte, Il. σ′ 108—111; so berichtet die Ilias in ihrer sinnigen Darstellung der Menschennatur. Nicht anders Odysseus in der Odyssee, der, ehe er unter göttlichem Beistand seinen Namen im thätigen Sinne bewahrheitete,

selbst Götterzorn erfuhr, nachdem er in der Siegesfreude über die Rache am Sohn des Poseidon sich überhob, diesen Meergott durch unbedachtes Wort zu kränken (ι′ 525). Einzig und allein die Olympier, welche die ungeschlachten Streber (Hes. Th. 207) niederzukämpfen und ihre Herrschaft über die masslose Menschenwelt zu gründen hatten, gewannen in der Titanomachie einen reinen Sieg.

KAPITEL V.

Die Motiven der Ilias und Odyssee der Tragödie verwandt. Der Dichtergenius Homer.

§. 14. Dies ist der in den Kunstepopöen der nationalen Epiker herrschende ernste und die masslose Menschennatur, wie ihr Loos unter dem Walten der Götter verstehende Geist. Er wohnt diesen Sagen vom Heldenthum der zweiten Art selbst bei. Indessen wie sie die Menschenwelt in der fortgeschrittenen Civilisation schildern, da Völker mit Völkern zusammenstossen, und nicht mehr ein Perseus die Wunderwesen der Gorgonen in Wundergebieten mit Wunderhülfen besteht, kein Meleagros eine Atalante u. a. Helden gegen den verwüstenden Eber versammelt, sondern Fürsten und ihre Schaaren gegen Fürsten und Fürstensitze und deren Vertheidiger ziehn und kämpfen, und nun diese grossen Verhältnisse an die Stelle der einzelnen Abenteuer getreten sind: so müssen wir neben dieser Verschiedenheit des Sagenstoffes mit allen einzelnen Unterschieden, welche im Ganzen den Gegensatz von Wundererzählungen zu ethisch bewegter Menschengeschichte bilden, diese ethisch bewegten Stoffe mit ihren Menschen und Götter umfassenden Darstellungen doch besonders als von den einzelnen Kunstdichtern gewählt und gestaltet ins Auge fassen. Sehen wir doch und wissen von Haus aus gar manche Sagen von den Abenteuern, von Bellerophon,

Meleagros, von der Argonautenfahrt u. s. w.*), sie waren den Dichtern des Krieges gegen Troia recht wohl bekannt und bewusst. So wollen wir denn recht mit Fleiss betrachten, wie uns in der Ilias und Odyssee Werke des sinnigen und humanen Dichtergenius (§. 7) vorliegen, die weder in Auswahl des Stoffs noch in Behandlung desselben ihres Gleichen haben. Gilt es die Wahl der Stoffe, so haben die Homerischen die Umfänglichkeit, welche Götter und Menschen umfasst, die Mannigfaltigkeit, die zu einem Weltgemälde führt, und liegt dabei in ihnen eine solche Fülle energischer Motiven, dass wie kein göttliches oder menschliches Verhältniss, so keine Gesinnung, Leidenschaft der Empfindung sich in jedem Zeitalter denken lässt, die darin nicht vorkäme. Doch die Wahrnehmung dieser unvergleichlichen Fruchtbarkeit der beiden gewählten Stoffe lässt sich gar nicht machen, ohne sich der in der Gestaltung derselben bethätigten Eigenschaften eines Dichtergenius bewusst zu werden, die in ihrer Harmonie einen Menschengeist seltenster Vollkommenheit geben. Dies gilt von jedem der beiden Gedichte für sich. An dieser Stelle und in unserer Betrachtung heben wir hervor: der Dichtergedanke, welcher die Ilias, die Epopöe vom Zorn des Achill schuf, hat das energischste Motiv der ganzen Troischen Sage zu einem Ganzen ausgeführt, in welchem mit gleich göttlich erhabener Ruhe als tiefem Verständniss der menschlichen Natur die Gemüthszustände und die menschlichen Geschicke uns nach ihrem Entstehen geschildert werden, wie Zeus zwischen den Parteien der Stammgötter, wie der Menschen mit eigenem Willen steht, mit seinen Planen zögernd hervortritt, sich schwer entschliesst, und namentlich schwer den frommen Hektor und das ganze opferfleissige Troia wegen des Paris Schuld untergehn zu lassen, so die Menschen- und Heldennatur ohne alle parteiische Absicht der Verherrlichung oder Bevorzugung weder des einen Volks vor dem andern, noch irgendwie eines einzelnen Helden, nur treu und fein in ihren Aeusserungen und Bewegungen charakterisirt erscheint. Der Gang, den die Handlung in Entwicklung der durch die Kränkung Achills bewirkten Zustände und Strebungen nimmt, geht aufsteigend bis zum 16ten Gesange, wo, nachdem bereits alle die Edelsten der übrigen Griechen

---

*) Das Genauere s. §. 51.

Achills Unversöhnlichkeit getadelt, auch der Freund Patroklus (π' 30) Vorwurf ausspricht, und es geschieht, dass er mit den Myrmidonen und Achills Waffen den hart bedrängten Griechen zur Hülfe gesandt wird. Doch schon bei der Gesandtschaft im 9ten Gesange hatte Achill das verhängnissvolle Wort der Selbstsucht und Vermessenheit ausgesprochen, was auf jenem Höhepunkte der die Ehrsucht befriedigenden Folgen der Kränkung die Peripetie erzeugt (ι' 650), obgleich Zeus es eben so geschehen lässt (o' 596 — 602). Jetzt wenden sich die Folgen der Kränkung gegen den im Uebermass unversöhnlichen und selbstischen selbst, der auch jenes Zugeständniss der Hülfe des Patroklus an eine Wahrung seiner Ehre knüpfen wollte (π' 90). So ist der grosse Held, dessen Entfremdung von der Sache der Seinigen den übrigen Helden Raum gegeben hat, nach einander in den Vordergrund zu treten, eine tragische Person geworden, was er, als er die Süssigkeit der Rache durch den Verlust des Freundes gebüsst, selbst erkennt und ausspricht (σ' 107 — 111. τ' 147 f.). Jetzt mag seine göttliche Mutter auf die vollständig eingetretene Erfüllung seines frühern Verlangens, die Griechen möchten die ihm angethane Kränkung büssen, immerhin hinweisen, dess kann jetzt sein Herz nicht froh werden. Der jetzt wahrhaft tragische Held ist aber in der fortgehenden epischen Handlung nicht ein eben diesen Conflict darstellender, sondern durch die verwirkte Büssung zur Entwicklung seiner ganzen Heldenkraft getriebener. Die Grausamkeit seiner Rache an Hektor missbilligen dann die Götter (ω' 113), und diese Missbilligung führt die Auslösung der Leiche des Feindes herbei. Die Mahnung des Priamus an den eigenen Vater erweckt die menschliche Rührung und Anerkennung des Menschenlooses bei Achill, mit deren thatsächlicher Wirkung die Haupthandlung ihrem Kern nach schliesst; jedoch befriedigt zuletzt noch eine die lästerliche Behandlung der Leiche des Hektor gutmachende Bestattung desselben den Hörer des humanen Dichters sehr angemessener Weise. Untersuchungen über die allerdings anzuerkennenden Interpolationen gehören nicht hieher; jedenfalls haben wir aber festzuhalten, dass die Epopöe von dem Zorn Achills gar nicht anders gestaltet werden konnte, als auf Grund der ganzen Kriegshergänge (wodurch namentlich auch die Schilderung der Verhältnisse auf Troischer Seite eintritt) und im Bewusstsein wie

der ganzen Sage, so ihres Grundmotivs. Dass Homer statt einer andern Partie und namentlich statt der Situation der bevorstehenden Eroberung die Kränkung des Achill als Grundmotiv auswählte, ist Erweis eines Dichtergeistes, der in seiner Genialität das bewundernswürdigste Menschenbewusstsein trägt. Das Ethos desselben giebt sich auch im einzelnen Verfahren z. B. in den Gleichnissen und den Parentationen, wann ein Krieger fällt, in seiner Sinnigkeit kund. Plastisch wirksam aber erscheint es vorzüglich in der Unterscheidung, Ausprägung und Durchführung der handelnden Charaktere mit ihren angemessenen Reden.

§. 15. Diese Eigenthümlichkeit des Dichtergenius, der die Ilias schuf, drängt uns, jemehr wir sie für sich auffassen und daneben die Vorzüge erwägen, welche die Alten theils dem Homer ausdrücklich beilegen, wie vor Allem das vortreffliche Dramatisiren (Plato und Aristoteles), theils bei andern Dichtern als Homerisch bezeichnen, wie bei Stesichoros und Sophokles — sie drängt uns zu dem Glauben, dass ein und derselbe die Odyssee und die Ilias gedichtet. Auf diesem nationalen Standpunkte tritt uns dann Odysseus, der Liebling der Athene und Held der besonnenen Klugheit, also des drastischen Geistes, neben den Helden der Tapferkeit, des drastischen, thatkräftigen Muthes, den Achill. Die Griechen sahen damit zu Anfang ihrer Kunstpoesie die Repräsentanten der beiden Hauptkräfte der menschlichen Seele in zwei Nationalepopöen dargestellt. Dass der Dichter beider dann Odysseus vor dem Helden der Tapferkeit und Ruhmliebe in eigener Seele den Vorzug gegeben, würde wegen Odyssee λ' 488 mit Anm. anzunehmen und diess als Urtheil späterer Jahre zu deuten sein, wenn man an der Nationalmeinung vom Einigen Homer festhält. Dieselbe Stelle zeugt übrigens dafür, dass der Dichter der Nekyia den Achill als Heros mit Cultus nicht kannte oder nicht anerkannte. Unläugbar ist, dass die Odyssee als Erzeugniss eines hochbegabten Dichtergeistes mit den Bildern und Ideen der Ilias vielfach sehr einmüthig verfährt. Wir nehmen als Belege die Charaktere, welche in der folgenden Kunstpoesie wie Volkssage equivoque oder schlimmer erscheinen, Odysseus selbst und Helena (vergl. Schubart). Jedenfalls steht die Odyssee neben der Ilias als gleich vorzüglich an Wahl und besonders Composition des Dichters, wie an Geist, der das Ganze beseelt, ja, die Composition als noch kunstreicher. Das Gedicht

hat zum Inhalt die Heimkunft des Odysseus und die durch ihn mit Hülfe der Athene bestrafte Hybris der Freier. Seine wundervolle Composition, da der Eingang gleich auf den Ausgang, auf die Heimkunft selbst und die Bestrafung gestellt ist, während die Irrsale mit dem verwirkten Zorn des Poseidon als schon überstanden bei behaglicher Gastlichkeit erzählt werden (nach dem Spruch Od. o′ 400), sie giebt den herrlich gemischten Verlauf eines Berichtes von einem gottgeliebten Helden, der freilich auch „ein Mensch war“ und früher in Einem unbewachten Augenblick, im Uebermass der Siegesfreude den Fluch eines Poseidonsohnes verschuldet und den göttlichen Vater zum Zorn gereizt hatte, aber nachdem er die lange und schwere Busse dafür bestanden, mit derselben Klugheit und Ausdauer unter göttlichem Beistande die Prätendenten seines Königthums und seines Weibes, die in Hybris alle göttlichen und menschlichen Rechte verletzen, überwältigte. Das war in glücklichster Ermässigung und Verschlingung Heldenthum von beiderlei Art in Einem, Abenteuer in Wundergebieten (wie in der Argonautensage) und Kampf um Haus und Königthum, beides als Prüfungszeit das Eine, im Dienst der göttlichen Gerechtigkeit das Andere, herrlich bestanden, und hierneben ist der Bogenkampf der Freier eine in älteren Sagen oft vorkommende Form. Doch auch die Odyssee hat vielen Tragödien Stoff gegeben; wo oder von welchem Moment an waren ihr eigener Verlauf und ihre Charaktere tragisch? Natürlich von da an, wo eine menschliche Hybris zur Blüthe kommt und ein Conflict entbrennt; die Hybris wird offenbar in der Glücksfülle, welche ihr Wesen und ihren Träger selbst darstellt, oder in Kränkungen heiliger Rechte und an den Gekränkten. Die Hybris der Freier, der jungen Herren, welche in den 20 Jahren, seit der Oberkönig ausgezogen, erst flügge geworden und jetzt verlockt durch die Wahrscheinlichkeit, er werde gar nicht heimkehren, in seinem Hause und Reiche schalten, gegenüber dem unerkannt in dürftiger Schützlingsgestalt in diess sein Haus Zurückgekommenen — sie erst giebt in diesem Verlauf den tragischen Anfangspunkt und Stoff überhaupt. Aber wiederum, was wirkt in der epischen Handlung die entwickelte Hybris, dieses Tragische? sie wirkt, wie die Schutzgöttin in Strafabsicht sie immer mehr anfacht, den zornigen Muth und die That der Rache, durch die der Langabwesende, Vielumgetriebene, Vielgeprüfte nach be-

währter, ausharrender Besonnenheit und Klugheit, nun in Tapferkeit mit derselben Göttin Beistand sich nach der Ankunft in der immer ersehnten Heimath, Hausbesitz, Gattin und Königthum wiedergewinnt. Die tragische, wahrscheinlich trilogische Kunstidee musste die Handlung als einen Hergang göttlicher Strafaufsicht zur Peripetie persönlich concentriren. Die Welckersche Trilogie ist in allen Punkten äusserst unsicher, vor Allem in der Folge der Stücke. Penelope kann ebensowenig das letzte, als die Osteologen das erste gewesen sein, vielmehr umgekehrt, wovon nachher.

KAPITEL VI.

Die Motiven der andern Epopöen des Troischen Sagenkreises. Verschiedene Weltanschauung bei Arktinus und Lesches.

§. 16. Die andern Epiker, welche aus der Troischen Sage eine Partie behandelten, hatten es sämmtlich schwerer eine einheitliche Handlung zu gestalten. Aber besser doch stellt sich das Verhältniss, wenn man sich nur von Herrn Welckers auffallender Begriffsdunkelheit und cyklischer Sucht freihält, wonach er nach einem sehr gezwungenen Einheitsbegriff oder gar keinem (II, 229) die Persis des Arktinus mit dessen Aethiopis, übereinstimmend mit ganz anders Urtheilenden, als ein fortlaufendes Gedicht ansieht (II, 196. 199) und den Nosten eine Orestee anhängt (II, 287 unten), deren Inhalt er ohne Gewähr ausdehnt. Man erkennt dann, wie Arktinus seine Aethiopis jedenfalls als eine Achilleis nach dem Siege über Hektor von der letzten Zeit des der Sache der Griechen wiedergegebenen Helden fasste, eine Partie, aus der der Kampf mit dem Aethiopen Memnon das Ruchbarste war und wie das Gedicht durch Achill als Hauptperson sehr gute Einheit gewann. Zunächst dann, wie der Verf. der Kl. Ilias bei seiner Gestaltung der Partie von der Eroberung

den Odysseus als den Hauptbeweger und Träger der Handlung hervorhob. Zum Dritten ergiebt sich, dass die Nosten nach schon vorhomerischer Sagengestalt die von der erzürnten Athene ausgehende Bewegung und die Erzählung von der durch die Entzweiung der Atriden zerstreuten Heimkehr der Sieger mit der Beerdigung der von Orest zur Rache Gemordeten und der gleichzeitigen endlichen Heimkunft des Menelaus abgeschlossen. Was die Persis des Arktinus betrifft, so ist die Frage nach dem Umfang und der Einheit dieser Epopöe nicht bloss die nach der hervortretenden Hauptperson, ob Odysseus, gleichwie in der Kl. Ilias es sein musste, oder der Milesische Dichter den Sohn Achills dazu habe gestalten mögen und können. Die Betrachtung derselben und der Inhaltsangaben führt zu der Wahrscheinlichkeit, das Verhältniss derselben zur Kl. Ilias sei dieses, dass Arktinus das göttliche Motiv der über Troia schwebenden Schicksale über Alles beachtet und im Ganzen in einem besonders ernsten Sinne den Untergang Troia's als ein Beispiel der menschlichen Elendigkeit und Thorheit in Besiegten und Siegern dargestellt habe. Hierbei dienten bei den Akten der Eroberung selbst Odysseus und Neoptolemos als Repräsentanten der Klugheit und Tapferkeit neben einander, welche zusammen die Eroberung vor Andern bewirkt.

§. 17. Sollen wir den Umfang dieser Persis bestimmt abgränzen, so ist der frühere Anfang, als die Inhaltsanzeige des Proklus angiebt, theils durch die Citate Anderer gegeben, theils nach der Idee wahrscheinlich zu bestimmen, wobei Quintus als dem Arktinus folgend zu einiger Stütze diente. Wenn Quintus die Herbeiziehung des Neoptolemos vor der des Philoktet erzählt, umgekehrt als die Kl. Ilias und eben so abweichend den Philoktet nicht auf des gefangenen Helenos, sondern auf Kalchas' Rath herbeiholen und nicht von Machaon sondern von Podalirius heilen lässt, so ist damit freilich, was diese Einzelheiten betrifft, bei dem ganzen doch sehr ausnahmreichen Verhältniss des Quintus zu Arktinus zwar keine ganz sichere Gewähr für des Letzteren Darstellung gewonnen. Aber nach einer gesunden Vorstellung von Epikern, welche die beiden Homerischen Epopöen kannten und einheitliche Fassung der Sagenpartien erstrebten, werden wir nicht bloss den Raub des (falschen) Palladiums nach dem Zeugniss des Dion. v. Hal. der Persis des Arktinus beimessen,

sondern auch die Abholungen des Neoptolemos (nebst seinem Kampfe mit Eurypylus) und des Philoktet, der alsbald mit dem Bogen des Herakles den Paris traf, vor Allem aber die erste Bereitung des von Athene eingegebenen hölzernen Rosses demselben Gedicht zuschreiben. Was nach des Achilles Fall und Bestattung bis zur Abfahrt der Griechen erfolgte, ging auf die Erfüllung der Geschicke über Troia. Arktinus voll von dem Gedanken über diese Geschicke hatte ihn zur leitenden Kunstidee; Lesches dagegen fasste den menschlichen Werkmeister der Listen, die Troia bewältigen sollten, vorzüglich in seinen Kunstgedanken. Er hat nach dem Proömium, welches ein Lied von der Zerstörung mit Hinweisung auf Achills vorhergegangenen Tod und Bestattung einführen mochte, offenbar die Erzählung von dem über dessen Waffen entstandenen Streit gegeben, um dabei den Vorzug, den Odysseus in dessen Entscheidung erhalten, ins Licht zu setzen. Der Gegner Aias erschien dagegen statt in edlem Groll, vielmehr in schmählichem Wahnsinn, er wüthete gegen die Heerde der Griechen (in Verwirrung wie bei Sophokles?), tödtete sich und wurde auf Befehl des zürnenden Agamemnon nicht ehrenvoll beerdigt, sondern in einem Sarge eingescharrt (Fragm. bei Eust. z. Il.). Dieselbe Geschichte vom Waffenstreit, jedoch wesentlich anders gefasst, machte nach aller Vorstellung von den fraglichen Epopöen und von dem Geiste ihrer Dichter, die Ref. sich zu bilden vermag, vollständig erzählt vielmehr den Schluss der Aethiopis des Arktinus aus, als dass sie eine Uebergangspartie zu dessen Persis gebildet hätte. Es war, wie man aus dem Arg. der Aethiopis mit Quint. I, 137 ff. zusammengestellt erkennt, der Waffenstreit nach abgethaner Bestattung des Achill mit Wettkämpfen und Preisen, welche Thetis gewährt hatte, durch die Bestimmung derselben Göttin über die eigenen Waffen des Sohnes veranlasst. Die tragische Wirkung, welche der Fall hierdurch erhielt, da Aias jetzt durch Zurücksetzung hinter Odysseus gekränkt sich in der Dämmerung des folgenden Morgens im Schmerz über die Kränkung den Tod gab, war, wie wir aus dem Citat des Schol. des Pindar wissen, in der Aethiopis auch noch erzählt. Hierneben und hiergegen darf das Fragment, angeblich aus der Persis beim Schol. zu Il. λ' 515, berichtigt von Schneidewin im Phil. IV, 642 (verdruckt in 632), gewiss weder der Vorstellung von der vom Dichter in Einem Werke verbundenen

Aethiopis und Persis, noch der noch unzulässigern zum Anhalt dienen, als habe Arktinus bei jenem Schluss der Aethiopis die Persis begonnen, wie Lesches seine Kl. Ilias. Jede Voraussetzung eines einheitlichen Strebens zusammen mit der Erkenntniss des tiefen Ernstes und der Beachtung der Schicksalswege, durch welche Arktinus sich von Lesches unterscheidet, muss uns zu dem Urtheil führen, jenes Fragment gedenkt des Scharfblicks, mit dem Podalirius in den Augen des Aias die stille Wuth las, entweder bei einer andern Gelegenheit (etwa als die Besten und mit ihnen Podalirius in das hölzerne Pferd stiegen, wie Düntzer vermuthet, oder als er den Philoktet geheilt), oder aber der Scholiast hat fälschlich Persis statt Aethiopis citirt, es stand jenes allerdings breite Elogium der Asklepiaden eben in der Erzählung, wie der eine von diesen an Aias die Anzeichen der tiefen Zornwuth bemerkt habe, die am andern Morgen zur That wurde, da Aias sich das Schwert, das eben hierzu dienende Geschenk des Hektor, in die Brust stiess. Die Beerdigung am Rhöteon machte den Schluss, wie das bei den Griechen ruchbare Grab vermuthen lässt und alle Sitte es verlangte.

§. 18. Diesem tragischen Schluss der Aethiopis stellen wir den der Persis zur Seite. Es erzählte der Dichter den Untergang Troia's, bis mit der unheilvollen Heimkehr der Sieger, während die Herbeiholung des Neoptolemos, des Rächers seines Vaters, wahrscheinlich den Anfang gab. Die Sätze sind bei Photius verschoben, und was bei ihm zuletzt steht, gehört, indem wir die Folge bei Quintus als an sich natürlich und massgebend betrachten, gleich nach der Angabe von der Tödtung des Priamus am Altare des Herkeios: „und nachdem Odysseus den Astyanax getödtet (nach Beschluss der Fürsten), empfängt Neoptolemos die Andromache als Geras“. Es wird die übrige Beute vertheilt. Menelaus hat die Helena beim Deiphobus gefunden und führt sie, nachdem er Jenen erlegt, zu den Schiffen. Ebenso finden Demophoon und Akamas die Aethra, ihre Mutter, welche der Helena Dienerin gewesen, und nehmen sie mit sich; die Stadt wird allenthalben angezündet, auf Achills Grabe Polyxena geschlachtet. Inzwischen hat der Lokrische Aias, indem er die Kassandra gewaltsam von ihrer Zufluchtstätte reisst, das Bild der Athene mit fortgerissen, und ist, da die Griechen ihn steinigen wollten, dem Tode durch das Fliehen zu der Göttin Altar

wirklich entgangen. Aber die Göttin grollt; als die Griechen abfahren (die Nebenumstände mussten hier, wenn auch kürzer, angegeben werden) bereitet ihnen Athene Verderben zur See. Es erscheint in dieser Andeutung als gegeben, dass das Gedicht in seiner ursprünglichen Gestalt mit dem Sturm bei den Kephareischen Klippen und des Frevlers Aias Untergang schloss oder ihn mit Andeutung der Zerstreuung der Uebrigen jedenfalls auch noch enthielt. Wichtig für die Vergleichung mit der Kl. Ilias von Lesches ist noch erstens das Schicksalszeichen an Laokoon, welche, da er unter den Titeln bei Aristot. poet. 23 fehlt, in der Kl. Ilias sich nicht gefunden haben muss; sodann, dass Aeneas eben in Folge jenes Schicksalszeichens, so heisst es ausdrücklich, zum Ida entwich, und zwar, wie die Unterscheidung der Palladien wahrscheinlich macht, mit Rettung des ächten von Dardanus her, und somit der Gründer einer neuen Zukunft und eines Reiches der Aeneaden ward. Somit nimmt Arktinus die Geschicke überhaupt besonders achtsam wahr und nicht bloss die strafenden. Auch das fortwirkende Geschick, was dem Achill den Tod gab, hat er in der Aethiopis (freilich nach der schon vor ihm gestalteten Sage) dargestellt. Des sterbenden Hektor Todesprophezeiung erfüllte Apollon, der wie er neben und durch Hektor den Patroklus fällen half, so neben und durch Paris den Achill erlegte. (Herr Welcker, der sonst den tiefen Ernst des Arktinus vortrefflich aufgefasst und charakterisirt hat, erinnerte sich II, 226 u. 232 nicht, dass der Schutzgott des Hektor dieses seines Schützlings Tod an Achill rächen wollte und dazu als Bogengott sich des Bogenschützen Paris bediente, der freilich den Achill Mann gegen Mann gar nicht hätte bestehen können: natura ne divinitus quidem vincitur nisi parendo.)

KAPITEL VII.

Fortsetzung und Abschluss mit Uebersicht.

§. 19. Um Weg und Ziel nach diesem Allen besser im Auge zu behalten, wollen wir hier einmal still stehn, zurückblicken und die gewonnenen Hauptgedanken hervorheben. Wir haben §. 5—7 den Geist, das seelische Wesen der Sagen und das psychologische Verhältniss der einzelnen Dichter zu demselben im Allgemeinen der Betrachtung empfohlen; haben §. 8—10, indem dem Dichtergenius ein besonders tiefes Verständniss und Bewusstsein von dem Menschenwesen mit seinem innern Leben und seinem Loose unter dem Walten der Götter beiwohne, weiter zunächst besprochen, wie sich dieses Bewusstsein einerseits in den Sagen und Sagenzeitaltern selbst, andrerseits in den Gemüthsstimmungen der Dichter und den aus beiden hervorgehenden Kunstarten verschieden gestaltet und ausdrückt. Es wurden da die alten Lieder von den Helden des ältern Heldenthums, wo die Bewährung der Heldentugend in reinem gottbegünstigten Ruhm erscheint, von den Kunstepopöen seit Homer unterschieden, deren Gegenstände Hergänge waren, die auf Rache wegen Kränkung gehend Völker und Reiche bewegen und meistens (in mancherlei Weise) unter die göttliche Strafaufsicht fallen. Speciell fanden wir diese mehrentheils einem der drei nationalsten und am meisten ausgesponnenen Sagenkreise angehörig, dem Troischen und Herakleischen. Nachdem wir hierauf in §. 11 u. 12 im Allgemeinen auf die verschiedene Artung und Fassung der ernsten Sagen, wie sie den epischen und den tragischen Kunstgedanken eignen, aufmerksam gemacht und gezeigt haben, wie im Ganzen tragische Momente im epischen Verlauf gar reichlich ihre Stelle finden, allein dem epischen Geiste nach doch wesentlich andere Bedeutung und Ausführung erhalten, sind §. 13 nach Charakteristik der in Kunstepopöen durchgeführten Handlungen die Nosten und die Thebais als unter göttlicher Strafaufsicht stehend, als mit schweren Geschicken aus Götterzorn ganz angefüllt hervorgehoben und ist dann an Ilias und Odyssee im Besondern gezeigt worden, wie die Hauptpersonen Beider im Fort-

gang erst der epischen Handlung unter tragische Conflicte oder richtiger Erfahrungen treten, welche bei dem verschiedenen Verhältniss, nach welchem die gottgeliebten Helden selbst die Strafaufsicht empfinden, doch beiderseits vorwärts zur That wirken. Es wurde damit das unterschiedene Verhältniss der epischen und der tragischen Handlung an zwei Epopöen dargethan, welche an einheitlichem Gange allen übrigen voranstehen; andrerseits ist es ins Licht getreten, wie einfache Wirkungen des Götterzorns ebensowenig eine tragische Handlung geben, mögen sie auch noch so schwer und anhaltend treffen (Thebais), als eine Epopöe von tragischen Momenten eben tragische Wirkungen ausgehen lässt.

Es ist in der Ilias wesentlich der Kriegsheld, in der Odyssee der für sein Königthum und Haus und Gattin strebende König, welcher in der Wirkung des Erfahrenen und Fortführung der Handlung erscheint, nur freilich ein seelisch und damit menschlich bewegter, dagegen in der Tragödie ein Mensch in einem Conflict, den er erleidet und mit dem er ringt, und alle Momente stellen diesen Conflict in neue Phase, bis zur Lösung; dass es ein Kriegsheld oder ein König in solchen Lagen ist, giebt nur die menschliche Lebensform, da es ja eine sein muss. Der Kriegsheld Achill hat dabei die tragische Menschennatur, die ihn erst Masslosigkeit üben, dann dafür büssen macht, und diese seine Erfahrungen gehören zur Seele des Gedichts; aber es wird dadurch doch nur wie durch Alles in der ganzen Ilias, weshalb sie pathetisch heisst, die strebende Menschenwelt in den Wechselerfolgen und Erfahrungen, wie sie aus ihrem Treiben unter der Götter Walten hervorgehn, bei einem speciellen Unternehmen, einer Partie des Krieges vor Troia dargestellt. Ebenso haben wir in der Odyssee mit ihrem ethischen Geiste, den gleich Anfangs Zeus einführt, die tragische Situation des Odysseus mit dem Ganzen zusammenzufassen. Insofern auch die epische Handlung unter der Strafaufsicht der Götter steht und erfolgt, ist zu beachten, erstlich, dass in dem Epos durchaus das *παθεῖν τὸν ἕρξαντα* in dem Sinne *αὐτοὶ σφετέρῃσιν ἀτασθαλίῃσιν ὄλοντο* nur ganz einfach gilt, es leidet da Jeder nur weil und sofern er selbst gefrevelt oder gefehlt hat; zweitens, dass Huld oder Zorn der Gottheit oder auch Versöhnung in der Tragödie sich wesentlich anders verhalten als im Epos. In diesem erscheint der Mensch bei seiner thatlebendigen Ge-

schichte der Gottheit gegenüber in aller seiner Natur und seinem Loose möglichen Mannigfaltigkeit, es geschieht ihm Alles, was nach der göttlichen Ordnung mit Rücksicht auf das Weltgesetz, welches Götter und Menschenloos unterscheidet, nur geschehen kann. Indem der Eine frevelt, wird der Andere von der Gottheit zum Werkzeug der Bestrafung erwählt und dabei unterstützt; während durch Hybris des Einen Unglück oder Mühsal hervorgerufen wird, üben Andere im Verlauf und Einfluss sogar dieses Unglücks mannigfache schuldlose Tüchtigkeit und werden von der Gottheit dazu gestärkt, zumal sofern die Stämme und die Kriege der Menschen auch ihre Schutzgötter in Parteien theilen; jedoch alles dieses geschieht so, dass auch die durch Tapferkeit oder Klugheit Ausgezeichnetsten mannigfachen Fehlern und deren Folgen ausgesetzt sind.

§. 20. Es war nun die Art und der Geist der Sagen selbst, wonach die in den Kunstepopöen behandelten Ereignisse in das Gebiet der göttlichen Strafaufsicht gehörten. Indem aber eben sie von den Epikern der Kunstperiode gewählt sind, hatten wir in dieser Wahl selbst ein Interesse und ein ernstes Menschenbewusstsein beim wählenden Dichter anzuerkennen. So trat der Dichtergenius in unsere Betrachtung, hauptsächlich nach seiner durch die ihm eigene Weltansicht erzeugten Seelenstimmung. Und Homer, der Anfänger und Meister der Kunstepopöe, hatte, wenn auch schon vor ihm Aöden in Aeolis den Sagen von den Rachekriegen und namentlich der Troischen das Interesse vor andern zugewandt haben müssen, die epische Kunstpoesie in diese Bahn gebracht. Er mit seiner unparteiischen Humanität und seinem tiefen Verständniss der Menschennatur hat seine charaktervollen Geschichten sowohl in ihren Haupthandlungen als in der reichen Gallerie der einzelnen auf einander folgenden Akte und Gruppen mit wahrhaft Olympischer Ruhe aufgerollt. Wiewohl man allerdings in diesen zwei ältesten Nationalepopöen der Griechen Werke verschiedener Weltansicht und Seelenstimmung finden kann, die schwersinnigere in der Ilias, die frohere und der Menschennatur mehr Ehre gebende in der Odyssee.

Ganz deutlich und in kennbarer Schärfe offenbarte sich eine solche Verschiedenheit der Stimmung bei den Dichtern, welche die Eroberung Troia's besangen, bei Arktinus und Lesches, wie

im 15ten und 16ten § gezeigt wurde, und wie was die Kl. Ilias betrifft, Herrn Welckers sinnige und von allen Mitteln seiner Gelehrsamkeit getragene Darlegung ihres Inhalts und Geistes genauer ins Licht setzt (II, 237 — bes. 269 ff.). Dass Lesches unter den Hauptwerkzeug der Eroberung dem Odysseus den Vorrang gegeben, erscheint dem Leser dabei unleugbarer dargethan als dass Arktinus dagegen den Neoptolemos begünstigt habe. Wir werden von dieser letzten Wahrnehmung im Fortgang erst später Gebrauch machen.

§. 21. Was wir §. 6 zu Anfang in Herrn Welckers Parallele der Aeschylischen Trilogien in den Epopöen vermissten, die Anerkennung der verschiedenen Kunstidee und ihres die beiderseitigen Werke wie durchdringenden so verbindenden Geistes, haben wir in den §§, deren Hauptinhalt die beiden vorigen §§ zusammenstellten, auszuführen versucht. Sind unsere Aufstellungen richtig, dann kann, was besonders in Betracht kommt, weder die Natur der Endpunkte beider Kunstarten dieselbe sein, noch werden die Angelpunkte und Hauptmomente einer Epopöe den drei Momenten und Akten eines tragischen Dreivereins zu Grunde liegen. Die Endpunkte der Epopöen treten ein, wo die vom Grundmotiv, menschlichem oder göttlichem, angeregte Bewegung der betheiligten thatlebendigen Menschen aufhört und zur Ruh gelangt, was in der pathetischen Ilias im Gemüthe des Achill geschieht, in der ethischen Odyssee durch die Anerkennung des Helden als König in Ithaka, in der Thebais durch die Flucht des Adrast nach Argos zurück; der Ausgang der tragischen Handlung aber ist die Befriedigung der empörten Götterordnung durch vollständige Vollziehung der verhängten Strafe in Untergang des Frevlers in einem oder mehreren oder Anerkennung des höhern Gebots, also Versöhnung; dabei ist in beiden Arten nicht eher Friede, als bis der Forderung des Masses genug geschehn. Die Hauptmomente der Epopöen modificiren als solche nur den Hergang des betriebenen Ereignisses, geben Anstoss zum Fortgang unter neuer Bedingung. Dergleichen kommt vor und konnte vorkommen, ohne dass in den Verhältnissen, welche nach der göttlichen Ordnung obwalten, irgend etwas sich entscheidet, sich thatsächlich im besondern Falle ändert, wenn auch der Götter Wille und Gesetz etwas dawider hat. In der Ilias ist die Gesandtschaft des 9ten Gesanges ein solches mit Verletzung jener

Ordnung, in der Odyssee die Berathung des auf Ithaka angelangten besonnensten Helden mit seiner Schutzgöttin eines mit Befolgung derselben. Dort vermisst sich Achill und zeigt sich unversöhnlich, für den Fortgang aber erfolgt das Gelingen des Hektor und die Bewährung aber baldige Verwundung einer Zahl der besten Griechen; dann ist das nächste die Sendung des Patroklus zur Hülfe, das dritte sein Fall und Achills Rückkehr zum Kampf, das vierte Hektors Tod und die Misshandlung seiner Leiche; hierauf erst erfolgt durch der Götter Aergerniss an dieser neuen Hybris Achills bei der Auslösung der Leiche der Endpunkt, die Anerkennung des menschlichen Looses und Masses. Diese epischen Momente mit den tragischen verglichen, so gehört einerseits doch schon das erste Glied der vollbewegten Handlung vor der Gesandtschaft an Achill von $\alpha' - \vartheta'$ gewiss zur Ilias, zu ihrem einheitlichen Ganzen und seiner fortschreitenden Entwicklung; andererseits wird Achill, und eben er nur, nicht das Wesen der fortgehenden Handlung, erst tragisch, als er seinen Patroklus wegen jenes Worts, das er in Vermessenheit gesprochen, allein zur Hülfe sendet und in dem Conflict der Erwägung. Hiermit ist schon angedeutet, dass tragische Momente im Epos nur die sind, wo in der einzelnen Person oder in ihrer Lage die Empfindung des Widerstreits rege oder ruchbar wird, oder diese Empfindung und der Widerstreit selbst in eine neue Phase tritt. Allgemeiner und in Bezug auf die tragische Handlung in ihrem Fortschritt muss, sowie die ganze Handlung den Menschen immer in seiner Stellung zur geltenden Weltordnung und der diese überwachenden Gerechtigkeit zeigt, so auch jedes was Moment sein und heissen soll, eben für diese Stellung von Belang sein und vom Dichter nach seiner Kunstidee so gefasst werden. Also wo in die menschlichen Hergänge und ihren Fortschritt etwas dergleichen eintritt, findet sich ein tragisches Moment. Diese unterschiedene Beschaffenheit muss bestimmend gewesen sein für den Tragiker, indem er Sagen, welche vor ihm in Kunstepopöen gestaltet waren, nun in seinen Kunstgedanken fasste.

KAPITEL VIII.

Das Welckersche Princip der Trilogie nach seiner unzureichenden Wahrheit. Nosten und Orestee.

§. 22. Der Entdecker der Aeschylischen Trilogie ist, so scheint es, durch die Wahrnehmung, dass eine bedeutende Zahl der von Aeschylus dramatisch gestalteten Sagenpartien vorher in Epopöen und namentlich Kunstepopöen behandelt gewesen, auf seine Entdeckung und seine Bestimmung des wahren Wesens der eigentlichen Trilogie gekommen. Wie die erhaltene Orestee in den Nosten, so erhielten beim weitern Verfolg der genialen Voraussetzung andere Trilogien an andern Epopöen ihren Bei- und Vorgänger, genug es war offenbar der Sagenzusammenhang das Band, was den Dreiverein dreier Stücke zusammengehalten, den Dichter bei seiner neuen Kunstbildung geleitet hatte. Glücklich jedenfalls war dadurch die Hermannisch-Goethesche Ansicht (Werke in 8. B. 46 oder Nachgel. W. B. 6. S. 12) von einer Steigerung der theatralischen Mittel als dem Wesen der Trilogie beseitigt. Aber die Entdeckung that es nun dem Herrn W. weiter und weit über alles gehörige Mass an; man möchte sagen, im Bann seiner Wahrnehmung bildete sich ihm die irrige Vorstellung, als entspräche die Trilogie der Epopöe auch der poetischen Oekonomie nach, auch bis zu exacter Parallele. Wenigstens lasen wir solche Theorie in der ersten Schrift S. 482: „Aeschylus hat das eigentlich alte Epos — gewissermassen erschöpft, und die epischen Poesien ihrem ganzen Zusammenhang und Umfang nach in Trilogien nachgebildet“, und S. 486: „Der Hauptunterschied liegt darin, dass im Epos ununterbrochne Folge ist, Aeschylus aber durchaus gruppenweise darstellt. Die Hauptmomente, worin das Ganze zusammenhängt, treten hervor; das allmählige Werden — bleibt der Phantasie und dem Nachdenken zu ergänzen anheimgegeben“. Vollends entschieden in der weit spätern Schrift, Ep. Cycl. I. S. 396: „Das trilogische System der Tragödie ist in Harmonie mit dem ursprüngli-

chen Grundgesetz des Homerischen Epos, dem aus drei Theilen zusammengefügten Ganzen". Diese so zuversichtlich hingestellten Lehrsätze wurden freilich von Herrn W. im Fortgang seiner grossen Arbeit selbst ermässigt und einigermassen gleich in Verfolg der letzten Stelle; es war ihm immer hauptsächlich um den Nachweis seiner Definition des Dreivereins als auf dem Sagenzusammenhang beruhend zu thun. Indessen, da einmal der im Stoff vorgegangene Wandel mittelst des Lebens der Sage ebensowenig beachtet wurde als die Verschiedenheit der Kunstart und des Motivs, so wirkte die obwaltende Voraussetzung der Uebereinstimmung immer bei den Versuchen der Restauration doch fort. Daher wurde die einmal aufgestellte Parallele, ungeachtet der inzwischen geschehenen Entdeckungen trilogischer Notizen, noch in dem erst neulich erschienenen letzten Theile der ganzen Arbeit, dem 2ten über den ep. Cycl. fest gehalten. Es heisst hier S. 313 von der epischen Oedipodee: „Das beste Zeugniss für sie giebt die Nachbildung der Geschichte in einer Trilogie des Aeschylus ab." Wie so? fragen wir. Herr W. muss, wenn er unbefangen urtheilt, jetzt die entdeckte Trilogie Laius, Oedipus, Sieben gegen Theben und Sphinx als Satyrspiel dafür erkennen, dass sich dadurch alle drei der von ihm aufgestellten Trilogien des Thebischen Kreises als unrichtig erweisen, woneben die Eleusinier statt der epischen der Attischen Sage zuzuweisen sind, welche übrigens, wie oben bemerkt wurde, auch in der Tragödie Oedipus sich geltend gemacht hat. Und was die obigen Lehrsätze von der Congruenz der Trilogien mit der vermeintlich dreitheiligen Oekonomie der Homerischen Poesie betrifft: so sehen wir, auch die übrige Richtigkeit der Zusammenstellung vorausgesetzt, vielmehr jener Trilogie zwei Epopöen gegenüber stehn, Oedipodee und Thebais. Allein die Incongruenz geht noch weiter; von der Thebais steht nur der letzte Theil und nur dem dritten Stück, den S. g. Th., mit im Ganzen gleichen Inhalte zur Seite, und wiederum ist es weder zu beweisen, noch nach der Sittengeschichte Griechenlands wahrscheinlich, die epische Oedipodee schon habe den Vater Laius als den Hybristen der Knabenliebe, den Räuber des Chrysippus, dargestellt, von dem der Fluch des Geschlechts seinen Ursprung hatte. So hat die von Herrn Franz entdeckte Didaskalie der Sieben g. Th. eine wahre Verwüstung in Herrn

Welckers System und Theorie angerichtet, die sie aber durch das Beispiel sinnigster Anwendung der trilogischen Form bei uns Andern gutmacht.

§. 23. Der hier gewonnenen Berichtigung wie Belehrung schliesst sich das an, was uns das dritte Stück der Orestee zu bemerken giebt, die aus Attischer Cultussage gestalteten Eumeniden. Die Parallele der Orestee mit den Nosten ist überhaupt charakteristisch für das ganze bedenkliche unstatthafte Verfahren. Das Epos mit seinem Grundmotiv, dem Angesichts der Abfahrt der Sieger eintretenden Zorn der Athene, hat doch ebenso gewiss, als die Heimkehr der Atriden, der Führer und Veranlasser des Zugs, den Kern der Handlung ausmacht, andererseits in dem Allen, was der Heimkunft des Agamemnon und seinem Morde vorhergeht, keineswegs einen blossen Exposionstheil etwa wie die ersten vier Gesänge der Odyssee ihn bilden, sondern enthält zweierlei, was für das obherrschende Motiv wesentlich ist, die durch den Zwist der Atriden erzeugte Trennung der Sieger und ihr Auseinandergehn auf verschiedene Wege, und der Sturm bei den Kephareischen Klippen, in Folge dessen der Frevler Aias untergeht. Dieser Sturm mit dem Untergang des Aias muss uns als ein Hauptmoment der Epopöe erscheinen, ist aber doch weder Inhalt des ersten Stücks der Trilogie, noch überhaupt für sie von Bedeutung. Sodann als Endpunkt liegt uns nach der alten Sage ebensowohl als nach der Inhaltsanzeige des Proklus, endlich nach aller richtigen Fassung des Ganzen die Heimkunft des Menelaus vor mit der gleichzeitigen Bestattung des Aegisths und der Klytämnestra (Od. γ′ 311). Damit endet die von Athene's Zorn ausgehende Bewegung vollständig und erfolgt die Beruhigung, wenn wir nicht das Richtige, die Atriden als die Hauptpersonen, aufgeben, und in mehrfachem Verstoss gegen unbefangene Forschung Fremdes herbeiziehn. Aber Herrn W's. Voraussetzung verlangte, auch das dritte Stück der Orestee musste der Epopöe entsprechen. So wurde schon eine alte epische Orestee neben den von Phemios den Freiern in der Odyssee vorgetragenen Nosten angenommen und die Nosten des Agias von Trözene mussten nun „diesen für uns wichtigsten Theil“, den von Orestes als von Erinnyen verfolgten Muttermörder, irgendwie anhangsweise auch mitgehabt haben (Cycl. II, 287); hatte ja doch, meinte Herr Welcker, Stesi-

chorus (der viel spätere Dichter in seiner Oresteia) den Muttermörder in dieser Pein dargestellt, da er bei ihm fr. 38 aus Sch. z. Eur. Or. 268 zur Abwehr ihrer Verfolgung von Apollo mit einem Bogen bewaffnet erschien, und hatten sie ihn nach Euripides (?) eben bei dem Leichenmahle des Aeg. und der Klytämnestra zuerst überfallen. Soll wirklich hiermit das, was Herr Welcker bedarf und sucht, bewiesen sein? Wie konnte er nicht wenigstens das einheitliche Verhältniss besser wahrnehmen? Uns scheint die Epopöe nach ihrem Grundmotiv und damit gegebenen Abschluss und im Abschluss erlangter Beruhigung unverrückbar fest zu stehn. Der Zorn der Erinnyen der Mutter ist dagegen ein ganz neues Motiv, das selbständig behandelt sein wollte, wenn seine Idee sich für den Hörer offenbaren, wenn ein Kunstdichter sie zu einem Kunstganzen ausführen, oder richtiger ein Kunstganzes durch ihre Durchführung gestalten wollte. Es konnte bei der Inhaltsschwere der Idee hier am Ende der Epopöe nicht einmal eine Prophezeiung auf die Folgen des Muttermordes hinweisen. Im ganzen epischen Cyclus, wie ihn Proklus beschreibt, war selbst für eine gesonderte Orestee keine Stelle.

§. 24. Diese Idee war aber selbst nicht episch, noch dem epischen Zeitalter gemäss, sondern lyrisch oder tragisch. Sie ward nach der Geschichte des Glaubens von den Wirkungen der Strafgeister selbst erst im Volksbewusstsein ruchbar, als die Lyriker von vielem Wandel des Glaubens und in Folge dessen der Sagen in ihren Kunstpoesien Zeugniss gaben. Jetzt erst weiss die Geschichte von besondern Oresteen und von Oresteen des neuen dem Homerischen Alter noch ganz unbewussten Glaubens und ward die Orestee von den Nosten getrennt behandelt. Möglich, dass jener melische Dichter Xanthos, dessen Sagenpoesien Stesichorus mehrfach in die neue Glaubensgestalt umdichtete, noch wie den Herakles, so den Orestes mehr im Homerischen Sinne dargestellt hat (Athen. 512 F.), d. h. mit unzweifelhaftem Uebergewicht der Pflicht gegen den Vater; aber Aeschylus hatte den Stesichorus eben zum Vorgänger, als er wie überhaupt aus den Sagenstoffen die für die trilogische Form geeigneten tragischen, so den der Orestessage wählte und dabei auf vorhergegangene Bildner seiner tragischen Motiven Rücksicht nahm. In den Nosten fand er dabei freilich den ersten

Akt, den Mord des Agamemnon, und den zweiten, die Rachethat des Orestes mit Hülfe seines Pylades, auch schon dargestellt. Sie konnten dort, wie sie die Agamemnonssage der Odyssee hat, wo sie den hebenden Gegensatz zur Heimkunft des Odysseus und seiner treuen Penelope bildet (vom 1sten bis zum letzten Gesange), nicht anders erscheinen, wie als ein selbst ὑπὲρ μόρον eintretendes Ereigniss der unter dem, freilich von Agamemnon mitverschuldeten, Zorn der Athene begonnenen Heimkehr des Siegers über Troia, wie wo einmal ein Frevel Leiden bringt, gar leicht zum Schlimmen sich Schlimmeres gesellt. War Agamemnon gemordet, so musste dann der Sohn den Vater und König rächen. Dass Athene jenen ersten Mord gewollt, hat gewiss nie ein Griechischer Hörer der Nosten gemeint, nie ihn ihrer eigenen Zornabsicht beigemessen. Diese Epopöe hatte an diesem Morde und der Rache Momente, welche auch in epischer Darstellung tragisch heissen konnten. Doch die tragische Durchbildung derselben nahm Aeschylus entschieden nicht aus ihr; vielleicht aber war sie schon von Stesichorus zum Theil geschehn. Wie er nach Plut. S. N. I, c. 10 die Unruh der Klytämnestra geschildert, als sie den Rächer im Traumgesicht gesehn (vergl. Cho. 516 ff.), so kann schon bei ihm dieselbe, statt dass Aegisth im Epos es war, als Hauptthäterin erschienen sein, die den Gemahl ins Badegewand verstrickt und selbst niedergestossen (Ag. 1350—60); es scheint diese Hervorhebung der Mutter gleichzeitig geschehn zu sein mit der anderseitigen Schärfung der Schuld des Muttermörders, wodurch der Conflict der Pflichten erst entstand, von dem die epische Zeit, auch die der Nosten, noch nichts wusste. So wurde also Orestes erst im Fortgang der Entwicklung des natürlich sittlichen Gefühls zum schuldigen Gräuel eines Muttermörders, standen erst später die Erinnyen gegen ihn auf und trieben ihn ruhelos auf der Erde, im Leben umher. War dies ein Neues gegenüber der epischen Darstellung, so vollends das, was in der Attischen Gestalt der Sage hinzukam, die chthonische Vorstellung der Eumeniden, Semnen, der versöhnbaren Erinnyen. Diesen neuen Glauben sehen wir dann in Verbindung mit der Gründung des Areopags, des Gerichts, wodurch die alte masslose Blutrache unter sittliches Urtheil gestellt ward. Athen, was zu Aeschylus Zeit voll in die Würde der hellenischsten Hellas trat, eignete sich in sei-

nen Sagen mehrfach die erste Anwendung einer edler menschlichen Sitte zu, wie z. B. auch die der Auslieferung der gefallenen Feinde im Kriege. Dieses Zuerst mag den Dichtern angehören, die Sagenverwebung haben wir dem Volksgeist und Verkehr beizumessen.

KAPITEL IX.

Der von Welcker unbeachtete Wandel im Glauben und Sitten. Drei religiöse und ein Artikel der Sitte, welche erst die nachepische Zeit kannte.

§. 25. Schon erkennen wir, alle drei Stücke und Hauptmomente der Orestee erscheinen in Aeschylus' Dichterwerk dem Stoffe selbst nach seit der epischen Darstellung umgewandelt; in dem ersten finden wir die Klytämnestra verändert, in dem zweiten treten die Verfolgerinnen des Muttermörders hervor, in dem dritten sie als Versöhnte in Athen verehrt, und wie der ganze dritte Akt nach unbefangener Forschung und Vorstellung dem Epos ganz und gar fehlte, fehlt damit der für die tragisch trilogische Idee wichtigste Schluss und Versöhnungsakt, wie das nächst Wichtigste, der Conflict der Pflichten, auch erst später in dem Glauben an die Strafmächte entstanden war. Wir unterscheiden hier genau, was die Vermuthung aus Gegebenem ergänzend annehmen darf und was sie nicht darf. Es ist die Schlussfolgerung in der Zeit vorwärts erlaubt, aber nicht rückwärts, nebst der Analogie des ungefähr Gleichzeitigen. Wollen wir uns vorstellen, was sonst wohl Aeschylus schon bei Stesichorus gefunden haben könnte: so mag Kassandra, die in den Kyprien als begeisterte Seherin erscheint, was sie bei Homer nicht war, bei Stesichorus ähnliche Gesichte verkündet haben wie bei Aeschylus, und wird vielleicht der Geist des Vaters an seinem Grabe angerufen oder auch erschienen sein (Choeph.

137. 146. 274—294), wie in den Nosten der des Achill erscheint. Aber erst nachdem die Eidola Verstorbener so nicht bloss im Traum gesehn wurden, sondern in Phantasien zu den Wachenden hervortraten, kamen auch solche Gesichte, wie sie Orestes in der Tragödie hat, da er die Verfolgerinnen sieht, und trieben sie ihn im Leben um.

Zu jenen vorhin bemerkten drei neuen Erscheinungen in der dem Wandel des Glaubens folgenden Sage und Sagenpoesie kommt aber noch ein gar Bedeutendes für allen Geist der Tragödie hinzu, die Idee des Alastor, des versucherischen Rachegeistes, der fort und fort in Geschlechtern waltet und an ihren Fortpflanzern haftet. Agamemnon ist bei Aeschylus ein ganz anderer, als er noch in den Nosten war oder als die Nosten ihn fassten, er gehört einem fluchtragenden Geschlechte an. So haben wir, abgesehen von der mehr der Dichterarbeit angehörenden Verwandlung der Klytämnestra, drei Artikel eines veränderten Glaubens aufzustellen, die das tragische Zeitalter von dem epischen unterscheiden: „1) Frevelschuld und Rache geht durch ganze Geschlechter fort, bis der Dämon endet; 2) die Erinnyen der Mutter treiben den Muttermörder in Wahnsinn um; 3) sie und andere (unterirdische) Mächte des Verderbens sind jetzt zwiefachen Wesens, sind chthonische, nicht mehr bloss hypochthonische, und können versöhnt in Segensgötter verwandelt werden". Zu diesen drei neuen Glaubensartikeln fügen wir nach der obigen Vergleichung der tragischen Oedipodee mit Laius, Oedipus, Sieben vor Th. und des glaubhaften Inhalts der ihr zum Theil parallelen Epopöen Oedipodee und Thebais ein neues der Sitten hinzu: 4) die früher ungekannte Art der Hybris in den Umgangsverhältnissen, die Hybris der Männerliebe.

§. 26. Den genauen und überzeugenden Beweis, dass diese vier dem Geiste der Tragödie und gerade der trilogischen tiefwesentlichen Punkte mit Recht dem epischen Zeitalter oder der epischen Kunstpoesie fremd genannt worden sind, werden wir weiterhin im Einzelnen und Ganzen zu führen haben. Haben wir ihn vollzogen, so wird sich auch das Wichtigste beinah in unserer ganzen Erörterung, das wahre Wesen des tragischen Schicksals, zur Berichtigung weithin schadender Irrthü-

mer darthun lassen. Es wird sich da zeigen der uns erst in Solons Zeitalter kundbare Glaube an die göttliche Strafaufsicht, wie sie die Sünden der Väter an Kindern und Enkeln straft, ist das Wahrste des tragischen Schicksals, was man in den Vorstellungen des Griechischen Volkes suchen und finden kann, und in der Trilogie haben wir die Kunstform, die nach dem jüngst entdeckten Beispiel, welches den Alastor des Laius bis zu seinen Enkeln enthält, ganz besonders geeignet war, den Sagen vom Alastor der Geschlechter Gestalt zu geben. Aber sofern diese Kunstform des Dreivereins jedenfalls ein tragischer Geist beseelen muss, sie also eine geschlossene Reihe tragischer Momente enthalten wird, aber der fluchtragenden Geschlechter nicht viele sind, werden wir zunächst auch in engerem Bereich die fortzeugend Böses gebärende Schuld als Inhalt derselben anzunehmen geneigt sein. Die Rache eines Frevels wirkt überhaupt leicht noch einen Rückschlag oder es entsteht ein neues Unglück; dass dem so ist, wird sich durch hinlänglich kundbare Beispiele der ächten Trilogie bestätigen.

So wird uns denn Aeschylus als der tiefernste Dichtergeist erscheinen, der die trilogische Form der Tragödie zur vollständig ausgeprägten Darstellung der schwersten Geschicke zwar nicht erst erfunden, da er sie schon früher anwandte, aber vorzugsweise geeignet erachtet hat, und damit den Geist der grossartigen Tragödie auf ihren Höhepunkt erhob. Diess namentlich, soviel wir erkennen, im Vergleich mit seinen Vorgängern und älteren Zeitgenossen.

KAPITEL X.

Das Leben der Sage neben den Epopöen in seiner Bedeutung für den Trilogiendichter. · Incongruenz der Epopöen und Trilogien. Dichteridee und Weltansicht.

§. 27. So werden wir zur Erkenntniss des Wesens der Trilogie gelangen, wovon uns die freilich richtige Angabe obwaltenden Sagenzusammenhangs noch gar nichts erklärt. · Der

Zusammenhang giebt nichts als einen fortlaufenden Faden, und wer aus diesem Faden ein Stück herausgreift und abtheilt, der muss ein Mass haben. Diess Mass wird für den Dichter sein Kunstgedanke sein, und wenn er denselben Sagenhelden etwa zu verschiedenen Zeiten wiederholt nach einer Kunstidee fasst, so kann und wird diese Fassung leicht einen verschiedenen Bereich haben. Der Kunstgedanke des Trilogiendichters bedarf und sucht einen Faden mit mehreren Knotenpunkten, und diese liegen bald weiter bald näher bei einander. Ohne Bild: Aeschylus sahe sich nach Sagen mit mehreren Angelpunkten, mit drei tragischen Momenten eines Hergangs um, der das Menschenwesen im Conflict mit der göttlichen Ordnung und waltenden Gerechtigkeit zeigte. Das war ein anderes Mass als das des Epopöendichters. Es ist also Beides nicht das Richtige, was man bisher bei der Forschung über die einzelnen Trilogien befolgt hat, weder das, wenn man dem Gange der Epopöen folgt, noch das Andere, wenn man ohne Weiteres nur nach dem Fortgang der Sage fragt. Geht man der vorliegenden Inhaltsanzeige oder dem Fortschritt einer uns erhaltenen Epopöe nach, so thut man als wären die Momente dieser gerade die der tragischen Trilogie. Dass diess untreffend und eine falsche Voraussetzung sei, haben wir besonders nach der Seite der Epopöen und ihrer Momente an Ilias, Odyssee, Nosten und Thebais dargethan. Eine exacte Congruenz findet ganz und gar nicht statt, auch bei denen nicht, von welchen Herr Welcker behauptete, es habe jede Eine Trilogie gegeben, Ep. Cycl. I, 396: „Eine Trilogie wurde aus Ilias, Odyssee, Aethiopis, der Kleinen Ilias, der Telegonee, der Oedipodee, Thebais, den Epigonen, der Danais". Bei diesen hat sich die Angabe der Congruenz theils als ganz irrig ausgewiesen, wie bei den drei Epopöen der Thebischen Sage, theils fehlt es uns an aller Kunde von der Composition der Epopöe, und wo die drei Akte einer Trilogie wirklich dreien Angelpunkten einer und derselben Epopöe entsprechen, wie diess sich bei den drei von Welcker zuerst genannten wirklich zeigen wird, da können diese doch nicht als die der Epopöe überhaupt gelten, es kommt auf das Tragische darin an und diess tritt in seiner Eigenart später erst ein, und gehen episch wichtige schon vorher. Wenn es bei Welcker dort weiter heisst: „Die Kyprien gaben den Stoff wahrscheinlich

zu zwei Trilogien, ein Theil der Iliupersis des Arktinos zu einer, und die Titanomachie die Orestee (?) nebst den Nosten je zu einer mit grösserer Selbständigkeit zusammengesetzten", so haben wir dagegen im Ganzen folgendes Ergebniss hinsichtlich der stofflichen Congruenz, die immer nur eine summarische ist: Es decken die Stoffe in ihren Hauptmomenten sich ganz und gar nicht so, dass man den Unterschied zwischen der epischen und tragischen Fassung nur in dem *ἀϑροώτερον* sehen dürfte; vielmehr finden wir, es geht bald die eine bald die andere Composition über die Fassung der andern vorn oder hinten hinaus, es giebt dieselbe Epopöe im Falle der Aethiopis in eigener Weise die summarische Grundlage für zwei Trilogien, die tragisch gearteten Momente der Haupthandlung eine und ihr Ausläufer eine zweite, indem die darin sich anschliessende Aiassage ihre weitere eigene Bewegung hat. Wiederum von den Thebischen Epopöen kommen in der richtig summarischen Parallele auf die Eine, die Oedipustrilogie zwei, die Oedipodee und die Thebais, abgesehen von der inneren Incongruenz. So ist in Welckers Aufstellungen minder oder mehr Beides zu vermissen, die freie Stellung des Dichters mit seinem Kunstgedanken über dem Sagenstoff und den inliegenden Motiven, und die Erkenntniss des eigenen Lebens der Sage in der ausser dem Epos liegenden Geschichte der Personen.

§. 28. Der Tragiker dem Verlauf einer Epopöe gegenüber kann durchaus nur den darin sich bewegenden Menschen mit seinem Gemüth brauchen, wie er als Mensch im Conflict und im eigenen Schicksalsknoten erscheint. Also sind ihm Hauptpersonen genehm, wo sie tragisch werden. Er concentrirt allerdings wohl ihr materielles Leben im Vergleich mit dem Epiker, aber besonders vertieft und verinnerlicht er es, denn seine Geschichte geht wesentlich in der Menschenbrust, in deren Gemüthserregungen vor, wie sie Phasen ihrer Stellung zur göttlichen Ordnung zeigen. Bei diesem Augpunkte geschieht es von ihm oft, und namentlich vom Tragiker, der Stoffe, Motiven zu einzelnen Tragödien sucht, dass er eine Nebenperson tragischen Wesens hier und da herauspflückt. Eine solche Person hat aber ihre weitere eigene Geschichte, und so kann es kommen, dass die Sage von ihr auch dem Trilogiendichter sich brauchbar zeigt. Das Ganze der epischen Handlung geht ihn und seine Idee an sich nichts an, die summarische Gemeinsamkeit des Stoffs zwi-

schen ihm und dem Epiker ist, sofern ihr Grundmotiv, selbst wo es dem Conflict der Menschennatur mit der Götterordnung angehört und also tragisch heissen kann, immer doch wie Thun und Leiden verschieden wirkt, eben nur eine zufällige nicht durch die Kunstidee gleiche. Nur weil die Epopöe seit Homer jenen ernsten, dem wahren Menschenwesen und Loose gemässen Charakter hat, und weil er Einheitlichkeit der Handlung durch Hauptpersonen erzielte, kann die Gemeinsamkeit der Motiven stattfinden. Daher kommt in der Epopöe viel Tragisches, so z. B. nicht bloss Frevel und Rache, sondern auch viel verschuldetes Unglück und Zwiespalt in der Menschenbrust und wider göttlich Gesetz murrende und angehende Leidenschaft vor. Aber theils ist zwischen Tragischem im weiteren Sinne, dem nach vorher besserer Erwartung oder anderer Absicht Unglücklichen, und dem eigentlich Tragischen ein wesentlicher Unterschied, theils kommt es darauf an, wie es sich zum organischen Verlauf der Handlung und zum bildnerischen Gedanken des Dichters verhält. Auch das eigentlich Tragische kommt in epischen Handlungen öfter vor, aber es gehört als solches nicht dem epischen Organismus an, sondern steht in anderer Reihe, unter einem sich unterscheidenden Dichtergedanken. So können zwei ja drei aufeinander folgende Momente tragisch genannter Beschaffenheit der Epopöe und der tragischen Trilogie gemeinsam sein, aber ihr Verhältniss als Grund und Folge oder als Umschlag in das Gegentheil hat im epischen Verlauf die Art eines Erfolgs in dem Gange menschlicher Bewegung und Geschichte, dagegen in dem tragischen Zusammenhange die Bedeutung einer Phase des Verhältnisses des Menschen zur göttlichen Ordnung und Gerechtigkeit. Der Mord des Agamemnon und Orestes Rachethat sind zwei Ereignisse der Menschengeschichte im Epos, da der heimgekehrte König ὑπὲρ μόρον gemordet wird und der Sohn ihn rächen musste und rächte. Iphigenia wurde im Epos nach Aulis geholt, angeblich um dem Achill verlobt zu werden, sollte statt dessen geopfert werden, die Artemis entrückte sie aber; das war hier eben nach bitterer Noth des Heerführers, die er sich selbst zugezogen, eine später wenigstens erkannte milde Fügung der Gottheit. Iphigenia hatte hier eben so wenig als ihr Opfer für Agamemnon schlimme Folgen, war weiter kein Gegenstand des epischen Interesses und kam weiter nicht vor.

Der Telamonier Aiax hatte Achills Leiche aus dem Getümmel der Troer zum Lager der Griechen gerettet und war der Tapferste nach Achill; aber als Thetis die Waffen ihres Sohnes dem Verdientesten bestimmte, sprachen die Griechen sie vielmehr dem Odysseus zu. In Folge dieser Kränkung gab er sich bei Arktinus und bei Lesches den Tod. Der Folgen, welche dieses allerdings tragische Ereigniss weiter und für den Teukros hatte, wurde natürlich im Epos gar keine Erwähnung gethan. Aber es ist ja eben die epische Erzählung zwar aus der Sage, aber nicht die Sage selbst. Diese wusste mehr vom Orestes, von der Iphigenia, von den weiteren Folgen der dem Aiax widerfahrenen Kränkung. Die Volkssage, theils Gemeinsage oder örtliche, theils Tempelsage oder Gründungssage einer Colonie, erzählte lebendig von allen Dreien fort; von dem verfolgten Muttermörder aber bildeten sich überdiess, wie wir schliessen mussten, die mannigfachen Erzählungen erst später. Es war schon Vieles in diesen Sagen anders, als Stesichorus und andere Lyriker sie in ihre Kunstgedanken fassten. Aeschylus nahm jene weitern, ins Epos nicht passenden Partien der Orestes-, Aias- vielleicht auch Iphigeniensage hinzu, weil sie in seinen trilogischen Kunstgedanken gehörten, und gestaltete sie, wie die zwei vorhergehenden, als tragische Entwicklung und Lösung eines Conflicts. Ob sich irgend auch nur ein einziges Beispiel finde, da drei eine Trilogie des Aeschylus bildende tragische Momente sich schon in einer Epopöe so neben einander gefunden, das war bis jetzt durchaus noch von Keinem ganz klar und bestimmt ausgemacht, von Herrn Welcker noch nicht erwiesen, wenn man auch seine Voraussetzung, Aeschylus habe Alles in trilogischer Form und in der Regel wie sie auf Sagenzusammenhang beruhe, gedichtet, fürs Erste gelten liess: Gr. Tr. II, 1 S. 29 f. Es lässt sich von drei Trilogien erweisen, aber auf anderen Wegen.

§. 29. Will die Forschung über dieses Verhältniss gesunde und wahrhaft brauchbare Resultate gewinnen, so ist, wie oben gesagt, zuerst der Stoff, die Sage, nach ihrer Ueberlieferung und ihrem fortgehenden Leben, von der Formgebung zu unterscheiden. Der Kunstdichter überkommt diesen Stoff mit seinen Thatsachen des ineinandergreifenden Menschen- und Götterlebens als eine Kunde von der Vorzeit seines Volks, die nach dem congenialen Sinne dieses geglaubt wird und an die, ihrem that-

sächlichen Inhalte nach, er im Ganzen selbst glaubt, sowie er die darin ausgedrückten Vorstellungen von den Göttern und ihrem Walten selbst im Ganzen theilt. Der Geltung, die sie damit hat, erweist noch ein Sophokles, ein Aeschylus ganz von selbst Achtung auch bei seiner Kunstarbeit. Wenn alle Arbeit des Kunstdichters für sein Publikum bei jeder Gabe auf ein Sagenbewusstsein fusst, an dieses anknüpft, so ist er, je mehr thatsächliche Angaben von den alten Hergängen sein Werk umfassen muss, um so mehr durch die Ueberlieferung gebunden — der Epiker also mehr als der Lyriker und Tragiker — kann aber, je mehr s. z. s. Ideelles, Ausgedachtes dazu gehört, um so freier gestalten. Sein Genius nun ist es, der diese ideelle Gestaltung vollzieht, der die Charaktere der Menschen und der Götter ausprägt und der die Art und Weise des göttlichen Waltens und die motivirten Beziehungen zwischen Menschen und Göttern darstellt; es thut's der grosse Dichter mit seiner genial-plastischen Kraft bei tieferem Verständniss der Menschennatur und einem Natur und Menschenwelt, Götter- und Menschenleben und seine Gesetze wie Bewegungen umfassenden Bewusstsein. Dieses Bewusstsein der Welt und des Daseins ist auch in jeder Dichternatur der Gemüthsart nach ein verschieden gestimmtes, und es hat einen verschiedenen Grundton, so dass entweder Ernst oder Heiterkeit und Frohsinn vorherrscht, je nachdem der Geist Lebenszwecke oder Lebensgenuss, die Erscheinungen der Menschenwelt oder deren Ursachen in sich bewegt und trägt. Sofern das Weltbewusstsein von der Menschennatur und dem Verhältniss derselben zur obwaltenden Gottheit eine Ansicht giebt, fühlt der Frohgestimmte von den Menschen unbekümmerter und war dabei als Grieche mit seinem Götterhimmel wie ein Mimnermus mehr mit den Göttern als Wohlthätern und Gebern alles Guten beschäftigt, der Ernste dagegen mehr mit ihrer Strafaufsicht und der Masslosigkeit der Menschennatur und dem Leid, was sie sich dadurch schaffen. In diesem Grundton verschieden sind theils die Zeitalter, theils die Dichtungsarten und ihre musikalischen Weisen, theils die einzelnen Dichter, wie schon oben bemerkt wurde. Der einzelne Dichtergenius wählt nach dem Grundton seiner Seele die ihm und seinen Gesichtspunkten entsprechende Dichtungs- und Kunstart.

KAPITEL XI.

Des Aeschylus tieferuste Weltansicht als Bildnerin der Trilogie. Vergleichung seines Geistes und seiner Kunst mit Vorgängern und nächsten Nachfolgern. Was ist *ἦρξε τοῦ δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι.*

§. 30. Aeschylus, ob auch er das Gelingen seines Volks bei Marathon und Salamis zu feiern, und rein melische Formen zu handhaben wusste (Elegie), wählte als sein Hauptwerk die Tragödie. Aus der Sagenfülle griff er eben die tragischen Sagen heraus, und wie es ihm auf die tragischen Motiven ankam, benutzte er natürlich gern Werke früherer Dichter, sofern darin die seinen Kunstgedanken genehmen Motiven schon mehr entwickelt und ausgeprägt waren. Immer aber waren die Bedürfnisse seiner Kunstart nach ihrer Eigenheit das, was seine Auswahl der einzelnen Sagen und die Fassung oder Zusammenfassung der Partien bestimmte, sie mochten dichterisch gestaltet sein oder nur überhaupt überliefert. Wir berühren hier die Frage nach der Sagenkunde des Aeschylus, gelehrt ausgedrückt, nach den Quellen der Aeschylischen Poesie und der Trilogien, sofern wir die geschlossene trilogische Form als die seiner Poesie immer oder doch vorherrschend eigene zu betrachten haben. Ehe wir aber diese Frage gegenüber den Welckerschen Sätzen erörtern, haben wir den Aeschylus nach dem ihm eigenen Dichtergeist und Gemüth, in Vergleich mit seinen älteren oder jüngeren Kunstgenossen als den bewusstesten und gewichtigsten Darsteller und Ausleger einer tiefernsten Lebens- und Weltansicht aufzustellen. Die Tiefe der Betrachtung der göttlichen Strafmächte und Strafaufsicht in ihren Wirkungen, wie sie der Volksglaube seit dem mystischen Zeitalter anerkannte (§. 5 z. E.) und in die alten Sagen hineingedichtet hatte, führte diesen Dichter, wie wir erkennen müssen, zur Zusammenreihung dreier tragischen Akte, da er hierdurch allein die Wirkung eines durch die Geschlechter gehenden und beim Sohn und Enkel versucherisch wirkenden Strafgeistes zur vollen poetischen Darstellung bringen oder unmittelbar zeigen konnte, wie eine einmal began-

gene Hybris beim Menschen, der masslos und doch seines Geschickes nicht Herr ist, nicht unterlasse, wegen erzürnter Gottheit weiteres Böse und neue Conflicte zu erzeugen.

§. 31. Herr Welcker selbst und Andere nach ihm haben sich nun auch bemüht, Aeschylus mit dieser seiner Trilogie in die Geschichte der theatralischen Aufführungen einzureihen; aber die Entstehung der Aufführung mit vier Stücken, der Ursprung der Tetralogie überhaupt, das Verhältniss der Tragödie zum Satyrspiel, der Zusammenhang und Fortschritt vom Dithyrambus her — Alles hat noch viel Dunkelheiten. Indessen aus der feststehenden Angabe, dass die mit 4 Stücken gegen einander auftretenden Tragiker immer über ihre Leistung fort und fort ein einfaches Gesammturtheil der Preisrichter erfuhren, in der Preisvertheilung desselben Festes nie Stück gegen Stück gehalten worden ist, und aus dem Umstand, dass nirgends von mehr als Einem Preise verlautet, den ein Dichter bei demselben Feste gewonnen, ergiebt sich, es ist das Auftreten mit Trilogien und einem Satyrspiel oder mit Tetralogien nach einer Zeit erst eingetreten, da jeder Dichter nur Ein Werk auf die Bühne brachte. Sodann ist die Didaskalie von 4 Stücken aufgekommen wahrscheinlich im Dienst trilogischer Darstellung, nur weil die für diese geeigneten Stoffe nicht so häufig sondern eigenthümliche waren, sind neben einander Tetralogien fortwirkender und vereinzelter Motiven gegeben worden. So blieb nun der Eine Preis bei je vier Stücken, und es gab auch zweite und dritte Preise, als und wann jeder Mitstreiter 4 Stücke mit einheitlicher oder auch nicht einheitlicher Trilogie brachte, wie die Didaskalie der Sieben bezeugt, die immer Jedem für die ganze Tetralogie ertheilt worden. Als später allein Tetralogien vereinzelter Stoffe gegeben wurden, wie es in den Didaskalien Euripideischer Stücke verlautet (Arg. Hippol. Med. Alcest.), und das *δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι* üblich geworden war, aber doch immerfort jeder Dichter vier Stücke in dem Feste eines Jahres geben musste, theilte man wohl den ersten Preis dem, der in allen Stücken gefallen hatte, den zweiten dem, der in dreien, den dritten, der in zweien beifällig aufgenommen. Seien nun diese Vermuthungen richtig oder nicht, wir können, wie die jetzt bekannten Zeugnisse uns führen, nicht anders annehmen, als dass in Aeschylus' Zeit und fortwährend an dem Hauptfeste des Dionysos immer

Tetralogien gegeben wurden, nur dass die Trilogie des einen Dichters eine geschlossene mit tragischem Fortschritte derselben Sage, die andere eine vereinzelter Handlungen gewesen. Die von Herrn Franz entdeckte Didaskalie der Sieben g. Th. vom Jahr Ol. 78, 1, zeigt neben der einheitlichen Oedipustrilogie des Aeschylus und einer gleichartigen des Polyphradmon den dritten Wettkämpfer Aristias mit einer Tetralogie (ein Stück ist ausgefallen) vereinzelter Stoffe und Handlungen. Wenn nun diess sonach das folgende Jahr eintrat, nachdem Sophokles Ol. 77, 4 zuerst gesiegt hatte, sind wir gewiesen zu glauben, was leicht anders hätte sein können, Sophokles hat schon damals eine Tetralogie mit nicht einheitlicher Trilogie wie in Nachfolge seines Beispiels die des Aristias war, neben Aeschylus aufgeführt. Die Neuerung nun, welche das Zeugniss des Suidas dem Sophokles beilegt: *καὶ αὐτὸς ἦρξε τοῦ δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι καὶ μὴ τετραλογίαν*, sie ist eine die Ausführungsweise und die Reihe der Stücke auf der Bühne angehende, sie hat sich aber, wie zu erkennen ist, erst in Folge der von Soph. befolgten andern durch ihn besonders ausgebildeten Dichtungsweise geltend gemacht. Wie Herr Welcker jenes Zeugniss zuerst unleugbar richtig iterativ verstand (*καὶ μὴ τετρ. πρὸς τετραλογίαν*), so hat C. Fr. Herrmann Gottesdienstl. Alterth. §. 59, 23, S. 312, diesen iterativen Sinn in volleres Licht gesetzt, indem er auslegt: Soph. führte ein (gab den ersten Anstoss, die erste Veranlassung), dass die vier Stücke eines jeden der mitkämpfenden Dichter nicht hintereinander abgespielt wurden, sondern auf die Mehrzahl von Tagen vertheilt immer einzeln mit einzelnen Anderer abwechselnd auf die Bühne kamen. Zuerst also hat sich eben nur des Sophokles Tetralogie von den Aeschylischen so unterschieden, wie die seines Nachahmers Aristias sich von den der beiden Andern unterschied, ohne dass die Vertheilung auf die einander folgenden Tage sofort eintrat. Aber als mehrere, ja alle Mitkämpfer nach Weise des Sophokles einzelne Tragödien aus verschiedenen Sagen zur Aufführung brachten, wurden die Leistungen der kämpfenden Dichter für promtere Vergleichung Drama gegen Drama vorgeführt. So ist die scenische Aenderung in Folge und zu Gunsten der neuen nur in Summa tetralogischen Dichtungsform „erst später“ eingetreten. Wiederum aber ist es auch nach dieser scenischen Abänderung immer bei dem einen Preise für jeden

Dichter in einem und demselben Feste geblieben; wer den ersten gewinnen sollte, musste wie in der Zeit und im Falle nach einander abgespielter vier Stücke, in allen vieren Beifall gewonnen haben. Dagegen sind die ersten, zweiten und dritten Preise nun, wie vorhin gesagt wurde, wohl nach der Vereinzelung der dramatischen Stoffe anders berechnet worden. Das Urtheil hatte nämlich, wie man sieht, einen materiellen Charakter, die beifallswürdige Quantität, nicht die Qualität entschied.

§. 32. Nach diesem Versuch, die äusseren scenischen Umstände der Tetralogie und damit auch der einheitlichen Trilogie für ihr theatralisches Leben vermittelnd zu bestimmen, haben wir ihr inneres Verhältniss sowohl zu den vorhergegangenen einzelnen Tragödien, als den nachmaligen Tetralogien verschiedener Handlungen, wie es die Sache verlangt, anzugeben. Es lehrt schon die Vergleichung der Stoffe, die wir nach den freilich sparsamen Nachrichten als von den Tragikern vor Aeschylus behandelt kennen, die Tragödie derselben steht zu der Aeschylischen, was die Strenge der Weltansicht und das Urtheil über Menschen- Natur und Geschick anbetrifft, mit dem gehörigen Vorbehalt, in einem ähnlichen Verhältniss, wie das vorhomerische Epos, welches das ältere Heldenthum feierte, sich zum Homerischen und von Homer eingeführten Geist und Ton verhält. Die Stoffe selbst erkennen wir zum Theil als solche, welche der Geschichte jenes älteren Heldenthums angehören, wie Thespis' Wettkämpfe des Pelias, des Phrynichos Pleuroniä, Alkestis und Antäos. Doch wenn wir im Ganzen den tragischen Geist dieser Tragödien vor Aeschylus' Trilogien unterscheiden wollen, gilt, so viel sich erkennen lässt, die Wahrnehmung, dass sie aus allen Gebieten der Sage, wie Aristoteles (Poet. 13, 5) von andern sagt, *τοὺς τυχόντας μύθους* wählten und nicht die tiefernsten Fälle göttlicher Strafaufsicht, sondern wenigstens oft nur menschliche Bedrängnisse, Verwickelungen des menschlichen Looses zu beweglichem Eindruck darstellen, unter denen dann die so erschütternde Einnahme Milets, deren Wirkung Phrynichos mit einer Geldstrafe büssen musste (Herod. VI, 21), sehr wohl ihren Platz fand und ebenso die Aufopferung einer Alkestis, genug die nachmals bei Euripides wiederkehrende ruhmreiche Bewährung im Leiden vorkommen konnte. Es war hier, wie nachmals vorherrschend bei Euripides, meistens nicht der büssende Mensch,

wie ihn Aeschylus und Sophokles darstellen, sondern der leidende nach seiner Ohnmacht und den schweren Geschicken, welche sein Loos beim Streite der Leidenschaften mit sich brachte, den die Tragödie vorführte. In diesem Sinne wurde oben gesagt, es verhalte sich die voräschylische Tragödie zu der Aeschylischen, wie die ältere Heldenpoesie zu der mit Homer beginnenden. Nämlich unbeschadet des Unterschiedes, der zwischen der unternehmenden und der mit ihrem Loose ringenden Menschheit und damit zwischen der epischen und tragischen Darstellung stattfindet, tritt in den späteren Perioden beider Dichtungsarten der sittlich-religiöse Ernst mit seinen Glaubensgründen ein, während in den früheren zwar auch Mühsale, aber Bewährung oder eine Mitleidswürdigkeit dabei zur Anschauung kommt. Diess also der Geist der Tragödien, die ohne trilogische Form vor Aeschylus' grosser Erfindung gegeben wurden, soweit er sich bei unserer Unbekanntschaft mit den zahlreichen Stücken des Chörilus, von dem wir die einzige Alope dem Namen nach kennen, muthmasslich beurtheilen lässt.

KAPITEL XII.

Fortsetzung. Warum Sophokles keine Trilogien?

§. 33. Aber Sophokles, wie konnte er bei seiner ethisch-religiösen Tiefe es genehm finden, die trilogische Form aufzugeben? was war sein Sinn und sein verschiedener Kunstgedanke, als er vielfältig die s. z. s. trilogischen Sagen, aber in einzelnen Tragödien bearbeitete? Dass Sophokles die Trilogie nicht als seine Kunstform angenommen, ist gegen Herrn Schölls willkürliche Anstrebungen von Welcker (Gr. Tr. III, 1546 ff.) in sehr umsichtiger Erörterung dargethan. Die obige Auslegung des Zeugnisses bei Suidas von Sophokles' Eigenart und der daraus gefolgten scenischen Einrichtung erlaubt in keiner Weise diesem Dichter die Form einheitlicher Trilogien beizumessen.

Das nachgewiesene Zeitverhältniss der Tetralogie des Aristias zum ersten Siege des Sophokles schneidet unsere Vermuthung ab, als sei dieser eine Zeit lang der Aeschylischen Kunstart gefolgt. Sollte aber ein einziges Jahr dazwischen für Aristias zu kurz erscheinen, um des Sophokles Beispiele nachzuarbeiten, so ist zu bemerken, dass freilich einzelne Tragödien bei gewissen Festen immer aufführbar sein mussten, und dass wir über das Alter der Tetralogie nicht hinlänglich unterrichtet sind. . Das Allgemeine der Lossagung von der trilogischen Form beruht freilich nun auf dem Wesen dieser selbst, welche wie wir weiter unten nachweisen werden, weil ihr der blosse Sagenzusammenhang nicht genügte, sondern sie besondere Sagenstoffe verlangte, so dass, wie sich ergeben wird, auch Aeschylus viele Motiven nur zu einzelnen Tragödien ausprägen konnte. . Doch wenn vorliegt, dass Sophokles auch aus den von seinen älteren Kunstgenossen trilogisch in drei Akten gegebenen Sagen einfache Motiven genommen und in seiner Kunstart ausgeführt hat, so zeigt der materiell grössere Umfang dieser einzelnen Tragödien selbst zuerst den Raum für seine Eigenheit. Diese besteht in nichts Anderem so sehr als in der Seelenmalerei, in Darstellung, wie die Charaktere die mehr im Gemüth als in den Ereignissen vorhenden und wirkenden Conflicte fassen und sich in ihnen bewegen. Die Charaktere, der des Oedipus einmal bei der Entdeckung der im Bann der Unwissenheit nur mit Beischuld des der Stille entbehrenden zu erregbaren Gemüths begangenen Frevel (König Oedipus), sodann derselbe im Gehorsam der Gottheit und Widerstreit gegen die Eigensucht des Polyniees und des Kreon (Oed. a. Kol.), der der Antigone, der der Elektra, sie und die eigenthümlieh gefassten dureh jene gearteten Situationen sind des Sophokles eigene Arbeit und sind Zweek und Grund seines Verlassens der trilogisehen Verkettung. Wenn sein Hintergrund der vorhergegangenen Geschicke in den drei Einzeltragödien der Oedipussage derselbe wie bei Aeschylus ist, so werden dabei die sittlichen Motiven jener Göttergeschicke zum Theil schon als bewusst vorausgesetzt, jedoeh in den Chorgesängen der Antigone, des Königs Oedipus und der Elektra aueh lichtvoller ausgesprochen. Dass aber Sophokles auch ausdrücklich seine Poesien auf die vorhergegangenen Darstellungen derselben Conflicte durch Aeschylus baute, ist in einzelnen Fällen

deutlich kennbar. So entspricht dem Wehruf des Agamemnon bei Aeschylus Ag. 1316 u. 18. Well. dem der Klytämnestra bei Sophokles El. 1415 u. 16 Br. genau, und gewiss absichtlich. Aber diese Sophokleische Darstellung der Rache durch Orestes ist in einem wesentlichen Punkte abweichend von der des Aeschylus. Sie ist fast die Homerische, indem von Verfolgung des Muttermörders durch die Erinnyen gar keine Andeutung sich findet. Der weibliche Abscheu gegen die buhlerische und in ihrer verbuhlten Untreue und Rachsucht bis zur Mitwirkung zum Morde des Gatten getriebene Mutter, den Elektra darstellt, er sollte vollkommen im Recht erscheinen, und dem Volksglauben gegenüber war die den Muttermord des Orestes rechtfertigende Entscheidung des Areopags auch für die Darstellung des Sophokles gewissermassen Grundlage; diese alterirte Nichts. Wie aus der Oedipussage, so aus der vom Telamonischen Aias hat Sophokles mehrere tragische Einzelstoffe, wahrscheinlich ebenso zu verschiedenen Zeiten, in einer Weise behandelt, welche besonders stark auf das Sagenbewusstsein der Zuschauer rechnete und Andeutungen brachte, welche diese bei sich und in sich wirken lassen sollten, ohne dass ein ferneres Stück sie selbst in That setzte. So verlangten oder veranlassten Sophokles' Stücke in mannigfacher Hinsicht eine grössere, erhöhtere Geistesthätigkeit wie sie beim Dichter daraus hervorgegangen war. Wir bringen dabei immer auch in Rechnung, dass die früheren und in mannigfacher Form geschehenen Behandlungen derselben Sagen die Voraussetzung der Sagenkunde begünstigte. Indessen die so vollständige Durchbildung der Charaktere brachte immer auch bei geringerer Sagenkunde eine Befriedigung, welche andererseits auch ein minder präsentes Bewusstsein anzog. Uebrigens machte, wenn diese Kunstart im Einzelnen mehr ausgeprägter Charaktere und Situationen gewiss geeignet und wirksam sich erwies, die Zuschauer zu vergnügen, der Zusammenhang der Motiven in der trilogischen Tragödie bei aller eigenthümlichen Tugend wiederum besondere Ansprüche; dieser heischte fortgesetztere Aufmerksamkeit, während jene Kunstart mehr jede dramatische Phase für sich zu geniessen gab. Es war wohl bei den für trilogische Durchführung geeigneten Stoffen die Rücksicht auf die Zuschauer, welche immer von jeder Handlung für sich angezogen sein wollten, auch ein starker Grund, eine Darstellungsform zu verlassen, deren verkettete Akte anhaltende Achtsamkeit verlangten.

KAPITEL XIII.

Prüfung Welckerscher Lehrsätze an den Thatsachen der Geschichte.

§. 34. Wir haben in den nächst vorhergehenden §§ vom 25sten und besonders 26sten an den Tragiker mit seinem Kunstbedürfniss vor und über den mannigfachen Sagenstoffen stehend betrachtet, wie er die ihm eignenden auswählt; aber wie er dabei auch nach eigener Seelenstimmung verfährt, so zeigte sich ferner ein wesentlich verschiedenes Verhältniss einerseits von eigener bildnerischer Kraft zum überkommenen Sagenstoff, andererseits von Benutzung vorheriger Bearbeiter derselben. Hatten wir schon vorher gefunden, der Sagenstoff sei keineswegs für den Tragiker und gerade Aeschylus' trilogische Form derselbe in seinem Umfang als der einzelne Epiker in eine Epopöe gefasst gehabt, so ergab sich jetzt, indem der Tragiker überhaupt als mehr mit dem Idealen der Sagen beschäftigt weniger durch das überlieferte Material gebunden sei, zeige sich wieder nach dem Kunststil und Manier des einzelnen Dichters ein verschiedener Gebrauch, da Aeschylus des überlieferten Stoffes mehr gebe, Sophokles bei denselben Sagen mit grösseren Ansprüchen an das Sagenbewusstsein der Zuschauer, mit erhöhter eigener Dichterkraft einzelne Momente selbstthätiger ausführe. Wie hat denn nun Welcker das Verhältniss der tragischen Dichter zu den Sagenstoffen und den vorherigen Bearbeitern derselben gefasst und dargestellt? Wir können nicht anders urtheilen, es ist von Haus aus irrig aufgefasst und ungeschichtlich gestellt: Es war längst ein unterschiedenes Verhalten der Tragiker zu der epischen Gemeinsage und der abgesehn von Attika vor ihnen nur von lyrischen Kunstdichtern behandelten Sondersagen angenommen. Aeschylus und Sophokles, sagten wir, wie wir es noch sagen, hielten sich im Ganzen offenbar treuer und genauer an die epische Ueberlieferung als Euripides, sie glaubten selbst noch an die Sage und die Götter des Vaterlandes; sie behandelten denn auch mehr Gemeinsage, zu der die der nationalen Epopöe gehört, als Sondersagen und Sondergestalten der Localsagen; endlich in Folge dessen waren es, was frühere Kunstgestaltung

der von ihnen gewählten Sagenstoffe betrifft, eben mehr die von Epikern, als von Lyrikern früher schon bearbeiteten. Bei dem hierdurch bezeichneten Verhältniss des Aeschylus hat es Herr W. bei weitem nicht bewenden lassen. Er hat ja gefunden und festgehalten, die Trilogie beruht auf dem Sagenzusammenhange, dieser Zusammenhang ist und war für Aeschylus in den Epopöen gegeben, die Form des tragischen Dreivereins ist in Harmonie mit dem ursprünglichen Grundgesetz des Homerischen Epos (d. h. des organischen), dem aus drei Theilen zusammengefügten Ganzen (Ep. Cycl. I, 396), Aeschylus hat das eigentliche alte Epos (zu welchem genealogische und historische Poesien in gewissem Sinne nicht mitgerechnet werden können) gewissermassen erschöpft (Aesch. Tril. 464), vergl. oben §. 20; der erste Anlass zur trilogischen Anordnung in Satz, Gegensatz und Gleichung oder Anlass, Kampf und Schlichtung (*πρότασις, ἐπίτασις, κατάστασις*) **liegt im Epos** (das. 492). So Herr Welcker. Hätte er doch nicht diess, sondern nur Jenes gesagt, was dort hinzugefügt ist: „In den Mythen nämlich allerdings findet der Zusammenhang und Fortschritt von einem Moment zum andern statt, aber diese wurden vom Dichter, der nach seiner Kunstidee die Sagen wählte und die Momente zusammenfasste oder aushob, wieder nicht gerade in den Epopöen weder gesucht noch gefunden". Was dort weiter folgt und jene Dreiheit von Anlass, Kampf und Schlichtung ist ein Specielleres zu Anfang, Mitte und Ende und gilt nicht von der Trilogie allein, sondern von jedem organisch bewegten Hergange und Werke. Aber das Gesetz ist ideeller Art und gilt theils desshalb überhaupt nicht für die Epopöen mit ihrem zum Theil ganz empirisch gegebenen, einmal überlieferten Inhalte, theils arten sich die Hauptmomente der Epopöe ganz anders als die tragisch trilogischen. Und zuerst sind die parallelisirten Epopöen, auch abgesehn von unserer Unkenntniss der Beschaffenheit mehrerer, und der Unzulässigkeit des oben besprochenen Wechselschlusses, an Einheitlichkeit so verschieden, dass vollends an eine Parallele der Hauptmomente nach Einer Norm gar nicht zu denken ist. Es ist, wie gesagt, die epische Einheit eigentlich nirgends eine so ideale. Der Organismus der Epopöe besteht, wie besprochen wurde, in dem Ablauf einer von göttlicher oder menschlicher Erregung ausgehenden Bewegung der betheiligten Menschenwelt.

Ihre Momente bringen, wie die Handlung ein Unternehmen enthält, Fortgang unter neuen gesteigerten Bedingungen für das Gefühl glücklicher oder unglücklicher Art; die Momente jeder tragischen Handlung, die immer das Wesen des Conflictes hat, geben dagegen eine neue Phase dieses Conflictes. Die Trilogie nun ist ein Dreiverein dreier Akte solcher eigenthümlicher Phasen, und in jedem Akt ist die entwickelte Darstellung dieser Phase.

§. 35. So sehen wir, wie die Akte der Trilogie ihrem Wesen nach ein ganz Anderes sind, als die Momente der Epopöen, welche erstens nicht eine Phase eines Conflictes, sondern einen neuen Stand der Bewegung bringen, die einmal begonnen fortgeht, sodann ebensogut wenigere, als mehrere sein können. So wenn die epische Thebais allerdings ihre Hauptmomente in den Prophezeiungen und Vorzeichen der Zukunft hat, waren die Zeichen bei Nemea wohl ein solches, aber es gaben diese Zeichen und die Hergänge, bei denen sie geschahen, der Tod des Kindes Archemoros und die erneute Prophezeiung des Amphiaraos, nicht einen Knotenpunkt der Oedipus- oder Oedipodiden-Geschicke, sondern sie steigerten nur die Gottlosigkeit der fortgehenden Unternehmung. Dass Herr W. seine, Tril. 359 f. aufgestellte Vermuthung von einem Stück Nemeia noch jüngst (Ep. Cycl. II, 324) so höchst wahrscheinlich nennen konnte, zeigt wie gebannt in seine erste Vorstellung von dem epischen Grunde der Trilogie er geblieben ist. Es wird dienlich sein, zur Abweisung dieser auch noch daran zu erinnern, wie in dem Sagenzusammenhang der Trilogien und zwischen den drei trilogischen Akten einer und derselben Sage ein ganz anderes Zeitverhältniss gilt, als irgend zwischen den Momenten der Epopöen. In den Epopöen ist thatsächlicher, materieller Zeitzusammenhang, in der Trilogie nur idealer d. h. die Momente der wenn auch noch so auseinander liegenden Folgen der langhin reichenden Folgenkette zählen. Die epischen Momente sind immer, da sie die Menschengeschichte geben, der in dieser geltenden Zeit- und Jahresrechnung gemäss mit einander in Verbindung gehalten; und wo eine längere Zwischenzeit nach der Sage vorkam, wie zwischen Agamemnons Tod und Orestes' Rachethat, da ist doch eine Ausfüllung dieses Zwischenraums in den wenn auch nicht einzeln erzählten, aber doch in der Handlung begriffenen Thatsachen, hier die sieben Jahre, da Menelaus verschlagen war, gegeben.

Ganz anders bei den trilogischen Akten; sie sind Momente der wie zeitlosen, oder jedenfalls eigenthümlich nach Geschlechtern oder nach neuen Trägern desselben Geschicks oder nach neuen Wendungen eines einigen tragischen Menschenlebens rechnenden Geschichte des göttlichen Waltens. Der diese auffassende Dichter waltet mit seiner Kunstidee über dem Verlauf der Folgen einer Verletzung der göttlichen Ordnung oder eines Frevels. Ueberhaupt interessirt ihn in ächtester Künstlerstimmung nur ein Hergang dieser Art. Nach diesem Kunstinteresse wählt er, und wo und wie dieses einen Stoff herauszugreifen oder Momente zusammenzufassen findet, da greift er und fasst zusammen, wie ohne sich an epischen Verlauf zu kehren, so ohne die Jahre der Menschen und Geschlechter zu zählen. Das Aristotelische Gesetz von dem Tageslauf der einzelnen Tragödie, dem er gerade umgekehrt die Freiheit der Epopöe entgegenstellt, gilt am wenigsten für eine ganze Trilogie, welche ihre ganz eigne fast zeitlose Rechnung hat. Es geschieht da sogar, dass die Idee kürzlich Erfahrenes mit Akten alter Sagen in Eine Trilogie bringt (Persertrilogie).

KAPITEL XV.

Das wahre Princip der trilogischen Tragödie. Die trilogischen Stoffe.

§. 36. Wir kommen nun zur positiven Darlegung des wahren Princips der Trilogien. Die Trilogie stammt nicht aus dem Epos, sondern aus dem Volksglauben, und zwar erstens aus dem Glauben an den Satz: *τὸ γὰρ δυσσεβὲς ἔργον μετὰ μὲν πλείονα τίκτει σφετέρᾳ δ᾽ εἰκότα γέννᾳ* (Ag. 736), oder anders ausgedrückt: *φιλεῖ δὲ τίκτειν ὕβρις μὲν παλαιὰ νεάζουσαν ἐν κακοῖς βροτῶν ὕβριν εἰδομέναν τοκεῦσιν* (ib. 742), und zweitens an die Ate der Geschlechter, die als eigener Dämon gefasst Alastor, der versucherische Rachegeist heisst; wenn *παρὰ τῶν προτέρων φθιμένων ἄτην ἑτέραν ἐπαγοῦσαν ἐπ᾽ ἄτῃ*, Choeph. 397,

gilt. Die Sagen von Geschlechtern, in welchen die Umdichtung des Volksglaubens eine solche fortwirkende Schuld gebracht hatte, sie haben freilich den Trilogiendichter keineswegs zuerst auf diese Kunstform geführt, denn die Orestee war ja seine letzte Tetralogie und die Oedipodee (gegeben Ol. 78, 1) kann schon wegen der daneben erschienenen Lykurgie des Polyphradmon nicht als die erste Anwendung derselben gelten, anderer Gründe zu geschweigen. Aber für sie verwandte er sie auf das glücklichste, nachdem er schon in andern geeigneten Stoffen jenes *τὸ δυσσεβὲς ἔργον μετὰ μὲν πλείονα τίκτει* ausgeprägt oder schwere Conflicte durch mehrere Momente zur Lösung geführt hatte. Wie man den Geist der Griechischen Tragödie gar nicht richtig verstehen noch erklären kann ohne den Glauben dieses Volks an die Strafmächte und ihre Wirkungen, wie seine sittlichen Satzungen genau wahrgenommen zu haben und zu beachten, so am wenigsten die trilogische Form derselben. Es ist Herrn Nägelsbachs Verdienst, jenen der Trilogie so entsprechenden Glauben durch seine Abhandlung de religionibus Orestiam Aeschyli continentibus, Erlangae 1843, ins Licht gesetzt zu haben, nur war theils die Anwendung auf die Gründe der trilogischen Form, theils die Uebereinstimmung des Geistes derselben mit dem allgemeinen Griechenglauben hinzuzufügen. Man wird leicht erkennen, wie an das Beispiel der Orestee mit ihren Rachewirkungen in engerem Kreise als in der Oedipussage sich die Pandionis (Sage von Tereus und den Töchtern des Pandion) schliesst (Aesch. Tril. 501 f.), wie dann aber nach dem bereits §. 23 bezeichneten Verhältniss von wechselndem Frevel und Rache, oder auch von einer in Folge der Strafe und Büssung für einen ersten Frevel verwirkten neuen Schuld, oder von blühender Hybris und Umschlag dieser mit weiterem Rückschlag, bis zu endlicher Beruhigung sich häufigere Beispiele in den Sagen fanden, für welche die Fassung in dieselbe Form des Dreivereins so sehr die geeignetste war, dass bei ausscheidender Ausprägung eines einzelnen dieser Conflicte theils jedenfalls auf ein besonders präsentes Sagenbewusstsein der Zuschauer gerechnet werden musste, theils die volle Offenbarung gar nicht thunlich war. Um diese Vollmacht und Erforderlichkeit der tragischen Trilogie für gewisse Stoffe uns ganz klar zu machen, dürfen wir die Frage nur umkehren und mit Aufstellung einer Reihe von Sagen-

stoffen, in denen tragische Motiven liegen, diese Motiven darauf ansehen, ob sie sich als einfache und zu einer für sich stehenden Tragödie passende darstellen oder bei fortgehender Wechselwirkung die trilogische Darstellung erheischen.

§. 37. 1) Die Sagen von fluchtragenden Geschlechtern, deren vollständigste Typen das Labdakiden- und das Pelopidengeschlecht sind:

a) wie Laius, nachdem er an dem Vatergefühl des Pelops (als erster Hybrist der Knabenliebe) durch den Raub des Chrysipp gefrevelt und Pelops ihm geflucht (wie Arg. Phoen. Eur. I, 155. Matth., nicht wie Schol. zu 66), da er kinderlos bleibt, den Gott befragt und die drohende Prophezeiung vernimmt (Pelops' Fluch ist ein Dämon und der Schicksalsgott wirkt ihm gemäss), wie Laius doch den Oedipus zeugt, wie nun dieser, statt etwa doch durch das einzige Wort „Sohn des Laius" aufmerksam gemacht, vielmehr im Bann der Unwissenheit über seine Eltern den Vater tödtet und die Mutter ehelicht, sogar mit ihr Söhne und Töchter erzeugt, wie die Söhne den Vater durch unehrbietige Behandlung und vorzeitiges Greifen nach den Abzeichen des Königthums Aergerniss geben, er ihnen flucht, der den Fluch erfüllende Bruderzwist den Kriegszug des Einen mit fremder Hülfe gegen die Vaterstadt zur Folge hat und in diesem Kampfe der Rachegeist die feindlichen Brüder zum Zweikampf gegen einander treibt, so dass Einer durch des Andern Hand fällt, also vom Frevel des Laius die fortwirkende Schuld bis auf den Enkel geht, diese grause Kette im Gebiet der Hosia (Sophokles Oed. 970. Eur. Bacch. 370), der Scheu und Reinheit von der Gottheit, waltet im Labdakidengeschlecht, *δυοῖν κρατήσας ἔληξε δαίμων*; Aesch. S. g. Th. 939 u. 784.

b) im Pelopidengeschlecht dagegen ist das Feld der strafenden Dike. Vom Frevel her, mit welchem Pelops die Herrschaft gewann (Myrtilos), der Streit seiner Söhne um das goldene Lamm, und Thyestes' Verführung der Gattin seines Bruders, um jenes zu gewinnen, darauf zur Rache das grause Mahl des Atreus und weiter die vererbte Feindschaft der Söhne dieser Brüder — dies Alles bildet schon eine gräuelvolle Vorgeschichte des Geschlechts. Doch es folgt eben der Mord des Atriden Agamemnon durch den Thyestiden Aegisth mit Hülfe der Gattin, welche ihrem Gatten wegen der geopferten Tochter zürnte

und die Rache des Orestes von Apollon geheissen, und es erwachen die Erinnyen der Mutter, bis das Gericht des Areopags, dem Conflict der Pflichten gegen Vater und Mutter nach Zeus' sittlich politischer Satzung für den Vater und König entscheidet, worauf die Erinnyen durch Zusicherung des Cultus Eumeniden werden.

2) Ohne solchen Alastor des Geschlechts doch Sagen, wo in gleicher Weise, wie von Aegisth bis Orestes die *πρώταρχος ἄτα* eine grause Rache und mit derselben wiederum einen Frevel erzeugt, der zweischneidig Elend und Verfolgung über den Rächer bringt, so dass eine Beruhigung durch die Gottheit eintreten muss. So die Attisch-Daulische vom König Tereus, seiner Gattin Prokne und deren Schwester Philomele, den Töchtern des Pandion, wie Jener, nachdem ihm von der Prokne ein Sohn Itys geboren, der Gattin Schwester von Athen holend, unterwegs diese schändet, oder nach anderer Form daheim, indem er sie durch das Vorgeben, Prokne sei gestorben, gewinnt, darauf aber der Geschändeten die Zunge ausschneidet, um nicht verrathen zu werden. Aber durch ein Gewebe macht diese der Schwester die Unthat kund; da tödten Beide den Itys und tischen ihn im grausen Mahle dem Tereus versteckt auf und fliehen alsbald mit einander. Tereus wird des Geschehenen inne und verfolgt sie mit Waffen; da rufen sie die Götter an und werden in Vögel verwandelt.

Ein anderes Beispiel von Rache einer Hybris gegen Frauen, welche neue Bedrängniss und Verwickelung bringt, enthält die Danaidensage; es folgen auf einander die Flucht der Danaossöhne nach Argos und ihre Aufnahme dort, die Verfolgung derselben durch die Aegyptossöhne und der bevorstehende Kampf mit ihnen, des Vaters Danaos List, Bereitung der Vermählungen, auf des Vaters Geheiss der Mord der Gatten, nur Hypermnestra ausgenommen, Gericht über Diese und über Jene.

§. 38. 3) Doch auch von einem und demselben Frevler hat die Sage die Fälle, dass ein solcher für die erste Unthat Gnade erfährt und sich im Genuss der Güte zu neuer Hybris verführen lässt, bis den Unverbesserlichen die Verdammniss trifft. Es nannte die Sage den Ixion den ersten Mörder eines Stammgenossen und ersten Hiketes, der gesühnt worden, in Einer Person (Pind. Pyth. II, 32, wo die ganze wie es scheint trilogi-

sche Sage in ihren Hauptpunkten gegeben ist und Aesch. Eum. 688), den Vater seiner Braut hat er geladen, die Brautgeschenke zu holen, und als er gekommen, lässt er ihn in eine feurige Grube fallen und so umkommen. Nach dieser That, so erzählt Pherec. 69 od. 103, ergriff den Mörder Raserei und keiner weder Mensch noch Gott will ihn sühnen, bis in Erbarmen Zeus selbst ihn reinigt. Doch er gedachte der Wohlthat nicht, er entbrannte für Hera selbst, worauf Zeus ein Trugbild derselben schuf (versucherisch um zu strafen), mit dem Jener den Kentaur zeugte, ihn selbst aber verdammte er zum ewig ruhelosen Rad.

§. 39. 4) Den neuen Gott Dionysos wollte nach der schon in der Ilias in ihren Hauptzügen kenntlichen Sage Lykurgos, der König der Edonen, und wollte Pentheus nicht anerkennen. Eine solche Hybris, wie sie von jenen Beiden in der Sage gegeben ist, und als national ruchbares Beispiel zur Lehre und Warnung gilt, sie muss jedenfalls, wenn auch die Sage selbst sie gemeinhin nur in kurzer Mahnung umhertrug, vom Dichter in ihrer Entstehung aufgewiesen und zur argen Blüthe geführt, in ihrer Keckheit in volles Licht gesetzt werden. Der Gott, gegen den sie angeht, wird nach dem Volksglauben, der die Götter von der Ilias und Odyssee an, wenn sie strafen wollen, selbst versucherisch verfahren lässt, auch nicht gleich mit seiner Göttermacht in der Kürze dreinschlagen dürfen. Wenn in einer andern Legende von demselben Gotte, welche der siebente Homerische Hymnus feiert, da ihn die menschenräuberischen Tyrrhener als vermeintlichen jungen Königssohn zur guten Beute fesseln wollen, der Process kürzer ist und die unantastbare Gottesnatur gleich beim Versuch der Fesselung erscheint, so kann ein dramatischer oder epischer Darsteller nicht wie ein Hymnendichter verfahren. Es wird also hier ein *ἀναγκαῖον* oder ein *εἰκός* sein, wie es mehrere auf einander folgende Phasen des Conflicts giebt, diese in besondern Akten vorzuführen, bis die Lösung eintritt. So wissen wir denn auch, dass nicht bloss von Aeschylus, sondern auch von Polyphradmon, dem Sohne des Phrynichus, diese Sage in trilogischer Form oder vielmehr tetralogischer behandelt war, indem in diesem Falle, wie in der Orestee, auch das Satyrspiel aus derselben genommen war. Wenn das Mittelstück der Aeschylischen Trilogie die Bassariden, ungeachtet der für die einfachere Einheitlichkeit sprechen-

den Sagengestalt bei Apollodor, nach dem Citat in den Katasterismen 24, nicht die an Lykurgus, sondern an Orpheus vollzogene Strafe enthalten haben sollten, was abgesehn von dem Citat gar keine Empfehlung hat, dann würde die allgemeinere Kunstidee von der ihre Verächter strafenden Göttermacht doch immer als ein tragisch-trilogisches Band gelten müssen und nicht von Tragödien aus verschiedenen Sagen die Rede sein können. Es vergegenwärtigen diese Trilogien aus der Dionysossage in Bezug auf die Gottheit selbst das *ὕβρις δυσσεβίας τέκος* oder *δυσσεβία ὕβρεως τέκος*.

§. 40. 5) Dem Sterblichen in seinen Strebungen und seiner ganzen Haltung ziemen *αἴσιμα πάντα*, nicht *σχέτλια* (Od. ξ' 83 f.); auch in seinen Begehrungen und je nachdem man zunächst an den Einfluss einer Ueberfülle an Genuss oder Machtmitteln auf das Gemüth denkt oder zuerst eine masslose Begehrlichkeit ins Auge fasst, heisst es *κόρος ὕβριν τίκτει*, Theogn. 153, oder *ὕβρις κόρου μάτηρ*, Orakel bei Herodot VIII, 77. und Pindar Ol. XIII, 101. Da tritt nun die Tragödie ein und predigt die Lehre, welche der Geist des Darius in den Persern ausspricht 860 ff.: „dass nicht zu hoch aufstreben soll, wer sterblich ist. Es setzt der Hochmuth aufgeblüht die Aehre an der Schuld, die bald zur thränenreichen Erndte reift", und: „denn Zeus, ein Rächer allzu kühn aufstrebenden Hochmuthes herrscht er, fordert strenge Rechenschaft".

Der Haupttypus dieses Hochmuths und seiner Büssung ist T a n t a l u s und neben ihm seine Tochter N i o b e. (Als Jenes Ebenbild gewissermassen kam X e r x e s auf die tragische Bühne.) Die Sage von der N i o b e erscheint in ihrer gemeinhin verbreiteten Form als ein einfacher Fall eines nach je sicherer Hoffahrt des Glücks um so schwereren Sturzes. Es fragt sich also hier, ob denn, wenn Sophokles die von Homer an ruchbare Sage in Eine Tragödie gefasst hat, ihr ganzer Umfang selbst, wie Sappho sie kannte, da Niobe und Leto zuerst *μάλα μὲν φίλαι ἦσαν ἕταιραι* fr. 35, einen Zustand noch friedseligen Mutterglücks als erste Situation gewährte, oder Aeschylus doch und vielleicht, indem er der Tochter Geschick mit dem ihres Vaters Tantalos verzweigte, die Situation des blühenden und steigenden Hochmuths vor dem Conflict mit Leto und der Strafe durch dieser Kinder, so ausbauen konnte, dass die bestrafte und ihres Kin-

32 *

derreichthums beraubte in einem dritten Akt erst an ihrem Vater das übereinstimmende Beispiel des Gottesgerichts sahe und den Sprecher des dem Sterblichen ziemenden Sinnes vernahm. Es handelt sich bei der hier obschwebenden Frage ganz besonders um die Länge und Ausdehnung der eine Trilogie bildenden Tragödien, welche vielleicht in der frühern Zeit des Aeschylus oder überhaupt bisweilen noch kürzer waren, als die in den uns erhaltenen gewöhnliche Verszahl von ungefähr 1050 — 70.

§. 41. 6) Das menschliche Mass beruht auf einem Urgesetz, welches nach der Sage erst festgestellt wurde nach einem Kampfe wilder Urkräfte gegen die Mächte der geltenden Götterordnung, oder umgekehrt der Menschengeist und Sinn war selbst eine solche, und die bedeutendste Urkraft. Sie heisst vorsorgende Erfindsamkeit, προμήθεια, sie lehrte die Menschen alle Künste, wodurch sie sich die Natur unterwarfen und dienstbar machten, sie half also die wilden Elemente zähmen, sie stahl dem Himmel das Feuer, aber sie lehrte auch die Geber eines Gutes mit Opfern verehren. Aber sie wollte anfangs sich selbst möglichst genügen, wollte Krankheit und Tod überwinden. Der Dämon Prometheus, der bei allem Beistande, den er den Mächten der neuen Götterordnung leistete, doch selbst sich ihnen nicht unterwerfen wollte, musste von dem Obersten der Bekämpfer jener wilden Streber Fesseln und schwere Busse leiden, bis ein dem Geschick gehorsamer Held, welcher in Dienstbarkeit unter dem schlechtesten Manne Wohlthäter der Menschen durch Befriedigung ihres Wohnplatzes war, bis Herakles den Geier erlegte, der Jenem die Leber frass. Diese gewaltige Ursage und Welttragödie konnte der erste Dichter, der ihre dramatische Gestaltung unternahm, nimmermehr in einer einfachen, einzelnen Tragödie umfassen und darstellen wollen. Wäre man von dem nationalen Geiste und Grunde der Tragödie und Trilogie ausgegangen: dann hätte nie über die Prometheustrilogie Streit sein können. Wenn irgend bei einem Stoffe, so heischte die Durchführung hier die im Fortschritt gesonderte Darstellung des Frevels mit Verdienststolz der Strafe und der Lösung.

§. 42. 7) Der Mensch verkennt und überschreitet sein Mass gar leicht, es liegt im Menschengemüth eine Ate. Er thut dies im an sich berechtigten Bewusstsein, im Ehrgefühl und Zorn bei Kränkungen, also in Unversöhnlichkeit, in Rach-

sucht nach erfahrenem Unrecht und an Feinden überhaupt, in Vermessenheit bei Berechnung seiner Zukunft, da er in diese hinein seinem Thun Termine stellt, als wäre er selbst Herr der Ereignisse und Umstände, welche ihn treffen und bestimmen können. Besonders aber vermisst er sich im Kraftstolz, als bedürfe er der göttlichen Hülfe nicht, da doch die drastische Kraft nur von den Göttern kommt, bei denen das τέλος ist.

Die Sagen (Salmoneus) und besonders die epischen Heldensagen enthalten viele Beispiele besonders solchen Kraftstolzes; Kapaneus in der Thebischen, der Lokrische Aias in der Troischen sind solche (Od. δ' 504 f.). Aber auch der Telamonische grosse Aias a) hat bei Sophokles Aj. (in der für den Geist aller Tragödie classischen Stelle) schon als er von Hause zog, sich als Thoren finden lassen bei seines Vaters weisem Wort 763. Br. Da schon versetzte er mit seinem Unverstand: „O Vater, mit den Göttern mag der schwache Mann sogar den Sieg erringen, ich vertraue fest: Erstreiten werd' ich diesen Ruhm auch ohne sie". Und ein andermal, heisst es weiter, hat er der Athene, die ihn ermunterte, erwidert: „Herrin, den Andern bleibe nah in Argos' Heer; Niemals, bin Ich da, bricht ein Feind in unsre Reih'n! — Durch solche Reden weckt er sich den schweren Zorn der Göttin, weil er höher strebt, als Menschen ziemt". Auch Aeschylus muss den Zorn der Pallas so motivirt haben, sonst fehlte die erforderliche Ursach der so entschieden dem Aias abgünstigen, scharf widerwärtigen Stimmung, welche Athene gleich im ersten Akt der Aiassage, nämlich in dem vom Streit des Aias mit Odysseus um die Waffen Achills, welche nach der Thetis Bestimmung der um die Rettung der Leiche ihres Sohnes Verdienteste haben sollte. Dass Athene Odysseus besondere Schutzgöttin war, reichte nicht hin; das Interesse der Schutzgötter bedingt, was wir öfter zu beachten haben werden, für die Tragödie nicht den Götterzorn, es muss eine Verletzung der Götterhoheit als solcher vorhanden sein. War dieser Grund bei Aias, den Homer so noch nicht kennt, nicht schon in der weitern Sage erklärend hinzugekommen, so musste der tragische Dichter ihn aus seiner Kunstidee einlegen.

Diese Aiassage ist in ihren Momenten eine mehraktige, trilogische. Bei dem Waffenstreit wird durch die Athene, vielleicht in der Weise wie die Fragmente der Kleinen Ilias erkennen las-

sen, die Entscheidung für Odysseus erwirkt. War schon diese Entscheidung, als aus dem Kraftstolz des Aias hervorgegangen, tragisch, so ist es vollends die Fortwirkung. Der nicht unberechtigte Stolz, der in seiner Masslosigkeit die Göttin zur thätigen Widersacherin gemacht hat, kann die Kränkung nicht verwinden, hiess er doch immer nach Achill der Zweite. Jetzt giebt es verschiedene Motivirungen des Selbstmords, den der Tiefgetroffene sich anthut. Entweder er tödtet sich unmittelbar in der nächsten Frühe, oder er wird wahnsinnig und wüthet in diesem Wahnsinn unter den Heerden der Griechen; als er ruhig wird und sich seiner Lage bewusst, stösst er sich das Schwert, das verhängnissvolle Geschenk des Hektor, in die Brust; oder diese Form wieder noch feiner: er hat in diesem Irrsinn die Böcke der Heerde für die Atriden angesehen und an ihnen seine Rache gebüsst. Als er dieser Verirrung inne geworden, kommt die vollends unerträgliche Beschämung hinzu, sich vor seinen Feinden lächerlich gemacht zu haben; so kann er nicht ferner leben. Nun gab es wiederum eine mehrfache Gestalt der Erzählung von seiner Bestattung. Bei dem Streit darüber kam vollends sein Bruder Teukros in die tragische Verwickelung. Mochte er für des Bruders ehrenvolle Bestattung sich noch so thätig erwiesen haben, als er heim zum Vater Telamon kam, wies ihn dieser aus Salamis weg, weil er an des Bruders Tode Schuld haben sollte u. s. w. Der delphische Gott gab Trost, er hiess den Teukros nach Kypros schiffen und ein neues Salamis gründen.

b) Beispiel der Masslosigkeit im selbstischen Gefühl der nach grossem Verdienst erfahrenen Kränkung, der Vermessenheit in dieser Unversöhnlichkeit und der über Gebühr wilden Rachsucht ist Achill in dem Theil der Troischen Sage, den die Ilias enthält. Die Hybris (α′ 214), welche ihm Agamemnon anthat, tadeln die Weisesten und übernimmt Zeus die Griechen büssen zu lassen, aber als nach der ersten Reihe der Unglücksfälle die Botschaft des Agamemnon alle Genugthuung bietet und Achill sie zurückweist, erfährt dieses Beharren in seinem Groll den Tadel der sämmtlichen Ersten des Heers. Nicht jedoch durch dieses Abweisen der Versöhnung wird Achills Zorn zuerst tragisch, sondern durch das vermessene und zugleich selbstische Wort ι′ 650—53: „Nicht eher, als wenn Hektor Feuer an meine

Schiffe legt". Er wird aber tragisch durch π' 62 f. Achill erkennt hier, man dürfe nicht masslos zürnen, aber er kann jenes Wortes wegen nicht selbst zum Kampfe gehen. So sendet er nur den Freund in seinen eignen Waffen und mit seinen Leuten. Der Freund fällt. Diess ist der erste Akt. Der zweite die Rache am Sieger des Freundes zeigt ihn in anderer Masslosigkeit, in der schmählichen Behandlung der Leiche des Hektor. Der dritte Akt bringt die Beruhigung. Die Götter nehmen Aergerniss an der übermässigen Rache (wie auch Herod. IV a. E. lehrt). Er wird gewiesen den Priamos aufzunehmen. Die Ansprache dieses führt den Masslosen zur Anerkennung des menschlichen Looses und zur Menschlichkeit zurück.

§. 43. 8) Noch wollen wir eine besondere Art tragischer Handlung hinzufügen. Ein frevelhaftes Attentat bedrängt Edele und Berechtigte, ihre menschliche Tüchtigkeit besteht unter göttlichem Beistande die von frevelhafter Begehrlichkeit bereiteten Gefahren, vereitelt die Absichten und übt verdiente Rache an den Hybristen.

Es sind zwei Sagen, welche unter diese Rubrik fallen, die der Odyssee und die von Perseus auf Seriphos. Von beiden wird man nicht anders urtheilen können; der Conflict ist kein einfacher, es bedarf mehrerer Akte, wie es sehr unterschiedene Gegensätze in den Phasen desselben giebt, die gewiss in dichterischer Darstellung nicht jäh umschlagen, nicht in derselben Handlung entschieden werden konnten.

a) In der Odyssee hat die lange Abwesenheit des Oberkönigs die jüngeren Fürstensöhne seines Gebiets verlockt ein Attentat zu wagen auf das vacante Königthum, das durch die Hand der Gattin gewonnen wird, und auf seine ganze Habe. Der Dichter der Epopöe hat in seinem einheitlichen Kunstgedanken den Beginn der Handlung auf das Ende, auf die Heimkunft des Odysseus berechnet und gestellt, die Prätendenten schalten bereits seit drei Jahren und darüber im Königshause, und dazu ist die List, wodurch die treue Gattin die Werber hinhielt, schon entdeckt, so dass sie zur Entscheidung gedrängt wird. Sie und der greise Vater des Gatten, der eben in demselben Gedanken in Zurückgezogenheit dargestellt ist, nach welchem Penelope ihm das Todtengewand weben zu müssen angab, und der Sohn und Erbe, sie sind alle drei unkräftig zur Abwehr (β' 60).

Dieser Sohn und herkömmliche Erbe (α' 387) wird eben in den Eingangsgesängen mündig und erregt zuerst bedenkliche Aufmerksamkeit. Da entsteht zu dem Conflict, in welchem Penelope sich jetzt befindet, ein zweiter durch die Absicht der Prätendenten, den Königsohn auf dem Rückwege von seiner Erkundigungsreise oder auf dem Lande zu morden. Diese beiden Conflicte nun könnten jeder für sich einer einzelnen Tragödie Stoff gegeben haben, aber in der einheitlichen Handlung der ganzen Epopöe sind sie dem untergeordnet, welchen das Attentat auf das Königthum mit dem heimkommenden Inhaber dieses bildet. Dieser durchherrschende Conflict nun eignete sich ganz besonders gut zur trilogischen Behandlung, wenn wir auch bei näherer Prüfung der Aeschylischen Trilogie finden werden, dass je nachdem man ihn vom Heimkehrenden, oder von dem heimischen Verhältniss vorschreiten lässt, der erste Akt ein verschiedener habe sein können.

§. 44. b) Die Perseussage ferner haben wir oben die von Seriphos genannt. So müssen wir, wenn eben Perseus (zusammen mit seiner Mutter Danae) als tragische Person im Fortschritt einer tragischen Verwickelung bis zur Lösung einheitlicher Poesie zum Stoff dienen soll. Die Perseussage beginnt freilich in Argos und mit seiner wunderbaren Erzeugung durch den Goldregen des Zeus (Pind. P. XII, 17 = 30). Sie erfolgte gegen den Willen des Akrisius in dem unterirdischen Thalamos, in den Jener wegen des Orakels, das er auf seine Befragung wegen Nachkommenschaft in Delphi erhalten hatte, seine Tochter Danae einschloss (Soph. Ant. 944 Br.). Ungeachtet aller weitern hartherzigen Versuche, den Enkel, der nach dem Orakel ihm den Tod bringen soll, bei Zeiten zu verderben, erfüllt sich nachmals dieser Schicksalsspruch dennoch, als Perseus nach all seinen Abenteuern, der Ueberwältigung der Medusa (Hes. Th. 280. Schild 216), der Befreiung von Andromeda, der Tochter des Kepheus (Paus. IV, 35, 6), der Rache an Polydektes und seinen Helfershelfern auf Seriphos (Pindar) den Grossvater in Argos aufsuchte. Dieses Alles aber gehört nicht zum tragischen Perseus, es giebt den tragischen Akrisius, oder theilweise die tragische Danae, wie sie in einzelnen Tragödien von Sophokles und Euripides dargestellt worden sind. Dagegen den tragischen Perseus, wie er in seiner Sohnestreue in Conflict war

mit dem Polydektes, dem König von Seriphos, diesen giebt die von all jenem Argivischen getrennt zu haltende Seriphische Perseussage. Sie lautet in ihren Hauptpunkten, wie sie Strabo X, 487 C. zusammengefasst hat: „Seriphos ist jene Insel, wo die Sage von Diktys ruchbar ist, der die Arche in seinen Netzen an's Land zog, welche den Perseus und seine Mutter Danae barg, die vom Akrisius dem Vater der Danae ins Meer geworfen war. Da heisst es nun, Perseus sei dort auferzogen worden, und als er nachmals das Haupt der Gorgo heimgebracht, habe er die Seriphier durch dessen Aufweisen versteinert. Diess habe er gethan um seine Mutter zu rächen, indem der König Polydektes vorhatte sie wider ihren Willen zur Gattin zu nehmen, und zwar unter Mitwirkung jener andern Seriphier". Strabo kann bei dieser Angabe Pindars Bezeichnung: „und wandt in Trauer das Mahl Polydektes' und der Knechtschaft lange Schmach Seiner Erzeugerin samt des Zwanges Eh'" im Sinne gehabt haben, aber die Sage lässt in ihren Einzelheiten einen vollkommen tragisch trilogischen Zusammenhang erkennen, wie sie Pherecydes im Sch. zu Ap. Rh. IV, 1515. fr. 26 und Apollod. II, 4, 2 erzählen. Mutter und Sohn lebten in ihres freundlichen Retters des Diktys Hause und Pflege, wohl gehalten wie Verwandte. Als Perseus bereits zum Jüngling herangewachsen, sahe Polydektes, dessen Halbbruder Diktys war, die Danae und entbrannte für sie, aber sie verschmähte ihn und er musste in seiner Leidenschaft auf besondere Wege sinnen ihrer zu geniessen. Der Sohn war ihm im Wege. Polydektes suchte irgendwie ihn zu verpflichten, ihm freie Hand zu lassen. Die Gelegenheit fand sich alsbald. Polydektes stellte einen Eranos an, d. i. hier ein Gastmahl, da der Wirth von jedem Geladenen ein bei der Einladung genanntes Geschenk verlangt (sie nicht wie sonst beim Eranos oder Pickenick Speisen zusammenbringen). Ebenso wie hier der bei Zenob. VI, 37. — Mit vielen andern Mannen wurde auch Perseus geladen, der, als er hörte ein Pferd sei als Geschenk darzubringen, im Jugendmuth (tragisch) erwiederte: Warum nicht das Haupt der Gorgo? Als nun die Gäste jeder mit seinem Pferde sich einfanden, nahm Polydektes das des Perseus nicht an, sondern verlangte ihn bei seinem Worte fassend das Haupt der Gorgo, und zwar indem er hinzufügte, wofern er ihm diess nicht liefere, werde er seine Mut-

ter in seine Gewalt bringen. Bekümmert hierüber und rathlos ging Perseus in die Einsamkeit, da trat ihm Hermes entgegen, erfragte die Ursach seines Kummers (etwa wie Od. κ' 281) und versprach ihm sein Geleit, wenn er das Abenteuer unternehmen wolle. Diess war der reiche Stoff zum ersten Akt. Im zweiten bestand der Held das gefahrvolle Unternehmen; es geleitete ihn Hermes zuerst zu den Gräen und so erfolgte das Gelingen weiter mit den Schwungsohlen und dem unsichtbar machenden Helm, welche ihm Hermes verlieh, und den Hülfen anderer Götter. Wenn Apollodor hier den Perseus weiter nach Aethiopien zum Kepheus kommen und mit Anwendung des Gorgohauptes die Andromeda von dem Seeungeheuer befreien lässt, so gehört dieses Abenteuer doch nicht sofort in jene Sage. Diese andere gab auch zu besondern Tragödien den Stoff, sie fehlt aber eben natürlich selbst bei Pherecydes. Dieser erzählt in dem obigen Zusammenhange nur die Rückkehr des Perseus nach Seriphos und wie er dort (in der von Pindar gefeierten Weise) die Rache an Polydektes vollzogen. Diess der dritte Akt, der mit dieser Strafe schliessen musste. Wir werden alle Wahrscheinlichkeit erkennen, Aeschylus habe die dargelegte Seriphische Perseussage auch wirklich zu einer Trilogie ausgeprägt.

KAPITEL XV.

Die trilogische Kunstgestalt. Die Lösung und Beruhigung der trilogischen Tragödie die der Tragödie überhaupt.

§. 45. An solchen Stoffen also mögen wir uns das Wesen und den Kunstwerth der tragischen Trilogie klar machen. Es kann uns dann nicht entgehn, dass es eine tragische Kette ist, welche die drei Tragödien verbindet, dass immer eine, schwerere oder leichtere, aber eine πρώταρχος ἄτα, ein tragisches Grund-

motiv am Anfang steht, und weil die Trilogie die tragischen Fortwirkungen allein vollständig darzustellen geeignet ist, in ihrer Form die Höhe des tragischen Ernstes zu erkennen ist, wie er den Sagen nach dem Glauben einwohnte. Die Ausprägung der einzelnen Akte war nun die Arbeit des Dichters, der öfters die Motiven der ersten und zweiten Stücke heben und schärfen musste, zumal gegenüber der epischen Charakteristik und dem epischen Ganzen, wenn diess nicht inzwischen die religiöse Volkssage selbst oder ein lyrischer Bearbeiter vor ihm gethan hatte. Besonders aber wird und muss der Trilogiendichter immer in dem Endstück die Lösung und Versöhnung nach seiner seelischen Idee gestaltet haben. Sie bestand, nicht anders als in den einzelnen Tragödien, in der Befriedigung der göttlichen Ordnung, im Obsiegen und in der Anerkennung der göttlichen Hoheit oder Stiftung eines Gottesfriedens, sei es dass der Untergang des Frevlers die Hoheit offenbart und so der Strafgeist zur Ruhe gebracht wird, wobei ein Zeichen der nicht weiter eifernden Genugthuung würdig ausklang, oder dass die Versöhnung durch Anerkennung der Lebenden zum Segen der Sterblichen eintritt.

§. 46. Diesen Ausgang milder Versöhnung hatte, wie wir ihn in der Orestee finden, unstreitig z. B. auch die Prometheustrilogie. Andere Trilogien schlossen mit schweren Gottesgerichten, doch scheint diess, wie wir es in den Sieben gegen Theben erkennen, meistens mit einem mildernden Nachklang geschehn zu sein. Bei der Lykurgia freilich ist diess nicht so erweislich. Das Endstück derselben, die Neaniskoi enthielten unstreitig den von Dionysos verhängten Tod des Lykurg aber wenigstens nicht, indem er von Pferden zerrissen wurde. Denn was Apollodor III, 5, 1 sagt, *κἀκεῖ κατὰ Διονύσου βούλησιν ὑπὸ ἵππων διαφθαρεὶς ἀπέθανε*, ist doch nicht von einer Anordnung des Gottes zu verstehn, welche die Edoner ausgeführt, sondern war ein gottgesandter Hergang, vielleicht ähnlich wie Hippolytus bei Euripides umkam. Sodann mögen wir, weil es allerdings nicht ausgemacht ist, dass Apollodor in jeder Einzelheit genau nach Aeschylus Darstellung ging, auf die Gestalt des Todes achten, welche unter den Sagenbeispielen der Sophokleischen Antigone 955 Br. sich findet, indem in diesen gerade Aeschylische Darstellungen gegeben sein können. Das wäre dann eine Todesart wie die der Antigone, die Triklinius' Auslegung auf

Lykurg anwendet. Ob oder wie dabei der ausklingende Ton noch ein mildernder gewesen, können wir nicht sagen. Aber in dem Schluss der Sieben ist gerade dieser anzuerkennen und damit die wie man meinte übrigbleibende Disharmonie, welche ein folgendes Stück zu verlangen schien, im Gemüth der Hörer dennoch als beschwichtigt zu achten. Dem trilogischen Hauptmoment nach ist die Erfüllung des Vaterfluchs vom Mittelstück her der tragische Ausgang, es endet der Dämon mit dem Wechselmord der feindlichen Brüder, der Enkel des Laius, wie es 939 heisst. Doch diese grause Erfüllung soll im menschlichen Gemüth nun zugleich das Rachegefühl zur Ruhe bringen. Auch der dem Vaterland und den Seinigen im Leben verfeindete Bruder erhält wie der andere ein Grab. Es soll nicht die blosse Strenge des erfüllten Götterzorns in den Zuschauern nachhallen, sondern es tritt, wie durch der Schwestern Wechselreden so besonders durch die Aeusserung des ersten Halbchors gar deutlich hervor, dass der Zwiespalt nur ein menschlicher ist, dass er bei den Brüdern gleicherweis aus Leidenschaft hervorgegangen, dass, wenn er nach ihrem Falle in dem Bürgerrath noch lebendig ist, doch diess nur augenblicklich stattfinde:

Ob bestrafe die Stadt ob bestrafe sie nicht,
Wer Dich, Polyneikes, beweinet,
Wir gehen mit Dir und bestatten Dich mit
Nachfolgend zur Gruft, denn gemeinsam ist
Dem Geschlechte das Leid; und die Stadt bald so
Bald so wird gerecht sie es finden.

(S. Boeckh, des Soph. Antig. S. 148.)

Eine Tragödie wie die Antigone des Sophokles lag gar nicht, auch nicht etwa als viertes Stück, in der von Aeschylus durchgeführten Kunstidee. Das Satyrspiel Sphinx, was dieser gab, mochte noch zeigen, wie der Menschenwitz, der Räthsel löst, doch eitel sei. Der Conflict zwischen dem menschlichen Gesetz wider den Feind des Vaterlandes und dem göttlichen der Bestattung stand gar nicht in dieser Reihe. Zwar war es ein fein und sinnig von Sophokles erkanntes und ausgeprägtes Einzelmotiv, was er in der Antigone gestaltete; aber in keiner Weise konnte er diess mit dem im König Oedipus und im Koloneischen in eine Trilogie gefasst geben wollen. Hätte Sophokles die trilogische Kunstidee befolgt, so würde er etwa einen Oedipus in Korinth als erstes Stück vorangestellt haben, der Koloneische

hätte aber immer nur Schlussstück sein können. Schöll hat ohne klaren Begriff von dem Wesen der Trilogie die vorhandenen drei als zusammengehörig betrachtet.

§. 47. Ueber des Aeschylus Kunstgedanken und Fassung mögen wir noch bemerken erstens, dass er in seiner trilogischen Idee abweichend von der Geschlechtssage dieses mit den gefallenen Brüdern abschloss (S. g. Th. 1048, 935, 810. vgl. mit Herodot V, 61. Paus. IX, 5, 7. und Pind. Ol. II, 43), und dann, dass er die in Theben doch wohl schon vorhandene Sage vom Opfertode des Menökeus als seiner Idee vom gewaltigen Alastor ebenfalls nicht angemessen nicht benutzte. Ueber eine vielleicht von ihm gegebene zweite Trilogie aus der Thebischen Sage, zu der die Eleusinier gehört, lassen sich jetzt nur die bisherigen Vermuthungen als unstatthaft darthun, wie bei Pollux VII, 91 jetzt nicht Phönissen, sondern Phryger citirt erscheinen. Es bedarf neuer Entdeckungen; nur soviel ist gewiss, keine der aus diesem Kreise bekannten Epopöen hat dem Dichter für sich die drei Momente zu einer zweiten Trilogie aus der Oedipussage oder Thebischen gegeben.

KAPITEL XVI.

Genauere Darlegung der Mangelhaftigkeit der Parallele der Trilogien und Epopöen. Die Prometheis und die Titanomachie, Lykurgia, Danais.

§. 48. Der Welckersche Sagenzusammenhang ist uns nun ein charakterisirter und wohl bemessener geworden, es ist der Zusammenhang dreier tragischen Momente, von einem tragischen Grundmotiv anhebend und mit der Lösung des ganzen Conflicts endend. Der Trilogiendichter mit seiner allertragischsten Kunstidee steht uns klar vor Augen, wie er die ihr tauglichen Stoffe sucht und findet. Nach dieser seiner bereits §. 25 charakterisirten Stellung war ihm an sich d. h. für seinen Kunst-

zweck es ein ganz gleichgiltiger Umstand, ob das Passende in einer Kunstepopöe oder einer mehr einfach erzählenden, oder einer anderweitigen Form sich fand. Er suchte nur tragische und zwar trilogische Motiven. Wir werden finden, es waren nur sehr wenige Kunstepopöen, deren ernster Geist zugleich auch durch eine wirkliche Hauptperson tragische Momente zu solcher Einheitlichkeit verband, dass ein und dasselbe frühere Gedicht den vollständigen Stoff zu einer Trilogie gewährte. Daneben aber stimmte die Lykurgia in ihrem Inhalte wohl mit der Europia des Eumelos überein, einem nicht organischen sondern nur Sagen und viele Sagen zusammenreihenden Epos (Schol. zu Il. ζ' 131). Die Danaidentrilogie sodann traf mit der epischen Danais wohl stofflich mehrfach zusammen, allein wir kennen sie gar nicht näher, jedes Urtheil über ihre Composition ist uns also unmöglich, und ihre Parallele mit der Trilogie demnach nichtssagend. Besonders bedenklich des Zeitunterschiedes sowohl als der Kunstart und Composition wegen muss uns aber die Zusammenstellung der Prometheustrilogie mit der epischen Titanomachie erscheinen. Sehr wohl erkannte erstlich schon Droysen, dass dieses Epos, welches den Sieg der olympischen Mächte über die Titanen feierte, nach seiner denkbaren Oekonomie wohl nur mit dem Anfang des ersten Stücks der Trilogie eine stoffliche Uebereinstimmung gezeigt haben dürfte; es konnten die hier besungenen Thatsachen eigentlich nur den Sagenhintergrund auch des ersten Drama bilden. Der andere Theil der Weltaction, die Gründung der olympischen Herrschaft über die Menschenwelt, war dort nur letzte Folge, hier in der Trilogie Hauptgedanke der Kämpfe des Menschengeistes gegen die Ordnung unter den olympischen Mächten und seine endliche Lösung durch den schicksalsgehorsamen Herakles. Der Rückschluss von Aeschylus ist durchaus bedenklich. Auch versteht man schwerlich in Herrn Welckers Erörterungen, wie Chiron, von dem ein uns erhaltenes sprechendes Fragment sagt:

Der zur Gesittung brachte das Menschengeschlecht

mit solchem Verdienst neben dem Aeschylischen Prometheus bestehn kann, und noch weniger, wie dieser selbe Chiron der halbthierische Dämon sein konnte, als der er in dem gelösten Prometheus für diesen starb. Die äusserste Unmöglichkeit oder unabweislichste Verschiedenheit ist hinsichtlich des Prometheus ohne

Möglichkeit genauer Vergleichung doch vorauszusetzen und anzunehmen. Es giebt kein zweites Beispiel in der Vergleichung der Dichter der auseinander liegenden Zeitalter, wo der Dichtergeist der fortgeschrittenen Zeit sich im gleichen Sagenstoffe so nothwendig bei seiner Bearbeitung als der fortgeschrittene und einem in Geistigkeit höher stehenden Zeitalter angehörende hätte bethätigen müssen als in der Idee der Prometheustrilogie. Welcker hat Wendungen genommen, um die Epopöe möglichst jung erscheinen zu lassen. Wir sind aber doch historisch gewiesen, die Datirungen der Epopöe lauten auf frühe Zeit; bei Athenäus heisst es zweimal „sei Eumelos oder Arktinos der Verfasser", beim Schol. des Apollon. „Eumelos", sonst unbestimmt „der Verfasser", also jenen Dichtern aus den ersten Olympiaden wurde sie zugeschrieben. Welckers Parallele hat in unserer Kunde und unsern historisch literarischen Begriffen gar mancherlei auch verschoben. Eine Epopöe, die man gern dem Eumelos zuschreibt, hat eher die Präsumtion einer nicht organischen als einer einheitlichen Composition. Ebenso bei der Oedipodee, deren Verfasser Kinäthon einmal genannt wird, den wir als genealogisirenden Dichter kennen und dessen Heraklee, wenn er eine dichtete, uns nur eben genannt auch diesen Charakter wahrscheinlich gehabt hat. Die Oedipodee war ja auch nach all ihrem denkbaren oder citirten Stoff kein Gedicht epischen Lebens.

§. 49. Was die Gestalt der persönlichen Oedipussage betrifft, so hat Herr Welcker die Unbefangenheit gehabt, die Verschiedenheit der bei Homer und in der Oedipodee gegenüber der Sophokleischen anzuerkennen, aber im unbewussten Eifer der Trilogienparallele bei Aeschylus die ältere minder grause und minder tragische der Ehe mit der Mutter gesehn, als wären auch bei Aeschylus Antigone und die feindlichen Brüder noch nicht von Einer Mutter mit ihrem Vater geboren, und doch steht das Gegentheil in den Sieben ganz deutlich mit allem tragischen Accent ausgesprochen zu lesen, 912: „welche den Sohn selbst zum Gemahl selber erkor, diese gebar, dass sie sich so mussten erschlagen — und Antigone 1022: „Ein Grosses ist's, geboren sein von Einem Schooss der armen Mutter, Eines schuld'gen Vaters Blut". — Sodann wie in der Oedipodee des Aeschylus eben im grauseren Glauben vom Forterbender Schuld das leuchtende Beispiel einer Religionsansicht gegeben ist, wie ihn die

epische Zeit noch gar nicht kannte, hat die bereits geführte Untersuchung des Verhältnisses der Nosten zur Orestee (§. 21) den Beweis gegeben, wie auch wo mehrere tragische Momente in selbiger Verbindung schon in der Epopöe waren, doch von vorzugsweise epischer Quelle des Aeschylus nicht die Rede sein könne, und diese überhaupt nicht irgend als massgebend betrachtet werden dürfe, wo Religionsvorstellungen des tragischen Zeitalters und seelische Motiven vorkämen, welche die epischen Dichter nach ihrem Glauben noch nicht gehabt, in ihrer Composition noch nicht berücksichtigt hätten (§. 25 und 26).

KAPITEL XVII.

Stesichorus als Vorgänger des Aeschylus. Andere Dithyrambendichter.

§. 50. Es war bei der Prüfung des Verhältnisses der Orestee besonders Stesichorus, der eine nach dem Zeitalter der Odyssee und der Nosten entstandene Vorstellung von den Verfolgungen der Erinnyen uns als jetzt vorhanden bezeugte. Eine auf den Fortschritt und Wandel des Glaubens, überhaupt auf das nationale Verhältniss dieses gerade für die Sagenpoesie so wichtigen Melikers gerichtete Untersuchung fehlt uns noch. Aber er wird wie für diese Betrachtung von der Stellung der Poesie zu dem gleichzeitigen Glauben so für die Aeschylische als ein Zwischenglied und ein epochemachendes zwischen der epischen und der tragischen Zeit, ganz besonders wichtig werden. Bereits jetzt sollte es heissen, der Name Orestee ist von Stesichorus her, und mancher andere wird sich nach gehöriger Forschung, wie die Anzeichen sind, anreihen. Es wird sich überhaupt in noch mehreren Fällen Stesichorus als der nächste Vorgänger in Bearbeitung eines Stoffes zeigen, und kein allgemeiner Satz wird uns nöthigen, diesem Vorgänger einen Einfluss auf Aeschylus' Darstellung abzusprechen. Gar seltsam erschien wohl Manchem schon, dass der Dichter, welcher eine Muse Hymno nannte, der

der Kypria gewesen sein soll, wie Mehrere, auch Welcker Cycl. I, 459 annehmen; die Palamedeia, in der ihre Anrufung vorkam, möge ein Gesang jener Epopöe geheissen haben. Wenn Mnaseas die Kypria gemeint hätte, würde er diese und nicht einen Gesang derselben gemeint haben. Es könnte jenes wohl eine Poesie des Stesichorus gewesen sein, bei ihm ist ein solcher Musenname natürlicher anzunehmen und der Conflict und die Schicksale des Palamedes waren wohl ein für seine Darstellung geeigneter Gegenstand und vielleicht im rechtfertigenden Sinne, so dass Paus. X, 31 eben desswegen nicht ihn sondern die Kypria anführt. Bedenklich gegen solche Vermuthung macht nur jene Angabe von Palamedes als Erfinder der Buchstaben aus der Orestee des Stes. vielmehr fr. 33 (38). Hat etwa diese in Troia begonnen, und ist dabei Agamemnons Verhalten beim Process des Palamedes Anlass gewesen? Die Palamedessage hat nicht den trilogischen Charakter, aber ein Palamedes des Aeschylus ist sicher bezeugt, obwohl er, was anzumerken ist, im alphabetischen Verzeichniss sich nicht findet. Wir lassen die dunkele Sache auf sich beruhn und wollen nur die Hymno als gewiss nicht in den Kyprien erschienen behauptet haben. Zuversichtlicher fügen wir den bisher bekannten Titeln des Stesichorus die zwei hinzu, welche jüngst Bergk in der Z. f. A. von 1850 S. 401 — 8 ermittelt hat, eine Aktäonis und eine Patrokleia. Diese letztere kommt bei der Trilogie, welche in ihren Momenten der Homerischen Ilias entsprach, in Betracht, sei es auch nur, um die Wahl des Aeschylus zwischen den beiden Darstellungen oder seine dritte in unsere Muthmassung zu fassen. Es gilt sich der bis zu Aeschylus stattgehabten Kunstbildungen dieses Stoffes bewusst zu werden. Es fehlt uns nun für diese Poesien des Stesichorus der Gattungsname, aber die Stoffe aus der Heldensage und zwar theils aus dem jüngern theils aus dem ältern Heldenthum lyrisch behandelte: Iliou-Persis, Helena, Nosten, Orestee, Skylla — Eriphyle aus der Thebischen — Geryonis, Kerberos und Kyknos aus der Herakleischen, sonst Athla des Pelias, Syotherä, Europeia, neben welche jene Aktäonis tritt, sie mögen wohl ihrem sonst epischen Stoffe nach in Reihe gestellt werden mit den Dithyramben wie des Lasos Kentauroi, des Simonides Memnon fr. 35 (41), des Melanippides (Xen. Mem. I, 4, 3) Danaiden fr. 1, des Kleomenes Meleagros und dabei die Angabe Plutarchs de mus.

10, 1134 E. schon vom Lokrischen Meliker Xenokritos, man sei in Zweifel gewesen, ob er Päanen gedichtet; denn ἡρωικῶν ὑποθέσεων, πράγματα ἐχουσῶν, ποιητὴν γεγονέναι φασὶν αὐτόν· wesshalb auch Manche seine Sujets Dithyramben nannten, worin schon liegt, dass eben Dithyramben oft epische Hergänge enthielten.

§. 51. Wenn alles dieses nicht erst neuerlich hervorgehoben ist, zuletzt von Hartung Philol. 1, sondern Welcker es in seiner lehrreichen Rec. (jetzt Kl. Schr. I, 162) schon im J. 29 besprach, und des Stesichorus chorischepische Stoffe gern als lyrische Tragödien geltend machen mochte: so ist das Ueberspringen dieser zwischen der epischen und tragischen liegenden Bearbeitung, deren einige Werke doch vor Aeschylus theils gewiss fallen theils leicht fallen konnten, wohl um so mehr zu verwundern. Auf der so eben citirten Seite jener Rec. wird Stesichorus geradehin hinsichtlich seiner epischen Stoffe mit Aeschylus zusammengestellt. Die einzelnen Sagen, bei denen wir eine Benutzung der lyrischen Gestaltung bestimmt voraussetzen dürfen, machen es gar nicht, wie Welcker selbst der Meinung war, Stesichorus habe wohl ausser den uns nach der Zufälligkeit der Notizen bekannten noch viele andere heroische Stoffe behandelt, so ist auch von Andern uns gewiss nicht alles der Art bekannt. Mit um so grösserem Rechte urtheilt Bergk in jener Abh. S. 406: „So reich der Stoff war, den die Griechische Mythenwelt bot, so ist doch jeder — wiederholt von den Dichtern in den verschiedensten Formen behandelt worden —. Der lyrischen Poesie fällt hierbei ein sehr wesentlicher Antheil zu, den man nicht nach Gebühr gewürdigt hat: die Leistungen der Attischen Tragiker ruhen, was die Behandlung des Stoffes anbelangt, eben so sehr auf den Arbeiten ihrer unmittelbaren Vorgänger, der chorischen Lyriker, als auf dem Grunde des nationalen Epos“. Es wird diese Bedeutung der Lyriker und namentlich des Stesichorus noch mehr erkannt werden, wenn man die Charakteristik der Darstellung dieses Dichters sich vergegenwärtigt, in welcher die alten Leser einig sind und ihm desshalb eine sehr grosse Aehnlichkeit mit Homer beimessen, gewiss nicht mit einem, der ausser Ilias und Odyssee noch Epopöen zu Hauf gedichtet hat, sondern dem, welchen Aristoteles die dramatische Lebendigkeit und dass er οὐδὲν ἀηθές,

ἀλλ' ἔχοντα ἤθη (Poet. 24, 7 oder 25) gebe, nachrühmt. Quinctilian sagt nach dem bekannten Urtheil: epici carminis onera lyra sustinuit X, 1, 62, von Stes. weiter: Reddit enim personis in agendo simul loquendoque debitam dignitatem, ac, si tenuisset modum, videtur aemulari proximus Homerum potuisse. Dionys. cens. vett. scr. 2, 7, 69 Sylb., er vereinige die Vorzüge des Pindar und Simonides, aber er sei auch dessen mächtig, was Jenen abgehe: *λέγω δὲ τῆς μεγαλοπρεπείας τῶν κατὰ τὰς ὑποθέσεις πραγμάτων, ἐν οἷς τὰ ἤθη καὶ τὰ ἀξιώματα τῶν προσώπων τετήρηκεν.* Ders. de comp. 24. Dio Chrys. LV, 284 R. oder 642. Emp. Longin. S. XIII, 3. p. 54. Es ist diess ganz dieselbe Aehnlichkeit mit Homer, welche auch dem Sophokles nachgerühmt wird (in dem Leben), den sei es Ion oder ein Komiker Homers einzigen ächten Jünger nannte. Bei dieser Art und Kunst trat um so mehr das ein, was die Benutzung eines nähern Vorgängers bedingte, der nach dem epischen Zeitalter erfolgte Wandel in Glauben und Sitten, dessen Anfänge wir bei Hesiod, dessen Fortgang in den nächsthomerischen Epopöen erkennen, der aber in jenen mystischen Männern vor Stesichorus sich gar merklich hervorthut. Wie kann man diesen Wandel wahrnehmen und doch Formen der immer nationalen Poesie, welche sogar selbst unter und zum Theil aus seinen Phasen hervorgingen, betrachten und charakterisiren, als wäre er auf sie ohne Einfluss gewesen. Wir vernachlässigen dann bei unserem Studium dasjenige, was in dem Masse das Wichtigere ist, als sittlich religiöser Geist einer Poesie bedeutender ist wie die Formen der Rede und des Gesanges, in denen er sich kund giebt, oder vielmehr als die dichterische Form bei diesem ganzen Menschen ihr eigenstes Wesen in der Harmonie und Untrennbarkeit vom Inhalt hat.

KAPITEL XVIII.

Nachweis des veränderten Glaubens zwischen dem epischen und tragischen Zeitalter, und neuer Art des Frevels.

§. 52. Um dieser Wichtigkeit des Gesichtspunktes und der Wahrnehmung willen wollen wir, ehe wir die kritische Sichtung der aufgestellten Trilogien und ihres Verhältnisses zu den parallelen Epopöen weiter verfolgen, hier auch erst die Richtigkeit der Behauptung darthun, dass das tragische Zeitalter sich von dem epischen durch jene vier Glaubens- oder Sittenpunkte, welche §. 22 aufgeführt wurden, unterscheide. Es wird damit auch das wahre Wesen des tragischen Schicksals sich ergeben, woneben die neuere Stellung des Delphischen Gottes als Schicksalspropheten bemerklich zu machen ist, und wird zu erkennen sein, inwiefern in der Darstellung des durch Geschlechter gehenden versucherischen Rachegeistes der ausdenkende und gestaltende Dichtergeist ein Mehreres und Eigenes gethan habe, und nicht bloss dem Volksglauben gefolgt sei. Für die Parallele der Trilogien mit den Epopöen gehen wir dem Resultat entgegen: Wenn nur Epopöen mit einer wirklichen Hauptperson und bester Einheitlichkeit dem Trilogiendichter eine Dreiheit tragischer Fortwirkung zur Bearbeitung boten und bieten konnten: so sind diess solche, welche der Unterschied der Zeitalter in ihren Vorstellungen von der göttlichen Strafaufsicht nicht trifft, es sind Fälle der Masslosigkeit und vermessenen Hoffahrt oder da der Frevler durch ein göttlich Werkzeug und unter göttlicher Mitwirkung selbst unmittelbar die Strafe leidet, nichts also von forterbender Schuld.

§. 53. Wir beginnen von dem tragischen Sittenpunkte, der Hybris der Knabenliebe, von ihm aus wird sich die allgemeine Verschiedenheit des neuern Zeitalters, in den Aeusserungen einer beerregteren und erregbareren Gemüthswelt, am natürlichsten beschreiben lassen. Athen. XIII, 601 A. u. 602 E. hebt den Aeschylus und den Sophokles als die Tragiker hervor, welche die Männerliebe in die Tragödie eingeführt, indem Jener in den Myrmidonen die Liebe

des Achill zum Patroklos, Dieser in der Niobe die ihrer Söhne dargestellt und in den Kolchern den Ganymedes als von Zeus leidenschaftlich geliebt bezeichnet. Aeschylus erfährt wegen jener Deutung der Treue des Achill als Liebschaft nicht bloss in Platons Gastmahl 180 A. eine Zurechtweisung, sondern die unbefangenen Griechen erkennen sie überhaupt als ganz irrig, Xen. Gastm. 8, 29 — 31. Und wie hätten sie nicht sollen? Aeschylus hat damit jenes Freundespaar in ein Licht gestellt, in welchem keines des alten Epos, auch bei Spätern nicht, erscheint, nicht Orestes und Pylades aus den Nosten, nicht Theseus und Pirithous aus der Minyas (Paus. X, 28), nicht Herakles und Iolaus aus Hesiod. Aber seit die Leidenschaft jener Art bei Dorern auf Kreta und in Sparta, in Theben und in Chalkis auf Euböa, in Elis und Attika und wo nicht? überhand genommen und ihre Schwachen fand, mochte sie da auch zum Theil die Zucht eines politischen Instituts erfahren, wie namentlich in Kreta, oder für die Erziehung benutzt werden, wie Xenoph. de rep. Lac. 2, 12. 14 und Plutarch ad princ. in erud. 3, 3 sie beurtheilen, mochten die edelsten Beispiele der Bewährung vorkommen (Xen. Hell. IV, 8, 14), es blieb doch in dem Verhältniss ein leidenschaftliches Wesen, und wurde so in Rück- und Umdichtung in die Sagen gebracht, wie Alles was sich in den Griechischen Gemüthern geltend machte. Wo die Leidenschaft volksthümlich war, da zeigte man eine Stelle, von der Ganymedes entführt sei. Zuerst aber die Kreter nach Plato Ges. I, 636 D., mochte auch Homer den Raub dieses troischen Königssohnes, wie den des Klytios und des Tithonos durch Eos nur als Dichterbild eines Wohlgefallens der Götter am Schönen gegeben haben (Il. υ′ 232 — 35). Ibykus stellte fr. 27 od. 5 diesen Raub dann mit dem des Tithonos zum Vorzug der Männerliebe vor der Frauenliebe zusammen, und derselbe machte den Kretischen Wundermann Talos zum Liebhaber des gerechten Rhadamanthys, fr. 29 od. 11. Pindar meinte, wie die Eleer, Pelops sei von Poseidon entführt (Ol. I, 25 — 39 u. 40 — 64) und seinen Sohn Chrysippos hatte nicht Laios im Frevel, sondern Zeus geraubt, wie Praxilla sang (Athen. 603 A., was eine Umdichtung des Parteisinnes war, so wie jene des Pindar die Sage veredeln sollte. Neben der unschuldigeren Sitte haftet der Frevel besonders in der Thebischen Sage. Dort hatten die zum Kampf ausziehenden Freundespaare sich den Io-

laos, den treuen Knappen des Herakles, ihren reisigen Heros, auch zum Typus und Vorstand ihres Bundes gewählt, an seinem Grabe schwuren sie sich Treue (Plut. Pelop. 18. Amat. 17). Aber Laios war der Anfänger und Typus der lüsternen Hybris als Räuber des Chrysipp, des Sohnes des Pelops, *πρῶτος ἐν ἀνθρώποις τὴν ἀῤῥενοφθορίαν εὑρών* (Arg. der Sept. und der Phoen.), was Plutarch Pelop. 19 in seiner Umdeutung als *τὸ Λαΐου πάθος* bezeichnet, von dem, wie die Dichter sagten, dieser Affect begonnen, und Plato Ges. VIII, 836 B. 6 datirt ausdrücklich ebenso. Ob nun jene Hybris des Laios schon von Aeschylus als die eigentliche *πρώταρχος ἄτη* vorangestellt sei, schon er den Fluch des Pelops als Ursach der Kinderlosigkeit desselben angenommen, worauf der Frevler dann von der Pythia das drohende Orakel empfangen, diess ist die specielle Frage, welche verneint werden könnte, ohne dass unsere Meinung von erst späterer Wirkung der Sitte auf die Sage und Poesie unstatthaft würde; aber auch sie wird umsichtiger beurtheilt werden können, wenn der allgemeine Beweis geführt ist. Für unwahrscheinlich müssen wir aber gleich hier es erklären, wenn Welcker Ep. Cycl. II, 315 diesen Theil der Sage von Laios Hybris schon der epischen Oedipodee zutheilt. Seiner Vermuthung liegt der unstatthafte Wechselschluss von der Tragödie auf die Epopöe zu Grunde.

§. 54. Es ist die Meinung Mehrerer von den Vielen, welche neuerdings die bedenkliche Sitte besprochen haben, sie sei von der Fremde her zu den Griechen gekommen. Hierüber ist nur soviel zu bemerken, dass die angeblich auf Thracische und Phrygische Stämme hinweisenden Sünder meistens ihren Titel dieser Art nur durch späte Um- und Andichtung erhalten haben, wie Orpheus, Tantalos, Minos u. A., bei welchen allen entweder die ruchbarere andere Sage oder der späte Gewährsmann der erotischen Fassung Beleg dafür sind. Ist doch die unverständige Absichtlichkeit so weit gegangen, dass ein späterer Herakleendichter den Gehorsam des Herakles unter Eurystheus als Zärtlichkeit für diesen erklärte (Athen. 603 D.). Diess sei zu Preller im Rh. M. 46, 400 und Bekker Charikl. I, 340 bemerkt. Vornehmlich aber gilt es, das unnatürliche Laster von dem enthusiastischen Wohlgefallen auch an der männlichen Schönheit zu unterscheiden. Dieses ist ein dem schönsten Volke der Welt, den Griechen, an- und eingebornes. Die Männerschönheit wirkte

bei ihnen selbst nach Xenophons und Platons Schilderungen, nicht bloss nach Pindar Skol. S. 246 B., das ganz Gleiche, wie sonst die Frauenschönheit an dämonischer Macht und an launenhafter Wahlverwandtschaft. Was Pindar dort, Xenophon Gastm. I, 8—10, Plat. Lys. 204 B—D., Staat V, 474 D. von Erscheinungen dieser Art sagen, es könnte wörtlich, nur auf Frauen bezogen, in einem heutigen Roman stehen. Dieses Wohlgefallen an der immer seelisch sinnlichen Schönheit macht es verständlich, wie ein Plato dieses Verhältniss eines enthusiastischen Liebhabers zu seinem Geliebten so idealisiren und in das zweier, für dieselbe Idee Begeisterter (im Phädrus) oder von philosophischem Enthusiasmus Belebter (im Symposion) umsetzen konnte. Wir erkennen in jenen Schilderungen, wie in den auf diese Feier der Schönheit geliebter Knabenjünglinge lautenden Gedichten der Lyriker eine Art ekstatischer Gemüthserregung, die zu der scheusslichen Unnatur ausarten konnte und ausgeartet ist. Ekstatisches nun dürfen wir geneigt sein, der uns durch die Homerischen Gedichte bekannten Menschheit so gut wie überhaupt abzusprechen. Findet sich doch in ihr keine Spur der Schamröthe erwähnt, obgleich wohl das Erbleichen des Furchtsamen und Bangen (zu Od. λ' 529), und giebt es für einen gesunden historischen Blick durchaus sonst des Ekstatischen im Homer nichts, auch nicht Seher der Art, wie die Chresmologen der spätern Zeit (zu Od. Th. 3. S. 76—79. Plut. vom Dämon d. Sokr. 23), und obwohl Dankpäanen für Befreiung von Seuche und Kriegsgefahr und Todtenklaggesänge ertönen, so ist doch die Gabe des Sängers überall als eine ruhig sich bethätigende der Musen oder des Apollo bezeichnet; erst im Fortgang der Zeit, als man auch nicht mehr ein weit geringeres Mass Weines zum Wasser, sondern Wasser zum sonst zu heissen Griechischen Wein goss (zu Od. ι' 208 oder Athen. XI, 782), wird der Dichter ein Begeisterter und wird Dionysos Ursach und Gegenstand wie eines ekstatischen Cultus, so einer ihm dienenden (Phrygischen) Flötenmusik und Poesie (Arist. Polit. VIII, 6). Diese von Lobeck im Aglaophamos dargelegte und in den stärksten Instanzen festgestellte Unterscheidung der Zeitalter setzt freilich zunächst nur das Homerische mit seiner sorglosern Seelenruh und heitern Lebensansicht der spätern Sorglichkeit, Erregung, überhaupt Entwicklung entgegen; aber dieser Gegensatz ist eben zuerst anzuerkennen, auch

in den religiösen Einzelnheiten, wie der Unbekanntschaft jener Zeit mit der Mordsühne, welche durch den Theoklymenos in 15 bis 17 der Odyssee ganz unläugbar feststeht; weiter ist dann der Wandel als ein psychischer, tiefer als man pflegt, zu ergründen und zu verstehn, wozu wir Alterthumsforscher die Physiologen oder psychischen Aerzte zu Hülfe nehmen müssen, dass sie uns z. B. die prophetische Begeisterung und eine Pythia erklären. Mit unserm historischen Sinne aber werden wir soviel vermögen, die im Fortgang neuen Arten der melischen Poesie als Erzeugniss und Zeichen der erst entstandenen Gemüthsstimmungen zu erkennen und ein Ganzes aus den einzelnen späteren Erscheinungen zu machen. Ebenso gehört auch die Ekstase jener sinnlichen Zuneigung mitsammt dem Laster in diesen Zusammenhang, das als arge Folge des Natürlichen hinzukam, wo und wann die Leidenschaft zügellos wirkte. Die Griechische Männerliebe ist ihrer natürlichen Ursach und soweit sie in Zucht kam oder blieb unschuldiger, und insofern konnte ein Schweizerischer Schriftsteller jüngst ihre unbedingte Verdammniss mit den Hexenprocessen zusammenstellen.

§. 55. Es ist ein Anderes, ob eine Sitte oder ein Glaube und Cultus, nachdem sie in einem Zeitalter vorhanden sind, auch auf Umdichtung der alten Sagen im Volksbewusstsein wirken, wie der entstandene Heroencultus und die prophetische Erregung die Fülle von Rückdichtungen oder Umdichtungen zur Folge gehabt haben, ein Anderes, ob eine Kunstart der Poesie oder innerhalb derselben der Kunstgedanke des einzelnen Dichters die umgedichtete Sagengestalt befolgt und aufnimmt. Was er aufnimmt, muss und wird freilich dem Zeitglauben gemäss sein, aber seine individuelle Kunstidee kann Etwas ausschliessen, ja auch aufgeben, als Dichter hat und nimmt er sich diess Recht. Die zwei neben einander stehenden Angaben, jene, Laios sei der erste Hybrist, und die andere des Timäus, von Kreta aus sei Päderastie unter die Hellenen gekommen, sie fassen wir gewiss richtig so: Laios ist durch die poetische Sage in ähnlicher Weise zum ersten Hybristen geworden, wie Ixion zum ersten Mörder ward. Und auch das will uns wohl bedünken, in dieser Ausprägung des Laios als ersten Frevler dieser Art ist das Bedürfniss das Jenem gewordene Orakel, das Verbot einen Sohn zu zeugen, zu motiviren, erkennbar. Erst so als Hybrist der Kna-

benliebe und Räuber des Chrysipp erhält er die befriedigende Bedeutung für die Motivirung der göttlichen Zornwirkung im Geschlecht der Labdakiden. Steht jener Frevel am Anfang, dann hat Pelops, der in seinem Vatergefühl Gekränkte, den Fluch über Laios ausgesprochen, und wie die Ara ein Dämon und die Gottheit dem Menschen gegenüber durchaus Eine ist, so hat die Pythia in Folge und im Sinne jenes Fluches, dass Laios nie einen Sohn zeugen oder, wenn es geschähe, von ihm gemordet werden möge, ihm das Letztere prophezeit. „Denn so bestimmte Zeus Kronion, gutheissend die drohenden Flüche des Pelops“. Nicht also ohne Grund trug das Geschlecht den Götterzorn und Fluch, der in erster Erfüllung den (unbewussten) Todtschlag des Laios durch Oedipus brachte. Wenn Oedipus bei Sophokles (Oed. a. K. 965 Br.) der unfreiwilligen Gräuel, die er begangen, Ursach mit den Worten bezeichnet: „Also war's den Göttern lieb, die irgend was schon lange grollten diesem Haus“, — so liegt darin die ganze Vorzeit seines Geschlechts, und wenn derselbe im König Oed. 688 Br. durch die Rede der Iokaste erst das Verbot der Zeugung angeben lässt, nirgends bei ihm des Laios erster Frevel erwähnt wird, so mag er den Ungehorsam gegen den Delphischen Gott, die Verletzung der Hosia, haben betonen wollen.

KAPITEL XIX.

Die Ate und der Zorn der Gottheit. Wie er spät wirkt.

§. 56. Aber eine solche μῆνις ist nie unverursacht, wenn auch die von ihrer Schuld und dämonischer Einwirkung der Götter sprechenden Menschen öfters ihr Leid aus Irrsal, Verkehrtheit oder Masslosigkeit begangen auf die Götter schieben, wie Agamemnon seine Hybris an Achill, wenn er sagt, Zeus und das Geschick und die allenthalben umgehende Erinnys hätten in einer Versammlung seinem Sinn die wilde Ate gebracht, als er

Jenem sein Geras genommen. Ag. bezeichnet damit selbst nichts Anderes, als es sei eine augenblickliche Anwandlung der Leidenschaft gewesen und der in dem Worte Ate liegende Sinn, Unsal, das Alle verunsalt (Il. τ' 91) — nach den sprechendsten Stellen vortrefflich ausgelegt von Lehrs im Rh. Mus. I. v. W. u. R. — giebt selbst der ein Gemüth willig willenlos überkommenden Macht, die Erfahrung einer die Gränze des Selbstthätigen und des Leidens vermischenden Leidenschaft, ἢ λάθετ' ἢ οὐκ ἐνόησεν ἀάσατο δὲ μέγα θυμῷ, Il. ι' 537; da es dann immer heisst: ῥεχθὲν δέ τε νήπιος ἔγνω, wie das Sprichwort lautet Il. ρ' 32 und Hes. ἔργ. 216, und Agamemnon diess selbst erfuhr ι' 119 und dort τ' 86 f. Wir dürfen bei der ganzen Untersuchung über den Glauben von der Schicksalsmacht und Wirkung nicht ununterschieden lassen, wer und in welcher Veranlassung ein darüber sich Aeussernder spricht; doch hier, wo von der ächten Tragödie und zwar von einem zorntragenden Geschlecht und der ersten Entstehung des Zornes nach tragischer Darstellung die Rede ist, dürfen wir in keiner Weise es bei einem: „Es gefiel wohl so den Göttern, dem Zeus", bewenden lassen, noch unerklärt Götterfeindschaft und Unheil für den Sterblichen als dasselbe nehmen, wie am deutlichsten in der Ilias ζ' 200 (vergl. mit Od. σ' 134) es von Bellerophon heisst, nach einer glücklichen Zeit wurde er verhasst allen Göttern, er selbst wurde trübsinnig und menschenscheu, seinen Sohn liess Ares fallen im Kampf, seine Tochter tödtete im Zorn die Artemis, sein drittes Kind, mein Vater, blieb allein übrig. Hier sind es die einzelnen Götter, der Kriegsgott, die Geburtsgöttin, und beim Vater, der gemüthskrank geworden, wenigstens dieses bestimmte Uebel, was als Anzeichen der verfeindeten Gottheit gilt. Wenn den Sterblichen irgend ein Uebel heimsucht, ein Unglück befällt, so muss ja eben der Gott, der das Gute giebt, oder einer doch erzürnt sein; daher fragt man welcher? aus Voraussetzung Od. δ' 377—81 u. 475—80, wenn statt dessen das Schlimme eintritt, so wie umgekehrt er günstig sein muss, wenn das Schlimme. frühzeitiger Tod nicht (Od. τ' 86 mit Schol.) und wenn kein einziger anderer Gott ihn aus dem Uebel rettet, so ist er Allen verhasst. So auch Od. ξ' 366 die Folgerung des Eumäus: „mein Herr war allen Göttern verhasst, denn sie liessen ihn verschollen werden, nicht irgendwo den Tod finden, wo er ein Grab erhielt

und sein Andenken erhalten wurde, sei es vor Troia oder nachher daheim bei den Seinigen". Nämlich, hätte er nach der Möra des Zeus dort oder hier sterben müssen, so hätte doch ein ihn nach Hause rettender Gott ihm das Grab bei den Seinigen zu Theil werden lassen. Vgl. noch Il. φ' 83. 273. 283 ff.

§. 57. Alles nun dergleichen ist auch nicht unbedingt in der Stimmung der Götter, aber wenn in der tragischen Zeit von einer *μῆνις* die Rede ist, dann ist, wie gesagt, immer eine bestimmte Verletzung vorhergegangen. Im Homerischen Zeitalter finden wir eine solche überhaupt nur nach der lex talionis in die Zukunft wirkend: wer einem das Grab nicht gönnt, hat ein Gleiches zu fürchten, Il. χ' 358, Od. λ' 73, und ein Frevel am Gastrecht, ein Meineid, das Aergste von allen, bringt, vielleicht erst spät, aber gewiss die Strafe, es heisst schon Il. δ' 161: *ἔκ τε καὶ ὀψὲ τελεῖ*, nicht minder als bei Solon *ὕστερον ἦλθε δίκη* und *ὑστερόποινος Ἐρινύς*, bei Aesch. Ag. 56 und Soph. Oed. a. K. 1536: *θεοὶ γὰρ εὖ μὲν ὀψὲ δὲ* — und wenn sie eintritt die Strafe, dann erstreckt sie sich auf die Genossen des Frevlers, die Stadt und das Volk, welches ihn hegt und vertritt, Troia wird und muss untergehn um Paris willen, wie aus dem Zorn der Artemis gegen Oeneus' Unheil für die Aetoler folgte, Il. ι' 533, und vollends eine Stadt, wo Gewalt über Recht geschehn ist, den Zorn des Zeus erfährt, Il. π' 386, Hes. *ἐργ.* 238 oder 240, 258 oder 260. So trifft das von einem Meineidigen verwirkte Verderben alle seine Angehörigen, sein ganzes Geschlecht, wenn auch bei Homer Il. γ' 278, wo *οἳ* dahin zu deuten oder *αἳ* zu lesen, und τ' 259 die ihn strafenden *ὑπὸ γαῖαν* oder *ὑπένερθε* wohnenden Mächte des Verderbens eben nur ihn selbst schlagen. Aber schon bei Hesiod *ἐργ.* 280 oder 82 trifft das Verderben sein ganzes Geschlecht, wie dann namentlich das bekannte Orakel bei Herod. VI, 86 sagt, und der Glaube bei Lykurg g. Leokr. 192 lautet. Dieser Glaube an die Mitleidenheit mit einem dem Zorn der Götter Verfallenen wirkt und entwickelt sich seinerseits weiter, man meidet seine Gemeinschaft unter Einem Dach oder in demselben Schiff (Aesch. S. g. Th. 581, Antiphon 748 oder §. 82 mit Mätzn.), der von den Verwandten eines Gemordeten flüchtige Mörder bedarf, um zum Menschenverkehr gerecht zu werden, im Fortgang der Zeit der religiösen Sühne, von der beim Homer kein Anzeichen ist, und dergleichen.

KAPITEL XX.

Der durch ganze Geschlechter fortwirkende Götterzorn, auch μοῖρα geheissen. Apollon in Pytho Sprecher der göttlichen Strafaufsicht.

§. 58. Aber verschieden von alle diesem ist der Glaube von einem auf Kind und Kindeskind fortgehenden Strafgeist der unversöhnten, einmal erzürnten Gottheit. Deutlich ausgesprochen und gehörig bezeugt begegnet dieser Glaube uns zuerst bei Solon in der uns am vollständigsten erhaltenen Elegie 12 oder 4, 25—32, in welcher Stelle ausserdem das besonders zu beachten ist, dass die einfallende Strafe θεῶν μοῖρα heisst, sowie Vs. 63 f. μοῖρα und δῶρα ἄφυκτα θεῶν als ganz gleichbedeutend im zweitheiligen Satze stehen, — δῶρα sind oft nicht Wohlthaten sondern Geschicke, Il. ω' 527, Od. σ' 142, H. a. Apollon Pyth. 12, a. Dem. 147, Theogn. 446, 1164 —. In der folgenden Zeit nun erscheinen in der Geschichte, nicht minder als in der dem Cultus accommodirten Sage, gar häufige Beispiele lange fortwirkender Verzürnung eines Heros oder Gottes: ausser dem so ruchbaren Kylonischen Agos die des Minos, Herod. VII, 169. 171, des Talthybios VII, 134—137, des Protesilaos IX, 116—120, der Artemis Paus. VII, 18, 6, des Dionysos X, 32, 7. Als Fall eines auf einem Stamm durch lange Jahre hin lastenden Götterzorns gilt besonders die Busse der Lokrer, welche der Athene wegen des Frevels ihres Heros Aias Hierodulen nach Troas sandten, bis kurz vor Plutarchs Zeit, S. N. V, 12. Es gehen die Wirkungen in den genannten Beispielen oft durch mehrere Geschlechter fort, aber die Volksgeschichte und ihre Sprecher gaben dabei und damit nur die Dauer derselben an, nicht dass sie von einer versucherischen Wirkung des Fluches hintersprächen. Vielmehr, wie die fortgehenden Geschlechter hinterher beurtheilt werden, finden sie hier und da ein Ueberspringen eines Gliedes, Plut. S. N. V, 21, Paus. IX, 5, 8, sowie auch, dass wenn der Frevel durch aufopfernde Freiwillige gesühnt werden sollte, diese nicht getroffen werden, aber nachmals der Zorn wie wieder erwachte und doch noch schlug, s. Herod. VII, 137. Es ist ja diess Alles soweit vorhanden, als es geglaubt wird, es sind Berechnungen der Gläubigen, die wir vernehmen. Aber

ausserdem hören wir allerdings die Auslegungen des Hyzo oder Propheten des Zeus, des in Delphi durch die Pythia und die Priester sprechenden Gottes der Weissagung. Dass man bei ihm über die Anzeichen eines obwaltenden Götterzornes sich Belehrung und über eine beabsichtigte Unternehmung Bescheid und Rath holt, derselbe aber auch die anordnende Behörde für den Cultus ist, diess nebeneinander muss überzeugen, wie eben die im Cultus verehrten Götter die Schicksalsmächte sind, welche auch die Geschicke geben und deren Verletzung und Zorn, deren Strafaufsicht, wie den Einzelnen Unglück, so den Geschlechtern die fortgehende Strafwirkung bringt, d. h. das πεπρωμένον.

§. 59. Die Priester in Delphi, sie berechnen vornehmlich die alther wirkenden Verschuldungen, wie bei der Anfrage der Kreter, ob sie gegen die Perser zu Hellas stehen sollen, Her. VII, 169. Und der Pythische Gott ist es, welcher dem Krösus das Schicksalsgesetz von der auf einem Geschlecht lastenden Schuld auf das klarste ausspricht. In den Fällen, wo das Geschlecht ein durch Frevel erworbenes Gut, ein Reich oder sonst etwas Bedeutendes vererbt, trifft der Götterzorn nach dem Willen der zürnenden Schicksalsmacht einen spätern Erben. Eine solche Strafbestimmung ist unentfliehbar und unabänderlich. Diess spricht der Delphische Gott bei Herod. I, 13 u. 91 in der letzten Antwort an Krösus aus, den Inhaber des durch den Frevel des Gyges gewonnenen Königthums im fünften Gliede (wie das Vorbestimmte den Xerxes nach Pers. 725 f.). Die frommen und reichen Gaben des Krösus an den Gott hatten nur einen Aufschub des Geschicks bewirken können. Alles dieses steht auf das deutlichste zu lesen, und es ist daher auffallend, jene Stelle so falsch gedeutet zu sehen. Am wenigsten ist hier eine unmotivirte Schicksalsbestimmung, aber ebensowenig ein Schicksal, das über den Göttern steht, vielmehr eine von allen einzelnen Göttern anerkannte und sie umfassende göttliche Ordnung. Von göttlichen Mächten und Göttern, welche eine allgemeine, Götter und Menschen, Himmel und Erde umfassende Weltordnung in ihrem Walten über die Menschenwelt selbst geltend machen und erhalten, kann es nicht in einem Sinne, der ihre Macht herabsetzt, heissen, sie seien ihr untergeordnet. Doch hiervon später.

§. 60. Wir sahen, der Delphische Gott ist in der lichtern historischen Zeit überhaupt wie in der Tragödie der Aus-

leger und Sprecher auch der Strafaufsicht der Götter und des höchsten Zeus. Diese seine Stellung zur Menschenwelt ist auch ein Jüngeres, theils in der Zeit nach Homer theils in andern Dichtergedanken als den epischen Hervorgetretenes. Auch dieses Orakel hat seine mit den Bewegungen und Fortschritten des Volksgeistes gehende Geschichte, und nicht bloss seine Geltung und deren Ausdehnung hat sie, sondern auch sein inneres Wesen, sein Verhältniss zum Volksglauben und der herrschenden Bildung und Kunst wird ein anderes. Das Wesen selbst des Hellenischsten von allen Göttern in allen Eigenschaften wuchs mit und durch die Bildung seiner Verehrer — das vollste Bild desselben bei Pindar P. V, 63 ff. u. IX, 44 ff. — und hier einte sich namentlich die Seherkraft mit der Dichterkraft, da musste natürlich die sagenhaft erste Priesterin des Gottes der Dichtkunst den ersten Vers gedichtet haben, obwohl nach der Geschichte der Religion der Gott selbst später erst und seit die Kithar wahren Gesang begleitete, die Dichtergabe verlieh. Die Priesterschaft desselben hat sich aber langhin immer bemüht sich alles dessen zu bemächtigen, was volksthümlich bedeutend war. Zu dieser Geschichte des Wesens des Gottes und der geistigen Macht seines Instituts ist das Verhältniss des Delphischen Orakels zu und in den Arten der Sagenpoesie theils parallel theils unterschieden nach dem Kunstgedanken.

§. 61. Die Homerischen Epopöen mit ihrer Doppelgeschichte, ihrer abwechselnden Fortführung der Begebenheiten in der Menschenwelt und im Olymp, sodann mit der Unmittelbarkeit der göttlichen Theilnahme an dem Thun und Streben ihrer Schützlinge oder eigenen Feinde, sie können mit Orakeln, mit Bestimmungen in die Zukunft nicht viel verfahren, der Sänger hört und zeigt die Schicksalsmächte in ihren Berathungen selbst, zeigt namentlich den obersten Lenker der Götter und Menschen in bedachter Abwehr heisser Beschlüsse und Entscheidung zwischen den Strebungen der in Parteiung getheilten Götter. Findet sich von Pytho's Reichthum eine beiläufig erwähnte Kunde (Il. ι' 405) und weiss der Sänger der Phäaken (Od. ϑ' 80), Agamemnon habe vor seinem Auszuge dort über den Ausgang desselben eine Verkündigung erhalten, so giebt es ganz natürlich eben nur solche Berührungen des in Delphi weissagenden Gottes.

KAPITEL XXI.

Die Oedipussage des epischen Zeitalters wesentlich verschieden von der des tragischen.

§. 62. Ein ganz Anderes ist es mit der Thebischen Sage vom Labdakidengeschlecht, in welcher jener Gott über und in Allem waltet und sein Zorn es ist, der vom Frevel des Laios her durch drei Geschlechter fortwirkt. Diess aber in der Sagengestalt, welche die tragischen Dichter ausgeprägt haben, und namentlich Aeschylus in seiner Oedipustrilogie: S. g. Th. 673: *Φοίβῳ στυγηθὲν πᾶν τὸ Λαΐου γένος*, vergl. 722 — 31 u. 782 — 84 ist Apollo es selbst, der am siebenten Thor Thebens (wo die Brüder im Wechselmord fielen) die alten Misswahlen des Laius vollzieht. In Sophokles Kön. Oed. erfleht der Chor in Inbrunst fromme Scheu vor dem heiligen Erdnabel und beklagt die Vernachlässigung, wenn Zeus der allmächtige nicht den dem Laios gegebenen Drohspruch erfüllt erscheinen lasse, wird er selbst an kein Orakel mehr glauben. Ob nun die epische Zeit und die Epopöen der Oedipussage die drohenden Orakel schon gehabt? In der Thebais waltete der Vaterfluch, und in der Ilias und Odyssee ist sowie in dem Citat aus der epischen Oedipodee eine andere Sagengestalt zu erkennen. Nicht bloss, dass Oedipus als König in Theben gestorben heisst, Il. ψ′ 679 f., und dabei der Scholiast aus Hesiod berichtet, wie Polynices nebst seiner Gattin Argeia Adrasts Tochter und mit dessen Bruder Mekisteus zur Bestattung des Oedipus von Argos nach Theben gekommen. Die Oedipodee bei Paus. IX, 5, 5 hatte so wie A. die Kunde, die Söhne und Töchter habe Oedipus nicht mit der Iokaste, sondern mit einer zweiten Gattin erzeugt. Pausanias hat nun vollkommen Recht, wenn er diese minder grause Sagengestalt auch in der Odyssee erkennt, λ′ 271. Diess liegt unleugbar in dem *ἄφαρ*, alsbald, welches zugleich auf das Gleichzeitige mit dem Kundwerden, auf das sofortige Sicherhenken der Mutter geht. Dagegen mögen wir immer das *θεῶν ὀλοὰς διὰ βούλας* auf das Particip *ἄλγεα πάσχων* beziehn, so dass das verb. fin. *ἤνασσε*

sich erst anfügt, aber die *ἄλγεα* können keine andern sein als welche die Mutter ihm zurückliess, und die unheilvollen Beschlüsse der Götter waren und wirkten durchaus eben das, was die Erinnyen der Mutter, was der im Augenblick, da sie sich erhenkte, ausgesprochene Fluch über den Sohn wirkte. Er blieb König, und nahm daher ohne von Haus aus durch den Fluch der Mutter davon zurückgeschreckt zu werden, vielmehr um in eine schuldlose Ehe zu kommen, eine benachbarte Fürstentochter zur Gattin, mit dieser der Eurygeneia zeugte er die Kinder und starb als König in Theben. Aber der Fluch der Mutter wirkte nun bei seinen Kindern, sie waren herangewachsen so unehrerbietig gegen ihn, dass er, wie seine Mutter ihm, so er seinen Kindern fluchte. Diess und nur diess ist das, was die epische Oedipussage von Götterzorn und Wirkung hat. Hieran schliesst sich und hierzu stimmt das, was die Aöden vor der Ilias, wie wir aus Diomedes und Sthenelos, der Epigonen Erinnerungen erkennen, von den beiden Heerfahrten gegen Theben gesungen hatten. Die erste dieser, unter Vaterfluch unternommenen, hatte mit dem Falle der Helden geendet (Tydeus Grab bei Theben Il. ξ' 114, welcher Vers Zeugniss giebt, wenn er auch eingeschoben ist), *κεῖνοι δὲ σφετέρῃσιν ἀτασθαλίῃσιν ὄλοντο* Il. δ' 409. die zweite, da ihre Söhne ihre Väter zu rächen zogen, *πειθόμενοι τεράεσσι θεῶν καὶ Ζηνὸς ἀρωγῇ* das. 408, endete dagegen mit dem Untergange des schuldvollen Thebens, wie der Verfasser des Schiffskatalogs β' 505 mit Schol. nur einen kleinen Ort dort kennt. Diese selbe Sagengestalt der beiden Heerzüge gaben dann unstreitig die beiden nachhomerischen Epopöen; wie der erste unter Vaterfluch unternommen worden, bezeugen uns die aus der Thebais erhaltenen Verse. Dieses also, wie gesagt, ist allein der religiöse Geist der epischen Oedipussage, der Fluch der Mutter hat sich am Sohn durch ebenfalls unfromme Kinder, denen er wieder zu fluchen Ursach empfand, erfüllt. Die Stelle der Odyssee besagt, die Iokaste, hier Epikaste genannt, habe im Irrthum ihres Sinnes ein Arges, ein *μέγα ἔργον*, gethan, indem sie ihren Sohn geehlicht, nachdem er seinen Vater erschlagen; alsbald aber haben die Götter das Wahre kund werden lassen, bei welcher Erkenntniss sie sich mit Fluch über den Sohn erhenkt, er aber, der (durch die Heirath zuerst) jetzt als Königssohn König in Theben war und blieb, litt in seinem Leben vieles

Leid, das der Fluch der Mutter ihm brachte. Hiermit erscheint Beider Thun eben im Irrthum begangen als schwere Schickung, als ein Unglück, und wir haben nur zu der Vermuthung Ursach, dass die Sage zuerst nicht mehr erzählt, als der König Laius und seine Gattin haben den Sohn Oedipus aus Furcht vor einer bösen Prophezeiung ausgesetzt, und so ist es gekommen, dass dieser in Unwissenheit, wer seine Eltern seien, seinen Vater erschlagen und seine Mutter geehlicht.

§. 63. Nicht das Mindeste kann uns darauf führen, oder nöthigt uns, den Ursprung dieses besonders schweren Falles, der aus der menschlichen Unwissenheit hervorging, von Laius herzuleiten. Die Gründe suchende Religiosität hat in ihrer Umdichtung zuerst aus der Ursach der Aussetzung ein Verbot der Zeugung eines Sohnes gemacht und zwar ein Verbot des Delphischen Gottes; weiter dann hat sie, weil eine erkannte μῆνις, welche in einem Hause oder in einem Volke waltete, nachmals immer einen bestimmten Frevel zum Grunde hat, jenem Verbot als aus einem verschuldeten Zorn des Apollo, des Schicksalssprechers, hervorgegangen, einen eigenen Frevel an einem andern Vater als Grundursach untergelegt. Der jetzt vorhandene Glaube an einen solchen fortwirkenden und forterbenden Götterzorn gestaltete nun auch die alther obwaltende Vorstellung, wonach die einmal durch Frevel oder Frevelsinn verfeindeten Götter auch versuchen, durch verlockende Umstände das böse Gelüst selbst zur That zeitigen, um es zu strafen. Diese Vorstellung, die Götter verführen aus Strafabsicht selbst zum Bösen, hatte hier die Gestalt, Apollon habe den Frevel des Laius am Sohne durch den Bann der Unwissenheit über seine Eltern gestraft. Endlich aber wurden auch die Folgen dieses Bannes, wurden die Gräuel, die der Sohn unter diesem vererbten Götterzorn, an sich in soweit unschuldig nur aus einer erregbaren Gemüthsart leichter beging, dahin grauser, dass er mit seiner Mutter länger in der Ehe gelebt und die vier Kinder mit ihr erzeugt hatte. Es ist die Auffassung dieser Fort- und Umdichtung, welche Welcker Cycl. II, 315 giebt, nicht bloss in Bezug auf Aeschylus, sondern auch überhaupt nicht richtig. Die Sagen sind gerade in ihrem Fortgang öfters grauser geworden und zwar durch den Drang der Geschicke Ursach, die Motiven der Götter zu ergründen und auszudeuten, also durch ruminirende Religiosität und somit aus

einem religiösen Bedürfniss, welches erst im Fortgang der sittlichen Bildung und erregterer Gemüthsunruh entstand und wuchs. Ebenso sind andere Sagen im Fortgang phantastischer geworden, der Wächter der Io Argus hatte im Epos Aegimius nur auch hinten zwei Augen u. s. w.

KAPITEL XXII.

Die Pelopidensage ebenso die ganze Orestessage als vom fluchtragenden Muttermörder erst im Fortgang entstanden.

§. 64. Wie der epischen Oedipussage so fehlt auch der aus der Odyssee und den Nosten erkennbaren Gestalt der Agamemnons- oder Orestessage überhaupt in den epischen Angaben vom Pelopidengeschlecht nicht minder als von dem der Labdakiden noch der Glaube an einen hindurchgehenden Rachegeist und ebenso die Vorstellung von den Verfolgungen der Erinnyen nach dem Muttermord. Wenn nach der in Aeschylus Orestee und allen Tragödien aus der Pelopidensage Agamemnon einem fluchtragenden und gräuelvollen Geschlecht angehörte, so ist davon weder in der Ilias noch in der Odyssee die mindeste Spur zu entdecken. Nirgends weder bei ihm noch bei Aegisth verlautet Etwas der Art. Ja ausdrücklich finden wir von Jenen vom Zwist des Atreus und Thyest durch das Geschlecht gehenden Gräueln das Gegentheil. Agamemnon hat nach Il. β′ 103—7 sein Scepter eben so friedsam von Thyest, wie dieser (als jüngerer Bruder statt des wahrscheinlich noch unmündigen Sohnes) von Atreus empfangen, und wie es dessen Vater Pelops ohne Frevel vom (hindurchführenden) Hermes zuerst erhalten hatte. Welcker bespricht diese inhaltreiche Stelle Gr. Tr. S. 358 in Bezug auf den Atreus des Sophokles. Er weiss, dass auch in der Hesiodeischen Poesie nichts von den Geschicken dieses Hauses vorkommt, und schreibt nun „den spätern Homerischen

Aöden“ die Erfindung dieser Gräuelgeschichten zu, „nach dem Charakter der Gräuel im Hause des Agamemnon“. Wir meinen, wenn Dichtergeister vor dem tragischen und lyrisch blühendsten Zeitalter diese durch das Geschlecht fortzeugenden Frevel hinzugedacht und gedichtet haben, so waren es nicht Homerische Aöden, in deren Sinn und Werken sie nicht Platz fanden, sondern s. z. s. priesterliche Dichter; solche mögen in einer das Erbliche und Versucherische der sündigenden Gemüther ahnenden und ausdichtenden Geistesarbeit jene Gräuel ersonnen haben. Soll nach dem Kyklographen Dionysios beim Schol. zu Eur. Or. 988 die Alkmäonis die Quelle des Euripides über das goldene Lamm des Atreus gewesen sein, so wollen wir die Dürftigkeit der Angabe nicht sofort zu der Gegenbemerkung nutzen, dass von der Erwähnung dieses Symbols der zwistigen Herrschaft bis zu all den sich später daran reihenden Freveln noch ein Abstand gar mannigfachen Wechsels sein könne; aber es fehlt viel, dass die Alkmäonis selbst als ein Erzeugniss eines Homerischen Aöden wahrscheinlich gemacht wäre; ihr Titel und die Fragmente, welche Welcker Ep. Cycl. II, 389 selbst in Episoden unterbringen muss, begünstigen zur Zeit ebenso oder noch mehr die Vermuthung eines priesterlichen Epos, nicht minder als bei der Minyas. Endlich handelt es sich zunächst um die Nosten und ihre Darstellung des Mordes des Agamemnon. Dass sie auch hierin der Odyssee folgten, wenn auch Pylades hier hinzugetreten erscheint, und der tragisch rächerische Geist, der im Pelopidenhause bei Aeschylus waltet, ihnen gleich fremd war als er es der Homerischen Erzählung ist, das nehmen wir mit allem Grunde an.

§. 65. Aegisth erscheint in der Odyssee nirgends als vermeintlich doch berechtigt durch Unrecht, was sein Vater litt, also als Rächer. Ebensowenig haben die Götter in einer abwendigen Stimmung gegen Agamemnon Jenen gewähren lassen; vielmehr ist er ausdrücklich durch eine Botschaft gewarnt worden (*α′* 37—43). Klytämnestra ist bei Homer ihrerseits nur ein Beispiel ärgster Treulosigkeit, sie theilt mit der Eriphyle *λ′* 326 das Prädicat *στυγερή* *γ′* 310 und wird eine *στυγερὴ ἀοίδη* *ω′* 200, vgl. zu *λ′* 410. Orestes hat die heilige Pflicht der Blutrache an Aegisth vollzogen (*γ′* 196 f. Il. *ξ′* 483—85), und dadurch nur den herrlichsten Ruhm gewonnen, so dass er als

Muster für Andere dasteht (α' 298—302. γ' 197 f.). Nicht die mindeste Andeutung finden wir, dass die wohlbekannten Strafgeister aller Hybris gegen Vater oder Mutter (Il. ι' 454. 571) ihn verfolgt hätten. Die Pflicht der Blutrache am Mörder des Vaters und Königs musste es rechtfertigen, wenn die Strafe auch die mitschuldige Gattin traf, obwohl sie Mutter war; doch sagt Homer nur, sie sei zugleich mit Aegisth bestattet worden, nicht wie sie gestorben (γ' 310 mit Schol.). Nun ist §. 23 u. 24 hinlänglich gezeigt worden, wie auch die Nosten ihrer ganzen Composition nach eine Verfolgung des Orestes durch die Erinnyen der Mutter gar nicht enthalten konnten, so wie kein Anzeichen ihres Inhalts irgend eine Kunde davon giebt. Vielmehr ist geradehin auszusprechen, dass die epische Zeit eine eigentliche Orestessage, welche immer und überall auf den büssenden Muttermörder lautet, noch gar nicht gekannt hat, mithin Orestes in dem Conflict, der in Aeschylus Choephoren seinen Ausdruck gefunden, auf keinen Fall nach den Nosten dargestellt werden konnte. Dagegen kann man bei unbefangenem Urtheil es kaum anders denkbar finden, als dass Stesichorus dem Aeschylus viel zugearbeitet gehabt, da dieser eine besondere Orestee dichtete und diese einen andern Inhalt als den vom Muttermörder nicht gehabt haben kann.

§. 66. Die Nosten mit ihrem Grundmotiv der zürnenden Athene, welche wegen des nicht bestraften Frevels des Lokrischen Aias Unheil sinnt, stellten den Agamemnon von Anfang in eine Lage, die tragisch-episch heissen kann. Der Unverstand der Berathung über die Heimfahrt nach dem Mahle und der daraus folgende Zwist der Atriden bringt gerade, indem Agamemnon die Göttin erst durch ein Opfer versöhnen will, die Trennung vom forteilenden Bruder Menelaus, der wohl wenn Agamemnon mit ihm zugleich heimgekommen wäre dem Mordplan des Aegisth ein Hinderniss gewesen oder bereitet hätte. War nun dieser Hergang faktisch die nächste Vorgeschichte, auf welche die erste Tragödie der Trilogie die Ankunft des Agamemnon folgen lassen sollte oder konnte: so hat Aeschylus mit seinem tragischen Kunstgedanken doch nicht ihn zum Hintergrund seiner Darstellung gemacht, sondern es stellen die Exposition und die Chorgesänge zumeist den Siegerglanz des Heimkommenden als tragischen Gegensatz zu dem, was sich berei-

tet, ins Licht und der Sieg wird als Strafgericht über den Frevel am Gastrecht und die vom Koros erzeugte Hybris des Paris bezeichnet. Ausserdem spricht der Chor im Glauben an die über dem Geschlecht vom alten Frevel her drohenden Strafen, im Glauben an den Alastor. Alsbald wird die Differenz des tragischen Motivs und der tragischen Ausprägung der vom Epos her bekannten Charaktere in der Klytämnestra fühlbar. Sie nicht mehr bloss die mitschuldige Verrätherin ihres königlichen Gemahls, sondern die Hauptthäterin des Mordes (Aegisth wird von jetzt an der Feigling), sie ist dieses ersten Aktes der Trilogie tragische Hauptperson.

§. 67. Des Orestes Mutter, die Mörderin seines Vaters ist es, sie oder sagen wir ihre That bildet das tragische Grundmotiv dieser Trilogie. Klytämnestra wird nun tragisch durch die Vorwände ihrer That, welche sie in sich empfindet und ausspricht. Sie war durch Rachegefühl wegen der geopferten Tochter Iphigenia zum Morde des Gatten und Vaters getrieben 1391, 1504 — 8, 1536. Zu diesem Rachegefühl der Mutter kam die Eifersucht der Gattin gegen das zweite Weib, was Agamemnon in der Kassandra ins Haus gebracht 1415. Diese Eifersucht wüthet auch in der Odyssee λ' 421, und auch Rachegefühl wegen der Iphigenia konnte Klytämnestra in den Nosten aussprechen. Aber auch diese Gründe oder Vorwände arten sich anders, als im Epos, in der Tragödie, welche vom versucherischen Rachegeist weiss, der im Geschlecht ras't. Klytämnestra selbst spricht, als der Chor ihn genannt den Dämon, der in doppeln Häusern des Tantalidenstamms waltet, sein, des *δαίμων γέννας* Wesen aus, „durch den die blutlechzende Gier im Innern genährt wird; eh das alte Leid aufhört, trieft neues Blut" (1456), und sie sagt in ihrer Selbstentschuldigung, der alte Rachegeist des Atreus, des grausen Gastgebers, habe in Gestalt der Gattin des Ermordeten an diesem die Rache vollzogen, den Mann mordend zum Entgelt für die Knaben 1482 — 85. Da räumt der Chor so viel ein: *πατρόθεν συλλήπτωρ γένοιτ' ἂν ἀλάστωρ*. Wie Klytämnestra so hat Aegisth ebenfalls beschönigenden Rachegrund für seine Mitwirkung zum Mord, nämlich das Unrecht, was Atreus an seinem Vater Thyestes gethan (1560). Doch die Kassandra weiss die gerade von Thyestes verübte *πρώταρχος ἄτη* anzugeben, des Bruders Ehebett, das

die Erinnyen in die Wette verfluchten, erzürnt wider dessen Schänder 1165. Es hatte Thyest des Bruders Gattin berückt, um durch sie das goldne Lamm, die Herrschaft zu gewinnen (Paus. II, 14, 2. Eur. Or. 1009 und El. 720. Welcker Gr. Tr. II, 1. 360). Der Zwist der Brüder um die Herrschaft war nun zwar schon vom Alastor des Myrtilos her, durch dessen Ertränkung im Meer Pelops die zuerst gewonnene Herrschaft mit Fluch belud.

§. 68. Es rechnen aber die Tragiker den Urfrevel verschieden, je nachdem sie das fluchbeladene Königthum und seine Erben beachten, oder die Familienbande, den Frevel an den Blutsverwandten im Auge haben. Aeschylus geht nur bis zum ersten Frevel der letztern Art, dem des Thyestes mit der Aerope, hinauf, weil für seine trilogische Idee der Rachegeist der bedeutende war, der in der Reihe der Familienmorde weiter sich erwies. Doch war der Frevel des Thyestes an der Gattin des Atreus, indem er aus Herrschergelüst geschah, nur der Anlass zu dem ersten Mord Blutsverwandter, zum grausen Mahl des Atreus. So geschieht es, dass erstlich Klytämnestra ihren Mord an den Alastor des Atreus reihet, dann öfters diese That als der Anfang der Familiengräul hervorgehoben wird: Ag. 1067 f. 1192. 1215, Soph. Aias 1294 Br. Davor hatte ja Helios selbst sich entsetzt. Von dem Mord der Knaben aus folgen dann die Familienmorde, Cho. 1062—69, Eur. Or. 815, Iph. in T. 192 und merkwürdiger Weise im Gewebe 812—17. Bis zum Morde des Myrtilos gehn nur die hinauf, welchen der Fluch als im Herrschergeschlecht fortgehend vorschwebt: Soph. El. 509, Eur. Or. 990. 1546. Der Mord des Agamemnon vereinigte beiderlei Schuld, er war von Klytämnestra Mord des Gatten, von Aegisth Mord des Königs. Nachdem darauf der Doppelmord des Orestes die Rache dafür vollzogen, litt dieser Verfolgung wegen des vergossenen Mutterbluts, aber es erfolgte die vermittelnde Versöhnung, indem der Pflicht des Königssohns, den Vater und König zu rächen, das Vorrecht vor dem durch den Muttermord gekränkten Naturgefühl zugesprochen wird und die Erinnyen, die Rächerinnen aller Hybris gegen die Naturgefühle, selbst mittelst Cultus als Eumeniden in die sittlich bürgerliche Ordnung eintreten.

Es war das Verhältniss der Ehegatten und das Vater- und Muttergefühl, in welchem alle Conflicte nach der Darstellung des Aeschylus in dem Pelopidengeschlecht eingetreten.

KAPITEL XXIII.

Alastor der versucherische Rachegeist der Geschlechter. Auch Plagegeist nur.

§. 69. Wir kennen nun den Alastor als in den Geschlechtern wirkend. Um seine Natur noch näher zu charakterisiren, fügen wir anknüpfend an den Alastor des Atreus bei Aesch. Ag. 1482 folgende Beispiele hinzu. In Eurip. Phön. 1556 spricht Antigone zu Oedipus: Dein Alastor kam mit Schwertern, Feuer und argen Gefechten auf deine Kinder, vergl. 1593; in Soph. Oed. a. K. 788 sagt Oedipus: im Thebischen Lande werde von ihm nur sein Alastor hausen; in Eurip. Orest. 1547 wird es der Alastor des Myrtilos genannt, von dessen Mord 990 ff. die Reihe der Frevel begann. Der Alastor der Eriphyle, der Gattin des Amphiaraos und Mutter des Alkmäon, der sie auf Geheiss des Vaters mordete, hatte ihn, den Mörder, mit Wahnsinnsanfällen langhin umgetrieben und geplagt, als die Pythia die Weisung gab, der Umgetriebene solle den neuangeschwemmten Boden am Achelous anbauen und bewohnen, dahin allein werde ihm der Alastor nicht folgen. Diese Gründungssage auch bei Thuc. II, 102; der Ausdruck Alastor im Munde des Delphischen Gottes bei Pausanias VIII, 24, 4. In diesen Beispielen hat der Ausdruck einen Subjectsgenitiv neben sich, welcher den bezeichnet, von dem die Ursach ausgeht oder der zu rächen ist, wie in andern Stellen die Erinnyen mit einem solchen Genitiv stehen (Od. λ′ 279, Aeschyl. S. g. Th. 70, Eur. Phön. 624. Med. 1389. Alastor heisst aber auch Straf- oder Plagegeist, Unheilbringer, da es denn in gleichem Sinne ἀλιτήριος biswei-

len als Attributiv von verwünschten, unheilvollen Menschen erscheint. So tritt es zu einem objectiven Genitiv eines Landes, einer Familie, oder eines Familienvaters. Neben der Bezeichnung des jüngern Tyrannen Dionysios als Alastor Siciliens (Klearch bei Athen. 541 C.) hören wir bei den Sicilischen Geschichtschreibern (Schol. zu Aeschines p. 751. Vol. III. B.) die Erzählung vom Traum der Priesterin, welche in einem nächtlichen Gesicht den Alastor Siciliens unter Zeus' Thron gefesselt liegen gesehn hatte und nachmals bei Dionys dessen Züge wieder erkannte (dort und Photius *ἱερείας ἐνύπνιον*). Das nun ist Phantasieglaube des Volks, wie derselbe im Leben auch Geistererscheinungen hatte und Heroen in den Kriegen zur Hülfe eintreten, aber auch Geister zürnender Heroen an manchen Orten oder in Häusern umgehn und schaden sehn. So den in Temesa, den ein Olympionike endlich niederkämpfte: Strabo VI, 255, Paus. VI, 6, 3 (wo die frühere Anordnung eines Menschenopfers durch den Delphischen Gott bemerkenswerth ist). Nach solchem Volksglauben erzählten die Weiber in Athen, der reiche Hipponikos habe in seinem Hause einen Aliterios, der Tische umwerfe; Andocides meint aber (64), Hipponikos nähre sich in seinem Sohne einen solchen auf, und Aeschines schilt seinen Gegner einen Aliterios der ganzen Hellas.

Ist diess der leidenschaftliche Gebrauch der Gebildeten und nennt Orestes bei Aeschylus auch (Eum. 227) *οἶκοι ἀλάστορες*, Eur. Medea 1260 sich Alastor als ein *θεοῖς ἐχθρός*, *ἐχθροδαίμων*, einen Fluchtragenden, so hat die Tragödie es freilich mit Menschen, welche wirklich Götterzorn belastet, zu thun; aber dass eben die Dichter und etwa Aeschylus Begriff und Wort erst gebildet, kann nach dem ihm schon so geläufigen Gebrauch nicht glaublich erscheinen, Pers. 346. Hik. 408: „Noch euch, die so dem Götterheerde sich vertraut, Preis gebend selbst uns einen allvernichtenden, schwerzornigen Rachegeist zu unsrer Wohnung ziehn, der selbst im Hades nimmer frei den Schatten giebt“. Dagegen werden wir allerdings in diesem Glauben an die Wirkungen eines Rachegeistes in den Geschlechtern der Pelopiden und Labdakiden Mehreres für eigene Arbeit des gestaltenden Dichtergeistes anzuerkennen haben (nur in soweit hat Gruppe in der Ariadne Recht). Erstlich müssen wir uns sagen, war der Glaube an die Fortwirkungen des Götterzorns und

der Schuld in ganzen Geschlechtern auch allgemeiner Volksglaube geworden, so hat der Trilogiendichter eben die Sagenstoffe von jenen Königsgeschlechtern dafür erkannt, wie sie für die Dichteridee doch weit mehr geeignet waren, als die in der Erfahrung vorkommenden Beispiele, um in einer Kette die forterbende und fortwirkende Schuld darzustellen. Hieran schliesst sich dann das Andere, es ist die Darstellung des versucherischen von Frevel zu Rache mit neuem Frevel, weil es aus Einsicht in die Menschennatur und Reflexion über die Einwirkungen der göttlichen Strafmächte begriffen sein will, dem tragischen und namentlich dem Trilogiendichter beizumessen. Was nach der erwähnten Stelle der Chor im Agamemnon sagte, der Dämon sei der aus eigenen Trieben frevelnden Klytämnestra ein *συλλήπτωρ* gewesen, es ist ebenso nach der Einsicht in die Natur der Leidenschaft als in Anwendung des alther überkommenen Glaubens von der in Strafabsicht selbst verführerischen Gottheit gedacht und gesagt.

KAPITEL XXIV.

Fortsetzung. Stimmen des Alterthums über das Wesen des Alastor und die versucherische Gottheit.

§. 70. Das Verfahren der einmal erzürnten Gottheit charakterisirte Aeschylus in seiner Niobe bei Plat. Staat II, 380 A: „zur Schuld Gelegenheiten schafft ein Gott, sobald er spurlos einen Stamm vertilgen will“. Und von dem Einzelnen Theognis 151: „Hoffahrt, Kyrnos, erwirkt Gott erst dem übelen Manne, dem er in seiner Hut jegliche Stätte versagt“. Wie das kommt, zeigt Aeschylus Pers. 725—30. Die alte Weissagung traf den Xerxes, man hoffte Aufschub, „doch so einer selber eifert, dem gesellt sich schnell der Gott. Aber nicht mein Sohn erkannt' es, ju-

gendlichen Stolzes voll". Oder es geschieht, was Sophokles Antig. 622 der Chor von dem Trug der Wünsche als Hoffnungen singt: „Dieser beschleicht sie blindlings, ehe der Fuss tapft' auf den Brand des Feuers. Ein gepriesener Ausspruch Scholl von dem Mund der Weisheit: Es erscheine gut das Böse dem, welchem ein Gott das Herz zum Verderben lenkt". Noch deutlicher legen diess die von Lykurg gegen Leokr. 98 als von einem Dichter der Vorzeit ausgesprochen gegebenen Verse dar:

> Denn wenn der Zorn der Götter einen schlagen will,
> Ist diess das Erste, ausgetilgt aus seinem Sinn
> Wird Einsicht ihm des Bessern, hin zum schlechtern Rath
> Verkehrt die Meinung; so erkennt die Pflicht er nicht".

Da haben wir den wahren Charakter der Ate. Hierneben wird ein Beispiel gleichen Verfahrens vom Delphischen Gott erzählt.

Es erfolgt also bei dem Einzelnen, was Theokrit X, 17 mit seinem *εὗρε θεὸς τὸν ἀλιτρόν* ausdrückt: der Gott erkannte den Frevelsinnigen und sandte Gelegenheit, das Gelüst zu befriedigen. Diess ist das Verhältniss der göttlichen Strafaufsicht nach dem Griechischen Nationalglauben auch in der Homerischen Darstellung wie in der allgemeinen Ansicht der Gebildeten des Attischen Zeitalters in volksmässiger Rede: Die Gottheit verlockt, um Frevelsinn zu strafen, selbst zur Befolgung desselben: Antiphon 674 oder 45 mit 179 Mätzner, Lysias geg. Andoc. 217 und 221, Demosthenes gegen Timokr. 738, Aeschines gegen Ktesiph. 509, 12, Lykurg gegen Leokr. 197, 15, wenn auch ein Platon gar sehr gegen solche Vorstellung eifert (Rep. 380 A). Aus Homer lässt sich jeder vorkommende Fall einer göttlichen Täuschung oder Verführung auf eine Strafabsicht ausdrücklich zurückführen: Der Traum den Zeus an Agamemnon sendet Il. β', die Verführung des Pandaros in δ' — es ist nochmals Götterrath gehalten, wo der höchste Zeus, der auch die frommen Opfer Troia's für was gelten lässt, den Stammgöttern der Atriden, Hera und Athene, den Fortgang des Kriegs und damit den endlichen Untergang Troia's zugesagt hat — die Willigkeit der Troer Il. σ' 311, Patroklus' Vergessenheit Il. π' 690 — Zeus will, dieser soll sterben, weil Achill vermessen in seiner Unversöhnlichkeit war — die Verlockung der Freier in der Odyssee σ' 155, 346, 407, υ' 345. Die Stelle ψ' 218 von der Helena, obgleich unächt, ist ein Versuch jene zu rechtfertigen.

§. 71. Ein Besonderes aber ist es mit dem Alastor der Geschlechter. Sein Wesen und Wirken ist dem der Erinnyen gleich, welche selbst hin und wieder *ἀλάστορες* heissen. Es ist im Gemüth ein Zorniges, welches bei einer erlittenen Gewaltthätigkeit oder einem Schmerz überhaupt zum Gegenschlag drängt und eben das heischt, was in den alten Rechten als jus talionis galt und geübt wurde, wie es in den Choephoren der Chor als *τριγέρων μῦθος* bezeichnet 311, und wie es der im Agamemnon 1545 so lange als Zeus Macht dauere, dauernd giltig nennt und in dem Pelopidengeschlechte waltend. So hat Klytämnestra im Rachegefühl für die geopferte Tochter, der ihr helfende Dämon des Geschlechts um der gemordeten Knaben willen, den Agamemnon geschlagen, Aegisth aber um der Vertreibung seines Vaters willen dazu geholfen, so musste wiederum Orestes um diesen zu rächen die Mutter und den Aegisth schlagen. Dieses rächerische Wesen des Gemüths fasst das Griechische bildnerische Denken als einen Dämon und nennt es Erinnys als im Gemüth Wirkendes, Alastor als zur Rachethat Treibendes. Beide werden in der Doppelnatur gedacht, dass sie anregen und dass sie, was sie angeregt, verfolgen.

Die auf die Söhne eines schuldtragenden Geschlechts fallende Strafe der Erinnyen erzählt Athene in den Eumeniden 890 ff.

> In deren Gewalt jedwedes Geschick
> Der Menschen gestellt, doch Mancher, auf den
> Schwer lastet ihr Groll, verkennet, woher
> Die Schläge sein Leben betrafen.
> Denn die Schuld, die auf ihn von den Vätern vererbt,
> Führt diesen ihn zu: und mit feindlichem Grimm,
> So laut er auch prahlt,
> Zermalmet ihn schweigend Verderben.

KAPITEL XXV.

Der Glaube an die Strafaufsicht der Olympier und vornehmlich des Höchsten der Machtvollkommnen, des Zeus; dessen Dienerin Dike. Die so leicht straffällige Menschennatur.

§. 72. Diese in besonders grauser Macht gedachten Strafgeister wirken im Sinne und Dienste der Dike, die Dike aber ist die Tochter oder die Beisitzerin des Zeus, des höchsten Rächers, des *δικηφόρος*. Diesen Glauben von dem höchsten Zeus als dem, durch welchen alle altheilige Satzung besteht, all die göttliche und menschliche Ordnung gehandhabt und bewahrt wird und der nach dieser Jedem zutheilt, was er verwirkt hat, er geht durch alle Zeitalter von Homer an. Aus Dichter- und Volksmunde vernehmen wir die erhabensten Aeusserungen gerade über diese Strafaufsicht des Zeus und die Gerechtigkeitspflege der Gottheit überhaupt. Es ist diess die natürliche Religion des Gewissens, welche wo und in soweit sie sich in dieser Bestimmtheit zu äussern Anlass hat, das Postulat absoluter Wesen mit Allgegenwart und Allwissenheit, der Nichts verborgen bleibt von Thaten, Worten oder nur Gedanken, neben all der sonstigen Vermenschlichung auf das Entschiedenste ausspricht: Od. ξ′ 82—88, zu ε′ 146, Hes. E, 258—64, Archiloch. fr. 79 (6), Simon. Jamb. I, 1 f., Solon 12 (4), 17 u. 25—32, Theognis 373—76, 660, 1179 f., 1195 f., Pindar Ol. I, 64—104, Soph. Elektr. 175. 659, Orions Antholognomikon in Schneidewins Conject. 48 ff. und, um diess auch hier hervorzuheben, eben auch von der Strafmacht, welche in dem Wechsel von Frevel und Rache durch die fluchtragenden Geschlechter wirkt, heisst es ja auf das Ausdrücklichste Aesch. Ag. 1543 ff. Well. 1529 ff. Herm.: „Wer fällte fällt; wieder büsst der Mörder. So lange Zeus thronen bleibt, bleibt es fest: Was Jeder that büsst er, Satzung ist diess. Wer bannte doch aus seinem Stamm den Spross des Fluchs? Er hält verzweigt des Stammes Glieder“. Aus dem Volk Xenoph. Hell. VI, 5, 41 und besonders Anabasis II, 5, 7, eine Stelle, welche von Andern

schon mit dem 139sten Psalm verglichen worden ist. Wie in dieser, so ist es öfter gerade die Heiligkeit des Eides, welche jenes Postulat absoluter Gottheit zum Bewusstsein bringt, namentlich bei den Rednern, wenn sie des Richtereides gedenken. Beim Eid und Treu und Glauben überhaupt zeigt sich auch der Delphische Gott vornehmlich als der Mund der göttlichen Strafaufsicht, wie in jenem schon angeführten Orakel über das Verderben des Meineidigen, Her. VI, 86. Ebenso andere Orakel, das der Branchiden über die Auslieferung eines Schützlings, ders. I, 158—159, wo die Priester zuerst dem in der Anfrage selbst kund gegebenen Gelüst versucherisch antworten, dann als man einen im Heiligthum nistenden Vogel zur Probe wegnehmen will, den deutlichen Bescheid geben: „Ja, ich heisse auch ihn herausgeben, damit ihr, nachdem ihr den Frevel begangen, sofort verderbt, und in Zukunft nicht über Auslieferung eines Schützlings zum Orakel kommt". Diese Erzählung spricht jedenfalls den Volksglauben aus.

KAPITEL XXVI.

Wie die Tragödie selbst ihre Seele ausspricht.

§. 73. Dieser Volksglaube also hält so von der Gottheit, und wie er und die Orakel so legen die Dichter und die tragischen vorzüglich dem Zeus, der als der Höchste das τέλος vollends hat, den Vollzug aller Strafwirkung, alles Missgeschicks, was den Einzelnen trifft, oder rächerisch durch Geschlechter geht, einstimmig und ausdrücklich bei. Wie wir diese Gleichheit der Zeus'- und der Schicksalsmacht bei Solon fanden und die Vor- und Darstellung von der Dike wie von der Themis und ihrem Verhältniss zu Zeus (schön ausgelegt von Platon, Ges. IV, 716 A, 717—C, und Plutarch ad princ. in erud. 781 A, „nicht sie seien Beisitzerinnen, er selbst ist Themis und Dike") von Hesiod an E, 258, vergl. mit Theogn. 901. Dasselbe sagt,

sie finden wir schon bei Aeschylus, Zeus in dieser Machtvollkommenheit und Handhabung der Gerechtigkeit, namentlich in der Orestee wie im planmässigen Fortschritt offenbart, und finden Zeus, Dike und Erinnys in der gleichen Zusammenwirkung z. B. in Sophokles Elektra 175, 209, 476, 491 Br. Die Chöre der Trilogie verkünden vom gegebenen Einzelfalle, an dem die Handlung des Agamemnon sich anschloss, vom Strafgericht an Paris und Troia vollzogen, aus immer mit Voranstellung des Zeus die ganze Theorie seiner Vollziehungen mit thatsächlichen Beziehungen auf die Hergänge. Zeus ist es, der den Frevel des Paris am Gastrecht an Troia gestraft, Ag. 344—74. Dann hebt ein Andrer hervor, wie dieser Paris aus seinem Liebesfrevel seinem Haus Verderben bereitet durch den gastlichen Zeus und Erinnys 728 f., und alsbald folgt als *παλαίφατος γέρων λόγος* als vox casca der Kern und Obersatz der Tragödie und der Trilogie *τὸ δυσσεβὲς ἔργον μετὰ μὲν πλείονα τίκτει* mit lichtester Auslegung, und wird Dike geschildert, wie sie frommer Armuth Häuser pflegt und segnet, aber üppiger Pracht, sie für nichts achtend, den Rücken wendet: Jegliches immer zu seiner Art Endschaft führend bis 756. In den Choephoren dann spricht ein Gesang mit Anrufung der grossen Mören und dem Gebet, dass durch die Himmlischen (*Διόθεν*) sich erfülle, was das Recht verlange, den altheiligen Satz aus von der gleichen Wiedervergeltung (wie ihn der Alastor verwirklicht) 304 ff. Weiterhin aber ruft dieselbe Stimme mit der drängendsten Inbrunst Zeus, Zeus zum Beistand für Orestes Rachethat 842 ff., sowie vorher mehr in Reflexion 773 — 80. Aus den Eumeniden mit dem fürchterlichen Rachegesang gilt das für unsern Nachweis, was Athene anerkennend von der Macht und Wirkung der Erinnyen sagt und besonders wie das Glied eines schuldtragenden Geschlechts von Unheil überkommen wird 894 f. Nämlich sie namentlich sind *δαιμονῶντες ἐν ἄτᾳ* S. g. Th. 992, in denen das Wesen, welches *ἄτη* heisst, wirkt, da die zürnende Gottheit dem erregten Sinn die Gelegenheit eher bietet als entzieht. In dem Labdakidengeschlecht konnte Oedipus, der von Laios Frevel her im Bann der Unwissenheit über seine Eltern so graus gefrevelt hatte, wohl (bei Soph. Oed. a. K. 964 — 88) sagen, er habe *ἄκων* gehandelt und seine Handlungen seien leidentliche vielmehr als thätliche (268), in sofern ihm Nichts zur Last fiel

als ein reizbar heftiges, drängendes, der Stille ermangelndes Gemüth (περιεργία nennt es Plut. de curios. 14), wie diess Zornmüthige auch in der edlen Antigone war. Aber seine Söhne erwirkten selbstschuldiger des Vaters Fluch, und Beide, zumeist aber Polynikes, eiferten auch selbst der Erfüllung desselben zu. Am Stadtthor, wo sie fielen, stellte Ate ihr Tropäon auf als der Dämon mit ihrem Wechselmord endete (Aesch. 937 — 39).

§. 74. Der Sophokleische Chor in der Antigone „Glückselig sind allein, deren Tage nie Leiden berührten" 581 ff. ergiebt, recht gelesen und durchdacht, allein schon die vollständige Charakteristik des Glaubens von der in fluchtragenden Geschlechtern wirkenden göttlichen Strafabsicht und der nationalgläubigen Tragödie. Dass es Zeus sei, dessen nie alternde Macht das göttliche Gesetz, nach dem Alles erfolgt, in Kraft erhalte, dass jedes einzelne Glied solchen Geschlechts, was es leidet, nicht durch Zwang blinder Vorbestimmung, sondern in Folge eines Urfrevels erfahre, dass die unbedachte in ihrem Gelüst den Unterschied des Guten und des Unheilvollen verlernende Begierde der einmal abgünstigen Gottheit selbst zuwirke, Alles diess spricht er ja mitsammen aus. Dem Dichter recht eigen kann dabei nur die in den Anfangsworten gegebene Ansicht erscheinen von der Abhängigkeit des Gemüths von guten oder bösen Tagen. Was Ismene zur Entschuldigung ihrer Schwester zu Kreon sagt (Antig. 564, nach dem Bilde von ausartenden Gewächsen): „Ach nicht, o Herr, wie er erwuchs, verbleibt er auch, der Geist, in Unglücksnöthen, sondern lässt von Art", das ist freilich mit seinem Gegentheil ganz allgemein gefasst, eine von Homer*) an sehr viel gehörte Wahrnehmung und nicht bloss in Bezug auf die gehobene oder gedrückte Stimmung, wie Atossa in Aesch. Pers. 590 — 94 und Terenz Hecyra III, 3, 20: omnibus nobis ut res dant sese, ita magni atque humiles sumus, sondern auch aus tieferem Blick in die gemüthlichen Folgen der Glückswechsel oder Verhältnisse überhaupt. Besonders ähnlich mit Sophokles, der auch El. 301 Br. sich ähnlich ausspricht, stimmt Simonides fr. 8 aus Platons Protag. Aber die εὐδαίμονες des Sophokles, die nicht die

---

*) Od. σ' 136 f. Archilochus fr. 65, S. 401 was am besten bei Schneidewin: Eustath. prooem. 47.

εὐτυχοῦντες sind, noch sein können, sie sind nach dem prägnanten Begriff genannt, wonach derselbe Tragiker in zwei andern Stellen dem ὄλβος zu seiner energischsten Bezeichnung dieses Prädicat giebt. Heisst es also gottselig, gottbeglückt, mit Gott froh, und sind solche diejenigen, deren Lebenszeit gar kein Leid berührte, so ist der Sinn, die Gottgeliebten sind es allein, welchen u. s. w., aber zugleich liegt in dem folgenden Gegensatze, dass mit dem Unglück auch zugleich die Verschuldung, mit der Verschuldung und dem Götterzorn das Unglück kommt, und wo einmal eines da ist, der Schaden nie aufhört. Nach dem Ausspruch des Komikers Phrynichus war Sophokles selbst ein solcher εὐδαίμων. S. auch Theogn. 653. Schliesslich erinnern wir, wie überhaupt die Tragödien in vielen ihnen eingewebten Stellen so ausdrücklich den sittlich nationalen Geist ihrer Kunstart kund geben. Mehrere dieser Stellen wie die aus Aeschylus' Persern und dem Aias des Sophokles sind bei dem Verzeichniss der trilogischen Stoffe schon angeführt. Besonders inhaltreich ist die Chorpartie der Eumeniden 492—535, in welcher drei Hauptstücke auftreten, welche nicht bloss für diese Rolle und Handlung, sondern für eine Menge von andern bedeutend und massgebend, zugleich Normalsätze der Sittlichkeit von nationaler Geltung heissen dürfen. Erstlich finden sich eben hier die drei s. z. s. Rhetren der altgriechischen Sittlichkeit. Sodann der weithin wirksame Ausspruch, der alles Menschenleben und Seelenleben normirt, παντὶ μέσῳ κράτος θεὸς ὤπασεν, und endlich drittens ist der gegen diese angehende allgemeine Griechische Sündenbegriff mit dem subjectiven Gegentheil δυσσεβίας μὲν ὕβρις τέκος ὡς ἐτύμως, ἐκ δ' ὑγιείας φρενῶν ὁ πᾶσιν φίλος καὶ πολύευκτος ὄλβος.

KAPITEL XXVII.

Das Wahre des tragischen Schicksals.

§. 75. So wird nach den eigenen Sätzen und Beispielen der Tragödie ihr Werk und Wesen deutlich kennbar aufgewiesen sein, wie sie ihren Auslegern, die sie Schicksalstragödie

nennen, wohl das Wort des Hermes im Prometheus entgegenzuhalten berechtigt ist: „Und wenn ihr ereilt vom Unheil seid, So klagt das Geschick nicht an und sagt, Dass Zeus euch hab' unvorhergesehn Ins Verderben gestürzt", oder aus Sophokles' Lokrischem Aias: „That'st Arges Du, so musst Du Arges dulden", und sind sie bedeutet, dass, was sie irgend Schicksal nennen können, die Fortwirkung alter Schuld und nicht ohne eigene Mitschuld sei. Das *πεπρωμένον* oder *μόρσιμον* ist im Ganzen genommen zweierlei: entweder heisst so dasjenige, was durch das Urgesetz einmal bestimmt, den Grundverhältnissen entsprechend ist, oder geschieht; im Einzelfalle bisweilen der Eintritt desselben, wie der Tod nach dem Zeitmoment. Aber nicht bloss das der allgemeinen Menschennatur, sondern z. B. des Mannes und Weibes unterschiedenes Wesen, der Unterschied des Standes der Herrschenden und Gehorchenden, z. B. die *πεπρωμένοι οἶκοι*, zu welchen Aegisth die Männer im Agamemnon verweist 1642, die zum Gehorchen geboren sind, vornehmlich jedoch allerdings Jenes, was den Sterblichen als solchen bestimmt ist. Sodann heisst so das, was durch die Strafaufsicht der Götter und namentlich sofern sie die Frevel der Väter an den Kindern straft, nach Vorbestimmung erfolgt, wie des Krösus Geschick und wie die Strafe an Klytämnestra und Aegisth, welche der Chor in den Choeph. 457 herbeiruft und Ag. 68 der sich erfüllende Untergang Troia's, bei Sophokles Oed. a. Kol. 421 der Bruderzwist der Söhne des Oedipus, der in Folge des darauf lautenden Vaterfluchs eintrat; nämlich Vaterfluch zählt unter den dämonischen Strafmächten: Aesch. S. g. Th. 70, wo Eteokles ihn unter den Schutzmächten Thebens gegen den Angriff seines Bruders aufführt. So also verhält es sich mit der sog. Schicksalsidee. Eine Stoische Heimarmene oder einen groben Fatalismus des Volksglaubens kennt das Griechenthum in seinem ächtnationalen Geistes- und Seelenleben und der ihm angehörenden Poesie nicht. Eine allwaltende Moira tritt wohl bisweilen in die Idee, aber jeden einzelnen Fall der Ausführung der Urgesetze, physischer wie sittlicher, vollzieht Zeus. Sein Verhältniss zu diesen Urgesetzen haben wir uns — was zugleich Entscheidung einer Frage ist — wie bei Plato das (von Trendelenburg nachgewiesene) des Demiurgen zur Idee des Guten zu denken; natürlich aber hat ein Glaube, da sich der Mensch theils den Gott

nach seinem Bilde gemacht, theils nur den Postulaten seiner sittlich entwickelten Natur gefolgt ist, keine Festigkeit und allgemeine Gültigkeit, es können nur die besten Stimmen herausgehört werden. Aber eine zwingende Moira, zumal wie sie fatalistisch gedeutet wurde, ist ja, wenn und soweit sie gedacht worden ist, dem Pantheismus angehörig, und Pantheismus gab es bei den Griechen erst seit es eigentliche Philosophie oder richtiger Physiologie gab, Forschung nach den Urgründen der Dinge. Diese aber entstand spät und war nie das Populäre. Das religiöse Bedürfniss dagegen wirkte von Anfang zusammen mit und in jenem Volksgeist obherrschender Phantasie, dem Denken und Dichten Eins war. Der Griechische Volksgeist erweist sich von Anfang als ein specifisch ethischer.

KAPITEL XXVIII.

Schon die ethische Naturanschauung der Griechen ist dem Fatalismus entgegen. Entstehung der Religion.

§. 76. Diese Art hat er ursprünglich in seiner Naturanschauung oder Auffassung oder sagen wir Ausdeutung der Natur bethätigt. Sie ist eine seelische; Alles was selbst in den leblosen Naturgebilden eine besondere Gestalt hatte, alles Charakterisirte in den Lauten der Natur, oder den Gestalten, Sitten und Instincten der lebendigen Geschöpfe wurde in einer Fülle von Natursagen aus einem Willensakt, aus Wunderthaten der ebenfalls durch diesen ethischen Geist gedachten Herren der Natur mittelst Verwandlung aus Menschen hergeleitet; sie hatten in der Urzeit Menschen in Thiere, Pflanzen oder gar Steine verwandelt, indem sie Strafe oder Gunst oder noch allein mögliche Rettung übten, überhaupt ihre Macht bezeugten und gründeten. Derselbe ethische Geist in der Naturanschauung zeigt sich fort und fort dadurch, dass fortwährend in der Poe-

sie und Kunst der Mensch und seine Lebensbewegung das Vorwaltende ist und alle Naturschilderung gemeiniglich jener nur zur Folie dient (Cäsar in Z. f. A. 49 N. 61 ff.). Eine andere Kundgebung derselben Geistesart ist, dass alles Bestehende, in der Menschenwelt aus alter Zeit Vorhandene und einen Namen Tragende von einer einzelnen Thatsache, von dem bestimmten Willensakt eines Menschen der Vorzeit her sein und seinen Namen tragen sollte. In dieser wie in jener Herleitung verräth sich ein kindisches Urtheil und rohnatürliches Seelenbewusstsein. Das Urtheil weiss keine Zeitentwicklung und keine allgemeinen Zustände zu erkennen, die seelische Naturbetrachtung aber beruht auf einem pflanzen- oder thierähnlichen Seelenbewusstsein des Menschen. Nur so konnte eine verfolgte Nymphe, ein tödtlich getroffener Liebling von der rettenden Gottheit in Schilfrohr, Lorbeer, Hyacinthen verwandelt und vollends Philemon und Baucis für ihre Frömmigkeit mit der Fortdauer als Bäume belohnt werden. Aber immer ist in beiderlei Einbildungen die Anschauung eine seelische und der Irrthum des Zuviel mehr in der Beseelung des Physischen als in grob materiellem Seelengefühl.

§. 77. Dieses seelische Menschenbewusstsein nun hat sich auch aus religiösem Bedürfniss und nicht aus irgend blosser Erkenntnissthätigkeit seine Götter geschaffen. Die Anregung dazu oder die Aneignung geschah durch Erfahrung für Heil oder Unheil drastischer Naturmächte und Krafterscheinungen, durch sie entstand nicht bloss die Anerkennung in einem Abhängigkeitsgefühl, sondern zugleich das Bedürfniss der Providenz, d. h. Wunsch und Bemühn, sie sich geneigt zu machen. Mit der Bitte ist eigentlich die Religion erst zur Erscheinung gelangt, sie umfasst Anerkennung der Macht, Hoffnung auf Geneigtheit des Willens und Erklärung des Bedürfnisses und des Bemühns um Wohlgefallen. Das Verlangen anzugehen um Beistand und dieses Geben von dem Seinigen um Gunst zu gewinnen artet sich menschlich in Bitte mit Gaben oder Zusage, d. h. Gebet mit Opfer oder Gelübde, aber es führt unmittelbar auch dazu ein Persönliches zu suchen, und somit einen von der Wirkung und dem Element verschiedenen Geist der Erscheinung in den Sinn zu fassen. Diess ist ein mystisches Verhältniss, wie es die Griechen selbst ein dämonisches nennen und in manchen Fällen

die Scheidung unvollkommen lassen, wie bei den Flussgöttern. Allein das Menschenbewusstsein im Griechengeist wirkte auf die Durchbildung der göttlichen Person hin. Nach der dem gemeinmenschlichen Denken von der Erfahrung her natürlichen Verwechselung der Vorstellung von freithätigen Wesen d. i. Personen und Menschenwesen bildete dieser ethische Volksgeist sich nach seinem Bilde jene obwaltenden Geister zu menschenähnlichen aber immer seelischen Gestalten aus und hatte nun erst Götter, die er mit Gebet, Opfern und Gelübden angehen konnte: Cicer. nat. D. I, 27. Dio Chrys. XII, 405 Rsk. So entstand der specifisch Griechische anthropistische Polytheismus (Herod. I, 131. II, 142. Arist. Polit. I, 1 S. 3, 23 Göttl.), der immer als Glaube an persönliche Götter und wegen des dadurch bestimmten ethischen Verhältnisses seinen entschiedenen Vorzug vor allem Pantheismus hat. Ist also die Vorstellung von höheren Mächten und all ihre Verehrung in dieser Art ein Erzeugniss der Lebenserfahrung und des Bedürfnisses der Vorsehung, hat sodann der thatkräftige und lebensthätige Geist der Griechen in seiner plastischen Art auch seiner Götter Walten viel und gerne als eine persönliche Theilnahme an allem Werk und Unternehmen ihrer Schützlinge dargestellt, so dass Epikureische oder Aristotelisch-contemplative Götter ganz ungriechisch sein würden, ist nichts ohne Gott unternommen worden und eine gar vielgeschäftige Prophetin bei Allem und Jedem bemüht gewesen, der Göttergunst sich zu versichern, wie in aller Welt könnte neben diesem Verhalten der Menschen gegen die geglaubten Götter von einem aus dem Dunkel mit blinder Gewalt dreinfahrenden Schicksal die Rede sein und diess bei Dichtern wie Aeschylus und Sophokles, die man im Gegensatz zu dem philosophisch reformirenden Euripides als volksgläubig anzuerkennen einig ist? Von Homer an ist an Götter und an ihre Strafaufsicht glauben Ein und dasselbe, und wo aus der Wahrnehmung, dass es oft Guten schlecht, Schlechten wohl gehet, ein Aergerniss ausgesprochen wird, da findet sich wie bei Solon doch der Glaube an die wenn auch vielleicht die Enkel erst treffende Vergeltung, und wenn Theognis, der politisch gekränkte, umgetriebene, in seiner Misslage auch mit den Göttern gar nicht zufrieden ist, so geschieht doch auch nach seinem Glauben Alles nach ihrem Sinne und steht Alles in ihrer Macht.

KAPITEL XXIX.

Das wahre Verhältniss des Aeschylus zu Homer und seine von der anderer Dichter nicht verschiedene Stellung zu den Sagenstoffen und deren früheren Bearbeitungen. Was besagt Aeschylus eigenes Wort: Stücken vom grossen Mahle Homers?

§. 78. Wir haben §. 36 ein anderes Princip der trilogischen Tragödie gefunden als das von Welcker aufgestellte, ein inneres statt des bloss äusserlichen nur mechanischen; der Geist der Tragödie ist der Geist der Trilogie in potenzirter Weise, und diese wie jene sprechen aus einem Glauben, den wir als den nationalen erkannt haben, aber in der Art, wie er in den Trilogien zur Darstellung gekommen ist, zum Theil erst nach dem epischen Zeitalter sich gebildet hat. Sonach hat sich uns die Parallele, in welcher von Welcker die Trilogien mit sogenannten Homerischen Kunstepopöen zusammengestellt sind, nicht bloss gelockert, die Epopöen sind zu blossen Titelvignetten für die Sagenstoffe geworden. Der Schein, als wäre die organische Kunstform der Epopöe oder gar ihr Platz in dem epischen Cyclus für Aeschylus ohne Weiteres von Bedeutung bei der Wahl zur trilogischen Verarbeitung empfehlend gewesen, er verschwindet und muss ganz verschwinden, sofern nicht die organische Einheitlichkeit der Epopöe mit tragischen Motiven trilogischer Beschaffenheit zusammentrifft, d. h. sofern nicht drei Momente der Epopöe geeignet waren tragisch ausgeprägt zu werden. Aber selbst in den wenigen Beispielen, wo sich diese finden, ist vielmehr zu sagen, die Congruenz der Epopöe mit einer Aeschylischen Trilogie giebt von der Einheitlichkeit jener Zeugniss, als dass für die Trilogiendichter die Fassung des Epikers im Voraus bestimmend gewesen wäre; muthmasslich können wir sagen, der Tragiker hat in den epischen Momenten eine fortwirkende Schuld erkannt und diese seine Auffassung hat ihn, wie er sie bei der Ilias wahrnahm, zur trilogischen Ausprägung geführt.

§. 79. So hat sich uns das Verhältniss ergeben. Wie aber? hat nicht Welcker eine eigene Aeusserung des Aeschylus aufgewiesen, in der der Dichter sich selbst zur Meinung des Entdeckers zu bekennen scheint? Es verlautet allerdings bei den Deipnosophisten Athen. 347 E. die Anekdote, Aeschylus selbst habe einstmals seine Tragödien τεμάχη vom grossen Mahle des Homer genannt. Herr W. benutzte dieses dem Dichter nachgesagte Wort in der ersten Schrift Tril. 484 sehr vorsichtig. Damals war bei ihm das Gewebe der Combinationen der tragischen mit der epischen Poesie, des sog. Homerischen Epos mit dem epischen Cyclus und der vorzugsweisen Benutzung der in diesem enthaltenen Epopöen zu Trilogien noch nicht fertig. In der spätern, nach dem ersten Th. des epischen Cyclus (1835) gegebenen Schrift (1839) „Griech. Trag. 1ste Abth. S. 4" lesen wir dagegen: „Halten wir des Aesch. Tragödien mit dem Cyclus zusammen: so leuchtet ein, in welchem Sinne der Dichter selbst sagte, dass seine Werke Brocken (?) vom Tische des Homer seien, und dass er insbesondere auch darum Vater der Tragödie genannt zu werden verdient, weil er ihr das Homerische Epos, nach dessen Entwicklung in zahlreichen Poesieen zur Grundlage gegeben, nach deren Stoffen und nach dem Hauptumriss ihrer Compositionen die kunstmässige Gestalt des Drama geschaffen hat, die sich in Sophokles von dem Epischen in der Anlage selbstständig bestreite, um als dramatische Form sich zu vollenden". So die Combinationen an jener Stelle, wobei der Verfasser freilich gar mancherlei Ausnahmen und Abweichungen hinsichtlich der behaupteten Congruenz der Hauptumrisse alsbald bei Aufstellung der Parallele selbst anerkennen musste.

§. 80. Uns hat die genauere nationale Betrachtung von der Vermengung der Kunstform mit dem Sagenstoff befreit und wir haben gesehn, dass es sich mit der Wahlstellung des Trilogiendichters zu den Sagenstoffen wesentlich anders verhält. Was aber jenes Wort des Dichters betrifft, wodurch er selbst seine Tragödie vorzugsweise aus Homerischer Poesie her datirt und nach Welckers Verständniss gerade die trilogische Form entnommen haben soll, so wollen wir den Sinn der Aeusserung vorerst aus dem Zusammenhang bei Athenäus genauer ermitteln.

Es rügt dort einer der Gesellschaft die gelehrte Grübelei über versteckte Beziehungen der Schriftsteller und vergleicht sie mit dem seltsamen Appetit derer, die, wenn bei einem Gastmahle die Schüssel Fische herumgereicht würde, gerade nach dem Grätigen und Knorpelhaften griffen, die grösseren saftigeren Stücke weitertragen liessen. Das Bild, das er damit gebraucht, von den gewählten Stücken, bringt ihm den in ähnlicher Weise bildlichen Gebrauch des Aeschylus in die Erinnerung, und er fügt hinzu: Jene hätten keinen Gedanken an das Wort des edeln prächtigen Dichters, welcher seine Tragöpien (vorgeschnittene) Stücke vom grossen Mahle des Homeros genannt. Und der diess gesagt, habe doch den Hochsinn gehabt, dass er seine Tragödien der Zukunft geweihet. So der Zusammenhang. Die *τεμάχη* sind also erstens nicht Brocken oder gar Abfälle, sondern Theile eines zerlegten Ganzen, die Stücke, in welche der Koch oder der Vorschneider ein essbares Thier oder die bereitete Speise zerlegt und die der Gast aus der Schüssel nimmt. Die Glossographen eignen das Wort den Fischstücken zu und nach Lobeck zu Phryn. 22 brauchen es erst Nachattische von den Stücken anderer Speisen oder Körper. Den attischen Gebrauch bestätigt namentlich Aristophanes und Xenophon Anab. V, 4, 28. Aeschylus muss das Wort, wenn er nicht vielmehr *τόμος* oder *τόμιον* sagte, in dem allgemeinen Sinne von Portion gemeint haben, da er es bildlich mit dem Genitiv eines Mahles und seines Gastgebers verband, während es im eigentlichen Sinne den einer Speise bei sich haben würde. Haben also die Erzähler nicht erst nach ihrer Gewohnheit den Ausdruck vertauscht, so haben wir anzunehmen, es sei damit wie mit *ὄψον* gegangen, welches bekanntlich auch in Attika vorherrschend von Fischen gültig geworden war. Die Portionen vom grossen Mahle aber sind nach dem Sinne jener Rüge einer das Abstruse suchenden Geistesart und dem daraus sich ergebenden Gegensatze Mittheilungen aus dem Allen Mundenden, dem allgemeinen Bedürfniss und der allgemeinen Fassungskraft Entsprechenden.

§. 81. Der Name des Homer bezeichnet also, wenigstens nach der Auffassung und der Anwendung des dort Sprechenden und des Athenäus, ein Populäres, ein Nationales. Halten wir ohne Weiteres diese Auffassung für die dem Sinne des Aeschy-

lus entsprechende, so kann Homer von ihm als der Koryphäos der epischen Poesie und ein besonders ruchbarer Träger der Göttersage genannt sein, wie z. B. Xenophanes und Heraklit ihn mit oder ohne Hesiod nannten, und kann diese Stimme zu den vielen zählen, die ein allgemeines stoffliches Verhältniss der altgläubigen Tragödie zur epischen Ueberlieferung besagen. Das gewählte Bild des Mahles verlangt und giebt einen Gastgeber, und da konnte kaum irgend ein anderer als Homer genannt werden, der älteste und gefeiertste Nationaldichter der Gemeinsage, der *πᾶσι μέλων*. So gewiss nun Homer damit nicht als blosser Verfasser der Ilias und Odyssee, sondern als Repräsentant einer Gattung gemeint wäre, so ist andererseits wiederum der Reichthum dieses Gastgebers nicht einmal stofflich bestimmt gedacht, geschweige dass irgend auf die Form Bezug genommen wäre. Das Gesagte gilt materiell, aber der Gastgeber ist nach der Qualität, nicht nach der Quantität seiner Gaben angeführt. Aeschylus, heisst es also, ging nicht, wie jene, auf absonderliche Genüsse aus, sondern suchte und gab volksmässige Geistesspeise, gesunde aber edle Hausmannskost. Aber ein solches Wort ist wahrscheinlich nicht gerade als eine Ausserung des Dichters aus dem ihm immer einwohnenden Kunstbewusstsein hervorgegangen; es wird auf einen Anlass gesprochen sein. Es hat ein gewisses Ethos und je nachdem die Gelegenheit beschaffen war, musste es das allbekannte Verhältniss der einen Hauptart der Sagenpoesie zu der andern mit eigenthümlicher Betonung bezeichnen. Nach jener Deutung der Deipnosophisten blieb die Homerische Poesie in Ehren, aber eben als die populäre. Aeschylus kann seine Tragödien durch jene Angabe gegen einen Tadel vertheidigt, oder ironisch einem alle Dichtergaben stoffartig Auffassenden Recht gegeben haben, — all das wissen wir nicht. Im Ganzen ist zu sagen, was er angab, konnte er auf einzelne Tragödien ebensowohl als auf Trilogien beziehn.

KAPITEL XXX.

Allgemeine Wahlstellung des Tragischen oder Trilogiendichters. Was heisst ποιεῖν? Aristoteles.

§. 82. Wie dem nun sei, der Ausdruck kann uns nicht mehr gelten, als sich bei Untersuchung des Thatbestandes ergiebt. Hier an dieser Stelle wollen wir Beides noch unentschieden künftiger Prüfung überlassen, ob Aeschylus doch gerade trilogische Stoffe mehr in Epopöen epischen Lebens als in andern gefunden und ob andere Sagen, welche in älteren Epopöen gar nicht behandelt waren, ihm seltener dergleichen geboten haben. Darauf, dass tragische Motiven mehrfach in den Epopöen liegen konnten, ohne doch vom Trilogiendichter für diese Form brauchbar befunden zu werden, sind wir schon bei der Musterung solcher Sagen aufmerksam geworden. Der Ernst, welcher in den Kunstepopöen aus der Thebischen, Troischen oder Heraklessage, überhaupt in den Epopöen waltete, welche von Homer an und nach seinem Vorgange gedichtet waren, brachte Jenes mit sich, aber ohne diesen Geist würde die Kunstform allein den Aeschylus gar nicht haben einladen und bestimmen können. Auch kann ihn in seiner Zeit die Rücksicht auf die erforderliche Sagenkunde seiner Zuschauer, auf die er wie die späteren Tragiker fussen musste, bewogen haben, gern und lieber Stoffe aus der durch Epiker verbreiteten Gemeinsage als Sondersagen zu bearbeiten; doch dieser Grund trat nur hinzu, er konnte auf keinen Fall den Dichter bewegen, einen Stoff zu ergreifen, dem die Angemessenheit für seine Kunstart, dem die tragischen Motiven fehlten. Für ihn selbst dagegen und seine Sagenkunde gab es gar manche andere Wege, auf denen sie ihm zukam, als durch Lectüre der Epiker. Wir müssen, um eines Griechischen Sagendichters Kunstarbeit genugsam zu verstehen und gehörig zu beurtheilen, nicht minder seine Studien in Betrachtung ziehen, als diess bei den plastischen Künstlern in vielen noch jüngst vermehrten Abhandlungen geschehn ist. Können wir den eigenthümlichen Kunstberuf des Griechischen Dichters mit Sokrates im Phädon als *μύθους ποιεῖν* be-

zeichnen, so ist der Begriff beider Wörter auf unserem Standpunkte anders zu unterscheiden und zu fassen. Die μῦθοι sind Sagen und können als Stoffe auch λόγοι heissen, aber nach dem Grundbegriff des Worts sollen sie durch die Gedanken, die Kunstidee des Dichters gefasste und geformte werden, was eben das ποιεῖν ist.

§. 83. Der Begriff dieses Zeitworts ist wiederum dadurch ein eigenthümlicher, dass der Stoff nicht ein nur nach der Analogie menschlicher Zustände und Verhältnisse ersonnener, sondern ein überlieferter, concreter, an sich individueller ist. Wie dadurch das ποιεῖν nur den Begriff der Formgebung erhält, hat man dieses öfters namentlich in jenem Herodotischen II, 53: οὗτοί εἰσι οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησι verkannt, in welchem das ein Faktisches bezeichnende Particip mit dem Dativ bei jener Bedeutung des ποιεῖν nothwendig den Sinn giebt: sie haben die bei den Griechen geltende Gestalt der Götterwelt ausgeprägt, oder (weil es eine Zeitangabe ist): von ihnen ist die Darstellung der Götterwelt, die bei den Griechen gilt, sie sind die ältesten Darsteller der Götterwelt, die man nennen kann, und sie sind nicht älter als 400 Jahre.

Wir befinden uns in der eigenthümlichen Nothwendigkeit, über Wortbegriff und Wesen einer Kunstleistung anders als Aristoteles und seine nächst früheren Zeitgenossen uns das Urtheil bilden zu müssen. Er lebte und lehrte in einer Zeit, da die Unterscheidung von μῦθος und λόγος, die wir zuerst bei Pindar finden, und die bei Plato entschieden ist, zum sichern Bewusstsein geworden war und wo die schöne Lüge der Dichter, von der ebenfalls Pindar spricht, die aber bei Xenophanes als eine absonderlich unpopuläre Meinung erschienen war, ganz fest stand. Wir nun aber sollen uns in das subjective Verhältniss auch der älteren Dichter, auch eines Homer und Arktinus versetzen, und sie in ihrem eigenen Nationalglauben und ihrem gläubigen Publicum gegenüber betrachten, welches vor ihnen schon Lieder alter Kunden und auch von den Kämpfen vor Troia gehört hat.

§. 84. Aristoteles ist dieser national-gläubigen Poesie gegenüber gar ein Spätling und ein eben die Lösung der Kunst aus den Banden der Ueberlieferung vollziehender Theoretiker, ihm ist μῦθος das einheitliche Kunstprodukt des Dichtergeistes,

ist Fassung und Darstellung einer Handlung (Poet. 6, 6—9), womit dann das ποιῆσαι auch eine drastischere Bedeutung erhält. Er unterscheidet nun die Tragödie wohl von Komödie, sofern diese wirkliche Individuen behandelt, jene zwar überlieferte Namen festhält, weil sie auf das Wahrscheinliche gerichtet, durch sie die Annahme des Geschehenen, die Illusion der Wirklichkeit, die Wahrscheinlichkeit erzielt, erkennt auch, dass ein entschieden Charakterisirtes der Ueberlieferung nicht könne umgedichtet werden, 14, 5. Das Etwas stehe nur der Komödie zu 13, 8, aber das Wie sei vom Dichter zu bilden. Wenn wir nun es für die Dichter in allen Zeitaltern auch des Griechenthums gültig finden, sowohl dass er nach seinem Gedankenbilde τὰ καθόλου nicht wie der Geschichtsschreiber das Individuelle gebe, 9, 5, als dass er Alles und Jedes nach Art der ächten und künstlerischen Portraitmaler zu idealisiren habe, auch wo er Ueberliefertes wiedergebe, 15, 5: so nehmen wir dabei den schon in unserem Eingang bezeichneten, unter der Herrschaft der Phantasie stehenden Volksgeist in Betracht, dem wie in dem Erzähler Dichten und Denken, so im Hörer Glauben und Wissen noch wie Eins und Dasselbe war, so dass eben dadurch die Dichter als die Wissenden und Weisen gälten. Dieses Letztere besonders auch in Bezug auf die Gebiete des Glaubens und Wunderglaubens, die Darstellung der Götterwelt und ihrer Wunderthaten, auch der Unterwelt. Es hat nun Aristoteles zwar nicht anders als viele Denkende vor ihm dem Volksglauben einzelne Berichtigungen entgegengestellt, im Uebrigen den Werth der religiösen Institute anerkannt, auch sich mehrfach mit demselben in Uebereinstimmung erklärt, wie Zell in der Rede de Arist. patriarum religionum existimatore dargethan hat; allein in seiner Theorie der Epopöe und Tragödie ist er auf die gemüthlichen Gründe des Mitleids und der Furcht, also der sympathetischen Erregungen des Interesses nicht bis dahin eingegangen, dass er die tiefen Grundursachen der Menschennatur und der göttlichen Strafaufsicht nach dem sittlich religiösen Volksglauben aufgewiesen hätte. Grund davon war unstreitig zumeist die tragische Bühnendichtung seiner Tage selbst, welche der Mitleidsrührung den entschiedenen Vorzug gab und den Menschen Euripideisch als Leidenden, nicht als Büssenden darstellte; sodann dass seine ganze Absicht und Behandlung auf

die Bildung des Geschmacks und des Kunsturtheils ging. Auf diesem Standpunkt war es ihm genug die Tragödie als Darstellung der Bedeutenden zu bezeichnen als die Derer, welche Lebenszwecke und Sorgen verfolgen. Die Trilogie als solche hat er in keiner Stelle berührt und die Stücke des Aeschylus, deren er gedenkt, galten seiner Zeit offenbar nur als einzelne Tragödien. Es waren nur die einzelnen Conflicte des Menschenlooses, welche allein auch in Aristoteles' Betrachtung fielen.

KAPITEL XXXI.

Fortsetzung. Das Kunstverfahren der Sagendichter, und zuerst ihre Sagenkunde und die Hülfen derselben. Dann politische Motiven der Wahl.

§. 85. Wir stehen anders bei unserer Untersuchung über die Poesie des Aeschylus, der für ihn etwa Das gelten mochte, was für uns und namentlich für die Jüngeren Klopstock gilt. Setzen wir unsere Verhandlung fort, so tritt uns ein neuer, ein dritter Vermiss in der bisherigen Beurtheilung der Griechischen Sagenpoesie in die Gedanken. Eingangs war darauf aufmerksam zu machen, wie man zu wenig auf das Wesen und die Geltung der Sage als des nationalen Dichterstoffes eingegangen. Sodann hatte Welcker und diess wiederum mit Andern, die beiden parallelisirten Kunstformen nicht nach dem ihnen einwohnenden Geiste und den eigenthümlichen Kunstgedanken weder unterschieden noch aus dem Nationalglauben und Sinne erklärt. Hierzu fügen wir ein drittes Erforderniss, die Aufstellung einer Theorie oder einer Beobachtung des Verfahrens, welches der Nationaldichter bei der Composition, bei der Gestaltung seines Sagenstoffes zu einem Kunstwerk der beiden Gattungen befolgt hat, oder befolgen musste. Es ist diess durchaus ein eigenthümliches Verhältniss, in welchem wir den Griechischen Epopöen-

oder Tragödien- und Trilogiendichter als Bildner seines nationalen Sagenstoffes zu erkennen haben. Eine ganze Reihe von Punkten sind da wahrzunehmen, wodurch sich seine Lage und Aufgabe von den Dichtern derselben Gattungen in andern Zeitaltern oder bei andern Völkern unterscheidet. Wir meinen alles diess nur in sofern er Sagenformen, Zeiten und Oerter bloss auf die Arbeit der Gestaltung von Sagen aus dem Leben der Götter und Menschen in der Vorzeit des eignen Volkes bezieht.

§. 86. Sagenkunde war bei jedem Griechen, zum Theil von Vater und Mutter, Freunden und Anwohnern her, die schon den Kleinen damit unterwiesen, Jugendbildung und Theilnahme am Cultus gaben davon mehr, einen Dichter aber zog sie wie den Mann das Eisen an. Es ist wohl eine für das nationale Wesen der Poesie interessante Frage, wie viele und welche Sagen in den einzelnen Bezirken lebendig in Volksmunde waren, und in wieweit zuerst ein Epiker gleich in seiner Heimath den Sagenstoff, den er erzählte oder berührte, erlangen gekonnt. Die Bevölkerung von Kypros lässt uns diess bei dem Dichter der Kyprien begreifen: Herod. VII, 90. V, 113. Str. XIV, 243. Engel Kypros 1, 217—27, und dass Kreophylos aus Samos der Sagengestalt von Euböa folgte (Paus. IV, 2, 2), wird durch gleiche Umstände uns klar. Aber dass diese Dichter Stasinos und Kreophylos und Arktinus u. s. w. Aöden alter Art und Kunst gehört und von ihnen Lieder gelernt, dass sie selbst als Rhapsoden umhergewandert und ihre eigenen Gedichte vorgetragen nachdem sie früher die Anderer gegeben, also auch sie gewesen, was Phemios von sich rühmt (Od. χ' 347), das müssen wir zumeist nach dem Zeitalter, da es eine Lesewelt noch nicht gab, voraussetzen; doch haben wir auch einen bezeugten Umstand, aus dem wir mit guter Sicherheit folgern, was die Beschaffenheit der Zeit zu glauben uns stimmte, dass nämlich die Epopöen aus dem Troischen, Thebischen und Herakleischen Sagenkreise, welche nach Ilias und Odyssee entstanden, ebenso wie diese eine gute Zeit schriftlich nur in den Händen der sie vortragenden Rhapsoden wie ihrer eigenen rhapsodirenden Verfasser gewesen. Es ist der Umstand, dass von mehreren derselben mehrere Verfasser angegeben werden und die Erklärung desselben von O. Müller, es habe in den verschiedenen Gegenden der für den Verfasser gegolten, durch den eine jede

ruchbar geworden, rhapsodirt oder auch zurückgelassen sei (Zeitschrift f. A. 1835 S. 1174)*). Herrn Welcker passte diese natürliche Deutung nicht zu seiner Ausdehnung des Homerischen Namens und seiner Combination dieses mit dem epischen Cyclus, sonst hätte gerade er sie annehmen müssen. Denn er geht sogar zu weit, wie das Leben der Sage urtheilen lässt, in der Herleitung der Sagenkunde aus Bekanntschaft mit den sogenannten cyklischen Gedichten. Erwähnungen, wie sie die Lesbischen oder Italischen Lyriker (Meliker) enthalten, bedürfen gewiss solcher Annahme zu ihrer Erklärung nicht: Gr. Tr. II, 1. 7—11.

§. 87. Sie und plastische Künstler, wie der der Arche des Kypselos oder der des Amykläischen Thrones, haben eine Fülle von Sagen im Gedächtniss gehabt. Um etwa Herakles' Arbeiten, Perseus' Kampf mit der Medusa, von Niobe und Tantalos, von Itys, um den die verwandelte Prokne klagt, von Minos, Rhadamanthys und Aeakos, von Peleus und vielen Anderen, aber auch von Helena und Paris, von Oedipus, Eriphyle und Adrastos bis zu den Epigonen u. s. w. zu wissen und zu sprechen oder Etwas darzustellen, haben sie nicht einer Dichterbibliothek bedurft; sie wussten von Jugend auf durch lebendige Mittheilung gar Manches, besonders Einzelnes von diesen Sagen, und konnten, was ihnen so zugekommen, auch wohl in ein Bild fassen: das ist ohne Weiteres anzunehmen. Also von den Bildern der Künstler wird nur eben das aus Kenntniss bestimmter Gedichte herzuleiten sein, was nach einem Gedicht charakterisirt erscheint, Situationen oder Gruppen, wie an der Arche des Kypselos (Her. V, 92. Paus. V, 17—19), Hektors und Aias' Zweikampf (Il. η'), Agamemnons und Koons Streit um die Leiche des Iphidamas (Il. λ' 257); am Amykläischen Thron (Paus. III, 18) der Tanz der Phäaken mit dem singenden Demodokos (Od. ϑ'), Menelaus bei Proteus (Od. δ'), Achills Kampf mit Penthesileia und wieder mit Memnon (Aethiopis), die Scene

---

*) Es ist dem nur hinzuzufügen, dass die Sprechweise *οἱ τῶν Κυπρίων ποιηταί* Schol. Vict. zu Il. π' 57, oder *οἱ τὴν Θηβαΐδα συγγράψαντες, γεγραφότες* dieser Plural die mehreren Verfasser, welche in verschiedenen Gebieten angegeben wurden, bezeichnet und ein Singular der Art *ὁ ποιήσας, ὁ γράψας* der Ausdruck der Skepsis, nicht eines durchaus herrenlosen Werkes ist, oder doch meistens war.

zwischen Adrast und Tydeus gegenüber dem Amphiaraos und Lykurgos (Thebais). Ebenso bei den einzelnen Erwähnungen der Lyriker. Alkmann fr. 25 mag bei der Kirke, die dem Odysseus räth, sich die Ohren mit Wachs verkleiben zu lassen, an Od. μ' 46 gedacht haben. Soviel zur Unterscheidung der Dichterkenntniss und der lebendigen Volkssage.

§. 88. In der bereits literärischen Attischen Zeit gab es für einen nach Sagenkunde im Zusammenhange ausgehenden Dichter auch schon prosaische Sagenschreiber. Aeschylus konnte wahrscheinlich schon Herodorus, Pherecydes u. a. altattische benutzen. Hatte er einen einzelnen Stoff seiner Kunstidee genehm gefunden, so sah er sich nach allen seinem Sinn und seiner Kunstart verwandten Bearbeitern desselben Stoffes um und erwog ihre Gestaltung der inliegenden Motiven. Nie scheuete er sich die seiner Kunstidee entsprechenden zu wiederholen, aber er lernte an ihnen auch Besseres zu geben, wie nachmals Sophokles und Euripides mit Aeschylischen verfuhren.

§. 89. Bei der Wahl hatte der Tragiker grössere Freiheit von örtlichen oder persönlichen Rücksichten als der Lyriker;. er hatte nicht Ursach bei den Interessenten seiner Poesie die Orts- oder Geschlechtssagen zu erfragen, wie wir diess wohl bei Pindar z. B. annehmen mögen, wenn er seine Cultuslieder oder Epinikien, Enkomien, Threnen oder Skolien für Bestimmte zu dichten hatte, wornach dieser ausser seinen Thebischen, die Fülle der Sagen von Korinth Ol. XIII, Argos N. X, Rhodos Ol. VII, Kyrene, Aegina, Olympia u. s. w. vorträgt. Es fand sich aber auch der Tragiker bisweilen veranlasst, von der Bühne ebenso wie es sonst gar viel geschah die Charaktere und Handlungen der Sage. als Typen für das heutige Leben zu benutzen, auch wohl gegenwärtige Verhältnisse der Staaten zu einander in seiner Darstellung vorzubilden; allein bei Aeschylus und Sophokles ist solche Absicht durch die Wahl des Stoffes selbst mit der Kunstidee in Harmonie gesetzt, ohne dass weiter um die Wirkung gefeilscht wird, sie muss sich von selbst finden, zur Tendenzpoesie machte nur Euripides öfters die Tragödie.

KAPITEL XXXII.

Die Hauptsätze des durch den nationalen Sagenstoff bedingten Kunstverfahrens bei Gestaltung desselben.

§. 90. Soviel bis zur geschehenen Wahl des Stoffes und Beachtung früherer Bearbeiter. Weiter sind die besondern Kunstregeln aufzuführen, welche der Epopöen- oder Tragödiendichter dem Wesen seines nationalen Sagenstoffes und dem Leben gemäss befolgte, das derselbe in seinen Zuhörern bereits hatte. Wir reihen hier Einiges ein, was schon früher vorkam, vgl. überh. B. 1. Kap. XIII und XIV.

a) Da nach aller Vorstellung die Weltordnung auf der Erde, der gemeinsamen Mutter, ihren Boden hat, wo Götter und Menschen wie bei einander wohnen, und die Sage von der Vorzeit gerade diesen noch lebendigern und sichtlichern Verkehr erzählt: so ist alle Sage oder gewiss alle Sagenpoesie Geschichte des Menschen- und des Götterlebens in Einem oder im beziehungsreichen Wechsel. Diese göttlich menschliche Doppelgeschichte artet sich nach dem unterschiedenen Geiste der Kunstarten verschieden.

b) Die Epopöe ist wesentlich Darstellung der thatlebendigen Menschenwelt unter dem Walten der Götter; sie spricht von der Menschen Unternehmungen, ihrem Treiben und ihrem Ergehen unter der Götter Gunst oder Ungunst; die Tragödie dagegen giebt Darstellungen aus der Geschichte der Götterordnung in der Menschenwelt. Dort also kann das Agens, das dem Verlauf seinen Charakter und Ton Gebende ein menschliches oder ein göttliches sein, es erfolgt aber die Bewegung in der Menschenwelt und offenbart sich äusserlich und reicht zu allen Betheiligten; in der Tragödie aber geht ein Ereigniss der Götterordnung wesentlich innerlich im menschlichen Gemüth vor, da ist ein Conflict mit der Götterhoheit selbst oder mit einem unter der göttlichen Aufsicht stehenden Gesetz für menschliche Verhältnisse.

c) Hieraus ergiebt sich für die Darstellung der Tragödie, dass die Gegnerschaft eines Gottes als Schutzgottes oder speciellen

Obwalters zum tragischen Motiv nicht zureicht, sondern der Tragiker einen Conflict mit dem Gott als Gott mit der Götterhoheit aufstellen muss; der Troische Schutzgott Apollo, die Patronin des Odysseus Athene, der junge Weingott Dionysos, die Liebesgöttin Aphrodite werden also von ihm nicht als solche sondern in ihrer Götterhoheit gekränkt dargestellt, und nur bei der Göttin der Besonnenheit, der Athene, fällt die Verletzung des speciellen Charakters mit der des allgemeinen Gottescharakters zusammen, indem (ein kraftstolzer Aias) ein Mensch als solcher sein Mass verkennt.

§. 91. d) Eine Hauptperson hebt auch der Epopöendichter gern hervor, weil so der Verlauf der charakterisirten Bewegung einen Mittelpunkt, das Interesse des Hörers mehr Anhalt gewinnt. Dem Tragödiendichter ist eine solche aber ein wesentlicheres Bedürfniss, damit er seine Aufgabe einen Conflict mit der Götterordnung, der im menschlichen Gemüth vorgeht, darzustellen, lösen könne. Es giebt und muss in jeder wahren Tragödie eine tragischste Person geben, diess ist aber immer die, in welcher die Menschennatur durch die berechtigtsten Triebe am feinsten und stärksten zur Ate getrieben wird, oder die, in welcher die feinsten Hindernisse zu besiegen sind, damit die Lösung und Befriedigung der göttlichen Ordnung eintrete. Die uns erhaltenen Sophokleischen haben sämmtlich Hauptpersonen mit Motiven der besten Art, aber die Nüancen sind sehr verschieden. Es kann nach dem richtigen Verständniss des Tragischen nicht zweifelhaft sein, dass in den nach einer Person benannten Tragödien dieses Dichters eben diese, in den Trachinierinnen die Deianira, und ebenso gewiss ist, dass in des Euripides Hippolytus dieser und nicht Phädra die tragischsten Motiven haben. Aber weil die Aufgabe der Tragödie nicht erfüllt ist, wenn nicht der Conflict mit der göttlichen Ordnung bis zur Herstellung derselben in Bezug auf die zu den Parteien desselben Gehörenden sämmtlich erfolgt ist, so gehört zur Handlung, welche immer eine göttliche Geschichte vollenden muss, so viel bis diese zum Schluss gelangt ist.

e) Einen Verlauf göttlicher Gerechtigkeit giebt nun auch jede ächte Trilogie, aber in den zu jeder gehörenden drei Tragödien ist nur dann Eine und dieselbe Hauptperson, wenn der Conflict in demselben Gemüth gelöst wird, wo er zuerst ent-

standen oder das er zuerst ergriffen hat, oder auch wenn dieselbe Person in der er entstand zuletzt durch ihren Untergang die göttliche Regel befriedigt. Das Erstere werden wir in der Prometheis, der tragischen Ilias, und der Perseustrilogie, das Zweite in der Lykurgia anzuerkennen haben. In den beiden Trilogien der fluchtragenden Geschlechter lässt sich die Hauptperson des Mittelstücks gewissermassen als die der ganzen Trilogie betrachten, in der Orestee Orestes, in der Oedipodee Oedipus. Die Fortwirkung der Schuld trifft zwar in verschiedener Weise aber doch eben den Einen wie den Andern vom ersten Stück her, und sie erfahren oder wirken wiederum Jeder in seiner Form den Conflict des Dritten. In dem ersten Stück der Orestee ist, dieses Stück für sich betrachtet, nicht sowohl Agamemnon als Klytämnestra die tragischste Person, in dem ersten der Oedipodee ist es ohne Frage Laius selbst gewesen. Eine eigene Variation dieses Verhältnisses gilt in der Aiastrilogie, wo die Hauptperson des obwaltenden Conflicts durch tragische Fortwirkung ihres Untergangs den dritten Akt noch durchdringt.

§. 92. f) Es ist durch diese Betrachtung der Hauptpersonen uns deutlicher zum Bewusstsein gekommen, welcherlei einzelne Personen der Sagen und wodurch sie den trilogisch tragischen Charakter haben, und wir sind dadurch vorbereitet zu der Untersuchung, ob denn Iphigenia in den Kyprien, ob Philoktet in der Kl. Ilias, ob Memnon in der Aethiopis zur trilogischen Behandlung geeignet sind. Zugleich sind wir auf das Erforderniss gerichtet, wenn die Haupthandlung einer Epopöe die Momente einer Trilogie gewähren soll. Eine Epopöe von der Zerstörung Troia's müsste doch, oder fragen wir, kann sie eine Hauptperson haben, oder wenn ein Epiker den listigen Odysseus dazu macht, ist dieser ein Träger tragischen Motivs? oder ist aus dieser Sage Philoktet eine solche, die sich durch trilogische Momente führen lässt? Andrerseits müssen wir allerdings es als möglich anerkennen, dass es Trilogien gegeben, in denen eine und dieselbe göttliche Straf- und Schicksalsabsicht durch verschiedene ihr von verschiedenen Menschen bereitete Hemmungen hindurchgeführt erschienen sei; wie im Oedipus auf Kolonos die Absicht der Gottheit den jetzt ihr Fuss für Fuss folgenden Helden in Attika ein Grab und die Verehrung als Gränzheros finden zu lassen durch drei Conflicte zum Ziele gelangt,

durch den mit den Demoten, und durch die folgenden zwei mit den beiderseits nur eigensüchtigen nicht irgend rein wohlwollenden Verlangen des Kreon, der für die belagerte Stadt strebt, und des Polynices, der für die Belagerer. So könnte in der Lykurgie der unfromme Widerstand gegen den neuen Gott bei mehreren Widerstrebenden gebrochen, und könnte in einer Trilogie von dem Strafgericht an Troia verschiedener menschlichen Werkzeuge blinde Unwillfährigkeit oder überhaupt eine Folge menschlichen Widerstreits nach einander überwunden worden sein. Der obherrschende Schicksalsgedanke wäre immer ein trilogisches Band der verschiedene menschliche Conflicte vorführenden Akte. Eine göttliche Strafabsicht wird es auch sein, welche die Persertrilogie verbindet, wenn Welckers Meinung von dieser die richtige ist.

§. 93. g) Es konnte, wie wir gefunden haben, ein und derselbe Sagenstoff zu einer einheitlichen Epopöe gestaltet sein oder werden und auch zur Ausprägung einer Trilogie taugen; doch es bedarf dazu einer entschiedenen Hauptperson, welche aber auch in Conflicte tragischer Art gerathen muss. Bei der Verzeichnung der trilogischen Stoffe haben wir in der mannigfaltigen, vornehmlich zwei verschiedene Motiven enthaltenden Perseussage einen solchen aufgeführt. Wenn sich unschwer erkennen liess, dass eine Trilogie nicht aus der Combination des Argivischen Theiles der Sage mit dem Seriphischen sich bilden liess, sondern diese allein mit Perseus als durchgehende Hauptperson die erforderlichen drei Akte in richtigem Zusammenhang bot, so würde auch ein Epiker nur wenn er gleich den zum Manne gereiften Perseus im Hause des Diktys nebst seiner Mutter hätte auftreten und alsbald dem Polydektes und seinen Werbungen um die Mutter begegnen lassen und wenn so nun die Erzählung von der Forderung des Königs, von den Abenteuern im Geleit des Hermes bestanden, dann der Heimkehr und Rache an Polydektes und den Seriphiern in seinem Gedicht gefolgt wäre, ein einheitliches Kunstwerk gegeben haben. Von der frühern Geschichte mochte in diesem etwa eine Amme (wie Eurykleia in der Odyssee) erzählen. So allein war es eine einheitliche, war es Eine πρᾶξις. Hätte der Epiker seinen Helden nach dem Siege im Gebiet der Gräen mit dem Gorgohaupt zu Kepheus geführt, so wäre diess schon eine unmotivirte Umfas-

sung gewesen, denn Perseus musste gleich nachdem er das schwere Abenteuer bestanden nach Seriphos eilen; die Liebe zur Mutter musste in solcher Perseis so wirken, wie die Sehnsucht nach der Heimath und Gattin in der Odyssee. Ein Dichter mag entscheiden, ob diese Ansicht richtig sei oder ob irgend für möglich gelten könne, dass Perseus etwa sein ferneres Abenteuer und die Befreiung der Andromeda nur selbst hinterher erzählt hätte. Es hat in der Zeit bis zu Aeschylus, ja bis zu Aristoteles eine epische Perseis gar nicht gegeben, aber was Aristoteles Poet. 8. von den ihm bekannten bunten und einheitlichen Herakleiden und Theseiden urtheilt, würde von einer Perseis, welche mehr als die Seriphische Sage umfasst hätte, vollkommen ebenfalls gegolten haben.

§. 94. h) Die Einheit ist in den Epopöen am vollkommensten, wo die fortgehende Entwickelung und Wirkung eines Grundmotivs, wie in der Ilias der durch die Hybris Agamemnons erregte Zorn des Achill, in der Odyssee der Götterbeschluss dass der Held heimkommen und sein Königthum wiedergewinnen solle, in der imaginirten Perseis des Perseus eintretender Widerstreit gegen Polydektes Lüsternheit, wo diese Entwickelung ihre Phasen an Einer Person hat, welche eben dadurch die Hauptperson wird. Dieses Zusammenfallen der Fortwirkung des Grundmotivs mit der fortgehenden Geschichte der Hauptperson konnte auch in der Titanomachie, deren Grundmotiv das Vorhaben der drei Kroniden zur Bewältigung der Titanen und Gründung der Olympischen Herrschaft auch über die Menschenwelt sein mochte, deren Hauptperson Zeus als ältester Kronide sein musste, ebenfalls erreicht werden, nur Prometheus konnte es dann in keinem Theile sein, und dass ihr Dichter sie wirklich erzielt ist durchaus zweifelhaft wegen der Dichtungsweise des vor andern genannten Verfassers Eumelos. Uebrigens konnte auch so die einheitliche Titanomachie eine tragische Trilogie nicht geben, denn tragischen Stoff gab nur Prometheus, d. h. der Widerstreit des titanischen Menschengeistes gegen die zu stiftende Götterordnung. In der Thebais, deren Grundmotiv die unter Vaterfluch und gegen die Diosemeia unternommene s. g. Ausfahrt des Amphiaraos, des abrathenden Sehers und Helden, war, erkennen wir den Genannten mit W e l c k e r als die Hauptperson, allein er ist es als geleitender Strafgeist und Mahner

an den drohenden Götterzorn, mithin in ganz eigenthümlicher Weise, negativ wie das Grundmotiv ein negatives ist. In der Aethiopis fehlt ganz und gar Nichts, dass nicht Achill als die Hauptperson erkannt werde, aber ein Grundmotiv den genannten ähnlich lässt sich nicht entdecken, es sei denn eine Weissagung von des Helden Apotheose nach einer letzten wechsel- und prüfungsvollen Thatenreise, ein per aspera ad astra. Ueber die Epigonen weiss ich nicht zu entscheiden. Von den sonst (in Welckers Parallele) genannten Epopöen fallen mehrere schon wegen unserer Unkunde von ihnen weg. Die andern des Troischen Kreises haben sämmtlich keine Hauptperson im wahren Sinne, aber die drei, Kleine Ilias, Persis und Nosten, haben ein Grundmotiv, die letzten den Zorn der Athene, jene beiden die Strafbestimmung über Troia. Jeder Dichter hatte dabei wohl eine mehr als Andere hervortretende Person, aber keine wahre Hauptperson. Für einen tragischen Dreiverein eignen sich nur solche, welche entschieden eine Hauptperson haben, aber die Bewegung dieser muss in einen tragischen Conflict gerathen, was bei dem Achill der Ilias der im 16ten Gesange eintretende ist, bei dem Achill in der Aethiopis der bald erfolgende, gleich nach dem Siege über Penthesileia, bei Odysseus als er in seine Bettlerrolle eingeht.

§. 95. i) Die alten epischen Sagendichter konnten oft nicht mehr im einheitlichen Streben erreichen, als dass sie aus umfassenden Sagen eine durch eine bestimmte Tendenz und eigenthümliche Umstände charakterisirte Zeit mit kennbarem Anfang und Ende aushoben. Davon etwas durch die alten früheren Lieder oder die lebendige Volkssage Ruchbares geradehin wegzulassen, möchten sie wohl als unzulässig angesehn und empfunden haben. Ihre Proömien zeigten den Anfang, ihre erste Partie gab wohl immer die deutlichere Exposition desselben, und in dieser mochten sie wohl wie gesagt einen einzelnen Helden hervorheben, der ihnen annäherungsweise der Hauptheld sein konnte, wie wenn Lesches in seiner Exposition den Odysseus im Waffenstreit über Aias den Sieg davontragen liess, Arktinus in der seiner Persis zunächst wahrscheinlich den Neoptolemus von Skyros abgeholt zeigte. Der Zorn des Achill gab eine schärfer charakterisirte Zeit, aber es war auch dieses so bedeutende Ereigniss durch die alten Lieder in eine Zeitfolie gefasst,

welche Homer nicht ändern noch im Fortgang unberücksichtigt lassen durfte noch wollte. So meinen wir ein Gesetz der Composition national epischer Kunstpoesie hervorzuheben, welches aus der bildnerischen Gestaltung älterher und bekannter, vorher durch Lieder ruchbarer Sagenstoffe sich nothwendig ergiebt, so sehr es auch bisher übersehn und verkannt worden ist.

KAPITEL XXXIII.

Abschluss der berichtigten Darstellung des Verhältnisses der Trilogien zu den Epopöen.

§. 96. So haben wir in Einem Zuge die richtige Theorie d. h. die richtig nationale Auffassung der Sagen und Sagenpoesie nach ihrem Geist und der sich zu diesem richtig stellenden Kunstform dargelegt. In Betreff des Kernpunktes unserer Untersuchung der tragischen Trilogie hat sich beinah Alles und Jedes anders ergeben, als es von Welcker aufgestellt und angenommen war. Der Grundgedanke, Aeschylus sei darum vorzüglich Vater der Tragödie zu nennen, weil er ihr das Homerische Epos zur Grundlage gegeben, muss nun vielmehr lauten, „weil er erstlich ihr den tiefern Geist gegeben, da sie nicht bloss den in den Schranken seiner Natur und Conflicten seines Looses leidenden, sondern den aus Masslosigkeit büssenden Menschen darstellt und sodann die Form gefunden und angewandt hat, in der die Sagenstoffe des potenzirten tragischen Geistes, die von fortwirkender Schuld von dem Zeugerischen der bösen That erzählenden künstlerisch ausgeprägt werden konnten". Aber wir haben auch erkannt, es sind keineswegs alle tragische Motiven, welche in den Sagen sich finden lassen, auch von dieser Art der fortwirkenden, eine Kette bildenden Schuld. Zwar finden wir in den Beispielen verketteter tragischer Momente also trilogischer Beschaffenheit gerade dieselben

sittlich religiösen Gründe und Wirkungen, welche den Begriff des Tragischen erwirken, und dieselben zwei Classen von Schuld und Busse, wie sie einmal die zwei Sphären der göttlichen Aufsicht bilden, die über Frevel und über Masslosigkeit der berechtigten Triebe und Ansprüche, sowohl in den trilogischen wie in den einzelnen Motiven; aber es liess sich eben so wenig ein jeder einfache Conflict menschlicher Masslosigkeit mit der göttlichen Ordnung, mochte er auch ausser dem Hauptträger mehrere verstricken, in mehrere auf einander folgende Phasen zersetzen als ein wirklicher Fall fortzeugender Schuld in einfacher Tragödie gnügend darzustellen war. Ferner musste das Trilogische einfachster Art sein und zwar entweder in demselben Gemüth einen Conflict aus dem andern erzeugen oder ein und dasselbe frevele Attentat durch mehrere Versuche in Steigerung fortführen, wenn eine epische Haupthandlung die Akte einer Trilogie geben sollte. Die Bedingung war immer eine wirkliche Hauptperson, jedoch mit der Verschiedenheit, dass auch dabei der tragische Charakter und Conflict nicht von Anfang sondern erst im Fortgang der von einem Grundmotiv bewegten epischen Handlung eintrat, und ausserdem der Tragiker und Trilogiendichter das epische Verhältniss wohl erst zum tragischen durchbilden musste. Namentlich muss die Verfeindung einer Gottheit, um ein tragisches Motiv zu werden, statt der blossen Gegnerschaft nach dem Verhältniss der Stamm- und Schutzgötter aus einer Verletzung der selbsteigenen Götterhoheit hergeleitet erscheinen. Wie diess in dem Wesen der Tragödie gegründet ist, so beruht alle Uebereinstimmung zwischen Momenten der Epopöen und tragisch trilogischen Motiven darauf, ob sie als Phasen der Conflicte des Menschengemüths mit der göttlichen Forderung, oder einer Fortwirkung solchen Anstosses gelten können.

KAPITEL XXXIV.

Die bisherigen Versuche ein tieferes Princip der trilogischen Tragödie aufzustellen.

§. 97. Nach diesen zusammenfassenden Bemerkungen gehn wir der Aufgabe die annehmbaren Trilogien aufzustellen, und das gefundene Princip in Anwendung zu bringen mit der Erinnerung näher, wie schon mehrfach die Welckersche Erklärung als unzureichend erkannt worden ist. Hin und wieder hat Welcker selbst auf ein tieferes Wesen der Trilogie hingewiesen: Nachtr. 119. „Wohl ist eine Verkettung und Wechselfolge von Vergehungen und Strafen ganz im Geiste ihrer (der grossen Alten) Dichtung“. G. Hermann Op. VII, 193: Videtur autem ipsa trilogiae natura postulare, ut argumentum sit unum, iustoque ab initio profectum finem quoque habeat justum, nec tum quae res tempore sese deinceps exceperunt, quam quae ita cohaerent, ut una actio absolvatur, tribus sint partibus apte descriptae. Dieses Postulat steht bei Hermann unbefriedigt da. Von Herrn Gruppe's Verhandlung in der Ariadne war bei allem sonstigen Verdienst doch für tiefere Ergründung auch nicht hinlänglich zu lernen. Sehr treffend in thesi nur aber nicht angewandt, das richtig Geforderte auf dem rechten Wege als für die nationale Poesie aus dem Nationalglauben nun auch zu ermitteln sprach sich Schöll aus in Beitr. zur Kenntn. der trag. Poes. S. 25: „Es käme demnach darauf an, die festen Punkte in der sittlichen und religiösen Weltanschauung des Aeschylos aufzufinden“. Dass er sie ebensowenig als Welcker auffand, lag an dem Mangel eines nationalen Begriffs vom Tragischen, den man in Welckers vielen und umfassenden Werken in fester Bestimmung ganz vergebens sucht. Vielmehr war es eben die ganz schwankende Unbestimmtheit sowohl dieses Begriffs als die von der epischen Einheit und dem epischen Grundmotiv, endlich überhaupt der Mangel an genauer Erwägung der beiderseitigen Kunstidee in ihrem massgebenden Verhältniss zu den Sagenstoffen, welche es geschehn liessen, dass Welcker einerseits die Meinung fasste, Aeschylus habe

nichts als zusammenhängende Trilogien gedichtet, andrerseits es für wahrscheinlich hielt, der Trilogiendichter habe nach dem epischen Zusammenhange seine trilogischen Stoffe gewählt und gestaltet.

§. 98. Nachdem wir nun das von Schöll Gesuchte aufgewiesen haben, und die Unterscheidung der trilogischen Stoffe oben Kap. XV vollzogen und ihr Wesen hinlänglich charakterisirt ist, soll nun die Musterung der kennbaren, theils vollständig bezeugten, theils nach der Angemessenheit der Titel zur trilogischen Idee annehmbaren Trilogien folgen.

KAPITEL XXXV.

Die erweislichen Trilogien. Zuerst die der erhaltenen Tragödien.

§. 99. Es ist uns, und kann uns nicht um mehr zu thun sein, als einerseits die Angemessenheit und Richtigkeit des dargelegten trilogischen Princips darzuthun, andrerseits der einzelnen Trilogien so viele aufzuweisen, als sich bis zu der Gewissheit aufstellen lassen, welche dasjenige haben muss, was als eine ausgemachte oder durch gute Wahrscheinlichkeitsgründe empfohlene Thatsache sich dem Bericht der Literaturgeschichte einfügen lassen soll. Diese Aufgabe wird sich, so hofft man, erstlich dahin erfüllen lassen, dass ausser der uns in ihren drei Tragödien soweit vollständig erhaltenen Orestee auch die vier einzelnen uns vorliegenden Stücke als deutlich kundbaren Trilogien angehörig nachgewiesen werden. Sodann sollen diesen einige andere hinzugefügt werden, wo entweder die trilogisch zusammengenannten Stücke nur einer gewissen Verdeutlichung ihres Inhalts bedürfen, oder mehrere uns bekannte einzelne Titel bei der Beschaffenheit des Stoffes auf den sie lauten die An-

nahme einer vom Dichter gestalteten Trilogie zur ungezwungenen Folgerung machen. Wenn auch bei dieser zweiten Classe die obige Charakteristik der trilogischen Stoffe zum Theil den Beweis sehr leicht machen wird, so werden wir die drei, welche mit den Epopöen zusammenstimmen, die eine wirkliche Hauptperson haben, genauer erörtern müssen, indem die bisherigen Zusammenstellungen einer Berichtigung bedürfen. Hierneben werden wir einige Trilogien finden, deren Motive den sittlich religiösen Typen der Sage angehören. In dritter Reihe werden sich dann die Beispiele anschliessen, über die wir entweder aus guten Ursachen nur Zweifel haben können, oder wo doch Titel und Stoffe ungnügenden Grund zur Annahme einer Trilogie geben. Mit den schon von Welcker einzeln gestellten Tragödien werden wir uns nur summarisch beschäftigen, aber die Erwägung der unhaltbaren Zusammenstellungen wird sich vor aller Voreiligkeit zu hüten wissen.

§. 100. Wir haben den tragisch trilogischen Begriff als den inhaltschwersten aus dem Welt- und Menschenbewusstsein aufgestellt, den der historische Sinn als national eigenthümlich im Griechischen Alterthum zu fassen vermag. Die trilogische Tragödie hat sich als die Darstellung der fortzeugend Böses gebärenden Schuld ergeben, sei es dass die einmal erzürnte Gottheit im fluchtragenden Geschlecht versucherisch neuen Frevel fördert, oder dass ein erstes Arge Rache mit neuem Frevel hervorruft, oder dass der masslose Sterbliche nach einer Busse sich zu neuer Masslosigkeit erhitzt, oder dass ein frevelhaftes Beginnen sein Misslingen zu neuem ärgern Versuch, die erlangte Verzeihung zu neuem Gelüst missbraucht, oder endlich, dass die den Frevelsinn aufs Korn nehmende Gottheit ihn selbst eine Weile weiter und weiter lockend durch mehrere Stadien zur Strafe zeitigt. Es sind hiermit nicht alle mögliche Varietäten der fortwirkenden Ate erschöpft, namentlich kann auch eine tragische Kette schuldlosere Glieder erreichen und das Geschick in der Art walten, dass es an das Wort des Sophokleischen Chors gemahnt: *Εὐδαίμονες, οἷσι κακῶν ἄγευστος αἰών*, Gottgesegnet sind nur, deren Lebenszeit kein Böses berührte. Genug es ist eine tragische Verkettung, welche die eine Trilogie bildenden Stücke verbindet.

§. 101. Die uns vollständig erhaltene Aeschylische Trilogie, Orestee, mag als erst gegen das Ende seines Lebens Ol. 80, 2 gedichtet mit der ausgeprägteren Darstellung der Charaktere namentlich im Agamemnon ein Zeichen ihrer im Wetteifer mit dem in dieser Kunst vorleuchtenden jüngern Kunstgenossen eine eigenthümliche Bedeutung ansprechen; aber dem trilogischen Bande, welches darin waltet, schliessen sich nach dem jetzt erkannten Princip andere Trilogien näher an. Die neuentdeckte Oedipodee ihr auch darin zu vergleichen, dass das Satyrspiel derselben Sage angehört, stellt sich zu ihr als zweites Beispiel der Darstellung des in Geschlechtern wirkenden Alastor. Wenn sie nach ihrem Jahr Ol. 78, 1 schon in die Zeit fiel, da Sophokles in seiner abweichenden, die einzelnen Motiven feiner entwickelnden, Kunstart neben Aesch. arbeitete, so hatte sie selbst beiderlei Formen durch die Rivalen neben sich; Aristias gab wie Sophokles vereinzelte Handlungen, Polyphradmon aber eine Tetralogie Lykurgia. Wie nun nicht zweifelhaft sein kann, dass diese Lykurgia der Aeschylischen nachgeartet war, so müssen wir auch die Oedipodee des Meletos, welche die Didaskalien des Aristoteles nach Schol. zu Plat. 330 B. verzeichneten, für eine Trilogie und Tetralogie von Aeschylischer Art erkennen.

§. 102. Zu den zwei genannten des Aeschylus fügen wir als drittes dem aufgestellten Princip entsprechendes Beispiel die Prometheustrilogie an. Die Grösse dieser trilogischen Idee bedarf nach Schömanns Darlegung nicht weiter der Entwickelung. Wie selbstverständlich der gelöste Prometheus zum gefesselten gehörte, so ist auch der Feuerbringer als Titel des ersten Stücks unzweifelhaft, sobald man Sinn und Gebrauch der trilogischen Form erkannt hat und die Gestalt wie ganze Bedeutung der Sage nur einigermassen erwägt. Dergleichen Beititel sehen wir bisweilen nach einer hervortretenden Erscheinung auf dem Theater gegeben, aber dieser hier bezeichnet die hauptsächlichste für des Prometheus Absicht drastischste Leistung zur Begabung der Menschenwelt, welche ihm auch vor andern die Strafe zuzog. Es ist also eine Bezeichnung a potiori und der ganze Standpunkt war der, den Prometheus im Gefesselten 219—34 Well. angiebt. Als Zeus den Sieg gewonnen mit Hülfe des erfindsam vorsorgenden Dämon selbst, wollte jener

das bedenkliche Menschengeschlecht auch nicht dauern lassen. Da trat der Dämon ein. Der Chor der Okeaniden empfindet nachmals, dass Prom. in Mitleid zu viel gethan, 247: *μή πουτὶ προὔβης τῶνδε καὶ περαιτέρω*; das heisst „du gingst d o c h n i c h t", was S c h ö m a n n in seiner Uebersetzung auszudrücken versäumte. Derselbe hier sonst so richtig verstehende Ausleger, der das Unleugbare erkannte, wie es die selbstische Klugheit der Industrie sei, ohne Sittlichkeit, deren innerstes Wesen die Frömmigkeit ist, welche Prometheus das Menschengeschlecht lehrte, er hat nur seine Meinung nicht genug abgegränzt und temperirt. Es war stärker zu betonen, dass Zeus selbst jetzt noch im Zorn ist und im Zorn den Feind der sittlichen Ordnung bekämpft, indem die menschliche, den Göttern gehorsame Tugend noch nicht erschienen ist. In diesem Zorn wehrt Zeus dem und verfolgt das, was den Menschen zu gewähren ist, aber er handelt so, weil die Bedingung dieser Zulassung noch nicht vorhanden war. Ueber das erste Stück hat S c h ö m a n n mit Berufung auf G r u p p e 's Ariadne 55 — 71 in der Einleitung 72 — 79 gehandelt. Es ist nach richtiger Idee vom trilogischen Anfang jedenfalls der Eintritt des Conflicts als der Ausgangspunkt, als die Grundsituation anzuerkennen. Was G r u p p e in Bezug auf die Danaidentrilogie sagt 72 f.: „Wollte man in solcher Art zu den Gründen aufsteigen, so giebt es ja in den Mythen nirgend einen Stillstand und es versteht sich von selbst, dass irgend wo immer Voraussetzung sein und bleiben muss" — diess gilt als Rüge allgemein, es gilt den Normalsatz für jede einheitliche Sagenpoesie anzuwenden, dass kein solches Werk vom Eie beginnt, sondern jeder Kunstdichter auf ein Sagenbewusstsein bei seinen Hörern rechnet, indem er als Epiker das Agens und die Bedingung der Bewegung, als Tragiker den Conflict erfasst, welcher eintretend und sich entwickelnd die einheitliche Handlung bringt. Das Nichtbeachten dieses Normalsatzes, welcher allein das nothwendige Verhalten der bildnerischen Kunstidee zu den überlieferten und von früher her im Volksbewusstsein lebendigen Sagen zeigt, es ist s. z. s. die materia peccans in den ganzen Zusammenstellungen W e l c k e r s, und hier, wie schon bemerkt, Ursach der falschen Parallele und des unzulässigen Wechselschlusses zwischen der Prometheustrilogie und der Titanomachie.

§. 103. Wir gehen zur Danaidentrilogie über. Hier führt die eben besprochene Kunstregel, dass der Eintritt des Conflicts die Anfangssituation giebt, sofort zur Anerkennung, dass die uns erhaltenen Hiketides das erste Stück gewesen sind und sein mussten, weil der Conflict, dessen Verlauf die trilogischen Akte gab, der zwischen der Werbung der Aegyptiaden und der Weigerung der sie verabscheuenden Danaiden, dieser erst in der Flucht der Danaiden in die Erscheinung trat und zwar nach Argos, wo der Schauplatz der Handlung in allen drei Akten war. Dass nun das uns in mehreren Citaten kundbare andere Stück, Danaiden geheissen, mit diesem Titel eben den Process der Danaiden enthalten mit der Endhandlung, da die Hypermnestra von der Aphrodite selbst vertheidigt wurde, ist das Ergebniss feiner Untersuchungen Hermanns Op. II, 330, welches Gruppe anerkannte Ar. 74. Sonach war diess das Schluss- und Versöhnungsstück. Das nun noch nachzuweisende Mitteldrama hat jüngst Hermann auf die ansprechendste Weise in den Brautkammerbauern, Thalamopoioi, erkannt. Man hat von Schlegel an die Aegyptioi dafür erklärt, allein theils wissen wir von diesem Titel durchaus nichts theils müsste er vielmehr Aegyptiadä lauten, wenn die Söhne des Aegyptos gemeint sein sollten. Der statt dessen angenommene Titel des Mitteldrama findet dagegen eben hier seine passendste Anwendung. Musste er eine Handlung bezeichnen, wo die Bereitung von Hochzeitskammern wirklich vor sich ging, wie die aus dem Stück bekannten Worte bei Poll. VII, 122 von einer getäfelten Decke sprechen, so fand diese hier den vollständigsten Platz und gilt hier das vollkommen, was Welcker Rh. M. V, 449 verlangte, dass eine tragische Fabel nachgewiesen werde, in welcher Hochzeitsanstalten zu einer erschütternden Katastrophe geführt. Es kam hier bis zum Gebrauch der Hochzeitsgemächer, in denen die Bräutigame von den Bräuten nach des Brautvaters List den Tod fanden. Andrerseits war der Gedanke Welckers, jenes Stück sei das erste der Iphigenientrilogie gewesen, in jedem Betracht unstatthaft, da dort das bloss auf zeitweilige Täuschung der Klytämnestra berechnete Vorgeben einer Hochzeit in keiner Weise soweit verwirklicht gedacht werden kann. S. Hermann in Ber. der Sächs. Ges. d. W. 1, 122 f.

KAPITEL XXXVI.

Fortsetzung. Die Persertrilogie. Zuerst die Perser selbst und ihre trilogische Beschaffenheit.

§. 104. Die Trilogie, in welcher das letzte der noch erhaltenen Stücke, die Perser, die mittlere Stelle einnahm, ist bekanntlich im Argument der Perser mit Phineus, Perser, Glaukos Pontios und Prometheus uns soweit vollständig verzeichnet. Die zwiefache Eigenheit, welche das Stück und die es enthaltende Trilogie von andern unterscheidet, dass jene Tragödie einen Stoff aus der lichten Geschichte des Volks hat und dass sie mit Stoffen der alten Sagen in Reihe eine Trilogie gebildet, Beides drängt wie keine andere Tragödie und tragische Trilogie zur nationalen Betrachtung und Erklärung. Zuerst lehrt die Geschichte der uns bekannten tragischen Stoffe, dass eben nur Ereignisse der Perserkriege als historische Stoffe neben den Sagenstoffen auf die tragische Bühne gekommen sind. Das Gelegenheitsgedicht Aetna mit seiner Bestimmung zur Feier der neuen Gründung des Hiero kann weder für ein historisches Drama im gleichen Sinne gelten, da die Lokalsage von den Paliken der Kernpunkt gewesen zu sein scheint, noch kann es als Tragödie gezählt werden, da alle Spur eines tragischen Inhalts fehlt (Schneidewin im Rh. M. v. 1845. S. 70).

§. 105. Das tragische Motiv der Perser spricht der Geist des Darius 804—817 von *Οἶνες νεκρῶν* bis *Δῆξαι* auf das Deutlichste aus, und giebt uns schon durch diese Stelle allein den Aufschluss, wie es geschehn, dass eben dieser Kampf und Sieg vom tiefernsten Aeschylus ebenfalls auf die Bühne gebracht wurde. Was wir von den beiden derselben Kriegsgeschichte jüngster Erfahrung angehörenden Tragödien des Phrynichus wissen, berechtigt uns zu dem Urtheil, während der Vorgänger Phrynichus an der Einnahme Milets den thränenreichen Unfall jener Stadt zum Ruf um Rache ausgebildet, in den Phönissen aber die Siegesherrlichkeit der Griechen und namentlich das Verdienst des Themistokles hervorgekehrt, liess Aeschylus in der eben in

diesem Sinne an den Persischen Hof verlegten Handlung seiner Perser das selbsterlebte Beispiel der gewaltigen Peripetie von vorher niegesehener Machtfülle und alles Menschenmass weit überrennender Hoffahrt zum gottgeleiteten Sturz, welche in dem Siege der Griechen über Xerxes' unzählbare Macht, und vorzüglich Athens bei Salamis erfolgt war, diese Peripetie in ihrer ganzen verwüstenden Schwere und streng mahnenden Kläglichkeit vor dem Publikum des kleinen Volks in die sprechendste Erscheinung treten, des Volkes, welches, soweit menschliche Tapferkeit, Klugheit, Freiheits- und Vaterlandsliebe das Werkzeug gewesen war, sich den hauptsächlichsten Antheil beimessen konnte, aber auch die sichtlichste Hülfe der präsenten Götter nach seinem eigenen Glauben erfahren, gesehn und gehört hatte. Wenn es bei Aristoteles Poet. 24, 2 von der Odyssee heisst, sie sei *ἀναγνώρισις διόλου*, so gilt von der Tragödie des Aeschylus diesen Persern, dass sie *περιπέτεια* d. i. *ἡ εἰς τὸ ἐναντίον τῶν πραττομένων μεταβολὴ διόλου* ist, nur dass eben Eingangs die masslose Menschenstrebung und das hochfahrende Beginnen, wie es in dem Zuge der Asien entvölkerte sich erwiesen, zur deutlichen Empfindung des Gegensatzes gezeigt wird.

§. 106. Schon der die Unternehmung im Eingang schildernde Chor tritt in und aus Besorgniss für Xerxes „mit Schlimmes ahnendem Gemüthe“ auf, weil Nachricht von dem auf sich warten lässt, und schon spricht er die Möglichkeit aus „wenn Trug sinne die Gottheit, dass dann kein Sterblicher entfliehn könne“ 93. Und weiter nähert sich sofort die Peripetie, wie sie hier waltet ohne erst noch höheres Wachsthum der stolz-sichern Hybris, welche den Umschwung erleiden soll, es erscheint die prachtreiche Gestalt der Königin Mutter, aber nur um mit ihren Träumen ihres Herzens Angst mitzutheilen, ob irgend Jemand die Vorzeichen der Nacht beruhigend zu deuten wisse. Der angeredete Chor hat keinen Rath als dass er zum Dienst der Böses abwendenden Götter und Anrufung des im Traum erschienenen Geistes auffordert; das folgende kurze Gespräch stellt Athen als das Hauptziel des Eroberungs- und Rachezuges in's Licht, wobei an den Sieg desselben bei Marathon erinnert und das Volk genannt wird, das keines Mannes Sklav, keinem Menschen unterthan sei, während vorher Atossa die Erwartung ausgesprochen hat, Xerxes werde als nicht dem Staate verantwortlich, auch

wenn sein Zug misslang, sobald er nur selbst heimgelange, das Land wie vorher beherrschen. Sogleich trifft der Bote bei den Sprechenden ein und giebt, erst in Summa, dann im Einzelnen zwar den Trost, dass Xerxes lebe, sonst aber nach Anlass der Fragen den immer schneidenderen Bescheid über der Niederlage Hergang und Wirkung. Das dramatische Leben dieses von weitern Aufforderungen oder Wehklagen der Königin unterbrochenen Berichts bringt ohne diesem eine dem geschlagenen Perserstolze unnatürliche Farbe zu geben, dabei in sehr natürlicher Weise die Angaben, wie freilich nicht das kleine Volk, sondern ein Dämon das grosse Heer geschlagen und „die Götter selbst der Pallas Stadt gerettet", „die unzerstört sei, weil Männertugend ist ein Wall der Sicherheit", wie der Anfang der Schlacht der gewesen, von einem Geist der Rache und des Unheils her, da ein Mann aus der Athenäer Heer vor Xerxes erschienen sei, der die Absicht der Griechen meldete, bei eintretender Nacht flüchtig sich zu zerstreuen, Xerxes ihm geglaubt und keine Ahnung vom Neid der Götter gehabt, statt dessen aber beim Anbruch des Tages Schlachtgesang und Päan vom Griechenheer erklungen und alsbald der Ruf zum Kampfe für die Freiheit, Weib und Kind, für des Vaterlandes Götter und der Väter Gräber, und wie weiter der Verfolg der Schlacht gewesen, so dass wohl nie an Einem Tag so Viele umgekommen. Doch der Verlauf dieser Seeschlacht hatte einen Nebenakt, der bei Herodot VIII, 95 vgl. mit 76 als die That des Aristides nicht unrühmlich erwähnt, doch nicht als für die Perser in dem Grade verderblich erscheint. Diesen Nebenakt lässt Aeschylus von dem Boten in einer Beschreibung, welche in der Angabe dessen, was die Perser auf Psyttaleia gewollt, ganz der Geschichte folgt, dahin heben, dass die dort sämmtlich niedergemachten Perser als die Elite (433 — 36) von Xerxes Heer erscheinen (3 Neffen des Königs nennt Plut. Arist. 9), bei deren Untergang Xerxes sein Kleid zerreisst und nun in Flucht fortstürmt. Es ist diess unleugbar eine absichtliche Auszeichnung der Unternehmung des Aristides, obwohl hier nicht von einem einzelnen Griechen die Rede ist, wie bei der List des Themistokles; Aeschylus' Darstellungskunst wusste seinen Mann den Zuschauern schon in den Sinn zu bringen ohne solche Hinweisung. Es folgt nun noch aus dem Munde des Boten die Erzählung von dem unheilvollen Rückzuge des Land-

heers durch Thracien. Die Atossa trägt hierauf ihren Jammer in die Königsburg, der Chor aher stösst nicht bloss die schmerzlichsten Klagen aus „Ganz Asien erseufzt", es wankt, wie er fürchtet, nach solcher Niederlage der Thron des Xerxes in Asien selbst: Niemand wird mehr steuern, Niemand schweigend gehorsam sein.

§. 107. Jetzt wird in dem masslosen Jammer vom Geist des Darius Rath und Hülfe gesucht, nicht eben nur auf Anlass des Traumes, da er seiner Gemahlin erschienen, weit mehr weil er, der während seines Herrscherlebens all überall Glückliche, wenn irgend ein Heil noch möglich, es wissen wird. Er erscheint, und hört, weshalb er gerufen. Aber nicht Trost giebt er, nein, die Geschicke offenbart er und wie der unbedachte Frevelmuth den sonst wohl noch verziehenden Schlag gezeitigt, „denn wo einer selber hastet, da gesellt sich flugs der Gott" (728). Der jugendliche Herrscher hat in Thorheit und kranker Sucht seines Sinnes kecklich, er der Sterbliche, alle Götter und auch den Poseidon zu zähmen unternommen, und den Hellespont züchtigen und fesseln mögen (Pers. 733—36. Her. VII, 35). (Das ist ja die im ganzen Alterthum berüchtigte Theomachie des Xerxes Isokr. Paneg. 25. Cir. de fin. II, 34. Herodots eigenes Aergerniss erkennt man VII, 54, das des Themistokles VIII, 109). Und nicht diess bloss, Darius rügt weiter, „der Lohn des Hochmuths und der Gottesläslerung, die, Hellas Land betretend, Götterbildnisse scheulos geplündert, Tempel selbst in Brand gesteckt, Altäre schier vernichtet und manch Heiligthum von Grund aus trümmerhaft dahingestürzt". Zum Lohn für solchen Frevel werde das Heer, was Xerxes zurückgelassen, auf Plätäa's Flur auch umkommen. So verkündet der Geist und spricht dann in den oben Anfangs bezeichneten Versen die ernste Lehre aus, welche, wie im Verzeichniss der trilogischen Stoffe Nr. 5 bemerkt wurde, eine Grundlehre wie des Glaubens an die göttliche Strafaufsicht so aller Tragödie ist: „dass nicht zu hoch sich heben soll der Menschen Stolz. Es setzt der Hoffahrt aufgeblüht die Aehre an der Schuld, die bald zur thränenreichen Erndte reift". — „Denn Zeus, ein Rächer allzukühn aufstrebenden Hochmuthes herrscht er, fordert strenge Rechenschaft". Nach diesem Urthelsspruch geht der Geist hinab.

§. 108. Seine Erscheinung hat im Gegensatz der jetzt zertrümmerten Macht beim Chor die Erinnerung an die Herrlichkeit seiner damaligen Siege und seiner sieghaften Heimkehren geweckt. Den Lobpreis derselben unterbricht die Klage und selbst klägliche Erscheinung des Xerxes, der nun seine unheilreichen Erfolge theils selbst ausspricht, theils aufzählen hört, und selbst die Fragen nach den vermissten Edeln kläglich beantworten muss. So giebt das Stück in seinem ganzen Verlauf, wie gesagt, eben die Peripetie, das fortschreitende von den Geschlagenen selbst gegebene und empfundene Bekenntniss des erlittenen Falles von der Höhe und Hoffahrt der Machtfülle. Der Kern aber, die Seele dieses Ganzen, ist offenbar die Offenbarung des Darius, der die Niederlage seines Sohnes bei Salamis ein Strafgericht der Götter, des Zeus, der die Hoffährtigen niederwerfe, nennt, auf das wegen der Frevel an allen Heiligthümern sogar noch ein zweites bei Platäa folgen werde.

§. 109. Die Umstände dieses Strafgerichts entsprechen ganz dem Volksglauben der Griechen, es ist ein Fall eines schon älterher drohenden vorbestimmten und vorhergesagten Geschicks, welches durch eigenen Frevelsinn und gottlose Thorheit gezeitigt Zeus schon auf den Xerxes fallen liess (ἐπέσκηψεν 726). Er hat sich durch den Vorwurf, aus Untapferkeit mehre er die überkommene Machtfülle nicht (Pers. 740—42. Her. VII, 5 f. 9), zu dem verleiten lassen, was seit Zeus die Herrschaft Asiens Einem verlieh, keiner der Vorfahren gewagt hat, und hat seines Vaters Vorschrift nicht beachtet, nicht nach Griechenland in Europa Feldzug zu unternehmen (769. 776), welche dieser nach selbsterfahrener Warnung gab. Es gab ein Orakel, das den Persern bekannt war — die Perser würden nach Hellas eingedrungen das Delphische Heiligthum plündern und nach diesem Frevel alle umkommen; Herod. IX, 42 giebt seinen Inhalt an und sein Einspruch (43) ändert nichts — es war diess Orakel dem Xerxes, wie Herod. VII, 6 andeutet, von Onomakritus und den Pisistratiden in verlockender Gestalt mitgetheilt worden. Wir werden sehn, wie Aeschylus diess benutzt hat. Es gab ein anderes von Bakis Herod. VIII, 77, welches uns daneben den Volksglauben und die volksthümlichen Begriffe von der göttlichen Strafaufsicht vorführt, welche bei der Niederlage des Xerxes zur Geltung kamen. — Es war die Hybris der Begierde nach immer grösserer Macht-

und Reichthumsfülle der κόρος, ὕβρεως υἱός, der seine Züchtigung erfuhr, es war der Neid der Götter, den Xerxes nicht beachtete (Pers. 354), war Zeus κολαστὴς τῶν ὑπερκόμπων ἄγαν φρονημάτων, welcher ihn schlug. So also trat in die Lebenserfahrung des Hellenischen Volks dieses Beispiel einer Macht und ihres Falls, wie nur eines in alten Sagen sich finden liess; und wenn epische und melische Dichter (Chörilos und Simonides) diese grössten Hergänge zu feiern nicht unterlassen konnten, so vollends die tragischen nicht, und besonders Aeschylus diesen Sturz solcher über alle sonst gekannte Machtfülle (Her. VII, 20) strotzenden Herrschermacht. Der Mann aus dem Volk am Hellespont meinte, Zeus selbst sei es, der die ganze Menschenwelt aus Asien gegen Griechenland führe. „O Zeus, warum doch führst Du, in Gestalt eines Persers und den Namen Xerxes statt Zeus annehmend, alle Welt daher, um Hellas zu verwüsten? Du hättest das ja ohne diess thun können“. So sprach dieser, wie Herodot VII, 56 erzählt; doch die Griechen bei Thermopylä dachten anders von Xerxes, Her. VII, 203, und so wie es der Erfolg bewährte, und Herodot weiss, wie Themistokles wohl erkannt habe VIII, 109 „Nicht wir, sondern die Götter und Heroen haben es gethan“.

§. 110. Es wiederholten sich in dieser grossen Zeit ja die wunderthätigen Hülfen der präsenten Götter, just wie die Sagen davon Beispiele enthielten. Schon in der Marathonischen Zeit war ja Pan mit ausdrücklicher Zusage eingetreten, und hatte man die Gestalt des Theseus vor dem Athenerheer herstürmen sehn. Es war der Windgott Boreas selbst, der jetzt aus alter Schwägerschaft mit Athen die Flotte der Perser bei Euböa und schon vorher heimsuchte (Her. VII, 189), und die Aeakiden kamen (VIII, 64) und eine wohl gesehene Frauengestalt erschien und rief zum Kampf bei Salamis (Ders. VIII, 84). Nicht minder waren die Götter und Heroen sichtlich gegen das Landheer der Perser eingeschritten. Als es das Delphische Heiligthum plündern wollte, fielen Blitze vom Himmel, stürzten Felsenblöcke vom Parnass auf sie herab, und sahe man bewehrte Geistergestalten der örtlichen Helden sie verfolgen: Herod. VIII, 37—39. Diod. XI, 14, wo auch das Denkmal, wahrscheinlich von Simonides verfasst, zu lesen ist. Als sie aber Athen eingenommen und seine Heiligthümer verbrannt hatten, geschah die Wundererscheinung des

Zuges von Eleusis her, welche der Flüchtling aus Athen dem Demaratus auslegt: Her. VIII, 65. Xen. Symp. 8, 40. Haben vom Boreas und von diesen andern Wunderhülfen der Götter, wie es scheint, Chörilus und Simonides und Aeschylus selbst in seiner Elegie gesungen, so haben sie — diess ist die richtige Vorstellung — eben was im Volksglauben und der alsbald lebendigen Sage von diesem Einfalle erzählt wurde, in ihre Poesien aufgenommen, nicht ist es umgekehrt geschehn. Dass aber vor Allem die Verwüstung der Heiligthümer als den Götterzorn unausbleiblich erwirkend betrachtet und namentlich zur Zeit der Schlacht bei Platäa so empfunden wurde, erkennen wir aus dem Eide der damaligen Griechischen Krieger, den der Redner Lykurg aufbehalten hat (S. 193 Rsk. vgl. Paus. X, 352, 2), welcher bezeugt, wie man die verbrannten Tempel wirklich im Ruin gelassen.

§. 111. Wenn nun alles dieses den Beweis giebt, dass das Griechische Volk die Niederlagen des Perserheeres als Strafgerichte der Götter nach handgreiflichen Anzeichen angesehen, so berichtet Herodot all die den Gläubigen gewordenen Erscheinungen, selbst gläubig, nur dass er beim Boreas das Motiv auf sich beruhen lässt, VII, 180 a. E. Aber was bei ihm dem Aeschylus gegenüber besonders zu beachten ist, er stellt gemäss dem tiefern Glauben an das Verfahren der auf Bestrafung der hoffährtigen Gelüste gerichteten Götter diese versucherisch dar. Es ist bei ihm der Onkel des Xerxes, Artabanus, der schon vor dem Zuge zuerst dem jungen Herrscher die ganze Glaubenslehre von der göttlichen Aufsicht über das menschliche Mass ausspricht, ganz übereinstimmend dem Sinne nach mit der Offenbarung des Darius bei Aeschylus VII, 10, 13: „Du siehst, spricht A., wie der Gott die überragenden Geschöpfe mit seinem Blitze trifft, die kleinen ihn nicht ärgern, siehst, wie er auf die höchsten Gebäude oder Bäume seine Geschosse schleudert; denn alles Ueberragende mag er kappen. So wird auch ein zahlreiches Heer von einem geringen nach seiner Weise vertilgt, wann ihnen die neidische Gottheit Furcht in die Seelen wirft wie einen Blitz, durch die oftmals sie elendiglich umkamen. Hasten erzeugt in allem Werk nur Fehlgriffe" u. s. w. Alsbald hat Xerxes einen verführerischen Traum c. 12, der sagt ihm, er solle seinen Plan nicht aufgeben, und als der König am zweiten Tage den Traum nicht beachtend sich für Artabanus Meinung erklärt, kehrt dieselbe nächtliche

Stimme wieder und mit Bedrohung. Nach der Mittheilung dieses Traumes kam es dazu, dass Artabanus an der Stelle des Xerxes schlafend von derselben Traumerscheinung bedeutet wurde: „Er mit seiner Abmahnung werde nimmer Etwas ausrichten gegen das was vom Schicksal bestimmt sei. Was Xerxes bei Ungehorsam werde leiden müssen, sei ihm selbst angekündigt“. Die hierbei erfolgende Bedrohung seiner schreckte den A. so, dass er sofort nun zurieth, da eine göttliche Anregung gekommen sei. Wenn die Griechen diese Träume, wie sie erzählt werden, nicht anders als für gottgesandte halten konnten: so waren sie nach ihrer Vorstellung von dem Verfahren der Gottheit, versucherisch und verlockend in Strafabsicht, wie z. B. der des Agamemnon im zweiten Gesange der Ilias. Als Xerxes schon entschlossen und in der Vorbereitung war, kam ihm selbst ein dritter Traum, den seine Magier vollends verlockend ausdeuteten. Von Herodot selbst gilt so zu halten, dass ihm auch der Fall der Persermacht, die Niederlage derselben gegenüber dem kleinen Griechenvolk mehr nur als ein Beispiel des allem Menschenloose einwohnenden Glückswechsels erscheint, er nicht so ausdrücklich sie als eine Wirkung der Strafgerechtigkeit darstellt, wie der tragische Dichter diess that und thun musste. Herodot spricht seine Ansicht gleich zu Anfang seines Werks c. 5 a. E. aus.

§. 112. All das hier aus der Geschichtserzählung nicht minder als aus dem Inhalt der Tragödie Dargelegte wird den vollen Beweis geliefert haben, dass keine andere Ansicht von diesen Persern des Aeschylus richtig heissen kann, als die von dem unvergesslichen Fr. Jacobs Verm. Schr. V, 587 Dargelegte, wenn man nur sie dahin erweitert, dass in gehöriger Weise der religiöse Geist mit dem tragischen zusammenfällt. Welckers Einsprache Rh. M. v. 1837 od. V, 224, da er erklärt, Wirkung und Plan gelte ihm für durchgängig rein poetisch, sie kommt von Gedanken eines Gegensatzes, der nicht vorhanden ist. Der Geist der Tragödie, also der der Poesie selbst, ist ein sittlich religiöser, und was oben in wörtlichen Anführungen überhaupt nachgewiesen ist, die Aeschylischen und Sophokleischen Tragödien liefern uns selbst die Formeln, mit denen wir ihren national religiösen Geist zu charakterisiren haben. Gerade diese Tragödie thut diess in der einfachsten Weise, so wie ihre ganze Handlung als eine Peripetie mit jähestem Umschwung und als

nur zu gewisser Allmäligkeit der Erkenntniss dargelegten Strafwirkung verläuft, welche theils in Steigerung theils in ihren Ursachen aufgewiesen wird. Es versteht sich nun von selbst, dass die Tragödie, welche dieses Beispiel einer jähen Strafe hoffährtigster Hoffahrt darstellt, vom Dichter ihre künstlerische Fassung erhalten hat. Wir haben da, was der Kunstart und was dem individuellen Kunstgedanken des Aeschylus angehört, einmal Jedes für sich aber Beides daneben auch in seinem Verhältniss zum nationalen oder speciell Attischen Bewusstsein wahrzunehmen. Dass die Kunstart, die Tragödie, als Trägerin und Sprecherin des sittlich religiösen Welt- und Menschenbewusstseins, indem sie eben ihr Wesen in diesem Erfahrungsbegriff der tragischen Natur und des Looses des Menschen hat, als concrete Kunstgestalt national aufgefasst sein will, das muss uns, wie oben gesagt ist, gerade durch die Perser klar werden. Es ist ja die so gewaltig wie vorher und nachher nie in die Lebenserfahrung getretene Offenbarung der geglaubten Vaterlandsgötter, welche gerade sie und nur sie auf diese Bühne gebracht hat, auf der sonst eben desshalb gemeinhin Sagen der nationalen Vorzeit erschienen, weil diese Vorzeit den Phantasieglauben des Volks, die Offenbarungen der Götterwirkungen und die Typen der sittlich religiösen Verhältnisse altheilig enthielt. Die Offenbarung ist das, was den geschichtlichen Hergang denen der Sagen an die Seite gebracht hat.

§. 113. Ist diess der vorliegende Fall nach dem Urtheil über die Kunstart, so hat Aeschylus theils als Grieche und nach seinem nationalen Bewusstsein, theils nach den wirklichen Umständen und Erfolgen, nicht anders als Demaratus im Gespräch mit Xerxes (Her. VII, 102 u. 104), den Gegensatz des freien, nur dem Gesetz gehorchenden Volks zu dem despotisch regierten aussprechen lassen (238) und theils im Bericht des Boten theils in der Wechselklage des Xerxes selbst mit dem Chor neben dem Schmerzensruf über den Schlag, der die Persermacht getroffen, unausbleiblich gar manches ehrende Wort von der Tapferkeit der Griechen oder der Ioner, wie sie mehrmals heissen, sprechen lassen: 380—86. 394—97. 409. 416. 555. 911. 972—74. 984 u. 85. Also würde es doch unrichtig sein, wenn man, jenes Alles auch Zusammengezählt, wie es zwischen den Unglücksberichten und Klagen eintritt, der Absicht die menschliche Tapferkeit der Grie-

chen und Athens als solche nicht als das nothwendige Werkzeug zu preisen beimessen wollte. Es ist eben diess die Verschiedenheit der beiden Dichter von einander, soviel wir aus diesen Persern neben den Nachrichten von Phrynichus und seinem Verhältniss zu Themistokles erkennen, dass Phrynichus die Grossthaten besonders des Themistokles hervorleuchten liess, bei Aeschylus die Offenbarung der Göttermacht, das Gottesgericht und seine tragischen Ursachen hervortreten. Auch Welckers Meinung, wenn er im Rh. M. S. 225 das Urtheil Brentano's gelten lässt, Zweck und Idee dieses Drama liege in dem Gegensatz der Freiheit und Bildung zum Barbarenthum und Despotismus und der daraus entspringenden Vaterlandsliebe u. s. w., auch diese Meinung ist nur in der gehörigen Einigung mit jener vom tragischen Geist wahr. Die Offenbarung des Gottesgerichts war zugleich Erklärung der Göttergunst für Hellas und das besonders geliebte Athen. Das religiöse Menschenbewusstsein mochte dabei die Athener als das göttliche Werkzeug wie in den Sagen und der Sagenpoesie etwa einen Odysseus oder Perseus betrachten.

§. 114. In der Handlung und dem Verlauf des Stücks geht nun in der dargestellten Peripetie Beides, die Wirkung der dem hoffährtigen Unternehmen feindlichen Göttermacht und die Erwähnung des Werkzeugs, so nebeneinander, dass jene vorwaltet. Wieder und immer wieder wird es von den Geschlagenen selbst ausgesprochen, ein grausamer Dämon habe ihnen das unendliche Unglück gebracht: 337. 464. 507. 710 u. 11. 831. 875. 966. Doch wenn da die dunkele Schicksalsmacht, welche mit Sterblichen verfährt, bezeichnet wird, so nennt nicht bloss der rügende und der Prophezeihungen eingedenke Dariusgeist 813, sondern auch der Chor 524 als Vollzieher den höchsten Zeus. Und wenn der Unglücksbote 345 f. den Anfang des Unglücks als von einem versucherischen bösen Geiste erwirkt und durch Unvorsichtigkeit des Xerxes 353 geschehn angiebt, so trägt wiederum dieser und seine jugendliche Hoffahrt nicht bloss nach der Rüge des Geistes die Schuld, sondern zeihet ihn, den Xerxes, auch der Chor 542—44. Es lässt ja die Tragödie die Ate immer in einem bestimmten Menschengemüth wirken, hier in dem des Herrschers der nie gesehenen Machtfülle. Es ist nun andrerseits eben ein Athenischer Mann, den der versucherische Dämon sendet, an den Xerxes sendet, und zwar vor und zum Anlass

der Salaminischen Schlacht. Dass der Dichter diese als den faktischen Hauptinhalt in dieser Tragödie behandelt, lag ebensowohl in dem wirklichen Hergang als in der Kunstidee, welche den Xerxes gerade als den Träger der Hybris zu erfassen hatte. Die Schlacht bei Salamis war, wie das Entscheidende zur Vereitelung des frevelreichen Beginnens — denn nicht bloss im Gedicht heisst es „Seine Flotte riss die Landmacht mit in den Untergang hinab“ — so auch für die tragische Darstellung das Geeignetste, als Niederlage des Xerxes selbst und Ursach seiner Flucht. Bei seiner kläglichen Ankunft bekennt er selber auch sich als Ursach 895 ff. und daneben, wie er beim verhassten Athen am Strande von Salamis seine Getreuen todt zurückgelassen 926. 936. So war es auch geschehn, und die Lebenserfahrung der Athener war es, die der Dichter auf dem Theater von der Atossa aussprechen liess 465 f.: „Bitter sei ihrem Sohn der Racheplan am ruhmreichen Athen bekommen, dem das nicht genügt, was von den Barbaren Marathon hinweggerafft“. Sie wussten auch, dass ihr Staat der Hauptgegenstand des Persischen Hasses gewesen war, und vollends fortan sein musste, von Marathon her und jetzt von Salamis: 229. 265. 276—82, und hörten mit wohlberechtigtem Stolze den Dariusgeist die Perser mahnen zur Stillung aller Hoffahrt Athens zuerst und Griechenlands zu gedenken 810, und bejaheten trotz aller frevelhaften Verwüstung ihrer Stadt durch Xerxes, sich der Atossa Frage: „So ist Athenens Staat noch nicht zerstärt?“ mit des Dichters Kernwort: „Nein, Männertugend ist ein Wall der Sicherheit! 341.“ Aber nicht bloss Themistokles bei Herodot VIII, 109 sagte es, sie alle hatten den festen Glauben, den der Perser 339 äussert: die Götter retten selbst der Göttin Pallas Stadt. So hatte der patriotische Dichter nur das öffentliche Bewusstsein wiederzugeben, indem er bei Gestaltung seiner Peripetie bestrafter Hybris das Volk seiner Zuschauer als die von den Vatergöttern gebrauchten Vollstrecker darstellte.

§. 115. Seiner individuellen Idee gehörte, ausser dass er sich überhaupt auf die Seite der ernsten Weltbetrachtung stellte, nur Folgendes an. Einmal zeichnete er den Aristides aus und gab seiner Waffenthat eine besondere Bedeutung; sodann, während ihm in dem Verdienst, dass er seinen Athenern beimass, leicht auch Nichtathener beistimmten, liess er in der Prophe-

zeiung des Siegs bei Platäa der Dorischen Lanze allein die Ehre, d. h. dem Spartanischen Landheer. Nicht Platz fand in seinem Kunstplan die Grossthat bei Thermopylä. Auch mochte er nicht etwa die Peripetie am Persischen Hofe erst schärfen durch die vorherige Siegesnachricht von der Einnahme Athens, von der Herodot VIII, 54 u. 99 berichtet, sondern liess sogleich nach dem schon fürchtenden Chor und dem Besorgnisse erregenden Traume die Trauerbotschaft eintreten. Die Empfindung und Schilderung der Peripetie hob er dagegen durch die an mehreren Stellen, am beflissensten vom Chor 546. 838—71 gepflogenen Vergleichung des erlittenen Schlages mit der Blüthe des sieghaften Reiches unter Darius. Dieses Motiv bestimmte den Dichter, neben der Angemessenheit desselben Vorfahren zur Offenbarung des Schicksals und der tragischen Lehre, gerade den Geist des Darius erscheinen zu lassen. Wir können sagen, es war auf der Bühne und in der ganzen Peripetie freilich Darius die Hauptperson, aber der Träger des tragischen Motivs ist Xerxes.

§. 116. Wir kommen nun zu der Frage, was in dieser Tragödie selbst etwa für Anlage und Anzeichen eines rückwärts oder vorwärts weisenden Bezuges und somit eines trilogischen Planes sich entdecken lassen. Das eine ist an sich nicht entscheidend. Atossa hat in ihrem Traumgesicht zwei Frauengestalten gesehn, eine stellt Hellas, die andere das Barbarenland dar. Diese beiden will Xerxes unter Ein Joch bringen, aber die Hellas duldet es nicht, und zertrümmert das Joch, dass so Xerxes niederstürzt. Dieses Gesichtes Bedeutung erkennt die Königin nachmals aus dem Bericht des Unglücksboten 510, und es könnte dasselbe somit bloss auf diese Peripetie des Xerxes gehn. Indessen der Gegensatz zwischen Barbarenland und Hellas ist der Erweiterung fähig, und klingt in dem Traumbild des Dichters ebensowohl auf allgemeinen Schicksalswillen, wie in den Worten des Themistokles bei Her. VIII, 109. Es ist eine Thatsache, die Perserkriege brachten den Griechen wie ihre gemeinsame Nationalität so den Gegensatz derselben zu den Barbaren erst in's Gemein zum lebendigeren Bewusstsein. Die weitgreifende Absicht des Xerxes und schon des Darius mit der Forderung der Symbole der Unterwerfung weckten

sie zur vollen Erkenntniss des politischen, die Verwüstung der Heiligthümer (Paus. VII, 52) zu der des religiösen Gegensatzes zwischen Hellas = Europa und Perser = Asien. Und nicht erst durch diese Kämpfe und Siege selbst, sondern seit der Unterwerfung der Asiatischen Griechen durch Cyrus war allmälig dieses nationale Gefühl entstanden (Xenophanes und Theognis); der Gegensatz von Despotie und Volksthum gab ihm den Nerv, und also waren Freiheit und Vaterland ein und derselbe Gegenstand der Liebe und Treue und des Ehrgeizes bei den Griechen, besonders den Athenern die „Liebe des Vaterlands Liebe des freien Manns" wurde in dem Leben der Völker damals zuerst so recht Eins. Nun wurde die Mahnung an „die gemeinsamen Götter oder Altäre", an den „Zeus Hellenios" laut. Alsbald dann fingen denksame Einzelne schon vor Aristoteles und Plato an, die Hellenische Geistesart und ihren Bildungssinn von der des Nordens oder die der verschiedenen Völker überhaupt nach Boden und Klima, sowie nach dem, ob man für sich oder einen Herrn arbeitete, zu unterscheiden (Hippokrates de aere §. 85). Aber während länger her die Menschenwelt sich in die Hälften Hellenen und Barbaren theilte, hatten die Asiaten vor Herodot wenigstens schon, und die begehrlichen Perser, theils den ersten Anlass des Zusammenstosses, das erste Unrecht, woher es gekommen, gedeutet (Her. I, 2 — 5), theils (die Perser) die Sagen von Perseus und Pelops zum Vorgeben einer Verwandtschaft oder eines alten Anrechts benutzt. Genug es wurden der Argonautenzug und der Troerkrieg mit dem Perserkrieg als ihre Vorgeschichte verbunden gedacht.

§. 117. Dass diess nach jener Stelle des Herodot von den Sagenkundigen unter den Phöniciern und Aegyptiern geschah, ist ein bemerkenswerthes Anzeichen der lebendigen Verbreitung und des Austausches der Sagen, so wie dass Perser von Pelops und Perseus sprechen; allein bei den Griechen selbst hat solcher Rückblick auf die Abenteuer und Heerfahrten ältester und älterer Zeit gegen Asien nicht mehr Befremdliches als die allenthalben häufigen andern Beweise des Glaubens an die Sagen der Vorzeit. Im Gegentheil ist es bei diesem Glauben ganz natürlich, dass auch im Einzelnen z. B. die Spartaner, Athener, Kreter gerade bei den Botschaften über die Vereinigung aller Hellenen gegen die Barbaren ihres Agamemnon, Mnestheus, ihrer Theil-

nahme am Troischen Kriege sich erinnern oder daran gemahnt werden, nicht minder als an die gemeinsamen Götter und Altäre, das Nationalbewusstsein enthielt und brachte Beides: Herod. VII, 159. 161. 169. 171. Und finden wir doch, dass noch im Peloponnesischen Kriege die alten Sagen vom Zuge der Dioskuren nach Attika beim König Archidamus eben so wirkten (Her. IX, 73) wie die Dichter Alkman und Pindar sie gefeiert hatten (Paus. I, 41, 5). Endlich nicht bloss ein ganz nationalgläubiger Herodot stellt die Heerfahrt des Xerxes mit allen früheren und auch mit der der Atriden gegen Troia zusammen VII, 20 f., sondern auch der aufgeklärte Thucydides I, 9 u. 10 spricht in demselben Sagenglauben. Und unverkennbar ist Homer nicht erst seit den Perserkriegen (Isokr. Paneg. 42), sondern von Anfang zwar vorzüglich durch das Wohlgefallen an seiner Darstellungskunst, ausserdem aber auch durch den vor allem nationalen Stoff der allbeliebte Nationaldichter geworden, indem er mit seinen Helden und ihren Schaaren so viele Stämme berührte. Endlich war auch die Argonautensage fortwährend nicht vergessen, sondern besonders in gewissen Gebieten im Volksgedächtniss und Munde.

§. 118. Ist uns so die Zusammenstellung der früheren Fälle der Graecia Barbariae collisa duello mit dem Perserkriege ganz deutlich, wesshalb wir oben andeuteten, dass auch die etwa vorhandenen Gründe trilogischer Beziehung der historischen mit sagenhaften Tragödien allein auf dem nationalen Standpunkte recht gewürdigt werden könnten: so müssen wir doch das trilogische Band selbst im göttlichen, nicht im menschlichen Motiv suchen. Was oben gesagt ist, die Trilogie hat ihren ganz eigenen Zeitzusammenhang, ist wie zeitlos, oder verknüpft unmittelbare Continuität, nur durch die obschwebenden Momente ihres Grundmotivs (§. 29), es ist eben diess, dass ihre Continuität, wenn dieses Motiv ein göttliches ist, wie es in gewissen Fällen durch mehrere Menschenalter in einem und demselben Geschlechte fortgilt, so auch aus einander liegende Zeitalter umfassen und beherrschen kann. Es lässt sich dann sagen, es walte die göttliche Zeitrechnung. Dieses geschieht nun durch weitreichende Vorbestimmungen des Schicksals, der Götter. Eben auf diese weist derselbe Geist des Vorfahren hin, der das obwaltende hier wirksame Gesetz der Götterordnung ausspricht; die über seinen

Sohn hereinbrechende Busse von Zeus stammt aus einem alther schon verkündeten Götterwillen, der jenes sein Gesetz menschlichen Masses, menschlicher Herrschaft durch die Zeitalter durchführen will. Der alte Königsgeist weiss jetzt, die Persermacht darf, wenn sie nicht Leid erfahren soll, nicht nach Griechenland hinüber Kriegszug unternehmen 776 und hat dem Sohn diese Vorschrift hinterlassen 769; denn Zeus hat wohl Einem die Herrschaft über ganz Asien gegönnt 748, und hat dem Cyrus nicht verargt, Lyder, Phryger und auch die Griechen Asiens seiner Herrschaft zu unterwerfen 754 — 59. Darius selbst hat gar manche Kriegszüge vollführt, immer ohne irgend ein ähnliches Unglück über sein Reich zu bringen 765 — 67. Anderwärts ist angedeutet, nur eben gegen Athen bei Marathon war er unglücklich. Und eben daher sein obiges Verbot. Er kannte aber Vorbestimmungen über das Wachsthum der Persermacht, die sie bedroheten, diese hat der jugendlich kecke Sinn des der Warnung des Vaters vergessenden Sohnes über sich hereingezogen 768 f. 725 — 28. Darius aber wusste mehrere Schicksalssprüche und Verkündigungen, deren volle Erfüllung er jetzt bestimmt erwartet 786 — 801. Wenn nun solche unter den Griechen in Fassungen umgingen, welche man dem Bakis oder Musäus zuschrieb (Herod. VIII, 77 und besonders IX, 43), da könnte es sich doch fragen, ob nicht der Geist des Darius in der Tragödie nur die Stelle eines Tiresias oder eines Boten von Delphi einnehme, der, obwohl eine frühere Schicksalsbestimmung, doch diese nur in Bezug auf die eben geschehende Erfüllung ausprechs. Wenn die Orakel, wie das erste von jenen bei Herodot, nur die Strafe der Hybris an Xerxes ausgesprochen hätten, dann würde auch die Vorbestimmung des Schicksals nicht rückwärts auf frühere Prophezeiungen hinweisen.

§. 119. Indessen einerseits mag eine Tragödie, welche in ihrem ganzen Verlauf nichts als eine Peripetie darstellt, indem sie erst sich annähert, dann in Steigerung kund wird, durch Angabe der Schuld sich verschärft, darauf durch Hervorhebung des vorherigen Glückes, und endlich durch das eigene Bekenntniss des Frevlers zu der äussersten Kläglichkeit fortschreitet und gelangt, — eine solche tragische Darstellung mag wohl an sich recht den Charakter eines trilogischen Mittelstücks zu haben scheinen. In den Mitteldramen sehen wir immer den Conflict

am brennendsten; und also mag dieses wohl hier in einem trilogischen Gange, welcher unter dem Gesetz des Masses menschlicher Herrschaft fortschreitet, den heftigsten Schlag der Strafmacht an dem frevelvollsten Beispiel des Xerxes aufweisen, so dass im folgenden Stück die weitere Durchführung desselben Götterraths, in dem vorhergehenden der erste Anlass zu seinem Entstehen und seiner ersten Verkündigung dargestellt war.

KAPITEL XXXVII.

Fortsetzung. Phineus und Glaukos Pontios.

§. 120. Die Didaskalie der Perser, wie sie Aeschylus wirklich gegeben, nennt als den ersten Titel Phineus. Dieser ist in der Argonautensage also der vom ersten Zuge Griechischer Helden nach Asien ruchbar, und zwar als Prophet nach Apollon. Argon. II, 180 ff., wo er weiterhin ihnen über ihren Weg und ihre Rückkehr Weisung giebt. Sicher ist nun soviel, dass der Titel Phineus selbst gewiss nicht in Phönissen zu verwandeln ist, wie Vater Uebers. üb. die dram. Poes. 39 wollte; der Titel Phönissen ist vielmehr nach Berichtigung des einzigen Citats gar nicht mehr vorhanden. Aber die Welckersche, im Rh. Mus. v. 37. od. V, 225—230 genauer dargelegte Ansicht, dass der prophetische Phineus neben der Weisung der Argonauten für ihren nächsten Zweck Prophezeiungen von künftigen Kriegen und Siegen über die Barbaren ausgesprochen haben werde, sie ist zwar unleugbar gar sinnig gefunden, reicht aber um ein trilogisches Band zu ermitteln nicht ohne Weiteres aus; es muss irgend ein tragisches Motiv sich nachweisen lassen, und zwar ein fortwirkendes, wenn ein trilogisches Verhältniss vorhanden sein soll; ein solches muss die Argonautenfahrt selbst mit dem Zuge des Xerxes verbinden, was durch eine blosse Prophezeiung wiederum sowie durch blossen Sagenzusammenhang nur äusserlich und mechanisch geschähe. Einmal nun muss der

erste Frevel auf der Seite der Barbaren sein, obgleich die Argonatenfahrt von Griechenland nach Asien ging, und zweitens muss er unter dasselbe Gesetz der Götterordnung und göttlichen Strafaufsicht fallen, welches die Hybris des Xerxes oder die Hybris übende Persermacht traf (§. 106). Es wird sonach der κόρος, Ueberfülle und unersättliche Begierde darnach sein, der Sohn der Hybris, der in der Trilogie waltet. Die Argonauten werden also die des Pindar sein, welche der Seele des beim Aeetes umgekommenen Phrixos nachgehn (P. IV, 159), und es wird der Herrscher Aeetes entweder um der Reichthümer Jenes oder um der Herrschaft (Hygin. 3) willen an dessen Tode schuld gewesen sein. So war es ein erster Frevel des Aeetes, der die Helden aufrief, Griechenlands Recht zu suchen. Zu diesem Rachezuge also gab der Prophet Phineus ihnen Weisung und fügte dann die Prophezeiungen von späteren Folgen Asiatischer Hybris, von dem Anfalle des Xerxes hinzu, wobei der Dichter in der Ol. 17, V = 472 aufgeführten Tetralogie, acht Jahre nach den Siegen bei Salamis und am Himera, sieben Jahre nach denen bei Platäa und Mykale die Orakel des Bakis und Musäus gewiss gekannt haben wird, und also auch ähnliche dem Phineus in den Mund legen konnte. Mehr über den muthmasslichen Inhalt der ersten Tragödie zu sagen, ist für vorsichtige Forschung misslich und für unsere Darlegung unnöthig. Eine Beziehung nur des Mitteldrama auf das erste wollen wir schliesslich besonders bemerken: wie die Orakel, welche nach Herodot VII, 6 vom Onomakritus in verführerischer Redaction dem Xerxes mitgetheilt wurden, die Ueberbrückung des Hellespont und somit den Zug nach dem Europäischen Griechenland als Schicksalsbestimmung angaben, so mag diese Ueberschreitung nur nach dem wahren Sinne sonst auch von Phineus besonders betont worden sein. Diess lässt sich aus der Weise schliessen, wie sie in den Persern als verpönt und also der Hellespont und Bosporus als eine heilige Gränze erscheint: 707 — 11. 731 — 34.

§. 121. Von der dritten Tragödie Glaukos verlangt die trilogische Idee, dass sie die weitere Geltung und Wirkung des alther verkündeten Gesetzes veranschauliche, also weitere Niederlagen der Barbaren bis zur völligen Rettung Griechenlands von den Hybristen darlege. Da kann es nun von den beiden

Glaukos des Aeschylus nur der Meerdämon sein, da die Sage von dem Potnischen Glaukos diesen selbst und in ganz unvereinbarer Weise als Frevler darstellt. Dieser kann nur eine ganz einzeln stehende Tragödie gegeben haben, eine von verletzter Götterhoheit (der Aphrodite), hier aber bringt die bezeugte Tetralogie schon eine gewisse Voraussetzung trilogischen Zusammenhangs, und da die Beziehung des ersten Stücks zum zweiten gefunden und in den Persern ausser den Rückbeziehungen der Charakter eines Mitteldrama erkannt ist, so kann auch der in den Handschriften erscheinende Nebentitel des Potnischen statt des Pontischen um so weniger gegen diese Prämissen für bindend gelten, als die leichte Aenderung auch anderwärts erforderlich gefunden wird. So gilt es nur, für den Pontischen aus den Citaten einen der trilogischen Idee entsprechenden Inhalt aufzufinden. Welckers Ausdeutung der Citate und der Sage vom Meerdämon ist noch schöner und sinniger gefunden, als die, da er den Phineus als Prophet künftiger Kämpfe mit den Barbaren auslegte. Den gehörigen Umfang hat dann, wie der trilogischen Idee überhaupt, so den Beziehungen des Schlussstücks, und also den Verkündigungen des Meerdämon, Droysen besonders gegeben, nur sind die Bezeichnungen des hier obwaltenden Conflicts oder der hier geltenden Götterordnung bestimmter zu fassen. Der ursächliche Grundfrevel war die Hybris der Begierde nach Ueberfluss, und zwar vom morgenländischen Herrscher begangen. Der dabei verkündete weitere Schaden der Menschennatur hatte in demselben Bereich sein Wesen. Es trat das göttliche Gesetz hervor, dass dem Herrscher Persiens Asien zu bewältigen gestattete, aber nach Europa über den Hellespont zu schreiten und das freie Griechenland zu knechten untersagte. War die Uebertretung dieses Gesetzes in dem Unternehmen des Xerxes zu ihrer Höhe gesteigert, und nach dem Frevel an den Heiligthümern durch doppelte Niederlage gestraft: so fragt sich, wenn hier Asien und Europa, Barbaren und Griechenland, den Gegensatz bildeten, welche fernere Durchführung in dem dritten Drama gefolgt sei?

§. 122. Das hauptsächlichste Zeugniss über den Meerdämon, der einst Fischer von Anthedon gewesen, und die Aeschylische Behandlung dieser Fischer- und Schiffersage lesen wir bekanntlich bei Pausanias IX, 22, 6 und entnehmen aus den

Schlussworten dieses Zeugnisses, da es heisst, „dieser Glaukos habe dem Aeschylus einen genugsamen Stoff zur Dichtung eines Drama gegeben", dass die Reden und Mittheilungen dieses Dämon der Hauptinhalt dieses Stücks gewesen. Die Fragmente selbst geben soviel sicher, dass derselbe in diesem Schlussdrama selber erzählte, wie er die verschiedenen Küstenländer und Inseln, Euböa, Attika, Rhegium besucht — nach dem Schol. des Plato 421 f. B. war es Glaube, er halte solch einen Umzug jährlich einmal — und wie er auf dieser Wanderung im Meer nach der Gegend von Himera gelangt sei (Ahrens Aesch. fr. 208. Bothe 20). Dass nun in dieser Gegend die Schlacht des Gelon und Theron gegen die Karthager geschlagen wurde (an demselben Tage Her. VII, 166) und wie bei Salamis hier ebenfalls Griechen über Barbaren siegten, lässt gewiss, bei der trilogischen Stellung des Stücks und nach den erkannten übrigen trilogischen Anzeichen in den erhaltenen Persern, keinen Zweifel übrig, dass dieser Sieg von Aeschylus in dieselbe Reihe der gottgeleiteten Strafgerichte gestellt gewesen. Bedeutend verstärkt wird die Glaubhaftigkeit dieser Annahme durch den Umstand, dass diese Trilogie zum zweitenmal in Syrakus aufgeführt wurde, welchen Umstand der Schol. zu Arist. Fröschen 1028 jetzt in der Pariser Gestalt noch deutlicher als in der früheren bezeugt. Man wird über diesen Inhalt am besten Gruppe's Ariadna S. 87 ff. hören. (Dort ist auch S. 92 bereits die irrige Deutung Welckers Tril. 477 u. 481 beseitigt, der bei Arist. Poet. 23, 2 eine tadelnde Hindeutung auf diese Trilogie fand. Und sie hat Alles gegen sich. Die Gleichzeitigkeit ist ja in gar keiner poetischen Darstellung darstellbar, dramatische wie epische Dichter konnten Gleichzeitiges nur Eines nach dem Andern vorführen, wie Homer in Ilias 14 und Odyssee 14 und 15 gethan. Dem Aristoteles, der dort es bloss mit der epischen Einheitlichkeit (zugleich Uebersichtlichkeit) zu thun hat, dient das Gleichzeitige d. h. in Zeitverbindung Stehende bloss als inductorisches Beispiel zum Uebergang zu dem Unmittelbar nach einander: Wie was zu gleicher Zeit geschieht, darum keineswegs Einer Handlung angehört, so das nach einander Folgende nicht.) Was nun die Frage betrifft, in wiefern der Sieg über ausserasiatische Barbaren in die trilogische Reihe gestellt gewesen sei, so muss hier die Idee von dem Gegensatz der

Herrschaft in Asien und in Europa zu dem von Griechen und Barbaren und der Despotie und Freiheit übergegangen sein. Was Euripides zu dem von Aristoteles Polit. I, 1 als Gesammturtheil der Dichter gegebenen Satz steigerte Iph. in A. 1400 od. 1392: *Βαρβάρων δ' Ἕλληνας ἄρχειν εἰκός*, und in vielen Stellen seiner Tragödien mannigfach motivirte, dass die Barbaren Knechte, die Hellenen Freie seien, was Hippokrates, Plato und Aristoteles von den Klimaten her aus der ganzen Geistes- und Gemüthsart erklären, es erschien unstreitig bei Aeschylus als der Wille und das Wohlgefallen der Hellenischen Götter, die in diesen Gefahren und Kämpfen ihren Lieblingen die Freiheit errettet. So wie Xerxes diese bei Herodot, sein Hof in den Persern des Aeschylus 238 als die Ursach der Siege erkannten, so sind die Hellenen überhaupt die begünstigten Vollstrecker der göttlichen Nemesis, und diess, was Menschenkraft und Tugend betrifft, nicht anders als Perseus und Odysseus.

KAPITEL XXXVIII.

Die zweite Classe der nachweislichen Trilogien. Zuerst Aiantis, Perseis, Lykurgia.

§. 123. Wir haben zur Orestee und Oedipodee die Prometheus- die Danaiden- und die Persertrilogien mit unzweifelhafter Sicherheit erkannt; jetzt lassen wir diejenigen folgen, die sich aus Vergleichung des trilogischen Sagenstoffes, dessen Gang uns in epischer Erzählung und sonst kundbarer vorliegt, mit den wohl bezeugten Titeln Aeschylischer Stücke leichter und zuversichtlicher ergeben. Es werden folgende sein: die Aiastrilogie, die Perseis, die Lykurgia, die tragische Ilias, die tragische Odyssee, die zweite Achillestrilogie. (Aethiopis). Die drei ersten dieser zweiten Classe sind bei der Darlegung trilogischer Stoffe §§. 42. 44 und 39 bereits soweit in

Aussicht gestellt, dass es nur einer kurzen Aufweisung der sie bildenden Titel bedarf. Aiastrilogie: Der Aiassage gehören in ganz von selbst sich ergebender Reihe die von Welcker und G. Hermann Op. VII, 362 ff. dahin geordneten drei Tragödien an: das Waffengericht, die Thracierinnen und die Salaminierinnen. Dass die Stelle bei Plato Staat II, 383 A. von Hermann nicht richtig zum ersten Stück dieser Trilogie gezogen sei, sondern in das dritte der mit der Aethiopis stimmenden gehöre, wie Welcker sie geordnet hat, werden wir bei dieser mit dem negativen Grunde beweisen, dass Thetis auf Apollon nicht vor Menschen so gescholten haben kann, sondern nur in einer Klage vor Zeus oder andern Göttern. Ebenso richtig urtheilt Welcker Gr. Tr. I, 38 über das Citat im Schol. zu Aristoph. Acharn. 883, wonach einer in der Gefahr der Process möge gegen Aias entschieden werden, die Thetis mit den übrigen Nereiden anruft, sie möchten aus dem Meer gekommen entscheiden. Nicht sie können an sich die befragten Richter gewesen sein, da ja Aias dann, weil er nach damaliger Sage der Vetter des Achill war, den Vorzug erhalten haben würde, sondern sie werden wie zum Beistande gerufen. Das ἐπικαλεῖται selbst deutet einen eingetretenen Nothstand an. Die Fragmente aus den Thressais, dem Mittelstück, das den Selbstmord des Aias brachte, sind so sprechend als man nur wünschen kann. Ueber die Salaminierinnen würden die sparsamen Citate uns im Dunkel lassen, aber die Combination, nach welcher namentlich Hermann aus dem Teukros des Sophokles und den Nachbildungen der Lateinischen Tragiker den Inhalt gefolgert hat, darf wie geboten heissen. Die Sage selbst hat ja dieses dritte tragische Moment, mag in der Aethiopis auch kein Wort davon Platz gefunden haben; so wie auch Niemand entscheiden kann, ob die von Aeschylus gewählte Form des 1sten und 2ten Aktes nicht mit der Kl. Ilias in Manchem zusammengestimmt habe.

§. 124. Perseustrilogie: Dass eine Aeschylische Trilogie nur aus der Seriphischen Sage von Perseus zu bilden sei, die Argivische nicht eingemischt werden dürfe, wie Welcker Tril. 387 besonders beim 3ten Stück in unzulässiger Weise gethan, haben wir theoretisch schon Nr. 8 dargethan. Sodann ist §. 9 gezeigt, wie derselbe Stoff in derselben Aussonde-

rung allein auch eine Epopöe rechter Einheitlichkeit mit einer Haupthandlung und wirklichen Hauptperson gegeben haben würde. Die drei Akte einer daraus von Aeschylus gestalteten Trilogie erkennen wir nun unschwer in den drei Titeln Diktyulkoi, die Netzzieher, Phorkiden und Polydektes. Wenn die beiden letztern Stücke jedenfalls auf diese Seriphische Perseussage hinweisen, so passt der erste Titel ebenfalls nur hieher und als Bezeichnung des Eingangsstücks. Dieses unzweifelhaft nachgewiesen und seine grosse Angemessenheit ins Licht gesetzt zu haben ist das Verdienst G. Hermanns in den Verhandl. der Sächs. G. d. W. I, 119—21. Die von Welcker falsch benannten und nach unzulässiger Erklärung fälschlich zu einer andern Trilogie, die zudem überhaupt schwerlich existirt hat, gezogenen Diktyulkoi (nicht Diktyurgoi) muss jeder Unbefangene ganz deutlich als hieher gehörig erkennen. Diess würde Herr Welcker, wie Hermann sagt, unfehlbar selbst wahrgenommen haben, wenn er das Stück nicht im Irrthum schon vergeben gehabt hätte (an eine Athamastrilogie). Denn er selbst schreibt S. 379 — (Danae und ihr Kind von Akrisius in eine Arche eingeschlossen und den Wellen übergeben) — „wurden nach der Insel Seriphos hingetrieben, wo Diktys d. h. der Netzler den Kasten mächtig (daher ὁ *Περισθένους*) herauszog, und auf der Danae Flehen ihn öffnete, darauf sie und den Perseus nährte wie Verwandte“. Der sprechende Titel erinnert an andere wie Ostologen, und wir mögen leicht ihn, wie es uns bei diesen und andern sich empfehlen wird, ebenso nach der Anfangsscene gewählt denken. In diesem Anfangsstück hat sich der Conflict gebildet zwischen dem Perseus als Vertreter seiner vom Polydektes lüstern umworbenen Mutter. Dieser Conflict des Sohnes mit dem Dränger und Bedroher der Mutter ist das tragische und trilogische Grundmotiv. In Welckers Auslegung der Handlung ist Polydektes mit seinem allerdings deutsamen Namen zu unschuldig gefasst. Er ist der Aufnehmerige wie Polyneikes der Haderige, indem das *πολὺ* nach dem energischen Gebrauch der relativen Begriffe zum Tadel (*πολυπράγμων*, *πολυήγορος*) seine Leidenschaft für die Aufzunehmende bezeichnet (Theokr. *μὴ πουλὺ, ἄπληστε*). Es ist nun oben schon angegeben, wie dieser lüsterne König den Perseus bei dem im Jugendmuth gesprochenen Worte fasst, und ihm das Abenteuer auf-

legt, ihm das Haupt der Medusa zu bringen. Der Conflict dieses Abenteuers war im zweiten Stück, den Phorkiden (die Gräen, in deren Nachbarschaft jene Medusa wohnte) dargestellt. Die Citate aus diesem (Ahrens 245. Bothe 84) geben sehr bestimmte Weisung. Ganz deutlich tritt uns das Abenteuer entgegen, wie es gegen die Gorgo, mit den göttlichen Hülfen, den Schwungsohlen und unsichtbar machenden Helm von Hermes, der Hippe von Hephästos bestanden wurde. Freilich fehlt uns, wie bei gar vielen andern sicher kennbaren Sagenakten, welche Aeschylus dramatisch behandelt hat, so hier die Kunde von der theatralischen Behandlung in empfindlicher Weise, ja hier besonders. Die Zusammenstellung des Stücks mit Prometheus und mit Scenen des Hades bei Aristot. Poet. 18 bringt uns den Begriff des Wunderreichen, Ungeheuerlichen, was in ausserweltlichen Gebieten vorgeht, in den Sinn; bei Aristoteles ist, man mag ὁμαλόν oder nach 24, 1 ἁπλοῦν lesen, die stracks zum Ziel gehende Handlung das Gemeinsame. Der dritte Titel, Polydektes, findet sich freilich nur in dem alphabetischen Verzeichniss, und ist bis jetzt durch kein einziges Citat weiter bekannt. Aber die Sage selbst und die im Titel liegende Weisung, dass der, welcher im ersten Stück die Aufgabe mit der Drohung gestellt, hier die tragische Person gewesen sei, lässt uns nicht zweifeln, dass den lüsternen und tyrannisch drohenden König hier die Rache getroffen habe. Wir nehmen also als ächt tragischen Inhalt das an, was Pindar Pyth. XII u. X in sprechenden Hauptzügen feiert, Pherecydes Fr. 26, wie Andere nach ihm darlegen. Beim Pindar heisst es: „Ja, wahrlich, er hüllte in Nacht Phorkos' uralt heiligen Stamm, und liess Polydektes das Gastmahl und den Magddienst Danae's, liess ihn erzwungen Ehbetts Schmach bereu'n“. Also Perseus heimgekommen mit dem Medusenhaupt nimmt mittelst dieses selbst Rache an dem Zwänger und befreit so die Mutter. — Der somit ganz besonders einheitliche Stoff war wohl von Aeschylus zu einer Trilogie, aber nie vorher von einem Kunstepiker gestaltet worden.

§. 125. Lykurgia. Wir kommen zu der Trilogie oder Tetralogie, deren Sagenstoff aus Dichtern und Sagenschreibern einzeln zu suchen ist, deren zusammengehörige Stücke uns aber nebst einem Gesammtnamen ein ausdrückliches Zeugniss nennt. Aristophanes in den Thesmophoriazusen 134 f. lässt einen eine An-

rede nach Aeschylus aus der Lykurgeia brauchen, wozu das Scholion bemerkt, es sei diess die Tetralogie Hedonen, Bassarides, Neaniskoi, Lykurgos das Satyrspiel. Dass nun der Gesammttitel an sich schon wie Oedipodee, Orestee, Pandionis eine durchgehende tragische Verkettung bedeute, bedarf für Den, der einmal den richtigen Begriff dieser gewonnen hat, keines weitern Beweises. Den Zweifel, den das Citat in den Katasterismen (Herm. Op. V, 19 f.) gegen den durchherrschenden Zusammenhang verursachen konnte, als ob vielmehr das Schicksal des Orpheus in dem Mitteldrama behandelt gewesen wäre, brauchen wir nicht einmal nur dahin zu ermässigen, dass doch die Anerkennung desselben Gottes und unter demselben Volk die verschiedenen Phasen eines und desselben Conflicts gegeben zu haben scheine, sondern es giebt eine Wahrscheinlichkeit, da von der den Orpheus treffenden Strafe ein Fortschritt zu der des Lykurgos geschehen, wie Gruppe Ar. 103 — 105 sie erörtert. Die neuerdings erst mehrfach betrachtete Stellung des Euripides zu Aeschylus tritt dabei auch bei diesen Bacchischen Stoffen ins Licht.

KAPITEL XXXIX.

Fortsetzung. Die drei Trilogien, welche je einer Epopöe vergleichbar sind, Ilias, Odyssee und Aethiopis.

§. 126. Indem wir nun zu den drei Trilogien übergehen, welche allein von allen in der Welckerschen Parallele aufgeführten je einer Epopöe wirklich entsprechend heissen können, weil nur diese drei Epopöen eine wirkliche Hauptperson haben und eine, welche im Fortgang des epischen Grundmotivs in tragische Conflicte tritt, werden wir bei Nachweisung dieser und ihrer trilogisch ausgeprägten Akte Ursach finden an den bisherigen Versuchen der Trilogienbildung das Schwanken zu rügen

und zu berichtigen, da Welcker und Droysen unstät bald mit dem Princip der blossen Sagenfolge bald mit dem tragischer Motive verfahren. Wir werden bei einem festern Begriff von diesen, ungeachtet die möglichen Varietäten trilogischer Verbindung erst aus den ermittelten Beispielen erkannt werden, doch kein Bedenken tragen, eben die Arten und Fälle tragischer Verkettung von einem Grundmotiv aus nur nach derjenigen Mannigfaltigkeit vorauszusetzen, welche der nationale Glaube selbst umfasste, indem er die göttliche Strafaufsicht in zweierlei Sphären dachte, der Bestrafung wirklichen Frevels gegen die nationalen Sittengesetze und der Ueberwachung der in ihren Trieben masslosen Menschennatur. Hierzu berechtigt uns der unzweifelhaft noch voll nationalgläubige Dichtergeist des Aeschylus. Gehn wir bei den Trilogien, denen die Darstellung der Ilias und Odyssee einen bereits entwickelten Stoff boten, mehr mit den Vorgängern, so werden wir bei der auf die Aethiopis weisenden die Unbestimmtheit des trilogischen Kunstbegriffs und den Irrthum zu berichtigen haben, der in zwei Akte trennt, was nur Einer war und sein konnte, und der das wahrhaft Tragische in der Bestimmung der Hauptpersonen verkannt hat. Diese Begriffsunsicherheit wird aber später noch mehr in den angeblichen Trilogien wahrzunehmen sein, welche aus den Kyprien und der Kl. Ilias gebildet sein sollten. Zuerst also von den Trilogien, da mehrere Titel gut bezeugter Tragödien neben einander uns auf Partien im Fortschritt der Ilias und der Odyssee hinleiten.

§. 127. Ilias. Als sollten die beiden ältesten Nationalepopöen wie in so vielen andern Punkten und Seiten des Menschen- und Götterwesens und Lebens auch hier ein zusammengehöriges Paar bilden, finden wir in der Ilias und Odyssee die beiden Hauptsphären der göttlichen Gerechtigkeit neben einander wie die beiden Hauptarten menschlicher Hybris (Il. α′ 214. τ′ 87. Od. ϱ′ 387 f. υ′ 170 f.). In der Ilias sehn wir die Masslosigkeit an sich berechtigter Triebe, in der Odyssee (λ′ 763 f. σ′ 107 f.) die eines frevelhaften Attentats und frevelhaften Verhaltens mit Mordgedanken gegen den Sohn und Scheulosigkeit gegen Fremde.

Tragische Ilias. Achill wird in seinem Wesen tragisch, weil er im Groll wegen der erfahrenen Kränkung sich unversöhnlich über alles Menschenmass erweist, und wird faktisch tragisch durch das vermessene Wort, da er sich ι′ 650—53 ver-

wegener und ganz selbstischer Weise mit seinem „Nicht eher als wann Hektor Feuer an meine Schiffe legt“ selbst Ziel und Mass zu stellen gewagt hat. Darum kann er nachmals, als er eingesehn, es sei nicht recht endlos zu grollen (π′ 60 f.), nicht thun was er jetzt möchte. So wird er zu dem getrieben, was ihm Büssung durch den Tod des Freundes bringt. Diese seine tragische Stellung und die weitern Folgen brauchen hier nur in Erinnerung gebracht zu werden (s. §. 42 b). Diese Eingangssituation hatte nun Aeschylus in den Myrmidonen behandelt. (Es folgten Nereiden und Phryger.) Die Handlung begann mit dem Bemühn Achills hartherzigen Groll zu brechen und ihn durch Hinweisung auf die Noth der Griechen zum Beistande zu bewegen. Sie reichte bis Antilochus den Fall des Patroklus gemeldet und bis Achill Waffen, Waffen forderte (Herm. Op. V, 137—49). Wie dieses erste Stück durch den Titel selbst und die sprechenden Fragmente uns ganz deutlich erkennbar ist, ebenso das dritte, das Schluss- und Versöhnungsstück, die Auslösung oder Auslösungsgeschenke für Hektor auch Phryger genannt, mit einer Reihe bestätigender Citate. Aesch. liess den Hermes, der diess bei Homer für sich nicht schicklich findet (ω′ 463), ins Zelt zu Achill mitkommen und ihn anreden, worauf dieser kurz erwiederte. Darauf folgte das berühmte lange Schweigen des Achill vor Priamus (Aristoph. u. A. 57. Herm.). Ein Anderes, was besonders bemerkenswerth ist, bei Aeschylus war Andromache mit Priamus zu Achill gekommen, denn er, nicht ein Troer, muss sie so bezeichnet haben .(161 Herm.). Wie Jeder erwartet, fehlte gewiss die bei Homer so wirkungsvolle Mahnung an den alten Vater nicht (Il. 486). Wo wir nun den Dichter in dieser Weise das tragische Ausgangsmoment und in einem deutlichen andern Stück die Versöhnung durch Folgsamkeit gegen göttliche Anordnung und Uebergang von still grollender Gemüthsregung zur Milde gegen den gehassten Feind darstellen gesehn haben, können wir gar nicht anders, wir folgern und würden diess, selbst wenn gar kein passender Titel und keine Spur vom Mitteldrama vorhanden wäre. Aesch. hat, wie er zu den beiden andern die Motiven aus der Ilias nahm, auch die dazwischen liegenden Hauptmomente nach der Homerischen Darstellung in einem Stück gegeben, vom Schmerz über den Fall des Freundes und dem dringenden Verlangen nach Waffen

um sich zu rächen bis zur Erlegung des Hektor und der Misshandlung der Leiche, an der die Götter Aergerniss nahmen (ω′ 53, 66 ff.). Doch es ist der Titel Nereiden mehrfach bezeugt bei Citaten, von denen das bei Hesychius mit den schwer herzustellenden Anapästen den passendsten Sinn hat, wenn man nach dem Winke, der in der Zusammenstellung derselben mit dem Wort der Odysee *οὐχ ὁσίη φθιμένοισιν· ἐπ᾽ ἀνδράσιν εὐχετάασθαι* liegt, an den Hektor denkt, wie er Il. π′ 829—61 nach dem Falle des Patroklus prahlt; die Auslegung ist in den Worten *ὁ δὲ ἐναροκτάντας θάνατόν μοι ἐπικαυχώμενος* deutlich genug, und es sprach ohne Zweifel Achill. Welckers Deutung Tril. 423 dürfte eben so undeutlich für den Leser gegeben sein wie die Hermanns 153; aber was Dieser gegen Jenen sagt 152 unten, ist zweimal falsch. Weiter sehen wir die Meinung, Attius habe in seiner Epinausimache nicht bloss des Aeschylus Mitteldrama nachgebildet sondern auch den Titel bei ihm schon (neben dem andern) gefunden, sie hat Alles für sich. Jener Titel kann nicht von Attius erfunden sein, er verräth das Zeitalter seiner Anwendung, und muss wohl von Aeschylus selbst sein, da die Bezeichnung einer breiteren Partie der Ilias mit den Titeln, welche die Alexandriner bei ihrer Vertheilung in 24 Rhapsodien nach dem Alphabet einer einzelnen Rhapsodie gaben, eben die in der ältern Zeit übliche war, wie wir bei Litai, Aristeia des Diomedes und Apolog des Alkinoos finden.

§. 128. So ist die Trilogie denn als unleugbar anzuerkennen. Doch es ist die in so ausgezeichnetem Grade tragische Natur der Hauptperson der Ilias besonders noch hervorzuheben. Der Homerische Achill, der Achilles-Zorn, ist ganz nach der Wahrheit von Schöll Beitr. 288 wie der Kranftheil der Epen aller Völker so der Prototyp der vollkommensten Tragödie genannt worden; nur muss man, wenn von Tragödie und tragischer Trilogie die Rede ist, ihrem Dichter, bei der Nachbildung eines Homerischen Ganges in eigener Kunstart und Idee, nicht so viel des epischen Stoffes aufbürden als Welcker gethan; zumal da der Tragiker hier, wenn irgendwo, so sicher auf das Bewusstsein seiner Zuschauer rechnen konnte. Aber die tragischen Motiven, wie sie eben schon in der Homerischen Darstellung auf das Feinste gefasst sind, recht beflissen zu erwägen, ist vielfach nütze, es dient zum Verständniss wie der

Ilias, so des Verhältnisses der Trilogie, und endlich der Theorie des Aristoteles. Es gilt von der Ilias, dem Gebilde des von Plato so benannten πρῶτος oder ἡγέμων τῶν τραγῳδοποιῶν und ἄκρος τραγῳδίας, wenn dieser auch ihn hauptsächlich nach dem dramatischen Leben seiner Darstellung so fasste, in hohem Grade alles das, wodurch und wonach ein Beispiel des Conflicts der masslosen Menschennatur für unser Urtheil und Mitgefühl bis zur feinsten Spitze des Tragischen gesteigert wird. Das edelste Helden-Selbstgefühl und das als beim verdientesten Helden berechtigtste hatte sich in seinem eigenen Mass bereits über das aller andern Helden (der Klugheit wie der Tapferkeit) widerhaltig erwiesen (im 9ten Gesange), und es war durch den Gang des Kampfes die Noth, welche die Griechen zu seiner Genugthuung überkommen hatte, ganz nah an den Punkt gesteigert, wo er nach seinem eigenen Gesetz nachgeben sollte; die Bedrängniss und Gefahr hatte begonnen den bis dahin Mitleidlosen selbst zu rühren, ja, schon weiss er, es ist nicht recht masslos zu zürnen (π′ 60 f.). Da jetzt der treueste Freund selbst nur unter Bedingungen, die nicht stattfinden, das Nichtkämpfen für gerechtfertigt sonst für ganz unmenschlich in den stärksten Ausdrücken erklärt hat, was hält ihn zurück? Ein eigenes Wort (ι′ 630 — 53), mit dem er, vermessen und selbstisch, als könne ein Sterblicher die Umstände, welche ihn treffen und bestimmen können, selbst voraussehn oder machen, die Bedingung festgestellt hat, unter welcher er die Waffen wieder ergreifen wolle (π′ 61 — 63). Was ein Ehrenmann aber einmal, und so feierlich, gesagt hat, das muss er, meint ein Achill, unter jeder Bedingung festhalten. Nun weiss der Freund (von Nestor her λ′ 796 — 801) ein dem Selbstgefühl zusagendes Auskunftsmittel, Achill braucht nur seine Waffen, indem der Freund sie anthut, zum Schrecken der Feinde und dazu seine Leute zur Hülfe gehn zu lassen (π′ 64 ff.). O, wie drängt er in seiner zwiespältigen Gemüthsstimmung den Patroklus nun selbst (π′ 125 — 29) und wie eifrig betreibt er die Rüstung der Myrmidonen (155) und ermahnt sie zur Tapferkeit (199 ff.)! So presshaft sind die Verhältnisse, welche den gekränkten Helden für seine eigene Person zurückhalten aber dabei drängen, das Liebste, was er ausser seinem Ruhme hat, den Freund, allein in die Gefahr zu senden. Und nun, was erfolgt? Der Freund kehrt nicht zurück, die

Waffen erbeutet der Todfeind. Ein zarterer, ethisch feinerer Fall des Tragischen ist nicht denkbar, weder im Conflict noch in der ihn zunächst lösenden Büssung. Und diese ist dazu eingetreten, weil Patroklus eine herrische Weisung, welche aus Ehrsucht gegeben worden, nicht befolgte; wäre es doch auch fast wider alle Natur gewesen, wenn er sie befolgt hätte. Es ist wieder eine Vermessenheit hierin und Ehrsucht zugleich. Wir lesen sie π′ 83 — 96 vgl. σ′ 13. Wenn sie gar sehr auch mit ihrem Motiv zum tragischen Wesen des Hergangs gehört, so ist besonders des Dichters Aeusserung über Zeus zu beachten, als Patroklus ihr zuwider weiter dringt: π′ 685 — 91, nämlich das charakteristische μέγ᾽ ἀάσθη νήπιος und das Folgende: „Hätte er das Geheiss Achills beachtet, traun dann konnte er dem Tode entgehn; aber immer ist Zeus Gedanke obmächtiger als der der Menschen, er trieb ihm den Muth an im Herzen“. Also Zeus fügte absichtlich den Fall des Patroklus, wie er nach π′ 644 — 53 in ausdrücklicher Erwägung den Hektor vor ihm in Flucht gesetzt hatte, und ϱ′ 269 — 273 die Stimmung des Zeus über ihn genauer abgegränzt wird. Vorher wollte er ihm wohl und als er gefallen, sollte seine Leiche gerettet werden. Dagegen dazwischen liegt die feine Strafe für Beide; Achill hatte für seine selbstische Unversöhnlichkeit und Vermessenheit, da er nur zu eigner Abwehr wieder die Waffen brauchen gewollt, jetzt in homöopathischer Pein eigenes Leid zu rächen.

§. 129. Die Handlung des zweiten Stücks mag vom Tragiker und musste am meisten seiner eigenen Kunstarbeit erfahren ebenso im Heben der tragischen Motiven als im Weglassen der Chancen des Kampfes mit Hektör, wenn auch der Bericht eines vorläufigen Boten davon eine Schilderung gab. Gewiss ist, eine Psychostasie der Lebensloose der beiden Kämpfer hatte nach dem redenden Zeugniss Aeschylus nicht hier, sondern in Nachahmung dieser Homerischen Erfindung bei Achill und Memnon in dem so benannten Stück (Schol. zu ϑ′ 70). Die Kampf- und Rachbegier Achills, sie musste besonders sich hervorthun. So wird wohl Aeschylus die Scene σ′ 94 — 145, das Gespräch der Thetis mit der Prophezeiung, die den Sohn zurückhalten soll, und dieses Antwort besonders nachgebildet haben. Durch jene Verkündigung wurde sein Kampfmuth nur gestachelt. Sein ganzes Leben ist, da er dem Freunde den Tod nicht abgewehrt hat,

nichts werth. Damit es nicht ruhm- nicht titellos sei, muss er den Verderber des theuern Hauptes treffen, muss edlen Ruhm gewinnen, die Troerinnen es fühlen lassen, wie so lang er sich des Kriegs, seines Elements, enthalten hat. Dann mag ihn die Moira hinwegnehmen, wie sie auch den Herakles bewältigt hat. Das ist so ganz der Achill, das Ab- und Vorbild des Volkes mit seinem Jünglingswesen, das praeter laudem nullius avarus heisst, ist der Achill, der ein kurzes aber ruhmvolles Lebensloos dem ruhmlosen aber langdauernden vorzog (ι′ 410. α′ 416. 505) und dem der Vater Peleus beim Auszuge den Normalspruch des Ehrtriebes *αἰὲν ἀριστεύειν κ. ὑπ. ἔμμ. ἄ* in die Seele sprach λ′ 784. Wenn G. Hermann das gerade so Tragische dieses Ehrtriebes in diesem Schmerz und Rachegefühl nicht erkannte (Op. V, 152), so verrieth er da zugleich den schiefen Begriff von dem tragischen Fortschritt, als könnte das tragische Moment hier vom Conflict des Achill auf den Hektor überspringen, oder als wäre nicht eben Achill sondern Hektor die Hauptperson dieses trilogischen Ganzen: Nihil excogitari potuit alienius, quam Achilli mortem praedici mea trilogia, in qua non de ipsius, sed de Hectoris morte ageretur. Der Drang des Helden zum Kampf wird sich, wie er sich schon am Schluss des ersten Stücks kund gab, besonders während des Wartens auf die neuen Waffen zu Anfang des Mitteldrama ausgesprochen haben, wie Hermann mit Benutzung des Attius es nachweist (151) und als die Nereiden diese brachten, von denen ein gr. Fragment spricht. Anderntheils wird Aeschylus nach dem hier obwaltenden Fall des Conflicts der Menschennatur mit der göttlichen Aufsicht das Aergerniss der Götter an der neuen Masslosigkeit des Achill in dem Rachgefühl durch Misshandlung der Leiche stark betont haben. Die menschliche Beurtheilung dieser spricht, wie man erkennt, Priamus in den fünf Versen des dritten Stücks aus (Herm. 159), aber jenes Aergerniss war Ursach der Sendung des Hermes und musste im Anfang dieses Stücks hervortreten. So Viel also lässt sich vom Inhalt und Geiste dieser Trilogie in bedachtem Zusammenhalten der tragischen Dichteridee mit den Fragmenten und dem Homerischen Muster annehmen. Die Lösung und Beruhigung entspricht in ihrer feinen Zartheit der sittlichen Feinheit des Conflicts. Der alte Vater des Todfeindes, der selbst in das Zelt dieses gekommen, spricht des Fürchterlichen Knie umfassend

und männermordenden Hände küssend sein μνῆσαι πατρὸς σοῖο (478. 486). Die beredte Ausdeutung dieser Stelle, der Scene, die der Gipfel der gesammten Heldenpoesie genannt wird, die den wahren Schluss der Ilias bringt und jedenfalls der Kernpunkt der trilogischen Lösung war, sie hat Herr Welcker schon langher in einer für solche Auffassung wenig empfänglichen Zeit (1824) Tril. 429 zuerst gegeben, und man erfreut sich an ihr immer wieder.

§. 130. Odysseustrilogie. Hiernach gehen wir zu der Trilogie über, welche den zweiten Doppelbeleg giebt, dass nur solche Epopöen die Momente eines tragischen Dreivereins geben, welche eine wirklich einheitliche Handlung und eine Handlung tragischen d. h. sittlich religiösen Geistes enthalten, indem es ein Fall sein muss, da ein menschlicher Zusammenstoss mit der göttlichen Gerechtigkeit geschieht, da der Frevel oder Frevelsinn oder die Masslosigkeit der Triebe aus Busse zu neuer Schuld oder von Misslingen einer ersten Strebung zu gesteigertem Versuch fortgeht. Die Geschichte des Conflicts, hiess es oben, geht hauptsächlich in menschlichen Gemüthern vor, es kann aber diese auch die sein, dass ein Tüchtiger und Gottbeschützter aus Bedrängniss durch Anderer Frevelsinn und Art sich mit gerechter Götter Hülfe errettet und das Werkzeug göttlicher Gerechtigkeit wird.

Die Frage, ob Aeschylus auch die Momente der Odyssee zu einer Trilogie gestaltet habe, sie kann besonders methodisch lehrreich sein, erstlich wegen der Beschaffenheit der vorhandenen Titel und Fragmente, da dieser nur sehr einzelne zu Gebote stehen, sie aber dabei doch sehr deutliche Weisung geben, die nicht so benutzt sind wie es hätte geschehn sollen; sodann auch, weil eine erst jüngst aufgefundene Didaskalie in Betracht kommt. Noch mehr aber, indem die bisherige Behandlung jener Frage Gelegenheit giebt uns der Forderungen bewusst zu werden, welche theils die Gesetze der Interpretation, theils richtig gebildete Principien und Voraussetzungen an den Untersuchenden stellen.

KAPITEL XL.

Fortsetzung. Namen und Reihe der Tragödien, welche die Odysseus-trilogie bildeten.

§. 131. Von Herrn Welcker, der mit seinem Princip, Aeschylus hat das alte Epos in seinen Trilogien verarbeitet, an die Lösung ging, haben wir zwei Versuche. In der ersten Schrift (Tril. 311 u. 452 — 58) stellte und beschrieb er die Stücke Neaniskoi, Ostologoi, Penelope. Aber siehe, alsbald kam im Schol. zu Ar. Thesm. 133 die Didaskalie der Lykurgia zu Tage und zeigte, die Neaniskoi seien vielmehr das Endstück dieser gewesen, wozu das einzige von ihnen recht verständliche Fragment vortrefflich stimmt. So galt es eine neue Aufstellung, und Gr. Trag. II, 1, 29 erschienen Ostologoi, Syndeipnoi, Penelope. Hiervon waren der erste und dritte Titel allerdings jeder für sich sicher bezeugt, aber woher die Syndeipnoi? Gar falsche Interpretation fand sie in einem Verse des Aristophanes bei Athen. VIII, 365 B. Dieser lautet: *ἐν τοῖσι συνδείπνοις ἐπαινῶν Αἰσχύλον.* Kein irgend unbefangener Leser kann einen Titel hier anerkennen; sehr verführt von seinem Wunsch zu finden argumentirte da Welcker (Nachtr. 172). Nur darum sah er nicht, was sehr klar vorliegt: Athenäus spricht vom neutralen Appellativum *σύνδειπνον*, und zeigt, es sei früher statt *συμπόσιον* gesagt worden. Zum Beleg citirt er Lysias, Platon und Aristophanes mit jenem Verse aus dem Gerytades, der einen Gast aufführt, welcher bei Gelagen sich als Verehrer des Aeschylus kund zu geben pflegte. So verschwindet dieser Tragödientitel ganz. Die Stelle weiss gar nichts von maskulinischen *σύνδειπνοι*, geschweige dass sie das *ἐν συνδείπνοις* als Titel mit *Αἰσχύλου* zu verbinden gestattete. Wie steht es aber nun weiter um den Platz, um die Folge der beiden andern? Es giebt, um darüber zu bestimmen, aus jedem von beiden nur ein, höchstens zwei Fragmente. Doch prüfen wir sie und den Wortsinn der Titel selbst genauer, sie geben eine deutliche Weisung und zwar eine berichtigende. Die Ostologoi (den Titel giebt auch Photius s. v.) und das einzige ohne Weiteres ausdrückliche Frag-

ment lesen wir bei Athen. XV, 667, c. Es spricht vom Freier Eurymachos, aber nicht nach seinem dermaligen Wesen, sondern der von ihm gemisshandelte Odysseus charakterisirt die schmäliche Behandlung, die er von Jenem erfahren. Eine Anklage oder Beschwerde über den noch Lebenden lässt sich nicht annehmen, vielmehr ist so gut wie sicher, die Worte sind aus der Zeit, als der Uebermüthige die Rache bereits erfahren hat, also nach geschehenem Freiermord. Ohne Anlass zur Rechtfertigung und unter den Einstimmigen hat Aesch. den Odysseus so nicht sprechen lassen. Auf eine ganz andere, viel frühere Situation weist das wiederum einzige Fragment der Penelope hin. Im Etym. M. 31, 5 findet sich aus ihr der Vers: „Von Kreta stamm' ich aus uraltestem Geschlecht". Als Kreter giebt sich Odysseus in der Od. gewöhnlich, nur vor seinem Vater nicht. Die wörtlichste Uebereinstimmung fände statt mit ξ' 199, doch γένος εἰμὶ, dem Geschlecht nach bin ich, ist allgemeiner, auch tragischer Sprachgebrauch, und da in dem Stück nach seinem Titel Penelope Hauptperson war, ist ein Gespräch mit dieser nach τ' 172 wahrscheinlicher. Gewiss ist, Odysseus hat den Vers gesprochen und zwar in der früheren Lage, als er noch unerkannt war. Ganz einfach ergiebt sich also, soweit sich nur aus diesen Fragmenten schliessen lässt, es ging die Penelope den Ostologoi voraus, sobald man sie als eine besondere Tragödie von den Ostologoi unterscheidet. Wir wollen hier noch nicht urtheilen, ob beide Titel vielleicht eine und dieselbe bezeichnet, wie Droysen annimmt.

§. 132. Die beglaubigte Erklärung des Wortes ὀστολόγοι wird uns etwas weiter führen. Herr Welcker hat jene Fragmente nicht sorgsam geprüft, jenes Titelwort aber am unzulässigsten erklärt. Ihm sind es Knochenaufleser und damit Bettler benannt (Tril. 454), die den Tisch der Freier umlagern. In einer Anmerkung dazu wird aufgegeben, diese besondere Bedeutung im Wörterbuche nachzutragen. Einen Beleg dafür andersher, etwa wenigstens einen zustimmenden Glossator hat er nicht und giebt es nicht. Aber die Erklärungen dieser und der mit ihnen zusammentreffende Sprachgebrauch hätte doch zu dem Versuch führen müssen, nach ὀστολόγοι in dem damit gegebenen Sinne in der Sage und Poesie vom Rächer Odysseus sich

umzusehn. Das persönliche Subst. ist selten, Photius hat es ohne Erklärung nur mit eben dem Tragödientitel des Aesch. und mit dem Komiker Epilykos belegt. Aber vorher geht bei ihm das Zeitwort *ὀστολογεῖν*,. *ὀστᾶ συλλέγειν* und Lex. Bekk. 286 erklärt dieses *τὸ τὰ ὀστᾶ τῶν νεκρῶν ἀναλέξασθαι*.. Dem entspricht der Gebrauch bei den von Steph. Angeführten: Isäus pro Nicostr. 78, 4 Rsk. *οὔτ' ἀποθανόντα ἀνείλετο, οὔτ' ἔκαυσεν, οὔτ' ὠστολόγησεν* und Diod. IV, 36: *ἦλθεν ἐπὶ τὴν ὀστολογίαν*, wie auch die ossaria, *ὀστοθῆκαι* oder *ὀστολοχεῖα* hiessen. Nach dieser allein anerkannten und allein nachweislichen Bedeutung ist kein anderes Verständniss des Titels zulässig als Sammler der Todtengebeine, Bestatter. Ist das nun der Chor gewesen, so giebt es gar wohl in der Odyssee Gebeinesammler; *ω'* 413 — 19 sehen wir sie geschäftig und mögen uns auch etwa sofort vorstellen: als die Scene zum dritten Stücke sichtbar wurde, sah man noch die Angehörigen der ermordeten Freier in kenntlicher Beschäftigung mit — oder in ruhiger Stellung nach der Bestattung. Doch abgesehn von solcher speciellen Vermuthung zeigt uns der Titel einen Chor, den wir als von einem charakteristischen Geschäfte oder Umstande benannt mit den Sophokleischen Rhizotomen (oder Pelias) und Wasserträgern, den Aeschylischen Psychagogen, Diktyulken, Theoren u. a. der Art der Benennung nach vergleichen. Um aber den eigentlich tragischen Inhalt des so benannten Stücks in etwas deutlicherer Vorstellung zu fassen, mögen wir die verschiedenen Conflicte erwägen, welche die Lage des heimkehrenden Helden neben und nach einander enthält. Hat der, in welchem sein Sohn als von den Prätendenten bedroht und umstellt sich befindet, und der, in welchen die Gattin durch die Bewerbung versetzt wird, von dem grössern und allgemeinen des Odysseus nicht leicht getrennt werden können, mag es im Fortschritt der Haupthandlung eigentlich nur zwei unterschiedene Hauptmomente geben; zuerst den, da die Prätendenten, während die unfreite Penelope sie kaum noch hinhalten kann, auf die Beseitigung des Königsohnes sinnen, aber diesen Plan vereitelt sehn, sodann nachdem schon der heimgekommene als Bettler in sein Haus und ihre Gesellschaft getreten, den, da er ihre Hybris sieht und erfährt, die Penelope aber sich ihnen verlockend nähert, bis nach dem Gespräch mit dem ungekannten Gatten dieselbe Göt-

tin ihr den Gedanken des Bogenkampfes und damit ihm die Gelegenheit giebt, die Rache zu vollziehn. Mit der Rachethat konnte auf der Bühne, wie sie die vielen Fürstensöhne getroffen, die tragische Handlung noch weniger zu Ende sein, als in dem nur lebendig erzählenden Epos. Der tragische Bühnendichter, der diese wenn auch gottgeleitete Ueberwältigung und Bestrafung des frevelreichen Attentats vorgeführt, musste oder hat, wie der Titel des unverkennbaren Schlussakts uns lehrt, es nöthig gefunden, auch den Conflict dramatisch auszuprägen, in welchen der Freiermord den Sieger mit den Angehörigen der Bewältigten brachte.

§. 133. Es macht uns nicht das geringste Bedenken, wenn wir den Kampf mit jenen Angehörigen und die Friedensstiftung durch die Göttin wie ἐκ μηχανῆς im Epos sehr kurz angefügt sehen. Es ist diess nur eben als das Verhältniss der dramatischen Ausführung eines solchen tragischen Conflicts zu dem über die Hauptthat schon hinausgeschrittenen Epos anzuerkennen, obwohl auch Odyss. ψ' 121 f. die gefahrbringende Bedeutung des Freiermords ausgesprochen ist, und schon vor der Ausführung υ' 42 diese Sorge verlautet. Dagegen lassen wir uns auch genügen, den durch die gebotene Erklärung des Titels gegebenen Chor dafür zu erkennen, dass er, der nicht erst später eintreten konnte, vielmehr wohl in Aeschylischer Weise gleich dem in den Schutzflehenden an der Handlung wesentlich betheiligt war. Wie der dortige durch seine Erscheinung gleich zu Anfang des Stücks diesem den Namen brachte, so kann, wie vermuthet wurde, auch der der Gebeinesammler zu Anfang erschienen sein, und wie dort Danaos der Vater den Chor der Töchter handelnder vertritt, kann hier der Vater des Antinoos, Eupeithes, der Hauptsprecher in der Verhandlung mit Odysseus gewesen sein. Mentor, der Betraute des lang abwesenden Königs, und Halitherses boten sich, wie sie bei der Versammlung im zweiten Gesange für das Königshaus auftreten und ω' 451 wieder erscheinen, dem dramatischen Dichter als vermittelnde Personen. Es gab nach Homer zwei Parteien, 465. Diese konnten in den Halbchören einander gegenüber treten, doch der Rache heischende Eupeithes 422. 435 f. 469—71 wird die Versöhnung nicht so leicht gemacht haben. Es wäre sehr interessant, die Form zu kennen, in der Aeschylus hier die Be-

ruhigung herbeigeführt hatte; durch den Gott aus der Senkmaschine wohl nicht. Wir Freunde des Alterthums halten es nicht für unsere Aufgabe mögliche Tragödien zu ersinnen. Herr Schömann hat die reichen Fragmente des gelösten Prometheus zu einem seine Idee ausdrückenden Stück zu gestalten versuchen dürfen; aber auch ein Göthe versuchte die Restauration einer alten Tragödie, des Euripideischen Phaeton, eben nur bei vorliegenden bedeutenden Bruchstücken und diess mit Beihülfe zweier Philologen (Nachgel. Werke 6, 29). Die Grundzüge sind das dichterischeste, aber eben sie müssen wie mit Messstäben nach Bruchstücken abgesteckt werden können. Wir unsererseits befleissigen uns nur der Wahrnehmung, wie das Fragment der Gebeinesammler, wo unverkennbar Odysseus spricht, am besten einer Rechtfertigung angehört, die uns dann weiter sagt, Odysseus hatte nach dem Freiermorde sich zu vertheidigen.

§. 134. Welcker war durch seine Voraussetzung einer nach dem Gange der Epopöe und zwar ihrer Haupthandlung gestalteten Trilogie allzu verlänglich Titel zu finden und zu deuten, welche die frühern Hauptakte dieser abgäben; daher seine unrichtigen Annahmen. Aber er verfuhr auch sonst willkürlich. Ferner sein eifriger Streit gegen G. Hermann, dass die Ostologoi nicht ein Satyrspiel sondern eine Tragödie gewesen (Nachtr. 161 ff.), er wäre, was diess Stück betrifft, ganz weggefallen, wenn W. nicht selbst zuerst den Titel falsch erklärt und dabei anfangs zu unmotivirt das unbenannte Bruchstück des Aeschylus bei Athen. I, 17 c. (Tril. 452) mit jenem vom Eurymachos zu Einer Rede verbunden hätte. So gab es besonders Zwiespalt über den Pisspott, der der Tragödie so wenig zu ziemen schien. Später im Nachtrag S. 174 zeigte Welcker deutlicher wie das unbenannte Bruchstück sich ganz natürlich als vor das benannte gehörend erkennen lasse. Wir wollen diess Verhältniss nur noch etwas bestimmter nachweisen. Einstimmig mit Welcker zuerst bemerken wir, Aeschylus hat nun einmal sich in der Angabe der Misshandlungen nicht nach der Odyssee gerichtet. Der Eurymachos der Odyssee wirft nach Odysseus mit der Fussbank, σ' 394 und spottet über die Glätze, den Mondschein auf dem Scheitel desselben, das. 354: σέλας κὰκ κεφαλῆς. Wie Aeschylus von diesem statt dessen nachmals sagen liess:

> Eurymachos nicht verschieden hat nicht minder mir
> Viel Schmach und Hohn gar übermüthig angethan;
> Zum Ziele ward mein Scheitel seinem Kottabos,

als hätte Jener den Becher mit der Neige nach ihm geworfen, so könnte in Steigerung das Werfen mit dem Pisspott hier hinzugesetzt gewesen sein, wie Schöll meinte. Aber das οὐκ ἄλλος, nicht verschieden, und der verneinte Comparativ lehrt uns ja, dass die Angabe von Eurymachos eine von mehreren war, es war vorher schon einer ähnlich charakterisirt. So kann der Wurf des Pisstopfs (der bei dem Gelage in der Nähe war) etwa von Antinoos gegolten haben, welcher bei Homer zwar ebenfalls nur mit dem Schemel droht und wirft, ϱ′ 409 u. 462, aber auch da als über alle Andern heftig geschildert wird. Es war übrigens ein Anderes, wenn diese Wildheiten nicht vor dem Zuschauer vor sich gingen, sondern als früher verübte hinterher gerügt wurden. In dieser nachherigen Rüge wird dann der dritte Tolleste, Ktesippos, der den Kuhfuss warf, υ′ 199, auch nicht gefehlt haben. Zwar hat das Werfen mit dem Pisstopf in Sophokles' Achäermahl Schöll (Beitr. 265) unstreitig richtig mitsammt diesem andershin verlegt, vor Troia nämlich. Allein an sich ist sie den Aeschylischen Freiern ebensowohl und wohl leichter noch zuzutraun, als den Achäern beim Mahle vor Troia oder auf Lesbos*). Die Hauptsache für unsern Untersuchungsgang ist, die Fragmente zeigen eine Situation, da Odysseus frei seine Rüge aussprechen durfte, was wenigstens zusammen mit der durch den Titel des Stücks gegebenen Weisung nicht anders zu fassen ist, als es sei die Zeit nach dem Freiermord. So ist durch rechte Benutzung des uns Vorliegenden mit Sicherheit erwiesen, die Gebeinesammler müssen einer Trilogie angehört und davon den letzten der Conflicte nebst dem Versöhnungsakt enthalten haben; die Penelope dagegen kann ebensowenig blosser Nebentitel des Endstücks gewesen sein, als sie bei der darin vorkommenden Rolle des noch unerkannten Odysseus irgend andershin gehört, als zunächst vor dem Endstück.

---

*) Hartung Fragm. des Soph. S. 25 u. 28 vermuthet über das Soph. Stück nicht uneben, Thersites habe für sein Lästermaul den Lohn durch den Pisstopf empfangen.

§. 135. Wegen der Geltung, welche die Deutung Bettler befremdlicher Weise erlangt hat, da sie zur Tradition geworden ist, wollen wir zum Ueberflusse auch das Unpassende davon ausdrücklich darthun. Hätte der Dichter einen Chor von Bettlern angemessen gefunden, so hätte er das herkömmliche πτωχοί gebraucht. Zu einem besondern verächtlichen oder wohl spöttischen Namen, wie Knochensammler sein würde, müsste in den Bettlern der Odyssee mindestens Anlass gewesen sein. Aber die Bettler, wie wir sie finden, lesen weder Knochen und Reste zusammen, noch reicht man sie ihnen, sondern die Gäste geben ihnen Stücke, wie sie sie selbst essen. Und von dem absonderlichen Worte abgesehn, wie in aller Welt sollen die übermüthigen Freier mit einiger Wahrscheinlichkeit einer Schaar von Bettlern gestattet haben, sich sogar mit Gesängen und häufigen Zwischenreden breit zu machen? Und welche Gesänge dachte sich Welcker? Was aber Tril. 454 von der Nothwendigkeit eines Bettlerchors gesagt ist, „um den Odysseus die Rolle als Bettler ein ganzes Drama hindurch schicklich spielen zu lassen", davon dürfte gerade das Gegentheil gelten. Ungeachtet Antinoos den Eumäos schalt, dass er, da so schon Bettler genug (d. h. von Zeit zu Zeit immer wieder einer) sich einfänden, nun gar selber dergleichen einführe, Odysseus war einer von besonderer Art, einer, der das Mitleid besonders ansprach, war ein Verarmter und wurde vom Königssohn begünstigt; mit ihm zusammen traf ein heimischer Bettler, der zum Zeichen, dass dergleichen nicht in Menge kommen konnten, schon diesem zweiten den Platz neben sich streitig machte. Wäre nun gar eine Schaar zusammengekommen, so würde nicht sowohl Iros noch mehr zu kurz gekommen sein, die Freier würden sofort ihren Saal rein gekehrt haben.

§. 136. Wir haben eine der Odyssee nachgebildete Trilogie erkannt, deren zweites und drittes Stück keinem Zweifel mehr unterliegt; das dritte aber fehlt noch. Nun wird uns diese Unvollständigkeit unserer Kunde nicht hindern, diese Nummer, die Odysseustrilogie, ohne alles Bedenken in den thatsächlichen Bericht von der Trilogie des Aeschylus aufzunehmen, falls wir auch gar keinen bestimmten Titel zu entdecken im Stande sein sollten, der als erstes Stück gedacht werden könnte. Wir werden auch nicht auf die Möglichkeit rathen, als könnten unter

der Begünstigung, welche das Sagenbewusstsein der Zuschauer brachte, zwar die zwei Conflicte des Odysseus, der mit den Freiern und der mit ihren Angehörigen, in zwei sonach zusammengehörigen Tragödien behandelt gewesen sein, die Tetralogie aber ein der Handlung der Odyssee fremdes erstes oder drittes Stück umfasst haben. Noch wird uns die Möglichkeit beschäftigen, es könne ein umfänglicheres und längeres Satyrdrama das theatralische Mass neben nur zwei Tragödien ausgefüllt haben, wie diess C. Fr. Hermann von Aristias' Leistung jüngst vermuthet hat (Philol. III, 509). Dieser gab ein Satyrdrama seines Vaters, und es könnte diess dort ein ganz einzelner Ausnahmefall gewesen sein. Indessen ist auch dieser schwerlich zu glauben. Jedenfalls kennen wir nur die Namen Trilogie oder Tetralogie, und jene hat nach dem Kunstgesetz drei einheitliche Akte; diese zu den drei ein Satyrspiel oder vier vereinzelte Stücke. Nach dem Gesetz der Einheitlichkeit müssen wir auch Droysens Gedanken, „die Odysseustrilogie habe umfasst die Phrygerinnen, die Psychagogen, d. i. Todtenbeschwörer, und Penelope oder auch die Knochensammler genannt", als unstatthaft betrachten, obgleich alle drei Stücke als den einigen Odysseus angehend gedacht werden können, indem er nach dem Vorgang der Kl. Ilias als der wahre Zerstörer Ilions dargestellt worden wäre. Abgesehen von der bereits beseitigten Annahme der Doppelbenennung, abgesehen auch von dem überreichen Stoff des ersten und dritten, dagegen sehr fraglich kargen des mittleren Stücks gemahnt solche Trilogie gar nachdrücklich an den Tadel, den Aristoteles Poet. 8 gegen gewisse epische Poesien über Herakles oder Theseus ausspricht. Man meine, weil der Held Einer sei, bleibe auch die Sage und Handlung nur Eine, und die dieser folgende Poesie eine einheitliche. Die Trilogie stand wie hinsichtlich des specifisch tragischen Geistes so auch hinsichtlich der Einheitlichkeit unter fast gleichem Gesetz, wie die einzelne Tragödie. Ihre Einheit muss immer durch das tragische Grundmotiv bedingt sein, welches durch das Ganze geht. Der Kunstgedanke, der dieses Motiv erfasst, nimmt drei Momente, welche einen Conflict durch eine Zwischenphase oder einen Höhepunkt hindurch zu seiner Lösung führen. Der Conflict, der in der Odyssee entsteht und ausgeht, hat seinen Anfangspunkt nicht in dem Verdienst des Odysseus um die Eroberung Troias,

noch etwa in der zwanzigjährigen Abwesenheit von seiner Gattin und seinem Reich mit ihren Abenteuern, sondern in Folge der langen Abwesenheit in der Heimkunft bei der Schwierigkeit, welche durch das Attentat der Freier inzwischen entstanden ist. Nur diese Heimkunft und die Wiedergewinnung seines Hauses und Reiches kann die Momente geben, welche eine Trilogie bilden sollen. Nur könnte, wie unten besprochen werden wird, auch die Möglichkeit nach der Heimath zu gelangen als ein Conflict vor der Heimkunft gefasst worden sein. Jedenfalls war, ohne dass der Umfang der Odyssee irgend massgebend ist für die Umfassung der Trilogie, doch der denkbare Stoff der Phrygerinnen der Odysseustrilogie ganz fremd, ungeachtet derselbe Odysseus Hauptperson in allen Theilen gewesen wäre.

§. 137. Nach dem so eben wiederholten Princip würden dagegen die Todtenbeschwörer allerdings eine gewisse Angemessenheit haben, der Trilogie von der Heimkunft des Odysseus zum Eingange zu dienen, wenn die Deutung der wenigen und dunkeln Bruchstücke dahin geschehen könnte, dass die Befragung des Tiresias und die Prophezeiung dieses Sehers von den Umständen der Heimkunft (Od. λ' 114—118) Kern und Bedeutung dieses Stückes gewesen wäre. Dazu sind aber die Bruchstücke, welche uns vorliegen, nicht geeignet. Wir mögen zwar aus den Versen im Schol. zu Od. λ' 133 erkennen, dass Tiresias dem Odysseus weissagt, und Aeschylus zu den Dichtern gehört, welche die seltsam entstandene Ausdeutung des Homerischen ἐξ ἁλός, woraus die Sage den Tod durch einen Rochenstachel gemacht hatte, benutzt haben; aber damit sind wir, weil es eine Tragödie ist, auf den Tod des Odysseus, nicht auf seine Heimkehr gewiesen, und die andern kleinen Bruchstücke geben einer vorsichtigen Prüfung nichts Klares. Jedes weitere Urtheil über die Beziehung des Titels Todtenbeschwörer bleibt gewagt. Trifft jenes deutsamste Fragment mit der Erzählung des Eugammon in der Telegonie nach der Inhaltsanzeige des Photius zusammen, so war doch wiederum auch Welckers Versuch von jenen Versen und dem darnach gefassten Stück aus eine zweite Odysseustrilogie zu bilden, und ausführbar, wie er zum Theil selbst erkannt hat. Unter Anderem verfährt Welcker vorschnell in Schlüssen von Sophokleischen Tragödien auf Aeschylische, wie bei dem Achäermahl

so hier bei dem Odysseus Akanthoplex, und eine entdeckte Tragödie giebt noch keine Trilogie.

Wir erkennen die Lage des Untersuchenden. Welcker hatte zuerst die Neaniskoi als erstes Stück aufgestellt, da war wohl Wahrscheinlichkeit vorhanden; Jünglinge sind die Freier oft genannt und es konnte ganz schicklich aus der Erzählung vom vermissten Odysseus ein Akt der sichern Hybris gestaltet werden, da der Anschlag auf den Königssohn gefasst wurde. Aber das sich empfehlende Phantasiebild zerstob bei der Entdeckung eines kurzen Scholions. Dann bot sich uns ein anderer Titel aus Hinweisung auf Tiresias dar, der an sich auch nicht übel in die erste Stelle passte, aber die Bruchstücke geben nichts Zurathendes oder weisen andershin.

§. 138. Es bleibt uns nur eine, von der Odyssee abgesehn, freilich ganz in der Luft schwebende principielle Annahme übrig. Die Heimkehr des Odysseus hat nämlich einen die Heimkunft hindernden Conflict, der Held sitzt sehnsüchtig nach der Heimath und seiner Gattin bei der Kalypso, bis Athene seine Heimsendung erwirkt. Die dramatisch-tragische Darstellung konnte die Liebe der Kalypso zu dem Helden und ihre Bemühung ihn festzuhalten als Hinderniss seiner Heimkehr mehr, als es in der Odyssee stattfindet, geltend machen und während seine Sehnsucht nach Heimath und Gattin widerstand, die göttliche Botschaft zu seiner Erlösung eintreten lassen. Das gab ein erstes Stück, etwa Kalypso geheissen. Doch wir lassen die mehren Möglichkeiten, welche sich denken lassen, auf sich beruhn, ob Odysseus bei Kalypso die im ersten Stück gegebene Situation gewesen, oder ob wahrscheinlicher die Freier in ihrem Uebermuth, mit offenem Widerstand und heimlicher Nachstellung gegen Telemach, den Königssohn, oder welcher Eingangsakt vom Dichter gegeben sei. Genug die Penelope und die Gebeinesammler erweisen sich als zweites und drittes Stück der nach der Handlung der Odyssee gebildeten Trilogie mit Sicherheit, von der wir aber das Eingangsstück nicht kennen, nur dem trilogischen Stoffe nach versuchsweise Telemach nennen mögen.

KAPITEL XLI.

Zusatz zum Vorigen. Aristoteles spricht nirgends von der trilogischen Tragödie.

§. 139. Zu den vielen Beziehungen, in welchen die Untersuchung der Odysseus-Trilogie sich uns lehrreich erwiesen hat, kommt noch die auf die Erwägung des Verhältnisses, in welchem die Kunstform der trilogischen Tragödie zur einfachen und beider zur Handlung der Epopöe steht. Diese können wir nicht anstellen, ohne die Theorie des Aristoteles von der tragischen Einheit zu beachten. So kommt einerseits die geringe Rücksicht zur Frage, welche dieser auf die trilogische Form nimmt, andererseits seine Lehre, die Einheit der Tragödie stehe unter denselben Bedingungen, wie die der Epopöe. Es erfordert diese Betrachtung Erörterungen, die wir vollständig hier nicht aufnehmen dürfen. Hier also nur soviel. Aristoteles hat mit dem Ausdruck ἐποποιικὸν σύστημα 18, 4 nicht die trilogische Tragödie gemeint noch meinen können, da er den Missgriff, wenn Jemand die ganze Ilias zur Tragödie gestalten wollte, vielmehr so wie die ganze Frage von der tragischen Einheit in Bezug auf die einer einzelnen Tragödie bespricht; er muss auch die Kl. Ilias, die dort als Beispiel einer fehlerhaften dramatischen Verarbeitung folgt, als zu einer einzelnen Tragödie gestaltet meinen, sonst würde das Beispiel des Agathon gewiss nicht passen; die Parenthese ist ὥσπερ Εὐριπίδης, καὶ μὴν ὥσπερ Αἰσχύλος zu lesen, wie Bothe erkannte. Wenn nun a. a. O. Aristoteles es für falsch erklärt, die ganze Ilias zu einer Tragödie zu gestalten, so hat er daneben doch anderwärts in der einen St. gesagt, die Ilias wie die Odyssee gäben nur Eine oder höchstens zwei Tragödien, was er mir so zu verstehen scheint, man kann in der Ilias und Odyssee, wo es eine wahrhaft einheitliche Handlung giebt, nur den Achill und den Odysseus zur Katastrophe führen oder ihre Gegner erst in ihrer Blüthe und Höhe zeigen und dann erliegen lassen. In der andern spricht er 23, 3 von der Kunst des einigen Homer, wie

er wohl erkannt, wie ein einheitliches Gedicht werde; nicht den ganzen Krieg sondern einen Theil habe er zur Ilias gestaltet, und eben so die Odyssee (c. 8), nicht Alles, was diesem begegnet, sondern was zu der Einen Handlung gehöre, habe er in die Odyssee aufgenommen. Mit dieser Charakteristik des Homerischen Verfahrens setzt er in dem letztgenannten Kapitel gerade im Allgemeinen und mit Einem in das Licht, wie die Composition der Geschichten, der dargestellten Vorgänge das Erste und Wichtigste bei der Tragödiendichtung gesehehen müsse. Schon Kap. 5 a. E. dann 23 wird ausdrücklich gesagt, die erzählende Diehtkunst folge denselben Gesetzen. Hier und in der weitern Durchführung dieser Theorie im folgenden 24. Kap. erkennt man, es hat ihn eben die Vollkommenheit der Composition der beiden Homerischen Epopöen zu dieser Lehre gebracht, welche beide Arten der Poesie soweit gleich stellt. Er braucht in diesen Kapiteln alle Beispiele nur, um die epische Einheit zu charakterisiren und abzugränzen, aber am Schluss macht er mit Vergleichung der aus den Epopöen gestalteten Tragödien so zu sagen die Probe der Einheitlichkeit in jenen.

§. 140. Zuerst vergleicht er die Epopöe mit der Geschichte, welehe das Gleichzeitige giebt, wie die Siege bei Salamis und am Himeras. Es waren diess gleichzeitige Begebenheiten gleicher Art ohne alle Wechselwirkung. Dann zeigt er dasselbe Verhältniss bei dem Nacheinander, wo entweder ein nicht mehr Uebersichtliches oder bei ermässigtem Umfang ein durch Mannigfaltigkeit (der Personen und Handlungen). Verwickeltes stattfindet. Homer habe um der zu grossen Umfänglichkeit willen vermieden den ganzen Krieg zu dichten, ob dieser gleich Anfang und Endziel habe. Andere Dichter dagegen hätten einen Helden oder eine Zeit und eine vieltheilige Handlung gedichtet, wie die Kyprien und die Kl. Ilias. Wäre Aristoteles hier auf die übrigen Dichter der troischen Sage eingegangen: so würde er des Arktinus Persis haben unterscheiden können, um an ihr zu zeigen, wie ein Gedicht von dieser Zeit des Troerkrieges seine Einheit nur in dem erfüllten Schicksal Troia's gefunden habe, aber diese bei Weitem auch nicht eine der der Ilias gleichzustellende sei. Und die Aethiopis kam zwar der Ilias näher, allein auch sie hatte nicht den der tragischen Einheit

so ähnlichen Charakter. Diese tragische Einheit ist nun dem Aristoteles der Massstab, die Probe der epischen. Die Kyprien und die Kl. Ilias haben jedes der beiden Gedichte zu vielen Tragödien den Stoff gegeben. Die aufgezählten einzelnen Tragödien (wir wollen sie gegen Fr. Ritter gelten lassen) erinnern kaum in einzelnen Titeln neben Euripides auch an Sophokles und Aeschylus selbst, aber in keiner Weise an trilogisch verbundene. Also auch hier findet sich keine Spur von Rücksicht auf die Trilogie, hier aber hatte sie einzutreten, wenn irgendwo in dieser Theorie. Welckers Meinung, Aristoteles habe die Trilogien des Aeschylus in dem Verlauf seiner Theorie und kritischen Anwendung derselben immer als Eine Tragödie genommen und erwähnt, Tril. 444, kann auch nicht bestehn.

KAPITEL XLII.

Die Trilogie der Aethiopis.

§. 141. Es ist noch ein drittes Beispiel übrig, wie von einer Epopöe mit einer wirklichen Hauptperson, nämlich der Aethiopis, so von einem Zusammentreffen mehrerer Tragödientitel mit dem Inhalt der Epopöe oder mit der in dieser erzählten Sage. Jene Hauptperson ist nun ohne Frage wiederum wie in der Ilias Achilles, und somit geben die andern Beispiele eine Voraussetzung, er eben sei auch die tragische Person, in deren Gemüth der Conflict entstehe, der in den folgenden Stükken seine Phasen gehabt. Die kunstkritische Prüfung der von G. Hermann, Welcker und Droysen nach der Aethiopis vermutheten Trilogienformen findet aber viel auszustellen. Es giebt hier ganz besonders Ursach, die Unterscheidung der epischen und tragischen Motive und der darnach zu bemessenden Akte des epischen und des trilogischen Ganzen jenen Vermuthungen gegenüber schärfer zu bestimmen. Es hat aber eben

dazu an dem ächten Begriff des Tragischen gefehlt, der in allen den Aufstellungen jener Gelehrten flach und unwissenschaftlich nach der blossen Mitleidstheorie gefasst, am wenigsten aus dem nationalen Glauben geschöpft ist. Auch nach dem gemeinen Begriff vom Tragischen würde man leicht und gern den spätern Theil der Erzählung von den letzten Kämpfen des Achill als einen tragischen Stoff anerkennen, nämlich den, da der Held, nachdem Memnon, der Aethioperfürst, den Antilochus, Achills zweiten Patroklus, getödtet, wie in der Ilias gegen Hektor so hier gegen Memnon zu heftigem Rachegefühl entzündet den Sieger seines Freundes bewältigt und nach diesem Gelingen die Troer zum Skäischen Thore treibt, hier aber von Paris Pfeil, welchen Apollo lenkt, getroffen sein Schicksal erfüllt. Dass nun Aeschylus diesen Tod Achills von Apollo erwirkt, in einer lebensvollen Stelle bei Plato g. E. des 2ten Buchs der Republik charakterisirt hat, es führt uns bei näherer Betrachtung auf das Schlussstück einer Trilogie, zu der dann wohl irgendwie die beiden erhaltenen Titel Psychostasie und Memnon gehören. Es spricht in jener Platonischen Stelle Thetis, und dass man sie mit ihrem Schelten auf Apollon nicht etwa in die Aiastrilogie und den Waffenstreit zu stellen habe, wenn auch das streitige Citat im Schol. zu Ar. Acharn. 883 auf ihre Gegenwart dabei zu deuten wäre, diess lehrt ein unleugbar entscheidender Grund. In dem Waffenstreit konnte die Göttin nur unter Menschen erscheinen, zu Menschen sprechen. Also hat der Dichter sie gewiss nicht dort auf der Bühne solche Rede führen lassen von der äussersten Unwahrhaftigkeit des Weissagers Apollo. Das wiederholte *αὐτός* bei solchen Gegensätzen hat, wie Stallbaum zeigt (vergl. dens. zu Politic. 268 A.), noch dazu eine ganz besondere Schärfe. Dagegen in der Aethiopis entführt Thetis den auf dem Scheiterhaufen liegenden Sohn als unsterblichen Heros zur Insel Leuke. Hiernach hat Aeschylus gewiss erstlich den Achill ebenfalls zur Apotheose geführt. Indem nun Thetis diese bei Zeus suchen musste, hat sie dabei solche Klage und Anklage gesprochen, sowie sie vorher, wie wir beim Mitteldrama zu bemerken haben, als der Sohn mit Memnon kämpfte und Zeus die Lebensloose wog, der Mutter des Gegners, der Eos, gegenüber erschienen war und damals Zeus für ihren Sohn entschieden hatte. Denken wir uns nun der Thetis und andrerseits des

Apollo Verhältniss zu Zeus nach dem nationalen Glauben; so hatte der höchste Gott hier in seiner κυβέρνησις θεῶν τε καὶ ἀνθρώπων, wie sie Plat. Sympos. 197 B. nennt, zwischen zwei Götteransprüchen zu entscheiden, und der Dichter hat ihn Achills Mutter durch die Apotheose des Sohns trösten, den nicht unverschuldeten tragischen Ausgang aber in diese Versöhnung ausklingen lassen. Zur Zeit ist diess nur unsere noch unbewiesene Annahme, wir haben auch den Achill nur im oberflächlichen Sinne als tragisch charakterisirt, der Sieger im Kampf und Rächer des gefallenen Freundes an Memnon ist alsbald darauf durch Zorn eines Gottes gefallen. Die hierin liegende Peripetie wäre für das Mitgefühl geschärft gewesen, wenn die Vermuthung Droysens und Vaters (Unters. über d. dram. Poes. 42) begründet erscheinen könnte, dass die von Schiller nachgedichtete Sage von einer Vermählung des herrlichen Peliden mit Priams schöner Tochter schon von Aeschylus gekannt und benutzt worden, der eben in dieser Reihe und als Schlussstück die Tragödie Thalamopoioi, die Brautkammerbauenden, gegeben. Wir haben diese nach überwiegenden Gründen der Danaidentrilogie zugesprochen und ist ausserdem das von Vater gegen Welcker Gr. Tr. 183 b. angeführte Zeugniss, das Schol. zu Euripides Troad. 14 als nichtig abzuweisen. Der dort vermeintlich für das Alter der Sagengestalt citirte Agias ist weder der Dichter der epischen Nosten, noch wird er für jene Sage angeführt, sondern nur für eine besondere Gestalt vom Bilde des Zeus Herkeios. Den späteren Schriftsteller Agias, οἱ περὶ Ἀγίαν καὶ Δερκύλον hat uns O. Jahn in der Zeitschr. für A. v. 1844 S. 162 ff. unterscheiden gelehrt. Es hat jene Sagengestalt durchaus nur nachäschylische ja sehr junge Gewährsmänner, Hygin. Servius zu Virgil, Philostratus Heroic. 224, und dass Ovid, gerade Ovid ihrer nirgends gedenkt, dürfte allein schon Beweis sein, dass Aeschylus sie nicht behandelt hatte.

§. 142. Doch wir dürfen uns an dem flachen Mitleidsbegriff des Tragischen nicht genügen lassen, es muss, um gleich das Gehörige kurz zusammenzufassen, irgendwie der Fall und seine Ursach, der Zorn des Apollo, von einer Schuld der Hoffahrt hergekommen sein; der Gott muss nicht als Schutzgott Troia's und dessen Helden und Bundesgenossen, sondern in seiner Götterhoheit gekränkt worden sein. Und soll andrerseits das

Mitgefühl mit dem Büssenden ein sittlich-menschliches heissen, dann wird, wenigstens im besten und feinsten Falle des Tragischen, in Folge einer ersten Masslosigkeit unvorhergesehn mitten im Bemühn, die Schuld gut zu machen, den Masslosen von ganz anderer Seite ein Leid treffen. Endlich wenn für jedwede Tragödie erst in solcher Weise ein wahrhaft tragisches Motiv entstehn konnte, wir haben ja aus den mehreren Titeln Aeschylischer Tragödien mit den Citaten daraus und jener Stelle bei Plato die Voraussetzung einer tragischen Trilogie, einer durch mehrere Momente fortwirkenden Schuld oder eines Wechsels von Schuld und Büssung durch mehrere Akte. Die gehörige Untersuchung des Sagenstoffes von den letzten Erlebnissen Achills lässt ihn uns unzweifelhaft als einen trilogischen erkennen. Nur müssen wir uns dabei der verschiedenen Kunstart, namentlich jener Verschiedenheit bewusst sein, welche zwischen einem epischen und einem tragischen Götterzorn stattfindet. Zeigt uns dann das Fragm. in Platons Republik den Apollo als den, der dem Achill den Tod gebracht, und haben wir die deutlichsten Citate über und aus einem Drama, welches den Kampf des Achill und Memnon oder eigentlich die Schicksalsschwankung zwischen Beider Sieg oder Tod darstellte, dann ist die Annahme einer zweiten Achillestrilogie, in welcher das so deutlich bezeugte Drama, Phychostasie geheissen, das Mittelstück gewesen, für jeden nicht Eigensinnigen gerechtfertigt. Spüren wir nur auch gehörig, es wird sich die tragische Ursach des Götterzorns gegen Achill finden lassen; Welcker spricht Cycl. II, 232 f. auch in Bezug auf die Epopöe nicht richtig darüber, Apoll war freilich auch Sühngott, aber auf dem Kampfplatz im Epos Schutzgott Troia's.

§. 143. Zur Entdeckung der tragisch-trilogischen Motiven sind wir auf die Inhaltsanzeige der Aethiopis gewiesen. Ihr nun sind, wie gesagt, auch Welcker und G. Hermann und wer sonst die drei Akte aufzustellen versucht hat, nachgegangen. Aber wie in diesen Aufstellungen gar viel Schwanken und Wechsel geherrscht hat, so lässt sich in ihnen, auch die zuletzt angenommenen nicht ausgenommen, ein gesunder, dem Nationalglauben nachgebildeter Begriff des Tragischen und der trilogischen Verkettung nur vermissen. G. Hermann, der eine Zeitlang Genelli's unreifen Gedanken einer Trilogie Memnon gebilligt, Op. II, 310, hat sich auch bei seiner zweiten Zusammen-

stellung VII, 347 nicht über eine Reihe von im Kampf erliegenden Helden in das Wesen tragischer Motiven vertieft: — conjiciemus, quae apud Arctinum continuatae sunt mortes, Antilochi, Memnonis, Achillis, eas etiam in Aeschyli tribus tragoediis deinceps esse tractatas. Itaque videbitur Memnon, a quo Antilochus occideretur, primum, Psychostasia secundum locum tenuisse: tertia fabula, in qua Achillem Paris interfecerit, quod nomen habuerit nescimus. Da haben wir denn drei Ereignisse und Epochen einer epischen Handlung; aber dass drei Kämpfer, jeden von einem andern Gegner der Tod erreicht, ist wohl ein rührendes aber kein tragisches Ereigniss; ein tragisches wird es erst durch Verflechtung der dabei wirkenden Motiven, und diese müssen besonderer Art sein, um nicht ebenfalls als bloss epische zu gelten. Welcker, der diess fühlte und Gr. Tr. 35 aussprach, giebt einen Fortschritt verflochtener Motiven an, in denen auch zwiefach s. z. s. auf und ab in dem Achilles als der tragischen Hauptperson Peripetie eintritt. Er sagt Gr. Tr. 33: „Dass Memnon zuerst als Sieger glänzt und in Schrecken setzt und Achilles durch ihn im Innersten verletzt und zur Rache gereizt wird, ehe er über ihn siegt, um dann selbst zu erliegen, giebt der Trilogie eine andere Gestalt, Idee, Charakter, die Einheit ist stärker und bindender". Enger verkettet sind die Thatsachen allerdings bei dieser Reihe als bei der früher beliebten, wo der Sieg des Achill über die Penthesileia (Name des Drama: Bogenschützinnen) den ersten Akt gab, der über Memnon den zweiten. So war damals in des Verf. Vorstellung Achill ein Beispiel nur jener göttlichen Nemesis, etwa wie sie sich in der gläubigen Auffassung eines Lebensganges findet, wie der des Aemilius Paulus nach dessen eigenem Bewusstsein und nach der Darstellung des Plutarch war. Damals nämlich lautete es Tril. 437: „In den beiden ersten steigt der Heldenglanz des Achilles, Apollon scheint einzutreten in dem dritten, weil auf dieser letzten Stufe des Heldenglücks kein Verweilen vergönnt wird, und wenn die Schranken des Menschlichen zweifelhaft werden, göttlicher Widerstand nicht fern ist. Wenigstens hat gewiss diesem Werk ein bestimmter ethisch-dramatischer Zusammenhang nicht gefehlt". Es war ganz richtig, von dieser trilogischen Idee abzustehn, denn sie kann schwerlich eine dichterisch-tragische heissen. Ein tragischer Dichter ächten Geistes hat wohl nie eine solche blosse

Peripetie des Siegerglücks darstellen mögen, da denn der den Sieger fällende Gott nur aus dem reinen, wirklich missgünstigen *φθόνος θεῶν* gehandelt hätte. Dergleichen Fälle hat nur die einfache Geschichte und geschichtliche Wirklichkeit.

§. 144. Ein edler tragischer Dichter, wenigstens Aeschylus sicherlich, er lässt den Fall und Umschlag nicht ohne eine vorherige Schuld der Ueberhebung oder ausdrückliche Hybris geschehn. Genügt nun eine solche Idee nicht, so können wir auch die andere Welckers nicht befriedigend noch dem Dichter genehm nennen: „Achill durch den Todesstreich, den der sieghafte Memnon auf den Freund Antilochus geführt hat, im Innersten gereizt übt Rache am Sieger". Ist diess etwa ein ganz gleicher Fall mit dem in der Ilias und dem Mitteldrama der nach ihr gedichteten Trilogie? Keineswegs; der Zorn, welcher durch die Tödtung eines Freundes erregt zur Rache dafür antreibt, ist, wenn nicht eine vom Zürnenden selbst herwirkende Ursach Mitschuld am Tode hat, wohl ein episches, aber nimmer ein tragisches Motiv. In der Ilias ist der Zorn desselben Achill gegen Hektor tragisch nicht dadurch, weil Hektor den Freund erlegt hat, sondern weil der vorher so selbstische Rächer nun ein im eigenthümlichen Conflict von ihm verschuldetes eigenes Leid zu rächen hat. Er, jener vorher aus Gefühl der Ehrenkränkung Theilnahmlose und Unthätige, zuletzt, als ein Mitgefühl eingetreten, durch eine vermessene in die Zukunft greifende Selbstbestimmung in die Unthätigkeit Gebannte ward da tragisch, als er mit solchem Eifer den Freund allein in die Gefahr sandte, und wird es im höheren Grade, als er, nachdem er das *κεῖται Πάτροκλος* vernommen hat, so drängend ungeduldig den Kampf sucht, dass er nicht einmal die neuen Waffen abwarten will. Ein irgendwie ähnliches Verhältniss einer Mitschuld heischen wir auch beim Schmerz über den Fall des zweiten Patroklus, und beim Achill der Aethiopis überhaupt. Der von Welcker charakterisirte hat nichts dergleichen, er wäre auch nur episch. Dazu müssen wir der Meinung sein, der Zorn des Apollon müsse auch seine der Tragödie verwandtere besondere Ursache haben.

§. 145. Dass Aeschylus sogar vor Andern zu den Dichtern gehört habe, deren Darstellung den Tod des Achill nicht sowohl dem Paris als dem Gott beimass (Welck. Ep. Cycl. II, 175), der sich als Bogengott jenen Bogenschützen zum Werkzeug erkoren,

das lehrt uns die oben besprochene Stelle besonders deutlich. Aber ausserdem ist gerade an diesem Beispiele zu erkennen und darzuthun, dass in der Tragödie die Götter nicht als Stamm- und Schutzgötter, noch als Kunstvorstände, sondern nach ihrer unantastbaren, Reverenz heischenden Gottheit Gunst oder Zorn bethätigen. So mögen wir von Haus aus theoretisch behaupten, episch fiel Achill durch Paris, dessen Pfeil der Schutzgott Troia's zur tödtlichen Stelle lenkte, tragisch durch Apollo, der sich des Bogenschützen Paris bediente, und der Gott war hier durch irgend eine Irreverenz beleidigt, die wir doch wohl in derselben Tragödie oder, da von einer Trilogie die Voraussetzung gilt, in einem früheren Drama dieser anzunehmen haben. Welcker gäbe ein tragisches Motiv des Götterzorns (Ep. Cycl. II, 106 u. 190) an, „dass Achill den Troilos am Altar des Gottes umgebracht". Dieses „am Altar" würde nicht den Schutzgott der Priamiden sondern den Gott als solchen verletzt haben. Allein abgesehn dass dieser Ort nur auf Vermuthung beruhet, musste wenigstens dann diese viel frühere Frevelthat eben in dem ersten Stück der Achillestrilogie verlautet haben und hervorgehoben sein. S. übrigens O. Jahn Telephos und Troilos S. 70—72. — Ein hochmüthiges Wort, dass der Schutzgott Troia's aber als Gott dem Sterblichen übelvermerkt und den Achill dafür getödtet, verlautet bei Hygin. 107: „Nach Hektors Fall und Bestattung als Achill da um die Mauern Troia's schweifte und sagte, er habe Troia allein schon erobert (se solum Troiam expugnasse, was den Sinn haben muss: in Folge des von ihm gefällten Hektor sei Troia so gut wie schon eingenommen), da erzürnte Apollo und traf unter Paris' Gestalt ihn mit dem Pfeil an der allein sterblichen Ferse". Hier muss uns erstlich der Gewährsmann in der gesuchten Beziehung auf Aeschylus und in jedem Bezuge misslich erscheinen; aber für die zur trilogischen Idee passende Vorstellung und für die scenische Poesie selbst ist diese Angabe überhaupt unbrauchbar. Wir sehen uns, damit Apollons Zorn der Tragödie genehm werde, in dieser Sage nach einem Anlass um, da Achill sonst und früher den Gott als Gott beleidigt haben möge, und ein solcher fehlt nicht. Die Aethiopis erzählte ja, Achill habe, nachdem er den Thersites und damit einen Griechen erschlagen, im Tempel Apollo's auf Lesbos Sühne suchen müssen. Das giebt der Vermuthung Raum, der Held

habe, sei es erst nach Aeschylus oder schon nach Arktinus, damals, als der Mord des Stammgenossen das Heer in Parteiung gebracht, wo denn wie gewöhnlich Odysseus vermittelnd eingetreten, anfangs schon gegen das Wegreisen vom Kampfplatze, dann als man ihm die Nothwendigkeit der Sühne dringlicher vorgestellt, gegen diese selbst sich gesträubt; eine Aeusserung, er bedürfe der Sühne und des Sühngottes nicht, habe diesen selben Gott noch ganz anders und in seiner eigensten Würde gekränkt. So gewönnen wir jedenfalls einen ächt tragischen Götterzorn, der zusammen mit der noch zu suchenden unmittelbaren oder mittelbaren Mitschuld des Achill an dem erfolgten Tode des Antilochus in der Trilogie als das tragische Motiv gewaltet. Dieser Tod war ihm ein sehr empfindlicher Verlust, denn Antilochus ist der Freund, der ihm nach den Homerischen Gedichten besonders theuer und nach dem Patroklus der nächste war, daher er vor Allen aufgesucht wird, damit er eben dem Achill die Botschaft vom Falle des Patroklus überbringe, ϱ' 654 f. 685, σ' 2. 32 (auch erscheint er in der Unterwelt im Freundesgeleit des Achilles Od. λ' 468). Jene Sendung hatte er auch bei Aeschylus in den Myrmidonen nach der parodirten Stelle in Arist. Ekkles. 392 f. und dem Scholion dazu.

§. 146. Hiermit haben wir viel Postulirtes aufgestellt, es gilt aber den historischen Beweis oder wenigstens eine aus Gegebenem ermittelte Glaubwürdigkeit. Wir versuchen diese Vermittelung nach der Inhaltsanzeige der Aethiopis, die wir genauer als es bisher geschehn ist darauf anzusehn haben, ob sie denn für sich doch einen trilogischen Stoff enthalte. Diesen ohne Weiteres in dem obigen Verzeichniss mit aufzuführen war nicht thunlich, indem die Ekloge des Photius in ganz besonders trockener Kargheit abgefasst jedenfalls einer Auslegung bedarf, die des Herrn Welcker aber als aus verschiedenen Grundansichten von Proklus und Photius hervorgegangen und aus älterer Periode festgehalten, Cycl. II, 169 — 181, gerade auf die in diesem Stoff liegenden tragischen Motiven nicht Rücksicht genommen und auch das Verhältniss nicht erwähnt hat, welches der Verf. der Meletem. de historia Hom. II, 48 — 51 schon langher in einer gewissen Aehnlichkeit mit der Ilias nachwies, und noch jetzt anerkennt. Diese durch die fortgehende Sagenbildung oder den nachbildenden Kunstepiker entstandene Aehnlichkeit der

Charaktere und daher auch der Motiven konnte erst hier nach den jetzt geltenden Voraussetzungen gehörig bemerklich gemacht werden. Achill ist hier wie dort der zornmüthige, Thersites schmähet hier wie dort die Fürsten und ist vornehmlich dem edelsten Helden, dem Achill feindlich (Il. β′ 220), und dieser hat wie dort so hier einen Freund zu rächen. Dass er aber auch hier wenn nicht in unmittelbarer Folge doch in zweiter Fortwirkung seiner Zornwuth den Umstand herbeigeführt sieht, der seinen Freund gerade während seiner Abwesenheit in die tödtliche Gefahr kommen liess, diess erkennt erst die vermittelnde Auslegung der so unberedten Ekloge oder Epitome der von Proklus gegebenen Inhaltsangabe des dem Cyclus eingereiheten Epos, wie dieser für Leser redigirt worden war. Auch Welcker trägt Etwas aus der Iliassage in die Aethiopis, aber in weder zuverlässigerer noch für den Fortschritt der Handlung passenderer Weise, vielmehr darf sie eine gemachtere und unmotivirtere heissen (Cycl. II, 172 f.). Die Worte der Ekloge sind, nach der Angabe, dass über den Todtschlag des Thersites eine Parteiung zwischen den Griechen entstanden, diese: „Hierauf schifft Achill nach Lesbos und wird nach einem dem Apollon, der Artemis und Leto dargebrachten Opfer durch Odysseus von dem Morde gereinigt“. Diese Worte sind zumal in diesem Anschluss an das Vorherstehende nicht anders, wenn man sie einfach auffasst, zu verstehn, als dass Achill eben um der Sühnung willen nach Lesbos ging zu dem Tempel des Apollo des Sühngottes, und dass Odysseus ihn sogleich begleitete, um die Sühngebräuche an ihm zu vollziehn. Die Deutung, als wäre Achill in Folge Haders über sein herrisches Verfahren mit Agamemnon und in der Absicht nach Hause zu kehren nach Lesbos geschifft, Odysseus habe ihn aber zurückgeholt, sie bringt willkürlich Etwas hinein, und verabsäumt dagegen die im Glauben begründete Nothwendigkeit der religiösen Sühne. Gewiss besser nehmen wir an, dass Odysseus, der „kluge und für das Gemeinwohl eifrige“ Vermittler gleich im Lager begütigend eintrat und als vorher unparteiisch dem Achill den Sühnweg nach Lesbos mit Erfolg vorschlug.

§. 147. Nach dieser Vorbereitung betrachten wir die wortkarge Ekloge nach ihren Artikeln, in wiefern sie den Achill in tragische Situationen und Verwickelungen kommen lassen oder

nicht. Von selbst ergiebt sich dabei eigentlich, wie an Memnon ein Tragisches sich im Epos gar nicht begiebt, da er nur im Anrücken auf die Pylier stösst, den Antilochus erlegt, nachmals mit Achill in Kampf geräth, und von diesem zur Rache getödtet wird, worauf die Mutter Eos ihm die Unsterblichkeit bei Zeus auswirkt. Das sind, sowie sie lauten, nur epische Hergänge, und wenn Arktinus, noch mehr Aeschylus den orientalischen Heerführer in besonders prunkvollem Waffengeschmeide auftreten liessen und er zuerst sieghaft nachmals dem bedeutenderen Helden erliegt, jedoch nach Aeschylus nicht ohne dass die Entscheidung eine Zeitlang geschwankt hat, so gäbe alles dieses höchstens eine einfache Handlung, und erst dadurch vielleicht eine tragisch geartete, wenn der Tragiker durch seine Ausprägung des Charakters einen Conflict hineingelegt hätte, der übrigens kaum ein anderer als der der Hoffahrt, welche gedemüthigt wird, gewesen sein könnte. Memnon, von dem sonst gar nichts verlautet, als dass er zuletzt als Sohn der Eos durch diese Unsterblichkeit erlangt, er kann nur in seinem Verhältniss zu Achill bedeutend erscheinen, und nicht anders als mit ihm zusammen an einer tragischen Verwickelung Theil haben. Dieses verknüpft seinen Sieg über Antilochus mit dem darauf folgenden Kampf, da eben Achill ihm als Rächer entgegentritt. Wir werden finden, dass, wenn vorher Achill in Folge seines Todtschlags des Thersites in tragische Lage tritt, der Fall des Antilochus als Schlag für Achill, nicht als Erfolg des Memnon betont wurde, so dass der Akt, wo Antilochus fiel, nicht nach Memnon bezeichnet worden sein kann. Wiederum, wenn diese Beziehung auf Achill nicht die richtige wäre, dann müsste nothwendig der Sieg über Antilochus und der dadurch und darnach folgende Kampf mit dem Rächer und der Fall des Memnon in einer und derselben Tragödie geschehn sein. Genug, wenn man nicht zwei rein epische Akte auf einander folgen lassen will, kann man in keiner Weise eine zwiefache Handlung, die beide dem Memnon als Hauptperson gegolten, annehmen, es kann, tragisch gedacht, weder die erste Tragödie, wenn sie den Fall des Antilochus umfasste, Memnon geheissen haben, noch ist der Name Memnon von der Psychostasie zu trennen, man mag dieses Stück als Mitteldrama oder als für sich stehende Tragödie betrachten. Es ergiebt sich also daraus, dass Memnon nur durch seinen Kampf

mit Achill und seinen Fall tragisch wird, wo es sich dann noch fragt, ob als Theilnehmer eines Conflicts oder selbständig, es muss eine Doppelbenennung angenommen werden, sei es die: Memnon oder Psychostasie, oder die: Psychostasie des Memnon, kurzgefasst Memnon. Diese Bezeichnung Memnon steht allerdings fest auch ausser dem alphabetischen Verzeichniss bei Pollux IV, 110, der nach der Herstellung J. Bekkers neben einander den Agamemnon für das *παρασκηνίον*, den Memnon *) für das *παραχορήγημα* citirt (nicht etwa umgekehrt, s. C. Fr. Hermann de distrib. pers. 40). Die beiden jetzt einzigen Zeugen für diesen Titel sind von der Art, dass sie offenbar immer das gegeben haben, was sie gerade in den verschiedenen zufälligen ältern Citaten gefunden. Der alphabetische Katalog, der spät abgefasst ist, führt z. B. auch Philoktet und Lemnier getrennt auf, und doch giebt es für diese einen denkbaren andern Inhalt gar nicht, wissen wir aber, dass Lemnier im Philoktet den Chor bildeten. Pollux seinerseits citirt bald die Doppeltitel, bald die einfachen, VII, 131 Phryger oder Lösegeld und wenig vorher 91 nur Phryger. Genug, es hat sich so verhalten, wie Welckers erster Gedanke war, und Droysen gegen Dessen zweiten annahm, Memnon ist nur in dem Mitteldrama ein tragisches Moment gewesen und darnach das Stück bezeichnet worden; das blosse Vorkommen einer Person in der Handlung bedingt noch nicht die Bezeichnung durch dieselbe. Beachten wir dagegen, wie derselbe Achill, dessen Tod durch Apollo den Schlussakt bildet, bald nach Anfang seiner letzten Heldenbahn in eine Lage und Verwicklung kommt, die wir für tragisch zu erkennen haben.

§. 148. Der erste Kampf, der mit der Amazonenkönigin Penthesileia, er hat bei allem Reiz der Erscheinung und der um sie spielenden Empfindung nichts von ächt tragischem Wesen, es knüpft sich aber Tragisches an Achills Sieg über die schöne Feindin. Es heisst in der unglaublich gedrängten Inhaltsanzeige: „Penth. wird, indem sie mit Auszeichnung als Vorkämpferin streitet, von Achill getödtet“. Die Troer bestatten die P. Und Achill tödtet den Thersites, der ihn geschimpft und die Liebe, die er für sie empfände, vorgeworfen

*) S. Bergk in n. Jahrb. v. Jahn Bd. I. 251.

hatte“. Dass nämlich die schöne Leiche den Troern zur Bestattung überlassen worden, war durch Achills Bezeigen auf dem Kampfplatze, ohne dass andere Griechen dabei einwirken konnten, geschehn, und diese Milde gab wohl Ursach zu solcher Deutung. Wenn diess Welcker Cycl. II, 171 so fasst, als sei über diese Schonung der Feindin im Heer Unzufriedenheit und Gerede entstanden, bei den Andern im Stillen, nur ein Thersites habe laut geschmähet, so ist der Charakter dieses an Leib und Seele Hässlichen dadurch wohl befolgt, aber hier und noch mehr im Folgenden die Weisung der Inhaltsanzeige nicht gehörig beachtet. Diese sagt, Achill habe heftig erzürnt durch die Schimpfreden und Vorwürfe des Thersites den Schmähenden getödtet, und darauf sei bei den Achäern Parteiung über den Todtschlag des Thersites entstanden. Diess war also die Ursach der Parteiung; wahrscheinlich wurde der Getödtete, wie es bei Quintus heisst, von seinem Verwandten dem Diomedes vertreten, und trat also Odysseus hier vermittelnd zwischen Achill und Diomedes ein, dessen Stellung und Verhalten dem Achill gegenüber in der Ilias ganz dazu stimmt, ihn hier als um so erregtern Gegner zu denken. Die Erzählung des neuern Dichters unterscheidet sich von der des Arktinus nun wesentlich im religiösen Punkt. Bei Quintus hat des Diomedes Aergerniss am Todtschlag seines Verwandten kaum eine Gestalt, geschweige Folgen, vielmehr heisst es, das Volk der Achäer hätte sich gefreut über den Todtschlag, der den Lästerer stumm gemacht, und eine gerechte Strafe darin gesehn. Von einem Wege des Achill und des Odysseus nach Lesbos und einem dort von Achill dargebrachten Opfer, welches denn doch offenbar zu der Sühnung des Odysseus gehörte, ist bei ihm mit keinem Worte die Rede. Wie in der Ekloge sich die Angabe von diesem Wege anschliesst, hat Arktinus ihn als Folge des Todtschlags und der darüber entstandenen Parteiung und eben als um der Sühnung willen unternommen dargestellt.

§. 149. Hier tritt nun unsere Vermuthung ein von dem durch den Tragiker zum tragischen Motiv gesteigerten Zorn des Sühngottes Apollo. Wir dürfen dieser Vermuthung, wie sie sich aus dem Gegebenen als natürlich ergiebt, Zustimmung der Leser versprechen. Der Charakter des Achill und seine Empfindung einer so verächtlichen Person gegenüber lässt von seiner Seite

es gar leicht erwarten, er habe hier die Mordsühne für sehr unnöthig angesehn. Anderntheils ist ebenso gegeben, dass der Glaube des Zeitalters und seine Vertreter eine solche Sühne unerlässlich fanden. Wird also Arktinus soviel erzählt haben, Achill habe sich anfangs geweigert zur Sühnhandlung vom Kampfplatze wegzugehn, so dürfen wir aus dem richtigen Begriff von einem tragischen Götterzorn wohl endlich die Folgerung ziehn: Aeschylus möge jene Weigerung zu hochfahrenden Worten über die Sühne und den Sühnegott selbst gesteigert haben. Wir haben eine solche Steigerung der gegnerischen Stellung eines Schutzgottes zum verwirkten Zorn eines in seiner Götterhoheit gekränkten Gottes oder eines anspruchsvollen Selbstgefühls zur gottlosen Masslosigkeit oben bei Aias gefunden, der die Athene, welche im Epos als Patronin ihrem Schützling Odysseus beim Waffenstreit den Vorzug verschafft, durch masslosen Kraftstolz erzürnte. Vor dem, was in der Inhaltsanzeige des Epos nun weiter folgt, oder zwischen dem zunächst Angegebenen fehlt jede Andeutung des Zeitpunkts, da Achill und Odysseus auf dem Troischen Kampfplatz wieder eingetroffen. Daneben fragen wir, ob Thetis ihre Verkündigung über Memnon dem Achill nach seiner Rückkehr oder etwa auf Lesbos hinterbracht habe. Die Sätze sind: „Memnon der Eos Sohn, eine von Hephästos gefertigte Waffenrüstung tragend, trifft ein um den Troern beizustehn". — „Und Thetis sagt ihrem Sohne τὸ κατὰ Μέμνονα vorher oder verkündigt es ihm vorher", denn προλέγει kann beides, einen Erfolg der Zukunft, ein Geschick, und auch einen zu erwartenden Umstand besagen. — „Und als der Angriff geschieht, wird Antilochus von Memnon erlegt, dann tödtet Achill den Memnon". Da Thetis einen Grund haben musste, sich aufzumachen und zum Sohn zu kommen, so haben wir zu wählen, ob sie etwa wie Il. σ' 95 ihn an sein kurzes Geschick in mütterlicher Vorsorge und zur Abmahnung vom Kampfe erinnern wollte; doch nach den Worten theilte sie ein Positives in Betreff Memnons mit; darum scheint es empfohlen, eine Mittheilung von Memnons Eintreffen zu verstehn, und da es einer solchen, wenn Achill bereits zurück war, nicht bedurfte, an ihn, als er noch in Lesbos war. Das Verhältniss der so eben angegebenen drei Sätze erlaubt bei ihrer Nacktheit das darin nicht bezeichnete Zeitverhältniss so zu denken, dass Memnon bereits gegen das Griechenheer vor-

rückte, als Achill noch fern war. Der Verlauf war dieser: Memnon stiess zuerst auf die Pylier; der neben ihm vorgehende Paris traf mit seinem Pfeil ein Ross des Nestor, und dieser durch das verwundete Pferd in die grösste Gefahr gekommen rief um Beistand. Da geschah es, dass der herbeigeeilte Antilochus (der von daher der Typus hingebender Kindesliebe) sein Leben für Rettung des Vaters einsetzte und von Memnons Hand fiel (Pind. Pyth. VI, 28 ff. Hom. Od. δ' 187 f.). So begreift man, wie es geschehn, dass einmal Memnon zuerst mit dem Antilochus zusammentraf. Aber wenn Achill sich noch nicht sofort auf dem Schlachtfelde befand, ist auch das uns deutlicher, dass er der Tapferste nicht früher dem neuen Vorkämpfer der Troer gegenübertrat, als nachdem er ihm, dem Achill, durch den Tod des so nahen Freundes den empfindlichsten Schmerz und das heftigste Rachegefühl in der Seele erregt hatte. War diess ein ähnlicher Schmerz wie der über Patroklus Fall, den Achill selbst mit verschuldet hatte, so musste derselbe auch hier mit schneidenderem Gefühl sich sagen: Hättest du den Thersites nicht erschlagen, so wärest du nicht vom Kampfplatze weggegangen, und wärest dem Memnon wohl als der Erste entgegengetreten.

§. 150. Dem bis hieher gefundenen tragischen Stoff wohnt gewiss die Art eines trilogischen Eingangsstücks bei. Der zornmüthige Achill, der den Thersites erschlug und desshalb zur Sühne vom Troischen Feld sich wegbegeben musste, hat in Folge dieser Entfernung seinen Antilochus in ungleichen Kampf gerathen und fallen sehn. Sofern es uns freistände, für solches Drama als erstes Stück einer zweiten Achillestrilogie den geeigneten Titel ohne Weiteres anzugeben, möchten wir wohl am ersten den vom Tragiker Chäremon gebrauchten Achill der Thersitestödter nicht unangemessen finden, zur passenden Unterscheidung von andern Situationen desselben Helden. Einer der bezeugten Aeschylischen Titel lässt sich hieher nicht stellen. Die Bogenschützinnen hat Welcker selbst jetzt entschieden und überzeugend genug als die Aktäonssage enthaltend erkannt, was durch Bergk's Entdeckung einer Aktäonis des Stesichorus vollends ins Licht tritt, s. oben §. 50 oder Z. f. A. von 1850. S. 401 f. Es ist diess dann wieder ein Beispiel einer einzelnen Tragödie. Nach Welckers Vermuthung, dass der tragische Zorn des Apollon von der Tödtung des Troilos am Altare

des Thymbräischen Gottes herrühre, wäre ein Drama Troilos auch von Aeschylus nicht undenkbar, wie Sophokles nach dem Schol. Victor. zu Il. ω' 257 in einem Troilos eben das Local schon angab, s. Welcker Z. f. A. v. 1850. S. 29, der Zorn des Gottes träte dann als das trilogische Band ein. Freilich wäre die Trilogie nicht der Aethiopis nachgegangen, aber diess würde nach unserer allgemeinen Ansicht kein Hinderniss sein. Jedoch, wie sich uns ergeben hat, liegt eine andere Ursach des in dieser Trilogie obwaltenden Götterzorns näher, und bei einem engern Zusammenhange auch hierin hat die angegebene Folge das voraus, dass die Motivirung zugleich im Gemüth des Achill ihren Fortgang hat, und dieser durch den ersten Akt zum zweiten, dem Kampf mit Memnon, getrieben wird. Soll überhaupt von einer Trilogie die Rede sein, so konnte es hier ja nur eine Achillestrilogie geben, und eine aus seinen letzten Geschicken. Unser Rathen und Deuten pflegt freilich leicht auch bei Befolgung wohl erkannter Principien zu steif zu verfahren, zu absichtlich, und wir dürfen bei der vorliegenden Aufgabe nicht vergessen, dass Memnons Sieg über Antilochus und die scenische Vorführung des prunkreichen Eossohnes zur Darstellung des Conflicts gehörte, die im ersten Stück zu geben war. Also auf die Scene vom Streit über Thersites Mord, die in die Abreise des Achill nach Lesbos ausging, mag das Auftreten des Memnon gefolgt sein, und nachmals wechselnd eine Unterhaltung der Thetis mit Achill, der vielleicht eben zurückkehrte, wiewohl diese im Drama auch fehlen konnte, und der Bericht eines Boten über den Fall des Antilochus eingetreten sein, den Achill hörte. Die Aeschylische Stelle bei Athenäus über den Nil (Herm. Op. VII, 349) muss, wenn sie dieser Trilogie angehört, dem ersten Drama zugetheilt werden.

§. 151. Zur Ermittelung des Mitteldrama enthält die Ekloge des Photius nur die Worte: „Hierauf tödtet Achill den Memnon und diesem erbittet Eos von Zeus Unsterblichkeit und giebt sie ihm". Die Citate der Psychostasie unterrichten uns aber sehr gut über dieses Drama. Wir lesen beim Schol. A. und Eustath. zu Il. χ' 209, wo Homer den Zeus die Keren des Achill und Hektor, und zu ϑ' 70, wo er ihn ebenso die der Troer und Achäer auf einer Wage wägen lässt, nach dieser Darstellung, nur dass er die Keren irrig verstanden, habe Aeschylus die

Psychostasie gedichtet, wo Zeus die Leben (τὰς ψυχὰς) des Memnon und des Achill wäge. Mehr noch giebt Plutarch de aud. poet. c. 2. p. 16 F. „Aeschylus habe dem Mythos (im Sinne des Aristoteles genommen) des Homer eine ganze Tragödie nachgebildet, und neben die Wagschalen des Zeus auf der einen Seite die Thetis, auf der andern die Eos erscheinen lassen, welche für ihre kämpfenden Söhne gebeten". (Nach Aeschylus oder der Sage hatte ein Künstler auf einem Werke in Olympia diese Götterscene dargestellt, Paus. V, 22, 2.) Hierzu giebt Pollux IV, 130 die Maschinerie an: „Von dem Theologeion d. i. dem Göttergerüst, das sich über der Scene befindet, her, sind die Götter sichtbar, z. B. Zeus und die ihn Umgebenden in der Psychostasie. Die Geranos aber ist eine Maschine aus der Höhe herabreichend, um einen Körper zu entraffen, welcher, heisst es, die Eos sich bedient, als sie den Körper des Memnon entrafft".

§. 152. Das Bild, das wir uns hiernach vorzustellen haben, ist nach dieser Angabe diess: Die Göttinnen standen in derselben Höhe, auf dem Theologeion, neben Zeus, unten aber auf der Scene mussten gleichzeitig die beiden kämpfenden Helden sichtbar sein. In der Ilias ist immer das Wägen zum Zweck der nahen Entscheidung da, das Sinken der einen Wagschale soll die Entscheidung haben, und die Wagschale ist das plastische Instrument, wie etwa ein Stab bei Verwandlungen. Und wenn die ganze Dichterplastik (Mythos) die Metapher der Sprache ausprägt (wie z. B. auch im Windschlauche des Aeolus, Od. κ' 28 vgl. mit ε' 383), wenn sie hier die bedachte Erwägung des Zeus versinnlicht, so ist doch diese kein vorheriger und abgetrennter Olympischer Akt, selbst in der episch successiven Darstellung nicht geschweige in der dramatischen, da der Akt Himmel und Erde verbindet, indem er das Wesen der bildenden Kunst annimmt. Wie also auch Il. χ' 212 das Sinken der Schale des Hektor die Entscheidung zu seinem Tode so bringt, dass Hektor sofort zum Stehen gebracht wird, und nun im kurzen Zweikampf sein Fall erfolgt: so geschah auf der Scene rasch nach einander nach dem Sinken seiner Schale der Fall des Memnon, dann die Entraffung durch die aus der Höhe herabkommende Eos und so vom Kampfplatze, nicht erst vom Scheiterhaufen, wie Thetis in der Aethiopis ihren Sohn entführt. Arktinus mag entweder wie der Künstler am Kasten des Kypse-

los (Paus. V, 19, 1) die beiden Mütter auf dem Wahlplatze den Söhnen hülfreich beigesellt haben und dann die Eos von Zeus die Unsterblichkeit haben erbitten lassen, wie Photius angiebt, oder nur das Letztere nach dem Fall des Memnon.

Diese Ausdeutung des Theatralischen befriedigt bloss das Nebeninteresse für das Verhältniss der scenischen Darstellung zur epischen; in unserer Forschung ist nur das bedeutend, dass alle jene Zeugnisse gerade nur den Kampf des Achill mit Memnon und die dichterisch scenische Darstellung der göttlichen Entscheidung darüber betreffen. Besonders lautet Plutarchs Angabe beschränkend auf diese Entscheidung: *τραγῳδίαν ὁ Αἰσχ. ὅλην τῷ μύθῳ περιέθηκεν*, was, indem es die nun erscheinende Formgebung bezeichnet wie in *τοῖς Ὁμήρου μέλη περιθεῖναι*, doch wohl zu übersetzen ist: prägte diese Dichtervor- und Darstellung zu einer ganzen Tragödie aus, machte die Homerische Dichtung zum Mittelpunkte einer ganzen Tragödie. Andere Bruchstücke aus der Psychostasie giebt es auch nicht als Citate einzelner Wörter, und diese gehen nach jeder möglichen Deutung nur entweder auf die Waffenrüstung oder die Entraffung des Memnon. Diesen Gegner des Achill hat Aeschylus also (nach Aristoph. Fröschen 963) glanzvoll erscheinen lassen und hat eine Schwankung des Schicksals zwischen ihm und Achill besonders durch die einander gegenüberstehenden Göttinnen in ein hebendes Licht gestellt. Neben diesen göttlichen Müttern erscheint auf einer Etrurischen Patera auch Apollo (W. Tril. 435). Wir dürfen diesen Gott der Darstellung des Aeschylus nicht beimessen, da er in jenem so ausdrücklichen Zeugniss nicht angegeben ist; auch würde er mit seiner Stimmung gegen Achill in bedenklicher Weise die Fürsprecher für Memnon vermehrt haben, weil Zeus auch gegen ihn hätte entscheiden müssen. Die Entraffung des Memnon denkt man sich wohl als den Schluss des Drama.

§. 153. Der trilogische Zusammenhang dieses zweiten Stücks beruht also, soviel uns unsere Mittel erkennen lassen, nur auf dem menschlichen Motiv, auf dem mitverschuldeten Fall des Antilochus in dem ersten Stück, welcher das Rachestreben im zweiten erzeugt. Das göttliche Motiv wirkt hier in der zweiten Handlung noch nicht gegen den Beleidiger der Gottheit im ersten. Da dürfte nun überhaupt anzuerkennen sein: Es bleibt ein gewisses unentschiedenes Gebiet für unsere Untersuchung

und Entscheidung, bei dem doch die Anerkennung eines trilogischen Bandes immer sicher stehn kann. Welches die Art der trilogischen Verkettung gewesen, ob beide Arten der Motiven Eins waren, oder ob beide neben einander die auf einander folgenden Akte beseelten, oder in der Menschengeschichte nur eines durch das Ganze herrschte, und vielleicht das göttliche (etwa wie in der Dionysossage) verschiedene menschliche Gemüther traf, solche Verschiedenheiten walten in unserer Voraussetzung mehrfach, ohne dass wir im einzelnen Falle die Durchführung bei der Mangelhaftigkeit unserer Kunde anzugeben im Stande sind. Wenn eine epische Handlung nun in ihrer Hauptperson tragischen Charakter hat, so wird sie als das Geschick dieser verlaufen, und die göttliche Einwirkung wird sichtbarer nur in entscheidenden Momenten eintreten. In dieser der Aethiopis nachgebildeten Trilogie scheint nun der durch seine Zornwuth tragisch gewordene Achill, der in Folge dieser alsbald am Sühngotte frevelt, erst durch Verlust und schwere Rache zu gehn, diess bis zum Schluss des zweiten Drama; im dritten dann den Frevel am Gott zu büssen. Der Verlauf solcher thatlebendigen Geschichte, welche immer weiter drängt, lässt sich aber schwer in Akte theilen. Wo soll das dritte Drama beginnen? Was die Odyssee ω′ 37 ff. vgl. mit ε′ 310 und die Inhaltsanzeige der Aethiopis geben, wie Achill, nachdem er den Memnon erlegt hat, die Troer vor sich hertreibt, und beim Skäischen Thor vom gottgelenkten Pfeil des Paris fällt, der heisse Kampf um seine Leiche, bis Aias sie zu den Schiffen trägt, die Ausstellung der Leiche (Cycl. II, 176 Anm.), die Todtenklage, nachdem Thetis mit den Nereiden und den Musen erschienen ist (Od. ω′ 55 f. 60 — 62), die Entraffung vom Scheiterhaufen — all dieser epische Hergang lässt uns, da weder ein bezeugter Tragödientitel noch von Fragmenten mehr als das einzige unbenannte bei Plato uns auf die letzten Geschicke Achills hinführt, ganz rathlos, sofern es gilt, auch den Gang des Schlussdrama im Einzelnen anzugeben.

§. 154. Trotzdem beharren wir nach dem Dargelegten bei der Anerkennung einer zweiten Achillestrilogie, sowie aus diesem Sagenstoffe eine andere Trilogie als eine, deren tragisch-pathetischer Gegenstand Achilles ist, auf keinen Fall entnommen werden konnte. Die sich anschliessende Aiassage kommt hier

nicht in Betracht. Die Titel selbst des ersten und dritten Stücks ganz sicher zu bestimmen, bleibt weitern Entdeckungen vorbehalten. Der von Welcker vermuthete des dritten, Nereiden, entbehrt zwar der Angemessenheit nicht ganz, lässt aber doch die Frage offen. Ueber den Gedanken Droysens und Vaters, dass die Katastrophe in diesem Endstück durch die beabsichtigte Vermählung des Peliden mit Polyxena verschärft gewesen sei, hier noch diess. Der Titel Thalamopöö gehört überhaupt hieher nicht. Aber über das Alter dieser Liebessage von Achill ist hinzuzufügen: Es würde der Annahme gar nicht entgegenstehn, wenn diese Sage erst nach dem epischen Zeitalter in die Poesie gekommen wäre, etwa durch die Nosten des Stesichorus; hat doch die nachepische Zeit denselben Achill erst zum erotischen Liebhaber seines Patroklus gemacht, als welchen Aeschylus ihn in den Myrmidonen sprechen liess. Aber die Geschichte der Sagenpoesie lehrt, dass diese Poesie von den epischen Nosten an wohl das Opfer der Polyxena kennt, welches unstreitig der Ausgangspunkt der durch allerlei Stufen und Wandel zu jener Form gesteigerten Sage war. Es blieb aber dieses Opfer langhin nur eines der schweren Ereignisse bei dem Untergange Troia's. So schilderten es Dichter und Künstler noch über das goldne Alter der Römischen Literatur hinaus (früher z. B. auch Sophokles) bis zu Pausanias Zeit X, 25 g. E. Zu diesen Anzeigen der sehr späten Erfindung kommt der Grund, dass für eine solche Annäherung des Achill oder Verhandlung der Troer mit den Griechen in der ganzen älteren Sage auch die nothwendige Voraussetzung fehlt; es müsste doch eine Spur davon vorhanden sein, dass die Troer nach Memnons Fall Aussöhnungs- und Friedensanträge gemacht hätten. Endlich, diese Katastrophe würde sogar auffallen bei Aeschylus, sie manierirte die trilogische Idee, wie es nicht seine Art ist.

KAPITEL XLIII.

Nach Rückblick auf bereits oben besprochene ähnlicher Art noch einige Trilogien typischer Stoffe. Zu der Prometheis, Danais und Lykurgia die Ixionis, Pentheis und Tantalis oder Niobe.

§. 155. So haben wir in unserer Musterung die Haupthandlungen mit Hauptpersonen in den drei Epopöen Ilias, Odyssee, Aethiopis als in ihrem Fortgang tragisch geworden und trilogische Momente enthaltend erkannt, und die durch die Beschaffenheit des Sagenstoffes in uns erzeugte Erwartung, dass Aeschylus sie wirklich in trilogische Tragödien gebracht, bis zu der Wahrscheinlichkeit geführt, welche subjectiv der Gewissheit gleich gilt. Diesen Grad der philosophisch historischen Gewissheit gewinnt man noch bei einigen trilogischen Stoffen, mit denen Aeschylische Titel übereinkommen, ohne dass sich die drei Dramen so vollständig und sicher angeben liessen, wie wir diess bei der Aias- und der Perseustrilogie gefunden haben, oder uns ein altes Zeugniss, ein Gesammttitel oder eine Didaskalie, für jetzt schon die sichere Weisung gäbe. Es sind Sagen von Charakteren und Hergängen, welche zu den sittlichen oder religiösen Typen des Nationalglaubens zählen und als solche in der Poesie und in aller Ueberlieferung ruchbar sind, oder richtiger umgekehrt gesprochen, welche durch die Poesie zu typischer Geltung vor andern durchgebildet und hervorgehoben erscheinen. Schon unter den bisher besprochenen und nachgewiesenen giebt es solche Sagen und Sagenbilder, die, weil die Griechische Volksreligion und die Rhetren, wie wir es nannten, der altgriechischen Sittenlehre nicht in besondern heiligen Schriften und Urkunden zu finden sind und überliefert waren, sondern die Sagen und Sagenpoesie sie enthielten, die, sage ich, desshalb immer anzuführen sind, wenn man jene charakterisiren will. Es sind dieses die Prometheus- und die Danaidensage, die aber den Stadien ihrer Entwickelung und dem Verhältniss der Dichterarbeit zur Volksüberlieferung nach wieder verschieden erscheinen. Prometheus als der titanische Dämon, in dem der gegen die Schranken sei-

nes Looses ankämpfende erfindsam vorsorgende Menschengeist als selbst eine titanische Urkraft vom denkenden Dichten personificirt ist, er muss in jeder Darlegung des Griechischen Volksbewusstseins von dem Verhältniss der unter den geglaubten Göttern lebenden Menschenwelt gehörig hervortreten; gerade dass dieses Verhältniss so als ein erst nach einem Kampf festgestelltes, ein gewordenes gedacht worden, gehört zum Charakter des Volksgeistes. Aber es ist eben dieser Sagengehalt seiner die Menschennatur tiefer ergründenden Beschaffenheit nach vor andern Sagen den höher begabten Dichtergenien beizumessen und dem Aeschylus selbst in der Durchbildung dieses Sagengehaltes eine bedeutende Leistung zuzuschreiben. Von ihm an folgen dann noch viele Wandelgestalten (das Feuer der göttliche Funke b. Plato Prot.), bis Prometheus erst zum Bildner der Menschenwesen alsbald überhaupt zum Demiurg auch der Thiere wird (Aelian. h. a. I, 53 vgl. VI, 51 und Lucian Prom. 3). Die Danaiden kamen späterhin als Büssende zu den älteren Typen der Unterwelt (Plato Gorg. 393 B.), was bei Aeschylus schwerlich schon anzunehmen oder seiner Darstellung beizumessen ist. Sie erscheinen auch nicht in der Reihe der Verwandten mordenden Frauen, welche der Chor Choeph. 596 — 625 aufzählt.

§. 156. Ixionstrilogie. Die Danaiden als nachmaliger Typus der Unterwelt erinnern an Ixion, der wie oben dargelegt ist (§. 38. Nr. 3) ebenfalls einen trilogischen Stoff gab. Die besonders von O. Müller erkannte Trilogie (Gött. g. A. 1827. 670 f.) ist uns wenigstens in zwei zusammengehörigen Dramen des Aeschylus bekannt (Fragm. Both. 35 f. u. 83). Sie hiessen Perrhäber und Ixion, welche Titel in mehreren Citaten des Eustath. Hesych. und Athenäus sicher bezeugt sind, und so, dass man ihre Folge und ihren Hauptinhalt deutlich genug erkennt. Müller sagt dort: „Nach Gyrton (der Perrhäbischen Stadt) kommt der die Brautgaben fordernde Eioneus und sagt, in einem erhaltenen Fragment: „Wo sind die vielen Gaben und das Beutegut, die goldgetriebnen Becher und die silbernen“. Denn, wie ein anderes Bruchstück abnehmen lässt, „von silbernen Trinkhörnern, die mit goldnen Rändern eingefasst“, hatte ihm Ixion gesprochen. Die Ermordung aber beklagte einer mit den Worten: „Der Güter Trugentwendung brachte ihm den Tod“. Hierauf musste nun offenbar ein Stück folgen, in dem

Ixions Reinigung durch Zeus dargestellt war, und ein solches, wissen wir, hat Aeschylus (unter dem Namen Ixion) geschrieben. Die Citate sprechen diesen Inhalt des Stücks mit der vollkommensten Bestimmtheit aus. Sie nennen den „geneigten Entsündiger" und geben die Bräuche an, mit denen Zeus die mordbefleckten Hände sühnen lässt. Weiter ergiebt sich ebensowohl aus der Gestalt der Sage wie aus dem trilogischen Begriff von selbst, dass der neue Frevel, möge er schon am Ende des zweiten Stücks oder im dritten unbenannten erst erfolgt sein, eine endliche Strafe heischte, deren Verhängung das Endstück bringen musste.

§. 157. Pentheustrilogie. Vgl. oben §. 39. Als Beispiele der Frevel gegen die Eusebia oder Hosia (Eur. Bakch. 370), Beispiele frevelhafter Verweigerung der Ehrfurcht vor der Gottheit hat die Griechische Sage vor andern Frevler an dem jüngst erst sich offenbarenden Gott Dionysos (Herod. II, 52. Plut. Pelop. 16 a. E.), und zwar stellt sie die zwei, Lykurgos, König der Edonen, und Pentheus, König in Theben und Enkel des Kadmus von der Agave auf. Die nahe Beziehung, in der die aus dem Festliede des Gottes selbst entstandene Tragödie zu ihm stand, war dazu keineswegs allein wirksam; die Geschichte dieses von Zeus mit einer irdischen Königstochter erzeugten Heros-Gott stellte ihn neben die Dioskuren, Herakles und etwa Asklepios nicht ohne besondere Auszeichnung, eignete ihn aber ausserdem zu jener Lehre vor andern. Seine Geburt war vor andern zur Offenbarung der Göttermacht geeignet, und seine Gaben und ganzer Gottescharakter ganz besonders der Art, um bei rügenden und strafenden Wunderthaten sich handgreiflich hervorzuthun (Hom. Hymn. VII). S. O. Jahn Pentheus und die Mänaden. Kiel 1841.

§. 158. Die beiden Sagen derselben Bedeutung, die thrakische von Lykurgos und die thebäische von Pentheus, hat die eine neben der andern schon der Erfinder der Tragödie, Thespis, in einzelnen Tragödien behandelt. Aeschylus führte sie je in einer Trilogie aus. Die drei von Welcker zusammengestellten Tragödien Semele oder Hydrophoroi (Sch. zu Il. δ' 319), Pentheus (der Nebentitel Bakchä bleibt ungewiss) und Xantriai, sie sind jede für sich gut bezeugt, und die

wenn auch wenigen Citate daraus geben Winke über ihren Inhalt, welche die Annahme trilogischer Verbindung gut unterstützen können.

Jedenfalls ist die Eigenthümlichkeit des Einleitungsstücks hervorzuheben, dem man die Bestimmung einer Offenbarung des neuen Gottes beilegen muss. Es stellte die gefahrvollen Wunder der Geburt desselben dar. Es wurde also hier, sofern die Trilogie bestehen und ihre Weise angegeben sein soll (Tril. 328), in diesem besondern Falle der Götterwille mächtig kundgegeben und der Menschenwelt die Forderung gestellt den offenbarten Gott anzuerkennen. Die übermenschlichen Umstände vollzogen diess, es geschah eine wunderreiche Weihe eines neuen Gottes. Im zweiten Drama folgte die reife Erscheinung des Gottes, indem die Götternaturen überhaupt in raschen Momenten zur vollständigen Blüthe und Kraft gedeihen, wie es die Cultuslegenden von Apollo, Hermes und Herakles erzählen, um an uns vorliegende Beispiele zu erinnern. Nach dem ächten Argument der Bakchen des Euripides war die Mythopöie, die Sagengestalt, dieser Euripideischen Tragödie dieselbe wie in dem Pentheus des Aeschylus (s. Elmsley); doch dass neben diesem Drama die Xantriä ein besonderes gewesen, bezeugen die Citate des Galennus, der unmittelbar nach einander „in den Xantrien" und „derselbe im Pentheus" anführt. Da nun zu Eumen. 24, wo die Pythia sagt: Bromios ist Herr des Ortes — nicht vergess' ich dess — Woher „(so) der Gott der Bakchen Schaar zum Kampf geführt, Und scheuen Häsleins Tod dem Pentheus angethan", der Scholiast anmerkt, diesen Tod habe Aeschylus in den Xantrien dargestellt, wie er auf dem Kithäron geschehen: so erkennen wir daraus, die Handlung des Aeschylischen Pentheus schritt bis dahin nicht fort, sondern es war da nur der Frevel geschildert, diess wahrscheinlich im Gegensatz einer Eingangs vom Gott oder seinem Gefolge gegebenen Beschreibung seiner anderwärts schon bewährten Macht. Der Name Xantriä, von ξαίνω, caedo, discerpo, s. Thes. Steph. ed. Par. V, 1633, ist für das erfolgende Schicksal des Pentheus bezeichnend, und der Dämon Lyssa hatte in dem Stück sein Wesen. Bei der erkannten Zusammengehörigkeit und Folge dieser beiden Dramen stellen wir die Semele um so williger ihnen als erstes voran. Uebrigens hat Euripides, indem er die Wundergeburt des Got-

tes und die darnach erfolgte Einführung in den Olymp als vorher geschehen nur im Prolog berichten liess, in seiner Einen Tragödie offenbar die beiden Stücke in Eines gearbeitet (Tril. 330). Bemerkenswerth in hohem Masse ist dabei diess. Es trat dieser philosophische Dichter schon durch die Wahl dieses Stoffes selbst in den volksgläubigen Sinn ein und kehrte somit schon in den Standpunkt seines Vorarbeiters zurück. Sein Tiresias spricht den Grundsatz der Gläubigkeit aus (Bakch. 200 oder 198), obgleich daneben auch hier unebene Bildungen der Göttersage zurückgewiesen wurden (293). Die Jahre, in welche die Abfassung jedenfalls ungefähr fällt, haben die Verfolgung der Asebie des Diagoras und Protagoras (um 413) in nächster Vorzeit; da mag der Dichter diesen Stoff und die damit zusammen gegebenen Tragödien, Iphigenia in Aulis und Alkmäon, eben gewählt haben, um fromme Dichtungen zu geben, wenn sie auch erst nach seinem in Macedonien erfolgten Tode auf die Attische Bühne kamen (Schöne's Einleit. zu den Bakch. S. 20 f.).

KAPITEL XLIV.

Fortsetzung. Die Tantalis oder Niobetrilogie.

§. 159. Wir kommen zu den §. 40. 5. besprochenen Typen der alten Offenbarungszeit. Sterbliche, von der Götter Gunst in Fülle gesetzt, von denen aber es heisst: *ἀλλὰ γὰρ καταπέψαι μέγαν ὄλβον οὐκ ἐδυνάσθη, κόρῳ δ' ἕλεν ἄταν ὑπέροπλον.* Tantalos war diess nach Pindar Ol. 1, 55. Neben ihm tritt seine Tochter Niobe als gleichartiger Typus des im Gefühl des Menschenglücks mit Göttern sich messenden Hochmuths, sie in der speciellen Form des Mutterglücks. Vater und Tochter gehören zu den in der Volkssage lebendigsten Gestalten, aber beide sind auch in aller Poesie besonders ruchbar. Bei Tantalus, der unter die Büsser der Unterwelt gestellt war, dürfen wir uns nur der zwiefachen Gestalt dieser Büssung, bei

der Niobe der mannigfachen Angaben erinnern von der Zahl ihrer Kinder, um uns dieses Lebens der Sage in der Poesie bewusst zu werden. Als Gegenstände der Tragödie nun scheinen sie wohl Jeder für sich eine einheitliche Handlung zu geben. Eine Tragödie Tantalos kennen wir von Phrynichus, von Aristias und von Aristarch, eine Niobe von Sophokles; aber dem Aeschylus erschien der Hochmuth der Niobe im Zusammenhang mit dem ihres Vaters, er hat also ihr Strafgeschick mit dem des Tantalos in Verbindung dargestellt. Diese Verkettung und die Melodramenart der frühern Aeschylischen Tragödie haben zusammen die trilogische Gestaltung dieses Sagenstoffes hervorgebracht. Ein Zeugniss für diese Trilogie entnehmen wir mitten aus dem Bühnenleben Athens d. h. aus einer charakteristischen Erwähnung in Aristophanes Fröschen. Es hatten unter anderen Scenen der von Aeschylus gesehenen Stücke zwei Ruf in Athen, in denen die Hauptperson lautlos hinsass, aber eben durch ihr andauerndes Stummbleiben einen mächtigen Eindruck machte. Von diesen lässt der Komiker den Euripides eine freilich persiflirende aber dabei das Thatsächliche berichtende Beschreibung geben 911—13. Das „Zunächst setzte er einen verhüllt hin, einen Achill oder Niobe, die nicht einen Laut von sich gaben“, es lässt erkennen, dass diess der Anfang des Stücks war. Niobe sass aber auf dem Grabhügel ihrer Kinder, wie wir aus einem Verse sehn, der nachmals zu besprechen ist, und wie auch die Erwähnung der Sache im Leben des Aesch. es angiebt. Ist dem so, war also die Strafe durch die Erlegung der Kinder bereits geschehn, als das Stück begann, so ist nach allem Begriff, den man von Aeschylischer Poesie fassen kann, klar, es ist ein Drama vorhergegangen, in welchem die Schuld der Niobe dargestellt war. Wie diess gelautet, darüber nachher ein Wort; genug, es ist schon durch die Charakteristik bei Aristophanes unzweifelhaft gegeben, dass wir es hier mit einer Trilogie zu thun haben. Der Charakter des die im Seelenschmerz schweigende Mutter zuerst aufführenden Mitteldrama war der eines sehr chorreichen. So bezeugt Aristophanes dort weiter 914 f.: „Der Chor fügte da vier Ketten von Gesängen nach einander ununterbrochen zusammen, sie aber schwieg. Endlich war das Drama schon bis zur Mitte, dann gab sie etwa zwölf Worte —“. Wie Niobe aus ihrer Erstar-

rung erwacht und ihr Verhalten Fortgang gehabt, darüber giebt Droysen Uebers. S. 486 eine sinnige Vermuthung mit treffendem Gebrauch der Worte bei Diog. Laërt VII, 28: „Ich komme schon, was rufst du". · Da es heisst φησί τὸ τῆς Νιόβης, so kann es wohl aus dem nicht gerade Niobe benannten Mitteldrama sein. Ob nicht vielmehr der Sophokleischen Niobe das Citat angehöre, wie Welcker Gr. Tr. 293 annimmt, lässt sich freilich nicht geradehin entscheiden, aber die Situation ist bei Aeschylus mehr gegeben. Der Name dieses 2ten Drama wird mit Benutzung der Welckerschen Auswahl Propompoi, die Geleiterinnen, genannt; Niobe zieht am Schlusse mit ihnen ab der Lydischen Heimath zu. Jedenfalls muss Niobe das Schlussdrama heissen.

§. 160. Die Scene des Grabes und des Mittelstücks überhaupt ist sicher Theben gewesen, wo die obherrschende Sage die Gräber der Niobiden anerkannte: Paus. IX, 16, 4. 17, 1. Die des dritten Niobe geheissenen Stücks war dagegen ebenso gewiss in Lydien. So verhielt es sich nach Eustath. 1367, 21 auch in der Niobe des Sophokles, die Gräber in Theben, sie aber ging nach Lydien. Hieher zum Vater Tantalus meldete bei Aeschylus ein vorausgehender Bote die Ankunft der unglücklichen Tochter, wie Droysen sahe, mit den Worten bei Hesych. ἐπώζειν — „am Grabeshügel nur Gesessen hockte sie ihrer Kinder, die doch todt". Das ἐπῶζε ist im Humor des Botendialekts gesagt, metaphorisch allerdings von den Vögeln her, aber nur äusserlich bezeichnend, festsitzend wie eine Glucke, wogegen brüten, hinbrüten zu innerlichen Sinn gäbe. Weiter nun bieten sich aus dieser Niobe nicht bloss ausdrückliche Worte des Tantalus, sondern auch mehrere Sprüche, welche ihm sehr angemessen sind. Aber ein immer gewagter Versuch nur lässt sich machen, um die Lage, in welcher die Tochter den Vater fand, so zu bezeichnen, dass die Bruchstücke passen und auch die Benennung des Schlussdrama als erklärt erscheint und also der mit Niobe's Hochmuth eingetretene Conflict hier im Geschick des Vaters nach ihrer Bestrafung die zugehörige Lösung findet. Droysen hat den Tantalus eben vorher noch in voller Hoffahrt gedacht, ehe der Bote anlangt. Ohne Weiteres nach ihrem Inhalte genommen erscheint auch die Rede

so, welche Strabo XII a. E. ausdrücklich ihm in den Mund legt. Sie lautet:

> Zwölf Tagereisen Weges wird mein Feld gepflügt,
> Das Land Berekynthos, drinnen Adrasteia wohnt,
> Vom Stiergebrüll, von meiner Lämmer Blöken hallt
> Der Ida wieder, hüpfend wimmelt alles Feld.

Eine solche Schilderung kann ein Unglücklicher irgend Gepeinigter, wenn sie von ihm gehört worden ist, nur entweder ehedem gesprochen haben, und es gilt von ihm: Er meinte in seiner Thorheit sein Glück stehe felsenfest, als er prahlte: Zwölf u. s. w., oder er müsste bei all der Reichthumsfülle, die er aufzählen könnte als seinen fortwährenden Besitz nicht deren froh werden, sondern dennoch elend sein. Eben diess ist nun die selbst sprichwörtliche Tantalische Qual. Von ihr ist bei den Lyrikern bekanntlich die Gestalt gäng und gäbe und überhaupt ruchbarer, da ihm Angst den Genuss vergällte, nämlich indem ein Stein über ihm drohend hing (Anm. zu Od. Th. 3. 320 f.). Wie in jener Anmerkung berührt ist, spricht ein Fragment der Tragodumena des Asklepiades im Schol. zur Odyssee und noch deutlicher ein von den Sammlern und in Folge dessen auch von Andern übersehenes Fragment des Pherekydes von dieser Pein des Tantalus im Zusammenhang mit der Ankunft der Niobe. Es heisst im Sch. zu Il. ω′ 617. Pherekydes in η′: „Niobe zieht aus Kummer und Weh fort nach Sipylos und sieht die Stadt in Trümmern liegen und über dem Tantalus einen Stein hängend und flehet zu Stein zu werden“. Möglich wäre nun wohl eine der des gefesselten Prometheus ähnliche Situation hier dem Tantalus beizumessen, wie es gerade bei Asklepiades lautet; wäre dabei die Stadt in Trümmern, so müsste die obige Stelle eine früher geführte Rede gegeben haben. Die übrigen Aussprüche des Tantalus könnte er recht gut in seiner peinlichen Lage gesprochen haben, namentlich den bei Plut. Exsil. 10:

> Mein Loos (oder Sinn), das schon im Himmel Platz ergriff,
> Jetzt stürzt es tief zur Erden, und ermahnet mich:
> O lerne nie zu sehr zu ehren Menschliches.

und den bei Plato Staat II, 380 A:

> Zur Schuld Gelegenheit den Menschen schafft ein Gott,
> Sobald er spurlos einen Stamm austilgen will.

Als eine zur Niobe vielleicht von einer Chorstimme gesprochene Wahrheit erscheint die Stelle aus Stobäus:

> Allein den Todesgott erfreun Geschenke nicht,
> Noch können Opfer oder Weihegüss ihm an es thun,
> Noch giebt's Altäre, giebt es bei ihm Lobgesang,
> Und ihm allein der Götter naht sich Peitho nie.

Schwierig ist das angemessene Verhältniss der Niobe in dieser Handlung für die Worte zu erdenken, die einen stolzen Lobpreis ihrer Abstammung enthalten und Strabo doch ihr ausdrücklich beilegt. Zusammen mit dem aus Plato bekannten lautet die Stelle:

> Stets werd' ich derer denken, welche gottentstammt,
> Dem Zeus in Nähe, welchen hoch auf Ida's Höhn
> Des väterlichen Zeus Altar im Aether steht,
> Und noch verrann in ihnen nicht das Götterblut.

Es ist ein Problem, wie Niobe nach dem Verluste ihrer Kinder dieses stolze Bewusstsein äussern konnte. Am ersten mochte sie so noch kurz vor oder auf dem Wege nach Lydien sprechen. Erst der Anblick und die Mahnungen des Vaters brachten sie zur Anerkenntniss. Wenn der Titel Niobe, was allerdings hier und im Schol. zu Arist. Vög. 1247 sich bietet, die ganze Trilogie bezeichnete, möchte man beide Stellen dem ersten Stück zuweisen. Es bleibt uns Vieles dunkel, aber das muss uns als die zusagendste Vermuthung gelten, dass Niobe ihren Vater den Vertrauten der Götter, den so Hochgesegneten vormals, bei ihrer Ankunft in Lydien in Büssung seiner Hoffahrt gefunden, und diess eben der Fortschritt im dritten Stück gewesen, wobei Tantalus selbst weder vorher in seiner Hoffahrt aufgeführt worden, noch späterhin erst ein schwereres Gericht erfahren, sondern wie durch sein eignes Beispiel so durch seine Aussprüche der Niobe die göttliche Ordnung verkündet habe.

§. 161. Das Eingangsstück näher zu besprechen, haben wir von keiner Seite sonst Ursach, nur die Nothwendigkeit seines Vorhandenseins und die gebotene Voraussetzung von seinem Geiste ist nochmals auszusprechen. Unleugbar richtig sagt Welcker Tril. 342: „Aus der Anführung des Aristophanes folgt mit Bestimmtheit, dass diess (2te) Drama mit dem Tode der Kinder (ihrem sichtbaren Grabe) begann, nicht minder überraschend, grell, wie der mittlere Prometheus; und also,

dass die Schuld der Niobe — in einem vorhergehenden vorgestellt gewesen sein muss“. Es kann nur die besondere Form verschieden gedacht werden, in welcher Aeschylus den Ausbruch des Conflicts gefasst hatte, ob es die des in Hoffahrt verweigerten Cultus wie bei Ovid Met. VI und etwa mit Auftreten der Seherin Manto (Tril. 344) gewesen, oder die einer vorherigen Gunst und Freundschaft der Latona für Niobe nach der Sagengestalt bei Sappho. Von Fragmenten hat Droysen die in den Vögeln des Arist. parodirten Verse so wie sie lauten als von der Niobe des ersten Drama gesprochen genommen mit der ersten Person, aber bei Aeschylus dürften sie doch vielmehr, wie Bothe sehr glaublich bemerkt, in der dritten Person *καταιθαλώσει* den Zeus bezeichnet haben, und dann ist ihr Platz nicht so entschieden. Die Verse können dann auch in dem dritten Stück vorgekommen sein. Es lässt sich gar kein bekanntes Bruchstück dem Eingangsstück mit Bestimmtheit zuweisen, oder man muss gegen Hermanns Zweifel die Verse bei Plutarch Trostschr. a. Ap. 116 B. C. oder VII, 354 Hutt. für Aeschylisch nehmen. Sie passen jedenfalls ganz vortrefflich, wie Plutarch bemerkt, wenn Niobe den Gedanken zur Hand gehabt hätte, dass sie nicht bis ans Ende werde

> „im immer blühenden Leben
> von Leibessprossen dicht umdrängt
> süsse Augenweide um sich sehen“;

dann hätte sie die Grösse ihres Unglücks nicht in dem Masse zur Verzweiflung gebracht. Beim Dichter der Verse fanden sich entweder die Worte „nicht vollständig bis ans Ende“ mit, und dann wohl in der zweiten Person als Warnung des Chors *οὐ τελευτήσεις* (dieses Zeitwort in jenem adverbialen Gebrauche), oder sie fehlten, dann sprach Niobe mit *γλυκερὸν φάος ὁρῶ* ihr damals blühendes Glück kecklich aus. Was den Namen dieses ersten Aktes betrifft, so hat Droysen die Möglichkeit gezeigt, wie der hin und wieder citirte Titel *Τρόφοι*, die Ammen (der Kinder), indem man ihn als von den „Ammen des Dionysos“ verschieden nimmt, bei zwei Citaten gelten kann, aber mehr als Möglichkeit nicht. Doch an sich gilt, da die trilogische Fassung einmal sicher indicirt ist, auch die Voraussetzung eines ersten Stücks von einem dem Hauptgedanken nach durch die Sage und die Kunstart gegebenen Inhalt ganz unzweifelhaft.

Und wie wir den tragischen Sinn des Aeschylus kennen gelernt haben, muss der Hauptgedanke die Hoffahrt im Glücksgefühl gewesen sein.

Ob zu diesen typischen Stoffen auch noch eine Trilogie der Lemnierinnen hinzugekommen sei, werden wir später besprechen. Sie gehören jedenfalls zu den Typen des Argen in der Griechischen Sage, aber es wird sich fragen, ob sie und der Besuch der Argonauten bei ihnen einen trilogischen Stoff haben abgeben können, oder nur einen einfach tragischen, wie z. B. auch der ebenfalls typische Sisyphus.

KAPITEL XLV.

Die unerweislichen oder falschen Trilogien und die einzeln gedichteten Tragödien, namentlich Iphigenia und Philoktet.

§. 162. Wir haben 14 Trilogien deutlich zu erkennen und ihr Motiv nachzuweisen vermocht. Zuerst die 5, zu denen die uns erhaltenen Dramen gehören: Orestee, Oedipodee, Prometheis, Danaiden und Persertrilogie; dann 3 theils durch einen Gesammttitel, theils durch den besonders deutlich mit den Titeln übereinkommenden Sagenstoff erkennbare, Aiastrilogie, Lykurgia und Perseustrilogie; ferner 3 mit den drei einheitlichen Epopöen und den Phasen ihrer Hauptperson zusammengehende tragische Ilias, Odyssee, Aethiopis oder zweite Achilleis; endlich 3 besonders zu den typischen Sagen zählende, welche zwar genugsam erkennbar, aber nicht zu völliger Bestimmtheit aufzuweisen waren, die Ixions-, die Pentheus- und die Niobetrilogie.

Als Ertrag an Verständniss haben wir bei diesem Befunde folgende Wahrnehmungen und Sätze zu betrachten: Wie die trilogische Behandlung jedenfalls einen tragisch trilogischen Stoff zur Bedingung hat, so ist das Zutreffen eines Epopöenstoffes

nur in seltenen Fällen vorhanden, aber bei der immer durch die tragische Verkettung bedingten Brauchbarkeit giebt es Stoffe, welche, indem sie eine sehr einheitliche Trilogie gegeben haben, zu einer guten Epopöe bildsam gewesen wären, aber nie dazu gestaltet worden waren. Es zeigt sich also nach dem Gesagten, nicht die episch einheitliche Form brachte die Trilogie, sondern der trilogische Inhalt die einheitliche Form. Musste nun das tragisch Trilogische für sich immer den Kunstdichter bei seiner Auswahl leiten, so ist dabei die Tragödie auch hier die Trägerin und Sprecherin des Glaubens an das göttliche Walten in jener zwiefachen Aufsicht über die Menschennatur gewesen. Der nationale Sagenglaube hatte nun seine Typen der besondern Arten von Freveln oder Masslosigkeiten, da wählte der Trilogiendichter gern eben diese Typen für seine Kunstform. Wir sehen also, die tragische Eigenheit und die Verkettung der tragischen Ursachen ist als das Bedürfniss der dreiaktigen Kunstform immer das Hauptsächlichste und Massgebende; aber wenn in der einen Classe von Fällen der nationale Tragiker gern die in Epopöen gegebenen Motiven in seine Gestaltung fasste, weil er das Publikum da mit Sagenkunde versehn fand, so hatten die s. z. s. typischen Stoffe eine ähnliche Empfehlung, sie waren durch die lebendige Volkssage und deren herrschenden Einfluss auf andere Dichtungsformen bei den Zuschauern vorbereitet.

§. 163. Nach diesen Betrachtungen schreiten wir zur Musterung der noch übrigen Trilogien fort, welche die Welcker-sche Parallele enthält. Es sind diess solche, bei denen wir uns nach den sichern Merkmalen trilogischer Tragödie in dem einen oder dem andern Bezuge vergebens umsehn. Im besten Falle haben wir drei bezeugte Titel, die einer und derselben Sage angehören (der Thebäischen) und für sich auch einen im Allgemeinen tragischen Inhalt ankündigen, aber eine tragische Verkettung will sich zur Zeit nicht entdecken lassen, und namentlich fehlt die Centralperson. In einem andern Falle lauten auf eine gar tragische Person (Iphigenia) zwei Titel, und die beiden tragischen Conflicte derselben sind uns durch Euripideische einzelne Tragödien, in welchen dieselben Sagen gestaltet sind, klar, aber ein dritter Titel ist weder zur Hand, noch vermögen wir in der Sage von der Person selbst oder den Hergängen, in welche sie verzweigt war, eine sich einheitlich an-

schliessende dritte Stellung ausfindig zu machen; ja bei näherer Prüfung ist es mit der tragischen Verkettung in jenen zwei Hergängen auch nicht ganz richtig, vielmehr erinnern sie uns an Aristoteles' Wort: „Sie meinen, weil es dieselbe Person ist, wäre es auch nur Eine Handlung". In solchem Falle kommt es nun auch vor, dass ein und dieselbe Person (Philoktet) in zwei Lagen, die noch dazu nach der Sage in der Zeit auf einander folgen, von Sophokles dargestellt ist; da ist denn gefolgert, Aeschylus habe ebenso beide ausgedichtet. Nun müsste da freilich, wenn eine Trilogie sich bilden lassen sollte, ein dritter Hauptakt anzugeben sein; aber ausserdem ist jener Schluss von Sophokles mit seiner verschiedenen Kunstart auf die trilogische Poesie des Aeschylus ein voreiliger. Sophokles hat vereinzelte Tragödien aus einzelnen Motiven gestaltet, und wie wir fanden ist jeder von einem Kunstdichter gewählte Sagenakt mitten aus einem fortgehenden Verlauf. Die Kunstidee, die er darstellen will, giebt ihm das Mass, wie viel er von dem fortlaufenden Faden gleichsam auszuschneiden hat, und wenn Sophokles zu verschiedenen Malen eine und dieselbe Person und in denselben Begebenheiten behandelte, war bei jeder Fassung und Auffassung der Bereich wie die Ausprägung der Philoktetsage frei in seine Wahl gestellt, während sich diess bei trilogischen Akten ganz anders verhält. Endlich aber sehen wir Trilogien gebildet mit Titeln, welche auf dieselbe Sage zu lauten allerdings scheinen (Argonauten), aber bei dem im Ganzen epischen Charakter der Sage müssten doch erstlich tragische Motiven, müssten Conflicte eintreten, und um sich zu trilogischer Behandlung zu eignen, auch ihre Verkettung möglich sein; es wird nicht am Tragischen fehlen, aber ein tragisch Trilogisches können wir nicht entdecken.

§. 164. Wie ganz und gar draussen vor erscheint eine Trilogie, wo ein paar vorhandene Titel gar gesuchter und gezwungener Weise zusammengereihet werden (Athamas), lediglich in Folge der Voraussetzung, Aeschylus habe nun einmal immer in trilogischer Kunstform gearbeitet, und wo eine Tragödie in Vereinzelung erscheine, fehle es uns nur an hinlänglicher Kunde, um auch sie in die gehörige Trilogie zu stellen. Mehr als das äusserliche Band eines Sagenfortgangs suchte man nicht, und wo nun vollends Titel in Reihe zu treten schienen, um von

Nachbildung eines epischen Verlaufs Zeugniss zu geben, da war volle Gnüge.

Wir mögen immer bei Aeschylus eine Richtung auf die trilogische Form annehmen; von einer durch die Eine Aufgabe hervorgerufenen Erfindung macht der geniale Erfinder gern weiteren Gebrauch. Als Erscheinung in der Geschichte der dramatischen Formen betrachtet erklärt sich die häufigere Anwendung des Dreivereins auch durch den Charakter der früheren Tragödie, die theils Melodramenart hatte, theils in kurzen einfachen Akten bestand, wie wir diess bei unserer Musterung von dem Endstück der Persertrilogie Glaukos, der Psychostasie jenem Mittelstück der zweiten Achilleis und von dem Mittelstück der Niobetrilogie angegeben fanden. Bei Aeschylus' Kunstart waren die Entscheidungen, die Momente (in Empfindung gesetzt und in Gesängen gefeiert) demnach das Wirkende, bei Sophokles die Motivirungen. Bei alledem hat Aeschylus gewiss die Stoffe nicht verschmähet, welche nur ein einfaches Motiv enthielten, und hat lauter Trilogien gar nicht geben können.

§. 165. Als Beispiele einzelner Tragödien bieten sich erstens einige aus heimathlichen Stoffen gestaltete: Oreithyia, deren Bezug auf die Hülfe des Boreas im Persischen Kriege ein Citat wahrscheinlich macht, Herakleiden (übersehen im Philol. 1, 443 ff.), und wahrscheinlich Eleusinier, beide von Euripides wiederholt (Plut. Thes. 29). Die attische Cultuslegende, die Jener in der Iphigenia in Tauris wiedergab, enthielten vielleicht die Priesterinnen. Die beiden ersten stehen für uns ohne Frage allein mit bloss eigenem Motiv, die Eleusinier glaubte neuerdings Franz (Didask. d. S. geg. Th.) mit den Argeiern und den Epigonen zu einer Trilogie verbunden. Ein Urtheil ist über diese beiden letztern Stücke, obgleich die Titel bezeugt sind, uns versagt. Ueber die Priesterinnen, welches Stück nach den Anzeichen eine zweite Tragödie aus der Iphigeniensage war neben der ebenfalls bezeugten Iphigenia (in Aulis), macht Welckers Aufstellung eine genauere Erörterung erforderlich, zumal da Andere an die Stelle des Welckerschen ersten Stücks, der Thalamopöö, den Telephos des Aeschylus gesetzt haben. Ueber die Unmöglichkeit der Welckerschen Meinung vom ersten Stück noch zu sprechen, überhebt uns, ob der Erfinder sie gleich in einer besondern Abhandlung (Rh. M. V, 3. 447 ff.) vertheidigt hat,

G. Hermanns scharfe Logik in Ber. der Sächs. G. d. W. I, 121 ff. In der Kürze hatte auch Vater Untersuch. 42 Einiges richtig dagegen bemerkt. Aeschylus hat mit all seiner Dichtergabe aus der scheinbaren Hochzeit einen von der Enttäuschung und der folgenden Opferung getrennten ersten Akt nicht bilden können, es war nur Ein Conflict und es musste daher bei Einer Tragödie bleiben. So fehlt denn, wenn wir auch das dritte Stück gelten liessen, ein erstes. Der Telephos eignet sich auch nicht dazu. Und erstlich ist die Deutung der Angaben verschiedener Grammatiker im Schol. zu Arist. Frösch. 1270. als habe der Eine das Drama Telephos der Andere die Iphigenia als Gesammtnamen genannt auf keinen Fall zulässig. Wir hören dort die Schulweisung wie auch zu 791 ἐπισκέψασθε πόθεν εἰσί; und diese Schulfrage wird aus dem Gedächtniss verschieden beantwortet. Die Commentatoren dort citiren nämlich allenthalben nur die einzelnen Dramen, auch solche, die Trilogien angehören: 1264. 1266. 1274. 1276. 1286. 1294. Endlich finden wir auch über andere Verse verschiedene Meinungen: 1400. 704. Den Vers sprach übrigens Telephos wahrscheinlich in Argos. Als Welcker anders urtheilte, waren die Abhandlungen über die Grammatiker von O. Schneider und Lehrs noch nicht da. Doch die richtige Vorstellung von einem trilogischen Zusammenhang an sich ist der Vermuthung von der Tragödie Telephos als hieher passend entgegen.

§. 166. Selbst wenn in der Tragödie Iphigenia der tragische Conflict mehr an dem Vater als Heerführer, als an der Tochter dargestellt werden konnte, will sich doch damit keine Handlung als denkbar zeigen, zu welcher der Conflict des Telephos und die Lösung durch die Weisung des Kalchas, Telephos müsse das Heer führen, den Vorakt abgäbe. Dass Telephos auf Klytämnestra's Rath den kleinen Orestes in seine Gewalt nimmt, um den Agamemnon zur Gunst und Vermittelung bei Achill und den andern Fürsten zu bewegen (nach Schol. zu Ar. Acharn. 332): was giebt es von diesem Verhältniss des Telephos und der freundlichen Stellung, in welche er alsbald als angenommener Führer zu den Griechen tritt, für eine Beziehung zu der vom Zorn der Artemis verhängten Windstille und der durch Kalchas offenbarten Nothwendigkeit die Iphigenia zu opfern? Droysen giebt hierauf S. 502 keine Antwort.

Dass Kalchas in beiden Fällen Weisung giebt, oder dass die Schwierigkeit den rechten Weg nicht zum zweiten Mal zu verfehlen (nach den Kyprien) der andern schlimmeren, welche die Windstille und der schwere Zorn der Artemis brachte, vorherging, soll das ein tragischer Zusammenhang sein? Ein epischer d. h. ein auf die Unternehmung bezüglicher mag es sein, Beides war für die gegen Troia strebenden ein zu überwindendes Hinderniss, aber tragische Conflicte begeben sich im Verhältniss der menschlichen Gemüther zur göttlichen Ordnung und deren Forderungen. Wenn Telephos, welcher Heilung suchte, diese als Feind vom Feinde schwer erlangte, so kann das zwar auch ein gemüthlicher Conflict heissen, der seine Lösung durch die Bestimmung zum Führer der Feinde fand. Allein diess ist eben des Telephos Conflict, wogegen derjenige, in welchem Agamemnon um dem Griechenheer gerecht zu werden sein eigen Kind opfern sollte, wiederum ein ganz anderer diesem eigener heissen muss. Mehrere auf einander folgende Conflicte haben erst dann tragischen und also trilogischen Zusammenhang, wenn der folgende in Fortwirkung des vorhergehenden entsteht, wie wir diess in den obigen Beispielen gefunden haben; die Fortwirkung kann wohl auf andere Personen übergehn, wie in der Aiastrilogie auf Teukros, aber es muss doch immer Fortwirkung von derselben Grundursach sein. Genug, Telephos ist nur für sich tragisch, nicht in dieser Reihe, und wenn es sich bei der Iphigenia und in Bezug auf die nach ihr benannte Tragödie fragen könnte, ob Aeschylus in dieser den Conflict des Feldherrn zwischen den Forderungen der Unternehmung und des Heeres und andrerseits seinem Vatergefühl mehr nach jener Seite oder nach dieser verstärkt habe, d. h. ob er wie Euripides die Klytämnestra eingemischt habe oder nicht, denn durch diese wurde das Familiengefühl verstärkt, so mögen wir dieses wahrscheinlicher finden, weil dadurch das Tragische eigentlicher erzielt wurde; aber wiederum während nun ein vorheriges Motiv fehlt, müssen wir auch in gewissen Zweifel stellen, ob zwischen der Iphigenia in Aulis und der in Tauris, da Orestes das Götterbild und die Schwester als Priesterin holend eintrat, ein eigentlich trilogischer Zusammenhang gedacht sei, oder diess wiederum als ein gesonderter Conflict behandelt worden. Es kommt dazu, dass, wenn sonach die trilogischen Vor-

aussetzungen fehlen, es uns auch an den principiellen Nöthigungen gebricht, welche bei der Deutung der sehr dunkeln Spuren von der dritten Tragödie in Welcker, Droysen und selbst G. Hermann wirksam gewesen zu sein scheinen.

§. 167. Es giebt von der Tragödie die Priesterinnen nur zwei Fragmente, von denen das zweite, der Vers 1274 in Aristophanes Fröschen, früher namenlos von Droysen gedeutet war, jetzt in den Pariser Schol. mit „aus den Priesterinnen des Aeschylus“ bestimmt datirt wird. Der Anruf: *εὐφαμεῖτε μελισσονόμοι δόμον Ἀρτέμιδος πέλας οἴγειν*, er bezeichnet deutlich genug eben Priesterinnen der Artemis bei ihrem Tempel thätig. Wir sehen also, Priesterinnen dieser Göttin gaben dem Stück den Namen, und wie Euripides die Sagenstoffe so vielfältig gerade von Aeschylus gestaltet übernahm und mit Benutzung der Vorarbeit neubildete, so mag seine Bearbeitung der Tempelsage von Brauron oder Halä eine kleine Zuthat der Wahrscheinlichkeit bringen, dass die Handlung der Priesterinnen ebendieselbe gewesen. Das schon früher bekannte Fragment im Schol. zu Oed. a. K. 797 und bei Macrob. Sat. V, 22 wurde anfangs von Welcker Tril. 409 auf die schnelle Hersendung der Iphigenia gedeutet, weil Tzetzes zu Lykophron 183: sagt *ἐδόθη χρησμὸς ὡς εἰ μὴ τυθῇ Ἰφ.* Nach dieser Deutung sollten die Priesterinnen das Eingangsstück einer Trilogie sein, in der vollends eine unbegreifliche Stückelung der Handlung angenommen wurde. Bei der zweiten Aufstellung wurde nur noch die vorgebliche Hochzeit von der Opferung unzulässiger Weise getrennt, jenes Fragment aber auf Orestes bezogen, Rh. M. V, 459, „der, nach dem innersten Zusammenhange des Mythus und nach der übereinstimmenden Erzählung, den Auftrag des Phöbos der Taurischen Göttin nach Hellas zu schicken, Iphigenien oder dem Thoas eröffnet“. Fasst man die Worte des Fragments fest ins Auge, so scheint die Dringlichkeit des Anfangs: *Στέλλειν ὅπως τάχιστα* und die gebieterische Wichtigkeit, welche der Auftrag durch das Weitere erhält, *ταῦτα γὰρ πατὴρ Ζεὺς ἐγκαθίει Λοξίᾳ θεσπίσματα*, sie scheinen für solche Verpflanzung eines Cultusbildes und Cultus etwas zu viel zu thun, wenigstens im Munde des Orestes die Eil nicht recht zu passen, ein solches ut primum zu dringend zu lauten. Anders schon fühlte sich diess, wenn Athena wie bei Euripides sprechend gedacht

würde. Die lösende Erscheinung der Götter ist gewiss aus der älteren Tragödie in die Stücke des Euripides und des Sophokles gekommen. In soweit darf also eine Wahrscheinlichkeit anerkannt werden, dass das Drama jenen dem Cultus angehörigen Theil der Iphigeniensage behandelt habe; jedoch von einer Trilogie ist alle Muthmassung grundlos. Auch das Zeugniss des Eustratius zur Ethik des Aristoteles, dass in der Iphigenia des Aeschylus gleich den Priesterinnen und Bogenschützinnen und dem Oedipus und dem Sisyphos von Demeter Mystischeres vorgekommen sei, darf doch nicht, wie Droysen S. 503 thut, auf die Priesterinnen reducirt werden, da sie beide neben einander genannt sind. Ueberhaupt ist der bewusste Gebrauch eines Einzeltitels als Gesammtname einer Trilogie noch in keinem Beispiele sicher nachgewiesen. Unser Ergebniss ist nach Allem das, Iphigenia und die Priesterinnen müssen uns als Einzeldramen aus der Iphigeniensage erscheinen. Ebenso Telephos und die Myser aus der Telephossage. Sofern also Aeschylus die Kyprien für seine dramatischen Dichtungen benutzt haben soll, kann immer nur von einzelnen tragischen Motiven die Rede sein, nicht von einer Trilogie; es muss auch die erste der mit den Kyprien parallelisirten Trilogien sich lösen, sowie bei den in zweiter Reihe aufgeführten Telephos, Kyknos, Palamedes an trilogische Verbindung nicht zu denken ist, und Kyknos daneben ein an sich unsicherer Titel. Uebrigens ist ja ausserdem bei den Priesterinnen gar kein Verhältniss zu jenem Epos anzunehmen, sondern ihr Stoff gehörte zu den Stiftungssagen und Tempellegenden, wie der der Eumeniden als eine solche zur Orestessage gehört, der der Salaminierinnen ebenso zur Aiassage zählt, und sie ganz ausserhalb des Epos ihr Leben hatten.

KAPITEL XLVI.

Philoktet als Beispiel nicht trilogischen Stoffes betrachtet.

§. 168. Den für sich stehenden Tragödien haben wir auch den Philoktet des Aeschylus beizuzählen. In noch unbefangenerer Zeit sprach sich Welcker Tril. 563 selbst dahin aus: „Der Inhalt desselben, in dem der Chor aus Lemniern bestanden, sei ganz derselbe wie in dem Sophokleischen gewesen. Von einem Philoktet in Troia des Aeschylus aber sei keine Spur". So ist es, und gar willkürlich sind die verketteten Voraussetzungen und Schlüsse, wodurch W. nachmals im Rh. M. V, 466 ff. eine angeblich nach der Kl. Ilias durchgeführte Trilogie zu Stande bringt: Lemnier (oder Philoktet auf Lemnos), Philoktet (vor Troia), Persis. Alle und jede Bruchstücke und Citate des Aeschylischen Philoktet lauten auf die Lage des an seiner Wunde leidenden Helden, also doch auf den, welchem der Lemnische Chor zur Seite stand, und nirgends findet sich weder der Titel Philoktet mit dem Zusatz „vor Troia", noch irgend etwas Anderes, was das Vorhandensein eines zweiten Stücks mit dem auf des Helden Heilung und Kampf mit Paris gehenden Inhalt bezeugte. Ist diess der sich an die Abholung aus Lemnos anschliessende Folgeakt nach der Sage und der Kleinen Ilias oder Persis des Arktinus, so giebt weder der epische Verlauf sofort auch eine zweite tragische Handlung, noch sind wir berechtigt ohne alles Zeugniss einen Philoktet vor Troia dem Aeschylus aus dem Grunde beizulegen, weil Sophokles und Achäus dergleichen nach gewissen Anzeichen gegeben haben. Wie die Kunstart des Sophokles, der auch Achäus folgte, eine ganz verschiedene Fassung gebracht, so dass jener Schluss von ihm auf Aeschylus ganz unstatthaft sei, ist schon vorhin gezeigt worden. Bei der neuen Fassung des Philoktet musste ein neuer Conflict gebildet werden, sei es des immer noch misstrauenden oder des sonst widerstrebenden Helden, ehe er den schicksalsvollen Bogen gegen Paris spannte. Was Urlichs Achaei rell. p. 35 als splendidum argumentum tragicorum poetarum bezeichnet, dass Philoktet den aemulus in der Bogen-

kunst erlegte, dürfte als tragischer Gegenstand für allen wahren Begriff des Tragischen untreffend und unzulänglich erscheinen müssen. Kennen wir auch nicht alle tragischen Fälle im Einzelnen, sondern haben oft mit Analogie zu verfahren, so ist auch diese der Annahme zuwider. Mit dem Begriff des Tragischen können wir und müssen aber auch das beurtheilen, was den Akten einer Trilogie eignet. Darnach könnte ein Philoktet vor Troia, der sich trilogisch an einen auf Lemnos anschlösse, sofern eben im Philoktet das tragische Motiv läge, gewiss nur Endstück, nie Mittelstück sein. Wir gehn bei solcher Erwägung schon über die Normen philologischen Gewissens hinaus. Denn die Untersuchung ist eigentlich schon nicht mehr eine der Historie getreue, wenn man immer noch weiter sucht, obgleich es von einem Drama nirgends eine Spur seines Vorhandenseins giebt und seine Existenz nicht einmal eine historisch ideelle Nothwendigkeit hat, wie diess der Fall ist bei einem entschieden trilogischen Sagenstoff, in welchem die drei Akte liegen, und wenn zwei Titel zur Annahme des vermissten dritten nöthigen. Doch wir wollen um des theoretischen Nutzens willen den vorliegenden Fall weiter besprechen.

§. 169. Nach allem Dargelegten müssen wir den im epischen Verlauf gegebenen Sagenstoff erst darauf ansehn, ob er tragische, und wenn dieses, ob er tragisch fortwirkende Motiven enthält. Alle Voraussetzung von Bearbeitung der Epopöen durch Aeschylus an sich fällt für uns weg, hauptsächlich weil ein episches Moment kein tragisches an sich ist, nur tragisch sein oder gefasst werden kann. Diese Unterscheidung an einem Beispiele mehr ins Licht zu setzen, soll die weitere Betrachtung des Philoktet und der Sage von der Persis Iliu überhaupt uns dienen.

Philoktet konnte vielleicht ursprünglich, d. h. im Epos ohne allen Conflict in die Abholung gewilligt, vielmehr nur die Genugthuung erfahren und empfunden haben, dass man seiner jetzt so nothwendig bedürfe und nun bittweise ihn suchen müsse: Il. β' 724 f.; aber er ist jetzt und in aller Behandlung durch die Tragiker ganz unzweifelhaft eine tragische Person. Er ist diess durch sein menschliches Verhältniss und Verhalten zum Willen des Schicksals und zu denen, welche denselben geltend zu machen gekommen sind. In menschlicher Unwissenheit, und

einer durch die erfahrene Behandlung natürlich entstandenen Abneigung, ja Misstrauen als gegen die feindseligste Absicht, widerstrebt er Dem, was ihm doch selbst zunächst zur Erlösung von seinem Leiden, dann weiter zum Ruhme gereichen soll. Diess ist das Tragische, ist der eigentliche Conflict; das Andere, dass er in seinem natürlichen Widerstreben lieber sein Leiden erträgt, als denen, die ihn in dieses Elend verstossend gekränkt, eine irgend vertraunsvolle Bitte zu gönnen, ist die Achtung erzeugende Mitleidswürdigkeit daneben. Dieser Conflict hat nur einen naheliegenden Fortschritt, nämlich den zur vollen Lösung. Ist der Misstrauende endlich zur Rückkehr zum Heer bewogen (wohl mag auch bei Aeschylus Herakles den unentwirrbaren Knoten durch Offenbarung gelöst haben), dann tritt die Heilung ein und der Geheilte braucht selbst den Bogen zur Erfüllung der Schicksalsbestimmung.

§. 170. So ist in der Sage vom Philoktet ein Trilogisches durchaus nicht zu finden, er müsste denn vielleicht unter ein höheres Motiv treten können. Auch dieses kann nur die überlieferte Sage gewährt haben, wenn eines sich hier zeigen soll. Es muss aber ein Conflict in den menschlichen Gemüthern sein, den die göttliche Ordnung zu überwinden hat, nicht bloss eine Schwierigkeit durch Widerstand von der (Troischen) Seite, welche von einer göttlichen Strafe bedroht wird. Wir sind auf die Sage von der Erfüllung des Strafgeschicks an Troia, von dessen Einnahme und Zerstörung gewiesen, wie sie die Kl. Ilias und die Persis des Arktinus erzählten. Diese Epopöen hatten, wie sie den älteren Ueberlieferungen folgten, keine eigentliche Hauptperson, das einheitliche Bemühn der verschiedenen Dichter finden wir nur bei dem der Kl. Ilias in der Art auf Odysseus gerichtet, dass Lesches nach seiner Kunstidee dessen durch Athene erwirkte Bevorzugung vor Aias zum Eingang gemacht hat und den Aias in Schatten stellt. Er konnte nun ihn auch in der Weise als den hauptsächlichsten Zerstörer Troia's darstellen, als er den Seher Helenos gefangen nahm, von dem er die Schicksalsbestimmung über die Einnahme erzwang, und den Philoktet abholte, der mit seinem Bogen den Paris erlegen musste (weiter aber keinen besondern Antheil hatte, wenn er auch mit in das hölzerne Pferd stieg). Dieser Fall des Paris hatte zunächst nur die Folge, dass Deïphobos nun die Helena be-

kam. Weiter holte nun derselbe Odysseus den Neoptolemos ab, und dieser überwindet den letzten Bundesgenossen der Troer, den Eurypylos. Wenn Jener nun durch die ferneren Listen sich als das Hauptwerkzeug der Eroberung vollends geltend macht, so wird er dadurch doch entweder selbst nicht tragisch, oder er eben ist das Werkzeug des Götterwillens, ohne dass in oder an ihm ein tragisches Hinderniss oder Leiden sich begiebt. So findet sich in der Haupthandlung ein in Akte gehendes Tragisches gar nicht, wenn wir der Kl. Ilias mit ihrer annähernd erzielten Hauptperson folgen. Ganz anders verhält es sich mit der Odyssee oder mit der Seriphischen Perseussage, wo freilich der gottgefällige Träger der göttlichen Gerechtigkeit obenein für sein eigenes Heil und gegen seinen eigenen Widersacher kämpfend Schweres zu bestehn hat. Auf Odysseus nun führt in unserer Frage auch kein Tragödientitel und keine Andeutung.

§. 171. Nun wäre, so scheint es, eine Trilogie denkbar, deren Grundmotiv in Uebereinstimmung mit den Epopöen die an Troia zu vollstreckende Strafe für Paris' Frevel am Gastrecht und die Mitschuld des Königshauses wie ganzen Volkes gewesen. Der erste Akt einer solchen Trilogie könnte vielleicht der Philoktet auf Lemnos heissen, indem das erste Erforderniss zur Erfüllung des über Troia schwebenden Schicksals nach der prophetischen Offenbarung der Bogen des Herakles, den jetzt Philoktet führte, gewesen zu sein scheint. Aber diess so angenommen, fehlt in diesem so gedachten Fortschritt durchaus der Zwischenakt tragischer Natur und fehlt auch der Schlussakt, den die der Tragödie entsprechende Darstellung des Ausgangs abgeben müsste. Dieser Ausgang des Geschicks konnte nur so gefasst werden, dass die Träger des mit Frevel behafteten Königthums in Leiden der göttlichen Strafe erschienen, also vielleicht Priamus, oder dass das Leid der eroberten Stadt in den zur Gefangenschaft bestimmten Frauen zur Anschauung kam. Einen Priamus gab ohne Zweifel Sophokles, das ἐν Πριάμῳ findet sich in beiden Citaten zu bestimmt (W. Gr. Tr. 157), und von Philokles ist der Titel ebenfalls bezeugt (Gr. Tr. 967); aber über den wahrscheinlichen Inhalt mögen wir wohl Welckers Zweifel, ob er in die Iliupersis gefallen sei, in dem Grade theilen, dass wir meinen, die Sage, wenigstens wie sie bei Arktinus und Lesches und Euripides und selbst in einem Sprichwort

von der Busse des Neoptolemus lautete (Paus. IV, 17, 3), habe, wie Priamus eben nur bei der Einnahme der Stadt durch Neoptolemus fiel, gar nicht Stoff zu einer Tragödie geben können, in welcher er hervortrat. Also müssen wir jenen Tragödien, die nach ihm benannt waren, auf eine weitere oder frühere Fassung die Beziehung beilegen; Bothe (Sophokl. Fr. 142) vermuthet den Priamus vor Achill: Phryger oder Priamus. Nach der Sage also musste eine andere tragische Darstellung der Iliupersis eintreten und diess als einzelne Tragödie. Aber welche lässt sich denn denken, und eben als von Aeschylus gegeben denken?

§. 172. Es stösst hier die Untersuchung auf den Streit zwischen Welcker und G. Hermann über die Frage, ob Aeschylus eine Persis gedichtet oder nicht. Jedenfalls nun muss Welcker einräumen, dass immer nur von einer einzelnen Tragödie das Ja oder Nein gelten wird, denn in der St. der Poetik 18, 5 ist ja doch gewiss Agathon nicht als Trilogiendichter beurtheilt, in der andern aber 23, 4. steht die Iliupersis ganz deutlich in Reihe mit lauter selbstständigen Tragödien. In der ersten Stelle wird übrigens nicht anders ein gesunder Sinn erzielt werden, als wenn die sinnige Herstellung Bothe's *ὥσπερ Εὐριπίδης καὶ μὴν ὥσπερ Αἰσχύλος* anerkannt wird. Diess behaupten wir nicht wegen unsrer jetzigen Untersuchung, sondern in genauer Erwägung und Kritik dessen, was Aristoteles gesagt haben kann. Das Interesse der Frage, ob Aeschylus eine Trilogie aus dem Sagenstoff der Kl. Il. entnommen und gestaltet habe, hat zunächst andere Momente der Entscheidung, nämlich diejenigen, welche einerseits in der Beschaffenheit dieses Stoffes an sich, andererseits in Titeln und Anzeichen der einzelnen Stücke liegen, sofern sie fehlen oder vorhanden sind. Die Dichter, welche Aristoteles dort tadelt, *ὅσοι πέρσιν Ἰλίου ὅλην ἐποίησαν*, wer es nun gewesen sein mag noch ausser Agathon, sie werden nicht verstanden oder des Stoffs selbst wegen nicht vermocht haben, die Sympathie zu concentriren und zu concretisiren, wie es die Tragödie immer verlangt, sondern es wird ihre Stücke der Vorwurf getroffen haben, den heutige Kritiker der Hekabe und den Troaden des Euripides auch machen, dass er Interesse und Schwerpunkt der Handlung von einer Person zur andern in mehrfachem Wandel übergetragen, Aristoteles aber vielleicht ungeachtet seines sonstigen Tadels desselben Dichters

(εἰ καὶ τὰ ἄλλα μὴ εὖ οἰκονομεῖ 13, C.) wenigstens bei der Hekabe, der leidenvollen Königin Mutter, von ihm vermieden erachtete. Dass Aeschylus eine Persis gedichtet habe, wird ausserdem von Welcker durch zweifelhafte Correcturen zweier nicht treffenden Citate der Perser und die noch zweifelhaftere Beziehung des in Aristophanes' Fröschen 1431 von Aeschylus gesprochenen Verses οὐ χρὴ λέοντος σκύμνον ἐν πόλει τρέφειν als bewiesen betrachtet. Beides ist aber gar unsicher. Die Perser, welche nach unsern jetzigen Zeugnissen ganz gewiss in Syrakus auch, also zweimal aufgeführt wurden, können die fraglichen Worte sehr wohl enthalten haben, an andern Stellen, als wo Hermann sie einfügte. Jener Vers aber hat schwerlich denselben Sinn wie der von Welcker als gleichbedeutend genommene epische νήπιος, ὃς πατέρα κτείνας παῖδας καταλείπει. In dem Verse des Aeschylus ist λέοντος σκύμνον τρέφειν dasselbe was λέοντα τρέφειν, wie der dort folgende erkennen lässt, der mit μάλιστα μὲν denselben Gedanken wiederholt. Und wie sollte doch, wenn man auch den tragischen Vers so nähme, dass des *getödteten* Löwen Junges verstanden würde, sofort auch der Sinn übrigens derselbe sein: „Nicht soll man in der Stadt den jungen Löwen aufziehn", und „nicht darf man, wenn man den feindlichen Vater im Kampfe getödtet hat, seine Kinder leben lassen" — das „in der Stadt" macht einen gewaltigen Unterschied. Genug, dass der tragische Vers von Odysseus gesprochen sei, als von Astyanax Tod oder Leben die Frage war, ist so zweifelhaft als irgend Etwas.

§. 173. Wir halten also an der Meinung fest, dass, wie die Sachen stehen, es einen Beweis von der Existenz einer Aeschylischen Tragödie Persis nicht giebt. Dabei ergiebt sich, Welcker hat erstlich im trilogischen Begriff den tragischen Conflict im Philoktet mit dem tragischen Schicksal Troia's, also mit dem Motiv vermengt, dem als einem umfassenderen Philoktet untergeordnet gewesen sein müsste. Dass aber der Held in dieser Unterordnung unter ein Ganzes dargestellt gewesen sei, wie Welcker (Rh. M. V, 481) annimmt, „der Zerstörung Ilions, worin wir das Endziel, die Hauptrichtung des Ganzen vermuthen müssen", davon wissen wir wenigstens gar Nichts, sondern was die Citate geben, lässt nur den mit seinem persönlichen Conflict ringenden Philoktet erkennen. Es ist des

schwankenden Begriffs vom Geiste der Trilogie und des haltlosen Deutens alles dessen, was als Zeugniss gehandhabt wird, masslos viel. Herr Welcker hat vortreffliche Grundsätze der Kunst (Gr. Tr. 12—15), aber keine historische Genauigkeit.

KAPITEL XLVII.

Nach dem im 41sten Kapitel §. 38 u. 39 Dargelegten das Genauere über Aristoteles, namentlich Poet. 4, 14 od. 17 *ἐκ μικρῶν μύθων.*

§. 174. Unser Ergebniss ist: die Epopöen, welche von Aristoteles als gar wenig einheitlich damit charakterisirt worden, dass sie zu vielen einzelnen Tragödien Stoffe geboten, sie haben auch dem Aeschylus nicht anders als andern Tragikern gedient, die Kypria, und die Kleine Ilias oder die Persis. Aus den Kyprien sind Telephos, Iphigenia, Palamedes, vielleicht auch ein Kyknos, aus den Persiden oder der Kl. Ilias der Waffenstreit und der Philoktet. Bemerkenswerth ist dabei, dass Aristoteles die beiden letztgenannten in seinem Urtheil (K. 23) eben als einzelne Tragödien neben einander aufführt, da die erstere doch bei Aeschylus einer Trilogie angehört hat. Aber so thut er, er nennt und bespricht nur einzelne Tragödien des Aeschylus, z. B. auch (18, 2) Phorkiden und Prometheus nebeneinander, wo der letztere ohne Prädikat das *ἁπλοῦν* oder *ὁμαλὸν* an sich trägt. Wenn wir bei diesem Citat anstossen und nicht sagen können, ob er den uns erhaltenen Gefesselten meinte, und hiermit geneigt werden nach Ritters Meinung Interpolation anzunehmen, so steht immer fest, auch der ächte Aristoteles bespricht nur einzelne Tragödien, wie 16, 6 die Choephoren, nicht anders als 22, 7 den Philoktet, denselben, den sämmtliche Citate allein kennen, den auf Lemnos, den an seiner Wunde Leidenden. Da nun Aristoteles, wenn Aeschylus und seine Trilogie für ihn nicht mehr dem Bühnenleben, sondern nur der Geschichte angehörte, sie doch da kennen und in der

Angabe der früheren Entwicklungen erwähnen musste, so ist eine Nothwendigkeit, scheint es, vorhanden, die Stelle, welche von dem Verdienst des Sophokles, überhaupt aber von den Stadien der Tragödie spricht, nach der Meinung Tycho Mommsens (Z. f. A. 1845. Suppl. 2. N. 16) zu interpungiren und zu construiren: τρεῖς δὲ καὶ σκηνογραφίαν Σοφοκλῆς, ἔτι δὲ τὸ μέγεθος ἐκ μικρῶν μύθων. Es werden hier mit dem dritten Schauspieler und der Skenographie zuerst die äusserlichen Mittel der Darstellung bezeichnet, dann die gehörige Durch- und Ausarbeitung des darzustellenden Stoffes, die innere Oekonomie der Handlungen, wie sie der Dichter in seiner Kunstidee anlegt und durchführt, was der Aristotelische Begriff, eben der Kunstbegriff von Mythos ist. Die Partikeln ἔτι δὲ sind wie öfters als Copula gebraucht zur sondernd hebenden Anfügung, wie diess schon Mommsen S. 125 zeigt und es zur sichern Beurtheilung der Stelle vollständig dargethan werden kann. Es verhält sich damit wie mit dem Lateinischen adde, adde huc und adde quod, nur dass ἔτι δέ häufiger zur blossen Anreihung steht als adde. Es dient nämlich allerdings öfters zur Anfügung neuer Sätze, wie gleich Poet. 1, 4, 14. 7, 4. 24, 1; aber gar nicht selten wird diese sondernde Copula in der von Mommsen hier angenommenen Weise gebraucht: Poet. 5, 4 gilt auch in dem ταύτῃ διαφέρουσι ἔτι δὲ τῷ μήκει das Verbum fort, und wie sie nach einem durch τε — καὶ gebundenen Paare hebend etwas hinzubringt: Polit. II, 1, 2. IV, 13, 2. VII, 11, 3 u. 4 u. a., so auch in ganz einfacher Aufzählung: das. VIII, 5, 6 ἐν τοῖς ῥυθμοῖς καὶ τοῖς μέλεσιν ὀργῆς καὶ πραότητος, ἔτι δ᾽ ἀνδρίας καὶ σωφροσύνης, VIII, 7 οἷον ἔλεος καὶ φόβος, ἔτι δ᾽ ἐνθουσιασμός. Wenn die Partikeln auch von andern Schriftstellern in beiderlei Weise gebraucht werden (Xen. Cyrop. I, 2, 9 a. E. IV, 2, 40 a. E.), so von Aristoteles in allen seinen Schriften ganz besonders viel. Demnach steht jedenfalls der Gebrauch derselben der durch den Inhalt empfohlenen Interpunktion nicht entgegen. Sodann hat das Abtrennen des ἐκ μικρῶν μύθων vom Folgenden wie das τὸ μέγεθος den Vortheil, dass dadurch ein einfach regelrechtes Verständniss des Begriffs ἀπεσεμνύνθη gewonnen wird, zu welchem Zeitwort nun nur λέξεως γελοίας gehört.

§. 175. Indessen eben hier zeigt sich die Fassung der Stelle nach Mommsen's Abtheilung unzulässig, der Genitiv

λ. γ. bedarf des vorhergehenden ἐκ nothwendig. Aber wiederum kann die gewöhnliche Interpunktion unmöglich richtig sein, es fehlt, wenn sie behalten wird, einerseits den Angabe von den Leistungen des Sophokles das sehr Bedeutende, die Entwicklung des Mythos zur gehörigen Grösse. Es wird wohl erwogen ebensowohl hinsichtlich der beiden genannten Vervollkommener, des Aeschylus und Sophokles und der ihnen beigelegten Zuthaten, als hinsichtlich aller Vorstellung, welche wir bei Aristoteles von dem wahren entwickelten Wesen der Tragödie irgend finden, es wird für ganz unzweifelhaft gelten müssen, einmal, dass er das vorhergehende ἡ τραγῳδία ἐπαύσατο, ἐπεὶ ἔσχε τὴν αὑτῆς φύσιν als die Leistung des Sophokles ansah, sodann und damit zugleich, dass ihm das μέγεθος als die Hauptsache für die Vollendung des Wesens galt. Eben dieses aber hat doch nach Allem, was wir von dem Verhältniss der beiden Kunstgenossen wissen, Sophokles in kunstgerechter Weise vollbracht. Wollte man nun sagen, es ist obgleich in sehr zusammengedrängter Rede doch als angedeutet zu verstehn, so hätte Aristoteles gegen alle Pflicht klarer Bestimmtheit in einander gepackt, was zu unterscheiden war. Denn die gehörige innere Entwicklung, die gehörige Grösse, die erst so schöne Poesie charakterisirter Handlung leistete eben erst am Schlusse vollständig Sophokles; dagegen der Wandel der Seele des Drama, der nach dem früheren scherzenden Wesen des satyrhaften Spieles kommende würdevolle Ernst, er trat viel zeitiger ein. Hierbei ist wichtig, was τὸ μέγεθος (mit dem den Begriff stellenden Artikel) dem Aristoteles ist und gilt, in all seiner Theorie ist. Er giebt von der jedem Ding seinem Wesen nach zukommenden Grösse eine gemeinsame Lehre, die von der Grösse oder Länge der Tragödie 7, 4 — 7, wo man das Scherzwort von den hundert Tragödien, da es hiesse „Es war einmal und ein andermal“ auch nicht auf die Forderung vereinzelter Tragödien zu deuten hat, es gab ja Tetralogien und doch dabei gehörige Länge der einzelnen; ferner die rechte Länge einer Rede (Rhet. III, 9, 3), dann die des menschlichen Körpers (Rhet. I, 5, 6) und die einer Polis (Polit. VII, 4), wenn sie nämlich schön sein sollen. Nach diesen Gründen nun müssen wir, um sowohl dem Gedanken als dem Sprachgebrauch gerecht zu werden, offenbar eine rechte Mitte der Interpunktion und Abtheilung erfassen und

das Punktum nach τὸ μέγεϑος setzen. So ist dieses Verdienst des Sophokles zwar nur eben mit diesem Wort, aber doch zu den anderr gehörig hinzugefügt und so recht als die Culmination aufgeführt. Hierauf geht die Rede auf die Incunabeln zurück, und der Satz ἐκ μικρῶν μύϑων (wahrscheinlich fiel γὰρ oder δὲ nach μικρῶν aus) schliesst sich eben dem zuletzt genannten μέγεϑος gegensätzlich an. Da mag man denn hinzudenken, dass es von der ersten unentwickelten Art kürzerer Handlungen, die in gröberen Zügen und schrofferem Fortschritte vorgeführt waren und die mehr nur als Gegenstände für Gesänge sich hervorgethan hatten, bis zur Sophokleischen Kunstart gar manche Stufen auch hierin gegeben habe. Die trilogischen Dramen gehörten da in dieser Hinsicht ebenfalls nur einer Vorstufe an, und sie sind durch die μικροὶ μύϑοι zwar mit bezeichnet, aber keineswegs besonders gemeint. Den frühesten μύϑοις μικροῖς hing nun daneben die λέξις γελοία an, und so ist es ganz natürlich, dass das Zeitwort mit seinem Begriff des würdevollen Ernstes, zu dem auch die volle und ganze Erscheinung, die Grösse stimmt, sich auf beide bezieht, wenn auch auf das letztgestellte vornehmlich.

§. 176. Ueberblicken wir nochmals die ganze Stelle. Was Aristoteles in diesem Kapitel von der Geschichte und den Bildungsstufen der Tragödie giebt, ist kaum eine Skizze zu nennen. Die Entstehung aus dem Dithyrambus ist der Anfangs-, die Reife ihres Wesens durch Sophokles der End- und Stillstandspunkt, über den ihr Wachsthum und Wandel nicht hinausgehn konnte und nicht hinausgegangen ist. Dieser Rahmen ihrer Geschichte wird 4, 12 mit der allgemeinen Bemerkung gegeben, dass ihr Entwicklungsgang ein allmäliger durch viele Wandelungen gewesen. Hierzu bringt §. 13. die speciellere Angabe dessen, was im Fortgang zur Ausbildung ihres dramatischen Charakters das Wirksamste gewesen, die Vermehrung der Schauspieler von einem auf zwei, mit Beschränkung des melischen Theils und Begabung des Dialogs zum Hauptträger der Darstellung durch Aeschylus; worauf der vollendende Sophokles den dritten Schauspieler und eine bildnerische Scene hinzugebracht und besonders τὸ μέγεϑος. Nachdem die Skizze in dieser präcisen Weise die Hauptpunkte der Fortbildung bis zum erreichten Wesen und damit s. z. s. das Wachsthum ihrer Glieder ihres Körpers gegeben

hat, wird §. 14 der Geist der Tragödie, ihre Seele in ihrem Wandel nachträglich zur Erläuterung des obigen Allgemeinen, von der Entstehung Gesagten hinzugefügt, wie sie sich innerlich veredelt und ihre Würde gewonnen, indem sie von dürftiger Handlung zur entwickelteren Grösse, vom satyrhaften Wesen zum Ernst gefördert worden. Dazu über das Metrum, dessen Wandel mit dem Verhältniss des Melischen zum Dialog in gleichem Paare geschehen. Durch diese Skizze ist gegeben, dass Aristoteles es mit der zu ihrem Wesen gediehenen Tragödie, mit der durch und seit Sophokles fertigen, gewordenen, nicht der werdenden zu thun hat, mithin ihm die melodramartige, minder dramatisch charakterisirte rückwärts liegt. Wenn schon durch diesen Standpunkt kunstkritischer Forderung von Aeschylus nur solche Dramen in seine Betrachtung traten, welche eine der Sophokleischen Kunstart nahe kommende Selbstständigkeit hatten, wie sie den trilogischen gerade nur selten eigen war, so liess ihn seine formale Lehrabsicht und Haltung auch in sofern auf die Trilogie um so weniger kommen, als deren Eigenheit und Empfehlung im Ernst der Betrachtung menschlicher Dinge begründet war, während in der Tragödie Sophokleischer Art die künstlerische Durchbildung grösser und befriedigender sich zeigte. Da nun Aristoteles' Theorie überdiess das ästhetische Wohlgefallen der Zeitgenossen in die Schule nahm, denen jener Ernst nicht mehr beiwohnte, und da ihm selbst die religiösen Motive nur die Bedeutung eines Kunstmittels hatten: so waren wohl weder die Erscheinungen auf der Bühne seiner Tage mehr Anlass vom tragischen Dreiverein zu sprechen, noch hatte der Theoretiker in sich Anregung zu ihrer Betrachtung und Würdigung.

§. 177. Wir hören nun freilich von einem Theatergesetz des Redners Lykurgus und vernehmen andre Stimmen über später wiederholte Stücke des Aeschylus (Kayser hist. crit. tragic. 32 — 42), aber ausser dem, dass Aeschylus selbst offenbar nicht wenige für sich stehende Dramen gedichtet hatte, findet die Vermuthung, es möchten in dieser spätern Periode auch aus den trilogischen desselben einzelne als für sich befriedigende Tragödien gegeben worden sein, manche Unterstützung in der überall und in allen Erwähnungen vorherrschenden Vereinzelung. Vergleichen wir überhaupt die Trilogien mit den einzelnen Tragödien hinsichtlich ihres Bühnenlebens: so mögen wir wohl

glauben, es haben sich die tragisch verketteten Trilogien, die, wie die Untersuchung steht, von Aeschylus selbst kaum häufiger zur Bühne kamen als Bearbeitungen einfacher Motiven, es haben sich diese ihrer Seltenheit nach im Bewusstsein des Publikums in den häufiger gesehenen Dramen vereinzelter Handlungen wie verloren und dies fast von ihrem Anfang an, gewisser, seit der jüngere Zeitgenosse die ausgeprägtere Kunstform der Einzeltragödie zur Geltung gebracht hatte.

§. 178. So ist eine Ansicht gewonnen, wie man sich die sparsame Erwähnung des Namens und der Begriffsbestimmung der Trilogie, die uns eigentlich allein in dem alexandrinischen Urtheil über die Orestee beim Schol. zu Aristophanes' Fröschen 1124. Paris. oder 1155 überliefert sind, und ebenso die Nichtbeachtung derselben bei Aristoteles zu erklären haben. Diese Erklärung schien aber erst hier in verständlicher Weise gegeben werden zu können, nachdem zuvor die Prüfung die erweislichen Beispiele der Trilogie aufgeführt hatte und zu den einzeln stehenden Tragödien fortgeschritten war, wie sie bei Aristoteles erscheinen.

KAPITEL XLVIII.

Noch zwei unerweisliche Trilogien, Lemnias und Inois oder Athamantis.

§. 179. Es sind nun nach der Ankündigung oben §. 163 und 64 noch zwei unerweisliche Trilogien aus Welckers Parallele zu betrachten übrig. Erstens ist von der sog. Iasonea oder von den drei Titeln aus der Argonautensage zu sprechen, welche Tril. 309. 311 — 318 in ihrer damaligen Folge lauteten: Argo, Hypsipyle, Kabeiroi. Von tragischem Motiv war da gar keine Rede noch Sorge. Erst Droysen erinnerte (Uebers. 2te Ausg. 489): „Es liegt am Tage, dass den Hauptinhalt der Tragödie (Hypsipyla) nicht Iason mit seinen Argonauten, sondern der lemnische Mord mit seinen Folgen bilden mussten“. Und freilich

müssen wir zunächst dieses *ἔϑνος Λεμνιᾶν γυναικῶν ἀνδροφόνων* (Pindar Pyth. IV. 252) ins Auge fassen, das bei Aeschylus der Chor der Choephoren 622 als besonders vergleichbar aufführt mit Klytämnestra, und welches nach Herodot VI, 138 a. E. und den Sprichwörtersammlern (Zenob. IV, 91. Apost. XI, 96) der erste Grund gewesen war, weshalb in Griechenland Lemnische Unthaten und Uebel für gleichbedeutend mit *σχέτλια* galten. Es reihet sich also vielleicht hier eine Trilogie zu den oben verzeichneten drei, deren Stoffe wir typische genannt haben. Der Stoff scheint trilogische Anlage zu verrathen, die Lemnischen Weiber begingen den grausen Mord ihrer Männer s. z. s. im Fortschritt von einem ersten Frevel an der Göttin Aphrodite, es ist recht Wechselwirkung von erstem Frevel, dann verschuldetem Leiden und neuer Schuld. Aber eine hieraus geborne Trilogie will sich in den Titeln, wie wir sie haben, nicht entdecken lassen; die genannten Tragödien sind uns überhaupt ausser ihrem Namen, welche auf die Argonauten und nach Lemnos lauten, gar wenig verständlich. Das einzige Citat, das den Titel Argo bringt, spricht nur vom Steuermann Tiphys, den Aeschylus Iphys genannt (Sch. zu Apollon. I, 105), und wenn die Kabiren, welche in einigen zusammengehörigen Citaten als dämonische Wesen und Geber eines überschwänglichen Rebensegens erscheinen, weshalb diese Lobeck (Aglaoph. 1207—12) besprach, wenn dieses Drama (nach Athen. X, 428 F.) Iason und seine Begleiter in Trunkenheit darstellte, dann mögen wir wohl auf den Gedanken kommen, ob diess solche Heiterkeiten enthaltende Stück nicht ein viertes aus derselben Sage gewesen, sei es nun wirklich Satyrspiel genannt worden oder von der gemischten Art gewesen, wie nicht bloss die Alcestis des Euripides ist. Denn dergleichen ist in einer Tragödie doch immer unerwartet. (Athenäus spricht im Allgemeinen von der Bühne überhaupt, nicht von der Tragödie besonders, vielmehr sogleich berichtigend, nicht Epicharmus habe zuerst das Anstössige gethan, und weiter von der Komödie; also könnte es recht wohl ein Satyrspiel sein, was er im Sinne hat.) Die von Welcker Tril. 315 als ähnliches Beispiel genannten Ostologen und die darin vorkommende Wildheit des geworfenen Pisstopfs erscheinen nach dem obigen Befunde bei der Odysseustrilogie um Vieles anders, es wird jene Wildheit hinterher als begangen gerügt, nicht sichtlich

wie hier eine trunkene Gesellschaft vorgeführt. Die Entscheidung: ob das Stück Satyrspiel zu nennen sei, müssen wir offen lassen; eine erschöpfende Untersuchung über die Personen des Chors namentlich bei Aeschylus, und also die Frage, ob nicht die Kabiren, diese Segner der Reben, zumal da Plutarch von ihnen bezeugt, αὑτοὶ παίζοντες ἠπείλησαν eine gar nicht zu bewältigende Fülle, ob sie nicht statt der andern ländlichen Dämonen der Satyrn den Chor gebildet. So kommen wir auf die Tragödie Hypsipyle zurück und sehen sie genauer an.

§. 180. Der Titel, der diese Fürstin der ohne Männer auf Lemnos waltenden Frauen hervorhebt, muss ihr tragische Bedeutung gegeben haben; aber welche? und wenn die Argonauten eben sie und die grausen Frauen auf Lemnos antrafen, dann war der Mord der Männer schon vorher geschehen gewesen; wie steht also dieses Stück? steht es allein oder als erstes, oder an welcher Stelle einer trilogischen Reihe? Die Sagenpoesien haben ihre Vorgeschichten, sie fangen nicht vom Anfang an. Die Erzürnung der Aphrodite und die Strafe durch die Widrigkeit für die Männer würde vor einer Handlung gelegen haben, welche den Männermord entstehen liess und darstellte. Einen Titel dafür Λήμνιαι will Bothe (Fragm. 17) aufstellen, in dem er Ahrens' Vermuthung, es sei der Titel Λήκνιοι so zu corrigiren (Fragm. 205) so benutzt, während Ahrens selbst den Chor des Stücks Hypsipyle und also einen Nebentitel dieses verstand. Aus dieser Tragödie ist uns nur ein einziges etwas besagendes Citat erhalten, beim (in den editis) richtiger gelesenen Schol. zu Apollon. I, 773, aus dem wir die Situation der ersten Ankunft bei Lemnos und der bereits dort waltenden Frauen ersehen: „Aeschylus, heisst es, in der Hypsipyle sagt, die Lemnierinnen seien der Landung der Argonauten, die in Sturmesnöthen waren, bewaffnet entgegengetreten, bis sie von ihnen die eidliche Zusage erhalten, sie wollten den Männerlosen Nachkommen erwecken. (Zum Treffen liess Aeschylus es nicht kommen, erst Sophokles in seinen Lemnierinnen, wird hinzugefügt.) Die Sagenerzähler, am besten Apollon. 1, 620 und Apollodor. 1, 9, 17 zeichnen die Hypsipyla aus, die bei dem Morden der Männer ihren Vater (nicht Gatten), den Thoas, gerettet. Weiter heisst es bei demselben III, 6, 4: „Als die Lemnierinnen nachmals dieses Verhaltens der Hypsipyla, dass Thoas von ihr

erhalten war, inne wurden, mordeten sie diesen, jene aber verkauften sie als Sklavin, in Folge dessen sie als Amme beim König von Nemea diente, als die Sieben auf dem Zuge gegen Theben dahin kamen". Da hätten wir ja eine tragische Hypsipyle, aber erst durch die Folgen ihrer kindlichen Sorge. Denn davon, dass sie bei der Verschwörung der Frauen übrigens doch betheiligt gewesen oder offen ihnen entgegengetreten sei, ist keine Spur. Nach Apollonius I, 622 hat sie ihren Vater in einer Arche geborgen auf das Meer gesetzt, welches ihn nach Sikinos trägt, auf Lemnos aber ist die Königstochter eben Königin, und wie die Frauen sich in Furcht vor einem Angriff der Thraker gewaffnet haben, in der Rüstung ihres Vaters, als die Argonauten nahen und ihr Herold wendet an sie sein Gesuch. Im Fortgang hier und in der Sage überhaupt, wie sie auch Homer Il. η' 469 kennt, zu welcher Stelle die Schol. die Tragodumena des Asklepiades anführen, mithin von Tragikern behandeltes bezeichnen, zeugt Iason mit der Hypsipyle den Euneos, der nachmals auf Lemnos herrscht. Das ist denn nach der Schwierigkeit, welche den Argonauten in der bewaffneten Abwehr entgegentrat, die freundliche Erfahrung bei ihrem Abenteuer, dass die Lemnischen Frauen mit ihnen Hochzeit machen, Iason der Insel wieder einen König giebt.

§. 181. Was die Citate vom Geiste der Dramen entdecken lassen, ist eben nur diess Heitere und dazu dann die Weinfreuden in den Kabiren, welche Welcker (Tril. 313) dem Hochzeitfest des Iason und der Hypsipyle zutheilt. Wie haben wir solche gar nicht tragische, nur epische Ereignisse in einer Tragödie oder tragischen Trilogie unterzubringen? Episch gehören die Dramen allerdings zusammen, aber in welcher Weise sich tragischer Fortschritt oder Wechsel darin finde, das will sich nicht entdecken lassen. Sucht man darnach, so vermisst man in der Sage selbst, zumal wenn die Dichteridee des Tragikers sie gestaltet hat, eine Bestrafung der grausen Frauen, wie sie nicht gleich den Danaiden, welche Euripides (Hek. 886 f.) mit ihnen zusammenstellen lässt, in späteren Nekyien in der Unterwelt büssen, so weiss die Sage oder die Geschichte nur von jährlichen Busstagen auf Lemnos wegen des Männermords, wie Philostr. Her. 19, 14 davon berichtet, also von einer fortwährenden Pflicht des Landes wie die der Lokrer wegen des

von ihrem Aias begangenen Frevels langhin geleistet wurde (O. Müller Orch. 167). Es gedenkt dieser Lemnischen Bussklage der Chor Choeph. 623 *γοᾶται*, bejammert wird sie dort als „allverrucht", wie O. Müller (Orch. 305) erkannte. Aber in den Dramen der Argonautensage, wie da das bemerkte Tragische vom Zorn Aphroditens her gefasst gewesen sei, das lässt sich nicht erkennen. Möglich wäre, in der Hypsipyle hätte das Wort *ἀποκορσωσαμέναις ἀποκειραμέναις*, das Hesychius aus diesem Stück glossirt, in einer Stelle gestanden, wo von der Stiftung jener Busszeit die Rede gewesen. Und wenn dieses Stück noch am kenntlichsten ist, wenn der Chor kaum ein andrer zumal bei Aeschylus gewesen sein kann, als eben die Lemnierinnen, so dass, den berichtigten Titel angenommen, Lemniä ein Nebentitel gewesen wäre; wenn endlich das deutliche Citat die Ankunft der Argonauten besagt und zwar bei den bereits ohne Männer waltenden Frauen: so giebt alles dieses nur die einzeln stehende Tragödie, deren Handlung mitten in die Folgen des Götterzorns, ja nach dem Männermord eintritt.

§. 182. Konnte diess Droysens Meinung sein und hat er auf die jedenfalls nothwendige Voranstellung der Hypsipyle und den tragischen Sagenstoff ganz richtig aufmerksam gemacht: so bleibt einmal seine Annahme, der Titel habe die Trilogie bezeichnet, zur Zeit immer zweifelhaft, und noch weniger behauptet er den richtigen Gesichtspunkt und die tragische Idee, wenn nun Argo und die Ruderer als zweites, die Kabiren als drittes Stück sich angeschlossen haben sollen. In dieser Weise ist Hypsipyle im ersten Stück noch gar nicht tragische Hauptperson nach der Sage und müsste also ihr Name bloss die Trilogie, nicht dabei auch ein Einzeldrama bezeichnen, was vollends ohne Beispiel ist, und das, was in jenem Citat aus der Hypsipyle vorliegt, gehörte in das zweite; endlich aber fehlte dem zweiten Drama der tragische Gehalt, das dritte aber hätte, soviel wir erkennen, gar eine unerhört heitere Lösung gegeben. Genug, was sich jetzt urtheilen lässt, ist diess: wir erkennen zur Zeit nur einzelne Dramen, obwohl aus derselben Argonautensage, von denen die Hypsipyle uns im tragischen, die Kabiren im heiteren Lichte erscheinen, da von ihnen sonst nur eine Aufzählung der Argonauten bezeugt ist beim Schol. zu Pind. Pyth. IV, 303., so dass sie den Dienst eines Satyrspiels geleistet.

zu haben scheinen, die Argo aber ist als ganz unverständlich zu bezeichnen, sowie ob es richtig sei, wenn Welcker den Nebentitel im Plural giebt. Der Nebentitel, die Ruderer, neben der Argo dem allbekannten Schiff erscheint gar zu überflüssig und nichtssagend.

§. 183. Die unserer Kritik noch übrige vermeintliche Trilogie Athamas hat schon durch die entschiedene Versetzung des ersten Drama der Diktyurgen, welche Diktyulken heissen müssen, in die Perseustrilogie einen Einwand erlitten, bei dem sie überhaupt schwerlich länger gelten kann. Die beiden andern Titel Athamas und Isthmiastä oder Theoren sind für sich als solche sicher bezeugt, und ist durch Athamas der Sagenstoff fixirt, so gehören dazu Ino und ihre Kinder und können die Isthmiasten den Ausgang der Sage enthalten haben, da die Isthmien dem Melikertes uranfänglich gewidmet sind. Herr Welcker Nachtr. 130: — „so ist sicher, dass zum Wahnsinn des Athamas und dem Schmerz der Ino ihre und des Melikertes Vergötterung nothwendig gehörte". Diess heisst eben nur, die Sage von Athamas und Ino hatte diesen Ausgang in directem Verlauf. Mag nun immer, was dort weiter über das Stück Theoren oder Isthmiasten folgt, kundig und fein vermuthet sein, eine dramatische Dreitheilung der ganzen Sage hat Welcker weder hier, noch in Tril. 336 nicht einmal versucht, und wenn das von ihm skizzirte erste Stück seiner Grundlage verlustig geworden, bleibt Alles unsicher, da ein Stoff, wie dieser, zumal da des Athamas doppelte tragische Situation eine Wahl zulässt — wie denn Sophokles das Verhältniss zur Nephele in seinem zweiten Athamas behandelt hatte nach Schol. zu Ar. Wolken 257 — da dieser bei seiner Mannigfaltigkeit es ganz besonders erforderlich macht, des Dichters Idee erst genauer zu erkennen. Mit der Hinweisung (Tril. 337) auf Apollodor III, 4, 3 vergl. mit I, 9, 2, oder das Proöm. des Schol. zu den Isthmien des Pindar ist für Abgränzung der drei Dramen gar nichts gethan. Also es kann diese Trilogie zur Zeit nicht gezählt werden.

KAPITEL XLIX.

Abschluss und Verzeichnisse der Einzeltragödien wie erweislichen Trilogien.

§. 184. Wir zählen nach dem so ermittelten Befunde eine ansehnliche Reihe für sich stehender Tragödien des Aeschylus, so wie andrerseits mehrere Titel wegfallen, deren Annahme aus dem falschen Princip der trilogischen Verkettung oder der irrigen Voraussetzung einer durchherrschend trilogischen Dichtung des Aeschylus hervorgegangen ist. Es fallen weg die Nemea und die Phönissen, der Philoktet vor Troia, die Danae, und gelten uns als ganz unsicher der Kyknos, die Persis, die Alkmene und der Odysseus Akanthoplex. Noch unerwiesen zur Zeit sind von Trilogien die zweite Thebische, die der Argonauten und der Athamas oder Ios-Sage. Mit der Annahme, dass sie Einzeldramen ohne trilogische Beigänger gewesen, betrachten wir: Iphigenia, die Priesterinnen, Telephos, Myser, Palamedes, Philoktet, Psychagogen, diese aus der Troischen und epischen Sage. Aus andern Volkssagen, wie aus der Böotischen der Potnische Glaukos, aus der von Aktäon die Bogenschützinnen, von Atalante die gleichnamige Tragödie, aus der Minossage vielleicht die Kreterinnen, endlich die Karer oder Europa, sie zeigen eine mannigfaltige Wahl. Den typischen Sagengestalten gehört von den einzelnen Dramen nur Sisyphos, der Steinwälzer, an, von dem wir Tril. 350 ff. eine schöne Auslegung lesen, er gehört aber zu den Satyrspielen und liegt somit ausser dem Bereich unserer Untersuchung. Das Gelegenheitsgedicht Aetna dagegen zählt, wenn auch mit eigenthümlichem Geist, doch zur ernsten Poesie.

§. 185. Wir verzeichnen schliesslich hier auch noch die annehmbaren Trilogien und unterscheiden sie nach den Gesichtspunkten, welche in der vollzogenen Untersuchung hervorgetreten sind.

I. Trilogien des nachepischen Glaubens an einen Alastor der Geschlechter:

1) Orestee: Agamemnon, Choephoren, Eumeniden.

2) Oedipodee: Laios, Oedipus, Sieben gegen Theben.

II. Trilogien aus den altepischen Sagen, in denen entweder die Masslosigkeit des Ehrtriebes oder des Kraftstolzes in Büssung erscheint oder gottgeschützte Edele sich eines frevelhaften Attentats erwehren und als Werkzeuge der göttlichen Gerechtigkeit die Strafe an den Frevlern vollziehen:

3) Tragische Ilias: Myrmidonen, Nereiden, Hektors Auslösung.
4) Zweite Achilleis: (Achilles der Thersitestödter), Psychostasie oder Memnon, (Nereiden).
5) Aiantis: Waffengericht, Thrakerinnen, Salaminierinnen.
6) Odyssee: (Telemach), Penelope, Gebeinesammler.
7) Perseis: Netzzieher, Phorkiden, Polydektes.

Die vorstehenden fünf Trilogien entsprechen entweder Epopöen, welche eine Hauptperson haben oder zu solcher Epopöe geeignetem Sagenstoff, oder es hat, wie bei 5, der Schlusstheil einer Epopöe mit weiterer Entwicklung der Sage den trilogischen Stoff gegeben.

III. Trilogien s. z. s. typischer Stoffe, meist aus ältester Volkssage vom unmittelbarsten Verkehr der Menschen mit den Göttern:

8) Prometheis: Prom. der Feuerbringer, der Gefesselte, der Gelöste.
9) Tantalis: (Ammen), Geleiter, Niobe.
10) Danais: Schutzflehende, Brautkammerbauer, Danaiden.
11) Lykurgia: Edonen, Bassariden, Jünglinge.
12) Pentheis: Semele, Pentheus, Xantriä.
13) Ixionis: Perrhäber, Ixions Sühne, Ixions Rad.
14) Asia: Phineus, Perser, Glaukos der Meerdämon.

IV. Ungewisse Trilogien:

Athamantis oder Inois, und Lemnias.

Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle.

Berichtigungen.

Nachträglich im 1sten Buche:

S. 169 med. lies: Die Form ησι als Indicativ ist
288 Z. 3 lies: überhaupt aller die

Zu berichtigen im 2ten und 3ten Buche:

In der ganzen Schrift lies überall Erinys mit Einem n

S. 303 §. 6 Z. 9 αἰσθητὸν lies αἰσθητὸν
301 Z. 3 τὶς — τίς
305 u. 8 Z. 3 in Homer — den Homer
306 Z. 1 Tragödie — Tragödien
308 Z. 12 v. u. Knidischen — Lindischen
— Z. 7 v. u. noch folg. — nachfolgenden
310 Z. 13 v. u. des ἐξ ὑπ. — das ἐξ ὑπ.
312 Z. 14 Ὁμήρου — Ὁμήρου
— Z. 5 v. u. von — vom Peisistrat.
315 §. 13 Z. 5 auch sie — auch die welche ein
318 §. 16 Z. 2. Hesychius und — H. unter
319 §. 17 Z. 16. Lebens. Die — Lebens, die
322 Z. 3 v. u. σπουδαίοι — σπουδαῖοι
325 Z. 11 f. Agon zuerst — A. erst
326 Z. 4 f. verfasste — erfasste
327 med. Gebot — Gebet
— Z. 12 v. u. Pindar belebt — P. belobt
— Z. 10 v. u. Singer — Sieger
— Z. 7 v. u. tilge das Komma vor des
330 Z. 15 v. u. Dätalois — Dätaleis
331 Z. 8 Ktesias — Ktesiphon
338 Z. 1 reine — eine
— Z. 11 τὶς — τίς und weiter nach δούρων ein Kolon
— Z. 2 v. u. tilge den Punkt nach hat
339 u. 340 dreimal st. πάρεχει — παρέχει und
Kretikos — Creticus
340 Z. 7. der Utis — den U.
— §. 30 Z. 2 mündlichan — mündlichen
341 Z. 11 streiche ein vor dem
348 Z. 5 v. u. s. v. Denn — s. v. denn
353. Z. 2. Stratinus — Cratinus
363 Z. 9 v. o. noch in — noch sie in
364 Z. 10 u. 7 v. u. Sprachstil — Sprechstil
— Z. 9. v. u. praktische — parataktische
375 Z. 9 setze das Komma nach Ilias statt nach Ios und
nach Einnahme statt nach Salamis
379 Z. 5. nach besonders ein Kolon.
380 Z. 5. Pentesilea — Penthesilea
381 Z. 10. Aber wie er — Ab wie hat er
— Z. 5. v. u. nach reliquorum setze hinzu illustrium poetarum
385 Z. 5 der ein — der alle durch ein
387 Z. 10 v. u. Suidas und — S. unter
389 Z. 8. v. u. Artikel — Artikeln
398 Z. 5 v. u. (bes. um — (bes. am
399 unten: und den — und dem
401 Z. 13 Vornamen — Vormanne.
403 Z. 14 Hauptarten — Hauptakten
407 Z. 6 des §. 74 tilge das Komma nach Epopöen

S. 412 Z. 11 v. u. Harpokr. und — Harp. unter
411 unten 9 ll. lies 9. R (Reiske)
415 Z. 3 v. u. sprechen den — sprechenden
430 Z. 5 v. u. freisinniger — feinsinniger
433 unten opfern — opferte
437 Z. 6 v. u. ll. ϱ — ll. ζ
441 Z. 2 aber — andrerseits
456 Z. 12 v. u. füge nach Troischen hinzu Thebäischen
465 med. Plut. S. N. l. c. 10. — Pl. S. N. V. cap. 10*) und dazu fehlt unten *) Freilich muss, wenn *Στησίχορον* für richtig gelten soll, entweder ein anderer Dichtername mit ἤ ausgefallen sein oder Plutarch selbst bei Erinnerung an eine dasselbe besagende Stelle des Stes. diese im Gedächtniss mit der des Andern verwechselt haben.
470 Z. 6. ist: — ist, gefunden:
477 Z. 7 v. u. darstellen — darstellten
479 Z. 14 konnte. — konnte, stetig nicht stattfand.
— Z. 21 f. vor-henden — vor-gehenden
482 Z. 13 vergl. oben §. 20 — oben §. 22
484 Z. 8. Uaberhaupt — Ueberhaupt
485 Z. 12 §. 23 — §. 26.
486 Z. 13 v. u. Oed. 970 — Oed. Syr. 864 Br.
— Z. 12 v. u. von der — vor der
487 Z. 12 v. u. Danaossöhne — Danaostöchter
489 §. 40 Z. 3 lies d i e s s a u c h und setze nach B e g e h r u n g e n ein Komma
490 Z. 15 v. u. dem schlechtesten — dem schlechteren
— Z. 14 v. u. Befriedigung — Befriedung
499 Z. 2 v. u. §. 25 — §. 26 u. 30.
501 Z. 2 v. u. Forterbender — Forterben der
503 Z. 5 gemeint — genannt
506 Z. 7 welche §. 22 — welche §. 25
507 med. de rep. Lac. 2, 12. 14 — 12—14
515 Z. 1. des Hyzo — des Hypo-
521 Z. 3 v. u. ἀοίδη — ἀοιδή
526 Z. 15 v. u. setze vor Eur. hinzu Jason
531 Z. 13 heisse auch — heisse euch
— ganz unten Dasselbe sagt — dasselbe sagt
532 Z. 1. sie finden wir schon — so finden wir auch bei Aeschylus Zeus u. s. w.
538 Z. 16 v. u. Prophetin — Prophetie
540 vor §. 80 Z. 5. bestreite — befreite
541 Z. 10 Tragöpien — Tragödien
545 Z. 9. Das Etwas — Dess Etwas
555 Z. 7. Thatenreise — Thatenreihe
559. Z. 7 Kap. XV. — Kap. XIV od. XVA.
570 vor §. 111 Z. 2. Paus. X, 352, 2 — 35, 2
572 Z. 2 v. u. Zusammengezählt — zusammengezahlt
574 post med. noch nicht zerstärt — zerstört
576 Z. 2 streiche Paus. VII, 52
577 §. 118 Z. 9. verknüpft unmittelbare lies o h n e unmittelbare
578 Z. 14 v. u. aussprechs — ausspreche
580 med. Ol. 17, V — Ol. 77, v.
584 ganz unten §. 9 — § 39
593 med. mea trilogia — in ea tr.
603 Z. 4 v. u. und ausführbar — unausführbar
622 §. 152 Z. 7 Entscheidung haben — E. heben.

Zu berichtigen im ersten Buche:

S. 15 Z. 8 v. u. Eurystenes lies: Eurystheus.
- 25 Z. 4 u. 15 v. u. Mykone lies: Mekone.
- 30 Z. 22 ebenso.
- 27 Z. 6 v. u. 492 lies: 392.
- 33 Z. 1 worden lies: werden.
- 37 Z. 3 Photius lies: Proklus.
- 44 Z. 10 streiche in nach Theorie.
- 47 Z. 9 v. u. den Dichter lies: dem D.
- 53 Z. 2 v. u. räsonnirende lies: räsonirende.
- 58 Z. 18 Hauptperson lies: Hauptpartie.
- 73 Z. 4 v. u. füge nach a. E. ein: erkannten.
- 81 §. 39 Z. 5 tilge in zw. sind u. nur n. setze es nach sonst.
- 83 Z. 10 v. u. verschlossen lies: verschliffen.
- 87 §. 44 b. Z. 4 seinen H. lies: den Hörern.
- 89 Z. 6. Telegonen lies: Telegonee.
- 92 §. 47 Z. 19 nur dos der Vorg. lies: das zur Vorgeschichte.
- - - - Z. 24 der erste lies: der elfte.
- 95 Z. 8 Μηχαίτις lies: Μηχανῖτις.
- 96 Z. 19 vielseitige lies: vieltheilige.
- 104 Z. 13 in die Erzähl. lies: in der E.
- 107 b. Z. 15 mehreren lies: mehrere Beweg.
- 108 Z. 5 v. u. Ilias χ′ lies: Ilias α′.
- 109 Z. 13 v. u. gegeben habe lies: g. haben.
- 117 Z. 19 nach: zum andern st. Punkt ein Ausrufungszeichen.
- - Z. 10 v. u. ebenso nach: zu entdecken ist.
- 124 Z. 15 ältern Zeit, überall: setze das Komma nach überall.
- 129 Z. 12 das Komma nach Söhne zu tilgen.
- 130 Z. 18 160ste Ol. lies: 60ste.
- 131 Z. 3 v u. Partie lies: Partien.
- 132 Z. 12. v. u. Achill den Troern lies: Odysseus den Ag. scheltend u. den Tr.
- - Z. 8 v. u. φ′ 299—304 lies: 299—303.
- 136 Z. 3 v. u. andern Stunde lies: a. Stelle.
- 138 statt §. 107 lies: §. 106.
- 141 in dem Verzeichniss statt od. nur 47—53 lies: od. nur 38—41.
- 143 Z. 10 v. u. diese drei lies: diese vier.
- 152 Z. 4 v. u. der Diple lies: die Diple.
- 156 Z. 8 σφράσθαι lies: φράσθαι.
- 160 Z. 17 setze nach gewahr ein Anführungskolon.
- 174 Z. 6 lies: einen andern Ausdruck.
- 183 Z. 3 κᾶκ lies: κὰκ.
- 185 Z. 3 eingesenkt lies: eingehenkt.
- 190 Z. 8 a. E. streiche bei.
- 193 Z. 16 v. u. überrasch. Bewegungen lies: üb. Begegnungen.
- 203 Z. 8 fehlt a. Ende: finden, ist Athene auch so wirksam.
- 208 Z. 2 v. u. }
- 209 Z. 5 } Agenor lies: Antenor.
- 221 Z. 5 }
- 218 Z. 4 v. u. reissiges lies: reisiges.
- 231. §. 142 Z. 8. Alles nicht sehn lies: Alles nicht nicht sehn.
- 238 Z. 16 Wesens lies: Leidwesens.
- 272 Z. 2 v. u. setze ein Komma nach Kriegsparteien.





Gebauer-Schwetschke'sche Buchdruckerei in Halle



